

Der Lutheraner.

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr.

Fünfundsiebzigster Jahrgang.

1919.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1919.

Register für den fünfundsiebzigsten Jahrgang des „Lutheraner".

A.

Seite

B.

C.

D.

E.

F.

G.

S.

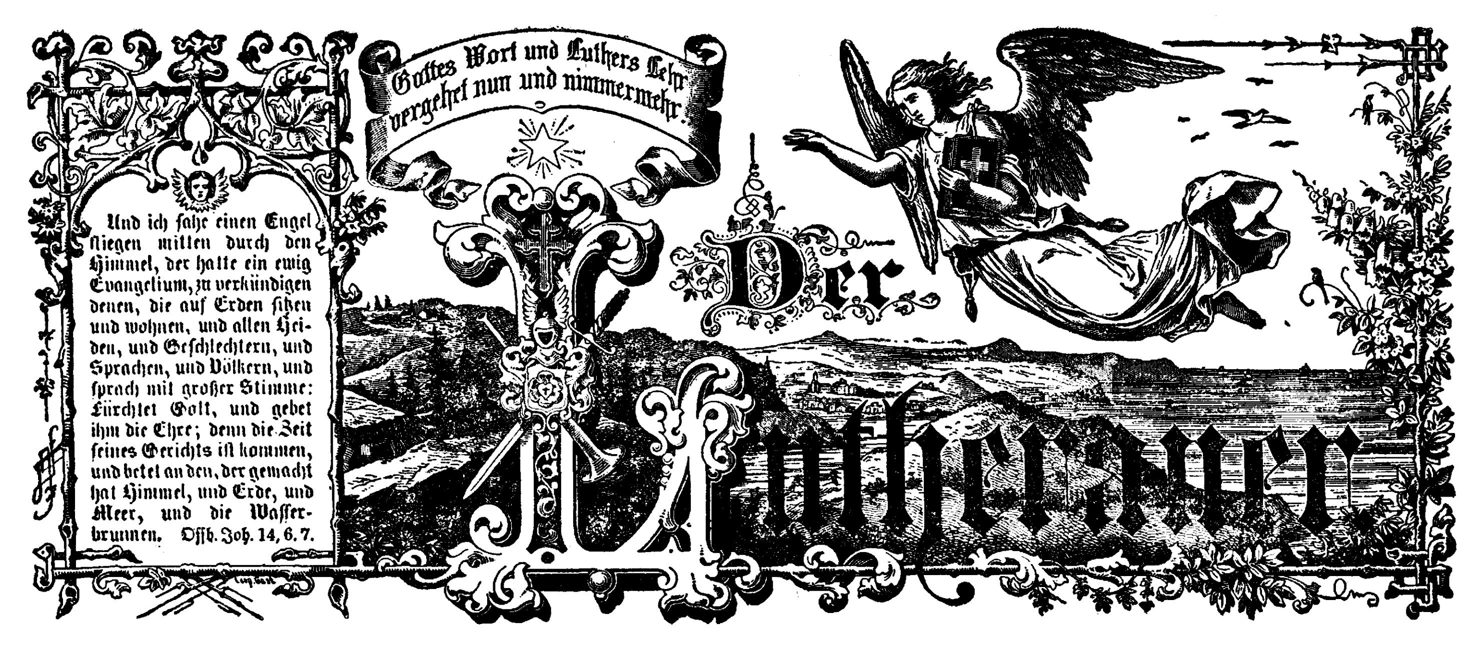
T.

U.

V.

W.

Z.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 14. Januar 1919. Nr. 1.

„Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht!" Ps. 121, 4.

Hüter Israels, behüte
Uns, die wir uns dir vertraut
Und im Schatten deiner Güte
Unsre Hütte aufgebaut!
Laß uns ohne Furcht und Grauen
Unter deinen Flügeln trauen!

Walte über uns in Gnaden,
Hab' auf alle treulich acht;
Wende mächtig allen Schaden,
Sei uns nah bei Tag und Nacht!
Sei uns Schild und sei uns Sonne,
Sei uns Leben, Licht und Wonne!

Wir sind Fremdlinge und Gäste,
Du bist überall zu Haus;
Mache Tor und Riegel feste,
Leit' uns sicher ein und aus!
Unsre Leiber, unsre Seelen
Wir in deinen Schutz befehlen.

O wie wohl sind wir geborgen
Unter deiner Gottestreu'!
Deine Güt' ist alle Morgen
Über deinem Volke neu,
Und die Fülle deiner Gaben
Läßt uns keinen Mangel haben.

Halleluja! Preis und Ehre
Sei dir unter uns bereit't;
Herz und Mund dein Lob vermehre
Hier und dort in Ewigkeit,
Wo wir mit den Millionen
Deines Volkes bei dir wohnen.

Spitta.

Zum neuen Jahre.

Wir heben unsere Augen auf zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Unsere Hilfe kommt vom HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

Wir sind nun unter Gottes Schutz und Beistand in das Jahr 1919 eingetreten, und das denkwürdige Jahr 1918 mit seinen gewaltigen, welterschütternden Ereignissen und mit all seiner Not und seinem Elend liegt hinter uns. Es hat uns nicht nur gezeigt, daß die Erde ein großes Jammertal ist, und daß Teufel und Welt das Evangelium nicht leiden wollen, sondern auch, daß es in unserer Synode in manchen Stücken nicht mehr so steht, wie es stehen sollte. Bei uns findet sich so viel Sattheit am Evangelium und Geringschätzung der reinen Lehre, so viel weltförmiges Wesen, so viel Gleichgültigkeit in der Kindererziehung, so wenig Dank für die herrliche Gewissensfreiheit, die wir in unserm Lande genießen durften, so viel Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, so viel irdischer Sinn und Sorge der Nahrung. All die Not soll für uns alle ein mächtiger Bußruf sein, daß wir Einkehr bei uns halten und uns vor Gott tief demütigen. So wollen wir denn unser Wesen prüfen, uns vor Gott schuldig geben und um Christi willen Vergebung der Sünden und Kraft zur Besserung erbitten. Dies Gebet wird der HErr erhören; denn unser Gott ist gnädig, barmherzig, langmütig und von großer Güte und läßt sich des Übels reuen.

Daß Gott freundlich ist, hat er unserer Synode gerade auch in dem verflossenen Jahre, während seine Hand schwer auf uns lag, auf mannigfache Weise bewiesen. So hat er über alle unsere Lehranstalten gnädig gewacht. Nicht nur konnten 150 junge Männer auf denselben ihre Studien vollenden und für den Dienst in Kirche und Schule entlassen werden, sondern auch die Aufnahme neuer Schüler war letzten Herbst so stark wie in andern Jahren. Nur eine geringe Anzahl Schüler mußten wegen Kriegsdienste ihre Studien unterbrechen. Und wiewohl die Seuche auf einigen Anstalten in den Unterricht störend eingriff, so hat doch der treue Gott über Lehrende und Lernende seine schützende Hand gehalten, daß nur wenige der Krankheit zum Opfer gefallen sind. O, wollten wir doch immer besser erkennen, welche Segensstätten für die Kirche und die ganze Welt christliche Lehranstalten sind, in denen die Heilige Schrift die alles erleuchtende Sonne ist, und in denen die zukünftigen Prediger und Lehrer von gläubigen Professoren ausgebildet werden!

Unsere Mission in Nordamerika ist im verflossenen Jahre nicht zum Stillstand gekommen, sondern hat sich trotz des Krieges ausgebreitet. Die letztjährigen Kandidaten stehen mit wenigen Ausnahmen in gesegneter Wirksamkeit, und gegen 100 Studenten aus unsern Seminaren verrichten Aushelferdienste. Außerdem wurde unsern jungen Männern in Heer und Flotte auf mannigfache Weise das Brot des Lebens gebrochen. Eine große Zahl Kapläne widmete ihre ganze Zeit dieser Arbeit. Viele Pastoren dienten neben ihren Gemeinden ihren Brüdern in den Feldlagern. Christliche Literatur wurde reichlich ausgesandt

und dadurch viel Segen gestiftet. Unsere Missionen im Ausland sind allerdings durch den Krieg sehr geschädigt worden; doch werden wir sie voraussichtlich bald wieder energisch in Angriff nehmen können, ja es mag sein, daß Gott uns neue Türen auftut.

Unsern Gemeindeschulen drohen mancherorts noch immer große Gefahren. Ihre Gegner möchten am liebsten völlig mit ihnen aufräumen und durch Gesetze alle Kinder im Lande in die öffentlichen Staatsschulen zwingen. Da gilt es, beständig auf der Hut zu sein, unsere Schulen zu hegen und zu pflegen und darauf zu sehen, daß sie alle gerechten Anforderungen, die an sie gestellt werden, erfüllen, vor allen Dingen aber sie fleißig in die Hände des großen Kinderfreundes zu befehlen und ihn inbrünstig zu bitten, daß er unsern Kindern dieses herrliche Mittel, in heilsamer Erkenntnis gefördert zu werden, aus Gnaden erhalten und unsere Lehrer in ihrem schweren und verantwortungsvollen Amte stärken und mit seiner Hilfe erquicken wolle.

Der Stand unserer Pastoren war im verflossenen Jahre ein in vieler Beziehung überaus schwieriger. Wenn je, so hatten sie gerade während des Krieges die Mahnung des Heilandes zu beachten: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben!“ Allerlei Dienste wurden von ihnen verlangt, mancherlei Ansinnen an sie gestellt, und es war oft nicht leicht, das Rechte zu treffen. Auch traten allerlei Versuchungen an sie heran, die nüchterne, stille Arbeit eines lutherischen Pastors mit dem lauten, unruhigen Wesen der Sektenprediger zu vertauschen. Möge der HErr JEsus in seinem Prophetenamte fort und fort als einziges Muster allen unsern Pastoren dienen! Von ihm heißt es im Propheten Jesaias: „Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht wird er nicht auslöschen. Er wird das Recht wahrhaftiglich halten lehren“, Kap. 42, 2. 3. Die Kirche Gottes wird demnach nicht gebaut, auch nicht einmal annonciert durch lautes Wesen, durch Vielgeschäftigkeit und durch ein Sichvordrängen der Pastoren an die Öffentlichkeit, sondern durch ihr beständiges Lehren, wie man durch den Trost der Vergebung der Sünden ein ruhiges und allzeit getrostes Gewissen vor Gott bekommt und sich bewahrt. So wollen denn alle unsere Pastoren im Jahre 1919 bei der altbewährten Methode der Väter unserer Synode bleiben und bei uns das Reich unsers lieben Heilandes bauen durch gründliche Lehrpredigten, durch fleißiges Unterrichten in den Katechismuswahrheiten und durch unablässige Privatseelsorge an ihren Pfarrkindern! Und wollen doch unsere Gemeinden nichts anderes als dieses bei ihren Predigern suchen! Gerade die gegenwärtige böse Zeit, in der der Tod durch Schwert und Seuche eine so reiche Ernte gehalten hat, hat bewiesen, wie wichtig das Amt eines evangelischen Predigers ist, und welch unaussprechlich reichen Schatz unsere Gemeinden an ihren Pastoren haben.

In einem kürzlich abgehaltenen Verhör zu Washington stellte nach dem Protokoll, das vor mir liegt, Captain Lester unsern Pastoren folgendes ehrenvolle Zeugnis aus: “The relation between the German Lutheran clergyman and his congregation is exceedingly close. They are really pastors almost in the literal sense. The members of their congregations go to them with every conceivable personal affair. They confide in them.” Und ein Arzt, der mit einem unserer Pastoren des öftern an Kranken- und Sterbebetten zusammentraf, äußerte sich einmal bei einer solchen Gelegenheit, als sie beide an einem Schwerkranken ihres Amtes gewartet hatten: „Herr Pastor, in Ihrer Gemeinde ist gut sterben.“

So treten wir denn alle trotz der vielen Gefahren, die uns umgeben, und trotz der großen Schwachheit, die wir fühlen, getrosten Mutes in das Jahr 1919 ein, indem wir Gott fleißig bitten, daß er eine jede Gemeinde in unserer Synode bei heilsamer Lehre erhalten und bei uns den großen Artikel von der Vergebung der Sünden aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben an Christum JEsum in Kirchen und Schulen, in Häusern und Herzen den Mittelpunkt sein lassen wolle. Dann wird der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, unsere Herzen und Sinne in dieser unruhsamen Welt bewahren, uns Kraft geben, ein heiliges Leben zu führen, unser Kreuz geduldig zu tragen und für die Ausbreitung des Reiches Gottes in der Nähe und in der Ferne zu sorgen.

Wir sprechen beim Eintritt in das neue Jahr: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken, wenngleich das Meer wütete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Sela. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe“, Ps. 46, 2—6.

F. Pf.

Alle Menschen sollen dem HErrn Christo zujauchzen in rechtem Glauben.

Psalm 100.

Der 100. Psalm ist ein Dankpsalm und ein rechter Missionspsalm. Er tönt und klingt von Dank für die Gnade Gottes in Christo und von süßer Begier, daß alle Menschen zur seligmachenden Erkenntnis Christi kommen möchten. In herzgewinnender Weise werden alle Menschen gelockt, zu dem HErrn Christo zu kommen und ihm zuzujauchzen. Es ist ein Psalm, der recht geeignet ist für das Epiphanien-, für das eigentliche Missionsfest und für die ganze Epiphanienzeit.

„Jauchzet dem HErrn, alle Welt!“ Das ist der große Ruf, mit welchem alle Menschen wie durch einen mächtigen Posaunenstoß geweckt und zu dem HErrn Christo gerufen werden. Ja, zu dem HErrn Christo. Denn der gnädige Gott ist in Christo, wie er auch in Christo war, als er die Welt mit sich selber versöhnte und den Menschen ihre Sünden nicht zurechnete und das Wort von der Versöhnung in der Apostel Mund legte und so unter uns aufrichtete. 2 Kor. 5, 19.

„Jauchzet dem HErrn, alle Welt!“ Ps. 98, 4—6. Zum Jauchzen, Singen, Rühmen, Loben — zum Jauchzen vor dem HErrn Christo, dem König und Heiland, werden alle Menschen gerufen; nicht zum Heulen, Weinen, Klagen, Trauern. „Dienet dem HErrn mit Freuden!“ Dienet dem HErrn Christo mit der Furcht, mit welcher ihr armen verlornen und verdammten Sündendiener erstlich zu ihm kommt; aber freut euch, freut euch des Heilandes, wenn auch noch zitternd! Ps. 2, 11. Schaffet, daß ihr selig werdet, selig durch ihn, mit Furcht und Zittern! Phil. 2, 12. „Kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken!“ Er

stillt alles Heulen, Weinen, Klagen, Trauern, er nimmt alle Furcht und alles Zittern, er wandelt es in Frohlocken.

Wohlauf, ihr Heiden,
Lasset das Trauern sein!
Zu grünen Weiden
Stellet euch willig ein!
Da läßt er uns sein Wort verkünden,
Machet uns ledig von allen Sünden.

„Erkennt, daß der HErr“, er, der HErr Christus, „Gott ist!“ Ps. 46, 11; Kol. 2, 9. Er hat uns gemacht. Ps. 95, 6. Ja, er hat uns, uns Christen, gemacht „zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide“. Ps. 95, 7. Er, er hat das getan, „und nicht wir selbst“; o nein, nicht wir selbst! Phil. 2, 13. Und er will auch euch haben zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide. Jes. 49, 6; Joh. 10, 16. Er ruft euch durch sein Evangelium, das süße, mächtige Geisteswort. Joh. 6, 63. So hört, glaubt, kommt und „geht zu seinen Toren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben!“ Kommt zu uns, die wir sein Volk sind und Schafe seiner Weide, die er weidet mit seinem Evangelium. Da ist gut sein! „Denn der HErr ist“ gut und „freundlich, und seine Gnade währet ewig und seine Wahrheit“, die Wahrheit seiner Gnade, „für und für“.

Lobet den HErrn, ihr Heiden all',
Lobt ihn von Herzensgrunde!
Preist ihn, ihr Völker allzumal,
Dankt ihm zu aller Stunde,
Daß er euch auserwählet hat
Und mitgeteilet seine Gnad'
In Christo, seinem Sohne!

Denn seine groß' Barmherzigkeit
Tut über uns stets walten;
Sein' Wahrheit, Gnad' und Gütigkeit
Erscheint Jungen und Alten
Und währet bis in Ewigkeit,
Schenkt uns aus Gnad' die Seligkeit,
Drum singet Halleluja! Amen.

C. M. Z.

Überblick über die Finanzen der Behörde für geistliche Versorgung unserer Soldaten in Heer und Flotte.

Indem die Behörde für geistliche Versorgung unserer Soldaten in Heer und Flotte den Gliedern der Synodalkonferenz, die durch ihre Beiträge diese riesige Arbeit ermöglicht haben, einen kurzen Überblick über ihre Geschäfte und Finanzen gibt, glaubt sie einem längst gefühlten Bedürfnis nachzukommen.

Zu Anfang, als die Arbeit noch nicht groß war, und wir auch noch keine Ahnung hatten, wie weit sie sich schließlich erstrecken würde, hatten wir kein Geschäftsbureau, sondern kamen in dem Hause eines Gliedes der Behörde zusammen. Jeder verrichtete die ihm aufgetragene Arbeit zu Hause mit den ihm dort zu Gebote stehenden Mitteln oder in seinem eigenen Geschäftslokal. Es wurde jedoch bald klar, daß diese Art und Weise den Ansprüchen nicht genügen würde, wenn anders die Arbeit prompt ausgerichtet werden sollte. Unsere Obrigkeit machte in kurzer Zeit riesige Fortschritte in der Vermehrung der Armee und der Flotte, und da die Zahl der Lutheraner, die unserer Versorgung zufielen, auch dementsprechend wuchs, mußten wir Schreiber und andere Gehilfen anstellen. Schließlich wurde es klar, daß die Arbeit nur dann recht getan werden könne, wenn wir ein systematisch geordnetes Geschäftsbureau einrichteten, und zwar müsse dieses so gelegen sein, daß es leicht von den Beamten der Obrigkeit wie von den Pastoren und Laien, die mit unserer Arbeit verbunden waren, erreicht werden könne. Ein tüchtiger Geschäftsleiter wurde angestellt, der unter der Direktion der Behörde alles Geschäftliche besorgen mußte. Dies erforderte natürlich eine größere Ausgabe. Wie kolossal die Arbeit in kurzer Zeit anwuchs, ist daraus ersichtlich, daß vom Juli bis zum September dieses Jahres zwanzig Personen vom frühen Morgen bis zum späten Abend angestrengt arbeiteten, nur um das unbedingt Nötige zu besorgen. Während die Glieder der Behörde in langen Sitzungen ernste Beratungen pflegten und die nötigen Anordnungen trafen, waren diese Leute mit der Ausführung der ihnen gewordenen Aufträge beschäftigt.

Wir sind nun, Gott sei Dank, imstande, über die Verausgabung aller Gelder, die die Glieder der Synodalkonferenz so reichlich für die geistliche Bedienung unserer Soldaten in Heer und Flotte zur Verfügung stellten, eine genaue Rechnung abzulegen. Wir freuen uns, mitteilen zu können, daß die Bücher der Behörde so geführt worden sind, daß jeder sich leicht über Einnahme und Ausgabe orientieren kann. Auch steht eine genaue Liste über alles bewegliche und unbewegliche Eigentum zu Gebote, so daß die Behörde instand gesetzt ist, alles einzelne verkaufen und den Erlös der Synode übermitteln zu können, sobald es für den Zweck, für den es bestimmt war, nicht mehr nötig ist.

Wir sind eine selbständige, im Staate Illinois inkorporierte Gesellschaft, und die vielen wichtigen Geschäfte, die wir als solche für die Synodalkonferenz ausführen mußten, machten es nötig, die Dienste eines tüchtigen Advokaten in Anspruch zu nehmen, der uns mit Rat und Tat zur Seite stand, damit wir in keinerlei kostspielige, gesetzliche Verwicklungen geraten würden.

Es mag nun wohl einzelne geben, die da meinen, daß diese oder jene Ausgabe hätte vermieden werden können. Solche Meinung kommt aber ohne Zweifel daher, daß die Betreffenden nicht mit den Einzelheiten bekannt sind, wir diese auch nicht jedesmal ausführlich beschreiben und veröffentlichen konnten. Jede Ausgabe ist aber genau beraten worden und durfte nur auf Beschluß der Behörde gemacht werden. Freilich, oft wurden die gewissenhaften Erkundigungen über die Notwendigkeit einzelner Ausgaben von solchen, bei denen wir die Erkundigungen einzogen, als unnötig und überflüssig angesehen und wohl auch hie und da als falsche Sparsamkeit hingestellt. Jedoch bei all unserm Tun suchten wir die Gelder nach dem Sinn der Geber zu gebrauchen, indem wir auf der einen Seite nichts sparten, um die geistliche Versorgung der Söhne unserer Lutheraner zu bewerkstelligen, auf der andern Seite aber alle unnötigen Ausgaben strengstens verweigerten. Wie ausgedehnt die Arbeit gewesen ist, kann man daraus erkennen, daß bis zum 1. Dezember 1918 $240,077.84 verausgabt werden mußten. Das Eigentum, das in dieser Zeit angeschafft werden mußte, hat einen Wert von $73,970.86. Hierbei sind die Gebäude, die sogenannten "Lutheran Centers", die Automobile, Ausstattungen und solche Sachen eingeschlossen, die bei eventuellem Verkauf zwar nicht den ganzen Wert wieder einbringen werden, aber doch etwas. Und sollte es möglich sein, daß wir von diesen Sachen etliche für andere Zwecke der Synode gebrauchen könnten, so werden wir es tun und mit ihnen in dieser Weise dem Werke Gottes zu dienen suchen.

Im folgenden haben wir nun einen Finanzbericht vom 1. Juli 1917 bis zum 1. Dezember 1918 zusammengestellt:

FINANCIAL STATEMENT.

Covering period from July 1, 1917, to December 1, 1918.

Receipts.		
District Treasurers to June 1, 1918	$ 83937.92	
General Treasurer to November 30, 1918	102223.22	
General Contributions	16942.54	
Ev. Luth. Joint Synod of Wisconsin and Other States	37153.02	
Interest and Discount	622.72	
Soldiers' and Sailors' Bulletin Subscriptions	7052.04	
Walther League	15517.80	
Assets Rebate a/c.	627.50	
Expense Rebate a/c.	91.59	
		$264168.35
Disbursements.		
Main Office: Stationery and Supplies	$ 1890.01	
Postage, Car-fare, Telephone	1895.46	
Miscellaneous Expense	4854.28	
Salaries	7025.20	
Legal Expense	562.07	
Finance Committee	4339.01	
Printing, Periodicals, Publications, etc.	20617.51	
Auto Accident	86.95	
Auto Upkeep	5537.12	
Current Expenses of Camp Pastors	35661.22	
Salaries of Camp Pastors	53871.85	
Eastern Department: Office Salaries	2809.34	
Miscellaneous Office Expense	1306.91	
Uniforms	2707.47	
Federal Council of Churches of America (for services rendered)	1166.67	
Soldiers' and Sailors' Bulletin Expense	7036.40	
Overseas Equipment	5500.00	
Camp Expenses: Camp Sevier	412.75	
Camp Funston	917.47	
Camp Sherman	203.23	
Camp Cody	718.61	
Camp Taylor	794.57	
Camp Dix	16.00	
Camp at Newport, R. I.	201.10	
Camp Lee	95.43	
Camp at Indianapolis, Ind.	150.00	
Camp Shelby	347.50	
Camp Upton	2156.02	
Camp Custer	226.75	
Fort Worth	3000.00	
		$166106.98
Asset Accounts — Book Value.		
Camp Pastors' Typewriters	$ 416.00	
Communion Sets	820.44	
Furniture and Fixtures	124.25	
Autos	13999.27	
Camp Funston: Real Estate	8549.79	
Furniture and Fixtures	1434.50	
Camp Sherman: Real Estate	9367.13	
Furniture and Fixtures	350.50	
Camp Cody: Real Estate	1807.18	
Camp Taylor: Real Estate	10610.92	
Furniture and Fixtures	648.33	
Camp Grant: Real Estate	5318.86	
Camp Sevier: Real Estate	8693.79	
Furniture and Fixtures	456.20	
Newport, R. I.: Furniture and Fixtures	201.91	
Camp Dix: Furniture and Fixtures	66.38	
Camp Lee: Furniture and Fixtures	190.00	
Camp McClellan: Real Estate	1652.98	
Camp Shelby: Furniture and Fixtures	220.85	
Camp Custer: Real Estate	100.00	
Main Office: Furniture and Fixtures	2491.87	
Camp Sherman: Postage Fund	25.00	
Advances to Pastors	3424.71	
Overseas Advances	3000.00	
		73970.86
Cash on Hand, November 30, 1918		24090.51
		$264168.35

Hieraus kann jeder einigermaßen erkennen, wohin die Gelder geflossen sind. Unsere Bücher werden von einem Certified Public Accountant nachgesehen und dann von der Revisionskommission der Synode revidiert. Der hier vorliegende Bericht ist noch nicht für die ganze Zeit bis zum 1. Dezember 1918 nachgesehen worden, es wird aber später geschehen; jetzt liegt der Bericht nur zur Information vor.

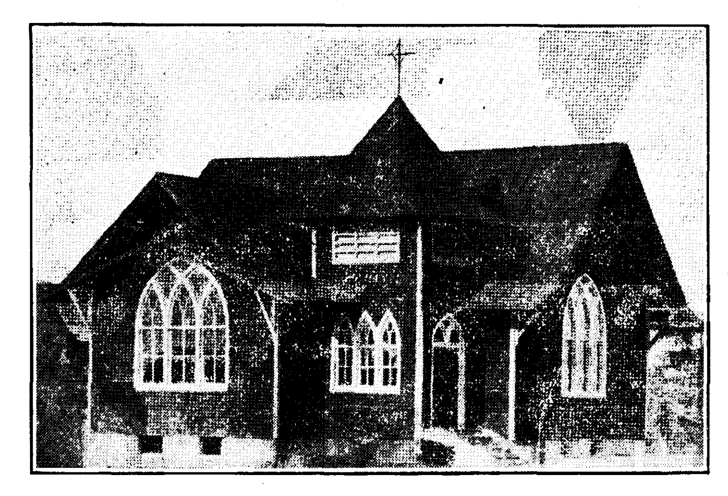
Nun noch einige Worte über die noch zu erhebenden Beiträge. Da jetzt der Waffenstillstand unterzeichnet ist, so werden wir bald mit Gottes Hilfe Frieden haben. Daraus folgt, daß unsere Arbeit und somit unsere Ausgaben nachlassen werden. Trotzdem mögen noch bis zum Abschluß unserer Arbeit an $150,000 nötig sein. Wir wissen nicht, wie lange noch Pastoren in den Feldlagern nötig sein werden, auch nicht, wie viele. Daher möchten wir diejenigen, welche ihre Gabe für die letzte Kollekte noch nicht gegeben haben, bitten, es jetzt noch zu tun, damit wir bis zuletzt unsere Pflicht erfüllen können.

Sollte ein Überschuß da sein — was der Fall sein wird, wenn **jeder** sein Teil tut —, so wird nichts umkommen. Die Gelder sind in den Händen des Synodalkassierers, und jeder Überschuß bleibt in seinen Händen, bis die Synode selbst darüber verfügt. Aber wer kann jetzt schon wissen, wieviel wir noch selber nötig haben? Daher werden die Gemeinden, die bereits kollektiert haben, gebeten, ihre Gelder einzusenden, und die, welche noch nicht kollektiert haben, sollten mit ihren Schwestern Schritt halten und noch kollektieren.

Gott aber allein die Ehre!

Lutheran Church Board for Army and Navy, U. S. A.
F r e d H. W o l f f, Kassierer.

Nachrichten aus dem Ausland.



Kapelle in Santa Fe auf der Fichteninsel, wo P. Örtel wohnte.

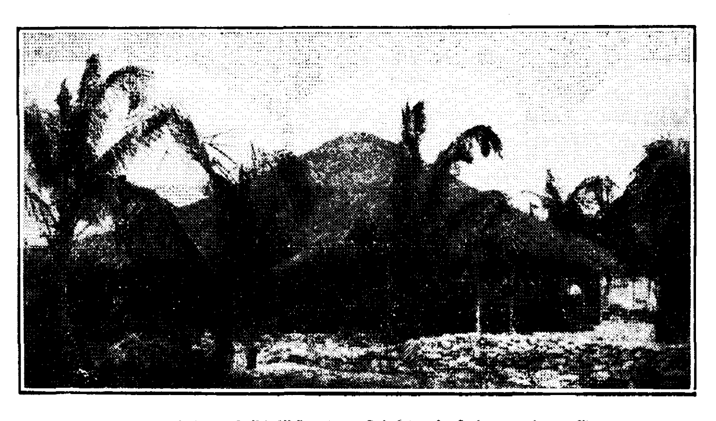
Auf der F i c h t e n i n s e l (Isle of Pines, Cuba) ist das Missionswerk, das einige Monate unterbrochen war, nun wieder im Gang. P. C. R. Örtel, der jahrelang dort gewirkt hatte, ist, wie sich die Leser erinnern werden, im Mai vorigen Jahres dort inmitten seiner kleinen Gemeinde in Santa Fe gestorben; schon vorher hatte P. W. H. Hafner einen Beruf nach Louisiana in den Südlichen Distrikt, von dem aus die Mission auf der Insel betrieben wird, aus Gesundheitsrücksichten angenommen. Bei der Kandidatenverteilung wurde Kandidat F. Wittmer für diesen Posten bestimmt und erhielt nach vielen Bemühungen und langen Verzögerungen seinen Paß und damit die Erlaubnis, auf die Insel zu reisen. (Einem unserer St. Louiser Studenten, der als Vikar ihn begleiten und einen Teil der Arbeit übernehmen sollte, wurde der Paß verweigert.) Mitte Oktober kam P. Wittmer dort an und schlug seinen Wohnsitz in Santa Barbara auf, wo P. Örtel auch eine Gemeinde gegründet hatte. In einem Briefe vom 22. November schreibt er:

„Zuerst schien der Stand der Dinge sehr entmutigend und das Werk im Rückgang zu sein, aber jetzt sehe ich schon Lichtstrahlen. Meine Missionsarbeit hier in Santa Barbara geht schön voran. Wenn auch die Zuhörerschaft im Vergleich mit unsern großen



Schule und Weihnachtsversammlung von Caymaneros auf der Fichteninsel.

Stadtgemeinden" — P. Wittmers Heimat ist in Chicago — „ziemlich klein ist, so wächst sie doch — langsam, aber sicher. Letzte Woche war ich unten an der Südküste unter den Caymaneros" (einem Mischlingsvolk, das dem Fisch- und Schildkrötenfang obliegt, und unter denen P. Hafner gewirkt hat). „Die Fahrt auf der See war ziemlich lang und eintönig, da der Wind gar nicht günstig war. Wir verließen Los Indios am Samstagabend um 6 Uhr und kamen erst am Sonntagmorgen um 3 Uhr in Powerys an. Aber der Gottesdienst am Nachmittag war sehr ermutigend. Über 35 Personen waren zugegen und hörten mit großer Andacht zu. Nach dem Gottesdienst dankten sie mir alle für meine Predigt und sprachen ihre Freude aus, daß die Missourisynode sie doch nicht vergessen habe. Unter diesen Caymaneros sind Leute, die ihre Bibeln fleißig und aufmerksam lesen. In ihren Gesprächen führen sie beständig die Schrift an und wissen immer, wo dieser und jener Spruch steht, besonders eine Frau — sie scheint eine ernste Christin zu sein, die ihre Bibel vom ersten Buch Mose an bis zur Offenbarung



Das „Hotel" auf der Südküste der Fichteninsel, wo den Caymaneros gepredigt worden ist.

St. Johannis kennt. Im ganzen genommen, steht es dort recht aussichtsvoll; nur die Hin- und Herreise ist wenig verlockend. Die Rückreise nahm zehn Stunden in Anspruch, da der Wind stark und unserm Segelboot ganz und gar entgegen war. Als wir in Los Indios ankamen, war ich naß von Kopf bis zu Fuß; aber ich war doch froh, daß ich wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Obwohl es also Schwierigkeiten gibt in dieser Arbeit, werde ich doch die Leute so oft als nur möglich besuchen, weil die Aussichten so gut sind." Das sind die ersten Eindrücke und Erfahrungen unsers jungen Missionars, der ganz allein auf der Insel steht, und dessen, wie aller unserer Missionare, wir im Gebete gedenken wollen, damit die gerade in der Gegenwart dort schwierige Missionsarbeit vorangehe und Frucht bringe.

Das neugegründete „Kirchenblatt für Argentinien", das unsere argentinischen Brüder herausgeben, weil das in Brasilien erscheinende deutsche „Kirchenblatt für Südamerika" zeitweilig verboten worden war, bringt in seiner letzten Nummer folgende gute Nachricht: „In Brasilien ist es nun unsern Pastoren wieder erlaubt worden, vom Altar aus, nicht von der Kanzel, kurze Ansprachen und Predigten zu halten. Die Freude unserer dortigen Glaubensbrüder ist natürlich groß. Die Zustände in bezug auf die Sprachen werden dort nach und nach wieder normal, so daß die Hoffnung berechtigt ist, daß sich die Predigt des göttlichen Wortes bald wieder ungehindert ausbreiten wird. Gott gebe es!" Das „Kirchenblatt für Brasilien" war in der letzten uns zuhanden gekommenen Nummer



Caymanero-Häuser auf der Fichteninsel.

noch in portugiesischer Sprache — mit einem kleinen Anhang in englischer Sprache — gedruckt. — Am 26. Dezember 1918 sind die drei Kandidaten Gehrt, Schutt und Wolf aus Springfield, die für Argentinien berufen worden sind, von New Orleans abgereist. Die Reise geht durch den Panamakanal nach Valparaiso, Chile, und von dort über Land nach Buenos Aires, Argentinien. Ende Januar werden sie voraussichtlich dort eintreffen.

Von unsern Brüdern in Australien und Neuseeland trifft nur spärliche Kunde ein. Ihr deutsches „Kirchenblatt" ist bekanntlich von der Regierung verboten worden, und an seiner Stelle kommt ihr englisches Kirchenblatt, *The Australian Lutheran*, in unsere Hände. Wir sehen daraus, daß ihr Kirchenwesen sonst vorangeht, daß die aus unsern Kreisen nach Australien gezogenen Pastoren alle ihres Amtes warten, daß die Lehranstalt in Adelaide wieder zu Weihnachten eine Kandidatenklasse ins Amt entlassen hat, daß ihre Heidenmission unter den Australnegern ihren Fortgang nimmt und Missionar E. Appelt vor einigen Monaten 14 Kinder konfirmieren und 7 Kinder im Alter von zwölf bis vierzehn Jahren taufen konnte, daß in Neuseeland der in Springfield ausgebildete Maorimissionar Te Punga unter seinen Volksgenossen mit Erfolg wirkt, aber auch einer weißen Gemeinde dient. Schmerz-

lich und immer wieder beklagen es unsere Brüder, daß in Südaustralien ihre Gemeindeschulen von der Regierung geschlossen worden sind. In einer der letzten Nummern ihres Blattes schreibt Präses Th. Nickel: „Die Notwendigkeit, in Heidenländern Kirchenschulen einzurichten, wird von jeder christlichen Kirchengemeinschaft anerkannt; denn ohne christliche Erziehung der Jugend kann Missionsarbeit nicht erfolgreich ausgerichtet werden. Überall in der Welt hat die lutherische Kirche es als ihre heilige Pflicht erkannt, für die christliche Erziehung ihrer Kinder Sorge zu tragen, und hat Kirchenschulen ins Leben gerufen, woimmer sie konnte. Sie ist auch kaum irgendwo daran gehindert worden; denn selbst heidnische Regierungen erkennen den Nutzen an, den der Staat von einer religiösen Erziehung seiner Kinder hat. Unsere Schulen gelten als die Pflanzstätten unserer Kirche; sie auf die höchste Stufe christlicher Erziehung zu heben, sollte das Ziel aller unserer Gemeinden sein. Daß alle unsere Gemeindeschulen in Südaustralien geschlossen worden sind, ist ein Unglück, das notwendig unserer Kirche wie dem Staate den größten Schaden bringen muß." L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Viele Kirchengemeinschaften unsers Landes treffen jetzt Vorkehrungen, in den nächsten Monaten und Jahren große Summen für kirchliche Zwecke zu sammeln. Man wird sich bewußt, daß in dieser Zeit, wo die größten Ereignisse in der Welt vor sich gehen, wo wir an der Schwelle eines neuen Zeitalters stehen, auch an die Kirche besondere Aufgaben herantreten, die besondere Anstrengungen nötig machen und große Gaben hervorrufen sollen. So haben die nördlichen Baptisten einen Siegesfeldzug (Victory Campaign) eröffnet und wollen bis zum 1. April $6,000,000 für kirchliche Zwecke außerhalb ihrer Ortsgemeinden aufbringen. Und zwar sind es die Laienglieder, die diese Sache in die Hand genommen haben. Die Kongregationalisten wollen einen Fonds von $5,000,000 sammeln für die Versorgung ihrer kranken, alten und ausgedienten Prediger. Dieser Fonds wird "Pilgrim Memorial Fund" heißen zur Erinnerung an den herannahenden dreihundertjährigen Gedenktag der Landung ihrer Vorfahren, der "Pilgrim Fathers", im Jahre 1620 bei Plymouth Rock, Mass. Die Campbelliten oder Disciples of Christ haben ihre vor einiger Zeit begonnene Sammlung von $6,300,000 schon vollendet. Die Presbyterianer wollen dieses Jahr $13,000,000 zusammenbringen und besonders im Frühjahr an die Arbeit gehen mit dem Osterfeste als dem Höhepunkt. Die Methodisten, die dieses Jahr den hundertjährigen Gedenktag der Gründung ihrer Missionsgesellschaft für Innere und Äußere Mission feiern, wollen sogar $85,000,000 innerhalb der nächsten fünf Jahre sammeln und ebenfalls im Frühjahr kräftig an die Arbeit gehen. Die Nachrichten über diese Sammlungen gehen auch durch die Tagespresse und haben mehr als einen aus unsern lutherischen Gemeinden zum Nachdenken bewogen. Verschiedene Briefe gerade von Gemeindegliedern sind an uns gelangt, die den Gedanken aussprechen, daß auch unsere Kirche aus Dankbarkeit für den bescherten Frieden und dafür, daß nun die große Mehrzahl unserer lutherischen Soldaten bald zurückkehren wird, eine größere Summe sammle und einen Fonds für einen kirchlichen Zweck gründe. Einer unserer Leser schickt uns einen Zeitungsausschnitt über die Kollekte der Methodisten zu und bemerkt dabei: "What is our Lutheran Church doing?" Wir können heute vorläufig mitteilen, daß auch in unserer Synode etwas nach dieser Seite hin geschehen wird. Unsere rührige lutherische Laienliga (L. L. L.) will nicht nur, wie schon mitgeteilt ist, $250,000 für den Versorgungsfonds sammeln, sondern eine noch größere Sammlung namentlich von Liberty Bonds für diesen Fonds ins Werk setzen als ein Dankopfer für den Frieden. Ihre Beamten machen schon die Vorarbeiten und haben deshalb, um sich die kräftige Mithilfe aller Beamten und Pastoren der Synode zu sichern, die Distriktspräsides unserer Synode zu einer Versammlung auf den 22. Januar nach Chicago eingeladen. Die Reiseauslagen trägt die Liga. Da soll dann der Plan vorgelegt und eingehend beraten und besprochen werden.

Soeben haben wir gesagt, daß die große Mehrzahl unserer lutherischen Soldaten nun in die Heimat zurückkehren wird. Die große Mehrzahl, aber nicht alle. 174 Soldaten aus unserer und aus der mit uns in der Synodalkonferenz verbundenen Wisconsinsynode sind entweder der Krankheit oder der Schlacht zum Opfer gefallen. Dadurch sind schmerzliche Lücken gerissen worden, die nicht wieder ausgefüllt werden können. Gott Lob, daß immer wieder berichtet wurde, gerade auch von solchen, die ihr Leben lassen mußten, daß sie die Gottesdienste unserer Kapläne besucht haben, daß sie von diesen Kaplänen bei jeder Gelegenheit ermahnt und ermuntert worden und auch selbst fleißig mit Gottes Wort und Gebet umgegangen sind, wenn sie, wie das wohl meistens in Frankreich der Fall war, keinen Kaplan in der Nähe hatten. Ein schöner Zug wird von einer Familie, die zu einer Gemeinde der Wisconsinsynode gehört, berichtet. Als bleibendes Denkmal für ihren in Frankreich gefallenen Sohn stiftete sie die Summe von $1000 für den Invaliden- und Witwenfonds ihrer Synode und eine gleiche Summe für den Fonds armer Studenten zum Andenken an ihre einzige kürzlich an der Influenza gestorbene Tochter. Das sind schönere Denkmäler und wertvollere Teilnahmebezeugungen als übertriebene Blumenspenden, teure Särge und kostspielige Grabsteine.

Mancherlei Gefahren drohen unsern jungen Soldaten auch nach ihrer Rückkehr. Auf eine machen wir heute besonders aufmerksam. Man hört und liest schon davon, daß einleitende Schritte zur Bildung von Kriegervereinen getan werden. Wenn es nur einfache Kriegervereine sein würden! Aber das bekannte Beispiel der Grand Army of the Republic, die nichts anderes als eine Loge ist, zeigt, daß sich diese Kriegervereine voraussichtlich zu geheimen Gesellschaften gestalten werden. Es ist aber immer viel leichter, jemanden vor dem Anschluß an eine geheime Gesellschaft zu bewahren, als ihn, wenn er sich bereits angeschlossen hat, zu bewegen, wieder auszutreten. Deshalb ist ein zeitiges Wort der Belehrung und Warnung gewiß am Platze. L. F.

Ein Beispiel, das wohl der Nachahmung wert ist, sei mitgeteilt in nachstehendem Auszug aus dem Brief eines unserer Pastoren, gerichtet an den Verwalter der Schülerkasse einer unserer Anstalten: „. . . Einliegend finden Sie $75, Kostgeld für —— bis zum Ende des Jahres. Sie werden sich wundern, warum ich alles schon jetzt schicke. Diese Zeilen werden Ihnen die Erklärung geben. Heute nach dem Gottesdienst kam ein junger Mann meiner Gemeinde, Gatte einer meiner früheren Schülerinnen, zu mir und überreichte mir obige Summe und noch etwas mehr mit der freundlichen Bemerkung, er und ein anderer junger Mann, ein früherer Schüler, hätten sich für mich verwandt, um zu sammeln, was ich für ——s Ausgaben auf dem College brauche. Er zeigte mir die Liste, aus der ich sehen konnte, daß jedes einzelne Glied meiner Gemeinde sich zu einer bestimmten Summe für den Zweck verpflichtet oder sie schon einbezahlt hatte, so daß ich nicht nur das Kostgeld, sondern auch die andern Ausgaben für —— bezahlen kann. Dies war für mich eine freudige Überraschung und Beweis einer Gesinnung, die ich nicht erwartet

hatte. Ich wußte, daß eine ganze Anzahl meiner Leute es gern sahen, daß ich meinen Sohn für das heilige Predigtamt studieren ließ, aber ich hatte nicht erwartet, daß die ganze Gemeinde für seinen Unterhalt eintreten würde. Gewiß ein edles Beispiel."
M.

Über die Konferenz zwecks Einigung der Kirchen, Conference on Church Union, die einer Aufforderung der General Assembly zufolge sich am 4. und 5. Dezember vorigen Jahres in Philadelphia versammelte, berichtet auch der *Presbyterian*. Aus seinem Bericht tritt einem so recht entgegen, welch ein der offenen und ehrlichen Weise der Kirche Christi unwürdiges Gehen auf Eiern, welch ein blindes Fühlen und Tasten der ganze Verlauf war. Er sagt: „Es zeigte sich ein ernstliches Verlangen nach engerem Zusammenschluß und Zusammenwirken der Kirchengemeinschaften. Einige der längeren Aussprachen vertraten entschieden die Überzeugung, daß es an der Zeit sei, daß alle Gemeinschaften sich zu einem Körper vereinigen sollten. Einige waren damit einverstanden, jedoch unter gewissen Bedingungen, zum Beispiel, daß die bischöfliche Verfassung und die Taufe von nur Erwachsenen, und zwar durch Untertauchen, mit hinübergenommen würden. Andere sagten, ihre Kirchen wären noch nicht bereit zu einer solchen Verschmelzung. Die Ansprachen zeigten, daß diese guten Leute sich von ihrem Gefühl und nicht vom Denken leiten ließen. Man hielt dies nicht für die Zeit und den Ort zur freien, offenen Aussprache seiner Überzeugung, und die Leitung der Versammlung stellte die Vorsicht und den Takt des Vorsitzers auf eine harte Probe." Der Vorsitzer mußte die Versammlung handhaben wie ein schalenloses Ei; es durfte nicht das schreckliche Ding passieren, daß jemand seinen oder irgendwelchen Glauben bekannte; dann wäre es gleich mit der Einigkeit vorbei gewesen. Drei Pläne wurden vorgelegt über die Weise der Vereinigung: „1. Alle Gemeinschaften sollten sich zu einem Körper verschmelzen. 2. Man redete von einer Bundeseinheit (Federal Union), ähnlich der der Vereinigten Staaten. Dabei sollten die einzelnen Gemeinschaften die Stellung der Staaten einnehmen, und eine Zentralgewalt sei einzurichten (a central constitutional authority to be established). 3. Man dachte an eine lose Verbündung nach Art der alten Verbündung der Kolonien untereinander. Für den ersten Vorschlag, völlige Verschmelzung, waren wenige eingenommen. Das schien allen noch in weiter Ferne zu liegen, wenn es auch freilich begehrenswert wäre. Das Dritte, die lose Verbündung, schien doch gar zu schwach und zwecklos; die meisten dachten an eine Bundeseinheit (Federal Union)." Der *Presbyterian* verhehlt sich nicht, daß die eigentliche Schwierigkeit erst kommt und gewiß kommen muß. „Die wirkliche Schwierigkeit dieses Planes wird sich dann erst zeigen, wenn man drangeht, eine Konstitution zu entwerfen, in der die Lehre und das Regiment des vereinigten Körpers festgesetzt und die Rechte und Gewalten der einzelnen Gemeinschaften abgegrenzt werden sollen. Sich einfach von seinen Gefühlen leiten lassen, führt nicht zum Ziel. Die Sache muß gründlich bedacht und rückhaltlos besprochen werden." Nachdem der *Presbyterian* es beklagt hat, daß die Unionsmänner in der verschwindenden Minorität sind, „daß die große Masse in den Kirchen von den Plänen und Zielen der Union wenig weiß und noch weniger darum gibt", hebt er dann Gefahren hervor, die er auch in der Unionsbewegung sieht. „Beim Verfolgen dieser Ziele werden sich Gefahren zeigen, unter andern die, daß man um der äußeren Einigkeit willen die Gewissen mißhandelt (the crushing of conviction of truth), und daß man die Freiheit verkürzt, um eine starke Zentralregierung zu schaffen." „Noch eine Gefahr ist diese, daß man sich mehr von menschlicher Weisheit als von der göttlichen Offenbarung leiten läßt, was der Kirche noch immer verderblich gewesen ist." Daß diese äußere Vereinigung solche Schwierigkeiten macht, daß die Leute reden und handeln, als ob sie auf Eiern gingen, ist doch auch ein erfreuliches Zeichen. Es zeigt, daß noch Leute da sind, die doch noch einen Glauben und ein Bekenntnis haben, die nicht, je nachdem, irgend etwas oder auch gar nichts zu glauben bereit sind, denen Wahrheit und Irrtum doch nicht ganz gleichgültig sind. Mit Gefühlsduselei, mit gedankenloser gegenseitiger Umhalsung ist hier nichts ausgerichtet. Es gibt nun einmal keinen andern Weg zur Einigung, der sich vor Gott und Menschen sehen lassen darf, als den, daß die Christen sich losmachen von dem Menschenwort der Sektenstifter, die Zertrennung und Ärgernis angerichtet haben, sich bei jeder Lehre fragen, was die Heilige Schrift klar und deutlich sagt, und dem dann beifallen und keine Glaubensartikel machen, für die man kein klares Wort Gottes hat. Auf diesem Wege geht es nicht so schnell, aber es kommt dann auch wirklich eine Einigkeit zustande, wie sie Christen ziemt, und die auch Aussicht auf Bestand hat.
E. P.

Eine neue Bibel kommt eben auf den Markt. Sie führt den Namen "The Shorter Bible". Mehrere Leute arbeiten daran unter der Oberleitung des Professors an der Yale-Universität, Charles Foster Kent. Das Neue Testament ist erschienen, während das Alte Testament noch in Bearbeitung ist. Versprochen wird im Vorwort, daß dasjenige aus der Bibel ausgewählt werden soll, „was für die gegenwärtige Zeit von wirklichem Interesse und von praktischem Wert ist". Das Neue Testament ist fast genau auf die Hälfte reduziert. Nun ist es ja kein Unrecht, eine Auswahl aus der Bibel zusammenzustellen. So geben wir ja auch größere und kleinere Biblische Geschichten heraus, und da wäre es keine Sünde, diesen Büchern den Titel zu geben: „Kleine Bibel für Kinder bis zu zehn Jahren" oder: „Kleinere Bibel für Kinder bis zu vierzehn Jahren." Man hat ja auch Bibelausgaben, in denen die Kernsprüche des Evangeliums rot gedruckt sind und dergleichen. Aber anders wird die Sache, wenn diese „Kurze Bibel" die alte Bibel ersetzen und verdrängen soll, und den Leuten gesagt wird: In dem Auszug steht alles, was für diese Zeit brauchbar ist; was darüber hinaus in der alten Bibel steht, ist unnötiger Ballast. Zwar heißt es in der Einleitung: „Diese kürzere Bibel soll nicht an die Stelle des vollständigen Textes oder der altehrwürdigen Übersetzungen treten", aber dann heißt es gleich weiter: „sondern sie will einfach dasjenige in der Schrift, was für die gegenwärtige Zeit von wirklichem Interesse und von praktischem Wert ist, dem Sinne nach und, soviel das möglich ist, der Zeitfolge nach zusammenstellen". Also das Ausgelassene ist für unsere Zeit von keinem Belang. Und nun gar, wenn man nachsieht, was in der sogenannten „Kurzen Bibel" alles ausgeschieden ist. Der *Gospel Herald* hat eine Zusammenstellung der aus dem Neuen Testament ausgeschiedenen Abschnitte und Verse veranstaltet und weist nach, daß das lauter solche Stellen sind, in denen geredet wird von der Schrift als Gottes Wort, von der jungfräulichen Geburt des Sohnes Gottes, vom Fall, von der Sünde und Schuld der Menschen, von der Versöhnung durch Christi Blut, von seiner Wiederkunft am Jüngsten Tage, vom Abfall, von Wundern, und Stellen, wo vor falscher Lehre und Verführung gewarnt wird. Das alles braucht unsere Zeit also nicht. So bleibt nicht viel anderes übrig als Tugendlehre. Da sieht man, was der Teufel mit solchem Machwerk im Sinne hat. So hat man Christum als den Heiland beseitigt, in der Bibel steht dann nicht mehr, als was die besten unter den alten Philosophen auch gelehrt haben. Und wenn die Leute sich einreden, daß sie bei solchem Tugendleben mit Gott wohl daran sind, daß sie keiner Buße und keines Heilandes bedürfen, also selbstgerecht werden, dann ist alles erlangt, was der Teufel wünschen kann. Aber der HErr erhascht die Weisen in ihrer Klugheit. Die falschen Propheten sind gerade dann so gefährlich, wenn sie in Schafskleidern kommen, mit frommem, christlichem Schein, wenn

sie tun, als ob sie Gottes Wort predigten, die Bibel rühmen und, ohne daß der Arglose es merkt, ihre eigenen Gedanken an den Mann bringen, zusetzen, was nicht dasteht, und stillschweigend Lehren ignorieren, die doch in der Bibel stehen. Dagegen, wenn sie so offen auftreten und sagen: da ist vieles in der Bibel, was wir nicht glauben und was niemand glauben sollte, was unsere Zeit nicht braucht und nicht leiden kann, was wir deswegen auch gar nicht in unserer Bibel haben wollen, dann ist es nicht schwer, sich vor den falschen Propheten zu hüten. Wer sich dann noch verführen läßt, hat niemand anzuklagen als sich selbst. Man könnte eigentlich nur wünschen, daß der Unglaube immer so offen aufträte. Übrigens ist diese „Kurze Bibel" eine Blüte der zersetzenden Bibelkritik, wie sie seit Jahren zumal an den Universitäten Deutschlands ihr Zerstörungswerk getrieben hat, worüber wir viel geklagt haben, und worüber auch viele ernste Christen Deutschlands bitter Klage geführt haben. E. P.

Italiener werden in Amerika Protestanten. Wir lesen eben von einem Reisenden, der einen in Rom ansässigen protestantischen Pastor aufsucht und ihm im Lauf des Gespräches klagt, daß unsere Kirchen in Amerika ja unter den eingewanderten Italienern Mission treiben, daß ja auch Erfolge aufzuweisen seien, aber doch nicht in dem Maße, wie man sie gern sähe, sondern daß so viele Italiener so ganz unkirchlich zu sein schienen. Darauf tröstete ihn der italienische Pastor so: „Sie brauchen nicht entmutigt zu sein; Sie haben ja mehr Erfolg, als Sie wissen. Jeder Italiener, der aus Amerika in seine Heimat zurückkehrt, ist ein Protestant. Durch den Verkehr mit Amerikanern bekommt er ganz andere Anschauungen, er sieht neue Institutionen, sein Gesichtskreis erweitert sich, er kommt in eine neue Atmosphäre. Wenn wir hier in Italien in eine neue Umgegend kommen, fragen wir zuerst, ob nicht jemand aus ihrer Mitte in Amerika gewesen sei. Mit seltener Ausnahme gelingt es uns jedesmal, in dem Hause eines solchen Mannes eine Sonntagsschule zu eröffnen und den Grund zu einer Gemeinde zu legen. Diese aus Amerika zurückgekehrten Männer sind Stützen des Protestantismus in ganz Italien. Wir könnten wohl kein besseres Missionswerk tun, als Leute nach Amerika zu senden und sie später wieder zu holen. Sie können nicht erwarten, nähere Beziehungen zwischen italienischen und amerikanischen Kirchen herzustellen. Aber arbeiten Sie nur getrost weiter. Verlassen Sie sich darauf: wenn Italiener in ihre Heimat zurückkehren, dann sind sie keine Katholiken mehr." — Das heißt die Sache zu rosig beurteilen: „Jeder Italiener, der aus Amerika in seine Heimat zurückkehrt, ist ein Protestant." Der meisten Protestantentum wird wohl darin bestehen, wie es am Ende heißt: „Sie sind keine Katholiken mehr." Sie werden in den meisten Fällen wohl ganz ungläubig sein. Freilich diejenigen, die hier für das Evangelium gewonnen worden sind, werden dann diese gewonnene Erkenntnis mit heimnehmen und da weiter missionieren. Wie es von den Christen in Jerusalem heißt, die durch die Verfolgung, die sich über Stephanus erhob, im ganzen jüdischen Lande und in den umliegenden Ländern zerstreut wurden: sie „gingen um und predigten das Wort", Apost. 8, 4. So entstanden dann an allen Orten christliche Gemeinden. Das meint der Heiland auch, wenn er sagt: „Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehls, bis daß es gar durchsäuert ward", Matth. 13, 33. Das soll uns Trost und Stärkung sein, wenn wir in einer Mission nicht den unmittelbaren Erfolg sehen, den wir wohl wünschten, oder für Gemeinden, die äußerlich nicht viel zunehmen, weil ihre Glieder kommen und gehen. Zugleich ist das für alle Christen eine Mahnung, wo sie gehen und stehen, bewußt und unbewußt, für ihren Gott und Heiland zu wirken, mit solcher Selbstverständlichkeit, wie der Sauerteig seine Art verleugnen müßte, wenn er nicht wirken wollte. E. P.

Neue Sekten in Deutschland. Der Krieg hat eine Anzahl merkwürdiger Sekten in Deutschland entstehen lassen, die alle das im Volk vorhandene starke religiöse Bedürfnis für ihre Zwecke auszunutzen versuchen. Von Meran ging die Sekte der „Kleinen Herde" aus. An ihrer Spitze steht ein einfacher Weber namens Hain, der sich als der Messias ausgibt und von seinem Richterstuhl Urteile verkündet, die die Böcke von den Schafen trennen. Besonders scharf zieht er gegen die anerkannte Geistlichkeit zu Felde, die er beschuldigt, vom Schweiß des Volkes zu leben, was der Apostel Paulus nie getan habe, und was daher der neue Messias auch nicht tut. — Ganz modern gibt sich eine von Ludwig Neuner geleitete Bewegung, die das Christentum als dem deutschen Ideal wesensfremd vollständig ablehnt, das Familienleben als unmodern verwirft und Aufziehung aller Kinder durch den Staat verlangt. An Stelle des christlichen Morgengebets schlägt Neuner körperliche und geistige „Übungen" vor, Gesang und Tanz, das Lesen wertvoller Gedichte, das Anschauen wirklich großer Kunstwerke, Übung der Willenskraft durch Autosuggestion usw., wozu der „Bayrische Kurier" noch morgens, mittags und abends ein Klopfen an die Stirn empfiehlt, wahrscheinlich, um festzustellen, ob man noch bei Verstand ist oder nicht!

(Der Deutsche Lutheraner.)

Gebet um Segen für die Arbeit in Gottes Reich.

HErr JEsu Christe, der du eine Kirche, ein Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit und Seligkeit, auf Erden gegründet und alle Glieder dieses Reiches zu deinen Werkzeugen berufen hast, durch welche du dasselbe erhalten, fördern und in allen Landen und auf allen Inseln des Meeres ausbreiten willst: sieh in Gnaden herab auf alle Anstalten, die die Erreichung dieses heiligen und seligen Zieles bezwecken. Versichere deines Wohlgefallens alle, die an solchem Werke teilnehmen; binde ihre Vereinigungen fest mit dem Bande des Glaubens und der Liebe; gieße über sie aus den Geist der Freudigkeit und eines heiligen, brennenden Eifers; leuchte ihnen mit dem Lichte deiner Weisheit voran; gib ihnen beständige Herzen, die in der Arbeit der Liebe nimmer lahm und müde werden; steure allem, was das heilige Werk, das sie treiben, zerstören will, und führe endlich, was sie in deinem Namen anfangen, herrlich hinaus; ja, segne jede Tat und Gabe der Liebe zu deines Reiches Förderung mit ewigem Segen. Laß eine jede etwas dazu beitragen, daß Seelen, die du erlöst hast, errettet und die ganze Erde deiner Erkenntnis und deines Lobes immer voller werden. Laß aber die, welche dazu mit Freuden Opfer bringen, des Segens derselben zuerst genießen. Indem sie für das Heil ihrer Brüder sorgen, laß sie dabei von Eifer für ihr eigenes Seelenheil entzündet werden, schmecken und sehen, wie freundlich du bist, und daß sie es besser bei dir haben als bei der Welt, in deiner Gnade und Erkenntnis wachsen, zu Vätern im Glauben heranreifen und einst von ihrer Glaubens- und Liebesaussaat eine reiche Ernte ewiger Freude im Himmel halten. Amen. Amen.

(Walther.)

Indianermission.

Über die Pflicht, Indianermission zu treiben, sagt D. Walther in einer Predigt am Tage der Erscheinung Christi: „Wir bewohnen hier ein Land, aus welchem die noch übrigen heidnischen Urbewohner teils einst verdrängt worden sind, teils immer weiter verdrängt werden. Wir wohnen hier unter Heiden, an deren Vätern einst kurz nach Entdeckung dieses Erdteils Menschen, welche sich Christen nannten, die empörendsten Grausamkeiten, die je die

Sonne beschienen, verübt haben. Unter anderm sind in jener Zeit von den römisch-katholischen Spaniern binnen zehn Jahren gegen fünfzehn Millionen Indianer wie Wild des Waldes grausam hingemordet worden. Daß ich nicht erwähne die furchtbaren Ärgernisse, welche Namenchristen diesen Heiden zu allen Zeiten bis auf diese Stunde gegeben haben und noch geben, und wodurch sie zu einem großen Teil die Verstockung derselben gegen den christlichen Glauben verschuldet haben. Haben nicht hiernach wir christlichen Bewohner dieses Landes eine unermeßliche Schuld an jene Elenden abzutragen? Ach, wehe allen Bürgern dieser Staaten, die nichts tun wollen, daß den unglückseligen heidnischen Eingebornen dieses Abendlandes der Trost des Evangeliums und seine ewigen Güter gebracht werden! Wir wohnen auf ihren Bergen und in ihren Gründen, wir weiden unsere Herden auf ihren Prärien, wir schlagen unser Holz in ihren Wäldern, wir fahren auf ihren Strömen: wie müßten wir nun einst erschrecken, wenn sie uns an jenem Tage bei Gott verklagen und wir, vor Gottes Richterstuhl ihnen gegenübergestellt, aus ihrem Munde hören würden: „Hier stehen sie, unsere Feinde; aus dem irdischen Vaterland, das wir besaßen, haben sie uns vertrieben, aber den Weg zu deinem Vaterhaus, o Gott, den sie wußten, haben sie uns nicht gezeigt. Unsere zeitliche Habe haben sie uns genommen, unser Blut haben sie vergossen und unsere Seelen haben sie geärgert, und die ewigen Güter, die du ihnen anvertraut hattest, haben sie nicht nur selbst mit Füßen getreten, sondern auch uns nicht gegönnt. HErr, räche, räche, was sie an uns verschuldet haben!"

Die Seraphim bei Jesaia.

Durch die Zusammenstellung „Cherubim und Seraphim" haben wir uns gewöhnt, auch die Seraphim uns in großer Zahl vorzustellen. Im herrlichen Te Deum laudamus (HErr Gott, dich loben wir) in unserm Gesangbuch (Nr. 337) singt ja Luther:

All' Engel und Himmelsheer',
Und was dienet deiner Ehr',
Auch Cherubim und Seraphim
Singen immer mit hoher Stimm':
Heilig ist unser Gott!

In Wirklichkeit sind jedoch die Seraphim in der Bibel nur einmal, Jes. 6, 2, genannt. Und zwar waren nicht bloß die alten Kirchenlehrer der Meinung, daß dort nur von zweien die Rede sei, sondern auch Luther beschränkte ihre Zahl ausdrücklich auf zwei. In der wichtigen Schrift „Von der deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes", durch welche Luther den deutschen Gottesdienst ordnete, führte er statt des „Sanktus" („Heilig") die bekannte deutsche Umdichtung ein:

Jesaia, dem Propheten, das geschah,
Daß er im Geist den HErren sitzen sah;

und dann fährt er fort:

Es stunden zween Seraph bei ihm daran,
Sechs Flügel sah er einen jeden han usw.

Auch die Maler haben vielfach die Zweizahl beibehalten.

Hans, wirf weit!

Bauer Hans brachte seinem Pfarrer 15 Dollars für die Heidenmission. Dieser war überrascht, als er eine so große Gabe von dem Bauer erhielt, und befürchtete, die Freigebigkeit möchte auf einem Mißverständnis beruhen. Er bemerkte deshalb, indem er herzlich dafür dankte: „Wißt Ihr denn auch, daß diese Summe, die Ihr da für die Mission zusammengespart habt, weithin über ferne Weltteile und Inseln auseinander getrennt wird?"

„Das macht nichts, Herr Pfarrer", entgegnete Hans. „Als ich zum erstenmal Weizen säen durfte und bereits an einem Ende des Ackers stand, den Sack mit Samen über der linken Schulter und nun mit der rechten Hand hineingriff, den ersten Wurf zu tun, da stand mein Mütterchen am andern Ende des Ackers und rief mir zu: ‚Hans, wirf weit, sonst gibt's keine schöne Saat!' Und ich warf weit, und es gab eine schöne Saat."

Jetzt war der Pfarrer völlig beruhigt, daß Hans nicht aus Mißverständnis so viel für die Mission gegeben habe, sondern damit es weit herumlange und eine schöne Saat gebe, ob auch der eine Dollar auf dieser, der andere auf jener Insel niederfalle. Wenn alle so werfen würden nach Maßgabe ihrer Kräfte, die Missionsgebiete würden recht gut und gleichmäßig angepflanzt. „Ihr habt das Herz auf dem rechten Fleck, Hans", sagte der Pfarrer.

Todesanzeigen.

Wieder hat der Erzhirte der Kirche durch die herrschende Seuche einen seiner Unterhirten aus der Arbeit zur Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volk Gottes, abgerufen. Als P. Wilhelm Philipp Lobenstein am 17. Dezember 1918 zu einem Leichenbegängnis sich anschickte, überfiel ihn ein Frostfieber. Er ging aber doch und amtierte. Heimgekehrt, mußte er sich legen. Sein durch eine früher zugezogene Blutvergiftung geschwächter Körper hatte keine Widerstandskraft; von Tag zu Tag nahmen seine Kräfte ab. Jedoch war Gottes Kraft in ihm mächtig. Das Christkind in der Krippe des göttlichen Wortes, das er seiner Stephanusgemeinde 28 Jahre lang gepredigt hatte, war sein süßer Trost und seine gewisse Hoffnung. Am Tage vor dem heiligen Abend stärkte er seinen Glauben durch die Betrachtung der in Christo erschienenen heilsamen Gnade Gottes und durch den Genuß des heiligen Abendmahls und schloß das Gebet: „Ach mein herzliebstes JEsulein" mit einem kräftigen Amen. Am heiligen Abend ist er im kindlichen, festen, fröhlichen Glauben eingeschlafen, und die Engel haben seine Seele getragen in Abrahams Schoß zur Feier der Weihnachten der selig Vollendeten. Am 27. Dezember fand die Beerdigung statt. Der Unterzeichnete richtete im Trauerhaus auf Grund der Weihnachtsbotschaft des Engels, Luk. 2, 10. 11, Worte des Trostes an die trauernde Familie. Einer staatlichen Verordnung zufolge war die Feier im Hause privat und eine Feier in der Kirche ausgeschlossen. Vor dem Hause war die Gemeinde und die Pastoralkonferenz versammelt, welche die entseelte Hülle zu ihrem letzten irdischen Ruhekämmerlein geleiteten. Am Grabe amtierte P. R. Meyer. Am folgenden Sonntag fand auf Beschluß der Gemeinde ein Gedächtnisgottesdienst statt, in welchem vor einer sehr großen Zuhörerschaft P. H. Frincke in deutscher Sprache aus Luk. 2, 10. 11 und P. F. Otte aus Hebr. 13, 7 in englischer Sprache reichen Trost schöpften und spendeten und uns alle ermahnten, unser Kyrieeleison nicht verstummen zu lassen. Die Bethlehemsgemeinde zu Detroit, Mich., die den Entschlafenen vor 28 Jahren zu ihrem Hilfspastor für den Distrikt, der heute die Stephanusparochie heißt, berufen hatte, ließ der trauernden Familie und Gemeinde das herzlichste Beileid bezeugen. P. Smukal, der Präses der Altenheimgesellschaft von Michigan, redete herzliche Worte im Namen der Gesellschaft und betonte des Entschlafenen Verdienste um die Anstalt. — P. Lobenstein wurde geboren am 7. März 1865 zu Hildburghausen in Sachsen. Seine Gymnasialbildung, in seiner Vaterstadt begonnen, wurde auf unserm Gymnasium in Fort Wayne vollendet, wo er in die Sekunda eintrat. Seine theologische Ausbildung erhielt er auf unserm Seminar in St. Louis. Sein erster Beruf führte ihn im Jahre 1890 nach Detroit, Mich.,

wo er 28 Jahre, bis an sein seliges Ende, im Segen arbeitete. Am 24. September 1890 schloß er den Bund der Ehe mit Anna Schulz, und dieser glücklichen Ehe entstammten drei Töchter. Sie trauern über den großen Verlust, aber sie trauern nicht wie die andern, die keine Hoffnung haben. F. Tresselt.

Zu den Opfern, die die Seuche unter den Dienern der Kirche gefordert hat, gehört auch der junge Lehrer Albert Rottmann. Er wurde am 26. März 1898 zu Florida, O., geboren. Im Jahre 1912 trat er in unsere Anstalt zu Seward, Nebr., ein und vollendete sein Studium im Juni 1917. Am 1. September desselben Jahres wurde er von dem Unterzeichneten als Lehrer der St. Paulsgemeinde bei Lincoln, Kans., eingeführt. Dieser Gemeinde hat er gedient bis zu seinem seligen Ende. Er entschlief im Glauben an seinen Heiland am 15. Dezember 1918 nach vierzehntägiger Krankheit an der Influenza, die in Lungenentzündung überging. Er hinterläßt seine trauernden Eltern, H. Rottmann, Pastor bei Bennington, Nebr., und Emma, geb. Ruff, nebst fünf Geschwistern. Er brachte sein Alter auf 20 Jahre, 8 Monate und 19 Tage. Am 16. Dezember haben wir seinen Leichnam auf unserm Gottesacker zur Erde bestattet. Der Unterzeichnete predigte über 1 Kor. 15, 55. 57 und amtierte auch am Grabe.

H. D. Wacker.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Concordia Bible Class. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Monatlich ein Heft von 16 Seiten 5×7. Preis des Jahrgangs: 40 Cts.

Diese Handreichung für Bibelklassen erscheint jetzt im achten Jahrgang, und der Plan des Unterrichts dieses Jahr ist eine Einführung in die Heilige Schrift und ihre einzelnen Bücher — gewiß ein nötiger und nützlicher Gegenstand des Studiums. Wo man diese Hefte noch nicht kennt, lasse man sich doch einmal eine Probenummer kommen, um sich zu überzeugen, wie brauchbar sie sind. L. F.

Patrick Hamilton. The First Lutheran Preacher and Martyr of Scotland. By *William Dallmann.* Third Printing. Revised. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1918. 61 Seiten 4×6, in Leinwand mit Deckeltitel gebunden. Preis: 25 Cts.

Eine kurze, recht ansprechende Lebensbeschreibung des frommen und treuen Blutzeugen, mit vielen Bildern geschmückt. Besonders empfehlenswert für die konfirmierte Jugend, die mehr von der Geschichte der Kirche wissen sollte, als es der Fall ist. In der Ausstattung ein Seitenstück zu des Verfassers *John Hus* und *William Tyndale.* L. F.

Katechetik oder: Die Lehre vom kirchlichen Unterricht. Von D. M. Reu. Zweite, mehrfach erweiterte Auflage. Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. 1918. 488 Seiten 5½×9, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.50 netto.

D. Reu, der bekannte Professor am theologischen Seminar der Iowasynode, gilt mit Recht als eine Autorität auf dem Gebiet der Katechetik. Das Buch ist für Theologen bestimmt und wird ohne Zweifel mit Nutzen von solchen studiert werden. Für eine eingehendere Besprechung, die das Werk verdient, ist der „Lutheraner“ nicht der Ort; wir müssen es bei einer bloßen Anzeige bewenden lassen. L. F.

The Epistle of St. Paul to the Romans. Explained by *Prof. F. W. Stellhorn, D. D.* Lutheran Book Concern, Columbus, O. 1918. 302 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.50.

Dasselbe, was wir eben von Prof. Reus Katechetik gesagt haben, gilt auch von dem vorliegenden Werke D. Stellhorns, des bekannten Professors am theologischen Seminar der Ohiosynode in Columbus. Es ist für theologisch gebildete Leser geschrieben und setzt Kenntnis des griechischen Grundtextes voraus. Auch hier können wir an diesem Orte nicht in eine eingehendere Besprechung eintreten, sonst müßten wir neben mancher Zustimmung, namentlich zu der geschickten Weise der Darstellung, auch unsere Ablehnung der hier an verschiedenen Orten vorgetragenen Erklärung zum Ausdruck bringen. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 13. Sonnt. n. Trin. 1918: Kand. C. Schutt als Missionar für Argentinien in der Kirche bei Gwinner, N. Dak., unter Assistenz P. Rohdes von P. H. F. Eggers.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 4. Sonnt. d. Adv. 1918: P. B. Schröder in der Gemeinde zu Rapidan, Minn., von P. A. C. Bode. — P. H. E. Jacobs in der St. Paulsgemeinde zu Martinsville, N. Y., unter Assistenz der PP. W. J. Schmidt, W. Albrecht, Frankenstein und Strothmann von P. F. O. Scholz. — P. W. G. Rühle in der Emanuelsgemeinde zu East Los Angeles, Cal., unter Assistenz P. B. Brohms von P. G. Smukal.

Am Sonnt. n. Weihn.: P. E. C. Wegehaupt in der St. Johannisgemeinde zu Chatham, Ill., von P. F. Brand.

Am Neujahrstag: P. H. W. Baumann in der Gemeinde bei Aurelia, Iowa, von P. F. Albrecht.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 23. Sonnt. n. Trin. 1918: Lehrer J. G. Kirsch als Lehrer an der Schule der Emmausgemeinde zu Fort Wayne, Ind., unter Assistenz P. Th. Wambsganß' jun. von P. Fr. Wambsganß.

Am Sonnt. n. Neujahr: Kand. H. A. Dittmar als Lehrer der Unterklassen an der Schule der Mount Calvary Church zu St. Louis, Mo., unter Assistenz P. Merz' von P. R. Jesse. — Lehrer P. L. Gabbert als Lehrer der Oberklassen an der Schule der St. Paulsgemeinde zu South Bend, Ind., von P. H. Holle.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 1. Sonnt. d. Adv. 1918: Die neue Kirche der St. Paulsgemeinde zu Woodriver, Ill. Prediger: PP. A. F. Bernthal und P. Hansen. — Am 2. Sonnt. d. Adv.: Die neue Kirche (30×40 Fuß) der St. Matthäusgemeinde zu White Lake, Wis. Prediger: PP. Fr. F. Selle und Hesse. — Am 4. Sonnt. d. Adv.: Die neue Kirche (56×32 Fuß) der St. Petrigemeinde zu Pine Island, N. Y. (P. O. Weinbach). Prediger: PP. v. Schlichten und Prof. Romoser (englisch).

Jubiläum.

Am 3. Sonnt. d. Adv. 1918 feierte die Gemeinde zu Little Rock, Ark., ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: P. J. M. Miller.

Konferenzanzeigen.

Die Gemischte Konferenz von Randolph und Monroe Counties versammelt sich auf Wunsch der meisten Glieder nicht im Januar, doch soll, w. G., im Sommer zu Wine Hill eine Konferenz abgehalten werden.
J. C. Lohrmann, Vorsitzer p. t.

Die Topeka-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 28. und 29. Januar in P. Wm. Meyers Gemeinde zu McFarland, Kans. Neue Arbeiten: Das Verhältnis des Staats zur Kirche und der Kirche zum Staat: P. Haas. Der Gebrauch von gegorenem Traubensaft, positive Seite: P. A. Schmid. Der Gebrauch von ungegorenem Traubensaft, negative Seite: P. Hilmer. Beichtrede: P. P. D. Müller (P. A. Schmid). Predigt: P. A. G. Degner (P. Th. Drögemüller). Anmelden, bitte!
G. H. Hilmer, Sekr.

Die Oregon-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 3. bis zum 6. Februar (Mittag bis Mittag) in P. Groß' Gemeinde zu Salem, Oreg. Da die Konferenz sich wegen der Influenza im November 1918 nicht versammeln konnte, so liegen dieselben Arbeiten vor, die damals angezeigt waren. An- oder Abmeldung erbeten. M. Roßmann, Sekr.

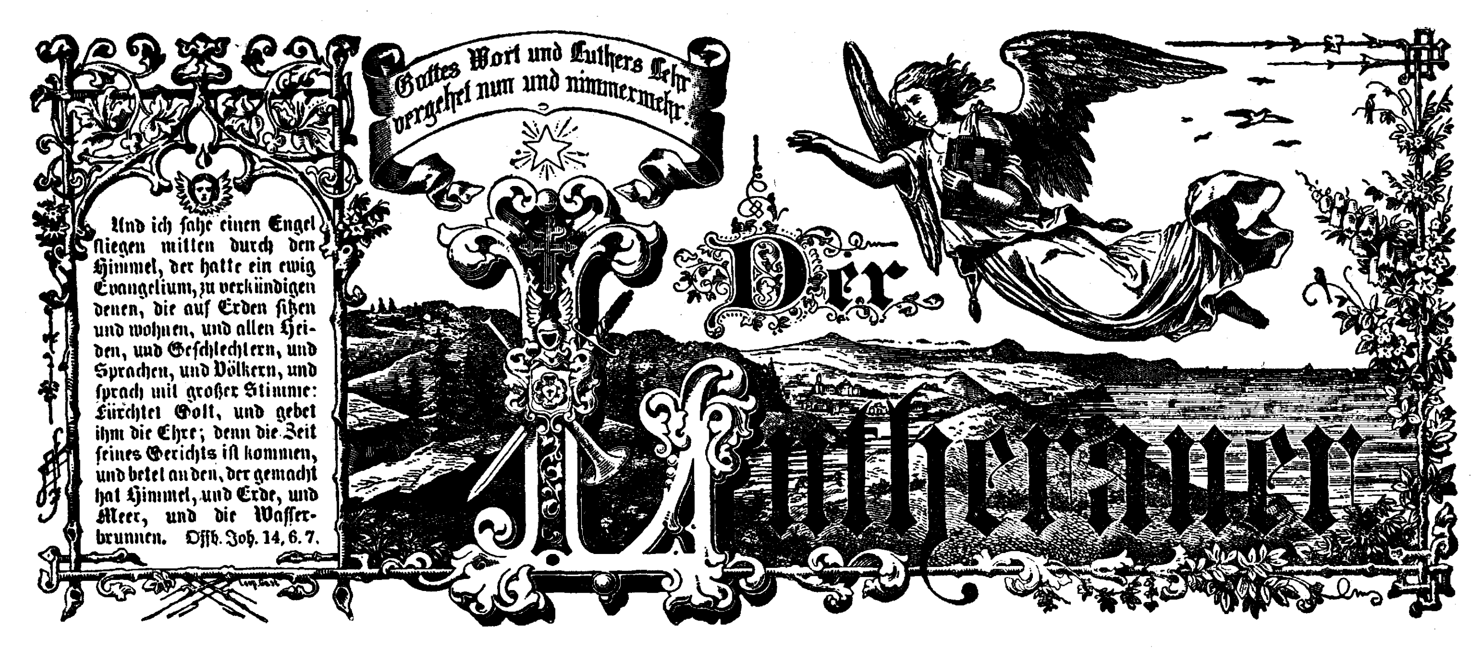
Die Spezialkonferenz von Nord-Colorado versammelt sich, w. G., vom 5. bis zum 7. Februar in P. Obermeiers Gemeinde zu Greeley, Colo. An- oder Abmeldungen werden bis zum 31. Januar vom Ortspastor dringend erbeten. O. Hoyer, Sekr.

Bekanntmachungen.

Die Beamten des Westlichen Distrikts: Vizepräsides, Visitatoren und Vorsitzer der verschiedenen Kommissionen, werden ersucht, sich am 28. Januar um 9 Uhr morgens in der Schule der Emmausgemeinde hier in St. Louis zu versammeln, um, da die Synode ausgefallen ist, manches, das sich nicht gut aufschieben läßt, zu beraten. — Man melde sich bei P. R. Kretzschmar an, der für Quartier sorgen wird.
J. J. Bernthal, Präses.

Mit Freuden gebe ich hiermit bekannt, daß es zwischen uns und P. Albert Brauer und Gemeinde in Millington, Mich., in der Lehre vom rechtfertigenden Glauben zur Verständigung und Einigkeit gekommen ist, und diese somit den Vorwurf falscher Lehre fallen lassen.

Frankenmuth, Mich., 3. Januar 1919. E. A. Mayer,
Präses des Michigan-Distrikts.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 28. Januar 1919. Nr. 2.

Auf des Lebens Fahrt.

Matth. 8, 23—27.

Nimm Christum in dein Lebensschiff
Mit gläubigem Vertrauen;
Stoß ab vom Strand und laß vor
Riff
Und Klippe dir nicht grauen!
Und flög' auf wilder Wogenbahn
Dein Schifflein auch hinab, hinan,
Und schlügen selbst die Wellen
Ins Schiff hinein:
Kannst ruhig sein,
Er läßt es nicht zerschellen.

Und sollt' er bei des Sturmes Wut
Das Steuer nicht gleich fassen,
Nur Mut! nur Mut! mußt seiner
Hut
Dich gläubig überlassen.
Wie mächtig auch die Woge grollt,
Die Blitze sprühn, der Donner rollt,
Dein Schifflein ist geborgen;
Trägt's doch den HErrn,
Dem treu und gern
So Wind wie Meer gehorchen.

Drum sei nur wach und sei bereit,
Und laß nicht ab zu beten,
So wird der HErr zu seiner Zeit
Gewiß ans Steuer treten;
Dann schweigt der Sturm, von ihm
bedroht,
Dann legen sich auf sein Gebot
Die wildempörten Wogen,
Und, ausgespannt
Von seiner Hand,
Wölbt sich der Friedensbogen.

Julius Sturm.

Die neue Zeit mit ihren Aufgaben.

Daß wir an der Schwelle einer neuen Zeit stehen, sieht jeder, der mit offenen Augen dem Gang der Ereignisse in der Welt folgt. Der Krieg ist zu Ende, die Friedensverhandlungen sind im Gange, aber es wird auch nach geschlossenem Frieden nicht einfach wieder werden, wie es vor dem Kriege war. Wie der Weltkrieg seinesgleichen nicht gehabt hat in der Weltgeschichte, so werden auch voraussichtlich die Folgen für Welt und Kirche einschneidendere und weittragendere sein, als je ein Krieg sie gehabt hat. Das gilt von Europa wie von Amerika.

In Europa gärt es an allen Ecken und Enden. Jeder Tag bringt davon Kunde. Was daraus noch werden wird, wer vermöchte es zu sagen? Aber mit den politischen Ereignissen haben wir es hier auch nicht zu tun, sondern die Welt hat für den Christen nur Bedeutung, insofern sie die irdische Herberge der Kirche ist. Daß die sozialistische Strömung, die, wie noch nie zuvor, in das politische und wirtschaftliche Leben der Völker Europas eindringt, auch für das kirchliche Leben von größter Bedeutung sein wird, liegt auf der Hand. Es mag wohl in mehr als einem Lande zu einer Trennung des Staats und der Kirche kommen, die jahrhundertelang verbunden waren. Das hat besonders für Deutschland, Österreich und Rußland seine Wichtigkeit. Es bedeutet, daß die lutherische Kirche in diesen Ländern von der Bevormundung und oftmaligen Tyrannei des Staates frei werden wird. Deshalb beabsichtigen auch lutherische Körperschaften unsers Landes, sobald die Wege wieder offen sind, Kommissionen in diese Länder zu schicken, um die Lage der Dinge genau zu erkunden und den dortigen Lutheranern mit Rat und Tat beizustehen. Mit der lutherischen Kirche Frankreichs sind schon Verbindungen angeknüpft worden. Auch viele in unserer Mitte erwägen diese Sache und denken mit Recht daran, daß auch wir da Gelegenheit und die Pflicht haben werden, für die Wahrheit Zeugnis abzulegen, und denen, die den Weg zur lutherischen Freikirche suchen, dienen können. Es wird sich dann als ein großer Vorteil und Segen erweisen, daß die mit uns in Glaubenseinigkeit stehende Freikirche von Sachsen und andern Staaten in den verschiedensten Gebieten Deutschlands, auch in Elsaß-Lothringen und in Dänemark schon auf dem Plane ist. Näheres läßt sich jetzt noch nicht sagen, sondern bleibt den kommenden Monaten vorbehalten. Auch in Rußland gibt es Tausende und aber Tausende von Lutheranern, für die bei der völligen Neugestaltung der Dinge ein neuer Tag kommen mag.

Vor allem aber hat die neue Zeit für unser eigenes Land ihre große Bedeutung. „Wiederaufbau", "Reconstruction" ist jetzt das Schlagwort. Was da freilich alles in Aussicht gestellt und angekündigt wird, macht oft einen merkwürdigen Eindruck. Und es werden wohl manche Propheten zuschanden werden, weil sie in ihren Gedanken und Ankündigungen außer Betracht lassen,

daß immer noch die Sünde in der Welt herrscht und die Welt nicht zu einem Paradiese werden läßt. Aber auch hier haben wir es nicht mit politischen und sozialen Fragen und Dingen zu tun, sondern allein mit kirchlichen.

Freilich soll nun auch die Kirche einer "reconstruction" sich unterziehen. Diese Forderung wird von vielen außerhalb und innerhalb der Kirche gestellt. Wir haben schon mehr als einen Artikel darüber gelesen; aber entweder war die ganze Sache bloße Phrase, durch die die Schreiber sich selbst und andere über die Leere ihrer Gedanken hinwegtäuschten, oder sie forderten Dinge, mit deren Befolgung die Kirche sich selbst aufgeben würde, daß sie zum Beispiel alle Glaubenslehren beiseitewerfen und das praktische Christentum der Bergpredigt betätigen solle, oder daß alle Kirchen ihre Lehrunterschiede fallen lassen und sich vereinigen sollten. Wohl wird auch die Kirche bewogen und bestimmt werden, in äußerlichen Dingen manches nach dem Kriege anders zu gestalten und zu ordnen als vorher, aber in der Hauptsache kann keine "reconstruction" stattfinden, und die Kirche kann nicht zugestehen, daß sie bisher auf dem Irrweg war und ihre Aufgabe nicht erkannt hätte. Wenn man davon redet, die Kirche müsse jetzt ihre Jenseitigkeitsrichtung (other-worldliness) fahren lassen, sie müsse die sozialen Aufgaben mehr und besser ins Auge fassen und lösen helfen, sie müsse die Kirche des Arbeitsmannes werden, und was dergleichen Forderungen mehr sind, so ist zu sagen, daß das alles Lug und Trug ist und die Aufgabe und das Ziel der Kirche nur verrückt. Die Kirche hat nur eine Aufgabe, wie vor dem Kriege und während des Krieges, so auch nach dem Kriege, und solange die Welt noch steht: die Predigt des Evangeliums. Nicht mehr und nicht weniger. Aber wirklich die Predigt des Evangeliums, des ganzen, vollen, uneingeschränkten Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo, von der Versöhnung der Sünder allein durch Christi Blut und Tod, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an ihn.

Damit ist nun auch schon gesagt, was unsere Aufgabe, die Aufgabe unserer Kirche, unserer Synode, in dieser neuen Zeit ist. Was die kommenden Tage auch bringen, was für Veränderungen auch in der Welt und in unserm Lande vor sich gehen mögen: unverrückt wollen wir der einen, hohen Aufgabe leben, die unser gen Himmel fahrender HErr und Heiland JEsus Christus seiner Kirche auf Erden gestellt hat: „Gehet hin in alle Welt!" „Predigt das Evangelium aller Kreatur!" — mit einem Ernst, mit einem Eifer, mit einer Lust und Freude, wie sie das Bewußtsein mit sich bringt, daß zwar der Krieg zu Ende ist, daß aber große und zum Teil schreckliche Dinge in der Welt vor sich gehen, daß tief eingreifende Veränderungen getroffen werden, daß neue Zeiten kommen, und daß in all diesen aufregenden, wechselvollen Dingen und Ereignissen nur eins der Welt helfen kann — das Evangelium. Und da wollen wir auch nicht erst abwarten, wie sich alles entwickeln und gestalten wird, sondern gerade die Arbeit tun, die vor der Tür liegt, und die die Stunde verlangt: die Pastoren durch sorgfältig ausgearbeitete Predigten und unermüdliche Privatseelsorge ihre Gemeindeglieder erbauen und andere herbeilocken, die Lehrer durch treues, selbstverleugnendes Schulehalten die Jugend erziehen für Kirche und Staat, die Professoren an den Lehranstalten mit allem Fleiß tüchtige und fromme Diener der Kirche im Predigt- und Schulamt heranbilden, die Gemeindeglieder, groß und klein, alt und jung, immer eifriger für den Lauf des Evangeliums beten, für ihre Kirche wirken, für das Reich Gottes opfern.

Und in welcher Sprache sollen wir diese Arbeit tun und diese Aufgaben lösen? In eben der Sprache, in der wir an die Leute herankommen können: Polnisch, Slowakisch, Litauisch, Lettisch, Estnisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, vor allem natürlich in deutscher und englischer Sprache. Daß die Arbeit in englischer Sprache in den kommenden Jahren von der allergrößten Bedeutung ist und von Jahr zu Jahr größeren Umfang in unserer Mitte annehmen wird, liegt auf der Hand. Das ist schon die natürliche Entwicklung der Dinge in unserm Lande, die aber durch den Krieg und die dadurch geschaffenen Verhältnisse jetzt beschleunigt wird. Aber es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wenn wir nun deshalb die Arbeit in deutscher Sprache zurücksetzen und vernachlässigen würden. Das wäre der furchtbare Fehler, den andere lutherische Körper unsers Landes gemacht haben, und der sich in ihrer Arbeit so bitter gerächt hat. Das wäre nicht nur eine Beraubung der Tausende von Seelen, die jetzt auf Predigt und Gebet und Gesang in der deutschen Sprache angewiesen sind — und das sind nicht bloß, wie so manche meinen, die alten Simeons und Hannas, die in ein paar Jahren ausgestorben sind, sondern viele, viele kräftige Männer und Frauen und jüngere Leute, die noch auf Jahre und Jahrzehnte hinaus deutsche Gottesdienste bedürfen und begehren —, sondern es wäre auch an vielen Orten eine Vernachlässigung der Missionsgelegenheit. Die Verhältnisse in unserm großen, weiten Lande sind eben sehr verschieden und ebenso die Zustände in den Gebieten unserer kirchlichen Arbeit, die sich über unser ganzes Land erstreckt und noch über die Grenzen desselben hinaus. Man urteile darum auch nicht von seinen eigenen lokalen Verhältnissen aus und lerne aus der Geschichte der lutherischen Kirche unsers Landes. Das gilt namentlich auch unsern jüngeren Pastoren und unsern jetzigen Schülern und Studenten, von deren Fähigkeit, in beiden Sprachen am Evangelium dienen zu können, menschlich geredet, ungeheuer viel für die Zukunft und Wohlfahrt unserer Kirche abhängt. Daß einmal die Zweisprachigkeit aufhören und alles oder fast alles englisch sein wird, das ist klar und gewiß; aber wie lange die Zeit des Übergangs dauern, ob vielleicht auch wieder eine Reaktion infolge einer Einwanderung stattfinden wird, oder was sonst für Zustände und Lagen eintreten werden, das liegt alles in der Zukunft; und es nützt sehr wenig, darüber allerlei Vermutungen und Prophezeiungen anzustellen. Gehen wir nur frisch an die Arbeit, die vor uns liegt, und in der jeder genug zu tun findet. Bringen wir das Evangelium an den Mann, woimmer und wieimmer wir es tun können, in englischer oder in deutscher Sprache. Und kommen neue Zustände und Lagen in der neuen Zeit, dann wird auch der, des die Sache ist, und der der Schutzherr Israels heißt, den Weg zeigen, den wir gehen sollen, und uns, wie bisher, so auch in der Zukunft helfen, die Aufgabe zu lösen, die er uns stellt. Daß wir nur treu seien in unserer Arbeit, wuchern mit den Pfunden, die er uns gegeben hat, und in kindlichem Vertrauen ihm uns und unsere Arbeit befehlen! 1 Kor. 4, 2; Luk. 19, 12—26; Ps. 123, 2. L. F.

Gott bleibt wahrhaftig und erhält und regiert seine Kirche, aber auf eine solche Weise, welche die Welt weder sieht noch versteht. (Luther.)

„Du hast mich treulich gedemütigt."

Ps. 119, 75.

Es gibt eine Krankheit, die sehr selten, sehr lebensgefährlich und dabei sehr ansteckend ist. Sie findet sich in Indien und kommt von dem Stich eines giftigen Raupenhaares. Es ist eine schnelle und schreckliche Aufgeblasenheit des ganzen Körpers.

Es gibt auch eine seelische Aufgeblasenheit. Es ist das, daß einer meint, er sei alles, er wisse alles, er vermöge alles, und daß er keinen Rat annimmt noch sich weisen läßt. Diese Aufgeblasenheit ist sehr schlimm. Der so Aufgeblasene wird ausgelacht und weiß es nicht; merkt er es, so wird er sehr zornig. Er ist unvorsichtig in seinem Handeln. Er fällt. „Hochmut kommt vor dem Fall." Und er findet wenig Mitleid.

Es gibt eine geistliche Aufgeblasenheit bei solchen, die sich zu Christo bekennen. Diese geht Hand in Hand mit der seelischen Aufgeblasenheit. Sie besteht darin, daß einer sich für einen ganz musterhaften Christen hält, der alles weiß und tut, was ein Christ wissen und tun soll, der daher keinen Rat, keine Weisung, keine Strafe annimmt. Diese Aufgeblasenheit ist mehr als schlimm. Ein solcher wird von wahren Christen bedauert und weiß es nicht; merkt er es, so wird er sehr zornig. Ein solcher ist unvorsichtig in seinem Wandel; er meint, er könne ja gar nicht fehlen. Und bald fällt er. Ja, er ist schon gefallen; denn diese Aufgeblasenheit, dieser Hochmut, streitet wider den einig rechten und wahren Glauben, der ein demütiger Armesünderglaube ist. Joh. 5, 44. Wie kann der der Gnade leben, der hochmütig ist? Diese Aufgeblasenheit ist tödlich, seelentödlich.

„Du hast mich treulich gedemütigt."

Der HErr, als ein treuer Arzt, läßt den Aufgeblasenen in klärliche Sünde fallen, läßt ihn wohl auch in seinen irdischen Unternehmungen zuschanden werden, sendet ihm allerlei Trübsal und Ratlosigkeit und Demütigung und — sendet ihm das Wort der Gnade, den JEsusblick. Luk. 22, 61. Das schafft Genesung von der tödlichen Krankheit. Der Aufgeblasene weint bitterlich und tut Buße; er wird ein armer Sünder, der sich allein auf die Gnade unsers HErrn JEsu Christi verläßt; er wird demütig; er läßt sich weisen von Gottes Wort, auch durch andere; er ist eine Freude aller wahren Christen.

Christ, hüte dich vor der Aufgeblasenheit, damit die Medizin des treuen Arztes dir nicht nötig sei: sie ist so bitter! Aber etwas davon ist uns allen immer nötig; denn unser alter Adam ist gar sehr aufgeblasen. Und jedesmal, wenn dir solche Medizin gereicht wird, so danke deinem HErrn und sage: „Du hast mich treulich gedemütigt." C. M. Z.

Budget der Allgemeinen Synode für das Jahr 1919.

Der Bericht unsers geschätzten Kassierers in dieser Nummer zeigt einerseits, daß in dem verflossenen Jahre wiederum eine große Summe Geldes durch seine Hände für die Reichssache unsers lieben Heilandes geflossen ist; doch geht aus demselben auch andererseits hervor, daß unsere Synodalkasse wiederum mit Schulden abschließen mußte, daß für die Synodalbaukasse nur wenig kollektiert worden ist, und daß zwei andere wichtige Kassen ein Defizit haben. Bei dem weitverzweigten Werke unserer Synode kann dem Übel nur dann abgeholfen werden, wenn alle unsere Gemeinden sich bemühen, systematisch zu geben, das heißt, regelmäßig so viel beitragen, wie die einzelnen Kassen nötig haben. Dieses systematische Geben wird erzielt, wenn die sogenannten Detroiter Beschlüsse allgemein ausgeführt werden. Nach diesen Beschlüssen teilt der Allgemeine Präses den Distriktspräsides die Bedürfnisse der Synode mit und gibt zugleich an, wieviel die Synode von den betreffenden Distrikten erwartet. Die Präsides geben es weiter an die Visitatoren und diese an die Pastoren und Gemeinden. Die Visitatoren können leicht berechnen, wieviel die einzelnen Gemeinden in ihrem Visitationsdistrikt beitragen sollten, da sie die Größe der Gemeinden und deren Verhältnisse genau kennen. Solche Berechnung soll kein Joch sein auf der Jünger Hälse, sondern den Gemeinden helfen, systematisch und verständig zu geben. In einzelnen Distrikten hat man diese Methode bereits mit dem besten Erfolg eingeschlagen, und sie sollte allgemein eingeführt werden. Selbstverständlich ist, daß zu den Bedürfnissen der Allgemeinen Synode die der einzelnen Distrikte hinzugezählt werden müssen.

Die letzte Synode hat beschlossen, daß die einzelnen Visitatoren mit Deputierten aus den Gemeinden ihres Distrikts Versammlungen abhalten sollten, um über die Bedürfnisse der Synode zu beraten. In manchem Visitationssprengel ist dies geschehen. Man berichtet, daß die Verhandlungen segensreich gewesen seien. Man sollte, woimmer das möglich ist, diese Versammlungen abhalten, da sie die nötige Kenntnis unsers Synodalhaushaltes und das Interesse für denselben fördern.

Es wurde ferner auf der letzten Synode beschlossen: „Der Allgemeine Präses soll halbjährlich, beim Anfang und in der Mitte des Jahres, einen Voranschlag, Budget, aller Synodalkassen — also die Wohltätigkeitskassen ausgenommen — für das laufende Halbjahr veröffentlichen, etwaige Überschüsse abziehend und Rückstände einrechnend."

Demnach ergibt sich nach den Angaben des Kassierers folgendes Budget für das erste Halbjahr des Jahres 1919:

Synodalkasse	$60,000.00
Baukasse	60,000.00
Innere Mission	30,000.00
Heidenmission	20,000.00
Mission in Südamerika	20,000.00
Taubstummenmission	—
Indianermission	3,500.00
Judenmission	—
Fremdsprachige Missionen	4,000.00
Mission in China	6,500.00
Mission in London	—
Negermission	25,000.00
Versorgungskasse	60,000.00

Chicago, 15. Januar 1919. F. Pfotenhauer,
Präses der Allgemeinen Synode.

Saat auf Hoffnung.

Aus der Inneren Mission im Staate Texas.

In dem Unteren Rio Grande-Tal, in und um Mercedes, Tex., arbeitet unsere Synode seit etwa sieben Jahren. Was ist die sichtbare Frucht unserer Arbeit in diesem Zeitraum? Könnten wir alle hier ansässigen Leute, die sich zur lutherischen Kirche halten, zu einer Gemeinde vereinigen, so würde es eine Gemeinde von etwa 60 Familien, 50 Stimmberechtigten,

150 Kommunizierenden und mehr als 200 Seelen ergeben. Demgemäß war auch diese Parochie als Ganzes seit einem Jahr selbständig. Jetzt ist sie das nicht mehr, nicht etwa, weil sie zurückgegangen wäre, sondern weil der Texas-Distrikt vor nicht langer Zeit eine Verdreifachung der Arbeit auf diesem



Pfarrhaus in Mercedes, Tex.

Felde vorgenommen hat. Im vergangenen Jahr sind zwei weitere Missionare hier eingeführt worden, im August Kandidat M. J. Scaer in McAllen und im September Kandidat Hermann Meyer in San Benito. Dadurch sind die Ausgaben natürlich mehr als verdoppelt worden; doch halten wir dafür, daß jeder Cent, den die Synode hier für die Mission anlegt, dereinst als Dollar in die Missionskasse zurückfließen wird.

Um uns jedoch hiervon zu überzeugen, müssen wir uns von der Gegend einen Begriff machen können. Wie vorzüglich diese ist, können wir schon daraus ersehen, daß in weniger als zehn Jahren außer Brownsville alle die bedeutenden Städtchen entstanden sind, die nun unser Tal zieren, unter denen Mercedes mit 3000, McAllen und San Benito mit je 4000 und darüber besonders zu nennen sind. Auch die lutherische Einwanderung ist verhältnismäßig stark. So ist zum Beispiel die Zahl lutherischer Familien bei McAllen von einem halben Dutzend bis in die zwanzig gestiegen. Ebenso erstarken Mercedes und San Benito durch Zuzug.

Regenmangel, der so manches hoffnungsvoll angefangene neue Gebiet zum Rückgang gebracht hat, übt auf die Entwicklung dieser Gegend keinen nennenswerten Einfluß aus. Der Landwirt braucht bloß die Schleusen in seinem Bewässerungskanal zu öffnen, um seiner Saat zur rechten Zeit die nötige Feuchtigkeit zukommen zu lassen. Und wenn mit Bezug auf Fruchtbarkeit dieses Rio Grande-Tal mit dem Niltal in Ägypten verglichen wird, so ist das keineswegs eine Übertreibung. Die üppig stehenden Saaten und die Ertragsfähigkeit des Bodens erregen das Erstaunen der Besucher und haben schon viele, unter andern auch Lutheraner, leider zu übereiltem Landkauf veranlaßt. Es würde zu weit führen, alles namhaft zu machen, was hier unten prächtig gedeiht. Jedes Gemüse wächst hier, weshalb wohl die meisten Farmer sich stark auf den Gemüsebau im Großen legen, und zwar während der Herbst- und Wintermonate, wo anderswo vielfach die Erde in Eis und Kälte erstarrt liegt. Nicht immer glückt es mit dem Gemüsebau, denn zuweilen ist der Markt schlecht, und ganz frostsicher ist selbst dieser südlichste Teil von Texas nicht. Glückt es indessen, dann ist guter Gewinn der Mühe Lohn. Anfangs Sommer wird das Feld abermals bestellt, Korn, Baumwolle und Besenkorn gepflanzt, und in der Regel wird eine gute Ernte erzielt. Unter den Obstsorten, die hier gedeihen, nimmt die Zitrusfrucht eine hervorragende Stelle ein. Zu diesen Vorzügen gesellt sich ein angenehmes und gesundes Klima. Der Winter ist einem andauernden Frühling vergleichbar. Der Sommer ist lang, aber erträglicher als die heiße Zeit im Norden. Fast das ganze Jahr hindurch wohnen und schlafen die Leute bei offenen Türen und Fenstern. Frost und trübes Wetter gehören zu den Ausnahmen.

Das eben Gesagte ist zum rechten Verständnis dieses Missionsfeldes unerläßlich. Wer von dieser Gegend, die vom lieben Gott mehrfach gesegnet worden ist, keine Vorstellung hat, dem wird nicht nur die hiesige lutherische Ansiedlung rätselhaft erscheinen, sondern der wird auch schwerlich erkennen, warum es wichtig ist, daß unsere Kirche hier einen festen Halt gewinnt.

Doch wie steht es in diesem Rio Grande-Tal, was das bessere Teil anlangt, das eine, was not ist, ohne das auch der gesegnetste Himmelsstrich höchst bejammernswert wäre? Wir freuen uns, berichten zu dürfen, daß es hinsichtlich der Bedienung mit Wort und Sakrament seit der Besetzung McAllens und San Benitos keine Not mehr hat. Vordem konnte diese Bedienung nur notdürftig geschehen; denn in Mercedes ist von jeher Wochenschule gehalten worden, so daß der dortige Pastor, der in diesem weiten Gebiet ganz allein stand, wenig



Dattelpalme im Rio Grande-Tal, Tex.

Zeit und Kräfte erübrigen konnte, die Außenposten ihrer Bedeutung entsprechend zu bedienen. Nun gibt es, Gott sei Dank, dort keinen Lutheraner, oder wer sonst von uns bedient werden will, der mit seinen Familienangehörigen, groß oder klein, nicht mit Gottes Wort und Luthers Lehr' versorgt werden könnte. Von den drei obengenannten Mittelpunkten aus wird das ganze Gebiet gedeckt und überwacht. Einerlei

wo in diesem Tale ein Lutheraner sich künftig niederlassen mag, einer von diesen Sammelpunkten ist nicht allzuweit, und einer unserer drei Missionare wird ihn finden.

In San Benito scheint sich eine Tür für die Mission unter nichtlutherischem, kirchlich-heimatlosem Volk auftun zu wollen. Bei der Einführung P. Meyers bestand die Zuhörerschaft überwiegend aus Fremden, die reges Interesse für die Arbeit, zu der er berufen ist, bekundeten. Er predigt abwechselnd in der Stadt und auf dem Lande in einem sogenannten Community House vor Zuhörern, die zum großen Teil kirchlich gänzlich verlassen sind.

Einer wichtigen Aufgabe sehen sich die Missionare Meyer und Scaer zurzeit gegenüber, nämlich die, ein eigenes Kircheneigentum zu erlangen. Sie halten ihre Gottesdienste in Sektenkirchen, die für sie nur nachmittags zu haben sind. Das ist kein geringes Hindernis; denn obwohl die treuen Lutheraner



Kirche in Wichita Falls, Tex.
(Im nördlichen Texas.)

sich zu allem bequemen, um Gottes Wort zu hören, so hält es doch schwer, die Fremden zu einer solch unpassenden Zeit in die Kirche zu bringen. Möge Gott den betreffenden Pastoren und Gemeinden in ihrem Vorhaben guten Fortgang bescheren und ihnen die nötige Hilfe zuteil werden lassen, damit bald der Vogel sein Haus findet und die Schwalbe ihr Nest!

P. G. Birkmann.

Zur kirchlichen Chronik.

Welchen Erfolg man haben kann, wenn man sich die Verbreitung unserer Zeitschriften angelegen sein läßt, mag ein Beispiel zeigen. Wir teilten kürzlich an dieser Stelle mit, wie ein vielbeschäftigter Pastor einer Stadtgemeinde und Synodalbeamter seine Gemeindevorsteher um Beistand in dieser Arbeit ersucht hat, den diese auch gern leisteten. Die Gemeinde wurde in Distrikte eingeteilt, und jeder Vorsteher übernahm einen Distrikt und suchte die in diesem Distrikte Wohnenden persönlich auf. Was war der Erfolg? In kurzer Zeit waren 42 Zeitschriften neu untergebracht, und die Zahl der in der Gemeinde gelesenen Blätter von 173 auf 215 erhöht. Der Pastor schreibt: „Der Erfolg befriedigt mich, und ich werde die Weise fortsetzen. Es freut mich sonderlich, daß einige von den Vorstehern großes Gefallen an der Arbeit gefunden haben." — Kürzlich haben die mit der Redaktion des „Lutheraner" und *Lutheran Witness* Betrauten und der Leiter unsers Verlagshauses diese Sache gemeinsam besprochen und sind übereingekommen, die systematische Verbreitung unserer Synodalblätter durch persönliche Aufforderung an die einzelnen Gemeindeglieder, ein Kirchenblatt zu halten, unsern Gemeinden und Pastoren besonders ans Herz zu legen. Wir werden im Februar nähere Mitteilung darüber machen. L. F.

In verschiedenen Kreisen der amerikanisch-lutherischen Kirche und in den Blättern, die aus diesen Kreisen stammen, spricht man sein Befremden darüber aus, daß unsere Synode durch ihre Beamten sich nicht an dem „Lutherischen Nationalkonzil" beteiligt. Dies ist eine vor einigen Monaten ins Leben getretene Organisation, zu der Vertreter aller andern größeren lutherischen Körperschaften gehören, und die die Aufgabe haben soll, für die lutherische Kirche unsers Landes nach außen hin zu reden und zu handeln, zum Beispiel der Regierung gegenüber. Es ist ausdrücklich ausgesprochen worden, daß dieses Konzil keine Kirchengemeinschaft zwischen den einzelnen Körpern voraussetzt oder in sich schließt, daß es sich auch nicht mit innerkirchlichen Angelegenheiten befassen soll, sondern nur mit äußerlichen Dingen. Da, meint man, könne doch unsere Synode und die ganze Synodalkonferenz mitmachen, ohne ihre bekannte Stellung in der Frage von der Kirchengemeinschaft preiszugeben, daß wir nämlich nur mit solchen kirchlich zusammenarbeiten, mit denen wir in der Lehre einig sind. Darauf wäre zu sagen, daß wir freilich in äußeren Dingen, wie Sammlung statistischen Materials und geschichtlicher Nachrichten, mit solchen, mit denen wir noch nicht in der Lehre einig sind, einmal zusammengehen können, daß wir mit solchen die Sache der lutherischen Kirche, zum Beispiel in der Sprachenfrage, nach außen hin und vor der Regierung vertreten und verteidigen können. Haben wir doch vor fast dreißig Jahren, als in Wisconsin und Illinois ein Schulkampf entbrannt war und man von Staats wegen alle Privat- und Gemeindeschulen verbieten wollte, sogar mit den Katholiken eine gewisse äußere Verbindung haben können, weil die Gesetze wie gegen die lutherischen, so auch gegen die römischen Gemeindeschulen gerichtet waren. Wenn wir nun doch Bedenken haben, einer solchen Verbindung in äußerlichen Dingen beizutreten, so hat dies seinen Grund darin, daß man in jenen Kreisen oft nicht weiß, was auf dem Gebiete des Äußerlichen und was auf rein kirchlichem Gebiete liegt, und man deshalb immer gewärtig sein muß, daß die Grenze überschritten wird, und wir durch eine solche Verbindung in Dinge hineingezogen werden, die auf innerkirchlichem Gebiete liegen und Kirchengemeinschaft voraussetzen, die wir darum mit solchen, von denen wir noch kirchlich getrennt sind, um des Gewissens willen nicht treiben können. Wir haben gerade in den vergangenen Monaten wieder Erfahrungen nach dieser Seite hin machen müssen. Unsere Kaplanbehörde hatte eine gewisse Verbindung mit der allgemeinen lutherischen Kommission für diese Sache; diese Verbindung sollte nur in Äußerlichkeiten, besonders der Regierung gegenüber, statthaben; aber es zeigte sich, daß man Verpflichtungen übernehmen und Einrichtungen nachkommen sollte, die wir nicht gutheißen und annehmen konnten. Geradeso verhält es sich auch mit dem Lutheran Bureau von New York, zu dem Glieder verschiedener lutherischer Körperschaften gehören, und das auch in unserer Synode Glieder geworben hat. Wohl war erklärt worden, daß dieses Bureau keinerlei unionistische Dinge ins Werk setzen, sondern sich lediglich um Äußerlichkeiten bemühen werde, für einheitliche und vollständige Statistik der lutherischen Kirche unsers Landes sorgen, Material für ihre Geschichte zusammentragen usw.

So weit konnte man gehen. Aber auch da zeigte es sich bald, daß Dinge geplant und ins Werk gesetzt wurden, die man nur als unionistisch bezeichnen kann. Und schon jetzt tritt klar zutage, daß auch das „Lutherische Nationalkonzil“ durchaus nicht bloß äußerliche Dinge besorgen will. Auf seiner letzten Versammlung im Dezember vorigen Jahres hat es Beschlüsse gefaßt in bezug auf die Gründung neuer Posten auf dem Gebiete der Inneren Mission, die Glaubensgemeinschaft voraussetzen. Gerade das kommt, was wir von Anfang an befürchtet haben. L. F.

Für das Seminar der Vereinigten Synode des Südens in Columbia, S. C., die sich kürzlich mit zwei andern Synoden zu der Vereinigten Lutherischen Kirche in Amerika zusammengeschlossen hat, wurde im Oktober ein sogenannter Feldzug zur Sammlung von $50,000 begonnen. Obwohl kaum fünfzig Prozent der Gemeinden Berichte eingesandt haben, wird gemeldet, daß bereits $48,000 von der Summe gezeichnet sind. E. P.

Die Gebiete der Kirche und des Staates wurden während des Krieges nicht immer reinlich getrennt gehalten, wie es sein soll, und wie es gerade der Geist unserer amerikanischen Einrichtungen fordert. In ihrer Verlegenheit nahm die Regierung alles in ihren Dienst und mutete daher auch der Kirche mancherlei Dienstleistungen zu, die nicht im Einklang waren mit ihrem Zweck und ihrem Charakter. Manche Sektenpastoren haben auch eine ganz ungeistliche Tätigkeit entfaltet, zu der sie die Regierung nicht einmal aufgefordert hatte. Da ist es denn erfreulich, daß doch manche Leute zur Zeit ruhiger Überlegung sich auf den Unterschied von Kirche und Staat wieder besinnen. Neulich brachte der *Presbyterian* folgende beherzigenswerten Worte: „In dem schrecklichen Kampf, der in der Welt wütete, mußte man darüber staunen, daß unsere Kirchen so schnell und so weit aus ihrem eigentlichen Wirkungskreis traten. Gewisse Dinge sollte die Regierung oder das Volk besorgen, und gewisse andere Dinge sollten von der Kirche besorgt werden. Kirche und Staat sind dann am stärksten, wenn sie sich streng innerhalb ihrer Grenzen halten. Das lehrt die Geschichte. Unser Zweig der Kirche hat zurzeit viele Prediger, die Sonntag für Sonntag Kriegspredigten halten. . . . Ist es nicht an der Zeit, hier Halt zu rufen, unsere Schritte zurückzulenken und uns wieder dem Werke zu widmen, das der HErr uns aufgetragen hat? Politische oder Kriegspredigten haben kein Recht auf der Kanzel. Es ist Pflicht der Kirche, die Leute zu lehren, untertan zu sein der Obrigkeit, die Gewalt über sie hat, die auferlegten Steuern zu bezahlen und den Militär- und andern Dienst zu leisten, welchen die Obrigkeit fordert. . . . Unterstützen Kirchenglieder die Regierung in ihrem Krieg und in andern Maßregeln, so sollten sie es tun nicht als Kirchenglieder, sondern in ihrer Stellung als Bürger. Niemand ist williger, allen gerechten Anforderungen seiner Regierung nachzukommen, als das rechtschaffene Kirchenglied. Wir halten es aber für unsere Pflicht, einen feierlichen Protest dagegen zu erheben, daß es unsern Kirchen gestattet wird, oder daß sie dazu ermuntert werden, Rekrutierungsstationen oder Anzeigebretter für die Regierung zu werden. Wir sind überzeugt, daß dies den Einfluß der Kirche sehr schwächt und unserm Lande großen Nachteil bringt. Ein solcher Gebrauch der Kirche liegt ihrer Aufgabe vollständig fern. Die Aufgaben der Kirche und des Staates sind getrennt und sollen getrennt gehalten werden. Es ist klare Pflicht des Reiches Christi auf Erden, sich der Verkündigung der Wahrheit und der Gerechtigkeit und der Ausbreitung des Evangeliums zu widmen. Auf diese und nur auf diese Weise werden die Leute gestärkt und ermutigt für das Ernste und Schwere, das ihnen auferlegt werden mag.“ E. P.

Was für Mittel von Sektenpastoren empfohlen werden, um ihren sonderlich an Männerarmut leidenden Gemeinden wieder aufzuhelfen, zeigt eine Äußerung des Rev. Dr. John Allen Blair, des Pastors der Tabernacle Presbyterian Church in Philadelphia. Dieser war Sekretär der Young Men's Christian Association in den Übungslagern Humphreys und Leach. Nach seiner Rückkehr schrieb er folgendes Rezept zur Herstellung der kranken Gemeinden: „Die Kirche hat jetzt eine noch nie vorher gebotene Gelegenheit, ihre Reihen zu stärken durch die Rückkehr der Soldaten des Volkes zum bürgerlichen Leben. Viele Männer haben erst in den Übungslagern ihr Verständnis der Religion empfangen, weil ihnen die Religion des Dienstes gepredigt wurde.“ Es ist kein Wunder, daß sie kein Verständnis vom Christentum hatten. Wo sollten sie das auch empfangen haben? Etwa aus den Predigten am Mother's, Father's, Babies', Sanitation, Flag, Armenian, Red Cross usw. Day? Der Sonntagsschulunterricht wird ihnen in der Regel das Verständnis nicht eröffnen, und Gemeindeschulen und Konfirmandenunterricht haben sie nicht. „Es ging durchaus nicht formell in den Gottesdiensten her, die den kirchlichen Gottesdiensten mit ihren feststehenden Ordnungen so unähnlich waren, wie man sich es unähnlicher kaum denken kann. Viele Männer haben mir gesagt, warum sie diese Gottesdienste gern hatten: weil sie so ganz anders waren als in der Kirche.“ Das glauben wir dem Schreiber aufs Wort. In der Kirche gab es nämlich weder Wandelbilder (movies) noch ice cream noch Kuchen. „Wir sangen einige alte kirchliche Lieder und hielten eine zwanzig Minuten lange Rede über das Soldatenleben und seine Pflichten. Den Soldaten wurde gesagt, wie sie ihre Seele rein halten und ihre Pflicht gegen ihre Kameraden erfüllen könnten, und gerade dies, daß sie sich um ihre Kameraden kümmern sollten, erfaßte die Herzen am meisten.“ Das wundert uns auch nicht; denn da hat der Schreiber nur die alte heidnische Naturreligion gepredigt, die sich auch der Unchrist zuweilen gefallen läßt, sonderlich wenn noch andere Genüsse dazugegeben werden. „Der Junge, der im Heer dient, ist nicht bösartig. Er ist herzheil und ein guter und reiner Mensch.“ Der Schreiber kennt wohl den Spruch nicht: „Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist?“ „Er nahm das religiöse Leben in den Übungslagern als einen Teil des gewöhnlichen Lebens hin und wurde sich dessen gar nicht bewußt, daß er kirchliche Übungen verrichtete.“ Kein Wunder, daß der Soldat sich dessen nicht bewußt wurde, denn es war überhaupt kein Unterschied da zwischen dem Gottesdienst des Schreibers und dem gewöhnlichen Leben, und etwas zu merken, was überhaupt nicht da ist, ist zu viel zugemutet. „Die Kirchen müssen eben lernen, daß sie ihre bisherige Weise ändern sollten. Sie müssen das religiöse Leben der zurückkehrenden Männer zu einem Teil ihres gewöhnlichen Lebens machen, wenn sie sie gewinnen wollen.“ Sie sollen also dieselbe Weise befolgen, die der Schreiber eingeschlagen hat, nämlich ihnen nicht etwa predigen, daß sie Sünder sind, und daß sie allein durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlangen können, sondern ihnen sagen: Ihr seid gut; folgt nur dem Antrieb eures guten Herzens! Wenn nebenbei noch einige Wandelbilder und dergleichen mit in den Kauf gegeben werden, so werden sich nicht mehr die Reihen lichten, sondern man wird auch wieder Männer zur Kirche gehen sehen. — So wäre denn endlich das Mittel entdeckt, wodurch der armen, kranken Kirche geholfen werden kann! Kein Wunder, daß unsere lutherischen Soldaten, die der Dienste eines lutherischen Kaplans entbehren mußten und Leute wie Doktor Blair gehört haben, immer wieder klagend schrieben: Wir haben, seit wir die Heimat verließen, keine ordentliche Predigt mehr gehört. E. Totzke.

Die Kongregationalisten haben sich das Ziel gesetzt, im Lauf dieses Jahres 500,000 neue Glieder für ihre Gemeinden zu gewinnen. Das soll mit ein Teil der im nächsten Jahre stattfindenden Feier des dreihundertjährigen Gedenktages der Landung der sogenannten Pilgerväter auf Plymouth Rock, Mass., und der drei-

hundertjährigen Wirksamkeit ihrer Kirche im Lande sein. Die alte Methode der Gewinnung fernerer Glieder durch evangelistische Tätigkeit soll aufgegeben werden. Dagegen soll jede einzelne Gemeinde verpflichtet sein, ihre Quote an neuen Gliedern aufzubringen. Dr. C. E. Burton, Vorsitzer ihrer Behörde für Innere Mission, ist Leiter dieser „Zuwachskampagne“. Daneben bemüht sich diese Plymouth Rock-Jubiläumskirche, einen Fonds von $5,000,000 aufzubringen. Vielleicht wird bis 1920 noch Größeres vollbracht, da nur verhältnismäßig wenige Gemeinden nicht imstande sind, kräftig mitzuhelfen. Berichte aus Massachusetts, Minnesota, Michigan, Iowa und California lauten sehr ermutigend. — Die Aufbringung der in Anschlag gebrachten Geldsumme wird sich wohl so bewerkstelligen lassen, daß man eine Summe setzt und den einzelnen Gemeinden ihr Teil vorschreibt. Aber mit der Gewinnung der neuen Glieder auf diesem Wege ist es doch etwas anders. Glieder gewinnt eine Kirche dadurch, daß Leute bußfertig und gläubig werden und sich zu den Christen halten. Das muß aber Gott wirken, wie es bei der ersten Gemeinde in Jerusalem heißt: „Der HErr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde“, Apost. 2, 47. E. P.

Die Bibel in Louisiana verboten. „In großen Teilen von Louisiana ist der Bibel die Tür geschlossen, und der römische Katholizismus ist verantwortlich dafür“, sagt der *Bible Society Record.* „Wenn Amerika als Basis für auswärtige Mission eine Gefahr droht, dann ist es der Romanismus des dreizehnten Jahrhunderts unter den 3,000,000 Franzosen und Italienern in Louisiana, deren Priester dem Volk verbieten, die Heilige Schrift für sich zu lesen. Wir reden nicht in bloßen Theorien; nach sieben Jahre langen ernsten Bemühungen, der Bibel in römisch-katholischen Gegenden Louisianas Eingang zu verschaffen, wissen wir aus trauriger Erfahrung, wovon wir reden. Unsere Kolporteure, die von Haus zu Haus gehen und die Bibel anbieten, werden nicht nur häufig beleidigt und aus den Ortschaften hinausbeordert, sondern werden tatsächlich manchmal mit Hunden von den Türen gehetzt.“ (Wbl.)

Kirchenvereinigung in Australien. Presbyterianer und Methodisten haben schon seit Jahren versucht, in Australien eine Union herzustellen. Diese Union ist jetzt zustande gekommen. Mit ihnen haben sich auch die Kongregationalisten zusammengetan. Die Presbyterianer zählten 558,000 Mitglieder, die Methodisten 545,000 und die Kongregationalisten 74,000. Somit bilden nun 26 Prozent der Bevölkerung Australiens eine vereinigte protestantische Kirche. Die römisch-katholische Kirche umfaßt 21 Prozent der Bevölkerung. — Kirchenvereinigung ohne Einigkeit in der Wahrheit, Vereinigung durch Kompromiß, so daß jeder Teil etwas nachläßt, oder daß man sich darauf einigt, über gewisse strittig gewordene Lehren sich auszuschweigen, ist ein unsittliches, der Kirche unwürdiges Unternehmen, worauf Gottes Segen nicht ruhen kann. Und wenn die Kirche etwas unternimmt, nur um eine respektable Gesellschaft nach außen hin darzustellen, um groß zu tun, vor der Welt sich Anerkennung zu verschaffen, den Papisten an Zahl überlegen zu sein, für politische Zwecke eine große Menge Stimmgeber in die Wagschale werfen zu können, dann zeigt das nur, daß man Art und Beschaffenheit der Kirche als des geistlichen Reiches JEsu Christi ganz vergessen hat. Die Kirche tut ihr Werk an der Welt nicht so, daß sie sich der Welt gefällig macht, sondern so, daß sie dem Willen und Auftrag ihres HErrn gemäß der Welt das predigt, was sie von Natur nicht hören mag, daß sie durch das Gesetz sie zur Erkenntnis ihrer Sünde führt und ihr dann das törichte Wort vom Kreuz sagt und sie auffordert, zum Kreuze des Mannes zu kriechen, der für sie gestorben ist und sie aus Gnaden selig macht. Und da muß die Kirche es Gottes Wort und Geist zutrauen und überlassen, das Wunderbare an der Welt zu tun, ihren Sinn zu wandeln und sie bußfertig und gläubig zu machen. E. P.

Die Herausgabe eines einheitlichen katholischen Katechismus für die Welt ist aufgeschoben worden. Wir lesen diese Bekanntmachung für Katholiken: „Der Papst hat beschlossen, das große Unternehmen der Herstellung eines Einheitskatechismus für die katholische Welt auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Es ließ sich auch ohne diese Meldung erwarten, daß ein Unternehmen von solcher Bedeutung und Tragweite wie die Herstellung eines Einheitskatechismus für die ganze Kirche viele Vorarbeiten und eingehende Erkundigung erfordern würde. Was schon in einem Lande unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten bot, wird gewiß nicht in kurzer Zeit und ohne Beihilfe vieler Faktoren auf die Welt ausgedehnt werden können. Die Verhältnisse und Bedürfnisse in den einzelnen Ländern und Landesteilen sind verschieden und die Meinungen und Wünsche noch viel mehr.“ Da ein Katechismus naturgemäß symbolisches Ansehen hat, so ist auch für uns diese Anzeige von Interesse. E. P.

Die Grundsteinlegung der Hebräischen Universität auf dem Ölberg hat kürzlich stattgefunden. Die Juden in allen Ecken Jerusalems sind voll froher Hoffnung. Sie behaupten, daß die Neugründung eines Königreichs Polen von ihnen sehr begehrt wird. Die Universität erregt das Interesse vieler in allen Ländern. Sie soll der Mittelpunkt aller hebräischen Literatur und Bildung sein. Über diesem Bestreben vergißt man den Haß, der früher zwischen Christen und Juden bestand, wenigstens soweit Palästina in Betracht kommt. Bei der Ausführung des Universitätsplanes werden auch gemeinschaftliche Wohnstätten der Studierenden berücksichtigt. Ebenso bemüht man sich, genug Mittel aufzubringen, um die alte Synagoge, die um das Jahr 1000 erbaut wurde, zu restaurieren und sie so zu einem Weltzentrum jüdischen Gottesdienstes zu machen. Christen hielten mit ihren Plänen während der Dauer des Krieges zurück. Althergebrachte Ansprüche auf allerlei Stätten sind zu berücksichtigen. Rechte der Mohammedaner werden schwerlich anerkannt. Sobald die Zeitumstände es erlauben, sollen viele elektrische Bahnen und Hotels in Palästina gebaut werden. (Wbl.)

Das Evangelium auf einer Insel für Aussätzige. Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft hat ihrer Liste von Übersetzungen einen Teil der Bibel für einen Stamm auf der Westküste von Oba hinzugefügt. Dieses Fleckchen Erde ist als Insel der Aussätzigen bekannt. Genannter Stamm ist von Nduindui aus evangelisiert. Diese Nation wurde vor zehn Jahren von Peter Milus, einem der presbyterianischen Neu-Hebriden-Mission angehörigen Arbeiter, eröffnet. Die Leute daselbst haben, wie berichtet wird, gar keine Formen und Ausdrücke für Begrüßungen und ähnliches. Sie wünschen keinem „guten Tag“, sagen niemals „danke schön“ und verabschieden sich von niemand. Auf der Insel Oba sind über 800 getaufte Christen. Sie haben ungefähr 25 Schulen, die keiner Unterstützung bedürfen. Diese Oba-Christen unterhalten Missionare auf der benachbarten Insel Maewo. Einige Dörfer haben geheiligte Ländereien, die sie „des HErrn Kokosnußgärten“ heißen. Der Ertrag derselben ist für die Ausbreitung des Evangeliums bestimmt. (Wbl.)

Lehre und Trost bei Sterbensläuften.

Seit einigen Monaten durchzieht unser Land, ja die ganze Welt, eine schreckliche Seuche. Ohne Zweifel ist diese neben Krieg und Aufruhr eine Folge des Zornes Gottes wie auch ein weiteres Zeichen der letzten Zeit. Wissenschaft und Ärzte stehen dieser Krankheit rat- und hilflos gegenüber. Doch ist es nicht das erste

Mal, daß eine solche Seuche auftritt. Auch zu Luthers Zeit grassierte in Deutschland eine Krankheit, die dieselbe gewesen sein mag, die wir jetzt unter uns auftreten sehen. Es wird berichtet, daß nach einer großen Teurung in Nürnberg vom 14. Juli 1533 bis zum Februar 1534 (also in etwa sieben Monaten) 5000 bis 6000 Personen an einer schweren Seuche gestorben seien. Viele glaubten, „solche Plage komme aus Einfluß" (daher der Name „Influenza") „des Gestirns", sei eine Wirkung der Kometen. Selbst ein Melanchthon war dieser Meinung ergeben.

Unter der Bürgerschaft herrschte Schrecken, Verwirrung und Verzagtheit, wie uns berichtet wird. Viele verließen aus unordentlicher Furcht Beruf und Amt, entzogen freventlich ihrem Nächsten die Liebe, Hilfe und Treue, die sie aus Gottes Gebot zu erzeigen schuldig waren. Man floh vor Kranken und Gesunden; man scheute sich vor Gerätschaften, gleich als steckte der Tod darin. Kranke ließ man ohne Hilfe und Trost dahinsterben. Kinder verließen ihre Eltern, ein Ehegemahl das andere.

In solch böser Zeit ließ einer der lutherischen Prediger zu Nürnberg, Andreas Osiander, eine Predigt drucken für seine Gemeinde. Darin stellt er solche unzeitige Furcht und Flucht wider Gottes Gebot als ein Zeichen großen Unglaubens hin. „Wenn wir wollen fürchten und fliehen, da keine Gefahr ist, wie wollen wir denn unser Leben für unsern Nächsten dargeben, wie Christus für uns getan hat, und wir auch zu tun schuldig sind?" (1 Joh. 3, 16.) Man solle daher die Werke der Liebe, die ein Christ dem andern nicht weniger denn Christo selbst zu tun schuldig sei, nicht unterlassen, zum Ärgernis der Schwachen und zur Nachrede des heiligen Evangeliums. Aus dem 91. Psalm gibt Osiander kurzen Unterricht und Trost. Es soll niemandem Arzneinehmen oder Meiden gefährlicher Örter oder kranker Personen verwehrt sein, wenn es nicht gegen Glauben und Liebe verstößt. Wer die Ursache der Krankheit in den Sternen, in schädlicher Luft und Witterung sucht, mag es tun. Besseren und gewisseren Bericht finden wir Christen, wenn wir dem Worte Gottes folgen, das unsere höchste Weisheit ist. Dieses sagt, daß solche greuliche Plage aus Gottes Zorn komme wegen Verachtung und Übertretung seiner Gebote. (5 Mos. 28, 11 ff.; 4 Mos. 14, 11 ff. Davids Volkszählung, 2 Sam. 24, besonders V. 15.) Daher ist vor allem nötig, daß man Buße tue und sein Leben bessere, damit Gottes Zorn sich wieder wende. Nicht die Vernunft frage man, die da lehrt, daß man böse Luft und „giftige" (ansteckende) Plätze meide — was man ja tun mag —, sondern Gottes Wort frage man; das lehrt, böse Lust meiden, von Sünden abstehen; denn die ist die rechte Ursache dieser Plage und Strafe.

Dann weist Osiander auch auf den reichen Trost hin, den Gott im 91. Psalm darbietet: „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem HErrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Denn er errettet mich . . . von der schädlichen Pestilenz . . ., die im Finstern schleichet, vor der Seuche, die im Mittag verderbet. Ob tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen. Es wird dir kein übels begegnen, und keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen." (V. 1—3. 6. 7. 10.) Lies den ganzen Psalm, lieber Leser. Der Schlußvers heißt: „Ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil."

Zum Schluß bemerkt Osiander: „Man muß aber diese Worte mit dem Glauben fassen, denn die Vernunft begreift's nicht, weil es in der Tat anders scheint. Niemand soll urteilen, daß alle, die an dieser Plage sterben, Ungläubige seien, sondern man soll wissen, es sterben viele Fromme, und es bleiben viele gottlose Menschen leben. Es gibt eben ein zweifaches Sterben, das eine nach dem gemeinen Lauf der Natur, wie jedem Menschen sein Tod (und seine Zeit) von Gott bestimmt ist; das andere, daß einem Menschen der Tod begegnen muß vor der Zeit wegen seiner großen und ärgerlichen Sünde." Von diesem unzeitigen Tod rede der Psalm und verheiße den frommen, gläubigen Christen, daß sie sicher davor sein sollten. Sterbe dennoch ein rechtschaffener Christ an dieser Plage, so sei es gewiß seine rechte Stunde, ihm von Gott gesetzt. Daneben stürben viele Sünder, die wohl länger leben könnten, wenn sie Buße täten. Wenn schon manche wegen ihrer Sünde von der Plage mit angegriffen würden, so seien sie doch nicht verdammt, wenn sie glaubten und um Vergebung der Sünden bäten, sondern würden selig. (1 Kor. 11, 32.) So gehe es nun durcheinander, daß die Frommen ihres rechten, die Bösen aber eines unzeitigen Todes stürben (an derselben Krankheit); Gott strafe damit die Welt um ihrer Sünde, schone aber der Seinen um ihres Glaubens willen. In Summa: wer gläubige Augen habe, der könne sehen, daß die Gläubigen zur rechten Zeit, die Gottlosen aber vor der Zeit sterben. „Darum, es sterben die Frommen oder leben, so geschieht es ihnen zum besten." E. U.

Gebet um Erhaltung der reinen Lehre.

O HErr Gott, der du uns deinen Willen in deinem heiligen Worte geoffenbart hast und willst, daß wir es in tiefster Demut annehmen und daran glauben und dadurch selig werden sollen: wir danken dir, daß du auch uns zur Erkenntnis deiner alleinseligmachenden Wahrheit gebracht hast. Aber ach, Gott, in welcher Zeit leben wir! — in einer Zeit, in welcher deine Wahrheit nicht nur vielfältig verworfen, sondern oft auch nur vorgegeben und verkehrt und verfälscht wird. Es ist eingetroffen, was deine heiligen Apostel und Propheten von der letzten Zeit geweissagt haben; allenthalben stehen Verführer auf, die danach trachten, ihrer Vernunft oder ihrer Herzen Gedanken an die Stelle deines Wortes zu setzen und uns um das teure Kleinod der reinen Lehre zu bringen. Durch deinen Zorn hast du kräftige Irrtümer kommen lassen zur Strafe dafür, daß man die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen hat, so daß, wenn es möglich wäre, jetzt auch deine Auserwählten in den Irrtum verführt werden möchten.

Bei dir suchen wir daher unsere Zuflucht und bitten dich: Laß uns nicht umkommen in der Finsternis dieser letzten, betrübten Zeit! Mache unsere Herzen fest und gewiß, daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von jeglichem Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen. Hilf uns bleiben bei dem rechten Glauben unserer Väter, bei dem reinen Wort und Sakrament, daß wir durch deine Gnade feststehen, wenn auch alles abfällt zur Rechten und zur Linken. Gib uns auch immer mehr treue Lehrer, die nicht nur recht teilen das Wort der Wahrheit, sondern auch mächtig sind, zu strafen die Widersprecher; die nicht nur dein Zion bauen, sondern auch wider die Verkehrer der Wahrheit zu streiten wissen.

Erbarme dich auch aller Verführten, die aus Einfalt irren; bringe sie zur rechten Erkenntnis; reiße sie aus den Händen ihrer Verführer und mache diese zuschanden. Der Wahrheit gib Sieg in allen Landen, den Irrtum aber und die Lüge im Gewande des Lichts, die wollest du stürzen. Erhöre uns um JEsu Christi, unsers HErrn und Heilandes, willen! Amen. (Walther.)

„Suchet in der Schrift!"

In seiner dritten Homilie (Predigt) über Lazarus sagt der berühmte Kirchenlehrer Chrysostomus (geboren 347; gestorben 407) seinen Zuhörern: „Deswegen pflege ich euch viele Tage

vorher den Inhalt meiner zukünftigen Predigten anzuzeigen, damit ihr in der Zwischenzeit die Bibel nehmt, die ganze Perikope (Abschnitt) auf einmal übersieht und, wenn ihr wißt, was schon abgehandelt und was noch abzuhandeln übrig ist, euren Verstand desto besser vorbereitet, das, was noch gesagt werden wird, zu hören. Und ich ermahne euch immer und werde nicht aufhören, euch zu ermahnen, daß ihr nicht nur in der Kirche aufmerksam sein, sondern auch in euren Häusern euch beständig mit dem Lesen der Heiligen Schrift beschäftigen sollt. Es soll niemand sagen: Mein Geschäft ist es nicht, in der Bibel zu lesen, sondern ich überlasse dies den Predigern und Mönchen. Im Gegenteil, jeder findet seinen Trost darin, und der bloße Anblick dieser Bücher hält uns vom Sündigen ab. Dies alles ist ja geschrieben um unsertwillen, zu unserer Besserung, und das Lesen der Heiligen Schrift ist eine starke Brustwehr gegen die Sünde; die Unwissenheit der Schrift aber ist ein gefährlicher, steiler Abhang, der in tiefen Abgrund stürzt."

Chrysostomus rechnet offenbar darauf, daß seine Zuhörer die Heilige Schrift haben, freilich nicht gedruckt — die Buchdruckerkunst war ja damals noch gar nicht erfunden —, sondern eine Abschrift. Diese Abschrift soll nicht als Prunkstück auf dem Tisch liegen, sondern soll fleißig gebraucht werden. Ein Bibelverbot, wie es dann später im Papsttum gegeben wurde, kennt er nicht, wäre auch damit keineswegs einverstanden gewesen.

Daß ein Prediger vorher seine Predigten der Gemeinde anzeigt, ist keine neue Erfindung. Doch scheint ein Unterschied zwischen damals und jetzt im Zweck zu sein. Wenn Chrysostomus sagt, daß er den Inhalt seiner Predigten viele Tage vorher anzeige, so meint er, wie der Zusammenhang zeigt, weniger das Thema als vielmehr den Text; denn seine eine Absicht dabei ist ja, daß die Zuhörer den Text im Zusammenhang lesen und studieren sollen. Heutigestages jedoch wird der Text selten oder nie angegeben, sondern nur das Thema, und dieses meistens in einer Form, die Aufsehen erregen soll. Der Unterschied aber zwischen Neugierde erregen und das Studium der Schrift veranlassen und befördern, ist kein geringer.

(Zeuge und Anzeiger.)

Für müde Mütter.

Die Gattin des Missionars Lee, die im Jahre 1899 infolge eines Bergrutsches in Nordindien auf einen Tag ihre sechs Kinder verlor, hat sich später darüber in folgender Weise ausgesprochen: „Ich habe manche Dinge zu bereuen, aber wie kann ich jetzt Gott danken, daß ich niemals das Gefühl gehabt habe, daß wir ein Kind zu viel hatten! Ich wurde niemals müde in der Arbeit für meine Kinder, noch war ihr Lärm mir eine Last. Müde Mütter, möge Gott euch helfen zu verstehen, wie reich ihr seid, und wie gesegnet euer Los ist mit all den Kleinen um euch herum! Seid dankbar und murrt nicht und laßt nicht unnötige Lasten der Arbeit euch im Leben die Zeit rauben, deren ihr bedürft, um euch mit euren Kindern in ihren Plaudereien und Spielen zu erfreuen! Nehmt euch die nötige Zeit, sie singen, beten und Gottes Wort lieben zu lehren, solange sie noch jung sind! Ich halte dafür, daß die ersten Jahre die wichtigsten ihres Lebens sind. Mein Gegenmittel für schelten und toben war singen und Geschichten erzählen; meine Lieblingsgeschichten waren die der Bibel. Die Stunden, die ich in dieser Weise zubrachte, waren für mich von geradeso großem Nutzen wie für die Kinder, mit denen ich mich erfreute. O wie groß ist die Wichtigkeit einer Geschichte, der Wert eines ermunternden Wortes, die Macht des Gebetes und des Gesanges für die Kinder — ja für alle!"

Todesanzeigen.

Im Alter von 74 Jahren, 11 Monaten und 19 Tagen entschlief am 26. Dezember 1918 sanft und selig P. Karl Gottlob Schuricht. Geboren am 7. Januar 1844 in St. Louis, Mo., bezog er unser praktisches Seminar, das sich damals dort befand, um sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten. Hier vollendete er sein Studium im Jahre 1864 und folgte dann einem Beruf der Gemeinde in Petersburg, Ill., wo er vier Jahre lang das Reich Gottes baute. Im Jahre 1868 nahm er einen Beruf an nach Vandalia, Ill. Nachdem er dieser Gemeinde zwei Jahre lang treu gedient hatte, rief ihn der HErr im Jahre 1870 auf ein wichtigeres Arbeitsfeld in St. Paul, Ill., wo er bis zum Jahre 1891 in reichem Segen wirkte. Seine letzte Gemeinde war zu Harvel, Ill., der er neunzehn Jahre mit großer Treue diente. Wegen Altersschwäche legte er im Jahre 1910 sein Amt nieder und zog nach St. Peter, Ill., wo er der dortigen Gemeinde noch eine Zeitlang als Hilfsprediger diente. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in seiner Geburtsstadt St. Louis, wo er auch noch als Aushelfer gedient und bis zum November 1918 im Altenheim daselbst gepredigt hat. Einige Wochen vor seinem Ende war er mit seiner Gattin zu seinem Sohne, der Lehrer in der Gemeindeschule in Friedheim, Ind., ist, gezogen, um hier, da er immer mehr die Schwäche des Alters spürte, seinen Lebensabend zu beschließen. Das war seit Jahren sein Wunsch gewesen, in Friedheim zu sterben und begraben zu werden. Dieser Wunsch ist nun erfüllt. Am letzten Tage des Jahres 1918 haben wir seinen müden Leib zur Ruhe gelegt. Der Unterzeichnete hielt die Leichenpredigt über 1 Kön. 19, 4. — P. Schuricht war am 21. Mai 1865 in den heiligen Ehestand getreten mit Christine Lange. Diese Ehe segnete Gott mit elf Kindern, von denen vier dem Vater in die Ewigkeit vorangegangen sind. Die betagte Gattin und sieben Kinder betrauern seinen Tod.

Er hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet noch.

C. V. Preuß.

Am 4. Januar starb im Glauben an seinen Heiland P. Peter Gräf in Aberdeen, S. Dak. Er wurde geboren am 22. Oktober 1848 in Worms. Hier erhielt er seine Vorbildung. Im Jahre 1865 kam er nach Amerika und trat bald in das Seminar zu St. Louis ein. Im Juni des Jahres 1871 machte er Examen und nahm einen Beruf an die Gemeinde in Augusta, Mo., an. In demselben Jahre verehelichte er sich mit Sophia Stöppelwerth. Später folgte er dem Beruf der Gemeinde in Grant Park, Ill. Hier diente er zwölf Jahre. Dann zog er nach Des Plaines, Ill., wo er ungefähr fünf Jahre diente. Hierauf folgte er dem Beruf der Gemeinde in Fremont, Nebr., wo er auch das Waisenhaus gründete, das jetzt noch steht, und zwar zum großen Teil aus eigenen Mitteln. Endlich zog er nach James, S. Dak., wo er vierzehn Jahre lang der dortigen Gemeinde diente. Vor zwei Jahren unterzog er sich einer schweren Operation und war seitdem leidend, so daß er vor vier Monaten sein Amt niederlegen mußte und nach Aberdeen zog. Er wurde von großen Schmerzen gequält und sehnte sich nach Ruhe. Gott hat ihn nun von allen Leiden erlöst. Am 9. Januar wurde sein verblichener Leib zur Ruhe gebettet. Im Hause amtierte der Unterzeichnete, der ihn während seiner Krankheit oft besucht hat. In der Kirche predigte P. F. D. Ehlen in deutscher Sprache über Luk. 2, 25—32, und P. F. Leyhe hielt die englische Predigt über Hebr. 4, 9. 10. Am Grabe amtierte P. A. Senne. Der Ent-

schlafene hinterläßt seine Frau und drei angenommene Kinder. — „Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach." F. J. Gräber.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Biblical History for School and Home. By *Dr. M. Reu.* Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. Price, 60 cts.

Diese Biblische Geschichte in englischer Sprache ist von der Iowasynode herausgegeben. 93 Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament werden in eigenen Worten erzählt. Beigegeben ist für jede Geschichte ein Hinweis auf den Katechismus, einschlägige Sprüche und Fragen zur Wiederholung. E. P.

The Open Bible. By *Olaf M. Norlie, Ph. D., Pd. D., S. T. D., Litt. D.* Assisted by *Rev. John Andersen.* Augsburg Publishing House, Minneapolis, Minn. 693 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.50.

Ein drittes Werk über das, was man gewöhnlich Einleitung in die Heilige Schrift nennt, nachdem wir in den vergangenen Monaten Schallers *Book of Books* und Sheatsleys *Guide to the Study of the Bible* hier zur Anzeige gebracht haben. Das vorliegende Buch beschränkt sich freilich nur auf einen Teil des Stoffes, bietet diesen aber so ausführlich, daß es da die beiden andern ergänzt; es bringt so viel, daß es auch für theologisch gebildete Leser wertvoll wird. Es fehlt hier die Einführung in die einzelnen biblischen Bücher, die wir allerdings für die Hauptsache in einer solchen Einleitung halten. Vermutlich plant der Verfasser darüber ein besonderes, zweites Werk. Es zerfällt in 52 Lektionen, die aber öfters ein ziemlich großes Gebiet umfassen und eindringende, fleißige Leser fordern. Am Schluß jeder Lektion werden dann Fragen gestellt. Die 52 Lektionen sind so verteilt: Je zehn behandeln "The Character of the Bible, The Text of the Bible, The Geography of the Bible, The Chronology of the Bible, The Antiquities of the Bible" und zwei "The Interpretation of the Bible". Der Zweck des ganzen Werkes ist, junge und alte Christen für das Bibellesen recht zu interessieren und sie dazu anzuleiten. Das Buch ist mit einer Anzahl Bildern und anschaulichen Zeichnungen ausgestattet. Das Register zeigt ungefähr 4000 Bezugnahmen auf die Bibel und nennt etwa 1500 behandelte Gegenstände. Der Verfasser hat sich offenbar ziemlich eingehend mit diesen Sachen befaßt und ist, soweit wir gesehen haben, ein zuverlässiger Führer darin. D. O. E. Brandt vom norwegisch-theologischen Seminar in St. Paul hat die Vorrede zum Werke geschrieben. L. F.

The Lutheran Church in Paris. An Historical and Descriptive Sketch. By *Rev. W. Wackernagel, D. D., LL. D.* The General Council Publishing House, Philadelphia, Pa. 64 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Deckeltitel gebunden. Preis: 50 Cts.; broschiert: 25 Cts.

Das Büchlein erzählt die Geschichte der lutherischen Kirche in Paris, zu der jetzt eine Delegation von der United Lutheran Church unsers Landes geschickt worden ist, um nähere Verbindung zwischen beiden herzustellen. In Frankreich gibt es ungefähr 80,000 Lutheraner, und in Paris haben sie eine ganze Anzahl Kirchen, die hier zum Teil im Bilde vorgeführt werden. Den älteren Lesern unsers Blattes wird es erinnerlich sein, daß auch D. Stöckhardt vor fast fünfzig Jahren eine Zeitlang der lutherischen Kirche in Paris gedient hat. L. F.

Geistliche Chöre. Von Fritz Reuter, 126 N. Washington St., New Ulm, Minn. Nr. 43: „Du liebliche Ostern." 16 Seiten 7×10. Preis: 30 Cts. und Porto. „Christ ist erstanden." 2 Seiten. Preis: 15 Cts.

Nr. 1 ist eine Osterkantate für gemischten Chor: Chor, Terzett für Sopran, Alt und Tenor, Chor mit Kinderstimmen, die den Choral „JEsus, meine Zuversicht" singen; Nr. 2 eine mittelalterliche Melodie in drei verschiedenen Bearbeitungen: für gemischten Chor, Männerchor und dreistimmigen Frauenchor. Beide Stücke mit deutschem und englischem Text. L. F.

Festgesänge für gemischte Chöre. Von H. B. Pröhl, 3616 S. Wood St., Chicago, Ill. Nr. 31: „Er ist nicht hier; nein, er ist auferstanden." 6 Seiten 7×10½. Preis: 15 Cts.

Sacred Songs for Female Voices. No. 2: "O Christ, the Lord, Is Risen." 3 Seiten: 15 Cts.

Nr. 1: Chor, Sopran unisono, Chor, Baßsolo, Chor. Nr. 2 (für drei Stimmen): Allegro, Adagio, Allegro. Beide Nummern mit deutschem und englischem Text. L. F.

Ten Church Anthems for Male Voices. Edited and published by *H. Ilse,* Cleveland, O. 16 Seiten 8½×6. Preis: 20 Cts.

Enthält Choräle und bekannte Chorstücke, z. B.: „Was gibt du denn, o meine Seele" von Drezel und den 23. Psalm von Klein. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 25. Sonnt. n. Trin. 1918: Kand. P. J. Strege in der Gemeinde zu Anaconda, Mont., von P. M. Hudtloff.

Am Sonnt. n. Neujahr: Kand. E. R. Hahn in der St. Johannisgemeinde zu Toronto, Ont., unter Assistenz P. Iselers von P. A. Wugazer.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: Kand. E. Beckler als Hilfsprediger der St. Petrigemeinde zu Deshler, Nebr., unter Assistenz der PP. Meyer, Eggert und Schabacker von P. W. Cholcher.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. n. Weihn. 1918: P. G. E. Mennen in der Konkordiagemeinde zu Conover, N. C., unter Assistenz P. M. F. Kügeles und der Proff. Smith und Coyner von Dir. O. W. Kreinheder.

Am Neujahrstag: P. J. W. Duckwitz in der Immanuelsgemeinde bei Natoma (Roundmound Tp.), Kans., von P. G. Jagels.

Am Sonnt. n. Neujahr: P. F. Bruch in der Gemeinde zu Fairbank, Iowa, von P. L. Dockey. — P. H. F. Wind als Stadtmissionar für Buffalo, N. Y., unter Assistenz der Pastoren in Buffalo von P. F. C. Verwiebe.

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: P. J. Hartmeister in den Gemeinden zu Storm Lake und Newell, Iowa, von P. F. Albrecht. — P. A. Bohot in der Gemeinde zu Winchester, Tex., von P. G. Buchschacher. — P. F. W. Grunwald in der Gemeinde zu Ellsworth, Kans., von P. F. A. Mehl. — P. B. H. Saager in der St. Johannisgemeinde zu Oxnard, Cal., von P. W. A. Theiß. — P. F. Doctor in der Gemeinde zu Thawville, Ill., unter Assistenz P. Blankens von P. Chr. Bräunig.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Neujahrstag: Lehrer C. Decker als Lehrer an der Schule der St. Petrigemeinde zu Detroit, Mich., von P. O. Steffen.

Am Sonnt. n. Neujahr: Lehrer B. J. Dubberstein als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Okarche, Okla., von P. T. C. Otte. — Lehrer Ph. Rösel als Lehrer an der Schule der St. Jakobigemeinde zu Scottsbluff, Nebr., von P. H. J. Eggold.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 2. Sonnt. d. Adv. 1918: Die neue Kirche der Christusgemeinde zu Highland Tp., Iowa (P. A. Trost). Prediger: PP. Kolb und Erbe. — Die neue Kirche der Konkordiagemeinde zu Fair Haven, Minn. (P. W. F. A. Lück). Prediger: PP. Bode, Sievers und Klammer (englisch).

Konferenzanzeigen.

Die Eintagskonferenz von St. Louis und Umgegend versammelt sich, w. G., am 5. Februar im Seminar. P. König, Sekr.

Die Twin City-Konferenz ladet hiermit die Pastoren von Minnesota ein zu der üblichen Winterkonferenz. Dieselbe soll am 11. und 12. Februar im Concordia-College abgehalten werden. Gottesdienst mit Abendmahlsfeier am Dienstagabend in der St. Stephanskirche (P. A. H. Kuntz). Arbeiten haben die PP. Randt, Huchthausen, Nachtsheim und Dir. Bünger. Jeder hat selbst für Reise und Logis zu sorgen.

O. H. Schmidt, Sekr.

Bekanntmachungen.

An Stelle P. Alb. Beyers, der sein Amt als Visitator krankheitshalber niedergelegt hat, wird hiermit P. J. P. Riedel zum Visitator des Brooklyn-Kreises ernannt.

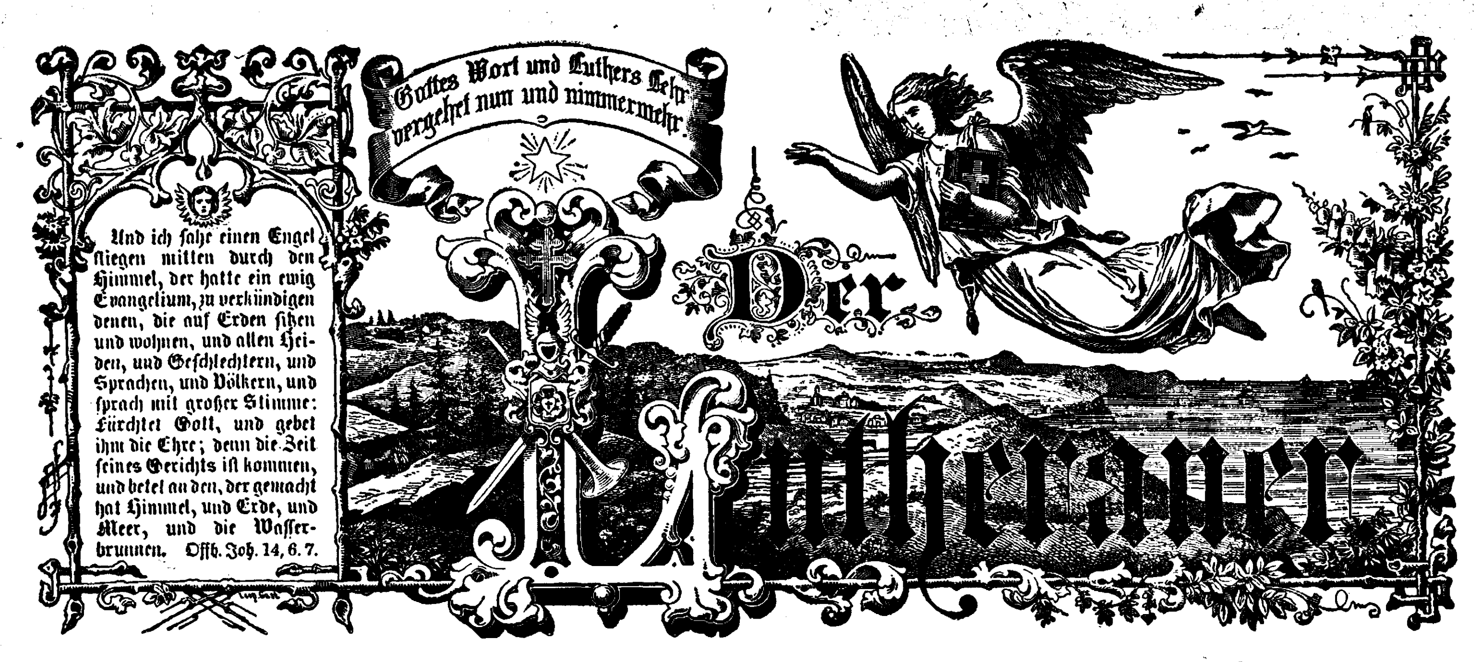
Boston, Mass., 11. Januar 1919. H. Birkner,
Präses des Atlantischen Distrikts.

Lehrer Theodor Gillhoff, ausgebildet auf dem Großherzoglichen Schullehrerseminar zu Neukloster, Mecklenburg, Deutschland, siebzehn Jahre als Lehrer in Deutschland, resp. Dänemark, tätig und seit einem Jahre als Lehrer an der Schule der Ev.-luth. Gemeinde in Holyoke, Mass., angestellt, hat sich zur Aufnahme in unsere Synode gemeldet.

Boston, Mass., 11. Januar 1919. H. Birkner,
Präses des Atlantischen Distrikts.

Missionsfeste.

18. n. Trin.: Salem bei Engle, Tex. $93.30.
20. n. Trin.: Imm., Shiner, Tex. 64.50.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 11. Februar 1919. Nr. 3.

Christus der Befreier.

Ehrt man die Männer, die ihrem geknechteten Volk zur Freiheit verholfen haben, so haben wir Christen erst recht Ursache, vor unsern Heiland hinzutreten und zu rühmen:

> Die hart Gebundnen macht er frei,
> Seine Genad' ist mancherlei.
> Halleluja!

Unser Heiland hat uns aus der allerschändlichsten Knechtschaft befreit. Der natürliche Mensch ist der Knecht der Sünde. Er hat keinen freien Willen, wie er sich einbildet. Er kann nicht das Wort aussprechen: Ich will das Gute; vielmehr setzt die Sünde allezeit ihren Willen durch. Der Mensch merkt wohl etwas von einer Einsprache des Gewissens und von dem Elend seines Sündendienstes, aber die Peitsche seines Zwingherrn treibt ihn unablässig zur Arbeit. Und mit jeder Sünde, die er begeht, schlingt sich das Sündenband fester um ihn, und die Sündenarbeit häuft sich. Der Name seines Zwingherrn heißt Legion.

Es ist eine schändliche Knechtschaft, denn er ist ein Knecht der Sünde. Das Gott Mißfällige, das von dem Teufel Ersonnene muß er treiben sein Leben lang und darin Leib und Seele verderben. Der Trunkenbold muß sich und die Seinen ins Elend stürzen, dem Geizigen schrumpft wie der Leib, so auch die Seele ein, und der stolz einhergehende, hochgeehrte Selbstgerechte frönt noch schändlicheren Lastern, geht dahin voll Verachtung der Gnade Gottes, voller Haß auch gegen das heilige Gesetz Gottes. Der Sünde dienen heißt sich ruinieren, und der Lohn, den die Sünde dafür gibt, ist der Fluch, die Verdammnis, die lebenslängliche Furcht des Todes. Mit eitel Elend lohnt die Sünde ihren Knechten; denn diese Furcht des Todes verbittert ihnen alle jene Freuden, um derentwillen sie der Sünde so eifrig dienen. Und eben diese Furcht des Todes drängt und treibt sie, sich immer tiefer in den Pfuhl der Sünde zu stürzen, und immerdar häuft sich ihre Verdammnis. — Kann es etwas Jammervolleres geben als dies, daß sie so angestrengt der Sünde dienen, so von ganzem Herzen und ganzer Seele, wie wir Christen unserm Gott nicht dienen — und das um den Lohn der Verdammnis? Als Kardinal Wolsey, der treue Diener Heinrichs VIII. von England, schließlich von seinem Herrn des Hochverrats angeklagt wurde, klagte er verzweifelt: „Hätte ich Gott so fleißig gedient wie dem König, er würde mich nicht verlassen haben!" Hätte er einen solchen Ausgang geahnt, er hätte dem König nicht gedient. Der Sündenknecht weiß aber, welcher Lohn seiner wartet; warum sagt er seinem Herrn nicht den Gehorsam auf?

Das ist das Allerschändlichste dieser Knechtschaft: er liebt seine Knechtschaft und rühmt sich seiner Schande. Er will nicht von der ihn plagenden Sünde frei werden. Als der Heiland die Juden zur Erkenntnis ihres Elends bringen wollte, wurden sie ihm gram. Joh. 8, 33. Sie hielten den harten Gesetzesdienst für einen seligen Dienst. Der Sünder liebt seine Sünde über alles. Er haßt das Evangelium. Was ihm Gelegenheit gibt, seinen Lüsten zu frönen, ist das einzige Evangelium, für das er Sinn hat. Er will um keinen Preis von seiner lieben Sünde geschieden sein. Wie einst die Leibeigenen auf der Insel Rügen sprachen: „Wir wollen nicht frei sein!" so klammern sich die Knechte der Sünde an ihre Ketten. So gänzlich sind sie der Sünde verkauft und unterworfen, daß sie nichts wissen als Sünde. Und das nennen sie gar Freiheit! Und je härtere Lasten ihnen auferlegt werden, desto größere Freiheit meinen sie erlangt zu haben. Wie in der französischen Revolution, sooft an die Stelle eines grausamen Tyrannen ein noch grausamerer trat, der Freiheitstaumel nur um so höher stieg, so wird der Sünder nur stolzer, wenn er aus dem Dienst eines Lasters in den eines noch schändlicheren treten darf. Er hört etwa auf, im Straßenkot sich zu wälzen, wälzt sich aber dafür in Selbstgerechtigkeit und größerer Verachtung Gottes. Je härter er geplagt wird, desto lieber wird ihm die Sünde. Wie ist doch der natürliche Mensch ein so verkommenes Wesen, so gänzlich bar alles rechten Urteils und Gefühls!

Aus solchem Elend kann der Mensch unmöglich sich selber

retten. Wir haben uns nicht selber befreit. Aber „so euch der Sohn freimacht, so seid ihr recht frei", Joh. 8, 36. Durch ein Wunder Gottes ist es geschehen, daß wir unser Elend erkannt haben, und als wir uns um Hilfe an JEsum wandten, da schenkte er uns die rechte Freiheit.

„So euch nun der Sohn freimacht, so seid ihr recht frei." Das haben wir erfahren. Der Heiland hat kraft der Erlösung das Wort über uns gesprochen, das uns dem Fluch entnahm. Wir stehen frei von aller Sündenschuld da. Damit hat er uns zu Gottes Kindern gemacht, die im Hause ihres Vaters wohnen und Zutritt zu allen seinen Gütern haben. Der du einst der Verdammnis verfallen warst, nun aber dich in deinem mit dem Blut der Erlösung besprengten Gewissen frei fühlst von aller Schuld, wie jubelst du täglich deinem Heiland entgegen:

Die hart Gebundnen macht er frei,
Seine Genad' ist mancherlei.
Halleluja!

„So seid ihr recht frei", frei auch von der Herrschaft der Sünde. Die Erkenntnis der Vergebung der Sünde hat unser Herz umgewandelt und uns die Art der Kinder Gottes gegeben, Liebe zu allem Guten, Widerwillen gegen alles Böse, und da haben wir alsbald der Sünde den Gehorsam aufgesagt. Allerdings sind wir dadurch in den Gehorsam Gottes getreten, aber Gottes Knecht sein und ein freier Mensch sein, ist ein Ding. Wir dienen unserm Gott frei und ungezwungen. Das ist Freiheit. Und daran haben wir unsere Lust. Das ist wahres Leben, wenn der Mensch wieder so, wie er einst geschaffen war, dem Guten, dem Göttlichen, nachwandelt. Es ist dem Menschen eine selige Lust, wenn er wieder das Wort aussprechen kann: Ich will das Gute! Und der Gefreite Christi setzt auch seinen Willen durch. Es gibt keine Macht, die uns hindern kann, nach unserm Willen, dem wiedergebornen Willen, zu leben. Und wenn so die Pflanze im Garten Gottes ungehindert ihre Schönheit entfaltet, wenn wir Christen das Gute in uns immer mehr zur Vollendung bringen, so ist das wahres Leben, wahre Freiheit, eitel Glück und Wonne.

„So seid ihr recht frei", frei in jeder Beziehung. Als Zugabe gibt der HErr gar oft auch die bürgerliche Freiheit. „Man muß anhalten an dem Hauptstück, daß man hier vor [zuvor] frei werde, alsbald wird die andere, weltliche Freiheit wohl auch folgen." (Luther VIII, 244.) Das Volk, das sich als Volk dem Sündendienst hingibt, kann seine bürgerliche Freiheit nicht bewahren. Nur da hat bürgerliche Freiheit Bestand und Segen, wo das Evangelium herrscht. Und selbst wenn du nicht bürgerlich frei wärest, wenn du gar im Kerker lägest, so wärest du doch der Gefreite Christi. Der Verfolger muß dir ja dienen, und du kannst zu ihm sprechen: „Mit dem, womit du mich angreifst, da machst du meine Sache nur besser." (Luther VIII, 243.) Alle Dinge stehen im Dienst des Christen, Röm. 8, 28, und der Christ beherrscht alle Lebenslagen, Phil. 4, 12.

Sind wir wirklich in jeder Beziehung freigemacht? Klagt nicht der Apostel, daß er das Gute, das er will, doch nicht tut, nicht tun kann? Röm. 7, 19. Wir tun es allerdings nicht vollkommen, aber daß wir es wollen, zeigt, daß wir frei sind von der Herrschaft der Sünde. Sodann geraten wir durch Gottes Gnade wegen dieser Schwachheit nicht wieder unter die Schuldverhaftung der Sünde. Und vor allen Dingen, in der Seligkeit werden wir die uns jetzt schon geschenkte herrliche Freiheit der Kinder Gottes völlig genießen. Wenn wir da nach Gottes Bild erwachen, so werden wir satt sein; da wird all unser Denken und Tun vollkommen mit Gottes Art übereinstimmen, da werden wir das volle Leben genießen. Ps. 17, 15. Und in der Freude und Kraft dieser Hoffnung wird jetzt schon das Wollen immer völliger zum Vollbringen.

Ja dadurch, durch die Güter und Verheißungen des Evangeliums, kommt es bei uns zur Freiheit, zu immer völligerem Genuß der Freiheit. „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen", Joh. 8, 31. Durch das Evangelium wird uns die Freiheit geschenkt, und je tiefer wir in das Evangelium eindringen, das heißt, je tiefer die Verheißung der Vergebung der Sünden in unser Herz eindringt, desto fester ergreifen wir die Freiheit, desto erfolgreicher verteidigen wir sie gegen die Feinde. Die Sünde lockt uns beständig, in ihre schändliche Knechtschaft zurückzukehren. Sie malt sich immer wieder ein liebliches Gesicht an. Aber im Licht der Schönheit Gottes ekelt uns vor ihrer scheußlichen Gestalt, und sooft wir sie niederschlagen, jauchzen wir unserm Heiland zu: Du hast uns freigemacht, und wir sind recht frei! E.

Ein großes, wichtiges Unternehmen.

Wir wollen gleich zur Sache kommen. Am 20. und 21. Januar waren eine größere Anzahl Glieder unserer Lutherischen Laienliga (L. L. L.) in Chicago versammelt. Am 22. Januar hielten diese eine gemeinschaftliche Sitzung mit dem Präseskollegium unserer Synode, zu der Präses Pfotenhauer, die Allgemeinen Vizepräsides und 19 Distriktspräsides oder deren Vertreter erschienen waren. Der Gegenstand der Besprechung war die Sammlung einer großen Summe Geldes für den Versorgungsfonds unserer Synode, aus dessen Ertrag kranke und altersschwache Pastoren, Lehrer und Professoren und die hinterbliebenen Witwen und Waisen von Pastoren, Lehrern und Professoren unterstützt werden sollen. Nach eingehender und allseitiger Beratung der Sache wurde einstimmig beschlossen, eine solche Sammlung ins Werk zu setzen. Und zwar soll es hauptsächlich eine Sammlung von Schuldscheinen der verschiedenen Regierungsanleihen der beiden letzten Jahre (Liberty Bonds) sein, aber ohne daß andere Gaben in Geld oder Geldeswert ausgeschlossen wären, sondern vielmehr auch mit herzlichem Dank entgegengenommen werden. Diese Sammlung soll in den Monaten Februar und März mit ganzem Ernst und Eifer vorbereitet und dann in den beiden Wochen vom 30. März bis zum 12. April bewerkstelligt werden. Die Oberleitung der Sammlung liegt in den Händen eines Exekutivkomitees der L. L. L., bestehend aus den Brüdern Th. H. Lamprecht von New York, B. Bosse von Evansville, Ind., und H. W. Horst von Rock Island, Ill. Die mit der Vorbereitung und Ausführung der Sammlung verbundene, ganz bedeutende Arbeit geschieht von Chicago aus von einem Komitee, das zum Teil schon eine ähnliche Arbeit bei der großen Kollekte für Kapläne in Heer und Flotte letzten September getan hat, und an dessen Spitze Direktor W. C. Kohn steht.

Weshalb wird eine solche Sammlung ins

Werk gesetzt? Es ist eine berechtigte Klage in unserer Kirche, die schon seit Jahren und Jahrzehnten in der verschiedensten Weise laut geworden ist, daß unsere kranken, altersschwachen und ausgedienten Pastoren und Lehrer, unsere Pastoren- und Lehrerwitwen und -waisen nicht so versorgt werden, wie es sein sollte. Das weiß jeder, der sich um die Sache gekümmert hat, das kann jede Gemeinde, jedes Gemeindeglied wissen, die der Sache ein wenig Nachdenken schenken. Das Gehalt, das die meisten Diener der Kirche erhalten, reicht in der Regel gerade so weit, daß sie und ihre Familien knapp durchkommen können, und öfters ist nicht einmal dies möglich, zumal in diesen teuren Zeiten. Tritt dann Krankheit ein, oder kommt das Alter heran, oder wird das Haupt der Familie durch den Tod abgerufen, so ist die Not da, oft bittere, langjährige Not, die mit viel Seufzen und Tränen dem Vater der Witwen und Waisen geklagt wird. Wohl wird seit Jahren Unterstützung gegeben, aber diese reicht in vielen Fällen nicht aus, ist auch so gering, daß sie nicht ausreichen kann. Diese Notlage ist schon vielen, vielen zu Herzen gegangen, und nun haben unsere Laien die Sache in die Hand genommen und wollen durch eine große Sammlung in allen unsern Gemeinden versuchen, der Not abzuhelfen und die Versorgungssache auf einen besseren Stand zu bringen. Es ist ein nötiges, großes, schönes, edles, gottwohlgefälliges Werk.

Wie soll die Unterstützungs- oder Versorgungssache geordnet werden? Das ist jetzt noch nicht bestimmt, konnte noch nicht bestimmt werden. Unsere letzte Allgemeine Synode hat eine Kommission eingesetzt, die diese ganze Angelegenheit eingehend beraten und ihr dann im Jahre 1920 darüber Vorschläge unterbreiten soll. Das wird geschehen, und wir können es getrost der Synode, die sich aus den Vertretern aller unserer Gemeinden zusammensetzt, überlassen, was für Ordnungen sie dann treffen wird, und ihr zutrauen, daß sie die Sache so einrichten wird, wie es am besten und zweckentsprechendsten sein wird. Jetzt handelt es sich um die Aufbringung der Mittel, die dazu nötig sind, daß die ganze Versorgungssache auf eine bessere Grundlage kommt. Fehlen die nötigen Geldmittel, so helfen alle guten Vorschläge und Beschlüsse nicht viel.

Wie viel soll gesammelt werden? Unsere Lutherische Laienliga hatte ursprünglich den Plan, bis zur nächsten Synode einen Fonds von $250,000 für einen Versorgungsfonds zu sammeln. Sie hat von vorneherein gewußt, daß diese Summe nicht ausreichen würde, sondern nur den Anfang zu einem Fonds bilden könne. Sie ist aber überzeugt, daß unsere Gemeinden, wenn ihnen die Sache recht vorgestellt und ans Herz gelegt wird, nicht bloß imstande, sondern auch willig sein werden, einen Fonds von $3,000,000 zu sammeln. Darum ist diese Summe als Ziel gesetzt worden. Es ist statistisch festgestellt, daß $50,000,000 Liberty Bonds im Kreise unserer Synode abgesetzt worden sind. Wir haben guten Grund zu der Annahme, daß diese Summe tatsächlich noch um ein gutes Teil höher ist. Es wird nicht allzuviele Häuser im Kreise unserer Synode geben, in denen sich nicht wenigstens ein solcher Bond im Betrage von $50 findet; in zahlreichen Häusern wird es mehr Bonds und Bonds von größerem Betrage geben. Wenn nun überall je nach dem Vermögensstand der Familie ein Teil dieser Liberty Bonds oder sonstige Gelder für den genannten Zweck geschenkt werden, so ist das Ziel nicht zu hoch gesteckt. Und alle, die der Sache nachgedacht haben, stimmen darin überein, daß gerade jetzt die passende Zeit ist, eine solche Sammlung von Regierungsschuldscheinen zu veranstalten, und daß eine solche gelegene Zeit aus verschiedenen Gründen nicht wiederkommen dürfte.

Aber können und werden wirklich $3,000,000 in kurzer Zeit zusammengebracht werden? Eine solche Summe haben wir noch nie ins Auge gefaßt, viel weniger schon gesammelt! — Ja, die Summe kann und wird zusammenkommen, wenn jeder — aber auch wirklich jeder — mit Hand anlegt. Das ganze Unternehmen geht aus von unsern Laien, von unsern Gemeindegliedern. Sie haben die Notwendigkeit der Sache erkannt, und sie gehen nun mit Freuden, voller Lust und Liebe, mit Ernst und Eifer an das Werk des Sammelns. Es soll, so wird uns von verschiedenen Seiten berichtet, eine besonders schöne, ermutigende Versammlung gewesen sein, die in Chicago stattfand. Unsere Laien erwarten aber und erwarten mit Recht, daß die ganze Synode mit ihrer ganzen Organisation hinter ihnen steht und das Unternehmen auf jegliche Weise fördert. Deshalb haben sie eben alle Präsides als die offiziellen Vertreter der Synode zu ihrer Versammlung eingeladen, ihnen die Sache vorgelegt, sie um ihre Meinung gefragt und erst, als alle diese Vertreter, jeder einzelne beim Namensaufruf, ihnen ihre ganze, volle Unterstützung zugesagt hatten, das Unternehmen in die Wege geleitet. Nun soll die Sache ganz ordnungsmäßig, aber zielbewußt in den beiden Vorbereitungsmonaten vor die einzelnen Gemeinden gebracht werden in der Weise der von der Synode selbst angenommenen und durch die Erfahrung bewährten sogenannten „Detroiter Beschlüsse". Jeder Distriktspräses wird in den nächsten Tagen, wenn es nicht schon geschehen ist, die Visitatoren seines Synodaldistrikts zusammenrufen und mit ihnen den ganzen Plan, der in einigen Tagen allen Präsides zugesandt werden wird, durchsprechen; jeder dieser Visitatoren wird dann die Pastoren seines Visitationskreises und, woimmer möglich, zugleich einen Vertreter aus ihren Gemeinden zu einer Zusammenkunft einladen und ihnen die Sache vor- und ans Herz legen; und jeder Pastor und jeder Gemeindevertreter werden endlich ihren Gemeinden die Angelegenheit vortragen und sie bitten, sich an dem Werke zu beteiligen und etwa ein Komitee zu ernennen, das innerhalb der Gemeinde die Sammlung in die Hand nimmt. Von Chicago aus werden gleichzeitig die nötigen Zirkulare ausgesandt werden. Auch der „Lutheraner", als das Organ der Synode, verspricht dem Unternehmen seine ganze, volle Unterstützung. Er bittet schon heute alle seine Leser, sich mit Wort und Tat an der Sache zu beteiligen und sie zu der ihrigen zu machen. Er wird in den kommenden Wochen wiederholt auf dieses große, wichtige, nötige Unternehmen eingehen und über den Fortgang desselben Bericht erstatten und bittet um Mitteilungen, die es fördern können.

Und nun die Hand ans Werk! Und Gott wolle seinen Segen dazu geben, daß alles dabei geschehe, wie es nach Gottes Wort geschehen soll: aus Freude vor allem über die Gnadengabe des Evangeliums, die wir in so reichem Maße genießen, aus Liebe zum HErrn und zu seinem Reich, aus Dankbarkeit für den bescherten Frieden, für die Bewahrung in der Sterbenszeit, für vielen irdischen Segen, zur Ehre und zum Ruhm nicht unsers, sondern allein seines heiligen, herrlichen Namens! L. F.



Unsere Heidenmission.

Auch für unsere Heidenmission hat ein neues Jahr begonnen, und wir hoffen zuversichtlich, daß dieses Jahr nicht zu Ende gehen wird, ohne daß der großen Arbeiternot auf unsern Missionsfeldern kräftig abgeholfen sein wird. Wir haben auch Grund zu solcher Hoffnung. Auf unserm Missionsfeld in China hat uns ja der Weltkrieg nicht weiter gehindert. Unsere drei dortigen Missionare Arndt, Riedel und Meyer stehen in voller Arbeit, wenn wir auch nicht oft und nicht regelmäßig von ihnen hören, da immer noch Berichte und Briefe verloren gehen. Wir haben auch zwei neue Arbeiter im letzten Jahre berufen können. Missionskandidat Gebhardt ist, wie wir schon anderwärts mitgeteilt haben, am 30. November vorigen Jahres von San Francisco abgereist und jedenfalls schon in Hankow, China, angekommen, wenn wir auch noch keine direkte Nachricht darüber haben. Missionskandidat Gihring sollte mit demselben Schiff reisen, aber sowohl er wie seine Frau wurden von der Influenza ergriffen; die letztere war todkrank. Beide sind nun wieder gesund und werden nach allerlei Schwierigkeiten und Verzögerungen am 15. Februar ebenfalls von San Francisco abreisen. Hingegen ist es uns trotz aller Bemühungen noch nicht gelungen, für Missionare nach Indien von der englischen Regierung Erlaubnisscheine zu erlangen. Mehrere solcher Bittgesuche sind seit Mai unterwegs, aber wir haben noch keinen endgültigen Bescheid. Wir haben aber neue Verhandlungen eingeleitet und wünschen sehnlich, daß wir bald zum Ziel kommen möchten. In Indien wird nämlich die Sachlage immer kritischer. Nicht nur, daß wir die Missionsarbeit nicht erweitern können, wozu wir Gelegenheit genug hätten; wir können auch kaum halten, was wir haben, und es sollten durchaus mehrere der Missionare Urlaub haben, da sie schon länger, als nach den Missionserfahrungen ratsam ist, in Indien weilen. Heidenmission ist immer eine Geduldsprobe für die Missionare, die darin arbeiten, und für die Kirche, die die Missionare aussendet. Unsere Heidenmission ist dies in den letzten Jahren noch in besonderer Weise gewesen. Wir gedenken der Schriftworte: „Fasset eure Seelen mit Geduld!“ Luk. 21, 19. „Geduld bringet Erfahrung“, Röm. 5, 4. „Geduld ist euch not“, Hebr. 10, 36. „So seid nun geduldig. . . . Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis daß er empfahe den Morgenregen und Abendregen. Seid ihr auch geduldig und stärket eure Herzen!“ Jak. 5, 7. 8.

Gleichwohl geht auch in Indien trotz dieser großen Hindernisse das Missionswerk voran. Das zeigt schon ein Blick auf die Zahlen über den Bestand unserer Mission am Schluß des letzten Rechnungsjahres. Da zählte sie 8 weiße Missionare auf dem Feld (Ehlers, Görß, Hamann, G. Hübener, Küchle, Ludwig, Lutz und Zucker), 1 eingebornen Evangelisten, 25 eingeborne Katecheten, 3348 Seelen, die unter der Pflege der Missionare standen, 1701 Katechumenen im Unterricht, 1468 getaufte Christen, 240 Kommunizierende. In diesem Rechnungsjahre sind 38 Heidentaufen vollzogen worden, 115 Christenkindertaufen, 652 Personen haben kommuniziert, 14 Trauungen und 51 Begräbnisse haben stattgefunden. Die Beiträge unserer eingebornen Christen beliefen sich auf 1167 Rupien (= $389).

Noch unregelmäßiger und schlechter als mit China ist die Postverbindung mit Indien. Aber die in den letzten Monaten eingetroffenen Berichte, wenn sie auch nicht gerade etwas Besonderes enthalten, sondern mehr nur die regelmäßige, tägliche Missionsarbeit schildern, zeigen doch, daß die Arbeit in den Schulen, in den kleinen heidenchristlichen Gemeinden und in der Heidenpredigt ihren Fortgang hat. Missionar Görß in Nagercoil schreibt diesen Satz: „Es ist erfreulich, den Einfluß des göttlichen Wortes auf manche Leute wahrzunehmen.“ Missionar Hamann in Ambur bemerkt von seiner Schule: „Das Betragen der Knaben war sehr zufriedenstellend.“ Er sagt außerdem: „Unser Lesezimmer war täglich geöffnet und wird immer besser bekannt.“ „Unter Gottes Schutz und Segen waren wir alle gesund und haben ein ruhiges und stilles Leben führen können.“ Missionar Ludwig in Krishnagiri wollte sich vor einiger Zeit zu seinem zweiten tamulischen Examen stellen, hat natürlich schon längst durch Predigt und Religionsunterricht Missionsarbeit getan, aber auch immer noch so viel als möglich sein Sprachstudium fortgesetzt, um die Sprache der Eingebornen immer besser handhaben und damit auch immer besser das Wort an den Mann bringen zu können. Missionar Küchle in Ambur hatte in den vergangenen Monaten wiederholt die Freude, erwachsene Heiden nach vorangegangenem Unterricht taufen zu dürfen. Für eine nötige neue Kirche in Ambur hat die Kommission kürzlich eine größere Summe bewilligt, nachdem sie schon seit Jahren der Kriegslage wegen diesen Bau hinausgeschoben hatte. Leider war Missionar Ludwig im Herbst schwer krank am typhoid fever, ist aber nach den letzten Nachrichten wieder genesen. Unsere Krankenpflegerin, Frl. Ellerman, treibt ein sehr nötiges und segensreiches Werk, indem sie nicht nur in Krankheitsfällen den Missionarsfamilien beispringt, sondern vor allem den armen, elenden, von schrecklichen Krankheiten heimgesuchten eingebornen Frauen und Kindern dient und sie dabei zugleich auf das eine, das not ist, hinweist. Wir hätten schon längst eine zweite und wohl auch eine dritte Krankenpflegerin, ebenso eine oder zwei Lehrerinnen ausgesandt, wenn es nicht Kriegszeit gewesen wäre und gerade Krankenpflegerinnen aus unserer Mitte im Roten Kreuz gedient hätten. Mehrere aus unsern Kreisen haben sich freiwillig für solche weibliche Missionsarbeit gemeldet, und wir hoffen, daß wir sie in nicht zu ferner Zeit anstellen können. Arbeit für sie gibt es genug in Indien, und Frauenvereine in unserer Mitte wollen gern für ihren Unterhalt sorgen, wie sie dies schon bei Frl. Ellerman tun.

Wie es mit den Heidenmissionen wird, die von deutschländischen Missionaren früher besorgt worden sind, läßt sich noch nicht sagen. Über 2000 Heidenmissionare sind während des Weltkrieges von ihren Posten entfernt, und ungefähr 700,000 Heidenchristen sind dadurch ihrer Hirten beraubt worden; sie konnten in der Kriegszeit entweder gar nicht oder nur notdürftig von andern Missionaren geistlich versorgt werden. Davon fällt auch ein gut Teil auf Indien, und es mag wohl sein, daß auch uns da neue Aufgaben entstehen, wenn — wir die nötigen Männer und die nötigen Mittel haben. In der ganzen Welt sind alle Missionsleiter entschlossen, mit nur um so größerem Eifer das Heidenmissionswerk zu treiben, gerade in diesen ernsten, schweren Zeiten. Es ist eine Tatsache der Missionsgeschichte, daß auch Krieg und teure Zeit schließlich das Missionswerk fördern mußten. Die großen englischen Missionsgesellschaften wurden ins Leben gerufen, als ganz Europa durch die napoleonischen Kriege am Anfang des vorigen

Jahrhunderts zerrissen war. Die ersten amerikanischen Heidenmissionare gingen aus während des Krieges von 1812. Zur Zeit des Bürgerkrieges traten in unserm Lande neue Heidenmissionsgesellschaften ins Leben, und die alten erweiterten ganz bedeutend ihren Wirkungskreis. Soll die furchtbare Zeit, die die Welt jetzt hinter sich hat, deren Folgen sie aber noch auf Jahre hinaus spüren wird, ohne eine kräftige Belebung und Förderung des Heidenmissionswerkes bleiben?

Vor einigen Monaten wurde unsere Aufmerksamkeit auf ein Büchlein gelenkt, das von einer reformierten Kirchengemeinschaft herausgegeben worden ist und den Titel trägt: „Die zwei größten Kriege.“ Darin wurde hervorgehoben, daß der Weltkrieg vielleicht 30,000,000 Menschen in Gefahr gebracht hat, ihr leibliches Leben zu verlieren, während rund 1,000,000,000 Heiden dem ewigen Tod entgegengehen; daß, während etwa 30,000,000 Soldaten an dem blutigen Krieg der Nationen beteiligt waren, nur etwa 12,000 Männer und ebenso viele Frauen im Missionsheer stehen; und daß der Weltkrieg tagtäglich $100,000,000 gekostet hat, für den Feldzug gegen das Reich der Finsternis aber in einem ganzen Jahr nur annähernd $30,000,000 verausgabt werden. — Das sind Zahlen zum Nachdenken für alle, die den Christennamen tragen. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus unserer Fremdsprachigen Mission. In Trenton, N. J., geht es mit dem Kirchbau, Gott sei Dank, voran. Die kleine Gemeinde lutherischer Polen hat ein Jahr schwerer Heimsuchungen erlebt. Im Januar letzten Jahres war durch Sturm ihre erst vor wenigen Jahren erbaute und noch mit einer Schuld von $1700 belastete Kirche gänzlich zertrümmert worden. Ganz verarmt stand die Gemeinde da, die einzige Gemeinde in der Hauptstadt des Staates New Jersey, die unserer Synode angehört. Nicht einmal das Grundstück, auf welchem die Trümmer lagen, gehörte der Gemeinde. Es folgten für die kleine Herde schwere, trübsalsvolle Tage. Der arge, böse Feind drohte das Häuflein zu zerstreuen. Doch Gottes gnädige Hand verhütete den Zusammenbruch der Gemeinde und gab ihr wieder neuen Mut. Durch die Kirchbaukommission der Allgemeinen Synode wie der des Distrikts und durch die Kommission für Fremdsprachige Missionen und andere zuständige Behörden wurden die Polen ermuntert, im Vertrauen auf Gott, der Mithilfe ihrer Mitchristen gewiß, eine neue Kirche zu errichten. In ihrer eigenen Mitte brachten sie $1100 auf. Das reicht jedoch nicht aus, die von der ersten Kirche verbleibende Schuld zu heben. Die Kirchbaubehörden haben versprochen, mit ansehnlichen Darlehen zu dienen. Doch wird nötig sein, daß der Gemeinde von Mitchristen und Gemeinden auch eine kräftige Unterstützung zuteil werde, wenn sie bestehen und mit Freuden das Werk des HErrn in Trenton weiter treiben soll. Am zweiten Adventssonntag 1918 wurde der Grundstein gelegt. Das war für die Gemeinde ein Freudentag. Aber wir dürfen sie nun nicht in allzugroße Sorge geraten lassen um das zur Fortführung des Baues nötige Geld. Der Neubau allein soll auf etwa $7000 zu stehen kommen. Den freundlichen Gebern, die bereits eine Gabe eingesandt haben, rufe ich im Namen der Kommission ein herzliches „Vergelt's Gott!“ zu, und die noch nichts getan haben, bitte ich dringend um kräftige, baldige Hilfe.

J. D. Matthius.

Ein schönes Exempel zur Nachahmung für andere. Ein Pastor unserer Synode schreibt uns: „Wenn es Sie interessiert, so möchte ich Ihnen berichten, wie meine Gemeinde zu meiner Freude und Verwunderung ihre ausgefallenen Extrakollekten nachgeholt hat. Infolge der kirchlosen Sonntage wegen der Influenza von Ende Oktober bis zum Sonntag nach Weihnachten waren vier wichtige Kollekten für auswärtige Zwecke ausgefallen, die sonst etwa $500 gebracht hätten. (Etwas über $2800 hatten wir im vergangenen Jahre schon gesammelt.) In der Neujahrsversammlung kam zur Sprache, was ausgefallen sei. Es wurde dabei erwähnt, daß wir nicht nur schuldig seien, dies nachzuholen, sondern auch alle Ursache hätten, ein ganz besonderes Dankopfer zu bringen. So wurde beschlossen, dies alles durch eine Kuvertkollekte auszuführen. Ich ließ Kuverte herstellen mit dem Aufdruck:

„‚Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!‘ Ps. 50, 14.

„**Für gnädige Behütung in schwerer Zeit**

von ....‘

und sandte eins an jedes kommunizierende Glied, etwa 750, mit entsprechenden Bemerkungen. Gestern, als wir die Kuverte sammelten, kamen über $761 in einem Gottesdienst ein. Wir werden über $800 zusammenbringen, und $100 waren mir vorher schon privatim eingehändigt worden. So hat meine Gemeinde nicht nur das Versäumte nachgeholt, sondern schickt auch zugleich beinahe 100 Prozent ‚Zinsen‘ als Dankopfer mit. Gott allein die Ehre!“ — Acht Tage später schrieb uns derselbe Pastor: „Letzten Sonntag brachten diejenigen, die am Sonntag vorher abgehalten wurden, noch $180.“ L. F.

Unsern Gemeindeschulen drohen in diesen Wochen und Monaten besondere Gefahren, und wir bitten alle unsere Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder, alles in ihren Kräften Stehende zu tun, daß diese Gefahren nicht zur Wirklichkeit werden. Eine Anzahl Staatslegislaturen sind in Sitzung, und es sind eine Reihe Gesetzvorlagen eingereicht worden, die entweder die Rechte unserer Schulen einschränken oder ihnen überhaupt das Ende bereiten sollen. Da wollen wir als treue Christen und rechtschaffene Bürger unsere religiöse und bürgerliche Freiheit wahren und mit aller Vorsicht und Klugheit, aber auch mit rechter Entschiedenheit handeln. Es ist leichter, die Annahme nachteiliger Gesetze zu verhindern, als solche Gesetze, wenn sie einmal angenommen sind, wieder aufzuheben. Im letzten Grunde handelt es sich auch hier um rechte, reinliche Scheidung von Kirche und Staat, und wir können unserm Lande keinen größeren Dienst gerade in dieser Zeit der „Rekonstruktion“ erweisen, als wenn wir alle uns zu Gebote stehenden Mittel anwenden, um die Vertreter des Volkes in den Staatslegislaturen auf diesen Unterschied aufmerksam zu machen, und in sie dringen, daß sie keine Gesetze erlassen, die diesen Unterschied verwischen. Wir hüten uns als Kirche aufs sorgfältigste, in die Rechte des Staates einzugreifen, aber wir verwahren uns auch aufs entschiedenste dagegen, daß der Staat in die Rechte der Kirche eingreift. Es erweist sich jetzt besonders als eine gute, nötige Einrichtung, daß wir in den verschiedenen Distrikten unserer Synode Schulkommissionen haben, die ein wachsames Auge haben und die Gemeinden ihres Distrikts auf die Sachlage aufmerksam machen. Eine dieser Kommissionen sagt in einem an die Pastoren ihres Distrikts ausgesandten Rundschreiben ganz richtig unter anderm: „Der Gebrauch der deutschen Sprache in unsern öffentlichen Gottesdiensten ist ein wesentlicher Bestandteil der religiösen Freiheit, die uns in unserer Landesverfassung garantiert ist. Ohne denselben können viele unserer Christen sich nicht im öffentlichen Gottesdienst erbauen und ihren Glauben bekennen. Auf dem Gebrauch der deutschen Sprache in unsern Gottesdiensten bestehen wir daher als auf einem in der Konstitution unsers Landes uns verbrieften Recht, mit dem für

viele unserer Christen die religiöse Freiheit steht und fällt. Ähnlich steht es mit dem Gebrauch der deutschen Sprache beim Unterricht der Kinder in der Schule. Eltern haben nach Gottes Wort die Pflicht und, als Teil ihrer religiösen Freiheit, nach unserer Landesverfassung das Recht, den Religionsunterricht ihrer Kinder selbst zu leiten, zu überwachen und dabei mit der Schule Hand in Hand zu arbeiten. Das würde aber manchen Eltern, die nicht genügend Englisch verstehen, sehr erschwert oder gar unmöglich gemacht, wenn der Gebrauch des Deutschen auch im Religionsunterricht in der Schule vom Staate untersagt würde. . . . Im übrigen wollen wir dem Staate gerne zu Willen und behilflich sein, unserm Volke einen einheitlichen nationalen Charakter zu geben. . . . Wir bitten nicht um Vergünstigungen, aber wir wollen auch keine unserer Rechte preisgeben, für die unsere Väter, wir und unsere Söhne gekämpft haben." Wir heben hervor und betonen nachdrücklich, daß dem Staate das Recht zusteht, darauf zu sehen, daß seine zukünftigen Bürger so erzogen werden, daß sie einmal ihre Bürgerpflichten recht ausüben können, das heißt in diesem Falle, daß sie in der Landessprache reden, lesen, schreiben, rechnen können und die sonstigen Elementarkenntnisse sich aneignen, die man bei einem brauchbaren Mitglied der menschlichen Gesellschaft und bei einem dem Gemeinwesen nützlichen Bürger unsers Landes sucht und erwartet. Das tun auch unsere Schulen und tun es an vielen Orten besser als die öffentlichen Schulen. Was im letzten Jahre öfters nach dieser Seite hin unsern Schulen vorgeworfen worden ist, waren Verleumdungen und Lügen. Aber dem Staate steht nicht das Recht zu, darüber Vorschriften zu machen, ob unsere Schulen noch außerdem eine besondere Sprache lehren dürfen, ob und in welcher Sprache sie Religion lehren dürfen. Tut er es, so überschreitet er seine Rechte. Er maßt sich dann etwas an, was man gerade den Regierungen der Alten Welt mit Recht zum Vorwurf gemacht hat, und weswegen Tausende, Christen wie Unchristen, Europa verlassen und das freie Land Amerika sich zur Heimat gewählt haben. Dabei wollen wir nicht vergessen, was wir immer bei der Besprechung dieser Fragen hervorgehoben haben, daß die Verhältnisse in unserer Synode in den verschiedenen Landesteilen sehr verschieden liegen, und man darum auch diesen verschiedenen Verhältnissen Rechnung tragen wird. Wo in den Häusern einer Gemeinde nicht mehr Deutsch gesprochen wird, da ist es nur natürlich, daß auch die Schule nach diesen Verhältnissen gestaltet, daß auch der Religionsunterricht in englischer Sprache erteilt wird. Und selbst da, wo Religion durch das Mittel der deutschen Sprache gelehrt wird, wird es sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen und im Hinblick auf die Zukunft empfehlen, einen Teil dieses Unterrichts durch das Mittel der englischen Sprache zu geben. Es kommt nicht auf die Form, sondern auf die Sache an, nicht auf die Sprache, sondern auf die Schule. Das sollen auch die Vertreter des Volkes in den Staatslegislaturen erfahren und wissen. Und bei aller Wachsamkeit und aller Tätigkeit für unsere Schulen, bei allen Verhandlungen, die gepflogen werden, wollen wir das Erste und Nötigste, die Hauptsache, nicht vergessen, das anhaltende, dringende Gebet, daß Gott in diesen gefährlichen Zeiten uns gnädig sein und uns unser Kleinod, die christliche Gemeindeschule, erhalten wolle. L. F.

Unser Land und die Welt ein Sodom geworden. In welch erschreckendem Maße die Männer mit den schrecklichen geschlechtlichen Krankheiten verseucht sind, die eine Folge des ausschweifenden Lebens sind, haben die ärztlichen Untersuchungen bei den Aushebungen zum Kriegsdienst an den Tag gebracht. Es sind der Regierung und allen ernstdenkenden Bürgern die Augen auf- und übergegangen über einen furchtbaren Krebsschaden, der am Leben der Nation zehrt. Beim Militär ist die Regierung mit Ernst darauf bedacht gewesen, das Laster einzudämmen. Schlechte Frauenzimmer wurden von den Sammelplätzen der Soldaten ferngehalten und mit Strafen verfolgt. Aber man berechnet, daß etwa fünf Sechstel von den Verseuchten ihren schrecklichen Zustand aus dem Zivilleben mitbrachten, als sie zum Militär kamen. Daher tat der Präsident den Ausspruch: „Die Aufgabe ist nicht, ein Heer tauglich zu machen, sondern eine Nation." — Nun redet und schreibt man viel darüber, was sich tun läßt zur Ausrottung der Unzucht. Man fordert, daß die Regierung, das Stadt- und Landregiment, die Unzucht durch strenge Verordnungen und harte Strafen verfolgen soll. Besonders soll die gewerbsmäßige Hurerei ausgerottet werden, nicht Stadtviertel dem Verbrechen ausgeliefert und offenbare, bekannte Freudenhäuser lizensiert werden. Und das ist recht. Schon Luther hat mit großem Ernst gefordert, daß Hurerei hart gestraft werde, und hat auf die Schande aufmerksam gemacht, daß Städte dem Treiben der unordentlichen Häuser gegenüber ein Auge zudrücken unter dem Vorgeben, das fordere die Sicherstellung der ehrbaren jungen Weiblichkeit vor den Nachstellungen der Wollüstlinge. Man fordert Belehrung, offene, deutliche Aufklärung über die schrecklichen Folgen dieser Sünde am eigenen Leibe, wie noch immer Völker, die sich der Unzucht ergaben, schändlich zugrunde gegangen sind. Das alles ist recht. Durch Furcht vor der obrigkeitlichen Strafe oder vor den schändlichen Folgen der Sünde wird ja niemand fromm gemacht. Aber es kann dadurch die grobe Unzucht etwas eingedämmt werden, es kann der äußeren bürgerlichen Ehrbarkeit förderlich sein; und das ist auf bürgerlichem Gebiete auch etwas wert. Man sagt: Gott hat die natürliche Schamhaftigkeit als ein Schutzmittel gegeben, und es gilt, daß Eltern und Erzieher darüber wachen, daß dieses Schamgefühl nicht abgestumpft und weggeworfen werde. — Aber das alles faßt den Schaden nicht bei der Wurzel an. Die Wurzel des ganzen Übels liegt in dem bösen, durch die Sünde verderbten menschlichen Herzen. Unter den argen Gedanken, die aus dem Herzen kommen, zählt der HErr Matth. 15, 19 auch Ehebruch und Hurerei und sagt: „Das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen." Diese unkeuschen Begierden setzen sich in unkeusche Worte und Werke um. Die gründliche Abhilfe auch für diese Sünde ist die Schaffung eines neuen Herzens, das keusch und züchtig ist. Das geschieht dadurch, daß der Heilige Geist den Menschen bußfertig und gläubig macht und dann in das Herz einzieht und es sich zum Tempel säubert und mit Heiligkeit und Furcht Gottes ziert. Gerade gegen die Sünde der Unkeuschheit, die das Licht scheut und im Finstern schleicht, ist die Furcht Gottes das einzige durchgreifende Schutzmittel. Die Schande, die natürliche Schamhaftigkeit, das alles schützt einen Joseph nicht in der Versuchung, sondern nur diese Erwägung: „Wie sollt' ich denn ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen?" 1 Mos. 39, 9. Da würde man erwarten, daß alle Christen im Lande an erster Stelle schreien würden: Es muß für christliche Erziehung der Jugend gesorgt werden, daß eine Generation heranwächst, die in Gottesfurcht lebt. Statt dessen geht eine förmliche Flutwelle durch das Land, die die christliche Gemeindeschule ausrotten will. Es muß auch der so verachteten und daniederliegenden Ehe aufgeholfen werden. Unser Geschlecht muß lernen, am rechten Ende verschämt zu sein. Solche offene Belehrung, wie sie dem keuschen Heiligen Geiste nicht anstößig ist, muß mit ganzem Ernst gegeben werden: „Um der Hurerei willen habe ein jeglicher sein eigen Weib, und eine jegliche habe ihren eigenen Mann", 1 Kor. 7, 2. Es muß zum Bewußtsein gebracht werden, daß nicht das schändlich ist, in Gottes Ordnung, der Ehe, zu leben, und der Ehesegen, selbst eine große Kinderschar, auch nicht, sondern „was heimlich von ihnen geschieht, das ist auch schändlich zu sagen", Eph. 5, 12. Das christliche Haus, die christliche Schule, die Kirche müssen das Ihre tun, die Gottesfurcht pflanzen und pflegen. Diese Christen sind dann ein Salz der Welt in der überhandnehmenden sittlichen

Fäulnis. Die andern muß das weltliche Regiment mit Gesetz und Strafen möglichst äußerlich im Zaum halten. Und schließlich: „Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten", Hebr. 13, 4.

E. P.

Unsere Regierung hat den 23. Februar als Gesundheitssonntag angesetzt und hat an die Pastoren ein Zirkular geschickt, das den Titel trägt: „Eine Botschaft von der Regierung an die Kirchen der Vereinigten Staaten", und das so anfängt: „Die Regierung der Vereinigten Staaten bittet die Kirchen des Landes, ihr zu helfen, einem nationalen Übelstand abzuhelfen." Und dann wird dargelegt, wie der Krieg ergeben hat, in welch ungeheurem, vorher nicht geahntem Maße die grobe Unzucht und infolgedessen die Verseuchung durch schändliche Krankheiten um sich gegriffen hat. Die militärischen Behörden hätten mit ganzem Ernste dem Laster gesteuert. Aber die meisten der Mannschaften hätten ihren entsetzlichen Zustand aus dem Zivilleben mitgebracht, und zumal jetzt, wo die Heere aufgelöst werden, entstehe nun für Stadt und Land die ernste Aufgabe, der Unzucht und ihren Folgen zu steuern. Damit und mit den Ratschlägen, wie das geschehen kann, hätte die Regierung sich an die Bevölkerung, an die Bürger, wenden sollen. Aber es wird auch hervorgehoben, wie diese Angelegenheit in das sittliche Gebiet schlage, Gegenstand der Belehrung und auch gerade der religiösen Lehre und Warnung sei. Wenn man auf diesem Gebiete bleibt, kann man der Aufforderung der Regierung willfahren, zumal die Regierung nicht g e b i e t e t, sondern um Mithilfe der Kirchen b i t t e t. Wie wir auf Bitte und Aufforderung der Regierung einen Danktag feiern und danken, was wir auch zu andern Zeiten und auch ohne Aufforderung der Regierung tun, so können wir auch auf eine Aufforderung der Regierung hin eine Predigt über das sechste Gebot, über Keuschheit und Gottesfurcht, halten, was wir auch zu andern Zeiten und ohne Aufforderung der Regierung tun. Es wäre wirklich kein Schade, wenn in allen Kirchen einmal in rechter Weise über Unzucht, Keuschheit, Gottesfurcht und über die Ehe Belehrung und Ermahnung gegeben würde. Unser Volk hat es nötig. Selbstverständlich werden wir nicht den Schmutz der schändlichen Krankheiten auf die Kanzel bringen, auch uns nicht befassen mit dem, was Aufgabe des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft ist, sondern unsern Leuten und wer uns hören will, ernste, züchtige Belehrung geben über Keuschheit und Gottesfurcht, wie Paulus vor Felix predigte von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht, Apost. 24, 25. Und wenn wir den rechten Weg dazu aufweisen, wie man es zur Keuschheit und zur Furcht Gottes bringt, dann wird auch die Predigt des Evangeliums nicht zu kurz kommen. Denn nur durch das Evangelium geht der Weg zu allen Tugenden. Wenn man als sündiger Mensch, der sein Elend erkannt hat und dem mit Schrecken sein verlorner Zustand klar geworden ist, den Trost der Gnade Gottes in Christo, die Vergebung der Sünden, erfahren hat und so selig geworden ist, dann fängt man an, den lieben, gnädigen Gott zu lieben und zu fürchten und aus Furcht und Liebe zu ihm auch keusch und züchtig zu leben in Gedanken, Worten und Werken. E. P.

Über die geschehene Vereinigung der drei östlichen Synoden urteilt die ohioische „Kirchenzeitung": „Tatsache ist, daß mit geringen Ausnahmen die drei genannten Synoden dieselbe Bekenntnisstellung haben. Diese lautet auf dem Papier lutherisch, denn die lutherischen Bekenntnisse werden als solche angenommen, wenn auch die Augsburgische Konfession vorangestellt wird um der Leute willen aus der Generalsynode, und die andern Bekenntnisse des Konkordienbuchs eine Nebenstellung erhalten. Von den Führern des neuen Körpers wird jedoch offen zugestanden, daß in ihrem Körper noch manche Abweichung in Lehre und Praxis von den Bekenntnissen besteht. Man nennt das ‚Probleme', die in der Zukunft gelöst werden sollen. Die Generalsynode hat nie ihren offen unionistischen Standpunkt aufgegeben und geht mit demselben voll und ganz intakt in den neuen Körper hinein. D. Neve vom Seminar in Springfield, O., ist unsers Wissens fast der einzige, der diesem Unionismus innerhalb der Generalsynode opponiert hat. Gott stärke sein Zeugnis! Mit der Loge sieht es übel aus. Prominente Führer sind Freimaurer der höchsten Grade. Der Standpunkt der Generalsynode war bisher, daß Logenzugehörigkeit Privatsache sei, welche die Kirche als solche nichts angehe. In der Praxis aber haben sogar die Kirchenblätter dieser Synode solche Zugehörigkeit früher berichtet, als gehöre das zu den Vorzügen der betreffenden Pastoren. Mit diesem Standpunkt unverändert sind die Leute der Generalsynode in den neuen Verband getreten. Von der Synode des Südens ist uns weniger bekannt, doch im Generalkonzil nahm das Logenwesen stetig zu und griff auch in die Reihen der Pastoren ein, auch hier besonders das Freimaurertum. Die neue Konstitution überläßt diese Logensache den einzelnen Synoden, aus denen nun der Gesamtkörper besteht. Von diesen sind viele klein, und es ist deren überhaupt eine ganze Anzahl — 24 aus der Generalsynode allein. Es steht jeder von diesen kleinen Synoden frei, in dieser wichtigen Sache nach eigenem Ermessen zu handeln. Die Tatsache wird wohl anerkannt werden müssen, daß die neue Vereinigung nichts ändert an den Leuten selbst, die nun vereinigt dastehen; sie sind, was sie vorhin waren. Ein einiger Geist ist nicht vorhanden, dieser soll noch erst geschaffen werden, nach den Aussagen der Betreffenden selbst. Die Möglichkeit, daß dieses Ziel nicht erreicht werden mag, daß vielmehr der vorhandene Same der Uneinigkeit auch seine Frucht treiben könne, ist zugestanden worden. All dieses sagen wir nicht als Kritiker, sondern als Referent und Berichterstatter. Wir geben hier nur die Tatsachen an, die allgemein zugestanden und als solche anerkannt werden. Mit diesen haben wir zu rechnen, sooft wir mit dem neuen Körper in Berührung kommen. Auch in der ‚Vereinigten Lutherischen Kirche' wünschen wir von ganzem Herzen nur der Wahrheit und dem rechten Bekenntnis in Lehre und Praxis den Sieg. Bei dem Geburtstag dieses Körpers können wir jedoch nicht in Freude ausbrechen und Lobgesänge anstimmen. Zusammengegangen ist, was wohl nach eigener Anschauung der Betreffenden — Ausnahmen abgerechnet, denn es gibt solche — zusammengehört. Aber das Alte wie das Neue ist nicht gesund lutherisch beim Zusammentritt. Der neue Körper wird seinen Einfluß ausüben, und zwar einen nach seinen bestehenden Grundsätzen. Von diesem Einfluß werden auch wir in unserer Synode berührt werden, ob wir das wollen oder nicht. Was derselbe zu bedeuten hat, sollte uns stets klar sein. Er ist nicht dazu angetan, uns fester und treuer zu machen in unserm Luthertum, sondern uns zu schwächen. So gilt es, uns gegen solchen Einfluß durch Schrift und Bekenntnis zu festigen und an unserm Teil ein Beispiel zu geben, wie auch jene treuer und fester werden sollten. Wie wir ihnen wünschen, voll und ganz zu werden, was der Name ‚lutherisch' besagt, durch den vollen Sieg der Wahrheit in ihrer Mitte, so erflehen wir von Gott für uns, daß er auch uns in seiner Wahrheit heilige, erhalte, stärke; und sein Wort allein ist die Wahrheit."

Ohio- und Iowasynode. Das von der Ohiosynode herausgegebene englische Jugendblatt *Lutheran Youth* ist durch eine besondere Vereinbarung auch in der Iowasynode als Jugendblatt eingeführt worden, während andererseits das „Jugendblatt" der Iowasynode in der Ohiosynode die „Kinderfreude" ablöst.

Präsident Wilson über Mission. Ein auf Urlaub in Amerika befindlicher Missionar richtete an Präsident Wilson die Anfrage: „Stimmen Sie mit mir darin überein, daß, falls die Missionen ihre Existenzberechtigung bewiesen haben, jetzt die Zeit ist, daß sie nicht nur trotz des Krieges aufrechterhalten, sondern wegen des Krieges energisch betrieben werden sollten?" Präsident Wilson

sandte darauf unter dem 5. Dezember 1917 folgende Antwort: „Ich stimme mit Ihnen über die Missionsarbeit vollständig überein. Ich glaube, daß es ein wahres Unglück von dauernden Folgen sein würde, wenn das Missionsprogramm der Welt eine Unterbrechung erleiden sollte. Es gibt natürlich viele Aufrufe um Geld, und ich kann wohl verstehen, daß es schwieriger als je werden kann, Geld für Missionsunternehmungen zu erhalten; aber daß die unternommene Arbeit fortgesetzt und mit voller Kraft fortgesetzt wird, erscheint mir als eine Hauptnotwendigkeit, und ich für meinen Teil hoffe, daß in keiner Weise ein Nachlassen oder Rückgang stattfindet. Ich wünsche, ich hätte Zeit, Ihnen so ausführlich, als dieser wichtige Gegenstand es verlangt, zu schreiben, aber ich muß all meine Gedanken in diese wenigen Sätze legen, und ich hoffe, daß Sie von diesem Ausdruck meiner Meinung in einer Weise Gebrauch machen können, wie Sie es fürs beste halten."

Die katholischen Columbus-Ritter (Knights of Columbus) wollen in großem Stil neue Mitglieder werben. Der „Katholische Glaubensbote" meldet: „Die Columbus-Ritter, die jetzt etwa 428,000 Mitglieder zählen, haben sich, ermutigt durch ihren Erfolg in der Kriegstätigkeit, das Ziel gesetzt, die Mitgliedschaft in diesem Jahre auf eine Million zu bringen. Wir wünschen ihnen zu ihrem Vorhaben den besten Erfolg, möchten sie aber doch warnen, in ihrem Bestreben, die Zahl zu verdoppeln, nicht unerwünschte Elemente in den Verein aufzunehmen. Denn eine halbe Million guter Mitglieder ist einer Million knieschwacher, schwankender Geleefische vorzuziehen. Glückauf also zur Million Mitglieder!" — Die Columbus-Ritter sind treue Trabanten des Papstes. E. P.

Die canadische Regierung hat durch einen Kabinettsbefehl verfügt, daß alle fremdsprachige Literatur mit Ausnahme derjenigen religiösen Inhalts verboten sein soll. Gegen das Erscheinen rein religiöser Bücher und Zeitschriften ist keine Verfügung ergangen.

Johann Hus zu Ehren verordnet die Stadt Prag einen Gedenktag. Aus Wien brachten die „Neuen Zürcher Nachrichten" unter dem Datum vom 22. Dezember vorigen Jahres folgende bezeichnende Depesche: „In Prag hat der Verwaltungsrat der Stadt Prag beschlossen, von der Regierung des tschecho-slowakischen Staates zu fordern, den bisherigen Feiertag zu Ehren des heiligen Johannes Nepomuk abzuschaffen und dafür den Tag des Johannes Hus — 6. Juni — als Feiertag zu erklären." — Johann Hus, der treue Zeuge des Evangeliums, den die Schergen des Widersachers Christi um seines standhaften Zeugnisses willen verbrannt haben, ist es auch mehr wert, von der Nachwelt geehrt zu werden, als der nebelhafte heilige Nepomuk. Wenn die Leute, die Hus zu Ehren feiern, auch nur von Hus sich das Evangelium sagen ließen, und noch mehr in vollerer, reinerer Gestalt von dem Mann, auf den Hus selbst geweissagt haben soll und zu dessen Vorläufern er zählt: D. Luther! Sonst bringt es nicht viel Nutzen, den Propheten Gräber zu bauen. E. P.

„Bekenne einer dem andern seine Sünde!"

Jak. 5, 16.

„Soll ich ihm auch noch nachlaufen? Fällt mir nicht ein!" „Ich lauf' ihm nicht auch noch nach!" Das ist öfters die Antwort auf die Ermahnung, die Versöhnung mit dem Widersacher zu suchen. Und doch steht Matth. 5, 23. 24 und Matth. 18, 15 klar und unmißverständlich der ausdrückliche Befehl Gottes: Du sollst ihm nachlaufen! nämlich: „Gehe hin und versöhne dich!" „Gehe hin und strafe ihn!"

Was mag nun wohl der Grund sein, weshalb es uns oft so schwer wird, diesem Befehle Christi zu folgen? Der Hauptgrund ist ohne Zweifel der sündliche Stolz und Hochmut, der uns allen noch anhängt. Mit diesem Hochmut ist oft auch Geringschätzung des Bruders, wenn nicht gar geheimer Haß und Groll, verbunden, wenn man das auch nicht immer zugeben will. „Was, dem soll ich auch noch nachlaufen?" Die Betonung, mit der oft das „dem" ausgesprochen wird, zeigt nur zu deutlich die Gesinnung des Herzens.

Aber in vielen Fällen wird auch noch ein dritter Grund vorliegen, weshalb man sich weigert, zu dem Bruder zu gehen, nämlich das eigene Schuldbewußtsein. Wenn zwei sich streiten, dann wird in der Regel auf beiden Seiten gefehlt, gesündigt. Das fühlt man wohl, will es aber nicht wahr haben, sondern will den Nächsten als den allein Schuldigen hinstellen. Aber das Gewissen widerspricht dem und sagt: „Auch du hast da gefehlt! Auch du hast dem Bruder etwas zu bekennen und abzubitten!" Und eben das will man nicht tun. Man will sich nicht vor dem Nächsten demütigen. Das ist denn auch oft der Grund, warum der Dienst eines Vermittlers ausgeschlagen wird: man befürchtet, wenn diesem beide Seiten der Sache vorgetragen werden, dann wird es sich zeigen, daß der Nächste nicht allein der Schuldige ist. Darum will man nicht die nötigen, rechten Schritte tun. O das alte böse Fleisch!

Die Schrift aber ermahnt die Christen: „So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld, und vertrage einer den andern und vergebet euch untereinander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr", Kol. 3, 12. 13. J. A. F.

„Was die Seele im Leibe, das sind die Christen in der Welt."

Wenn das richtig ist, dann ist die Geschichte der Christenheit, die Missionsgeschichte, die Seele der Geschichte. Und der Leib muß der Seele dienen. Als der Name des römischen Kaisers Nero die Welt erfüllte, wer redete damals von Petrus, den er kreuzigen, von Paulus, den er enthaupten ließ? Nun aber ist ihr Wort die Macht geworden, welche die Welt erobert, und von Neros Macht ist nur die Erinnerung übriggeblieben. Die Missionsarbeit des Petrus und Paulus, von der niemand damals redete im römischen Reich, ist die Seele der Geschichte jener Tage und die Erbin der Zukunft geworden. Und so ist es heute noch. Die Bücher der Geschichte und die Blätter des Tages sind voll von Reden und Taten der Menschen auf der großen Schaubühne der Welt; was für eine Auflage haben die großen Tageszeitungen und was für eine die Missionsnachrichten! Deren Stimme verhallt im Getöse der andern Stimmen, welche die Welt erfüllen. Und doch ist die Mission die Seele der Geschichte und die Erbin der Zukunft. Und alle andere Geschichte muß ihr dienen. Als Alexander der Große seinen Kriegszug machte, und die Welt widerhallte von dem Kriegsruhm seiner Taten, wer hatte damals eine Ahnung davon, daß Gott damit dem Evangelium eine Weltsprache schaffen wollte? Als die Römer die Völker unter ihr eisernes Joch beugten, wer wußte damals, daß diese Sammlung der Völker eine Vorbereitung sein sollte für ihre Sammlung in die Gemeinde Christi? Und als sie ihre großen Heerstraßen anlegten, auf denen die Legionen in die Provinzen zogen und der Handel seinen Völkerverkehr pflegte, da dachte niemand daran, daß diese Straßen dazu bestimmt seien, den Boten JEsu Christi für ihren Missionsberuf zu dienen. Und so geht es die ganze Geschichte hindurch.

Das Kreuzlein.

„Es gibt kein Häuslein, es hat sein Kreuzlein", war der Lieblingsausspruch meiner alten Tante, den sie so oft anbrachte, daß es mich ordentlich ungeduldig machte und ich einmal wagte, ihr zu widersprechen. Ich sagte: „Aber es gibt doch Häuser ohne Kummer und Leid, Häuser, wo die Leute glücklich und sorgenfrei leben und nicht immer alles von der trüben Seite ansehen, Häuser, in denen man kein Kreuz zu tragen hat!"

„Weißt du das so gewiß?" antwortete die alte Tante ernst. „Meine Erfahrung hat mich nur gelehrt, daß es Häuser gibt, in denen die Menschen gelernt haben, ihr Kreuz zu verschweigen, die Spuren davon auf ihrem Gesicht zu verbergen. Sie können, wenn's auch im Herzen drückt und brennt, vor Menschen doch gefaßt scheinen. Sie tragen ihr Leid nicht vor die Leute; denn sie wissen, daß ein Kreuz nur schwerer wird durch das Hin- und Herschleppen. Sie klagen es nur vor Gott. Häuser, in denen solche Menschen leben, gelten wohl als solche, die das Kreuz nicht kennen, aber es ist doch da!"

Nun bin ich alt geworden und habe gefunden, daß meine Tante wirklich recht hatte. Ich habe aber auch entdeckt, aus welcher Kraft die stummen Dulder ihr Kreuz tragen können, als hätten sie keins. Sie betrachten es als ein Liebeszeichen Gottes — es ist ihnen zu heilig, um es der Welt zu zeigen.

Bringe, was du hast!

„Was hast du in deiner Hand, Moses?" „Nichts als einen Stab, HErr, mit dem ich meine Herde weide." „Nimm ihn und gebrauche ihn für mich!" Er tat es, und es geschahen wunderbarere Dinge, als Ägypten und seine Könige je gesehen hatten.

„Was hast du in deiner Hand, Maria?" „Nichts als ein Pfund köstlicher Narde, HErr; ich will es deinem eingebornen Sohn JEsus weihen." Sie tat es, und der Duft erfüllte nicht nur das ganze Haus, wo sie war, sondern das Gedächtnis ihrer Liebestat lebt noch heute in der Christenheit.

„Arme Witwe, was hast du in deiner Hand?" „Nur zwei Scherflein, HErr. Es ist sehr wenig, aber es ist alles, was ich habe, und ich möchte es für den Bau deines Reiches geben." Sie tat es, und ihre Liebestätigkeit ist noch jetzt für viele der Anstoß, ihr Gut dem HErrn zu weihen.

„Tabea, was hast du in deiner Hand?" „Nur eine Nadel, HErr." „Nimm sie und gebrauche sie in meinem Dienst." Sie tat es, und die Armen Joppes wurden durch ihre Liebe gekleidet. Und noch heute ist sie ein Vorbild der christlichen Frauenwelt.

Todesanzeigen.

Am 11. Dezember 1918 starb in Geneva, O., P. Edwin Beyer im Alter von 28 Jahren an den Folgen der Influenza. Er wurde am 4. Juni 1890 in Grand Rapids, Mich., geboren als jüngster Sohn des dortigen früheren Lehrers A. Beyer. Er absolvierte unsere Lehranstalten in Fort Wayne (1911) und St. Louis (1914) und wurde am 23. August 1914 in der Gemeinde zu Geneva, O., als deren erster Pastor und als Reiseprediger für die umliegenden Missionsplätze eingeführt. Am 2. Juni 1915 verehelichte er sich mit Katharina Hinton, die ihn mit zwei Kindern überlebt. Auch hinterläßt er seine betagte Mutter und sechs Geschwister. Da alle öffentlichen Versammlungen untersagt waren, konnte am 13. Dezember nur ein Gottesdienst im Trauerhause abgehalten werden. Einige Vertreter seiner verschiedenen Gemeinden und etliche der Amtsbrüder aus Cleveland waren zugegen, und der Unterzeichnete spendete Trost aus Gottes Wort. Am folgenden Tage wurde nach einem Gebet von P. M. Ilse die Leiche unter Begleitung des Vorstands und etlicher Gemeindeglieder zum Bahnhof geführt, um nach St. Louis, Mo., gebracht zu werden. Dort wurde am 16. Dezember der verblichene Körper zur letzten Ruhe gebettet. P. R. Kretzschmar, aus dessen Gemeinde die Witwe stammt, leitete den Trauergottesdienst. Text der Leichenpredigt war Luk. 2, 29. — Der HErr tröste die Hinterbliebenen, erbarme sich insonderheit der tiefbetrübten Witwe und ihrer Kinder und schenke den verwaisten Gemeinden bald wieder einen treuen Hirten! P. O. Kleinhans.

Im Alter von 56 Jahren, 10 Monaten und 17 Tagen entschlief am 13. Oktober 1918 P. August M. Donner. Als er in der Sakristei seiner Kirche für den Gottesdienst den Chorrock anlegen wollte, wurde er vom Herzschlag gerührt und starb etwa zehn Minuten später. Er war am 26. November 1861 in Werdau, Sachsen, geboren. Nach seiner Konfirmation schloß er sich der Freikirche an und wanderte dann aus nach Amerika, um sich auf unserm praktischen Seminar in Springfield auf das Predigtamt vorzubereiten. Nach seinem Examen wurde er als Missionar nach Texas berufen und dort im Jahre 1888 in das Predigtamt eingeführt. Zugleich wurde er auch mit Maria Kretzschmar, mit der er vierzehn Jahre in glücklicher Ehe lebte, getraut. Seine nächste Stelle war Beaver, Bay Co., Mich. Von dort wurde er nach Pontiac, Mich., berufen, wo er sechs Jahre lang unter schwierigen Verhältnissen wirkte. Dann wurde er nach Sanilac, Mich., versetzt, wo er dem HErrn JEsu fünfzehn Jahre dienen durfte. Hier galt es, bei schlechten Wegen öfters vier, ja sogar fünf weit auseinanderliegende Gemeinden und Predigtplätze seelsorgerlich zu bedienen. Gegen Ende des Jahres 1916 wurde er von der St. Thomasgemeinde in Freedom, Mich., zum Seelsorger berufen und hat dort bis an sein Ende mit Lust und Freude an den ihm anvertrauten Seelen gearbeitet und sie in der seligmachenden Wahrheit unterrichtet. Infolge seines freundlichen, bescheidenen Wesens waren ihm die Herzen seiner Glieder sehr zugetan. Außer der Gemeinde betrauern seinen schnellen Tod insonderheit die betrübte Witwe, Katharina, geb. Milbrandt, mit der er im Jahre 1903 in den Ehestand getreten war, sowie die dieser Ehe entsprossenen fünf unmündigen Kinder und ein verheirateter Sohn aus der ersten Ehe. Bei der Leichenfeier amtierten im Trauerhause P. F. Thrun, am Grabe P. C. A. Lederer, und in der Kirche predigte der Unterzeichnete. Der treue Gott tröste die Hinterbliebenen und stehe ihnen in Gnaden bei! Er gebe unserer Kirche reichlichen Ersatz für alle aus dem Arbeitsfelde abgerufenen Diener! H. A. Br.

Im Glauben an seinen Heiland entschlief P. J. H. Haake am 5. Dezember 1918. Geboren wurde er am 9. August 1855 zu Cleveland, O. Nach seiner Konfirmation besuchte er die Anstalt in Fort Wayne, dann das theologische Seminar in St. Louis. Nach Vollendung seiner Studien im Jahre 1878 folgte er einem Ruf als Reiseprediger in der Umgegend von Fort Dodge, Iowa. Später wurde er von der Gemeinde in Hampton, Iowa, berufen. Im Jahre 1880 nahm er einen Beruf an die Gemeinde in Chapin, Ill., an. Dieser Gemeinde diente er zehn Jahre. Von hier aus berief ihn die Gemeinde in Elk Grove Township, Ill. Hier wirkte er vierzehn Jahre. Im Jahre 1905 folgte er einem Ruf der Gemeinde zum Heiligen Kreuz in Chicago. Auf diesem seinem letzten Arbeitsfeld diente er seinem Heiland noch weitere dreizehn

Jahre. Während der letzten Jahre seiner vierzigjährigen Amtstätigkeit diente er auch dem Nord-Illinois-Distrikt als erster Vizepräses. Am ersten Adventssonntag, den 1. Dezember vorigen Jahres, predigte er noch, obwohl er sich nicht wohl fühlte. Am Nachmittag ließ er sich nach kurzer Anwesenheit in der Gemeindeversammlung entschuldigen. Am folgenden Tage hielt er am Sarge eines entschlafenen Gliedes eine Leichenrede. Gegen Abend verschlimmerte sich sein Zustand. Ein altes Leiden machte sich geltend, und Herzmuskelentzündung stellte sich ein. Trotz ärztlicher Hilfe nahmen seine Kräfte von Stunde zu Stunde ab. Am Abend des 5. Dezember holte der HErr seinen treuen Diener heim. Sein Alter brachte er auf 63 Jahre und 3 Monate. Unter großer Beteiligung fand am 9. Dezember das Begräbnis statt. P. L. Hölter leitete den Trauergottesdienst im Hause. Präses F. Brunn hielt der Gemeinde eine trostreiche Rede über Matth. 14, 27: „Seid getrost, fürchtet euch nicht, ich bin's!" Auch redete Präses F. Pfotenhauer einige Worte am Sarge. Am Grabe amtierte P. F. P. Merbitz. Seinen Tod betrauern die tiefbetrübte Witwe, sieben Töchter und fünf Söhne, von welch letzteren drei dem Vaterlande im Heere dienen. — Der HErr heile aufs beste die Wunden, die er geschlagen hat! E. M. S.

Zu der Zahl der durch die schreckliche Seuche weggerafften Diener am Wort ist nach Gottes unerforschlichem Rat nun auch P. Albert Theodor Merkel hinzugekommen. Er wurde am 19. Dezember 1889 zu Riege, Cherry Co., Nebr., als Sohn P. Christian Merkels und dessen Ehefrau Christine, geb. Fey, geboren. Sein sehnlicher, bleibender Herzenswunsch war, dem Heiland als Pastor zu dienen. Von 1904 bis 1909 besuchte er das Gymnasium zu Milwaukee und bezog dann das Predigerseminar zu Springfield, wo er im Jahre 1913 sein Examen machte. Am 12. Sonntag nach Trinitatis 1913 wurde er von seinem Vater in Town Rich, Ill., ordiniert und folgte dann einem Beruf an die Missionsgemeinden Lydia und Leoti im südwestlichen Kansas. Gegen Ende des Jahres 1916 übernahm er die Gemeinde zu Perry, Okla., und bediente gleichzeitig die Filialen Morrison, Ponca City, Richburg und Marena. Mit großer Treue gebrauchte er die ihm von Gott verliehenen Gaben zum Segen der ihm Anbefohlenen. Am 14. Mai 1914 reichte er Milda Bauer in Dundee, Ill., die Hand zum ehelichen Bunde. Nach nur viertägigem Kranksein entschlief er am 10. Januar im Alter von 29 Jahren und 22 Tagen, während seine Gattin und seine beiden kleinen Kinder auch bedenklich krank daniederlagen und niemand von den Verwandten zugegen sein konnte. Nach einem Trauergottesdienst in Perry, Okla., wobei P. H. Kröning eine deutsche und englische Rede hielt, wurde die Leiche nach Dundee, Ill., übergeführt. Die Beerdigung fand am 21. Januar statt. Es amtierten die PP. Ed. Sylvester und G. Kühnert, und der Unterzeichnete hielt die Predigt über den Trautext des Seligen: „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen." Der Verewigte hinterläßt seine Gattin nebst zwei unmündigen Kindern, seine Eltern, Schwiegereltern und einen Bruder. Der HErr lasse die Hinterbliebenen den Trost seines Wortes recht fassen und schenke ihnen und uns allen ein fröhliches Wiedersehen im Himmel aus Gnaden, um JEsu willen! Paul Döderlein.

Am 8. Januar entschlief sanft und selig im Glauben an seinen Heiland, dem er über fünfundvierzig Jahre im heiligen Predigtamt dienen durfte, P. Heinrich Hermann Norden. Er war geboren am 27. September 1844 in Hannover, Deutschland. Im Jahre 1868 kam er nach Amerika und fand Aufnahme in einer christlichgesinnten Familie bei Addison, Ill. Dort wurde er recht bekannt mit der Missourisynode, hörte auch des öftern von der großen Predigernot, und so wurde sein schon früher gehegter Wunsch, ein Prediger zu werden, immer stärker. Durch Gottes Fügung bezog er dann im Jahre 1870 das praktische Predigerseminar zu St. Louis. Nach bestandenem Examen nahm er einen Beruf nach Pebble Creek, Nebr., an, wo er am 10. August 1873 ordiniert und eingeführt wurde. Am 24. Oktober desselben Jahres verehelichte er sich mit Auguste Wilhelmine Siebert. Diese Ehe wurde mit sechs Kindern, fünf Söhnen und einer Tochter, gesegnet. Am 8. November 1874 folgte er einem Beruf nach Squaw Grove, Ill., wo er bis zum Herbst 1887 wirkte. Dann nahm er einen Beruf nach Jarvis, Mo., an. Im Herbst 1900 wurde er von der Gemeinde zu Point Rest, Mo., berufen, der er über achtzehn Jahre lang vorstand. Neben dieser Gemeinde, deren Kinder er auch mit Schule versorgte, bediente er fast zwölf Jahre lang die Gemeinde zu Crosstown, Mo. Am 27. Oktober 1918 befiel ihn plötzlich ein Unwohlsein in der Schule. Ein Nieren- und Herzleiden legte ihn aufs Krankenbett. Und an obengenanntem Tage holte der HErr ihn heim. Es überleben ihn seine Gattin, mit der er 45 Jahre in glücklicher Ehe lebte, alle seine Kinder, von denen drei Söhne im Predigtamt stehen, zwei Brüder und zwei Schwestern. Er erreichte ein Alter von 74 Jahren, 3 Monaten und 11 Tagen. — Unter großer Beteiligung wurde seine verblichene Hülle am 12. Januar christlich zur Erde bestattet. Im Hause amtierte P. Jos. Schöch und hielt eine Rede über Hebr. 4, 9—11. In der Kirche amtierten die PP. O. R. Hüschen und F. Krüger. Letzterer hielt die Leichenpredigt über Hebr. 13, 7. Der Unterzeichnete amtierte am Grabe. — Der HErr tröste die Hinterbliebenen mit der Hoffnung auf ein fröhliches Wiedersehen in der Ewigkeit!

F. L. Mahnken.

Auch in Omaha hat die Influenza einen jungen, hoffnungsvollen Diener Christi dahingerafft, P. Rudolf C. Siebert. Er wurde geboren am 11. November 1890 in Grand Island, Nebr. Seine Eltern sind Rudolf Siebert und Martha, geb. Moritz. An seinem Geburtsort besuchte er die Gemeindeschule und entschloß sich zum Studium, trat in unser Gymnasium zu St. Paul ein und machte dort 1912 das vorschriftsmäßige Examen. Auch in unserm Seminar zu St. Louis hat er drei Jahre später das Examen wohl bestanden. Nachdem er noch einen Kursus auf der Staatsuniversität in Lincoln, Nebr., durchgemacht hatte, trat er im Jahre 1916 ins Predigtamt und übernahm den Missionsposten in Humboldt, Nebr. Bald darauf zog er nach Beatrice, wo er kurze Zeit wirkte. Am 1. September 1918 wurde er in der Ersten Lutherischen Gemeinde in Omaha eingeführt. Während er hier mutig seine Arbeit begann, und seine Gemeinde sich über seine Wirksamkeit freute, wurde ihm schon nach einem Vierteljahr Halt geboten; am 16. Dezember starb er. Am 8. November 1916 hatte er sich verheiratet mit Berta Pauline Redmann von Doniphan, Nebr. — Sein entseelter Körper wurde nach Grand Island gebracht, um in der Heimat begraben zu werden. Bei der Leichenfeier in Omaha amtierte der Unterzeichnete im Hause, hielt in der Kirche eine deutsche und P. C. Grahn eine englische Leichenrede. Bei der Begräbnisfeier in Grand Island hielt P. H. Wilkens eine deutsche Leichenrede über 2 Tim. 4, 7. 8 und P. Kurth eine englische über Hebr. 13, 14. Der Verstorbene hinterläßt seine Gattin und ein Kind sowie seine Eltern und mehrere Geschwister, die Gott alle reichlich trösten wolle. — So ruht der Entschlafene auf dem Gottesacker bei Doniphan und schlummert dem großen Auferstehungsmorgen entgegen. Uns aber soll die Tatsache, daß Gott uns so viele Pastoren durch den Tod entzieht, während wir sie doch so nötig hätten, zu ernstem Nachdenken bewegen. Gott will uns ohne Zweifel daran erinnern, daß wir für treue Prediger und Diener der Kirche

brünstiger danken und eifriger bitten sollen, er wolle uns an Stelle der uns entzogenen viele neue geben, damit unser ausgedehntes kirchliches Werk keinen Schaden leide. Die Pastoren aber sollen erkennen, wie treu sie mit den anvertrauten Gaben wirken sollen, solange es Tag ist. M. Adam.

Im Alter von 26 Jahren, 2 Monaten und 15 Tagen entschlief im Hospital zu Alliance, Nebr., P. Georg Zilly. Er war am 7. August 1892 in Aurora, Ill., geboren. Nach Absolvierung der Gemeindeschule bezog er im September 1906 unsere Anstalt in Milwaukee und verließ diese mit Ehren im Jahre 1912, um seine Studien auf unserm Seminar in St. Louis fortzusetzen. Nach dreijähriger fleißiger Arbeit auf dieser Anstalt nahm er einen Beruf an die Gemeinde bei Pevely, Mo., an. Im Frühjahr 1918 folgte er einem Berufe der Missionskommission des Nebraska-Distrikts in ein Missionsgebiet im Staate Wyoming. Er wollte sich für seinen Heiland mehr betätigen und meinte, auf einem solchen Felde seine Gaben im Interesse der Kirche besser und ungehinderter verwerten zu können. Im September vorigen Jahres wurde er dann in Sidney, Nebr., eingeführt; doch ehe er seine Arbeit im Weinberge des HErrn dort mit voller Kraft aufnehmen und seine Tätigkeit entfalten konnte, wurde er von der Seuche befallen, und nach wenigen Tagen, am 22. Oktober, entschlief er freudig und getrost im Glauben an seinen HErrn und Heiland. Seine sterbliche Hülle wurde nach seiner Heimat, Aurora, Ill., gebracht, wo wegen der Sperre am 27. Oktober nur im Hause seiner Eltern eine Leichenfeier abgehalten werden durfte, bei der sein Seelsorger auf Grund seines Konfirmationsspruches: „Ich halte mich, HErr, zu deinem Altar" usw., Ps. 26, 6 ff., den Eltern, Jonas und Elisabeth Zilly, sowie den vier Brüdern und vier Schwestern des Entschlafenen den rechten und einzig bewährten Trost zu aller Zeit spenden durfte. Am Grabe auf dem St. Pauls-Gottesacker amtierte sein Freund, P. Fr. Worthmann. — „Selig sind die Knechte, die der HErr, so er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch, er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tisch setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen. Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr nicht meinet", Luk. 12, 37. 40. A. M. L.

Neue Drucksachen.

Gloria! Der HErr ist auferstanden. Von A. L. Wendt, 2719 S. Karlov Ave., Chicago, Ill. 5 Seiten 7×10½. Preis: 20 Cts., das Dutzend $1.75.

Für gemischten oder Frauen- oder Kinderchor. Chor, Duett, Choral („JEsus, meine Zuversicht"), Duett, Chor, Duett, Chor. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. n. Weihn. 1918: P. E. W. Lücke in der St. Martinsgemeinde zu Winfield, Kans., unter Assistenz Dir. Meyers und der Proff. Sear, Stöppelwerth, Gräbner und Heinicke von Prof. J. W. Werling.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: P. C. P. Rohloff in der Gemeinde zu Dorsey, Ill., von P. R. Feddersen. — P. E. F. Schmidt in der Salemsgemeinde zu Gretna, La., unter Assistenz der PP. Kuß und Friedrich von P. W. H. Hafner. — P. M. O. Burkhardt in der Immanuelsgemeinde zu Altamont, Ill., unter Assistenz P. Brockmanns von P. W. Rüter. — P. Th. Gutknecht in der Gemeinde zu Swanville und nachmittags in seiner Filiale zu Culdrum, Minn., von P. E. B. Meichsner. — P. Th. Göhle in der Gemeinde zu Steen, Minn., von P. H. Am End.

Am 3. Sonnt. n. Epiph.: P. O. R. Maßmann in der Gemeinde zu Dudleytown, Ind., unter Assistenz P. E. H. Eggers' von P. F. W. Pohlmann. — P. O. H. Horn in der St. Jakobigemeinde zu Quincy, Ill., unter Assistenz der PP. Schüler und Cook von P. C. Rehahn. — P. H. J. F. Meier in der Immanuelsgemeinde zu Ontarioville, Ill., unter Assistenz P. E. A. Brauers von P. G. Theiß. — P. J. Dewald in den Gemeinden bei Columbia, S. Dak., von P. F. J. Gräber.

Am 4. Sonnt. n. Epiph.: P. W. Röcker in der Kreuzgemeinde zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. Merbitz, Pflug, Both, Hinz und W. L. Müller von Präses F. Pfotenhauer.

Als Schulinspektor des Michigan-Distrikts wurde eingeführt:

Am Sonnt. n. Neujahr: Prof. Fr. Meyer in der Trinitatiskirche zu Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. Treffelt, H. Fricke und Claus sowie der Glieder der Schulkommission von P. E. A. Mayer.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 2. Sonnt. d. Adv. 1918: Lehrer A. H. Eggers als Oberlehrer an der Schule der St. Matthäusgemeinde zu Cleveland, O., von P. G. Eyler.

Am Sonnt. n. Weihn.: Lehrer G. H. Reifschneider als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Lyons, Ill., von P. M. Nickel.

Am Sonnt. n. Neujahr: Lehrer W. C. Höltje als Lehrer an der Schule der Bethlehemsgemeinde zu Chicago, Ill., von P. E. Reinke.

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer H. Ude als Lehrer der Oberklasse an der Schule der Bethlehemsgemeinde zu Detroit, Mich., von P. F. Treffelt.

Konferenzanzeigen.

Die Südwest-Missouri-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 18. und 19. Februar in P. Klattenhoffs Gemeinde zu Joplin, Mo. Alle haben Arbeiten. Beichtrede: PP. Grieße, Lang. Predigt: P. Woker. Rechtzeitige An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten.
O. H. A. Pooker, Sekr.

Die im November v. J. verlegte Nord-Alberta-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 18. bis zum 20. Februar in P. Gerkens Gemeinde zu Friedental (Nisku), Alta. Wer am Montagabend von Nisku abgeholt zu werden wünscht, wird gebeten, dies dem Ortspastor zu melden. A. H. Schwermann.

Die Puget Sound-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 18. bis zum 20. Februar in P. Brandes' Gemeinde zu Olympia, Wash. Beichtrede: P. Huchthausen (P. Janssen). Predigt: P. Brandt (P. Fedder). Um An- oder Abmeldung bittet L. F. Brandes, Sekr.

Die Gemischte Konferenz von St. Louis und Umgegend versammelt sich, w. G., am 22. Februar in der Kreuzschule zu St. Louis, Mo. Arbeiten: Attitude Lutherans Should Take toward Woman Suffrage: P. Sieck. Wie wichtig es für einen Lehrer ist, daß er sich nicht durch trübe Erfahrungen entmutigen läßt: Lehrer Windisch. Aktives Interesse des Pastors für seine Schule: P. Schulze. A. Mießler, Sekr.

Die Professorenkonferenz

versammelt sich dieses Jahr vom 1. bis zum 3. Juli in Evanston, Ill., inmitten der Gemeinde P. P. W. Lückes. Etwaige Mitteilungen und Eingaben sind an den Unterzeichneten zu senden. Näheres wird später bekannt gegeben werden. L. Fürbringer.

Bekanntmachung.

Da P. W. J. Schmidt sein Amt als Visitator krankheitshalber niedergelegt hat, wird hiermit P. F. O. Scholz an seiner Stelle ernannt.

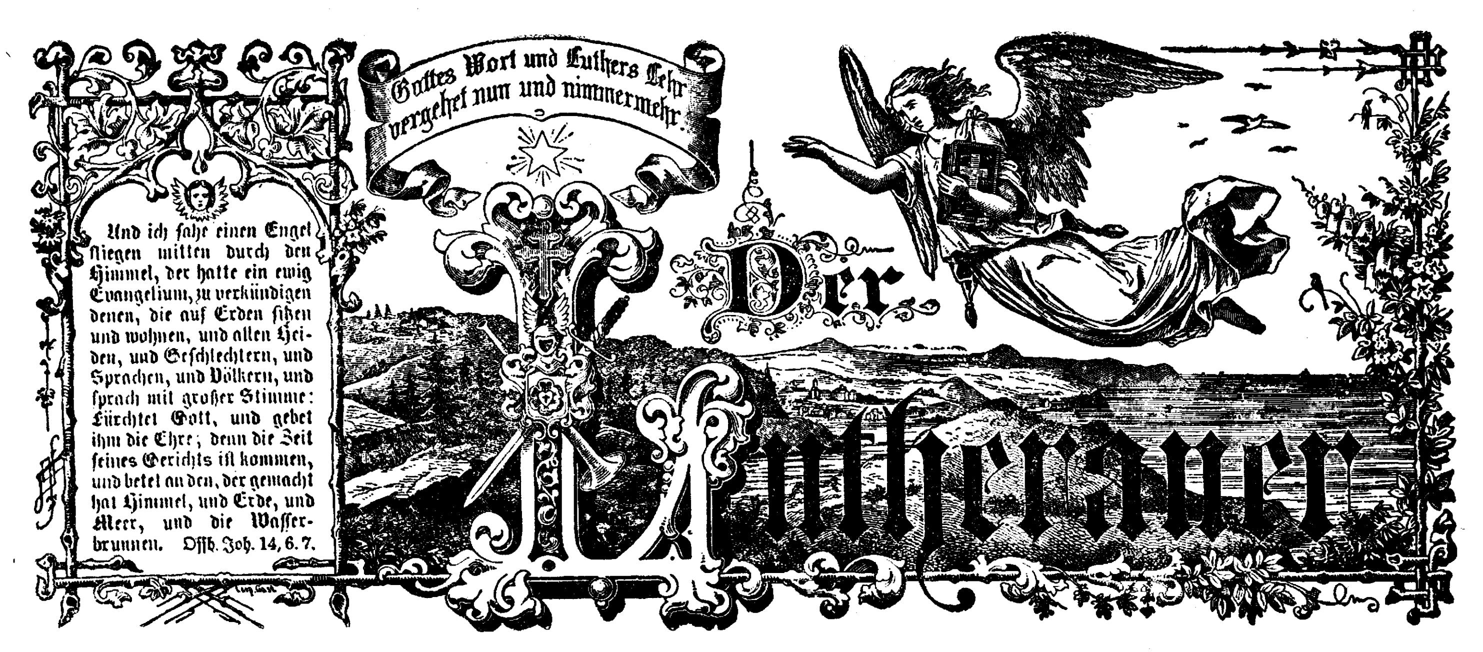
Buffalo, N. Y., 3. Februar 1919. F. C. Verwiebe,
Präses des Östlichen Distrikts.

Aufforderung zur Kandidatenaufstellung.

Da Prof. Dr. P. E. Kretzmann sein Amt an unserer Anstalt in St. Paul, Minn., niedergelegt hat, um einen editoriellen Posten im Dienst des Concordia Publishing House in St. Louis, Mo., anzunehmen, so ergeht hiermit an alle Synodalgemeinden die Aufforderung, Kandidaten für die vakante Professur aufzustellen. Der zu erwählende Professor hat hauptsächlich den Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern zu erteilen. Da dieser Unterricht in der englischen Sprache gegeben wird, so muß der neuzuwählende Professor der Landessprache vollkommen mächtig sein.

Die Namen der aufgestellten Kandidaten sind innerhalb vier Wochen vom Erscheinen dieser Nummer des „Lutheraner", also spätestens bis zum 11. März, an den Unterzeichneten einzusenden.

Im Namen und Auftrag der Aufsichtsbehörde des Concordia-College zu St. Paul, Minn.,
E. G. Nachtsheim, Sekretär,
609 18th Ave., N., Minneapolis, Minn.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 25. Februar 1919. **Nr. 4.**

Für die heilige Passionszeit.

An der Schwelle der Passionszeit stehen wir wieder. Nur wenige Tage noch, und die Tore tun sich wieder auf, und die Gemeinde Christi tritt hinein, um dann auch in besonderen Gottesdiensten die letzte große Passion ihres HErrn und Heilandes zu betrachten. Es ist eine ernste, heilige, gesegnete Zeit, da wir insonderheit die Predigt vom Kreuz Christi hören und JEsum im Geiste auf seiner Marterstraße begleiten von Gethsemane an bis nach Golgatha. Und wenn wir sie auch im Hause beobachten und halten, wie das allen Christenhäusern geziemt, dann wird sie nur um so gesegneter werden.

Im vorigen Jahre haben wir um diese Zeit an dieser Stelle nach altem Vorbilde eine Anweisung gegeben, wie man an einem Abend in der Woche, etwa am Mittwoch, oder wie es sonst paßt, die Hausandacht gestalten und dabei insonderheit die Not der Kirche Gott im Gebete vortragen könnte. Diese Anweisung ist, das wissen wir, benutzt worden. Wir lassen darum wieder eine solche nach einem kirchlichen Muster aus einem Kirchenblatt vergangener Tage folgen für diejenigen, die sich etwa bei ihrem Hausgottesdienst daran anlehnen möchten. Die Zeit ist immer noch ernst, sehr ernst. Wohl ist der Krieg zu Ende, der letztes Jahr die ganze Welt bedrückte. Aber was für Vorgänge spielen sich in der Welt und in der Kirche ab, die uns bekümmern, uns viel Sorge und Unruhe verursachen! Auch manche Zustände in der Kirche bereiten uns Sorge, machen uns zu schaffen. Und es wird zu wenig gebetet, viel zu wenig. Es ist wahrlich nötig, daß wir fleißiger, anhaltender, brünstiger werden im Gebet in diesen schweren Zeiten.

Die Heilige Schrift zeigt uns einmal über das andere, daß die Waffen des Gebets allezeit die mächtigsten gewesen sind, seit Gott eine Gemeinde auf Erden hat. Dessen waren sich auch alle seine Knechte und Kinder bewußt. Je schwerer die Zeit war, in der sie ihren Lauf vollführen mußten, je ernster die Kämpfe, die sie zu bestehen hatten mit Satan, Welt und Fleisch und Blut, desto mehr haben sie gebetet. Als Moses mit dem Volke Israel an das große Wasser des Roten Meeres kam und hinter ihm her die Ägypter, da warf er all sein Wissen und all seine Klugheit beiseite und betete. Dann trat Gott ein und zerteilte das Meer, 2 Mos. 14. Als Moses bald danach mit menschlichen Feinden zu tun hatte, lesen wir: „Dieweil er seine Hände emporhielt, siegte Israel; wenn er aber seine Hände niederließ, siegte Amalek", 2 Mos. 17, 11. Alle haben sie gebetet, die Männer Gottes: Samuel und David, Elias und Elisa, Jesaia und Daniel. Vor allem unser HErr und Heiland JEsus Christus selbst. Und er hat besonders dann gebetet, als es den letzten großen Kampf mit dem starken Gewappneten, dem Teufel, galt, als er das Gefängnis aufbrechen wollte, damit die Menschen frei würden. Der Hebräerbrief bezeugt: „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen", Kap. 5, 7. Gerade an der Schwelle seiner großen Passion, am Gründonnerstagabend, hat er das Gebet getan, das wir gewöhnlich das hohepriesterliche Gebet JEsu nennen, das wunderbare, einzigartige Gebet für sich, seine Jünger, seine Kirche und Gemeinde, Joh. 17. Gebetet hat er dann in Gethsemane, Matth. 26, 39, gebetet am Kreuz auf Golgatha, Luk. 23, 34. Betend rief er aus in der Stunde der großen Finsternis: „Eli, Eli, lama asabthani?" Mark. 15, 34; betend hat er seinen Geist aufgegeben, Luk. 23, 46. Wenn Gottes Sohn so gebetet hat, wie sollen wir uns daran ein Vorbild nehmen! Wie dürfen wir dann laß werden im Beten in dieser letzten, betrübten Zeit? Es muß mehr gebetet werden. Gott selbst muß zu uns auf den Plan treten in diesen Nöten, und er will kommen, wenn er gerufen wird.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Eile, Gott, uns zu erretten:
  HErr, eile, uns zu helfen!
O HErr, handle nicht mit uns nach unsern Sünden:
  Und vergilt uns nicht nach unserer Missetat!
O HErr, erzeige uns deine Barmherzigkeit:
  Und schenke uns dein Heil!
O HErr, hilf deinem Volke:
  Und segne dein Erbteil!

HErr, allmächtiger Gott, der du der Elenden Seufzen nicht verschmähst und der betrübten Herzen Verlangen nicht verachtest: siehe doch an unser Gebet, welches wir in unserer Not vor dich bringen, und erhöre uns gnädiglich, daß alles, was von Teufel und Menschen wider uns strebt, zunichte und nach dem Rat deiner Güte zertrennt werde, auf daß wir, von aller Anfechtung unversehrt, dir in deiner Gemeinde danken und dich allezeit loben, durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ,
Weil es nun Abend worden ist;
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns auslöschen nicht!

In dieser letzt'n, betrübten Zeit
Verleih uns, HErr, Beständigkeit,
Daß wir dein Wort und Sakrament
Rein b'halten bis an unser End'!

Höret nun aus Gottes Wort, was geschrieben steht (jedesmal ein Abschnitt zu lesen):

Luk. 18, 1—8. Apost. 4, 23—33. 2 Kor. 4, 6—10. Phil. 1, 27—2, 11. 1 Thess. 5, 14—26. Hebr. 10, 19—25. 37—39. Matth. 26, 36—46.

Lasset uns beten! Allmächtiger Gott, Vater unsers HErrn JEsu Christi, du Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, siehe gnädig auf uns, dein Volk, und verwirf uns nicht von deinem Angesicht. Wir haben gesündigt, wir und unsere Väter, wir haben Fleisch für unsern Arm gehalten und sind nach unsern Gedanken gewandelt und geirrt von deinen Wegen. Ach HErr, wie wenig ist derer, die dich und dein Wort von ganzem Herzen liebhaben, aber viele, die deine Bande zerreißen und deine Seile von sich zu werfen begehren. Und auch bei deiner kleinen Schar, die dein Wort durch deine Gnade angenommen hat: der Glaube ist schwach, die Liebe ist kalt, der Eifer gering, der Kleinmut groß. Ach, handle nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missetat! Siehe an, daß wir dein Volk sind und nach deinem Namen genannt. Barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Güte, das ist dein Name. Sei uns gnädig, HErr, sei uns gnädig! Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, also sehen unsere Augen auf dich, HErr, unser Gott, daß du uns gnädig werdest. Erhöre uns durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

HErr JEsu Christe, du großer Hoherpriester, neige dich zu dem Flehen deiner Knechte. Du großer Hirte der Schafe, nimm dich deiner Herde selber an, daß der Wolf sie nicht erhasche. Wir bitten, du wollest deine kleine Herde bei der reinen, alleinseligmachenden Lehre und dem rechten Gebrauch der hochwürdigen Sakramente stets und fest erhalten wider alle Pforten der Hölle, wider alles Wüten und Toben des Satans, wider alle Bosheit und Tyrannei der argen Welt. Erhalte dein Schifflein samt deinen Christen mitten auf dem ungestümen Meer, unter allen Wellen und Wasserwogen, daß es nicht sinke und untergehe. Du wollest selber deine heilige Kirche regieren und alle ihre Diener im heilsamen Wort und heiligen Leben erhalten, den Satan unter unsere Füße treten, treue Arbeiter in deine Ernte senden, deinen Geist und Kraft zum Worte geben. Erlöse deine Gemeinde aus allen Banden der Welt und ihrer Macht. Erwecke in ihr die Gaben und Kräfte des Geistes, deren sie bedarf. Gib ihr Regierer und Leiter nach deinem Sinn. Sende ihr Hirten und Lehrer, die die Herde weiden auf grüner Aue. Hilf, daß in Haus und Schule deine Kinder erzogen werden zu deines Namens Ehre und ihrer Seelen Heil. Erhöre uns, o JEsu, der du mit dem Vater und dem Heiligen Geiste ein wahrer Gott lebst und regierst in Ewigkeit. Amen.

HErr Gott Heiliger Geist, du Geist der Einigkeit und des Friedens, der Wahrheit und der Kraft, komm in unsere bekümmerten Herzen und bleibe bei uns in aller Angst und Not. Senke deinen Frieden in die Herzen aller, die mit uns beten. Sammle, was zerstreut ist; bringe zurecht, was irrig ist; heile, was zerrissen ist; stärke, was schwach ist. Salbe uns mit Freudigkeit, gürte uns mit Wahrheit und verbinde alle, die eines Geistes und Glaubens sind, mit dem Bande des Friedens. Stärke alles, was Mitgenosse ist an der Trübsal und am Reiche und an der Geduld JEsu Christi, daß wir allesamt bewährt und unsträflich erfunden werden an seinem Tage.

HErr, erbarme dich!
Christe, erbarme dich!
HErr, erbarme dich! Amen.

Laßt uns noch bitten für die Obrigkeit!

HErr, allmächtiger Gott, wir bitten dich für alle Obrigkeit, neige ihre Herzen zur Wahrheit deines Wortes und gib ihr deinen Geist und göttliche Weisheit, daß sie das Volk nach deinem Willen regiere, auf daß wir sie als deine Dienerin allezeit erkennen und ehren und unter ihrem Schutz ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Amen.

Laßt uns auch bitten um Erhaltung und Herstellung des Friedens!

O du Gott der Liebe und Stifter des Friedens, der du Gewalt hast über die Reiche der Welt und kannst die Herzen der Gewaltigen lenken wie Wasserbäche, wehre allem Streit auf Erden und gib sonderlich unserm Lande Frieden. Steure den Kriegen und sei ein Richter unter den Völkern. Wehre den Gewalttätigen und laß nicht zu, daß das Unrecht über die Schwachen herrsche. Erbarme dich der Unterdrückten und Notleidenden und höre das Seufzen der Elenden, die auf deine Hilfe hoffen. Amen.

Laßt uns beten für die Hirten und Lehrer!

O allmächtiger Gott und Vater, wir bitten dich für die, welche du deiner heiligen Kirche gesetzt hast zu Wächtern, Hirten und Lehrern: Laß deinen Geist zwiefach über ihnen sein in dieser bösen Zeit, sie zu erfüllen mit Kraft und starkem Mut, mit Weisheit, Glauben und Treue. Entzünde in ihnen den Eifer um dein Haus und laß sie gute Ritterschaft üben und hilf, daß wir samt ihnen erfunden werden mögen in Christo JEsu, unserm HErrn. Amen.

Laßt uns beten für unsere bedrängten Brüder!

O HErr JEsu Christe, erhöre unser Flehen auch für alle unsere Brüder, die in allerlei Trübsal und Bedrängnis sind, für alle, die aus Mangel und Not zu dir rufen, für alle insbesondere, die um ihres Glaubens willen Verfolgung leiden. Wehre aller Feindschaft wider deinen Namen. Tröste und erquicke alle Verfolgten und Verlassenen. Laß deinen Geist wehen, wo Finsternis und Irrtum herrschen. Gib allen, die

dich erkennen, ein freudiges Bekennen deines Namens und laß im Glauben überwinden, die du zum Glauben berufen hast. Amen.

Laßt uns beten um das Kommen des HErrn!

O HErr, unser Gott, wir bitten dich, du wollest voll machen die Zahl deiner Auserwählten und vollenden dein Reich, daß bald anbreche die Zeit der Erquickung und bald komme der große Tag unsers HErrn und wir mit allen Seligen ihn schauen und eingehen zur Ruhe des Volkes Gottes: durch JEsum Christum, deinen lieben Sohn, unsern HErrn. Amen.

Vaterunser.

Christe, du Lamm Gottes, der du trägest die Sünde der Welt, erbarme dich unser!
Christe, du Lamm Gottes, der du trägest die Sünde der Welt, erbarme dich unser!
Christe, du Lamm Gottes, der du trägest die Sünde der Welt, Gib uns deinen Frieden! Amen.

Es segne und behüte uns der allmächtige, barmherzige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

L. F.

Jahresbericht der Versorgungsbehörde.

Vor einem Jahre übernahm die unterzeichnete Behörde in Gemeinschaft mit den Distrikts-Versorgungsbehörden die Versorgung der kranken und altersschwachen Professoren, Pastoren und Lehrer unserer Synode und deren Witwen und Waisen. Wir teilten allen unsern Gemeinden mit, daß etwa 300 Gesuche eingegangen und 684 Personen, von denen 70 Prozent Witwen und Waisen waren, ganz oder teilweise auf die Versorgung von seiten der Synode angewiesen sind. Wir glaubten, mit $70,000 bis $75,000 auskommen zu können, und baten daher, daß alle unsere Gemeinden ihre Kollekten danach einrichten, daß also jede Gemeinde wenigstens 14 Cents für jedes Abendmahlsglied einsenden möchte.

Im Laufe des Jahres gingen noch weitere 44 Bittgesuche ein, so daß wir im vergangenen Jahre 100 Pastoren und Professoren, 24 Lehrer, 97 Ehefrauen, 155 Pastorenwitwen, 63 Lehrerwitwen, 311 Kinder ganz oder zeitweilig zu versorgen hatten. Es waren also wieder 70 Prozent Witwen und Waisen. Wir haben $75,507 ausgegeben; unsere Pflegebefohlenen erhielten also durchschnittlich weniger als $2 die Woche.

Warum nicht mehr? Wohl wäre es nötig gewesen, in den meisten Fällen bitter nötig, aber es wurden nur $55,000 an den Allgemeinen Kassierer für diesen Zweck eingesandt, $20,000 weniger als das erbetene Minimum. Von 22 Distrikten erreichten nur 2 das Ziel, die andern 20 blieben 7 bis 100 Prozent hinter dem Ziel zurück. Gewiß haben auch in diesen Distrikten manche Gemeinden und einzelne Christen ihre volle Pflicht getan, ja sogar noch mehr; aber der überwiegenden Mehrheit ist die Not unserer Armen nicht so zu Herzen gegangen, daß sie im vorigen Jahre 14 Cents für sie eingesandt hätten. Im Herbst war unsere Kasse leer. Wir durften die Zahlungen aber nicht einstellen, sonst wären unsere Anbefohlenen in die größte Not geraten. Im Oktober hatten wir $17,000, im November $23,000 Schulden. Ein Notschrei ging an alle unsere Pastoren und Lehrer. Er half so viel, daß wir am 31. Dezember mit einer geringeren Schuld, $5500, abschlossen. Wären nicht einige besondere Gaben und Erträge unserer Kasse zugute gekommen, so hätten wir trotz des Notschreis $20,000 Schulden behalten. Wir hoffen, daß jeder, Mann, Weib und Kind, in unserer Synode dies hört. Wir hoffen, daß jeder Pastor es der ganzen im Gotteshaus versammelten Gemeinde erzählt. Diese Tatsachen und Zahlen werden eine deutliche Sprache reden.

Für dies Jahr liegen bis jetzt 332 Gesuche vor. Eine ganze Reihe ist noch zu erwarten. Viele baten um eine Erhöhung der bisher dargereichten Versorgung, andere wagten es angesichts des Defizits nicht, sondern legten nur ihre Verhältnisse dar und überließen es unserm Ermessen, ob wir ihnen die dringend nötige Zulage gewähren würden. Nur in den allerbedürftigsten Fällen getrauten wir uns, ein Geringes zuzulegen, in einer ganzen Reihe von Fällen hingegen haben wir mit schwerem Herzen sogar die bisherige Summe noch verringert, um das Vorhandene ganz gerecht und gleichmäßig zu verteilen. Wir müssen leider annehmen, daß die meisten unserer Gemeinden es so haben wollen. Dennoch werden wir dies Jahr bedeutend höhere Ausgaben haben als letztes Jahr. Viele unserer Alten haben in diesen schweren Zeiten ihren letzten Notpfennig ausgegeben und müssen Hilfe haben, und dazu kommt, daß die unser Land verheerende Seuche gerade unter unsern Pastoren eine große Anzahl Opfer gefordert hat und noch fordert, und fast in jedem Fall stand eine Witwe in ärmlichen Verhältnissen mit einem Häuflein unmündiger Kinder am Sarge des Gatten. Sollen wir unsere Arbeit so fortsetzen, wie wir sie bisher getan haben, das heißt, ohne die nötigen Zulagen zu machen, so muß jede Gemeinde wenigstens 17 Cents für jedes kommunizierende Glied beitragen.

Herzergreifend sind die Zuschriften, die wir von den Invaliden und Witwen erhalten. Rührend ist der Dank, den sie in ihrer großen Bescheidenheit für die dargereichte Versorgung aussprechen; erschütternd ist oft die Beschreibung ihrer Notlage. Dürfen wir aus den Hunderten von Beispielen nur eins herausgreifen und ganz kurz schildern? Ein Pastor hat der Synode in der Mission und an mehreren Gemeinden vierundvierzig Jahre lang treu und erfolgreich gedient. Infolge eines Schlaganfalls und langsamer Erblindung mußte der Sechsundsechzigjährige mit schwerem Herzen sein Amt niederlegen. Eine erwachsene Tochter muß wegen Kränklichkeit der Mutter und des Zustandes des Vaters zu Hause bleiben. Sie wohnen in der Stadt in einem gemieteten Häuslein. Aber die von den Konferenzbrüdern jenes alten Pastors und der Missionskommission vorgeschlagene Summe war etwas höher als die, die andern in ähnlichen Verhältnissen gereicht wird. Wir mußten der Gleichmäßigkeit wegen von der Summe abziehen. Auf unsere Mitteilung der bevorstehenden Verminderung der Versorgung schreibt dieser Mann: „Wenn andern Personen, die sich in ähnlichen Verhältnissen befinden wie ich, dieselbe Summe gewährt wird, so läßt sich wohl nichts dagegen sagen. Wie können wir aber in dieser Zeit mit dieser Summe Miete, Feuerung, Licht, Kleidung, und was sonst zum Lebensunterhalt unbedingt nötig ist, bestreiten? Es wird mir wohl nichts übrigbleiben, als in meinen alten Tagen noch Schulden zu machen. Es ist schwer, bitter, wenn man, wie ich, seiner Augen wegen gleichsam lebendig tot, dazu viel anderes Kreuz hat, in seinem Alter noch mit Nahrungssorgen zu kämpfen hat. Gott wolle in Gnaden jeden unserer Pastoren und Lehrer vor solch trauriger Lage bewahren!"

Teure Brüder und Schwestern im HErrn, wir schulden den Dienern am Wort, die im Dienst der Kirche ihre Kräfte verzehrt haben, wir schulden ihren bedürftigen Witwen und Waisen Nahrung, Kleidung und Obdach. Sie sind die Unsern. Wollen wir sie nicht versorgen, gehen wir wie der Priester und der Levit an ihrer Not vorüber, so treffen uns die Worte, die Paulus von dem sagt, der die Seinen nicht versorgt, 1 Tim. 5, 8.

Euch, die ihr um des Evangeliums willen an diesen Invaliden, Witwen und Waisen eure Pflicht getan habt, übermitteln wir ihren Dank und versichern euch, daß Hunderte von Händen, alte und zitternde, zarte und kleine, für euch in brünstiger Fürbitte sich erheben und den Segen des Vaters der Waisen und des Richters der Witwen auf euch herabflehen.

Euch aber, die ihr unserer dringenden Bitte um Mithilfe kein Gehör gegeben habt, müssen wir zu bedenken geben, daß die Seufzer und Tränen dieser müden Diener Christi und ihrer Hinterbliebenen eine Anklage vor dem Gott sind, der gesagt hat: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!" Gal. 6, 6. 7.

Zum Schluß eine nötige Erinnerung. Unsere Lutherische Laienliga hat beschlossen, in nächster Zeit durch eine allgemeine Kollekte in unserer Synode ein großes Kapital zu sammeln, dessen Ertrag der im vorstehenden genannten Versorgung zugute kommen soll. Gott segne diese Männer, die mit großem selbstlosen Eifer einen schreienden Notstand in unserer Kirche beseitigen wollen! Jeder Christ in unserer Synode, Mann und Weib, jung und alt, wird zu diesem überaus nötigen und gottgefälligen Zweck bis zur äußersten Grenze seines Könnens beisteuern. Aber eins darf dabei nicht vergessen werden, nämlich daß dieses besondere „Dankopfer für den Frieden" in diesem Jahre unserer Kasse noch nichts einbringt, da erst im Jahre 1920 das Kapital der Synode übergeben werden soll. Es gilt also, für Versorgung (Board of Support) in diesem Jahre geradeso zu kollektieren wie sonst. Ja, wir haben das gute Zutrauen zu euch, daß in kurzer Zeit unsere Kasse einen solchen Bestand haben wird, daß wir wenigstens die nötigsten Zulagen machen und euch im Namen eines jeden unserer Pflegebefohlenen fröhlich zurufen können, was einst Paulus aus seinem Gefängnis und seiner Trübsal den Philippern zurief: „Ich bin aber höchlich erfreuet in dem HErrn, daß ihr wacker worden seid, für mich zu sorgen", Phil. 4, 10.

Im Namen der Versorgungsbehörde (Board of Support)
F. G. Kühnert, Vorsitzer.

Nachrichten aus Brasilien.

Die Berichte unserer Pastoren in Brasilien zeigen, daß fast jede Gemeinde und jeder Predigtplatz mehr oder weniger von den Vorschriften der Regierung während des Krieges betroffen worden sind. Der Gebrauch der deutschen Sprache wurde in den Gottesdiensten nur zum Singen, Beten und Lesen gestattet; Predigten durften nur in der portugiesischen Landessprache gehalten werden. In unsern Schulen war die deutsche Sprache auf ein Minimum beschränkt. Eine ganze Anzahl Pastoren durften von November 1917 bis April 1918 wegen der Sprachenfrage gar keine Gottesdienste halten. Ein großer Teil unserer Schulen mußte aus demselben Grunde zeitweilig geschlossen werden. Welch eine schwere Trübsalszeit ist das für Pastoren und Gemeinden gewesen! Als einst David alles verloren hatte, jenseits des Jordans umherirren mußte und kaum eine Stätte finden konnte, wo er sich sicher und ruhig niederlegen konnte, was war da das Schmerzlichste für ihn? Er sagt es uns selbst im 42. Psalm. Er verlangte nicht nach dem verlornen Königsthron, er sehnte sich nicht vor allem aus seiner Niedrigkeit heraus; aber eins drückte ihn: er wollte gerne hingehen mit dem Haufen und mit ihm wallen zum Hause des HErrn. Daß er nicht die Gottesdienste im Hause des HErrn besuchen konnte, das war ihm das Schwerste. Wie traurig müssen unsere Christen in Brasilien gewesen sein, als sie ein halbes Jahr lang keine Gottesdienste halten konnten und ihren Kindern die christlichen Schulen geschlossen waren!

Gott sei Dank, es ist jetzt wieder besser geworden. Der uns zugegangene Bericht sagt später: „Soweit wir wissen, haben jetzt wieder alle Pastoren in allen ihren Gemeinden regelmäßig Gottesdienste, die meisten freilich nur Lesegottesdienste in deutscher Sprache. Predigten sind nur in portugiesischer Sprache erlaubt, die aber nur sehr wenige unserer Leute verstehen würden und daher für die Mehrzahl der Zuhörer von keinem Nutzen wären."



Kirche in Porto Alegre, Brasilien.
Nach der Trauung eines unserer Missionare, dessen Braut ihm nachgereist war.

Trotz des schweren Druckes, der auf unsern dortigen Arbeitern lag, kann doch berichtet werden, daß sie treulich gearbeitet haben, um dem HErrn in seinem Weinberge zu dienen. Es war freilich schwere Arbeit, besonders für die Pastoren, die auf einmal gezwungen waren, den Unterricht in Gottes Wort in portugiesischer Sprache zu erteilen. Alle Pastoren und Lehrer haben fleißig diese Sprache studiert, aber erschwert wurde ihnen die Sache, daß sie zu wenig Gelegenheit hatten, die Sprache ordentlich zu üben durch Verkehr mit Leuten, die sie richtig sprechen.

Wir teilen aus dem Bericht noch mit, was über einige Parochien gesagt wird.

P. Voß versorgt mit Wort und Sakrament etwa 1000 Seelen in 5 Gemeinden. Während des Monats Januar 1918 konnte er gar keine Gottesdienste halten, von Februar bis April hielt er Lesegottesdienste, aber seit Mai hat er wieder Gottesdienste wie früher, und der Besuch derselben hat sich sehr gebessert. An seinem Wohnort, Rolante, besteht eine blühende Gemeindeschule, welcher Lehrer Strehlow vorsteht. Seine Parochie sollte geteilt werden.

P. J. Busch predigt das Evangelium in 5 Gemeinden und an 5 kleinen Predigtplätzen. Die Zahl der Schüler in seiner Gemeindeschule in Erechim wurde wegen des Verbots der deutschen Sprache so gering, daß sich der Lehrer genötigt sah, einen Beruf in eine andere Gemeinde anzunehmen;



Einer unserer Missionare in Brasilien im Reisepredigeranzug.

eine andere Schule mußte ganz geschlossen werden. Nur Lesegottesdienste in der Landessprache durften hier gehalten werden.

P. C. Wachholz wohnt in Marcellino Ramos, auf der Grenzlinie zwischen den Staaten Rio Grande do Sul und St. Catharina. Seine Parochie umfaßt 3 Gemeinden und 3 Predigtplätze, im ganzen 212 Seelen. An seinem Wohnort ist ein Gebäude errichtet worden, das als Kirche, Schule und Pfarrhaus dienen soll und am 1. Juli fertig sein sollte. Er hat auch nur Lesegottesdienste in der Landessprache halten dürfen. Er hält es für sehr wichtig, eine Mission unter den dortigen Brasilianern anzufangen, und bittet um einen Lehrer, der dieser Sprache mächtig ist und die Kinder jener Brasilianer darin unterrichten kann.

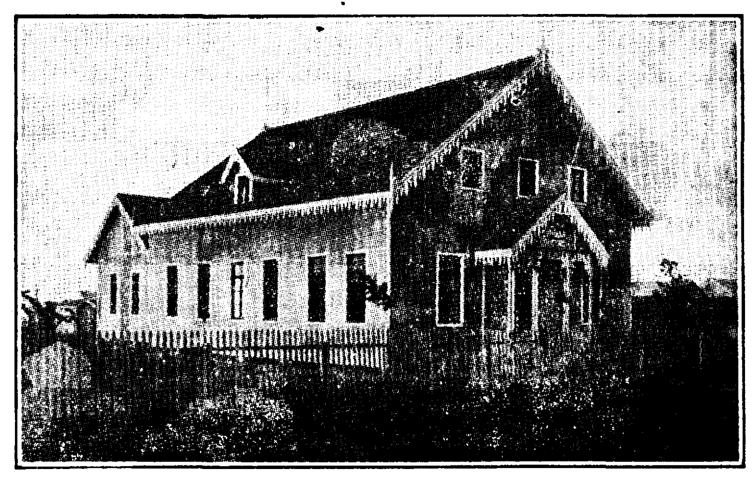
P. Geo. Lehenbauer steht in Sitio. Er hat nur diese eine Gemeinde, die seit dem Jahre 1915 selbständig ist und 445 Seelen zählt. Seine Schule blüht und hat 46 Schüler. Zwei Monate lang konnte er weder Kirche noch Schule halten; seit Februar 1918 sind Lesegottesdienste im Gange.

P. C. Lehenbauers Parochie besteht aus 4 Gemeinden. Alle bis auf eine wachsen äußerlich, und es sind auch Anzeichen inneren Wachstums bemerkbar. Etwa 1000 Seelen und 140 Glieder zählt diese Parochie. Eine seiner Gemeinden hat um eine Reihe von Vorträgen über den Unterschied zwischen unserer Missouri- und der unierten Rio Grandenser Synode gebeten. Eine andere Gemeinde baut eine neue Kirche. Seine letzte Predigt hielt er am 4. Oktober 1917; seit der Zeit haben sich seine Gemeinden mit Lesegottesdienst behelfen müssen. Der Pastor wünscht sich sehnlich eine zweirädrige Karre, in unserm Lande hergestellt, um Zeit und Kraft zu sparen. Er muß eben noch immer auf dem Rücken eines Maulesels seine Missionsreisen machen. Vielleicht erbarmt sich ein Missionsfreund seiner Not und schenkt ihm ein solches Wägelchen und erfüllt so seinen bescheidenen Wunsch.

P. A. Lehenbauer hat ein weites Feld in Guarany. 9 Gemeinden erwähnt er in seinem Bericht, und die Zahl mehrt sich noch immer. Die meisten derselben haben sich organisiert und eine Konstitution angenommen, infolgedessen etliche Glieder abgegangen sind, die aber wohl alle zurückkehren werden. Er hat eine Anzahl Hilfslehrer, die er wöchentlich einmal um sich versammelt und weiter unterrichtet.

Präses E. F. Müller in Ijuhy bedient 4 Gemeinden und 3 Predigtplätze, die 170 stimmberechtigte Glieder zählen. Drei Monate lang konnten keine Gottesdienste gehalten werden, der Pastor machte aber während dieser Zeit um so fleißiger Haus- und Krankenbesuche. Im März 1918 hielt er 20 Gottesdienste in Privathäusern und teilte auch dort das heilige Abendmahl aus. Seit April werden wieder regelmäßige öffentliche Gottesdienste gehalten. Die Schule unter Lehrer Naumann wird von etwa 100 Kindern besucht. Die drei Predigtplätze bestehen seit etwa einem Jahr, zählen 21 Familien und berechtigen zu den schönsten Hoffnungen. In der Hauptgemeinde wird regelmäßig Christenlehre gehalten. Diese Gemeinde hat außer für das Gehalt ihres Pastors eine schöne Summe zur Jubelkollekte und für andere auswärtige Zwecke aufgebracht.

Das sind einige Mitteilungen aus dem Bericht der brasilianischen Missionsbehörde an unsere Allgemeine Missionskommission. Sie zeigen, daß unsere Arbeiter trotz der großen Hindernisse und Schwierigkeiten, die ihnen im Wege standen, nicht müde geworden sind im Werke des HErrn, sondern ruhig und treulich weitergearbeitet haben. Sie zeigen aber auch, daß der HErr nicht müde geworden ist, sie in ihrer Arbeit zu segnen. So laßt uns denn auch nicht müde werden, fleißig zu beten, daß der HErr unsere dortigen Arbeiter ferner in seinen Schutz nehmen und ihr Wirken mit seinem reichen Segen krönen wolle. Laßt uns aber auch nicht müde werden, unsere Gaben für die dortige Mission darzureichen. Die Einnahmen aus ihren eigenen Gemeinden sind, weil Kirchen und Schulen eine Zeitlang



Seminar in Porto Alegre, Brasilien.

geschlossen waren, geringer und die Ausgaben wegen der auch dort eingetretenen Verteuerung der Lebensbedürfnisse größer geworden. Unsere Brüder in Brasilien erfahren es, wenn hier in unserm Lande die Gaben für ihre Arbeit nicht so reichlich fließen, wenn wohl gar, wie gerade jetzt, ein Defizit in der Kasse ist. Das macht einen niederschlagenden Eindruck auf sie; sie schließen daraus, daß das Interesse für sie und ihre Arbeit

nachlasse. Laßt uns ihnen Mut und Freudigkeit zu machen suchen, auch dadurch, daß wir die Kasse für die Mission in Brasilien reichlich mit Geld versorgen! Gott sei Dank, der schreckliche Krieg ist zu Ende, und es sind gute Aussichten vorhanden, daß nach Friedensschluß unser Missionswerk in Brasilien bedeutend wachsen wird. Andere Kirchengemeinschaften strengen sich an, gewaltige Summen Geldes zu sammeln, um dort neue Missionen anzufangen. Wir stehen schon achtzehn Jahre in einer von Gott reichgesegneten Arbeit, wir sind dort weit und breit bekannt als Leute, die Gottes Wort rein und lauter lehren; lassen wir es doch ja nicht dazu kommen, daß aus Mangel an Geld das seligmachende Evangelium dort nicht in immer weitere Kreise dringe!

Zum Schluß heißt es in dem Bericht: „In seiner Sitzung vom 12. bis zum 14. September 1918 faßte die hiesige Missionsbehörde den Beschluß, daß, da Gott uns eine Tür geöffnet hat unter den Brasilianern in diesem Staate, es unsere Pflicht sei, die Mission unter ihnen, den Eingebornen dieses Landes, zu beginnen, und berief daher einen Kandidaten aus unserer Anstalt in Porto Alegre, diese Arbeit anzufangen. Präses Müller und P. Strieter und später die PP. Strieter und Busch hatten die Brasilianer in und bei Lagoa Vermelha besucht. Sie berichteten, daß diese Leute sehr begierig seien, Gottesdienste zu haben, daß sie andächtig der Predigt des Evangeliums zugehört, Neue Testamente und andere Bücher gekauft und herzlich gebeten hätten, daß man sie in Zukunft bedienen wolle. So beschloß denn die Behörde unter Anrufung Gottes und im Vertrauen auf seine Verheißungen, diese neue Mission in Angriff zu nehmen.“ Welch eine gute Nachricht! Das sind Leute, die wohl noch nie eine Predigt des Evangeliums gehört haben. Und solcher gibt es in Brasilien noch viele Tausende.

Wir bitten mit jenen Gliedern der Missionsbehörde zum Schluß: „Und der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!“

Im Auftrag der Kommission für Innere Mission im Ausland Karl Schmidt.

Zur kirchlichen Chronik.

Aus einem Soldatenbriefe aus Frankreich unter dem Datum des 15. November 1918. Der Soldat stammt aus unsern Kreisen, aus einem einfachen Christenhaus, hat keine andere Schule durchgemacht als die Gemeindeschule und schreibt in deutscher Sprache wörtlich an seine Eltern und Geschwister: „‚Kommt her und schauet die Werke des HErrn, der auf Erden solch Zerstören anrichtet; der den Kriegen steuert in aller Welt; der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt, Wagen mit Feuer verbrennt. Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin! Ich will Ehre einlegen unter den Heiden, ich will Ehre einlegen auf Erden. Der HErr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Sela.‘ Nachdem der blutige, bedenkliche Krieg mehr als vier Jahre getobt hatte, erklang vor einigen Tagen eine Botschaft, die für alle rechtdenkenden und vernünftigen Menschen eine höchst willkommene sein mußte, und die für uns, die wir zurzeit an der Front waren, von höchster Bedeutung war und auch allerseits mit großem Jubel aufgenommen wurde: es ist zum Waffenstillstand gekommen. Die Geschütze schweigen, und alle Waffen ruhen. Gegen Schrapnell, Kugeln und giftige Gase brauchen wir uns nicht mehr zu verteidigen. Wirklicher Friede ist in Aussicht, und neue Hoffnung auf eine Rückkehr in die irdische Heimat macht uns wieder froh. In dem allem erkennen wir die Gnade Gottes: er hat uns gezüchtigt; nun will er uns wieder fröhlich machen: sein Zorn war ergrimmt über eine böse Welt; jetzt will er uns seine Liebe zeigen. Ihm sei Lob und Preis in Ewigkeit.“ Dann folgen allerlei persönliche Nachrichten, die nicht hierher gehören. Wir haben aber diesen ersten Teil des uns zugesandten Briefes veröffentlicht, um auch einmal in solcher Weise den Nutzen und Segen unserer Gemeindeschulen zu erweisen. L. F.

Daß ein Glied der Missourisynode die Lehre von der Rechtfertigung predigen kann, scheint dem *Lutheran Church Work and Observer* als ganz unmöglich vorzukommen. Und wenn ein Missourier das doch tut, die Lehre recht lieblich und eindringlich predigt, sie besonders betont und hervorkehrt, daß das eigentlich in Summa das Evangelium, die christliche Lehre, ist, dann scheint ihn der Verdacht zu beschleichen, daß der eigentlich nicht in die Missourisynode gehört, sondern daß die Generalsynode sich den Mann schnell sichern sollte. Dem *Church Work* ist das Büchlein unsers Prof. Wessel, enthaltend eine Sammlung von Lehrpredigten in englischer Sprache, in die Hände gefallen und hat ihm sehr zugesagt. Das Buch hat Prof. Wessel verfaßt, und Prof. Dau hat das Vorwort dazu geschrieben; also zwei missourische Professoren. Und doch steht in dem Buch die lutherische Lehre von der Rechtfertigung. Als ob er seinen Augen nicht traue und kaum erwarten könne, daß jemand ihm glaubt, daß er den Fund gemacht habe, ruft er aus: „Lassen wir Prof. Wessel für sich selbst reden“ und führt diese Proben aus den Predigten an: „Worin besteht denn die wahre Größe Luthers? Luther war Gottes auserwähltes Rüstzeug, das herrliche Evangelium von der freien Gnade Gottes durch den Glauben an JEsum Christum wieder hervorzubringen. Diese Lehre, die Rechtfertigung durch den Glauben, wie man sie gewöhnlich nennt, das eigentliche Herz des Evangeliums, hatte jahrhundertelang unter dem päpstlichen Regiment begraben gelegen. . . . Aber als der wahre Verstand der wunderbaren Stelle St. Pauli: ‚Der Gerechte lebt seines Glaubens‘ in Luther aufleuchtete, da verstand er die Ungehörigkeit des ganzen päpstlichen Systems vom Verdienst der Werke; in dem Augenblick war ihm der Hauptgedanke der Schrift klar geworden. . . . Rechtfertigung durch den Glauben an Christum, nicht durch Werke, das ist die Lehre, die auch im Alten Testament im Mittelpunkt steht. Alle Propheten des Alten Testaments verkündigen wie mit einer Stimme: Seligkeit allein durch den Glauben an den Messias. . . . Und im Neuen Testament steht es so, daß es da keine Seite gibt, auf der nicht stünde: Rechtfertigung durch den Glauben allein. Ja freilich, Rechtfertigung, Vergebung der Sünden durch den Glauben an JEsum Christum, das ist die Grundlehre des Christentums. . . . Und dieser Glaube an den gekreuzigten und auferstandenen Heiland ist ein lebendiger, tätiger Glaube, der gute Werke hervorbringt, die Gott wohlgefallen; es ist ‚der Glaube, der durch die Liebe tätig ist‘. Aber dieser Glaube rechtfertigt nicht um der guten Werke willen, die er hervorbringt, sondern weil er das Verdienst Christi ergreift. . . . Dies ist die Lehre, deren die Welt zu unserer Zeit bedarf, gerade wie sie derselben zu Luthers Zeiten bedurfte. Diese Lehre ist der Schlüssel zur ganzen Bibel, und ohne sie kann kein Gewissen wahre, feste, unerschütterliche Hoffnung haben. Dies ist die Lehre, die die Hölle leer macht und den Himmel bevölkert.“ Das sind lauter Sätze, wie sie jedem von uns geläufig sind, und wie sie unzählige Male unter uns gepredigt und gedruckt worden sind. Ja, das ist so eigentlich das Ganze, was bei uns gepredigt und gedruckt wird. Und doch ruft der *Church Work* einmal über das andere: Da sehe einmal einer, da hört doch einmal! Das ist ja gerade,

was wir immer gelehrt haben! Und zum Schluß sagt er: „Ja, wir stimmen dem Verfasser bei, daß die wirklich lutherische Auffassung der Rechtfertigung durch den Glauben an JEsum Christum der mittlere, grundlegende und regierende Gedanke der ganzen christlichen Religion ist, und daß deswegen kein Lehrsystem lutherisch ist, das dieser Lehre nicht den ersten Platz einräumt oder eine andere Lehre an ihre Stelle setzt. Das ist alles, was nötig ist, die Lehreinheit in der lutherischen Kirche herzustellen, daß alle lutherischen Theologen, Prediger und Laien ihre Spekulationen fahren lassen über gewisse Geheimnisse und dieser Lehre die zentrale und regierende Stellung einräumen, wie Prof. Wessel mit solchem Ernst und solcher Aufrichtigkeit tut."

Wie hat man sich das zu erklären, daß der *Church Work* so erstaunt ist und es schier nicht fassen kann, von missourischen Theologen und Professoren die lutherische Lehre von der Rechtfertigung in solcher Reinheit und Klarheit zu hören? Dafür sind mehrere Gründe denkbar. Man hat sich vielfach unter der missourischen Gnadenwahlslehre ein solch schrecklich, gottlos Ding vorgestellt, neben dem die lutherische Lehre von der Rechtfertigung nicht bestehen kann. Das wird hier aber weniger der Grund sein; denn Theologen der Generalsynode wie Leander Keyser haben feierlich bezeugt, daß man der missourischen Lehre nicht den Vorwurf machen könne, daß sie calvinisch sei. Das lassen sich heute überhaupt nicht viele Leute mehr weismachen. Bei den freien intersynodalen Konferenzen macht das nie viel Not, dieses Zugeständnis zu erlangen. Der Grund ist ein anderer. Leute wie Prof. Keyser haben gesagt, der Fehler bei den Missouriern sei der, daß sie nicht die Lehre von der Rechtfertigung in die Mitte der christlichen Lehre stellten, sondern die Lehre von der Gnadenwahl, das sei ihnen die Hauptlehre. Und nun sieht der *Church Work* hier mit eigenen Augen, daß das nicht wahr ist. Und das ist ihm etwas Neues. Uns gar nicht. Unter uns wird sogar so geredet: Ein in der Erkenntnis schwacher Christ könnte ein Christ sein und bleiben und selig werden, wenn er auch nie gehört hätte, daß es eine Lehre von der Gnadenwahl gibt; es ginge ihm freilich ein Stück christlicher Erkenntnis ab, das auch zur Lehre, zum Trost und zur Mahnung in Gottes Wort geoffenbart ist. Dagegen die Lehre von der Rechtfertigung, die Lehre, daß der HErr JEsus sein Heiland ist, der ihn erlöst hat und ihm aus Gnaden die Sünde vergibt und ihn selig macht, die zu wissen und zu glauben ist unbedingt nötig zur Seligkeit; denn das ist die christliche Lehre. Die Forderung: Man soll die Lehre von der Rechtfertigung in die Mitte der christlichen Lehre rücken, die soll alles kontrollieren, hat bei diesen Leuten den Sinn: man soll einfach lehren: „Wer glaubt und getauft wird, der wird selig; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt" und dann tun, als ob die Schrift gar nichts von einer Wahl zum ewigen Leben sagte. Wenn der *Church Work* Prof. Wessel so liebgewonnen hat um seiner ernsten und aufrichtigen Bezeugung der Lehre von der Rechtfertigung willen, dann soll er sich einmal von ihm erklären lassen, wie ein missourischer Prediger gar keine Schwierigkeit hat, beide Lehren zu predigen, wie sie die Schrift bezeugt. Das lutherische Bekenntnis, die Konkordienformel, sagt sogar von der Lehre von der Gnadenwahl und gerade von dieser Lehre in der Gestalt, da man darauf besteht, „daß es falsch und unrecht ist, wenn gelehrt wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligste Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursache der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählt habe" — von dieser Lehre sagt das Bekenntnis: „Sie bestätigt gar gewaltig den Artikel, daß wir ohne alle unsere Werk' und Verdienst, lauter aus Gnaden, allein um Christus' willen, gerecht und selig werden. Denn vor der Zeit der Welt, ehe wir gewesen sind, ja, ehe der Welt Grund gelegt, da wir ja nichts Gutes haben tun können, sind wir nach Gottes Vorsatz aus Gnaden in Christo zur Seligkeit erwählet, Röm. 9; 2 Tim. 1. Es werden auch dadurch alle opiniones und irrige Lehre von den Kräften unsers natürlichen Willens daniedergelegt, weil Gott in seinem Rat vor der Zeit der Welt bedacht und verordnet hat, daß er alles, was zu unserer Bekehrung gehört, selbst mit der Kraft seines Heiligen Geistes durchs Wort in uns schaffen und wirken wolle." (S. 713 f.)

E. P.

Über das neugebildete Lutherische Nationalkonzil, in dem verschiedene Synoden, die nicht im Bekenntnis eins sind, sich zusammengetan haben, um mancherlei äußerliche Dinge, die das Bekenntnis nicht berühren, gemeinsam zu betreiben, urteilt die „Kirchenzeitung": „Auch da ist eine bedeutungsvolle Frage innegehalten. Wird das Konzil dazu benutzt, gemeinsame Werke zu unternehmen, die vom HErrn der Kirche als solche gestiftet sind, dann ist die Bekenntnisstellung unserer Synode erschüttert. Also hier ein klarer Blick und eine feste Hand um des Glaubens willen! Begnügt sich das Nationalkonzil mit dem, was seine Aufgabe sein sollte, so kann dasselbe ein Segen sein, sonst wird es einen Schaden bringen und keinen geringen." Man hat sich vielfach gewundert, daß unsere Synode und die Synodalkonferenz bei dem Nationalkonzil nicht vertreten sind. Nun glauben wir auch, daß es Dinge gibt, in denen wir ohne Verleugnung mit solchen Leuten zusammenwirken können, mit denen wir nicht im Bekenntnis einig sind. Haben die Lutheraner doch vor einigen Jahren im Schulkampf mit den Katholiken zusammengearbeitet, als wir beide das gemeinsame Interesse hatten, unsere bürgerliche, elterliche und religiöse Freiheit zu behaupten. Aber wir wissen aus Erfahrung, wie leicht ein solches Zusammenarbeiten, wie es im Nationalkonzil geschehen würde, mißdeutet werden, wie das Geschrei erhoben werden würde, daß die Lehrunterschiede gefallen seien. Auf der andern Seite würden wohl manche in unserer eigenen Mitte nicht immer klar sehen und Ärgernis nehmen. Auch weiß man ja, daß bei manchen der Synoden der Sinn für Bekenntnistreue schwach ist, die deswegen manches für gehöriges und unanstößiges Zusammenarbeiten ansehen würden, was wir als glaubensmengerisch verurteilen müßten. Jedenfalls müßten unsere Vertreter stets auf der Hut sein, daß es bei äußerlichen Dingen bliebe; und wenn die Grenze überschritten würde, müßten sie protestieren; und wenn dem Protest nicht Folge geleistet würde, müßten sie heimgehen.

E. P.

Der „speziellen Sonntage", das heißt, der Sonntage, die von allerlei Leuten und Gesellschaften und in letzter Zeit auch von Regierungsbeamten angesetzt werden, um Dinge zu behandeln, die meist die Kirche nichts angehen, werden auch andern Leuten zu viele. Der „Apologete" der Methodisten schreibt: „Die Rufe an die Kirche, gewisse Sonntage für gewisse wohltätige oder patriotische Zwecke freizugeben, mehren sich sehr. Das Neueste ist der ‚Theodore Roosevelt-Sonntag' (der 9. Februar) und der ‚Gesundheitssonntag' (der 23. Februar). Beim ersteren soll sich die Nation dankbar dessen erinnern, was Gott ihr durch ihren 26. Präsidenten, Theodore Roosevelt, gegeben hat. Und am letzteren soll die Kirche ihre Stimme und Hand der Unterdrückung jener Krankheiten leihen, die besonders unsere heimkehrende Soldaten-Jungmannschaft an Leib und Seele bedrohen. Es handelt sich hier also nicht um die Interessen des ‚Tuberkulosissonntags', welcher der Bekämpfung der Lungenschwindsucht gilt, sondern um ein noch finstereres Krankheitsgebiet. Da die Kirche ein Licht und Salz sein soll im Volksleben, ist es gewiß ihre Pflicht, sich all diesen und ähnlichen Interessen zuzuwenden, wenn Staat und humanitäre Organisationen ihre Hilfe suchen. Nur eins darf dabei nicht leiden: die Verkündigung des Evangeliums von Christo JEsu, die ihre erste und vornehmste Pflicht ist. Die Gottesdienste, die der Anbetung geweiht sein sollen, dürfen nicht ausarten in Agitationsversammlungen."

E. P.

Demokratie, das heißt, Volksherrschaft, Selbstregiment in der Kirche. Wir lesen, daß in der Hauptstadt Washington Geschäftsleute in der Episkopalkirche und auch andere Glieder derselben Kirche eine förmliche Empörung gegen ihre geistlichen Oberen angezettelt haben. Diese Laien beschuldigen ihre Rektoren der Autokratie, der Selbstherrschaft, der Vergewaltigung der Gemeinden. Sie machen ihren Rektoren den Vorwurf, daß sie alles leiten und regieren wollen, auch die Geschäftssachen der Kirche; dazu hätten sie aber gar nicht die nötige Befähigung, es fehle ihnen dazu die geschäftsmännische Ausbildung und Erfahrung, wie ja auch der Erfolg zeige. Und weil die Geistlichen doch die Herren seien, so weigerten sich fähige Männer, bloße Handlangerdienste zu tun. Diese Washingtoner Episkopalen deuten an, daß diese Mißstimmung gegen Autokratie weitere Kreise ziehe. — Wir fürchten keine solche Empörung. Wer unter uns eine solche anfangen wollte, müßte von Sinnen sein. Gerade in der in letzter Zeit so viel geschmähten lutherischen Kirche besteht eine Demokratie, wie sie nicht ausgedehnter sein kann. Da sind die Gemeinden so frei und selbständig, wie sie nur sein können. Wenn da eine Gemeinde beherrscht wird, dann ist es ihre eigene Schuld, daß sie es sich gefallen läßt. In unsern Gemeindeordnungen wird vorgesehen, daß die Gemeinde selbst sich Pastor, Lehrer und andere Beamte beruft und wählt, daß die Gemeinde sie auch aus begründeter Ursache absetzen kann. Ein Paragraph unserer Gemeindeordnungen lautet so oder ähnlich: „Die Gemeinde in ihrer Gesamtheit hat die oberste Gewalt in der äußeren und inneren Verwaltung aller kirchlichen und Gemeindeangelegenheiten. Keine Anordnung oder Entscheidung für die Gemeinde oder für ein Gemeindeglied als solches hat eine Gültigkeit, mag sie von einem einzelnen oder von einem Körper in der Gemeinde ausgehen, wenn sie nicht im Namen und nach einer von der Gemeinde gegebenen allgemeinen oder besonderen Vollmacht geschieht; und was im Namen und nach einer von der Gemeinde gegebenen Vollmacht von einzelnen oder von kleineren Körpern angeordnet und entschieden wird, kann allezeit an die Gemeinde, als an den obersten Gerichtshof, zur letzten Entscheidung gebracht werden." Nur diese eine wichtige Ausnahme steht dabei: „Doch hat die Gemeinde kein Recht, irgend etwas wider Gottes Wort und die Symbole der evangelisch-lutherischen Kirche anzuordnen oder zu entscheiden; tut sie dies, so sind alle solche Anordnungen und Entscheidungen null und nichtig." Und wenn eine Gemeinde sich der Synode anschließt, dann lädt sie sich auch damit nicht einen Tyrannen auf. Die Synode betont, daß die oberste Behörde in der Kirche eben die christliche Ortsgemeinde selber ist, und daß die Synode nichts anderes ist und sein will und soll als ein freier Zusammenschluß solcher Gemeinden. Die Synode hat in ihrer Konstitution diesen Paragraphen, der gewiß der Selbständigkeit der einzelnen Gemeinden keine Gefahr droht: „Die Synode ist ihren Mitgliedern gegenüber keine Kirchenobrigkeit mit gesetzgebender, zwingender Gewalt und in betreff der Selbstregierung der einzelnen Gemeinden nur ein beratender Körper. Es hat daher kein Beschluß der Synode, wenn derselbe den Gemeinden etwas auferlegt, was nicht dem Worte Gottes gemäß ist oder für ihre Verhältnisse ungeeignet erscheint, bindende Kraft." Das ist doch eine Einrichtung, die im Einklang steht mit den Aussagen der Schrift, daß die Christen freie Kinder Gottes sind, allesamt Könige und Priester, daß ihnen alles gehört, daß die christliche Gemeinde das höchste Gericht ist und die Schlüssel des Himmelreichs hat, daß jedem das Herrschen in der Kirche verboten ist, kurz, mit dem Wort des HErrn: „Einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder", Matth. 23, 8. Wenn einer gegen eine solche Verfassung sich auflehnen wollte, dann könnte das nur einen von diesen beiden Gründen oder auch beide haben: er will die Autorität Christi in seinem Wort nicht anerkennen, oder er will selbst eine Herrschaft in der Kirche ausüben. E. P.

Einen guten Ruf müssen in Brasilien die Protestanten haben. Von den Fortschritten der protestantischen Mission in der Republik Brasilien zeugen mehr als statistische Zahlen folgende Bemerkungen, welche ein Missionar in Brasilien selbst bei verschiedenen Gelegenheiten gehört und veröffentlicht hat: Ein Stallknecht: „Er wird das Pferd gewiß wiederbringen; er ist ein Protestant." Ein Billeteur: „Ich kann nicht herausgeben; Sie können bezahlen, wenn Sie zurückkommen." Dann zum Stationsvorsteher: „Er ist ganz sicher; er ist ein Protestant." Am Hoteltisch: „Das sind Protestanten, und Protestanten sind alles zuverlässige Leute!" Ein Pflanzer zu einem andern: „Ein Protestant? Dann haben Sie aber einen zuverlässigen Aufseher!" Ein Polizist: „O, ich weiß nichts von den Protestanten. Wir haben nie etwas mit ihnen zu tun!" Ein Negersoldat: „Der Protestantismus lehrt, daß du nicht lügen sollst, und viele andere schwere Dinge. Ich kann kein Protestant sein." Ein Vater von zwei Schulknaben: „Protestanten sind vernünftig. Sie bemühen sich, die Kinder zu bessern." Am Kartentisch: „Ich mag diese Protestanten nicht leiden, sie spielen nie um Geld. Es ist nichts mit ihnen anzufangen." Der Nachbar eines neuen Einwohners: „Ein Protestant kann er nicht sein. Er flucht ja über seine Frau." Gast an der Table d'hote: „Ich wünschte, wir hätten einige Protestanten. Sie bringen einen Ort so gut voran!" — So sollte es sein. Darum ermahnt der Heiland seine Christen: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen!" Matth. 5, 16. Darum ermahnt der Apostel selbst die Knechte, Sklaven, daß sie mit einem frommen Wandel „die Lehre Gottes, unsers Heilandes, zieren in allen Stücken", Tit. 2, 10. Das ist eine sehr vernehmbare und gewinnende Predigt, wenn die Christen vor den Augen der Welt einen unsträflichen Wandel führen. Das fällt den Weltkindern auf, ja „befremdet sie", 1 Petr. 4, 4, macht sie auf das Christentum, auf das Wort aufmerksam, kann sie zum Wort führen, daß das Wort ihre Seelen selig machen kann. Dann geschieht in weiterem Kreise, was der Apostel Petrus den christlichen Weibern einschärft, die ungläubige Männer hatten: „auf daß die, so nicht glauben an das Wort, durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen euren keuschen Wandel in der Furcht", 1 Petr. 3, 1. 2. E. P.

Weissagung und Erfüllung.

Zu der letzten Zeit werden kommen Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist", 2 Petr. 3, 3. 4. Solche Menschen wissen nicht, daß Gottes Wort sich immer erfüllt hat. Wo ist ein Buch, das von Beweisen seiner Wahrheit so voll wäre wie die Bibel? Wo ist ein Gott wie der HErr, der Zukünftiges verkündet und es auch herbeiführt? (Jes. 48, 3.) Ist das Wort an Abraham nicht in Christo erfüllt worden? Hat Moses nicht Jahrtausende vorher den Juden gesagt, daß sie nach furchtbarer Belagerung ihrer festen Städte, während ihre Frauen die Frucht ihres Leibes essen werden, als Sklaven auf Schiffen nach Ägypten zurückgeführt werden sollen, und niemand werde sie kaufen? (5 Mos. 28, besonders V. 52. 53. 68.) Ist das nicht buchstäblich geschehen? Babylon, die schönste Stadt der ganzen Welt, gegen welche Paris und London ärmlich sind, sollte mit ihren Palästen und Tempeln — das wurde ihr zur Zeit ihrer höchsten Macht verkündigt — ein Haufen Schutt werden, wo Löwen und Schakale hausen, und wo der Araber nicht zelten werde, und das ganze damals so fruchtbare, reichbevölkerte Land „eine Wüste". (Jes. 13, 19—22.) Jetzt erhebt sich auf öder Ebene der große Schutthaufen Birs Nimrod; Löwen und Schakale hausen dort, und der Araber fürchtet sich, sein Zelt dort

aufzuschlagen. So geschah es mit Ninive. (Nah. 3, 2. 3.) So mit Tyrus, die ein Fels im Meer werden sollte, da arme Fischer ihre Netze trocknen. (Hesek. 26, 3—5.) Und das Volk Israel ist zerstreut unter allen Völkern, ohne König, ohne Tempel, verachtet und furchtsam, und geht doch nicht zugrunde.

Ist nicht Christus zu Bethlehem von einer Jungfrau geboren? Haben sie nicht seine Hände und Füße durchbohrt, ihn mit Essig und Galle getränkt, das Los um seine Kleider geworfen?

O ihr Unverständigen und trägen Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben! Der HErr spricht: „Die Weissagung wird ja noch erfüllet werden zu seiner Zeit und wird endlich frei an Tag kommen und nicht außen bleiben. Ob sie aber verzeucht, so harre ihrer; sie wird gewißlich kommen und nicht verziehen", Hab. 2, 3.

Stille.

„Der HErr wird für euch streiten, und ihr werdet stille sein", sagt Moses zum zagenden Volk, 2 Mos. 14, 14.

Stille sein heißt, sich dem HErrn ganz und gar überlassen. Damit ist man geborgen in ihm und in ihm zufrieden, zum Frieden gekommen, und still vergnügt, gottselig, reich in Gott. Auf der Oberfläche werfen die Wellen sich auf, aber unten in der Tiefe ist's still und ruhig. Das Herz muß fest werden durch Gnade. Dann kann es durch äußere Dinge nicht aus der Fassung gebracht werden. Und wenn es durch äußere Dinge doch gleich aus der Fassung kommt, so ist das ein Beweis dafür, daß man noch nicht genug gegründet und gefestigt ist. Wenn es aber das Leben kostete? Nun dann: „Komme ich um, so komme ich um." Es kostet übrigens in heutiger Zeit nicht immer gleich das Leben. Und dann: Er läßt mich nicht umkommen. Und wenn auch, ich sterbe still, ich gehe hin mit Frieden.

Wie wird man still? Indem man auf seinen eigenen Willen verzichtet, der schuld ist an aller Unruhe, indem man sich in Gottes Gnade hüllt.

In dein Erbarmen hülle
Mein schwaches Herz
Und mach' es endlich stille!

Mir kann nichts geschehen. All mein Wünschen, all mein Denken will ich ins Meer der Liebe versenken. Ich kann das nur, wenn ich zuversichtlich an den Heiland glaube. Ist er der große Gott, so wird er doch auch das können; ja, dann ist's ihm ein Kleines.

Ich kann stille werden, wenn ich mir nur immer mein Gewissen zur Ruhe bringen und mein Herz entsündigen lasse. Wenn es aber doch „nein" sagt? Dann lasse ich mir sein Wort gewisser sein und halte mich allein ans Wort, „ich fühl' es oder fühl' es nicht".

Zu spät.

Geraten die Menschen unerwartet in große Gefahr, dann schreien sie zu Gott um Hilfe. Und wenn sie sich auch sonst nie um Gott und göttliche Dinge gekümmert haben, so lehrt sie doch die plötzlich hereingebrochene Not beten. So wurde wiederholt berichtet von Passagieren aller Klassen auf Schiffen, denen ein Unglück zugestoßen war. Im letzten Augenblick wollten sie noch für ihr Seelenheil sorgen, wofür sie ihr ganzes Leben lang hätten ernstlich Sorge tragen sollen. „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!"

Einen traurigen Fall berichtet eine Krankenpflegerin in einem städtischen Krankenhaus: „Nach Mitternacht war es. Da hielt eine Kutsche an unserm Krankenhause. Ein junger Mann im Ballanzug wurde vorsichtig herausgehoben und hereingebracht. Erst kürzlich hatte er eine schwere Krankheit überstanden, wollte sich aber die Fastnachtsfreude nicht versagen und war auf dem Ball von einem Rückfall überrascht worden. Schon nach zwei Tagen hatte sich sein Zustand sehr verschlimmert; der Oberarzt, dem auch an der Seele des Patienten etwas gelegen war, sagte der Krankenpflegerin, sie möge schonend den Ernst der Krankheit andeuten. Da kam sie aber schön an! Der Patient rief: er sterbe noch lange nicht, und mit Bibelsprüchen solle man ihm vom Leibe bleiben. Schnell kam die letzte Stunde. Furchtbare innere Angst ergriff da den Unglücklichen, und voll Verzweiflung klammerte er sich an die Krankenpflegerin: ‚Helfen Sie! Ich muß sterben!' Die Krankenpflegerin betete; es war ihr, als habe sie mit einer finsteren, entgegenstehenden Macht zu kämpfen. Kurz dauerte der Kampf. Die Arme lösten sich, ein röchelnder Ruf: ‚Zu spät!' und der Kranke war tot."

„Laß mich beizeit mein Haus bestellen!"

Der beständige Gottesdienst.

Ein bekannter Prediger sagte einmal am Schlusse eines Gottesdienstes: „Ihr meint, nun sei der Gottesdienst aus, ich aber sage: Nun fängt er erst recht an." Das ist ein wahres Wort, das in unserer Zeit mehr beherzigt werden sollte. Man meint vielfach, der Gottesdienst bestehe nur im Singen, Beten und Predigen. So wahr dies auch ist, so muß doch auch beherzigt werden, daß es noch andere Arten von Gottesdienst gibt. Es gibt einen Gottesdienst des Johannes, der an JEsu Brust gelegen hat; es gibt einen Gottesdienst der Maria, die zu JEsu Füßen saß; es gibt einen Gottesdienst der Martha, die dem HErrn diente; es gibt einen Gottesdienst des Samariters, der den Kranken in die Herberge brachte und ihn dort pflegte. Es gibt aber auch einen Gottesdienst, wie ihn Jakobus beschreibt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt behalten", Kap. 1, 27. — Möge keins von uns denken, noch viel weniger sagen: Nun ist der Gottesdienst aus! Mögen wir vielmehr sagen: Im Gottesdienst habe ich gehört, wie ich Gott dienen soll, und nun will ich im Laufe der Woche versuchen, nach Kräften Gott zu dienen. „Ich ermahne euch, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst", Röm. 12, 1.

Todesanzeigen.

Am 22. Januar verschied im festen Glauben an seinen HErrn und Heiland P. A. Hofius, tief betrauert nicht nur von seinen Kindern, denen er stets ein fürsorglicher und liebevoller Vater war, sondern auch von seiner Gemeinde in Nemaha Co., Nebr., der er die letzten Jahre seines Lebens mit großer Treue gedient hat, und von seinen Amtsbrüdern, denen er allezeit ein lieber Freund und Berater war. Der Entschlafene stand bereits im vierundsiebzigsten Lebensjahr und kränkelte seit längerer Zeit. Er hätte also gewiß Anspruch auf eine Altersversorgung gehabt. Weil aber in den letzten Jahren der Predigermangel so groß war, trug er unverdrossen die Bürde des Amts weiter, bis er darunter zusammenbrach, uns, seinen jüngeren Amtsbrüdern, ein Beispiel der Treue und des Eifers im Dienste des HErrn

hinterlassend, das uns beschämen, aber auch ermuntern kann. Bis zuletzt hat sich der Entschlafene zum Glauben an seinen Heiland und sein seligmachendes Wort bekannt. Seine Freude war, daß er durch Gottes Gnade die reine Lehre des Wortes Gottes während seines langen Amtslebens unentwegt festgehalten und verkündigt hat, und daß er nun selbst getrost und selig darauf sterben und heimfahren konnte. Er gehörte zu den Vätern, die uns die reine Lehre in heißen Kämpfen erstritten haben, und denen daher diese Lehre fest und gewiß, teuer und lieb war über Tod und Grab hinaus. — Im März 1846 in Westfalen geboren, kam er im Jahre 1866 nach den Vereinigten Staaten. Von 1870 bis 1873 besuchte er das Seminar in St. Louis und trat am 31. August 1873 in Columbus, Tex., ins Amt. Im Jahre 1876 vermählte er sich mit Therese Wunderlich, die ihm vor siebzehn Jahren in die ewige Heimat vorausging. Im Jahre 1878 kam der Entschlafene nach Nebraska, wo er drei Jahre lang eine Gemeinde in Saunders Co., siebzehn Jahre lang die Gemeinde bei Hooper, vierzehn Jahre lang die Gemeinde bei Pierce und sechs Jahre lang die Gemeinde in Nemaha Co. bedient hat. Von seinem langen Amtsleben gehörten also vierzig Jahre dem Nebraska-Distrikt. Am 24. Januar trugen wir die Leiche mit christlichen Ehren zu Grabe. Das Präsidium des Distrikts hatte in P. Schabacker einen besonderen Vertreter entsandt, der dem Entschlafenen im Namen des Distrikts einen herzlichen Nachruf widmete. Außer P. Schabacker sprachen noch im Hause, in der Kirche und am Grabe die PP. Bäder, Schäfer, Oeffner, Grupe und der Unterzeichnete.

W. Mahler.

P. Edwin Wilhelm Ludwig Hölter wurde geboren am 30. Juli 1889 in Schulenburg, Tex. Bald nach seiner Konfirmation bezog er unsere Anstalt zu Springfield, Ill. Nachdem er im Jahre 1916 sein Examen bestanden hatte, wurde er als Missionar nach Lyons, Tex., berufen. Nach zweijährigem Dienst daselbst nahm er einen Beruf der Gemeinde bei Ruby, Nebr., an. Doch nur kurze Zeit sollte er dort dem HErrn in seinem Weinberge dienen, denn schon am 28. November 1918 rief ihn der HErr zu sich. Er starb an der Influenza und Lungenentzündung im Alter von 29 Jahren, 3 Monaten und 28 Tagen. Seinen Tod betrauern seine Gattin, ein Sohn, seine Eltern, zwei Brüder, drei Schwestern und viele andere Verwandte. Nach einer Leichenfeier in seiner Gemeinde, die von P. Becker geleitet wurde, wurde seine entseelte Hülle nach Schulenburg, Tex., gesandt, wo sie am 3. Dezember in die Erde gebettet wurde. Der Unterzeichnete amtierte im Hause und am Grabe und richtete Worte des Trostes an die Hinterbliebenen auf Grund von Hebr. 13, 14. In der Kirche hielt P. F. Stelzer die deutsche Leichenrede über Luk. 11, 2b und P. H. Biermann die englische über Joh. 13, 7. — Der HErr erfülle die Hinterbliebenen mit seinem reichen Troste und schenke seiner Kirche allezeit treue Arbeiter! M. C. Stoppenhagen.

P. Gustav Emil Meyer wurde geboren am 1. April 1868 zu Rodenburg, Ill. Im Jahre 1881 trat er in das Seminar zu Springfield ein, um sich für das Pfarramt vorzubereiten. Im Jahre 1890 wurde er in Mount Angel, Oreg., ordiniert und wirkte dort trotz mancher Schwierigkeiten fünf Jahre. Dort verehelichte er sich auch mit Anna Radtke. Sein zweites Arbeitsfeld fand er in Shell Lake, Wis., wo er drei Jahre diente. Dann wurde er an die St. Paulsgemeinde zu Sheboygan, Wis., berufen, der er vierzehn Jahre diente. Er starb am 20. Januar infolge eines Herzschlages, nachdem er noch seinen Konfirmanden Unterricht erteilt hatte, im Alter von 50 Jahren, 9 Monaten und 20 Tagen. Um ihn trauern seine Gattin, sechs Söhne, von denen einer im Hospital krank daniederliegt, drei Töchter, vier Brüder und drei Schwestern. Zwei Kinder sind ihm in die Ewigkeit vorausgegangen. Das Begräbnis fand am 23. Januar statt. P. Wambsganß amtierte im Trauerhause, P. Czamanske versah den Altardienst, P. Schulz hielt die Predigt über Joh. 12, 26, der Unterzeichnete verlas den Lebenslauf, und P. Mielke amtierte am Grabe. Fr. Dodzuweit.

Als ein weiteres Opfer der Influenza starb am 12. Januar P. Heinrich Mohr von Pincher Creek, Alta., Can. Geboren am 16. September 1892 zu Stony Plain, Alta., daselbst erzogen und konfirmiert, kam er im Jahre 1908 auf unsere Anstalt in St. Paul, um sich auf das Predigtamt vorzubereiten. Er war einer der zwei ersten Knaben aus dem fernen Alberta, die eine unserer Anstalten besuchten. Im Jahre 1914 bezog er das Seminar in St. Louis. Als fähig befunden, im Weinberg des HErrn zu dienen, nahm er im Jahre 1917 einen Beruf an nach Pincher Creek, Alta. Der dortigen Gemeinde und einer Schwestergemeinde durfte er bis zu seinem frühen Ende dienen. Nach viertägiger Krankheit war er vermeintlich wiederhergestellt, erlitt aber plötzlich einen Rückfall und starb an den Folgen der Influenza am 12. Januar im Hospital zu Pincher Creek, Alta., im Alter von 26 Jahren, 3 Monaten und 15 Tagen. Er wird betrauert von sieben Geschwistern. Am 14. Januar fand eine Leichenfeier statt in seiner Gemeinde zu Pincher Creek, bei der die PP. C. Thies, H. Elling und K. Janzow amtierten. Am 17. Januar wurde er in Stony Plain feierlich zu seiner letzten Ruhe getragen. Hier amtierte P. Aug. Gehrken im Hause und P. E. Eberhardt in der Kirche und am Sarge. Die PP. Herzer und Rehwinkel redeten passende Worte als Vertreter der Süd- und Nord-Alberta-Konferenz. Diese Konferenz war fast vollzählig vertreten. — Möge der HErr dereinst auch zu uns sagen, wie er zu diesem unserm entschlafenen Mitarbeiter gesagt hat: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines HErrn Freude!"

H. J. B.

P. Wilhelm Gotthilf Heinrich Zschoche war der Sohn des seligen P. Wilh. Zschoche und seiner Ehefrau Emilie, geb. Richter. Er war geboren am 3. April 1886 in Frohna, Perry Co., Mo. Nachdem er die Gemeindeschule absolviert hatte, wollte er sich erst einem irdischen Beruf zuwenden, entschloß sich jedoch später, in den Dienst der Kirche zu treten, und erhielt seine Ausbildung auf unserm Seminar in Springfield. Nach Absolvierung seiner Studien folgte er einem Berufe der Gemeinde in Shawneetown, Mo., wo er am 29. August 1909 ordiniert wurde. Nach sechsjähriger gesegneter Amtswirksamkeit nahm er im Herbst 1915 einen Beruf an die Gemeinde zu Appleton City, Mo., an. Dort hat er wiederum treu und fleißig gearbeitet, bis er einen Beruf an seine letzte Gemeinde, in Lone Elm, Mo., erhielt, in der er im September 1918 eingeführt wurde, der er aber kaum vier Monate dienen durfte. Trotz einer starken Erkältung predigte er und hielt auch noch Christenlehre am Sonntag nach Neujahr. Wenige Tage danach mußte er sich legen, und am Montag darauf wurde der Unterzeichnete an sein Krankenlager gerufen und diente seinem lieben jungen Amtsbruder mit Darreichung des heiligen Abendmahls. Sein Zustand verschlimmerte sich, und bald mußte man alle Hoffnung auf Besserung aufgeben. Er fürchtete aber den Tod nicht. Er wollte aus Gnaden selig werden und war in Christo JEsu seiner Seligkeit gewiß. Am 15. Januar ist er an der Lungenentzündung infolge der Influenza selig im HErrn entschlafen. Am 17. Januar fand ein Trauergottesdienst im Hause statt; die Reden wurden unter der Haustüre gehalten, für die trauernden Hinterbliebenen im Hause und die draußen

versammelte Trauergemeinde. Der Unterzeichnete redete auf Grund der Worte JEsu am Kreuz Joh. 19, 26—30, P. E. G. Bultmann predigte über Matth. 25, 21, P. W. Richter schilderte den Lebenslauf, und P. F. W. Müller schloß mit Gebet und Segen. Die Leiche wurde dann, begleitet von zwei Gemeindegliedern, nach Athens, Ill., übergeführt. Dort fand am 19. Januar die Leichenfeier im Hause seines Schwiegervaters John Reinders statt. Die Professoren J. Herzer und Th. Engelder amtierten. Ersterer predigte über die vom Verstorbenen selbst gewählte Grabschrift: Hiob 19, 25—27, letzterer über Röm. 11, 33—36. Dann wurde der entseelte Körper auf dem nahen Gottesacker, "Indian Point", christlich zur Erde bestattet. Im Jahre 1909 war der Verstorbene mit Gertie Reinders in den Ehestand getreten. Diese Ehe segnete Gott mit vier Kindern; das jüngste Kind wurde in der Nacht nach dem Trauergottesdienst im Pfarrhause zu Lone Elm geboren. — Der gnädige und barmherzige Gott sei der trauernden Familie ein reicher Tröster und ein mächtiger Helfer in aller Not! J. G. Pflantz.

James Harris, Tertianer unserer Anstalt in Fort Wayne, Ind., verunglückte bei seiner Arbeit am 17. Dezember 1918 und wurde am 20. Dezember in Gottes Acker gebettet. Sein Seelsorger, P. Paul Miller, hielt die Rede über Offenb. 14, 13. Am 14. Januar fand noch ein Gedächtnisgottesdienst vor versammelter Schülerschaft statt. — Harris war durch die Schule der hiesigen St. Paulsgemeinde gegangen, wurde dort konfirmiert und berechtigte als Schüler unserer Concordia zu den schönsten Hoffnungen. Matth. 24, 42! M. Lücke.

Neue Drucksachen.

The Practical Missionary. A Handbook of Practical Hints for the Lutheran Home Missionary, containing 38 talks on related missionary subjects. By *John H. C. Fritz.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1919. 110 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: 75 Cts. portofrei.

In einem Bericht einer Missionskommission an ihre Distriktssynode wird unter den Ursachen, daß die Missionserfolge oft ziemlich gering seien, auch diese genannt, daß auf den Seminaren die nötigen praktischen Anweisungen zur Missionsarbeit fehlten. Nun fehlt es vielleicht oftmals weniger an den praktischen Anweisungen als an der Gelegenheit, diese Anweisungen zu üben. Das ist gewiß zu beklagen; aber das bringen eben die Verhältnisse mit sich, daß solche Übungen nur in sehr beschränktem Maße stattfinden können. Woimmer Gelegenheit zu solcher Übung geboten wird, sollte sie ganz gewiß so viel als möglich ausgenutzt werden; aber es wird immer an ausreichender Gelegenheit fehlen. Und es steht mit dem Missionieren wie mit dem Schwimmen. Die besten Anweisungen helfen nur in beschränktem Maße. Schwimmen lernt man, indem man anfängt zu schwimmen, und missionieren lernt man, indem man missioniert. Aber eine ausgezeichnete Anweisung wird in dem vorliegenden Buche gegeben. Es ist, wie man bald erkennt, aus der Praxis hervorgegangen und will eben, wie der Titel auch ganz richtig hervorhebt, praktische Winke geben und der Praxis dienen. Kein junger Missionar wird das Buch ohne reichen Gewinn lesen und wieder lesen. Man braucht nur ein paar der 38 Kapitelüberschriften zu hören, um das zu erkennen. Solche Kapitel sind: Opening of a New Mission. The House-to-house Canvass. Making Missionary Calls. Following Up the Stranger. Calling on the Men. Oder eine andere Reihe: Pastoral Calls. Sick-Calls. The Parochial School. The Sunday-school. The Adult Class. The Ladies' Society. The Young People's Society. Wir empfehlen das frisch geschriebene Buch angelegentlich. L. F.

The Leipzig Debate in 1519. Leaves from the Story of Luther's Life. By *W. H. T. Dau.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1919. 235 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.00 portofrei.

Schon mehr als einmal haben wir uns den höchst interessanten und seltenen ersten Druck der Thesen der Leipziger Disputation zwischen Luther und dem papistischen D. Eck angesehen, den unser verstorbener Luther-Redakteur D. Hoppe irgendwo aufgetrieben und noch zu seinen Lebzeiten als eine besondere Seltenheit unserm Seminararchiv überwiesen hat. Aber noch viel interessanter ist, was nun von dieser Disputation in dem vorliegenden Buch unsers geschätzten Kollegen erzählt wird. Es ist ein sehr wertvoller Beitrag zur Reformationsgeschichte. In lebendiger Darstellung, aber immer auf Grund sorgfältiger Durchforschung der Quellen und reicher Mitteilung von Dokumenten in trefflicher Übersetzung, wird uns die denkwürdige Geschichte jener Julitage des Jahres 1519 vorgeführt. Es wird gezeigt nicht nur, was da geschehen ist, sondern auch, wie es geschehen ist, und wenn auch naturgemäß das Buch sich vor allem an theologisch und reformationsgeschichtlich interessierte Leser wendet, so ist es doch so geschrieben, daß es allgemein verständlich ist. Die Ausstattung ist sehr gut, und vor dem Titelblatt findet sich ein eigenartiges Bild Luthers vom Jahre 1519. Möge das schöne Werk recht studiert werden! L. F.

Brief Explanation of Luther's Small Catechism. Containing Short Biblical Illustrations, Explanations, and Scripture-passages. Compiled by *P. H. Ristau.* New, revised edition. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1919. 48 Seiten 5×7½. Preis: 30 Cts.

Das Büchlein hat schon zwei Auflagen erlebt und ist als Handbuch beim Unterricht Erwachsener und Halberwachsener gedacht, kann aber auch in Sonntagsschulen, Bibelklassen und Konfirmandenstunden gebraucht werden. Es verbindet in geschickter Weise Katechismus und Biblische Geschichte und wird sich im praktischen Gebrauch bewähren. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Epiph.: P. C. A. Soderstrom in der Salemsgemeinde in St. Louis Co., Mo., von P. H. Bartels. — P. C. H. Bernhard in der Gnadengemeinde zu Portland, Oreg., unter Assistenz der PP. Koppelmann und Ebeling sowie der Proff. Sylwester und Blankenbühler von P. J. A. Rimbach. — P. Ph. Ziemendorf in der St. Johannisgemeinde zu Orchard Park, N. Y., unter Assistenz der PP. Klahold und Krüger von P. A. H. Dallmann.

Am 5. Sonnt. n. Epiph.: P. R. Koch in der Gemeinde zu Stones Prairie bei Purdy, Mo., von P. J. E. Roschke. — P. H. Voltz in der Gemeinde zu Butternut, Wis., von P. F. G. Cassens.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Neujahrstag: Lehrer G. Scheiderer als Lehrer der zweiten Klasse an der Schule der St. Petrigemeinde zu Cleveland, O., von P. G. Gotsch.

Am Sonnt. n. Neujahr: Lehrer H. J. Dornseif als Lehrer an der Schule der Christusgemeinde zu Woodburn, Ind., von P. W. Georgi.

Am 3. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer C. W. Widenhöfer als Lehrer an der Schule der St. Paulusgemeinde zu Chuckery, O., von P. H. C. Knust.

Einweihung.

Am 3. Sonnt. n. Epiph. weihte die St. Petrigemeinde zu Clear Creek Tp., Wis. (P. G. A. Naumann), ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Börger und F. H. Kretzschmar (englisch).

Konferenzanzeige.

Die Winnebago-Lehrerkonferenz fällt dieses Frühjahr aus, da wegen der infolge der Influenza ausgefallenen Schultage wohl manche Lehrer in der Karwoche Schule halten werden.

Ph. Saxmann, Vorsitzer.

Bekanntmachungen.

P. R. J. Kurz in New Franklin, Mo., bisher Glied der Evangelischen Synode von Nordamerika und Pastor einer Gemeinde zu Mount Healthy, O., hat sich zur Aufnahme in unsere Synode gemeldet.

J. J. Bernthal,
Präses des Westlichen Distrikts.

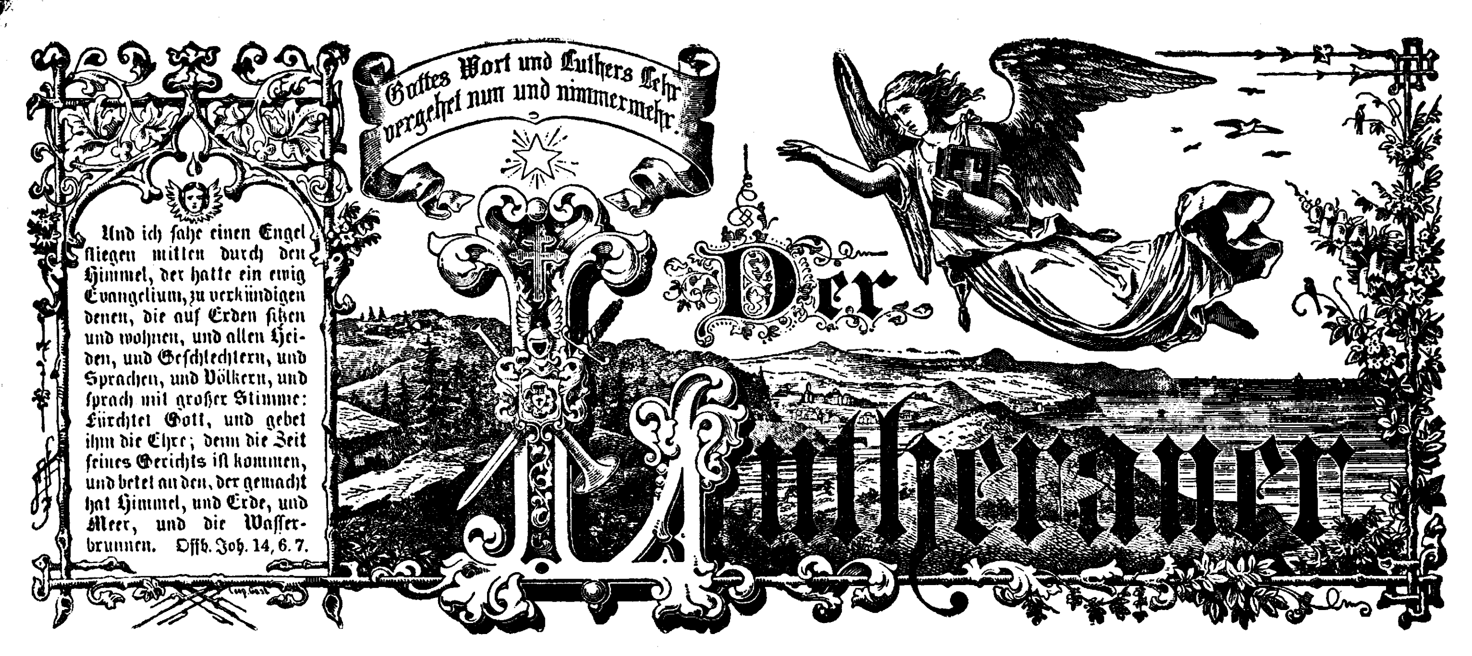
P. P. Löber wird hiermit zum Visitator für den Boston-Kreis ernannt.

Boston, Mass., 10. Februar 1919. H. Birkner,
Präses des Atlantischen Distrikts.

An Stelle P. W. G. Hußmanns, der sein Amt als Visitator niedergelegt hat, ist P. Alfr. Fühler in Hoyleton, Ill., zum Visitator des Okawville-Kreises ernannt worden. J. G. F. Kleinhans,
Präses des Süd-Illinois-Distrikts.

Missionsfeste.

1. n. Adv. 1918: St. Andr., Chicago, Ill. $834.44.
5. n. Epiph.: Dreieinigkt., Clover City, Idaho. 110.50.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 11. März 1919. Nr. 5.

Christi Kreuz der Christen Ruhm.

Es sei aber ferne von mir rühmen denn allein von dem Kreuz unsers HErrn JEsu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt. Gal. 6, 14.

Mit großer Entschiedenheit und auffälligem Eifer weist der Apostel Paulus in obigen Worten den Gedanken von sich ab, daß er sich eines andern als des Kreuzes Christi rühmen sollte. Er weiß sich mit solchem seinem Ruhm in völligem Gegensatz zu den Irrlehrern, denen die galatischen Christen Gehör gegeben, und von denen sie sich an ihrem rechten Lehrer Paulus und an dem durch ihn gepredigten Evangelium hatten irremachen lassen. Er schreibt im Zusammenhang mit den angeführten Worten: „Die sich wollen angenehm machen nach dem Fleisch, die zwingen euch zu beschneiden, allein daß sie nicht mit dem Kreuz Christi verfolget werden. Denn auch sie selbst, die sich beschneiden lassen, halten das Gesetz nicht, sondern sie wollen, daß ihr euch beschneiden lasset, auf daß sie sich von eurem Fleisch rühmen mögen." So waren die falschen Lehrer, denen die galatischen Gemeinden gefolgt waren. Nicht der Eifer um Gottes Gesetz trieb sie, die Galater gegen des Apostels Lehre zur Annahme der Beschneidung als einer Bedingung der Gerechtigkeit vor Gott zu überreden. Sie selbst befolgten wohl äußerlich die jüdischen Gesetzesvorschriften, aber in ihrem Herzen hielten sie keineswegs Gottes Gebot. Ihr eifriges Eintreten für das jüdische Zeremonialgesetz geschah mit der Absicht, fleischlichen Ruhm zu ernten. Sie wollten sich mit der Gesetzesgerechtigkeit brüsten und sich so vor der Welt, „nach dem Fleisch", angenehm und beliebt machen, damit sie nicht mit dem Kreuz Christi verfolgt würden. Die Welt liebt allerdings die nicht, die sich der am Kreuz erworbenen Gerechtigkeit Christi rühmen, denn das Kreuz Christi verdammt die Welt und ihre eigene Gerechtigkeit. Die jüdische Werkgerechtigkeit aber kann die Welt wohl leiden, denn sie fühlt sich ihr innerlich verwandt; Werkgerechtigkeit ist ihre eigene Religion. Die Gesetzesgerechtigkeit hat daher nicht wie das Kreuz Christi die Verfolgung der Welt zu erdulden, und die Religion jener galatischen Irrlehrer war Juden und Heiden nicht so ärgerlich und verhaßt als das Evangelium Pauli. Hätte der Apostel den Leiden um des Kreuzes Christi willen entgehen und sich in der Welt angenehm machen wollen, so hätte er nur des Evangeliums zu schweigen und der Gesetzesgerechtigkeit sich zu rühmen brauchen. Aber mochten die, welche die Verfolgung mit dem Kreuze Christi scheuten, sich vom Fleisch rühmen, der Apostel ist entschlossen, aller Welt zum Trotz das Kreuz Christi zu rühmen, und dies allein.

Des Apostels Gesinnung und Bekenntnis ist die Gesinnung und das Bekenntnis aller gläubigen Christen. Der Christ spricht mit dem Liederdichter:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde,
Drauf kann ich fröhlich sein.

Erschein mir in dem Bilde
Zu Trost in meiner Not,
Wie du, HErr Christ, so milde
Dich hast geblut't zu Tod.

Ja, das ist die Sache: Das Kreuz Christi hat uns Frieden im Leben und Trost im Tode gebracht.

Was hilft es, sich des Fleisches, sich der eigenen Werke zu rühmen? Solcher Ruhm ist eitel vor Gott. Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid. Auch unsere besten Werke sind mit Sünden befleckt und verunreinigt. Das macht, das Herz des Menschen, die Quelle der Werke, ist durch die Sünde vergiftet und verderbt. Was daher aus diesem Born quillt, kann seinen Ursprung nicht verleugnen, muß im Grunde böse und sündig sein. Wahrlich ja, wir mangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben sollten. Wenn Gott mit uns anfängt zu rechten, so können wir ihm auf tausend nicht eins antworten. Unser Gewissen schuldigt uns auch des Gerichts und der Verdammnis. Wie leer und eitel ist daher alles Rühmen eigener Gerechtigkeit! Gott läßt sich nicht mit eitlen Worten und äußerlichen Werken täuschen; er sieht das Herz an. Und das Gewissen läßt sich auf die Dauer durch leeres Rühmen auch nicht betrügen und befriedigen. Wollen wir vor Gott gerecht

erscheinen, wollen wir der Verdammnis ledig und der Seligkeit teilhaftig sein, so muß uns die Gerechtigkeit von anderer Seite herkommen als aus dem Gesetz, als aus unserm eigenen Verdienst und Vermögen. Die fremde Gerechtigkeit, die uns mit Gott versöhnt und uns von der Hölle errettet, ist die Gerechtigkeit, die uns Christus durch sein Leiden und Sterben am Kreuz erworben hat. Durch sein heiliges Leben und durch sein unschuldiges Leiden und Sterben hat er, der Sohn Gottes, für unsere Sünde genuggetan, wie die Schrift spricht: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." Wer nun an den gekreuzigten Heiland und sein Verdienst glaubt, wer sich der am Kreuz erworbenen Erlösung tröstet, der hat Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Der Gläubige kann daher sein Gewissen in Not und Tod stillen und zuversichtlich sprechen: „Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." Wer aber diese Glaubenserfahrung gemacht, wer den Frieden und den Trost, der vom Kreuz Christi ausgeht, in seinem Herzen geschmeckt hat, der wird am Kreuz Christi hinfort alle seine Freude haben, der wird das Kreuz Christi für den herrlichsten Schatz halten, der der Welt zuteil geworden ist; kurz, der wird fernerhin nichts mehr zu rühmen wissen als allein das Kreuz unsers HErrn JEsu Christi. Er wird sprechen:

Wollt ihr wissen, was mein Preis?
Wollt ihr lernen, was ich weiß?
Wollt ihr sehn mein Eigentum?
Wollt ihr hören, was mein Ruhm?
JEsus, der Gekreuzigte!

Wer so die wahre Gerechtigkeit, die Kreuzgerechtigkeit, kennen gelernt hat, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, weil sie die Gerechtigkeit des Sohnes Gottes ist, die Gerechtigkeit, die das Gewissen zufriedenstellt, weil sie selbst dem unerbittlichsten Richter genügen muß, der erkennt erst recht lebendig, wie eitel und jämmerlich alles Rühmen der eigenen Gerechtigkeit, der Gesetzesgerechtigkeit, ist, der wird mit nicht geringerer Entschiedenheit als der Apostel sprechen: „Es sei ferne von mir rühmen denn allein von dem Kreuz unsers HErrn JEsu Christi."

Es bleibt freilich noch immer das bestehen, daß die Welt dem Kreuz Christi nicht hold ist. Ihr ist das Wort vom Kreuz ein Ärgernis und eine Torheit. Die Welt gibt vor, es sei nicht zu leiden, daß gepredigt wird, Gott selbst sei am Holze des Fluches des schimpflichsten Todes gestorben; die Torheit und Gotteslästerung sei zu groß. Aber der wahre Grund für das Ärgernis der Welt sitzt tiefer. Mußte Gott selbst kommen und durch ein so großes Leiden die Sünde der Welt sühnen, so ist gewiß, daß die Welt eine unendliche Schuld auf sich geladen hat, die zu tilgen sie selbst ganz unvermögend ist, zu deren Sühnung Gottes Größe und Macht erforderlich war. Der Welt aber so alle eigene Kraft und Würde absprechen und ihre Schuld so groß machen, das ist der selbstgerechten Welt unerträglich, das ist ihr eigentliches Ärgernis. Im Grunde ärgert sich also die Welt nicht über die der Predigt des Evangeliums schuldgegebene Gotteslästerung, sondern über die empfundene Menschenlästerung. Daher der Haß gegen alle, die sich des Kreuzes rühmen.

Aber solcher Haß der Welt trifft die Gläubigen nicht hart. Dem Apostel und so allen Gläubigen ist durch den gekreuzigten Heiland die Welt gekreuzigt. Die Christen haben an dem Heiland genug. Er füllt ihr ganzes Herz, ihr Sehnen und Verlangen aus. In ihm haben sie Ruhe und Freude auf Erden, Trost und Licht im Sterben, seliges Leben in Ewigkeit. So haben sie mit der Welt gebrochen, haben der Welt abgesagt. Die Welt mit ihrer Eitelkeit, ihrer Augenlust und Fleischeslust und ihrem hoffärtigen Wesen kann sie nicht mehr locken. Sie haben etwas viel Besseres gefunden. Die Welt ist ihnen gekreuzigt, ist für sie tot und begraben und wie ein Begrabener vergessen. Zwar sie leben noch **in** der Welt, aber sie sind nicht mehr **von** der Welt, sie sind nicht mehr der Welt Freund, sie fühlen sich innerlich weit von der Welt geschieden. Und die Welt trägt zu dieser inneren Scheidung auch ihr Teil bei. Wie die Welt für die Christen gekreuzigt ist, so sind die Christen der Welt gekreuzigt. Der Apostel schreibt: „Durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist **und ich der Welt**." Die Welt muß selbst die innere Geschiedenheit der Christen von ihr bestätigen. Christus spricht: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. Nun ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt." Ja, die Welt würde die Christen nicht verfolgen, lästern, steinigen, wenn noch ein inneres Verhältnis zwischen ihr und den Christen bestände. Weil sie fühlt, daß alle innere Zusammengehörigkeit aufgehoben ist, daß die Christen eigentlich nicht in die Welt gehören, auch keinen inneren Anteil an ihr haben, stößt sie die Christen von sich aus, kreuzigt und verwirft sie. Wie Christus, der Gekreuzigte, selbst ihr ein Greuel und Scheuel ist, ein Ärgernis und eine Torheit, so sind ihr auch seine Jünger, seine Christen, ein fortwährender Dorn im Auge, ein Pfahl im Fleisch. Die Welt zeigt uns solche Feindschaft besonders in unruhigen Zeiten, wenn die öffentliche Ordnung gestört ist, in Zeiten allgemeiner Not und Verwirrung. Auf die Christen wird dann alle Unzufriedenheit, aller Groll abgeladen. Nun, die Christen können es tragen, daß sie hier auf Erden der Wischhader sein müssen, an dem sich alle Welt die Schuhe abputzt. Die Verfolgung ist nur äußerlich. Innerlich sind sie die Geliebten und Gesegneten Gottes, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, Priester und Könige vor Gott immer und ewiglich. Und das verdanken sie dem Kreuz Christi. Darum bleibt es dabei: Mag die Welt uns ausstoßen und verwerfen, wir verwerfen sie auch und brechen alle Gemeinschaft mit ihr ab; unser Ruhm und unsere Freude ist Christus und sein Kreuz allein. Ma.

$3,000,000!

Lieber Neffe Adolf!

Höchst erstaunt war ich, als ich gestern einen registrierten Brief von Dir erhielt, und höchst erfreut, als ich den Inhalt desselben gelesen hatte. Mit Freuden nahm ich wahr, daß Eure Gemeinde an der löblichen Laienbewegung, einen großen Fonds zu sammeln, aus dessen Ertrag die kranken und altersschwachen Prediger, Lehrer und Professoren versorgt werden sollen, sich gern beteiligen will. Ihr habt darüber ausführlich beraten und, da es eine Laienbewegung ist, Euren Prediger und Lehrer nicht Wortführer sein lassen, sondern Ihr „Laien" habt mal rechtschaffen und ehrlich Eure Meinung gesagt. Die gute Sache fand also bei Euch solchen Anklang, daß Ihr sofort Anstalt trafet, einen vorgeschlagenen Plan zur Sammlung auszuführen.

Und weil Du Dich begeistert für die Sache ausgesprochen hast, bist Du auch zum Leiter des "drive" in Deiner Gemeinde gewählt worden. Junge, das freut mich sehr! Nun wünsche ich Dir Mut und Freudigkeit zu Deinem Vorhaben.

Doch aus Deinem Brief sehe ich, daß Du mir nicht nur Eure Beratung und verschiedene Bemerkungen mitteilen, sondern nun auch meine Meinung hören wolltest. Deshalb will ich Dir auch gleich antworten. Es ist wirklich eine gute Sache und soll in kurzer Zeit ausgeführt werden. Und da Du mit vielen andern in Eurer Gemeinde das Herz auf dem rechten Fleck hast, so zweifle ich nicht an Eurem Erfolg.

Gerade solche in Eurer Gemeinde, die Söhne im Heer hatten, sprachen sich begeistert aus für eine große Sammlung. Diese sind vor andern gern bereit, ein rechtschaffenes Dankopfer zu bringen. Standen ihnen doch die bangen Tage und Monate noch recht lebhaft vor Augen, da ihre kräftigsten Söhne zum Dienst in Heer und Flotte gefordert waren. Wie schwer war den Eltern der Abschied gewesen; wie hatten sie täglich an den Sohn in der Ferne denken müssen; wie sandten sie heiße Gebete um gnädige Beschützung zum himmlischen Vater; wie gern sandten sie den Söhnen warme Kleidung und Geld nach; wie willig opferten sie schweres Reisegeld, um nur den geliebten Sohn noch mal zu sehen, ehe er eingeschifft wurde, und wie jubelten sie hell auf, als dann die Nachricht kam, die Waffen sind niedergelegt, und in absehbarer Zeit kommen die boys heim! Solche Eltern sind gern bereit, zehn Prozent ihrer bonds und noch mehr als Dankopfer zu der Sammlung zu geben. Haben sie doch ihre Söhne gesund und munter wieder. Diese sind ihnen unbezahlbar. Die Obrigkeit hatte jeden boy auf $10,000 bewertet.

Aber auch solche Eltern, die keinen Sohn im Heer hatten, erkennen, daß sie für den erlangten Frieden gern ein reichliches Opfer darbringen sollten. Wenn je, so ist es uns allen recht deutlich geworden, welch ein unbezahlbarer Segen unsere christliche Schule und unsere Kirche ist. Aus den Briefen unserer boys ging deutlich hervor, daß durch den Unterricht aus Gottes Wort rechter Mut und rechte Freudigkeit in dem gefährlichen Stande gewirkt und Standhaftigkeit in Gefahren Leibes und der Seele gefestigt worden ist. Nun gedenkt man auch dankbar der Männer, die ihr ganzes Leben lang daran arbeiten, Kindern und Erwachsenen den besten Schutz für Leib und Seele zu geben und den einzigen Trost in Schmerzen und Tod zu zeigen.

Und nun bricht sich auch die Erkenntnis Bahn, wie gerade diese Männer meistens so kärglich besoldet werden, und wie wenig Dank ihnen für ihren Dienst wird. Die allermeisten haben so eben genug zum bescheidenen Auskommen für sich und ihre Kinder, aber für eine Versorgung in den Tagen, da sie arbeitsunfähig oder durch Krankheit genötigt sind, bald ihr Amt aufgeben zu müssen, kann kein Vorrat gesammelt werden. Hieran habt Ihr, lieber Neffe, wie viele an andern Orten jetzt gedacht und seid bereit, dieser Notlage gründlich zu steuern. Viele haben sich bei Euch bereit erklärt, einen bond zu schenken oder doch den zehnten Teil von dem, was sie der Obrigkeit zur Führung des Krieges geliehen hatten, willig für einen viel edleren Zweck zu opfern. Und für diesen "drive" ist jetzt gerade eine günstige Zeit. Die Preise für Produkte aller Art und die Arbeitslöhne sind jetzt so hoch wie noch nie. Zudem werden wir durch die gegenwärtige Passionszeit wieder erinnert, was einst unser teurer Heiland für ein Opfer brachte, um uns alle recht frei und glücklich zu machen. Sollten wir nicht gerne auch ein rechtschaffenes Opfer an irdischem Gut darbringen, um die Diener am Wort in ihrem Alter vor leiblicher Not zu schützen? Nun, dies alles habt Ihr erkannt und deshalb Euch bereits gerüstet zu dem allgemeinen "drive". Wohl Euch! Doch Du hast bei Euren Beratungen auch Aussprachen gehört, die nichts weniger als schön waren. Da fuhren gleich einige, die als „Sparsame" bekannt sind, recht laut und grob auf: Warum sind solche Männer auch Lehrer, Pastoren oder Professoren geworden? Hätten sie gearbeitet und zusammengehalten wie wir, da hätten sie auch Vorrat auf viele Jahre. Andere wiesen darauf hin, daß sie von einem Lehrer gehört hätten, der durch Nebenarbeit sich ein ganz nettes Sümmchen erworben und erspart habe, und von einem Pastor, dessen Frau eine nicht unbedeutende Erbschaft gemacht hätte. Deshalb könnten sie nicht einsehen, warum noch eine große Sammlung zur Versorgung der kranken oder altersschwachen Lehrer und Prediger veranstaltet werden solle. Na, solche Leute hat man auch in andern Gemeinden. Nach deren Reden darf man sich nicht richten. Was Du ihnen antworten sollst, brauche ich Dir gewißlich nicht erst zu sagen. Das sagt Dir schon Dein gesunder Verstand. Wer aber durchaus seinen Zehnten nicht gerne geben will, der soll ihn behalten und dann mit seinem Gott abrechnen. Nur einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

So wünsche ich Euch denn guten Erfolg und Dir insonderheit freudigen Mut. Hoffentlich kannst Du mir später berichten: Wir sind "over the top".

Dich und Deine Lieben herzlich grüßend,

Dein Onkel

Karl.

Unsere diesjährigen Konfirmanden.

Der diesjährige Konfirmandenunterricht neigt sich zum Ende. Nur noch wenige Wochen, und wiederum wird eine große Anzahl Kinder in unserer Mitte am Altar dem HErrn Treue versprechen bis in den Tod. Der Konfirmationstag ist für unsere Kinder ein wichtiger Abschnitt in ihrem Leben. Viele der Knaben wählen dann bereits unter Beratung ihrer Eltern ihren zukünftigen Lebensberuf. Es ist wichtig, daß ein Knabe baldigst einen bestimmten Beruf ins Auge faßt und dann die Erreichung desselben energisch anstrebt.

Auf eine Anzahl der diesjährigen Konfirmanden hat nun die Kirche ein Anrecht, und sie sollten ihr nicht vorenthalten werden, da Prediger und Lehrer so gar nötig sind. Es ist wahr, unsere Lehranstalten sind mit jungen Knaben und Männern gefüllt. Das Herz lacht einem vor Freude, wenn man durch die Colleges und Seminare unserer Synode geht und die vielen frischen, körperlich und geistig fein entwickelten Jünglinge kennen lernt, die sich alle als Lebensaufgabe gestellt haben, später Prediger oder Lehrer zu werden. Aber die Kirche gebraucht beständig Nachschub, einmal, um die vielen Lücken, die der Tod unter den Kirchendienern reißt, auszufüllen, dann aber auch, um neue Gebiete in Angriff zu nehmen. Die schreckliche Seuche hat viele unserer Pastoren, zum großen Teil in den besten Jahren stehend, dahingerafft und mahnt uns, für den nötigen Ersatz zu sorgen.

Woher sollen wir nun die zukünftigen Kirchendiener

nehmen? Die Antwort lautet: Von unsern diesjährigen Konfirmanden. Luther erinnert daran mit diesen Worten: „Wo soll man aber Menschen dazu nehmen ohne bei denen, die Kinder haben? Wenn du nicht willst dein Kind dazu ziehen, jener auch nicht, und so fortan kein Vater noch Mutter sein Kind unserm Gott hierzu geben, wo will denn das geistliche Amt und Stand bleiben? Die Alten, so jetzt darinnen sind, werden nicht ewig leben, sondern sterben täglich dahin, und sind keine andern da an ihrer Statt. Was wird Gott zuletzt dazu sagen? Meinest du, er werde des ein Gefallen haben, daß wir sein göttlich gestiftet Amt, zu seinem Lobe und Ehren und zu unserm Heil so teuer erworben, so schändlich verachten und mit solchem Undank lassen fallen und untergehen?"

Ich muß hier besonders auf unsere Schulen aufmerksam machen. Der Mangel an Lehrern ist in unserer Synode kaum jemals größer gewesen als gegenwärtig. Gemeinden, die gerne ihre Schulen erhalten oder eine ordentliche Schule einrichten wollen, wissen nicht, woher sie die Lehrer nehmen sollen. Zu keiner Zeit waren in unserer Synode Lehrer so nötig wie gerade gegenwärtig, da unsere Schulen eine Krisis zu bestehen haben. Wollen wir unsere Schulen behalten, so müssen wir vor allen Dingen tüchtige Lehrer haben. Die Zeiten, in denen eine Gemeindeschule sich halten kann, in der der Pastor drei bis vier Tage in der Woche unterrichtet, sind vorüber. Die Verhältnisse liegen so, daß nur solche Gemeindeschulen lebensfähig sind, in denen fünf Tage die Woche das Jahr hindurch Unterricht erteilt wird. Dem Sturme, der im letzten Jahre über unsere Schulen dahinfegte, sind nur ganz wenige Schulen, die eigene Lehrer hatten, erlegen. Die bei weitem größte Zahl der Schulen, die geschlossen werden mußten, waren solche, in denen der Pastor, soweit das seine Zeit erlaubte, unterrichtete. Ein Pastor, der eine große Gemeinde zu bedienen hat oder Missionsarbeit verrichten muß, kann unmöglich fünf Tage die Woche Schule halten. Es ist dann Pflicht der Gemeinde, Lehrer anzustellen. Sollen aber Lehrer angestellt werden, so müssen sie vorhanden sein, und darum sollten wir im kommenden Herbst gerade auch unsere beiden Lehrerseminare fleißig mit tüchtigen und begabten Knaben beschicken.

So wollen denn unsere Pastoren und Lehrer unter ihren diesjährigen Konfirmanden Umschau halten und, wo sie passende Knaben finden, diesen Lust und Freudigkeit machen, unsere Anstalten zu beziehen. Die Eltern sollten bereit sein, ihre Söhne für den Dienst in Kirche und Schule herzugeben, und unsere Gemeinden müssen fleißig mithelfen, daß unsere Lehranstalten erhalten werden, und daß armen Schülern das Studium ermöglicht wird.

Der HErr, unser Gott, aber sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern! F. Pf.

Stadtmission und Seemannsfürsorge in New York.

Das Werk der Stadtmission in New York, das seit dem Abscheiden P. J. Hecks durch P. M. Pinkert unter Aufsicht der Missionskommission des Atlantischen Distrikts betrieben wird, nimmt seinen gesegneten Fortgang. P. Pinkert macht in den vielen Hospitälern, Zuchthäusern und andern städtischen Anstalten in und um New York Tag für Tag und Woche für Woche eine große Anzahl Besuche und bringt den Kranken, Gefangenen und Verlassenen nötige und in den weitaus meisten Fällen willkommene Belehrung, Trost und Zuspruch aus Gottes Wort.

In Verbindung mit der Stadtmissionsarbeit betreibt P. Pinkert auch das bei Ausbruch des Krieges von ihm in Angriff genommene und ebenfalls gar nötige und segensreiche Werk der Seemannsmission und Seemannsfürsorge. Diese Arbeit ist solcher Art, daß sie in den weitesten Kreisen Beachtung und Würdigung findet, auch gerade von seiten der städtischen Beamten und der Beamten der Landesregierung. Indem unsere Christen dieses Werk unterstützen, helfen sie nicht nur den Seeleuten, sondern sie suchen auch der Stadt und des Landes Bestes. Erst kürzlich wieder brachte eine New Yorker Zeitung unter dem Titel „Freud' und Leid aus der Arbeit der Seemannsfürsorge" einen längeren Artikel, den wir mit mehreren Auslassungen hier wiedergeben:

„Die Seemannsfürsorge und Stadtmission, 429 East 77th Street, hat unter der Leitung des Seemannspastors M. Pinkert in so mannigfachen Schwierigkeiten während der vier ernsten Kriegsjahre treu durchgehalten und leistet noch immer Großes mit geringen Mitteln. Im Verlauf der Kriegszeit wurden gestrandeten und internierten Seeleuten, deren viele durch die Seemannsfürsorge paroliert worden sind, 12,443 Arbeitsstellen besorgt, sowie 5142 Eß- und Herbergskarten und 4311 Kleidungsstücke an sie verabreicht. 2483 Besuche brachten in Hospitälern, Irren- und Zuchthäusern Kranken und Leidenden Trost und Hilfe für Leib und Seele.

„Die Ausgaben und Einnahmen der Mission werden monatlich der Missionsbehörde unterbreitet und von ihr geprüft. Die Ausgaben des Jahres 1918 beliefen sich für Miete, Licht, Heizung, Telephon und Unterstützungen auf $1809.85, die Einnahmen auf $1797.64; Defizit also $12.21.

„In den letzten zwei Wochen verlor die Mission sechs junge Männer an Influenza und Lungenentzündung. Leider konnten nur drei von ihnen auf dem lutherischen Kirchhof beerdigt werden, während die andern drei auf Potters' Field verscharrt werden mußten, weil die Mittel zu einem ehrlichen Begräbnis fehlten. Vielleicht könnten hier Freunde des Werkes helfend eingreifen, um eine Begräbniskasse für solche Fälle einzurichten.

„Am vorigen Sonntag hat P. Pinkert seine seelsorgerliche Tätigkeit im Waisen- und Altenheim zu Tuckahoe aufgenommen, wohin er kürzlich durch die Behörden gerufen wurde. . . .

„Noch täglich finden sich etwa 100 Arbeitslose und Hilfesuchende aller Religionen und Stationen in den Räumen der Missionskirche ein und finden dort Trost und, wenn würdig, auch Hilfe. . . . Gaben aller Art, warme Kleider, Schuhe und Bettwäsche, sind herzlich willkommen. Schecks bittet man auf 'City Mission Board' auszustellen."

Eine welch wichtige Arbeit dies Werk der Seemannsmission ist, und welch reiche Gelegenheit, Gottes Wort an den Mann zu bringen, durch sie geboten wird, erkennt man, wenn man bedenkt, daß nicht nur einmal in der Woche, am Sonntag, sondern jeden Tag mit vierzig, sechzig, achtzig, ja sogar hundert Männern — wovon der Unterzeichnete bei einer ganzen Anzahl von Besuchern sich selbst überzeugte — gottesdienstliche Andacht gehalten wird, zuweilen kurz, zuweilen länger, je nachdem der zu behandelnde Gegenstand es fordert und die Zeit es erlaubt. Zu Weihnachten waren in unserer großen, schönen Im-

manuelskirche (PP. W. Schönfeld und L. Henze) über 600 Seeleute zum Weihnachtsgottesdienst versammelt. Die Zahl der deutschen Seeleute in New York soll tausend übersteigen und vielleicht sogar zweitausend erreichen. Angesichts dieser Tatsachen tat ein Freund der Seemannsmission kürzlich den Ausspruch: „Unser Seemannspastor hat die größte Männergemeinde in ganz New York."

Vor diesen Männern wurden in letzter Zeit nicht nur von Missionar Pinkert selbst, sondern auch von andern Pastoren unserer Synode des öfteren Ansprachen gehalten, in denen vornehmlich dies ausgeführt wurde, daß sie, wenn sie nach Friedensschluß wieder hingehen in alle Welt, auch gerade zurückkehren in ihre alte Heimat, dann als Missionare sich betrachten sollen und Zeugnis ablegen für Christum und sein Evangelium, für die Wahrheit des Christentums, für die Kraft der christlichen Religion, daß sie erzählen sollen, was die lutherische Kirche für sie getan hat und auch in Zukunft zu tun bereit sein wird, als rechte Missionare bei der Gründung freikirchlicher Gemeinden behilflich sein und ihre Verwandten in der alten Heimat zu solcher Missionstätigkeit ermuntern und auffordern, aber auch eintreten für die völlige Trennung von Kirche und Staat.

Während das Werk der Seemannsmission sich naturgemäß hauptsächlich auf die Männer, die Seeleute, beschränkt, so fehlen doch auch bei diesem Stück der kirchlichen Arbeit die Frauen nicht. Ein Frauenhilfsverein von über hundert Gliedern hat dem Missionar schon Hunderte von Dollars zur Verfügung gestellt und auch sonst der Mission und dem Missionar wertvolle Dienste geleistet.

In Herrn K. Steffens, einem jungen Mann, der schon drüben höhere Ausbildung genossen hat und nun gern in unserm theologischen Seminar in Springfield sich für das heilige Predigtamt und die Missionsarbeit ausbilden möchte, hat der Seemannspastor einen guten Gehilfen.

Gott segne auch in Zukunft recht reichlich das Werk der Stadtmission und das bei uns damit verbundene Werk der Seemannsmission! F. P. Wilhelm.

Zur kirchlichen Chronik.

Ein schönes Vermächtnis. Vor einigen Tagen gelangten aus dem Nachlaß des sel. Friedrich Völz, Glied der St. Paulusgemeinde zu Luzerne, Iowa, $4000 in die Hände des Kassierers des Iowa-Distrikts zur Weiterbeförderung für wohltätige Zwecke: $1000 für arme Studenten des Iowa-Distrikts; $1000 für die Allgemeine Kirchbaukasse (Jubelfonds); $1000 für die Mission in Brasilien und $1000 für die Heidenmission. Außerdem hinterließ er $1000 für eine neue Kirche seiner bisherigen Gemeinde. Möge dieses Exempel der Wohltätigkeit ein Ansporn für andere Christen sein, das Werk des HErrn zu treiben! 2 Kor. 9, 2: „Euer Exempel hat viele gereizet." G. Schröder.

Die Werbung neuer Schüler für unsere Lehranstalten wird in einem besonderen Artikel an anderer Stelle der heutigen Nummer betont. Wir teilen einige Zahlen mit, die diese Bitte aufs nachdrücklichste begründen können. Zahlen reden. Im Jahre 1918 sind 103 Predigtamtskandidaten in unserer Synode ins Amt getreten, aber wir haben durch Amtsniederlegung und Tod 110 Pastoren verloren. 37 Schulamtskandidaten haben eine Schulstelle übernommen, aber 64 Lehrer sind gestorben oder haben ihr Amt niedergelegt. Weder bei den Pastoren noch vollends bei den Lehrern werden durch die junge Mannschaft auch nur die Lücken ausgefüllt. Nun war freilich das Jahr 1918 ein außerordentliches Jahr. Bei diesen Zahlen spielt der Krieg und die Kriegsnot und die schreckliche Seuche eine große Rolle. Gleichwohl muß mit ganzem Ernst und Eifer und zielbewußt gearbeitet werden, wenn wir den Anforderungen, die unsere Gemeinden in den kommenden Jahren stellen werden, gerecht werden wollen, und unsere Innere und Äußere Mission nicht großen Schaden leiden soll. Es ist auch unsere auf Beobachtung der Sachlage sich gründende Überzeugung, daß manche, die ihr Amt niedergelegt haben, Pastoren wie Lehrer, noch weiter der Kirche dienen könnten und sollten. L. F.

Wie man auch seinen Dank für geistlichen Segen beweisen kann, zeigt folgender an unser Verlagshaus gerichteter Brief eines Lesers unserer Zeitschriften. „Einliegend finden Sie einen check für $20 als Bezahlung für den ‚Lutheraner' auf ein Jahr für zwölf Personen und für den *Lutheran Witness* für acht Personen. Ich will keine Kommission haben dafür, denn diese Summe ist ein Teil eines Dankopfers, das ich meinem Gott und HErrn freudig gebe, nicht nur für die empfangenen leiblichen Wohltaten, sondern hauptsächlich für die große Gnade, daß Gott mich armen Sünder aus einer ungläubigen Nachbarschaft in eine rechtgläubige Gemeinde hineinführte, wo Gottes heiliges Wort rein gelehrt wird. Und zwar gefiel es dem lieben Gott, mich in meiner deutschen Muttersprache durch Wort und Schrift vor dem Verderben zu bewahren. Es war in dieser Gemeinde, wo ich auch zuerst unsern ‚Lutheraner' zu lesen bekam, und ich danke Gott von Herzen, daß er es so gefügt hat, daß trotz aller Anfeindung während der Kriegszeit und auch noch jetzt der ‚Lutheraner' erscheint in der deutschen Sprache, der Herzens- oder Seelensprache vieler Tausende von Christen im Lande der Religionsfreiheit. Aber auch den *Lutheran Witness* lese ich gerne, denn dadurch werde ich durch Gottes Gnade auch geschickter, wenn nötig, in der englischen Sprache Gottes Wort zu gebrauchen. Der HErr gebe, daß nicht nur die schönen deutschen und englischen Gottesdienste auch in Zukunft zum Segen vieler gehalten werden können, sondern daß auch der ‚Lutheraner' und der *Lutheran Witness* in Zukunft von vielen zu ihrem Segen gelesen werden." L. F.

Eine durch das ganze Land gehende, berechtigte Klage ist auch, daß in dieser unruhigen, gefährlichen Zeit, in der wir leben, unsere Städte, besonders unsere Großstädte, immer gefährlicher werden für unsere dort Arbeit suchenden Jünglinge und Jungfrauen aus andern Ortschaften. Da ist es ein besonders verdienstliches und dankenswertes Unternehmen, daß sich die Glieder unserer Waltherliga bemühen, ihren jungen Glaubensgenossen mit Rat und Tat beizustehen, sie in lutherische Herbergen weisen, in die rechten Kirchen ihres Glaubens führen und ihnen ihre eigenen Häuser und Vereine zu geselligem Verkehr öffnen. Diese Fürsorgearbeit wird immer planvoller und systematischer geordnet und wird ohne Zweifel immer größeren Segen stiften und unserer Kirche manches junge Blut erhalten und vor leiblichem und geistlichem Schaden bewahren. Vor uns liegt eine kleine, von der Waltherliga (3504 Lisbon Ave., Milwaukee, Wis.) herausgegebene Schrift, die über diese ganze Sache, ihre Notwendigkeit und ihre Ausführung unterrichtet: Lutheran Travelers' Welfare Work. Darin finden auch diejenigen Pastoren, Gemeinden und Jugendvereine Anleitung, die nicht mit der Waltherliga verbunden sind. Sehr praktisch und bequem sind auch die von der Liga für diese Sache herausgegebenen Postkarten, die unter derselben Adresse zu haben sind. Wir machen endlich auch darauf aufmerksam, daß unser Kalender, der deutsche wie der englische, auf Seite 41 eine Reihe von Adressen und Herbergen nennt, die man gegebenenfalls benutzen sollte. L. F.

Social Service and Community Work. Diese Worte sind in letzter Zeit in aller Mund. Sie sollen für die Zukunft das Programm der Kirche angeben, die Arbeit bezeichnen, welche die Kirche als ihre Aufgabe ansehen und verrichten soll. Am lautesten wird diese Forderung gestellt aus den Kreisen, die auch in der Vergangenheit nicht gewußt oder nicht bedacht haben, was die Aufgabe der Kirche ist, wozu sie überhaupt in der Welt ist. Die Meinung dieser Schlagworte, soweit diese Schreier überhaupt wissen, was sie wollen, ist diese: die Kirche soll nicht mehr das Himmelreich Gottes auf Erden, ein göttliches Reich sein, das mit geistlichen Mitteln ein geistliches Werk tut, das heißt, durch die Predigt des Evangeliums Sünder zum Glauben an Christum bringt und selig macht, sondern sie soll eine Menge von Vereinen darstellen, die sich mit irdischen Dingen befassen zur Beglückung der menschlichen Gesellschaft hier auf Erden. Sie soll zusehen, daß es in der Politik reinlich und ehrlich hergehe, dafür sorgen, daß die Arbeit ordentlich bezahlt wird, daß Stadt und Nachbarschaft gesundheitlich in gutem Stande sind, sie soll ihrer Umgebung allerlei allgemein nützliche Belehrung geben und für die nötigen Vergnügungen und Unterhaltungen Sorge tragen. Nur dann hätte die Kirche Wert für die Menschheit, für diese Welt. Gut spricht sich darüber der *Presbyterian* aus: "Social service, das ist die gewöhnliche Rede; aber die Leute, die am lautesten danach schreien, scheinen sich nicht eins zu sein, was sie damit meinen. Einer, der als Kundiger (expert) auf diesem Gebiet angesehen wird, kündigt an, daß er ein Programm habe, aber er weiß nicht, wie er es zur Ausführung bringen soll. Er sagt sogar: das wisse niemand. Nun ist ein Programm nicht viel wert, wenn es nicht ausgeführt werden kann. Was ist denn sein Programm? Er soll es uns einmal herzeigen, vielleicht findet dann jemand einen Weg, wie es ausgeführt werden kann. Ist es politischer Natur, so daß die Aufgabe wäre, die politischen Probleme zu lösen? Wenn die Kirche unternimmt, das direkt zu tun, dann vergißt sie die Unterscheidung, die Christus gemacht hat zwischen dem, was des Kaisers ist und dem, was Gottes ist. Sie vergißt die Angst und das Verderben, welches die Kirche in vergangenen Zeiten ergriffen hat, wenn sie politisch tätig war. Sie vergißt ein Hauptstück der amerikanischen Einrichtung: die Trennung von Staat und Kirche. Der einzige Weg, wie die Kirche dem Gemeinwesen in politischen Dingen helfen kann, ist der, daß sie christliche Leute erzeugt; dann werden diese Leute in ihrer Eigenschaft als Bürger Ehrbarkeit in politischen Dingen zuwege bringen. Jeder Versuch der Kirche, als Kirche sich in Politik zu mengen, bedeutet großes Unheil für sie selbst und ernstlichen Schaden für den Staat." Er führt dann weiter aus: soll die Tätigkeit der Kirche sich auf soziale Dinge beziehen in dem Sinne, daß sie sich mit Wegen und Brücken und Abzugskanälen und Wohnungsverhältnissen und Telephon und Eisenbahnen und dergleichen befaßt, dann soll sie bei ihrer Vielgeschäftigkeit in Dingen, die sie nichts angehen, die Leute und Gesellschaften sich zur Warnung dienen lassen, die viel unternehmen und, wie es nicht anders sein kann, wenig leisten. „Dieser unglückliche Geist ist geradezu zu einer Manie geworden. Die Kirche soll das vermeiden und festhalten an ihrem hohen Zweck, Männer von der rechten Beschaffenheit hervorzubringen. Die werden dann mit ihren Gaben und auf ihrem Gebiet das Richtige tun." Oder soll die Forderung des social service heißen, daß die Kirche für Unterhaltung und Vergnügen sorgen soll? Das überlasse man den einzelnen und der Familie. Und die Vergnügungen zu schaffen für die Umgebung, das überlasse man der Umgebung selbst. Die Art der Vergnügungen einer Nachbarschaft wird sich richten nach dem sittlichen Stand der Nachbarschaft. Das einzige, was die Kirche in der Hinsicht tun kann, ist, daß sie die Leute zu Christen macht, die dann verständig und gottesfürchtig sind und darin ihrem Nächsten und ihrer Umgebung nützen. — Das alles ist für uns ja nichts Neues. Gerade der lutherischen Kirche ist Trennung von Kirche und Staat, Scheidung von Geistlichem und Weltlichem so recht nach dem Sinn. So ist sie eine amerikanische Kirche in einem Grade wie keine andere. Der Staat, die bürgerliche Gesellschaft, soll ihr Werk tun. Die Kirche soll und will ihr Werk tun, das heißt vor allem, Leute durch das Evangelium gläubig und selig machen. Und weil die Leute, die an Gott gläubig geworden sind, sich in einem Stande guter Werke finden lassen, Tit. 3, 8, Gott und den Nächsten lieben, und weil die Kirche durch Gottes Wort das auch befördert, so dient sie auch dem Staat und der bürgerlichen Gesellschaft, und zwar in einem höheren Maße, als die es sich vorstellen. Aber es macht uns doch Freude, wenn wir solche gesunde Grundsätze auch von andern aussprechen hören, und zumal von Gliedern solcher Kirchen, deren Stifter von Anfang an geflissentlich Geistliches und Weltliches vermengt haben. E. P.

Über das Lutheran National Council, eine Vereinigung mehrerer lutherischer Synoden, die noch nicht in voller Glaubenseinigkeit stehen, sondern sich zu gemeinsamem Wirken in äußerlichen Dingen zusammengetan haben, berichtet der *Lutheran Standard:* Das National Council sei sich dessen wohl bewußt, daß es keine Verbindung oder Vereinigung der verschiedenen lutherischen Synoden darstelle. Ehe das statthaben könne, müsse man sich erst über einige Fragen bezüglich Lehre und Praxis verständigen. Deswegen habe das Council beschlossen, die verschiedenen Präsides zu ersuchen, Delegaten zu bestimmen zu einer Versammlung, die vom 11. bis 13. März in Chicago tagen und eine Verständigung in jenen Lehrfragen anstreben soll. Das ist ein wichtiger Schritt. Die Erfahrung hat bereits gezeigt, daß die Grenzen leicht überschritten werden zwischen Zusammenwirken in äußeren Dingen, das ohne Religionsmengerei geschehen kann, und zwischen Zusammenwirken in wirklich kirchlicher Tätigkeit, die Glaubenseinigkeit voraussetzt. Gelingt eine volle Verständigung, dann steht der vollständigen Vereinigung der Synoden, die sich verständigt haben, natürlich nichts im Wege. Und wenn die Verständigung voll und ganz auf Grund des lutherischen Bekenntnisses zustande kommt, dann wird auch unsere Synode sich gewiß nicht fremd stellen.
E. P.

Die deutsche Sprache bei den Presbyterianern. Aus dem deutschen College und Seminar der Presbyterianer in Dubuque, Iowa, wird berichtet, daß diese Anstalt gegenwärtig 315 Studenten hat, die höchste Zahl, die diese Anstalt je aufzuweisen gehabt hat. Bei den Presbyterianern ist das gewiß keine Liebhaberei für die deutsche Sprache, die sie bewegt, ein solches deutsches Seminar mitsamt einer vollständigen Vorbereitungsanstalt zu erhalten und so zahlreich zu beschicken. Auch ist die Kirche der Presbyterianer ihrer Entstehung nach keine deutsche, sie hat es nicht abgesehen auf kirchliche Versorgung von Glaubensgenossen, die aus Deutschland hierher einwandern, sondern sie glaubt, daß ihre „Mission" unter Deutschredenden dieser Anstrengung wert ist. Vielmehr wird die lutherische Kirche aus naheliegenden Gründen noch auf längere Zeit viel Arbeit in der deutschen Sprache zu tun haben. Sie würde töricht, grausam, untreu und selbstmörderisch handeln, wenn sie diese Arbeit nicht tun wollte. E. P.

Presbyterianer verwahren sich gegen die verderbliche neuere Theologie. Das Presbyterium von Denver, Colo., warnt seine jungen Leute vor dem Besuch der Denver-Universität und der theologischen Schule Iliff, beides Anstalten, die der bischöflich-methodistischen Kirche angehören. Ein Komitee des Presbyteriums berichtete über die genannten Anstalten: „Unter den Lehren, die durch die Lehrer und Lehrbücher in jenen Schulen verbreitet werden, fanden wir folgende: Die Evolutionstheorie wird ohne Scheu gelehrt, als ob sie den Bericht gäbe über des Menschen allseitige Entwicklung in leiblicher, geistiger und geistlicher Hinsicht. Alle Religion, die christliche eingeschlossen, gilt einfach als Produkt der

Evolution (Entwicklung). Auf den Bericht über die Erschaffung des Menschen, wie er sich im ersten Buch Mosis findet, wird gar keine Rücksicht genommen. Alles im ersten Buch Mosis bis zur Berufung Abrahams ist Legende. Die Bücher der Chronika wurden erst nach der babylonischen Gefangenschaft geschrieben, ebenso alles, was zum levitischen Gesetz gehört. So etwas wie Versöhnung für Sünde gibt es gar nicht. Jeder Mensch muß seine eigene Sünde selbst büßen. Die Gottheit Christi wird geleugnet. Viele andere ähnliche Lehren haben in diesen Schulen Heimatsrecht." Das Presbyterium beschloß dann: „a. Unsern jungen Leuten, die eine höhere Bildung suchen, den Rat zu geben, wenn möglich, doch solche Anstalten aufzusuchen, in denen es solche Fallgruben nicht gibt und nicht geduldet werden. b. Wir wollen keinen Studenten der Theologie, der an diesen Anstalten seine Studien betrieben hat, unsern Behörden für Erziehung empfehlen. c. Weil es ein schreiendes Bedürfnis ist, auf die Reinhaltung der Lehre bedacht zu sein, so wollen wir mit Gebet und Anstrengung darauf hinarbeiten, daß hier in dem Strich der Felsengebirge eine Anstalt errichtet wird, die unter ausschließlicher Kontrolle der Synode steht." Das Presbyterium gibt noch die Erklärung ab, daß es damit jene Anstalten nicht zu maßregeln beabsichtige, sondern nur feststellen wollte, ob die Schulen passende Anstalten wären, auf welche Presbyterianer und andere „evangelische Kirchen" mit gutem Gewissen ihre Kinder schicken könnten. Es ist erfreulich in dieser Zeit der Gleichgültigkeit und der Verschwommenheit, Gemeinschaften zu finden, die noch an den Grundwahrheiten des Christentums festgehalten wissen wollen und so grobe, grundstürzende Ketzereien nicht leiden wollen. Solche Kirchengemeinschaften sind heutzutage selten geworden. Die Presbyterianer sind auch nicht überall so auf Reinheit ihrer Lehre bedacht wie jenes Presbyterium in Denver. Von dem New Yorker Presbyterium ist das Gegenteil bekannt. Die Bemerkung hätte das Presbyterium sich sparen können, daß es mit seinem Erlaß jene Anstalten nicht maßregeln wolle. Das ist ein christliches Recht und eine brüderliche Pflicht, einer Kirchengemeinschaft, in deren Mitte solch grobes Heidentum gelehrt wird, darüber Vorhalt zu tun. Wahrscheinlich werden jene beiden gerügten Anstalten solche sein, die nicht Eigentum der betreffenden Kirchengemeinschaft sind und über welche die Kirche kein Verfügungsrecht hat. Mehrere Gemeinschaften haben über solche Anstalten zu klagen, die ursprünglich von Privatleuten, meist frommen Leuten, gestiftet worden sind, dann aber in Gottlosigkeit und Heidentum ausgeartet sind. Die Kirche soll ja die Kosten nicht scheuen, mit eigenen Mitteln Lehranstalten zu gründen und zu erhalten und das Verfügungsrecht über dieselben ja in ihrer Hand behalten. Dann kann sie Lehrer, welche nicht die christliche Lehre vertreten wollen, davonjagen und solche anstellen, die es tun. E. P.

Ein Unitarierpastor will Pastor einer christlichen Gemeinde werden. „Der Deutsche Lutheraner" berichtet: „Der Unitarierpastor Dr. John H. Holmes in New York hat den Beruf als Pastor der Aller-Seelen-Kirche in Chicago abgelehnt, da er die Unitarierkirche zu verlassen gedenkt und, wie er sich ausdrückt, Pastor einer christlichen Gemeinde werden möchte. Er sagt, seine Mitgliedschaft bei den Unitariern nehme ihm das Recht, mit Pastoren anderer Kirchen Verbindung zu haben, weshalb er auch kürzlich als Vertrauensmann der amerikanischen und verschiedener anderer unitarischen Körperschaften und Behörden ausgetreten sei. Mit ihrem Pastor wird wohl auch seine Gemeinde, die Messiasgemeinde in New York, sich von den Unitariern lossagen. Es ist dies die älteste unitarische Gemeinde in New York und auch die größte. Sie ist in einem blühenden Zustand. An dem Sonntag, an welchem Dr. Holmes den Anwesenden seine Absichten erklärte und sie einlud, mit ihm den Unitariern den Abschied zu geben, waren selbst alle Stehplätze gefüllt. Mehr als hundert Personen baten um Aufnahme in die Gliedschaft der Gemeinde. Dr. Holmes und seine Messiasgemeinde haben vor, nach ihrem Austritt aus der unitarischen Gemeinschaft eine Kommunitäts- oder vielleicht Freiheitskirche, die von allen offiziellen Körpern unabhängig ist, zu gründen. Der Schritt, den sie zu tun gedenken, wird auch vielleicht andere Gemeinden und Pastoren bewegen, ihnen zu folgen, und zwar nicht nur in Unitarier-, sondern auch in andern Kirchenkreisen. Vor Ausbruch des Krieges war Dr. Holmes sehr tätig im Interesse der Erhaltung des Friedens." — Wenn man den ersten Satz liest, dann denkt man: Das ist ein löblicher Entschluß, daß ein Prediger der Unitariergemeinschaft Pastor einer wirklich christlichen Gemeinde sein möchte; denn die Unitarier, die die Dreieinigkeit Gottes, die Gottheit Christi und seine Erlösung der Sünderwelt durch sein Leiden und Sterben leugnen, sind keine Christen. Aber das Weitere zerstört die schöne Vorstellung wieder. Denn eine Kommunitätskirche in dem Sinne, wie davon in letzter Zeit viel die Rede ist, als Zentrum für Unterhaltungen und Belehrung über Ackerbau und dergleichen, ist nichts besser als eine Unitarierkirche. Und daß auch in andern kirchlichen Kreisen dies Vorgehen Nachahmer finden wird, ist keine gute Nachricht. Christlich wird eine Gemeinde nur dadurch, daß in ihrer Mitte Christus, wahrer Gott und Mensch, seine Erlösung durch seinen Kreuzestod und die Erlangung der Seligkeit durch den Glauben an ihn gepredigt wird. E. P.

Gegen die in Aussicht genommene Trennung von Kirche und Staat haben die Erzbischöfe und Bischöfe Preußens einen langen, scharfen Hirtenbrief erlassen, aus dem wir einen Abschnitt anführen, der ihre Hauptgründe dagegen angibt. Er klingt ganz anders, als die Stimmführer der Katholiken in unserm Lande zu reden gewohnt sind: „Wir wollen nicht Verräter werden an eurem Seelenheile und an unserer heiligsten Gewissenspflicht. Wir wissen auch, daß ihr alle insgesamt, Millionen und Millionen preußischer Katholiken, Männer und Jünglinge und Frauen und Jungfrauen, daß ihr alle mit uns eins seid in der festen und unbedingten Entschlossenheit, einem solchen Vorhaben den Riegel vorzuschieben. Und so erheben wir laut und feierlich vor aller Welt unsere Stimme und legen in euer aller Namen, im Namen der gesamten Katholiken Preußens, die schärfste Verwahrung ein gegen den Plan, Kirche und Staat in Preußen voneinander zu trennen. Wir Katholiken Preußens werden das unter keinen Umständen und um keinen Preis zugeben und billigen. Denn wir kennen die bittere und gottlose Rechtsverletzung, die die beabsichtigte Trennung von Kirche und Staat in sich schließt. Und wir kennen auch die schlimmen und schweren Gefahren, die sie im Gefolge hat. Trennung von Staat und Kirche — das ist ein inhaltschweres Wort. Die Gegner Christi und der Kirche wollen trennen, was von Gottes und Rechts wegen zusammengehört, wollen auseinanderschneiden, was miteinander und ineinander gewachsen ist. Der Staat als solcher soll keine Religion und keine Kirche mehr kennen, soll sich um Religion und Kirche nicht mehr kümmern. Die lebensvolle Verbindung, die zwischen unserm Volk und der Kirche seit vielen Jahrhunderten bestanden hat und besteht, soll jäh zerrissen und zerschnitten werden. Unser Land soll aufhören, als Staatswesen christlich zu sein. Der Name Gottes soll aus der Öffentlichkeit verschwinden. Der Religionsspötter soll den Namen Gottes und unsers Heilandes ungestört lästern dürfen. Das Zeichen der Erlösung, das heilige Kreuz, von dessen Stamm uns Hilfe und Gnade im Leben und in der Sterbestunde zufließt, soll verbannt werden aus allen öffentlichen Gebäuden, aus den Schulen, von den öffentlichen Wegen. Die Kirche gilt dann dem Staate nicht höher als ein Privatverein, als etwa eine Gesellschaft, die sich um des Vergnügens willen gebildet hat. Der Schutz und die Unterstützung, die der Staat bislang der Kirche zuteil werden ließ, wird zurückgezogen. Der Staat hört auf, seine feier-

lich verbrieften Verpflichtungen zu erfüllen. Zu den Kosten des Gottesdienstes und der Kirchenbauten, zum Unterhalte der Geistlichen trägt er nicht mehr bei. Zur Einziehung der Kirchensteuer ist er nicht mehr behilflich. Die theologischen Lehrstühle an den Universitäten werden aufgehoben. Und merkt wohl auf, geliebte Diözesanen! das Allerschlimmste ist dieses: aus der Schule schwindet jegliche Religion. Lehrer und Lehrerinnen werden für ihr hohes Amt vorbereitet ohne Religion und ohne Glaubensbekenntnis. Für das wichtigste Erziehungs- und Unterrichtsfach gibt es im Schulplane keinen, gar keinen Platz mehr. Das Beispiel anderer Staaten zeigt uns, wie weit man schließlich die Trennung von Staat und Kirche treibt und auch bei uns zu treiben bereit sein wird. Da werden selbst die einzelnen Kirchengemeinden ihrer Rechte und ihres mühsam erworbenen und zusammengesparten Eigentums beraubt. Die frommen Stiftungen werden aufgehoben und ihrem Zweck entfremdet. Den Ordensgenossenschaften, die für das Gemeinwohl im Dienste der Armen, der Kranken, der Kinder in größter Selbstlosigkeit sich aufreiben, den uns ans Herz gewachsenen Ordensgenossenschaften, den männlichen und den weiblichen Orden, nimmt man unbarmherzig das Vermögen und den Unterhalt. Urteilt selbst, geliebte Diözesanen, sind das nicht bittere, gottlose Rechtsverletzungen? Katholisches Volk, wir rufen dich feierlich zum Zeugen: schreit ein solches Unrecht nicht wahrhaftig zum Himmel auf?" E. P.

Wie Gott will.

Eine schwerkranke Christin wurde gefragt, ob sie lieber leben oder sterben möchte. Sie antwortete kurz und ergebungsvoll: „Wie Gott will!" „Aber", sagte jemand zu ihr, „wenn Gott Ihnen die Wahl überließe, wofür würden Sie sich entscheiden?" „Ich würde", antwortete sie, „es ihm wieder übergeben, für mich zu entscheiden."

Das war eine Seele, die von dem Heiland in Gethsemane gelernt hatte; sie hatte durch Gottes Gnade gelernt, alles in Gottes Hand zu legen: ihr Herz gehörte Gott; ihr Wille ruhte in Gott. Manche Stürme waren über ihr Leben dahingebraust; viele Enttäuschungen hatte sie erlebt; dunkle Stunden hatte es in ihrem Leben genug gegeben. Aber ihr Herz war ruhig geworden, seitdem sie gelernt hatte, die schwere, dritte Bitte zu beten: „Dein Wille geschehe", „nicht wie ich will, sondern wie du willst".

Wieviel Not und Jammer, wieviel Kummer und Sorgen, wieviel Elend und Gebrechen, wie viele Bürden und Lasten, wieviel Krankheit und Todesgrausen gibt es in der Welt! Vielleicht kam Schlag auf Schlag über dich und die Deinigen; war ein Sturm vorbei, so brach ein anderer los; von einer Unruhe ging es in die andere; eine Heimsuchung folgte der andern. Oder du machst gerade jetzt solch eine schwere, drückende, stürmische Zeit durch. Sind es bange, dunkle Stunden, die dich traurig und verzagt stimmen? Dann laß dich zum Heiland nach Gethsemane führen. Dort ringt der Held Gottes bis zum Tode betrübt; aber er ringt und betet sich durch, bis daß er ganz bereit und ganz willig ist, auch das Schwerste still zu tragen. Er weiß es, daß sein Weg von Gethsemane nach Golgatha geht; so ist es seines himmlischen Vaters Wille, daß des Menschen Sohn leiden und sterben muß. Aber erst Gethsemane, dann Golgatha! In Gethsemane legt der Heiland die Waffen an aus Gottes Rüstkammer, um im Leidens- und Todeskampf als Sieger und Überwinder zu bestehen. Durchs Kreuz zur Krone, durch Leiden zur Herrlichkeit, durch Kampf zum Sieg, durch Nacht zum Licht, durch Sturm zur Stille — das war des Heilands Weg!

Das ist auch dein Weg, lieber Christ, wenn anders du bereit bist, dem Heiland nachzufolgen und sein Jünger zu sein. „Der Jünger ist nicht über seinen Meister." In JEsu Nachfolge erlebt und erfährt man, was der fromme Dichter singt:

Steil und dornig ist der Pfad,
Der uns zur Vollendung leitet.
Selig ist, wer ihn betrat
Und im Namen JEsu streitet!
Selig, wer den Lauf vollbringt
Und nicht kraftlos niedersinkt!

Für dich!

Es war in der Großstadt. Da befand sich auf dem zweiten Stock eines mächtigen Mietshauses eine Mutter allein mit ihrem kleinen Kinde. Da sie in der Nähe notwendigerweise allerlei Einkäufe zu besorgen hatte, ließ sie ihren Liebling schlafend in seinem Bette zurück und ging weg. Als sie den Heimweg bereits angetreten hatte, vernahm sie auf dem Pflaster der Straße, schon von weitem, den dröhnenden Lärm galoppierender Pferde. Es war die Feuerspritze, die an der Erschreckten vorüberjagte. Sie war neugierig, wo es diesmal brenne.

Als sie um die Ecke bog, sah sie alsbald, daß ihr Haus in Flammen stand. Sie schleuderte in wildem Entsetzen den Korb weg auf die Straße und stürzte, so rasch sie die Füße nur immer zu tragen vermochten, auf das brennende Haus zu. Sie wäre ohne Besinnen die Treppe hinaufgerannt, wenn nicht der Leiter sie zurückgestoßen hätte. Sie schrie, die Hände ringend, vor Verzweiflung: „Aber mein Kindlein schläft droben auf dem zweiten Stock." Der Leiter erwiderte mit fester, ruhiger Stimme: „Das Haus betreten, bedeutet, dem Tode verfallen sein."

Da trat aus der Reihe der Feuerwehrleute einer hervor und sagte, er glaube, er könne das Kind retten; aber der Leiter stieß ihn zurück, wie er es mit der Mutter gemacht hatte, indem er die Worte wiederholte: „Das Haus betreten, bedeutet den Tod." Doch der wackere Mann fuhr fort: „Ich habe ein kleines Kind daheim; angenommen, es wäre mein eigenes, dürfte ich dann versuchen, es zu retten?" Und der Leiter sprach: „Gehe!"

Da stieg der Beherzigte die krachenden Treppen empor, bog um die Ecke herum und fand hier das schlafende Kind. Er schloß es fest in seine Arme und trat den Rückweg an. Auf einmal stürzte mit mächtigem Gekrach der halbe Boden und die Treppe zusammen und bannte so den Mann an die Seite des Zimmers, wo kein Fenster war. Er war verloren, aber wenn er verloren war, sollte es doch das Kind nicht sein. Mit lauter Stimme rief er seinen Mitfeuerwehrleuten draußen zu: „Könnt ihr mich hören?" „Ja." „So spannt das Netz aus. Ich will das Kind durchs gegenüberliegende Fenster werfen. Fangt es auf!" Und wirklich, das Kind kam durchs Fenster und ward glücklich unversehrt unten aufgefangen. Der Feuerwehrmann aber ward unter den brennenden Trümmern des stürzenden Hauses begraben. —

Zwanzig Jahre später ging ein Mann über einen der Friedhöfe in eben derselben Stadt. Er sah, wie ein junges Mädchen sich über ein Grab beugte und am Fuße des Grabmals, das einen Feuerwehrmann darstellte, einen Kranz frischer Blumen niederlegte. Der Mann trat näher an sie heran und fragte das Mädchen, ob es ihr Vater wäre, und sie antwortete: „Nein." „Aber ihr Bruder?" fuhr der Fremdling fort, und sie sagte unter Tränen: „Nein; es ist der Mann, der für mich sein Leben gelassen hat." —

Wie oft hast du, der du dies liesest, einen Kranz der Liebe und Dankbarkeit zu den Füßen dessen gelegt, der auf Golgatha sein Leben für dich gelassen hat?

Für Konfirmanden und deren Eltern.

Zur Konfirmation werden die Kinder nun nicht allein im Konfirmandenunterricht vorbereitet, sondern man fängt auch an, in den Familien für die äußere Ausstattung der Kinder Sorge zu tragen. Man sollte sich aber wahrlich nicht zu viel mit Äußerlichkeiten befassen, mit Kleiderpracht Staat zu machen und für unnötigen Tand und Flitterwerk Geld zu vergeuden. Gewiß ist es schicklich und passend, wenn die Mädchen in weißen Kleidern vor dem Altare erscheinen, als Zeichen der Unschuld Christi, damit die Kinder in der heiligen Taufe bekleidet worden sind, doch sollte auch damit kein Prunk getrieben werden. „Welcher Schmuck“, schreibt St. Petrus, „soll nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott“, 1 Petr. 3, 3. 4.

Ein Lutherwort.

Auf diesem Spruch: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“ (Joh. 1, 29), soll ein Christ einfältig bleiben und sich denselbigen nicht nehmen lassen. Hierauf stehet der Grund aller christlichen Lehre; wer es nicht glaubt, der ist kein Christ, der wird sein Teil auch finden. Es ist ja klar genug gesagt: Dies ist das Lämmlein Gottes, das da trägt die Sünde der Welt, und ist der Text Gottes Wort und nicht unser Wort, noch von uns erdacht, daß dies Lamm darum habe geschlachtet werden müssen und das Lämmlein aus Gehorsam gegen den Vater der ganzen Welt Sünde auf sich geladen hat. Aber die Welt will nicht hinan, sie will dem lieben Lämmlein die Ehre nicht gönnen, daß wir allein selig würden darum, daß es unsere Sünde trägt. Sie will auch etwas sein, und je mehr sie tun will und Sünde büßen, je ärger sie es macht. Denn außer diesem Lämmlein ist kein Sündenbüßer nicht; Gott will sonst von keinem wissen.

Todesanzeigen.

P. A. C. Frank, Seelsorger der St. Petrigemeinde zu Holyrood, Kans., wurde von Gott aus der streitenden in die triumphierende Kirche versetzt am 22. Januar in einem Alter von 36 Jahren. Er vollendete sein Studium auf dem Gymnasium zu Milwaukee im Jahre 1902 und das Studium der Theologie zu St. Louis im Jahre 1905. Sein erstes Arbeitsfeld fand er in der Gemeinde bei Albert, Kans. Im Jahre 1911 folgte er einem Beruf an die Gemeinde zu Holyrood, Kans., wo er die letzten sieben Jahre in sichtlichem Segen arbeitete. Die Gemeinde wuchs an Gliederzahl und damit auch das äußere Anwesen der Gemeinde. Besonders für die christliche Gemeindeschule hatte der Verstorbene ein warmes Herz; er unterrichtete erst selber mit aller Treue, und dann war es ihm vergönnt, zu sehen, daß eine neue Schule errichtet und ein Lehrer berufen wurde. — Schon vor einiger Zeit stellte sich bei ihm ein Nierenleiden ein, das sich letzten Oktober dermaßen verschlimmerte, daß er seinem Amt nicht mehr vorstehen konnte. Der sonst an rastlose Tätigkeit gewohnte Arbeiter mußte hilflos daliegen, angewiesen auf die treue Pflege seiner Gattin, aber voll Glaubens an seinen Gott und Heiland, dessen Wort sein Trost war. Er wandte sich zuerst an Ärzte der Umgegend, lag auch zeitweilig in einem Hospital zu Great Bend, Kans. Da aber das Leiden nicht weichen wollte, ja alle Ärzte die Hoffnung auf Heilung aufgaben, entschloß er sich, sich von einem Spezialisten in Kansas City, Mo., behandeln zu lassen. Der HErr aber hatte beschlossen, seinen Knecht von allem Übel zu erlösen, und holte ihn eine Woche später heim in die himmlische Heimat. Seine Hülle wurde zuerst nach Holyrood gebracht, wo am 24. Januar eine Trauerfeier stattfand. P. A. Schmid leitete die Feier im Pfarrhaus. In der Kirche hielten die PP. R. Gräbner und O. Henning Trostpredigten, ersterer über Hebr. 13, 7 in deutscher, letzterer über Luk. 2, 29. 30 in englischer Sprache. Auch P. Grunwald, ehemaliges Gemeindeglied des Entschlafenen, redete in der Landessprache und verlas den Lebenslauf. Dann wurde die Leiche nach Evansville, Ind., dem Wohnort der Eltern, übergeführt, wo am 27. Januar die Bestattung erfolgte. In Evansville amtierten die PP. Polack, Heinicke und Hamm. Seinen Tod betrauern nebst den Gemeinden, die er bediente, seine Witwe Emilie, geb. Dieckmann, und vier unmündige Kinder, seine Eltern, P. C. A. Frank und Gattin zu Evansville, Ind., fünf Geschwister, andere Verwandte und viele Amtsbrüder, die ihn als treuen Freund hochschätzten. R. Gr.

Am 22. Januar ist P. em. C. H. Lüker eingegangen zu seines HErrn Freude. Er starb an einem Herzleiden zu Lincolnville, Kans., wohin er sich nach Vollendung seines fünfzigsten Dienstjahres im Weinberge des HErrn zurückgezogen hatte, um seinen Lebensabend in Ruhe zu verleben. P. Lüker war im Jahre 1867 in das Predigtamt eingetreten und diente während seiner Amtszeit den Gemeinden zu Cape Girardeau, Mo., Lyons Creek, Kans., Bremen, Ind., Bethlehem, Ill., und Corinna Tp., Minn. Sonderlich im Staate Kansas hat seine Wirksamkeit einen gesegneten Erfolg aufzuweisen. Er war einer der Pioniere unserer Synode in diesem Distrikt. Sein Alter brachte er auf 75 Jahre, 3 Monate und 10 Tage. Bei seinem Begräbnis amtierten die PP. Senne und P. Pennekamp. Ersterer predigte über die Worte, die der Verstorbene sich als Leichentext gewählt hatte, 1 Tim. 1, 15; letzterer in der Landessprache über Hebr. 13, 7. — Ein sanftes und seliges Ende war dem im Dienste ergrauten Diener Christi aus Gnaden beschieden. Gott sei seiner Kirche gnädig und schenke ihr immer mehr treue Diener, und die er ausspannt, nehme er in Gnaden von diesem Jammertal zu sich in seinen Freudensaal! Zu dem Ende bleibe auch das Gedächtnis des Entschlafenen bei uns im Segen. M. Senne.

Die Reihe derer, welche fast von Anfang unserer Synode an mit Kelle und Schwert des Worts am Aufbau der Kirche dahier gewirkt haben, lichtet sich jetzt rasch. Vom Hausmeister ist nun auch P. Johannes G. Nützel zum ewigen Feierabend geholt worden. Drei Jahre nach Nützels Geburt wanderten seine Eltern — im Jahre 1851 — in dieses Land ein, aus Forkendorf bei Bayreuth in Bayern. Sie ließen sich zuerst in Albany, N. Y., nieder. Von dort aus besuchten sie, sooft es sich tun ließ, unsere lutherischen Gottesdienste in der Stadt New York, zogen dann aber 1854 auf Rat ihres Landsmannes, P. H. Wunder, nach Chicago. Hier wurde der Knabe Johannes geschult und im Jahre 1857 konfirmiert. Sein Lehrer war der selige Kantor Bünger. Nützel war fromm und fleißig und nicht unbegabt; so ließ er sich denn als Erstling aus der Immanuelsgemeinde unter die Schar der Aspiranten des Predigtamtes anwerben. Seine Studienzeit fiel in die Kinderjahre unserer Anstalten, 1857 bis 1865. Seine Gymnasialstudien begann er in St. Louis, siedelte dann wegen Bedrängnissen unsers Gymnasiums daselbst in der Zeit des Bürgerkrieges mit der Anstalt nach Fort Wayne über, um schließlich in St. Louis sein theologisches Anstaltsstudium zu vollenden und im angegebenen Jahre mit dem Zeugnis der Reife aus dem theologischen Seminar in die Amtsarbeit entlassen zu werden. In oder eigentlich bei Bethalto, Ill., wo er vom seligen Präses Bünger eingeführt wurde, fand er seinen ersten Wirkungsplatz. Er diente der Gemeinde in Kirche und Schule. Als alleinstehender Landpfarrer fühlte er sich, wie er in seinen Aufzeichnungen bekennt, doppelt einsam. Er seufzte oft: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!“ Er wagte es, trotz seines Gehaltes von

$25 den Monat, Jungfrau Karoline Störkel aus der Immanuelsgemeinde sich als Lebensgefährtin zuzugesellen. An ihr, die er von seinen Knabenjahren an gekannt hatte, hat er eine gottselige, umsichtige Pfarrfrau, eine bei seiner Anlage gerade für ihn trefflich von Gott ausgerüstete, ihn ergänzende Begleiterin gefunden. Sie war ein großer Segen für ihn. Am 2. Mai 1907 nahm der Tod sie von seiner Seite. Den Verlust hat er nie ganz überwunden. Acht Kinder wurden diesem Ehepaare geschenkt. Gott teilte so mit ihm, daß er drei ganz zu sich nahm und fünf den Eltern weiter anvertraute zum Troste auch dem Vater im einsamen Alter. — Im Jahre 1867 nahm Nützel einen Beruf von der Gemeinde in Columbus, Ind., an. Stadt und Gemeinde waren damals klein. Er arbeitete, anfänglich unter dürftigen Verhältnissen, unermüdlich volle fünfzehn Jahre, davon sechs zugleich in der Schule. Als die Gemeinde dann innerlich und äußerlich gewachsen war, rief Gott ihn im Juli 1882 an die Dreieinigkeitsgemeinde in Oshkosh, Wis. Die Nachwehen des Gnadenwahllehrstreites ließen sich hier noch spüren. In den sieben Jahren seiner Wirksamkeit in Oshkosh vermehrte sich seine Gemeinde um das Doppelte. Nützel mußte sich 1889 eine Ruhepause gönnen. Er war körperlich und geistig matt. Schon nach einigen Monaten, im Dezember 1889, berief ihn die neuentstandene Gethsemanegemeinde in Chicago. In Gottes Namen wagte er die Übernahme des Amts, und sein HErr machte ihn wieder rüstig. Hier hat er im Dienste der Kirche seine letzten Kräfte eingesetzt. Besondere Verhältnisse machten zuerst seine Stellung zu einer schwierigen; bald lag auch seine Kirche infolge großstädtischer Völkerverschiebung im Negerviertel. Es galt viel auf den Füßen sein. Inmitten dieser seiner letzten Gemeinde durfte unser nun droben jubelnder Bruder 1890 sein fünfundzwanzigjähriges, 1915 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern. Im September 1916 entfiel der Amtsstab seinen müden Händen. Er legte sein Amt nieder und hat auch nicht mehr gepredigt. Geistig blieb er frisch bis an sein seliges Ende, aber körperliche Leiden fesselten ihn. Doch konnte er meistens auf und herum sein unter treuer Pflege seiner Kinder. Seine Seele beschäftigte sich mit dem Worte der Seligkeit. Er schrieb über seine Studienjahre, über unsere Synode usw. Am 15. Dezember 1918 schlief er sanft ein. Eine Stunde vorher war er noch unter den Seinen an der Tafel gewesen. — Dem Leichnam dieses Knechtes Gottes wurde sodann die gebührende Ehre erwiesen. Die Gethsemanegemeinde, in deren Mitte er bis an sein Ende sein Heim hatte, stellte sich zum endlichen Abschiede in großer Zahl ein nebst einer Reihe seiner früheren Amtsbrüder. Im Hause und am Grabe amtierte sein Nachfolger, P. F. Mießler, in der Kirche predigte D. H. Succop, und P. Merbitz widmete dem Seligen einen Nachruf in englischer Sprache. Träger waren die Pastoren Merbitz, Bünger, Pflug, Leeb, Streufert und Voth; das Ehrengeleite gab ihm der Vorstand der Gemeinde. — Für sich und seine Gemeinde wußte der Entschlafene zur Seligkeit nie etwas anderes als JEsum, den Gekreuzigten. JEsus war sein Leben, und darum war Sterben sein Gewinn. L. Hölter.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu bestellen, falls nicht vorrätig.

Synodalberichte der Missourisynode. Nr. 6: Texas-Distrikt. 112 Seiten. Preis: 28 Cts. Nr. 8: Süd-Wisconsin-Distrikt. 62 Seiten. Preis: 16 Cts. — **Bericht über eine Beamtenkonferenz des Westlichen Distrikts.** 4 Seiten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Im Texas-Distriktsbericht hat Dir. F. W. C. Jesse eine kurze Geschichte der Entstehung der Konkordienformel (Seite 11—44) dargeboten und dann ausführlich und gründlich sich über deren ersten Artikel, „Von der Erbsünde", verbreitet (Seite 45—70). — Im Süd-Wisconsin-Distriktsbericht finden wir zwei Referate, eins von Lehrer C. Bartelt über den „Segen unserer Gemeindeschule", ungemein fesselnd, maßvoll und zeitgemäß, und als zweites einen Nachklang des Reformationsjubeljahrs, nämlich eine Würdigung des Schriftprinzips der Reformation: „Das Wort der Heiligen Schrift im Gegensatz zu aller Menschenautorität ist Grund des Glaubens und Lebens", von P. J. F. Börger, mit Berücksichtigung der Angriffe von Kardinal Gibbons. K.

How I Tell the Bible Stories to My Sunday-School. By *M. Reu, D. D.* Rendered into English by *H. Brueckner, A. M.* Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. 1918. 473 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.50.

Ein neues Werk des auf dem Gebiete des Jugendunterrichts unermüdlichen Verfassers. 44 biblische Geschichten werden erzählt, und über den ganzen Unterrichtsplan orientiert die Vorrede. L. F.

Brosamen. Ein einfaches Lektionsblatt für lutherische Sonntagsschulen. Kleinkinderabteilung. A. T. Hanser, Editor. 8 Seiten 6×9. 6 Hefte im Jahr. Preis des Jahrgangs: 25 Cts., 25 Exemplare $4.00, 50: $7.50, 100: $12.00. Lutheran Publishing Co., 105 Florida St., Buffalo, N. Y.

Ein deutsches Sonntagsschulheft für die ganz Kleinen, dessen besonderer Vorzug ist, daß es sich ganz dem kindlichen Verständnis anpaßt, für zwei Sonntage immer nur eine Lektion hat, um diese dann den Kleinen aber auch wirklich einzuprägen, fleißig die behandelten Lektionen wiederholt, das Lektionslied in Noten mit dem Text in beiden Sprachen bietet und zweckentsprechend illustriert und in Farben gedruckt ist. Man lasse sich eine Probenummer kommen. L. F.

Friede sei mit euch! Ein Kindergottesdienst zu Ostern, zusammengestellt von A. T. Hanser. 8 Seiten 6×9. Lutheran Publishing Co., 105 Florida St., Buffalo, N. Y. Preis: 5 Cts., das Hundert $3.00.

Eine Osterliturgie auf Grund von Joh. 20. Die von der Gemeinde zu singenden Lieder können extra bezogen werden, 100 Exemplare $1.00. Die ganze Liturgie ist auch englisch zu haben. L. F.

Das Zeitalter der Reformation. 18×16½; Bildgröße: 14×11½. Preis: 50 Cts., 25 Exemplare $10.00. Zu beziehen von Rev. John C. Schmidt, 641 33d St., Milwaukee, Wis.

Der Wisconsindistrikt der Waltherliga hat das berühmte Bild des Malers W. v. Kaulbach, das Zeitalter der Reformation darstellend, phototypisch herstellen lassen. Es ist ein passender Schmuck für lutherische Christenhäuser, zumal in dieser Zeit, da wir alljährlich an die großen Ereignisse, die vierhundert Jahre in der Vergangenheit zurückliegen, erinnert werden. Mit dem gestaltenreichen, allen, die es im Original gesehen haben, unvergeßlichen Bilde will der Künstler zeigen, wie in jener großen Zeit der Reformation alle Künste und Wissenschaften zur Blüte kamen: Musik und Malerei, Dichtkunst und Buchdruckerkunst, klassische Studien und die Entdeckung neuer Weltteile, wie aber der Mönch von Wittenberg im Mittelpunkt steht, der größte von allen, der Reformator der Kirche: Luther mit der offenen Bibel. L. F.

Hallelujah! Christ, the Lord, is Risen. Nr. 2 der „Geistlichen Gesänge für den Kirchenchor", zum gottesdienstlichen Gebrauch komponiert von Mart. H. Schumacher. Preis: Einzeln 15 Cts., das Dutzend $1.50.

Mit englischem und deutschem Text. Ein schöner Ostergesang für gemischten Chor, mit oder ohne Orgelbegleitung. K.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: P. W. C. Rehwaldt in der Zionsgemeinde zu Emblem, Wyo., von P. L. W. Spitz.

Am 4. Sonnt. n. Epiph.: P. H. F. Meyer in der Zionsgemeinde zu Augsburg bei London, Ark., von P. W. H. Rörig.

Am 5. Sonnt. n. Epiph.: P. E. Witte in der Immanuelsgemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. Ruhland und Dallmann von P. F. C. Verwiebe.

Am Sonnt. Septuagesimä: P. H. Buß in der Immanuelsgemeinde zu Sweet Springs, Mo., unter Assistenz P. W. D. Schmidts von Prof. W. Arndt.

Am 18. Februar: P. O. W. Jüngel in der Gemeinde bei Shelton, Nebr., von P. W. Kistemann.

Am Sonnt. Sexagesimä: P. R. Frick in der Gemeinde zu Lipton, Sask., Can., von P. A. W. Kaiser.

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. F. R. Webber in der Faith Church zu Cleveland, O., unter Assistenz der PP. Morhart, G. E. Long, Anping und Stein von P. J. H. Witte.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer R. F. Leuthäuser als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Brighton, Colo., von P. E. H. Drintgern.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 25. März 1919. Nr. 6.

Rettung.

Ein Abgrund von Elend, wohin ich auch seh',
Ein Weltmeer von Schwächen und Sünden!
Wie groß ist die Bosheit des Herzens! O weh,
Wer möchte die jemals ergründen!
Doch über die Wogen der Sünde sich reckt
Ein Kreuz aus den dunkelen Fluten;
Mein Heiland hängt dran, von den Striemen bedeckt,
Die Hände, die heiligen, bluten.

Er streckt sie nach mir, und er zieht mich empor,
Er will mich noch lösen und retten,
Er schenkt mir die Unschuld, die längst ich verlor,
Er bricht meine Fesseln und Ketten.
O Heiland, mein Heiland, dein banges Geschrei,
Dein heiliges Leiden und Sterben,
Das macht von den Gluten der Hölle mich frei
Und setzt mich zum Kinde und Erben.

J. W. Th.

Ein treuer Hoherpriester.

Daher mußte er allerdinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünde des Volkes; denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden. Hebr. 2, 17. 18.

Nicht in göttlicher Herrlichkeit, nicht in der Gestalt eines Engels kam der HErr zu uns, sondern er nahm Fleisch und Blut an, wurde uns in allen Dingen gleich, wurde unser Bruder. Das tat er, damit er an uns Barmherzigkeit üben könnte. Dies Recht, Barmherzigkeit zu üben, hat er teuer erworben, und zwar dadurch, daß er, auch unter der Mühsal des Lebens, treu ausharrte und selbst da nicht wich, als es galt, für uns zu leiden. Er stellte sich hin, wo wir stehen sollten, und er duldete, was wir dulden sollten.

So hat er seinen Brüdern Treue gehalten, und treu ist er auch gegen seinen Gott gewesen. Bis zum letzten Schritt hat er den Willen seines himmlischen Vaters erfüllt. Und dem Vater folgte er auch, als der ihn ins Leiden führte, der ganzen Welt Sünde auf ihn legte und ihn, beladen mit dem Fluch der Sünde, in den Tod am Kreuz dahingab. Er ist nicht vor dem Kreuz geflohen, sondern hat die Versuchung überwunden und nach des Vaters Willen sein Leben für uns zum Lösegeld gegeben.

So ist er ein rechter und treuer Hoherpriester geworden; in alle Ewigkeit hat er unsere Sünde gesühnt und uns einen Zugang zum Vater erworben. Und nun übt er Barmherzigkeit: er vergibt uns unsere Sünde, hat Mitleid mit unserer Schwachheit und gibt uns Kraft zum Kampf gegen die Sünde. Seine Treue ist bewährt, darum kannst du ein herzliches Vertrauen zu ihm fassen und dich fest auf ihn verlassen. Denn da er gelitten hat und versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde, so weiß er nicht nur, wie es uns ums Herz ist, wenn wir leiden und versucht werden, sondern er kann auch helfen und läßt uns in seiner Kraft bewährt werden und den Sieg gewinnen. So kannst du zu ihm als dem treuen, barmherzigen Hohenpriester allezeit beten:

Treuster JEsu, laß mich nicht!
Gott, mein Heil, mein Hort, mein Leben,
Lasse mir dein Angesicht
Stärke, Mut und Kräfte geben!
O mein Trost und Freudenlicht,
Treuster JEsu, laß mich nicht!

(Licht und Recht.)

Wird es gelingen?

Wir meinen mit dieser Frage die große Sammlung für den Versorgungsfonds. Wird die ins Auge gefaßte Summe auch wirklich zusammenkommen? Ja, das Unternehmen wird gelingen, wenn wirklich a l l e sich daran beteiligen, a l l e Gemeinden und a l l e Glieder a l l e r Gemeinden. Und wenn nicht alle Anzeichen trügen, so wird es wirklich eine allgemeine Beteiligung werden. Vor uns liegen eine ganze

Anzahl Briefe, die sich darüber aussprechen. Aus einem östlichen Staat wird uns geschrieben: „Endlich besinnen wir uns darauf, was wir den Pastoren, ihren Witwen und Waisen schuldig sind. Gott segne den Entschluß unserer lieben Laien und bringe durch tatkräftige Handanlegung aller den Plan zur Ausführung! . . . Laßt uns die drei Millionen Dollars sammeln als Dankopfer nicht allein für den Frieden und die Bewahrung in Krieg und Pestilenz, sondern besonders als Dankopfer für den reichen Segen, den Gott durch treue Diener am Wort in unsere Gemeinden, Häuser und Familien hat fließen lassen. Was wären sie ohne Gottes Wort, Lehre, Ermahnung, Trost, Erbauung, von treuen Pastoren uns nahegebracht!“ Aus einem der mittleren Staaten schreibt eine „Lutheraner“-Leserin (keine Pfarr- oder Lehrersfrau): „Mit großem Interesse las ich ‚Ein großes, wichtiges Unternehmen‘ im ‚Lutheraner‘; das war fein hingestellt und wird sicherlich auch seine guten Folgen bringen.“ Aus einem der westlichen Staaten besuchte uns dieser Tage ein Pastor und erzählte uns, daß die Glieder seiner Gemeinde sich, noch ehe die Versammlung mit dem Visitator abgehalten wurde, schon bereit erklärt hätten, den Zehnten von ihren Liberty Bonds zu opfern. Die Gemeinde zählt etwa 30 Glieder, und die Gabe wird sich auf etwa $1500 belaufen. Ein Pastor aus einem der mittleren Staaten schreibt: „Sonntag hielt ich hier und in meiner Filiale eine Predigt über diese Sache auf Grund des Textes vom Ölkrug der Witwe, 1 Kön. 17, 8—16. Nach dem Gottesdienst boten mir zwei Glieder je einen $50-Regierungsschuldschein und $10 in Kriegssparmarken an. Eine Frau telephonierte mir, nachdem sie Bulletin No. 1 erhalten und gelesen hatte, sie wolle in der Liste obenanstehen mit einem für ihre Verhältnisse ansehnlichen Betrag. Das Krüglein fängt an zu laufen. Wenn nun Gott Gnade gibt, daß alle Komiteen in der ganzen Synode die Nachbarn und Nachbarinnen bitten und flehen, ihre ‚Anleihen‘ dem HErrn zu leihen, dann wird der Strom sich ergießen, bis das Dreimillionengefäß gefüllt ist. Wenn unsern Christen die Not der Veteranen und der Witwen und die Pflicht der Kirche aus Gottes Wort gezeigt wird, so werden Hunderttausende, je nach dem Maß ihres Glaubens und Vermögens, ein ‘pint’ oder ‘quart’, eine Gallone oder eine Tonne Öls in den Krug der Witwe ausschütten, und wir werden singen können: ‚Sei Lob und Ehr’ dem höchsten Gut!‘“ In einem Briefe von der Pacific-Küste heißt es: „Wir alle sind tüchtig bei der Arbeit zur Vorbereitung auf den großen ‘drive’ für die Versorgungskasse. Möge es gelingen!“

Auch die Versammlungen mit den Visitatoren sind, soweit wir davon gehört haben, gut und für die ganze Sache hoffnungsvoll verlaufen. Man hat sich nicht überstürzt, sondern ruhig und eingehend die Sache besprochen und beraten. Man hat aufgefordert, offen etwaige Bedenken auszusprechen, und solche Bedenken sind ausgesprochen, aber dann auch genau besehen und gänzlich beseitigt worden. Man hat gerade auch das Bedenken erwogen, das öfters laut geworden ist, noch öfter vielleicht unausgesprochen im Herzen gehegt wird, daß nämlich die ganze Art und Weise der Sammlung bisher nicht unter uns üblich gewesen, und daß die Sammlung auch nicht von unserer Synode selbst beschlossen und ins Werk gesetzt worden sei. Aber nicht alle neuen Weisen sind verwerflich, sondern öfters recht gut und empfehlenswert, wenn dabei nur der rechte Sinn gewahrt bleibt und der rechte Beweggrund geltend gemacht wird; und was die Synode betrifft, so hat sie ausdrücklich im Jahre 1917 zu Milwaukee es der dort eingesetzten Allgemeinen Versorgungskommission auch zur Pflicht gemacht, „einen Fonds zu sammeln durch Erlangung von Legaten und größeren Schenkungen, dessen Ertrag dieser [Versorgungs-] Kasse zugute kommt“. Eben das geschieht jetzt auf Anregung und Betreibung unserer hochherzigen Laien. So ist denn jede Versammlung, von der wir gehört haben, so verlaufen, wie uns über eine derselben extra geschrieben wird: „Unsere Versammlung mit dem Visitator, die vorgestern in X. abgehalten wurde, und die vollzählig besucht war, . . . vertagte sich einmütig und voller Begeisterung für die Sache.“ Wenn nun alle, alle: große und kleine Gemeinden, jung und alt, reich und arm, Hand ans Werk legen, und Gott seinen Segen dazu gibt, um den wir alle ihn fleißig bitten wollen, dann wird das schöne, edle, große Werk gelingen. Gott hat einen fröhlichen Geber lieb, 2 Kor. 9, 7, und der Heiland schaut noch heute, wie damals in den Tagen seines Fleisches, wie das Volk Geld einlegt für Zwecke seines Reiches. Er hat Freude an den Scherflein der Witwe, Mark. 12, 41—44. Und wenn Begüterte und Reiche ihre Dankbarkeit gegen ihn, „der uns dargibt reichlich, allerlei zu genießen“, dadurch zeigen, „daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben“, so gefällt ihm das wohl, 1 Tim. 6, 17—19. Einer aus unsern Kreisen, den Gott im Irdischen gesegnet hat, hat es uns schon mehr als einmal bestätigt, daß man den Begüterten und Reichen keine größere Wohltat erweisen könne, als wenn man sie auffordere, für Gottes Reich auch etwas Rechtschaffenes zu geben, und daß sie, wenn sie eine große Gabe gegeben haben, selbst die größte Freude daran hätten. Mögen viele diese Freude erleben! Und wenn das Werk gelingt, wie wir zuversichtlich hoffen, daß es gelingen wird, so wollen wir es halten, wie es in einem uns vorliegenden Rundschreiben zweier Laien an ihre Brüder in andern Gemeinden, die sie zu williger und eifriger Mitarbeit auffordern, heißt: „Wir wollen es nicht ausrufen von den Dächern und wollen uns nicht rühmen, was wir getan haben, sondern dem danken, der durch seine Gnade es zustande gebracht hat.“

L. F.

Ein Gespräch mit dem Statistiker unserer Synode.

Statistiker: Schön, daß du einmal kommst, Amtsbruder. Ich habe dich lange nicht mehr gesehen. Bist du bekannt mit meinem Gemeindeglied, Herrn G.?

Amtsbruder: Ich habe ihn schon öfter getroffen. Es freut mich, daß ich ihn hier bei dir finde. Ich wollte schon seit längerer Zeit kommen, aber ich wußte, daß du am Rechnen warst. Ich wollte dich darin nicht stören. Weißt du, an wen du mich erinnerst? An David, der sein Volk zählen ließ.

St.: Die Gesinnung aber ist verschieden. Wehe uns, wenn wir Statistik führen und sie gebrauchen, um großzutun vor den Menschen! Aber zählen ist an sich nicht unrecht.

A.: Das weiß ich. Nach dem Fischfang haben die Apostel auch die Fische gezählt, die ihnen der HErr beschert hatte. Es waren genau 153. Joh. 21, 11.

Gemeindeglied: Und im Alten Testament haben sie die Toten gezählt, wenn eine Plage über das Volk kam. „Es fielen auf einen Tag 23,000.“ 1 Kor. 10, 8.

St.: Man kann auch manchmal aus der Statistik sehen, wo es uns fehlt, und dann in solchen Punkten Besserung anstreben. Machen wir nur immer den rechten Gebrauch von der Statistik!

A.: Was hast du nun eigentlich ausgerechnet? Erzähle! Ist die Synode wieder gewachsen?

G.: Letztes Jahr konnte man wohl nicht gerade von großem Wachstum reden. Die lutherische Kirche war ja verschrien im ganzen Land. Wer soll sich da ihr noch anschließen!

St.: Und doch, unsere Synode wächst. Während wir hier sitzen, wächst sie. Es sind letztes Jahr 2100 Erwachsene konfirmiert worden. Das muß doch meist Zuwachs von außen sein. Am meisten wächst die Synode freilich von innen. Das durchschnittliche Wachstum war die letzten Jahre etwa jährlich 15,000. Letztes Jahr haben wir infolge des Krieges und der Influenza diese Zahl nicht ganz erreicht. Im Kriege sind Hunderte unserer Jünglinge gefallen, und die Influenza hat Tausende von uns hinweggerafft. Wir hatten letztes Jahr 3783 Todesfälle mehr als das Jahr zuvor.

G.: Wir haben auch unsern Teil an der Schuld des Landes mitgetragen, und Gottes Gerichte sind auch über uns gegangen.

A.: Nur daß es bei uns kein Strafgericht ist, sondern eine heilsame Mahnung zur Buße und Besserung und eine eindringliche Erinnerung, daß wir uns vorbereitet halten auf ein seliges Ende.

St.: Infolge dieses großen Sterbens haben wir letztes Jahr bloß etwa um 12,000 zugenommen.

G.: Das ist immerhin ein großer Fischzug. Als die Jünger die vielen Fische sahen, wußten sie gleich Bescheid und sagten: „Es ist der HErr.“

A.: Du hast uns aber immer noch nicht gesagt, wie hoch die Seelenzahl in unserer Synode jetzt ist.

St.: 1,010,092 Seelen. Es mögen auch ein paar hundert mehr sein; denn wir bekommen nicht alle Berichte.

G.: Das ist ja ebensoviel Volk, wie wir nach dem Zensus von 1900 in Nebraska hatten.

A.: Eine Stadt viel größer als St. Louis!

St.: Wenn wir unsere 4000 Kirchen zu beiden Seiten einer Straße stellen könnten, so wäre diese Kirchenstraße über 30 Meilen lang. Unsere Gemeinden haben Kircheneigentum im Werte von $23,302,500. Und dabei haben 487 Pastoren noch gar nicht über diesen Punkt berichtet. Wenn wir bloß unsere Lehranstalten alle zusammenstellen könnten, so wäre das schon eine kleine Stadt. Unsere Lehranstalten zählen 110 Gebäude, und manche davon nehmen ein halbes Straßengeviert ein. Und dazu dann die 1919 Studenten, 80 Professoren und 21 Assistenten!

G.: Da wundert es mich nicht, daß wir alle Jahre an unsern Anstaltsgebäuden etwas auszubessern haben. Ich muß meine Gebäude alle paar Jahre anstreichen lassen, und bald ist hier was auszubessern, bald da.

A.: Manchmal muß man auch eine ganz neue Scheune bauen.

G.: Wieviel kostet es eigentlich, alle die Gebäude instand zu halten?

St.: Ungefähr $60,000. Wenn wir ein großes neues Gebäude aufführen, dann kommt es uns natürlich auch höher zu stehen. Wir sind aber ziemlich sparsam damit.

A.: Es ist doch gut, daß wir nicht alle so beisammen wohnen in einer Stadt. Wir brauchten dann allerdings nicht für etwa 250 Seelen eine Kirche zu bauen; aber auf der andern Seite können wir mitten in der Welt viel mehr als Salz wirken, wenn wir in 4000 Teile geteilt sind.

G.: Wir können auch viel besser Mission treiben.

St.: Während des Krieges habe ich auch so eine Idee bekommen, wie reich unsere lutherische Kirche eigentlich sein muß.

A.: Wie hast du denn das ausfindig gemacht?

St.: Du weißt, daß in unserm Staate Nebraska die Leute nach ihrem Vermögen abgeschätzt wurden, und danach wurde ihnen eine Quote für Bonds und War Savings Stamps aufgelegt. Das betrug bei uns 6 Prozent von unserm Vermögen. Und unsere Gemeindeglieder haben im Durchschnitt die Quote bezahlt, die ihnen auferlegt wurde. Nun haben unsere Gemeindeglieder in Nebraska etwa 7 Millionen in Bonds, War Savings Stamps usw. angelegt. Wenn 6 Prozent von unserm Vermögen etwa 7 Millionen betragen, wieviel sind dann 100 Prozent?

A.: Mir geht ein Licht auf.

St.: Wir können natürlich die andern Distrikte nicht alle mit unserm Staate vergleichen; aber wenn man für andere Distrikte auch bloß die Hälfte nimmt, so kommt dann doch eine so große Summe heraus, daß wir das halbe Land in Nebraska aufkaufen könnten.

G.: Wenn man die Sache so ansieht, dann sieht ein Dreimillionen-Dollar-Drive doch nicht so groß aus, wie ich dachte. Ich meinte, das sei etwas Unerhörtes.

A.: Das ist es auch. Noch nie zuvor ist in unserer Synode so etwas dagewesen. Aber das Geld hätten wir.

St.: Wir haben letztes Jahr in unserer Synode für auswärtige Zwecke $1,485,500 und für den eigenen Gemeindehaushalt $2,504,700 aufgebracht. Aber nur 1093 Pastoren von 2400 haben die Ausgaben für Gemeindehaushalt berichtet. Wenn sie alle ihren Bericht darüber eingeschickt hätten, sollten wir doch auf ungefähr 5 Millionen Dollars kommen und mit Einschluß der Gaben für auswärtige Zwecke auf etwa 6½ Millionen.

G.: Das sind große Summen; aber wenn man es recht bedenkt, so ist das noch nicht einmal 1 Prozent von unserm Vermögen. Wir haben übrigens letztes Jahr mehr Geld in unserer Gemeinde kollektiert als je zuvor. Haben Sie das in Ihrer Gemeinde auch getan?

A.: Sicher. Wir gingen "over the top."

St.: Als wir im Jahr 1917 von $889,500 für auswärtige Zwecke auf einmal auf $1,476,600 stiegen, dachte ich, nächstes Mal würde die Summe sicher um ein paar hunderttausend Dollars geringer sein. Aber es ist anders gekommen; wir haben noch $10,000 mehr aufgebracht. Für unsere Soldaten haben wir allein $437,000 gesammelt, für Innere Mission fast $300,000, damit wir unsere 661 Missionare unterhalten könnten.

G.: Ja, der Krieg hat uns auch etwas gelehrt. Das Geben muß man lernen. Und zu kurz kommt man dabei nicht. Man bekommt Interessen. Ich möchte kein "slacker" im Reiche Gottes sein. Gott streicht das Haus zwar nicht mit gelber Farbe an, aber das Geld, das man dem Reiche Gottes entzieht, geht meistens auf andere Weise doch wieder fort.

A.: Hast du erfahren, wie viele von unsern Jünglingen eigentlich in der Armee und Marine gedient haben?

St.: Nicht genau. 515 Pastoren haben nichts darüber berichtet. Die aber berichtet haben, haben 26,984 Soldaten gemeldet, von denen 811 in den camps oder an der Front gestorben sind.

A.: Es ist doch schade, daß so viele nicht ordentlich berichten! Nach dem Bericht der Behörde für Kapläne in Armee und Flotte waren es, glaube ich, über 30,000 Soldaten.

G.: Man denke sich: 800 von unsern Jünglingen tot! 800 Familien wurden tiefe Wunden geschlagen. Krieg ist eine harte Zucht.

A.: Es sind aber auch letztes Jahr eine ganze Reihe Pastoren gestorben. Weißt du, wie viele?

St.: Nach meiner Liste waren es 53. Außerdem haben noch 63 resigniert oder sind in den Ruhestand getreten. Wir haben kaum genug Kandidaten gehabt, um die Lücken auszufüllen. Wenn ich nicht die 33 Kapläne, die in der Armee und Flotte dienen, hinzugerechnet hätte, hätte die Statistik um 10 Pastoren abgenommen. Noch schlimmer steht es mit den Lehrern: 52 haben resigniert, 12 sind gestorben, und nur 37 Kandidaten sind eingetreten.

G.: Wir müssen unsere Lehranstalten wieder fleißig mit Jünglingen beschicken, damit wir in späteren Jahren nicht ganz zu kurz kommen.

St.: Kirchen und Schulen sind selbstverständlich letztes Jahr nicht viele gebaut worden, nur 24 Kirchen (gegen 64 im vorigen Jahr) und nur 3 Schulen (gegen 22 im vorigen Jahr). Daran war der Krieg schuld. Viele Gemeinden werden aber wohl nun bald wieder ans Bauen denken. Selbst fürs Heiraten war das letzte Jahr ein schlechtes Jahr — 3848 Trauungen weniger als sonst.

A.: Du sprachst von Schulen. Wie steht es jetzt damit, da man in verschiedenen Staaten ihnen so hart zugesetzt hat?

St.: Sie haben um 322 abgenommen. Im Jahre 1916 hatten wir 2313 Schulen, 1917 noch 2168 und letztes Jahr 1846. Davon sind aber 427 bloß Samstagsschulen oder werden bloß etliche Wochen im Sommer während der Ferien gehalten. Und über 8000 Schulkinder haben wir verloren.

G.: Wir müssen gerade in dieser Zeit alles, was wir nur können, für unsere Schulen tun.

St.: Das erinnert mich an die Predigt, die unser früherer Allgemeiner Präses H. C. Schwan einmal auf der Synode gehalten hat über die Worte: „Schicket euch in die Zeit!" Er sagte uns damals, wir sollten in harten Zeiten nicht mißmutig die Hände in den Schoß sinken lassen, sondern uns so hineinschicken wie ein Kaufmann, der gerade in schlechten Zeiten jede Gelegenheit benutzt, um noch einen Vorteil zu erzielen. Wir müssen uns aufs äußerste anstrengen. Das gilt auch uns Pastoren, die wir noch Schule halten müssen.

G.: Man kann aber vom Pastor nicht erwarten, daß er so stramm Schule hält wie ein Lehrer und daneben noch alle seine andere Arbeit verrichtet.

A.: Das ist wahr. Ein Pastor kann sein Predigtamt kaum so verwalten, wie er sollte, wenn er Schule halten muß. Hält er das ganze Jahr hindurch Schule, dann kommt er in der Gemeinde nicht so herum, wie es nötig wäre; versorgt er seine Gemeinde ordentlich, dann wird manchmal die Schule leiden.

St.: Aber wenn es geht, sollten wir doch versuchen, ein volles Schuljahr herauszubekommen. Hat die öffentliche Schule 180 Tage und wir nur 140, dann bleiben die Kinder doch jedes Jahr um 40 Tage zurück. Und mit der Zeit möchte vielleicht der Staat solchen Übelstand abschaffen auf eine Weise, die uns noch weniger gefällt.

A.: Laß einmal die Liste sehen, wie viele Tage in unsern Schulen unterrichtet worden ist.

St.: O, danach kannst du nicht urteilen, weil die meisten unserer Schulen letztes Jahr wochenlang infolge der Influenza geschlossen waren und viele so 20 bis 40 Tage verloren haben. Nächstes Jahr wird es damit wohl anders aussehen.

A.: Wir wollen's hoffen. — Ihr wollt dieses Mal, wie ich höre, das „Jahrbuch" englisch drucken lassen. Warum das? War es notwendig?

St.: Es hat seine Gründe. Die Statistiker in andern Kirchengemeinschaften können sich in unserm deutschen „Jahrbuch" nicht zurechtfinden. Auch der Staat hat seine Statistiker. Es scheint, es ist besser, wir drucken es ihnen englisch, sonst suchen sie sich irgendwo eine Statistik, die wir nicht gemacht haben. Dazu haben wir einen englischen Distrikt in unserer Synode. Da kann man auch ein deutsches „Jahrbuch" nicht so leicht verkaufen wie ein englisches.

G.: Es kommt auch nicht so viel darauf an. Die meisten können die Tabellen lesen und verstehen, auch wenn sie englisch sind.

St.: Einerlei, ob englisch oder deutsch: Gott segne unsere Synode auch in Zukunft! E. E.

Die geistliche Versorgung unserer Soldaten in Heer und Flotte.

Die Behörde für geistliche Versorgung unserer jungen Mannschaft in Heer und Flotte fühlt sich genötigt, einige Mitteilungen betreffs ihrer Arbeit zu machen, da ihre Wirksamkeit sich dem Ende zuneigt, und die Glieder der Synodalkonferenz sowohl mit der augenblicklichen Lage der Dinge als auch mit der uns noch bevorstehenden Arbeit bekannt sein sollten.

Die Behörde ist ja nur für die Dauer des Krieges eingesetzt und ist nicht mit der Voraussetzung ins Leben gerufen worden, dauernde Feldlager mit Predigern oder Missionaren zu besetzen. Seitdem der Waffenstillstand erklärt worden ist, und unsere Obrigkeit ihre ganze Armee sehr schnell demobilisiert, ist schon eine Anzahl Feldlager abgebrochen worden, so daß die Behörde sich genötigt sah, die dort stationierten Prediger zu entlassen. Als wir am ersten November 1918 uns auf dem Höhepunkt unserer Tätigkeit befanden, hatten wir 62 Feldprediger in der Arbeit, denen mehr als 100 Missionare und Ortspastoren zur Seite standen, und deren Aufgabe es war, zweimal wöchentlich die Feldlager zu besuchen und die lutherischen Soldaten mit Wort und Sakrament zu versorgen. Während der nächsten Monate nahm die Zahl der Arbeiter in diesem Teil des Weinbergs des HErrn allmählich in folgender Weise ab: Am 1. Dezember 1918 waren es 60 Feldprediger und mehr als 100 Missionare; am 1. Januar 1919 51 Feldprediger und ungefähr 100 Missionare; am 1. Februar 34 Feldprediger und 75 Missionare; am 15. Februar 23 Feldprediger und 35 Missionare.

Wenn die Auflösung der ganzen Armee in demselben Maßstab fortschreitet wie bisher, so werden auch die Prediger ebenso schnell zu ihren Gemeinden zurückkehren, da ihre Arbeit mit dem Abbruch eines Feldlagers selbstverständlich aufhört. Zwar kommt es vor, daß hie und da noch eine Anzahl Soldaten zurückbleibt, aber die Zahl der zurückbleibenden Lutheraner ist so klein, daß sie sehr gut von einem der benachbarten Pastoren geistlich versorgt werden können. Dazu kommt, daß die meisten nur einige Tage bleiben und dann weitergeschickt werden oder nach Hause gehen.

Ohne Zweifel wird eine Anzahl derjenigen Pastoren, die sich jetzt noch auf unserer Liste befinden, bis zum 1. März wegen beendigter Arbeit entlassen werden, so daß wir wohl mit Recht annehmen können, daß bis zum 1. Mai, an welchem Tage auch unser Mietskontrakt abläuft, so wenig Pastoren in der Arbeit in Heer und Flotte sich befinden werden, daß ein besonderes Geschäftsbureau unsererseits unnötig wird. Wenn daher unsere Berechnung sich bewahrheitet, so werden wir am 1. Mai unser jetziges, für unsere Zwecke bis dahin so nötiges Geschäftslokal räumen und die Ausgaben sparen.

Sollten dann doch noch etliche Pastoren in den Feldlagern im Dienste sein, so werden wir in anderer Weise für sie zu sorgen uns ernstlich bemühen.

Die Kranken in den Hospitälern werden wohl noch einige Zeit Pastoren bedürfen, obwohl es den Lazarettpredigern fast unmöglich gemacht wird, eine allgemeine Umschau in den Hospitälern zu halten, um so allen Lutheranern nahezukommen. Die Beamten haben aus nur ihnen bekannten Gründen bis jetzt den Pastoren die allgemeine Arbeit in den Lazaretten nicht gestattet, sondern nur dann, wenn die Kranken selbst einen Pastor begehrten. Solche Eltern daher, die Söhne im Lazarett haben, sollten diese anweisen, die Kriegsbehörden zu bitten, ihnen den lutherischen Lazarettprediger oder den lutherischen Pastor der Stadt, in der sie sich befinden, zu holen. Dies wird ihnen sofort gestattet und für sie besorgt.

Soweit wir die Sache überschauen können, kann aber auch diese Arbeit ebensogut von den Ortspastoren oder durch die nächste Missionskommission verrichtet werden, und unsere Behörde ist gerne bereit, solchen mit Rat und Tat behilflich zu sein, wenn die von ihnen zu verrichtende Arbeit wirklich die geistliche Versorgung von Soldaten oder von Seeleuten auf Kriegsschiffen betrifft. Ganz auflösen kann sich unsere Behörde nicht bis zur Synode im Jahre 1920, bei welcher Versammlung die Allgemeine Synode über die übrigen Gelder, die ihr von unserer Behörde übertragen werden, verfügen wird.

Es wird gewiß jedem Leser in der Synodalkonferenz willkommen sein, den folgenden Finanzbericht lesen zu dürfen:

FINANCIAL REPORT.

Receipts by Mr. F. H. Wolff, from all sources, up to February 1, 1919	$301,111.09
On hand with the Treasurer of the Synod of Missouri, Ohio, and Other States, February 1	227,357.81
On hand with the Treasurer of the Joint Synod of Wisconsin, Minnesota, Michigan, and Other States	30,761.89
Total receipts up to February 1, 1919	$559,239.79
Receipts acknowledged in synodical papers, prior to May 1, 1918	134,853.27
Receipts from May 1, 1918, to February 1, 1919	$424,379.52

FRED H. WOLFF, *Treasurer.*

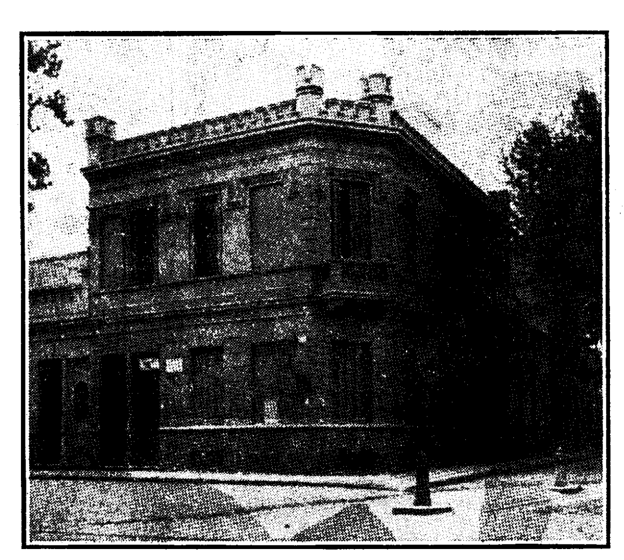
Die Behörde wird einen kurzen historischen Bericht über ihre Arbeit in Heer und Flotte herausgeben, der in nächster Zeit den Beamten der Synode übersandt werden kann.

Gott hat unsere Arbeit reichlich gesegnet trotz unendlicher Schwierigkeiten. Sein Ruhm währt in Ewigkeit.

W. C. Kohn,
Vorsitzer des *Lutheran Church Board for Army and Navy.*

Nachrichten aus Argentinien.

Am 30. Januar kam von Buenos Aires in Argentinien ein Kabelgramm an: „Kandidaten sind hier." Das war eine Freudenbotschaft. Kurz vor Weihnachten waren die Kandidaten C. Wolf, H. Gehrt und C. C. Schutt abgereist, um über New Orleans, Panama und Chile Buenos Aires zu erreichen. Gott sei Dank, der sie so glücklich und schnell in ihr Arbeitsfeld gebracht hat! Welche Freude wird ihre Ankunft in Argentinien bereitet haben, wo unsere überbürdeten Missionare schon seit mehr als einem Jahre Helfer erwartet haben! Möge der HErr sie und ihre Arbeit reichlich segnen!



Gemietetes gottesdienstliches Lokal in Buenos Aires.
(Erstes Stockwerk.)
Die mit einem Stern bezeichnete weiße Fläche ist ein Schild, das den gottesdienstlichen Zweck des Lokals ankündigt.

P. Kramer, der in Buenos Aires steht, schreibt: „Alles geht seinen gewohnten Gang; es geht vorwärts, langsam, aber sicher. Seit dem 1. Juni 1918 waren durchschnittlich in jedem Gottesdienst 27, von Juni bis September in 13 Gottesdiensten 358 Personen. Wir haben gute Hoffnung, daß es weiter vorwärtsgehen wird.

„Wir werden aber geschmäht auf allen Seiten von den ‚Deutschen', die ihr Bestes versuchen, den Fortschritt unserer lutherischen Kirche aufzuhalten. Aber Gott sei Dank, jetzt haben wir unser Kirchenblatt, ‚Ev.-Luth. Bote'. Es ist zwar noch klein, aber wir hoffen, daß es uns gute Dienste leisten wird, indem es das Interesse unserer Kirche fördert und uns Gelegenheit gibt, uns gegen die Angriffe unserer Feinde zu wehren." Die Kommission möchte auf dieses Blatt besonders aufmerksam machen. Wer es bestellt, hilft dem Unternehmen,

und sein Interesse für die Mission in jenem Weltteil wird gefördert. P. Kramer bittet um Leser, auch um die Ausgaben für den Druck des Blattes zu decken.

Auch in Argentinien hat die Influenza geherrscht und viele Opfer gefordert. Gottes Güte hat unsere Arbeiter und ihre Familien davor bewahrt.

Eine große Freude und Stärkung für unsere argentinischen Arbeiter war, daß Präses Müller von Brasilien dort war



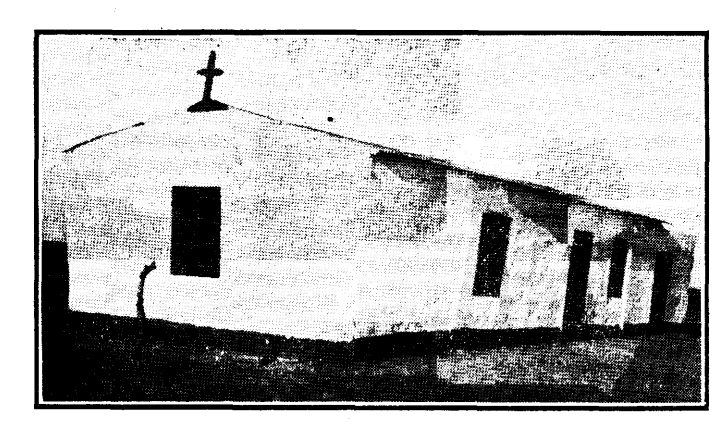
Gemeinde in Entre Rios, Argentinien, vor ihrer neuen Kirche auf Pachtland.

und die verschiedenen Felder besucht hat. Er berichtet an uns sehr günstig über die Aussichten für unsere Arbeit, und als er seine Visitationsreise beendigt hatte, schrieb er den argentinischen Gemeinden auf der Pampa (der argentinischen Prärie) folgendes Abschiedswort:

„Die Visitationsreise durch die Gemeinden auf der Pampa wird mir stets eine angenehme Erinnerung sein. Ich danke an dieser Stelle nochmals für alle Liebe, die mir von seiten der Gemeinden und ihrer Pastoren erwiesen worden ist. Jedoch möchte ich nochmals einige Dinge erwähnen, die ich schon bei der Visitation mit den Gemeinden und einzelnen Gliedern derselben besprochen, über die ich auch mit den betreffenden Pastoren des öfteren geredet habe. Es handelt sich dabei um das Wohl und das künftige Gedeihen der lutherischen Kirche auf der Pampa.

„Das Pachtsystem hat noch niemals und in keinem Lande etwas getaugt, besonders aber scheint dies der Fall auf der Pampa zu sein. Ich sehe jetzt ganz davon ab, daß es auch nicht zum irdischen Fortkommen der Landleute gereicht. Es ist entschieden zum Nachteil der Kirche. Infolge der kurzen Kontrakte, die von den Landesherren ausgegeben werden, sind unsere Gemeinden fortgesetzt auf der Wanderschaft. Daß unter solchen Umständen keine Gemeindeschule lebensfähig sein kann, ist leicht einzusehen. Daraus aber ergibt sich, daß viele Kinder überhaupt nicht lesen und schreiben lernen. Des Lesens unkundig, werden sie dann nach etwa vierwöchigem mühevollen Unterricht von seiten des Pastors konfirmiert. Nun sollten diese Kinder als konfirmierte Christen auch anfangen fleißig selbst in der Schrift zu forschen, damit die im Konfirmandenunterricht gewonnene Erkenntnis vertieft und erweitert werde durch das Wort des Lebens. Gerade dieses nötige fleißige Forschen in der Schrift ist ihnen aber dadurch unmöglich gemacht, daß sie nicht selbst lesen können. Das ist ein großer Schaden für die Kirche, der sich in späteren Jahren erschrecklich bemerkbar machen wird. Der erste Schritt, der getan werden muß, um diesem Übel zu steuern, wird der sein, daß alle, denen die Möglichkeit geboten wird, sich eigenes Land erwerben. Ist an einem Orte erst einmal damit der Anfang gemacht, dann werden sich mit der Zeit gewiß ansässige Gemeinden heranbilden, und ein ordentliches Gemeindewesen könnte gepflegt werden. Je eher die lutherischen Christen ihr Auge auf dieses Ziel richten, desto eher werden sie es erreichen zum Wohl alter und junger Christen. Indes, solange diesbezüglich noch kein Wandel geschafft ist und geschafft werden kann, sollten die Eltern selber mit allem Ernste darauf halten, daß ihre Kinder zum wenigsten lesen und den Kleinen Katechismus auswendig lernen. Auch sollten die Eltern auf Einführung regelmäßiger Hausandachten, da Vater oder Mutter ein Kapitel aus der Bibel oder aus einem rechtgläubigen lutherischen Andachtsbuch eine Betrachtung ihren Hausgenossen vorlesen, mit Ernst bedacht sein. Dies ist um so nötiger für das geistliche Wohl unserer Lutheraner, da die Umstände eine nur spärliche geistliche Versorgung von seiten der Pastoren gestatten. Der Glaube ist eine Pflanze des Heiligen Geistes, und diese muß, soll sie nicht verwelken, treulich mit dem Wort des Geistes, dem Wasser des Lebens, begossen werden. Daher ermahnt die Schrift: ‚Lasset das Wort Christi unter euch‘ (Christen sind gemeint) ‚reichlich wohnen.‘ Es ist ganz ohne Zweifel, daß solch regelmäßige tägliche Familienandachten mit großem geistlichen Segen für Haus und Gemeinde gekrönt würden. Hausväter, vergeßt nicht, daß ihr für die geistliche Versorgung eurer Hausgenossen verantwortlich seid! ‚Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn!‘ ermahnt Gottes Wort. Christen richten sich nach solchen Gottesworten und machen damit vollen Ernst.

„Zum Schlusse wünsche ich den Gemeinden und ihren Pastoren Gottes reichen Segen.“ —



Kirche auf Pachtland in Argentinien.

Dem Kabelgramm, das die Ankunft unserer Missionare meldete, war auch gleich die Bitte beigefügt: „Kabelt uns alsbald $1000.“ Wir haben die Bitte erfüllt und hoffen, unsere Christen werden bald diese Summe durch ihre Liebesgaben ersetzt haben.

Im Auftrag der Kommission für Innere Mission im Ausland Karl Schmidt.

Christi Reich soll nicht allein ein ewiges, sondern auch ein weit ausgedehntes Reich sein, das sich durch die ganze Welt erstreckt. (Luther.)

Zur kirchlichen Chronik.

Wichtig für alle Geber zu dem $3,000,000-Fonds. Es ist wichtig, daß du die Bonds, welche du zu geben ausgesucht hast, oder das Bargeld bereit liegen hast für die Kollektoren, wenn sie am Nachmittag des 30. März kommen und die Gaben einsammeln. Habt eure Gaben bereit, um Zeitverlust für die emsigen Arbeiter zu vermeiden! — Gegen Einsendung eines Beitrags von $6 oder mehr wird der Sekretär der L. L. L. ein besonderes certificate für eine L. L. L. Liberty Bond-Mitgliedschaft für 1919 an den Geber direkt senden, das ein Jahresabonnement für den *Lutheran Witness* mit einschließt. W. C. Kohn.

Die große Sammlung für den Versorgungsfonds unserer Synode, aus dem kranke und altersschwache Pastoren, Lehrer und Professoren unserer Synode und deren Witwen und Waisen unterstützt werden sollen, wird jetzt durch unsere ganze Synode hin vorbereitet. Dabei wird ganz naturgemäß auch daran gedacht, was für ein Werk diese Leute tun, wie sie ihr Leben der Arbeit in Kirche und Schule widmen und Gott an seiner Gemeinde dienen. Darüber ließe sich viel sagen. Aber jeder Christ in unsern Gemeinden weiß das, und wenn er auch nur ein wenig nachdenkt, muß er sich sagen, daß die Kirche die Pflicht hat, diejenigen, die sich in ihrem Dienste verzehren, in ihren alten Tagen zu versorgen und ihre Hinterbliebenen keine Not leiden zu lassen. Hingegen eine andere Tatsache ist nicht so allgemein bekannt oder wird nicht so fleißig bedacht; und doch ist sie es wert, auch einmal besonders genannt und hervorgehoben zu werden. Das ist die Tatsache, daß aus den Pfarr- und Lehrerhäusern unserer Synode eine ganz bedeutende Zahl unserer gegenwärtigen Schüler und Studenten und also unserer zukünftigen Pastoren kommt; daß also unsere Pfarrfamilien vor allem für den Nachwuchs an Pastoren sorgen, und daß ein guter Teil der oft so geringen Pfarr- und Lehrergehälter dazu verwandt wird, die künftigen Diener der Kirche ausbilden zu lassen. Dabei vergessen wir nicht, daß unsere Gemeinden und einzelne Christen treulich mithelfen, daß Pastoren- und Lehrersöhne studieren können. Unter den Schülern und Studenten auf unsern Anstalten, für deren Unterhalt im Jahre 1917 nicht weniger als $44,843.88 gesammelt worden sind, waren viele Pastoren- und Lehrersöhne. Aber, wie gesagt, die Studenten und Schüler selbst kommen vor allem aus den Pfarrhäusern. Wir haben kürzlich einmal die Listen unserer St. Louiser Anstalt daraufhin genau angesehen und waren, obwohl wir schon längst diese Beobachtung gemacht hatten, doch selbst über das Ergebnis erstaunt. Es mag sein, daß gerade in diesem Jahre die Zahlen diese Tatsache besonders bezeugen; aber daß es eine Tatsache ist, steht jedem, der mit unserm Anstaltswesen etwas genauer bekannt ist, fest. Unser St. Louiser Predigerseminar hat dieses Jahr genau 379 Studenten auf der Liste; von diesen kommen 137 aus Pfarrhäusern, 16 aus Professorenhäusern, 15 aus Lehrerhäusern, Summa 168; aus allen andern Familien unserer großen Synode kommen 211 Studenten. Oder etwas anders betrachtet: Unsere Synode zählte im Jahre 1917 2454 im Amte stehende Pastoren oder 2800, wenn man die kranken und altersschwachen, jetzt im Ruhestande lebenden Pastoren mitzählt; aus diesem Kreise stammen 137 unserer Studenten. An ihren höheren Lehranstalten wirken 80 Professoren; aus diesem Kreise kommen 16 Studenten. An ihren Gemeindeschulen stehen 1136 Lehrer; aus diesem Kreise haben wir 15 Studenten. Unsere Synode zählte im Jahre 1917 1,001,380 Seelen; das gäbe etwa, wenn wir im Durchschnitt 5 bis 6 Seelen auf die Familie rechnen, 165,000 bis 200,000 Familien, und aus diesem Kreise kommen 213 unserer Studenten. Nun ist es freilich ganz natürlich, daß der Sohn gern und leicht die Laufbahn des Vaters betritt und sich daraus die große Zahl von Pastorensöhnen unter unsern Studenten erklärt; vermutlich werden auch unsere Lehrerseminare eine größere Anzahl Lehrersöhne unter ihren Schülern haben. In den Pfarrhäusern wird auch, wiederum ganz natürlich, besonders die Notwendigkeit der Ausbildung von Pastoren besprochen. Trotzdem bleibt es eine hocherfreuliche Tatsache, daß vor allem unsere Pfarrhäuser für das zukünftige Pastorengeschlecht sorgen, und das soll ihnen auch unvergessen bleiben. Gott segne die Pfarrhäuser unserer Synode auch für das, was sie in diesem Stücke tun! L. F.

Der gemeinsame Kelch im heiligen Abendmahl. In jüngster Zeit ist über die Ansteckungsgefahr des gemeinsamen Kelches im heiligen Abendmahl so manches gesagt und geschrieben worden, was als Beweis für die Einführung des Einzelkelchs vorgebracht wurde, daß das folgende Zitat von mehr als vorübergehendem Interesse sein dürfte. Es stammt aus der Feder eines gewissen Malcolm McLean, eines angesehenen Arztes im Osten unsers Landes, und erschien zuerst im *St. Andrew's Chronicle*, dem Kirchenblatt der St. Andrew's Church, deren Pastor G. Van de Water ist, und lautet folgendermaßen: „Als Antwort auf eine vor kurzem gehaltene Ansprache des Pastors und auf seine Bitte, mich über den angeregten Gegenstand zu äußern, möchte ich sagen, daß die Erörterungen über die Gefährlichkeit des gemeinsamen Kelches im heiligen Abendmahl eine nüchterne Erwägung der Tatsachen, die sich auf die Ansteckungsgefahr beziehen, vom bakteriologischen, gesundheitlichen und wissenschaftlichen Standpunkte aus verlangen. Die zurzeit herrschende Seuche hat durch ihre Ansteckungsgefahr ängstliche Gemüter in Schrecken gesetzt, daß sie, ohne die nötige Kenntnis über Bakteriologie zu besitzen, in dem Gebrauch des gemeinsamen Kelches im heiligen Abendmahl eine große Gefahr wittern, ohne auch nur einen einzigen Grund für ihre Befürchtung anführen zu können. Daß sich am Abendmahlskelch Bakterien in beschränkter Zahl vorfinden können, wird ohne weiteres zugegeben. Wo wären sie denn nicht zu finden? Sie umgeben uns von allen Seiten. Sie finden sich auf unsern Kleidern, auf unsern Möbeln, auf unsern Speisen, auf unsern Büchern und Zeitungen, auf unsern Zigarren und auf Geräten aller Art. Woher kommt es, daß die meisten unter uns den überall vorhandenen Bakterien nicht unterliegen? Warum bemühen wir uns in ganz ausgesuchter Weise, diese Gefahr beim Abendmahlskelch zu vermeiden? Wir wollen uns diese Fragen in umgekehrter Reihenfolge beantworten. Wir fürchten uns vor dem gemeinsamen Kelch, weil wir glauben, es drohe besondere Gefahr, und der Gebrauch desselben sei ein grober Verstoß gegen die Gesundheitslehre. Dies kann durch streng wissenschaftliche Beobachtung nicht bewiesen werden. Der Schreiber dieser Zeilen, der viele Jahre hindurch bakteriologische Untersuchungen gemacht hat, ist nicht imstande gewesen, auch nur e i n e örtliche Ansteckung auf den Gebrauch des gemeinsamen Kelches zurückzuführen. Die Frage, warum wir den Ansteckungskeimen, die uns von allen Seiten umgeben, nicht unterliegen, scheint mir die schwierigste in der ganzen Sache zu sein. Der menschliche Körper ist in seinen Geweben mit einer bewunderungswürdigen Kraft ausgerüstet, die Ansteckungskeime, die mit ihm in Berührung kommen, zu vernichten. In wenigstens neunundneunzig Fällen aus hundert werden die Keime von unserm Organismus sozusagen verspeist, anstatt daß sie die Herrschaft über uns erringen. Besäße unser Organismus nicht diese Abwehrkraft, so würden nur wenige unter uns alt genug werden, zum Abendmahl zugelassen zu werden. Kurz, der gemeinsame Kelch bei unserer Abendmahlsfeier birgt in bezug auf Ansteckung so unendlich geringe Gefahr in sich, daß unsere Furcht vor demselben lächerlich, ja unehrerbietig ist." (Gemeindeblatt.)

Gegen die Entwürdigung der Ehe, die ja aufs höchste gestiegen ist, liegen in manchen Staaten Gesetzvorschläge vor. Besonders sollen die sogenannten Blitztrauungen erschwert oder un-

möglich gemacht werden, da junge Paare leichtfertig und hinter dem Rücken ihrer Eltern, ohne auch nur das nötige Alter zu haben, oder wo sonstwie Ehehindernisse vorliegen, auf den Einfall kommen, sich trauen zu lassen, dann wohl nachts einen kaufbaren clerk aus dem Bett holen, der ihnen einen Erlaubnisschein (license) ausstellen soll, und hierauf sich jemand suchen, der für Geld irgend etwas tut und sie daher schnell traut. Der Gedanke, daß sie einen wichtigen, ernsten Schritt tun, daß da nach dem Dichterwort sich ernstlich prüfen soll, wer sich ewig bindet, plagt sie nicht; sie rechnen darauf, daß das Ehescheidungsgericht sie ebenso schnell von den Fesseln losmachen wird. Mancherorts wird die Ordnung vorgeschlagen, die gewiß sehr heilsam sein würde, daß zwischen der Herausnahme einer license und der Trauung eine bestimmte Zeit vergehen müsse, und daß die license erst veröffentlicht werden solle. Besonders handwerksmäßig und leichtfertig scheinen solche Trauungen manche Friedensrichter vorzunehmen. In der Legislatur von Indiana wäre um ein Haar ein Gesetz zur Annahme gekommen, das den squires und Friedensrichtern das Recht der Trauung genommen und nur den sogenannten Geistlichen, den Stadtmayoren und den berufsmäßigen Richtern das Recht dazu gegeben hätte. Im letzten Moment wurde durch geheime Einflüsse die Annahme des Gesetzes vereitelt. Ein Bericht aus Indiana meldet: „Wie wenig genau es diese Friedensrichter mit dem für Trauungen vorgeschriebenen Mindestalter für Bräutigam und Braut nahmen, ist wohlbekannt, und die dahingehenden Gesetzverletzungen sind sehr zahlreich gewesen, haben aber nur verhältnismäßig selten Bestrafungen nach sich gezogen. Einer dieser Fälle indessen, der sich erst kürzlich in Jeffersonville ereignete, und wobei eine Blitztrauung vollzogen wurde, trotzdem der Bräutigam nur achtzehn und die Braut — beide stammten aus New Albany — erst sechzehn Jahre alt war, schlug beinahe dem Faß der Momentkopulationen den Boden aus. Als nämlich die Mutter der Braut einen Haftbefehl gegen den überjungen Ehemann erwirkte, gab dies in New Albany zu einer Entrüstungsversammlung Anlaß. Es wurde dann eine Bill ausgearbeitet, die dem Unwesen der Blitztrauungsfriedensrichter ein Ende machen sollte. In der Staatslegislatur kamen sofort Einflüsse zur Geltung, die einer Passierung der Bill während dieses Jahres vorbeugen sollten, und sie siegten auch schließlich, dürften jedoch in der nächsten Session überwältigt werden." — Die Friedensrichter sind aber nicht die einzigen, die hierin sündigen; es gibt Leute, die sich Pastoren nennen, die ebenso käuflich sind. Luther sagte oft Leuten, die mit der erlangten Freiheit nichts anzufangen wußten, als sie zu mißbrauchen: Ihr seid keiner Freiheit fähig und wert; ihr solltet wieder unter den Papst, der euch mit seinen Menschengesetzen knebelt. Eben dahin sind solche „Pastoren" auch zu weisen. In seiner jüngsten Kundgebung an die Geistlichkeit betonte Bischof Schrembs von Toledo die Wichtigkeit und Verbindlichkeit, den jungen Leuten, die sich zur Trauung vorstellen, einen sorgfältig vorbereiteten Kursus von Unterweisungen über den Ehestand und seine Pflichten und die Ordnung des christlichen Hauswesens zu halten. „Wenn wir es nur fertig bringen, das Heim christlich zu erhalten", sagte der Bischof, „so werden wir unsern Teil zur Rettung der Gesellschaft getan haben."

E. P.

Die Doukhobors gehen zurück nach Rußland. Die Nachricht, daß Peter Verigin, der Führer von mehr als 10,000 russischen Doukhobors, seine Absicht, mit seinen Leuten wieder nach Rußland zu gehen, ausgesprochen hat, verursachte in Canada großes Aufsehen. Vor fünfzehn Jahren waren diese völlig ungebildeten bäurischen Doukhobors (Geisterkämpfer) als religiöse Fanatiker verhaßt. Sie wohnten beisammen in Gemeinschaftshäusern, und obgleich sie friedfertige und fleißige Ackerleute waren, verschmähten sie die Autorität canadischer Gesetze und die Annahme des Bürgerrechts. Doch gaben die Canadier zu, daß diese Leute, wenn auch schlechte Bürger, doch gute Kolonisten waren. Brilliant in Britisch-Columbia ist einer der großen Doukhobor-, Sozialisten- und Kommunisten-Mittelpunkte. Die dortige Gemeinde ist gänzlich selbständig und bildet einen völligen Gegensatz zu einer modernen Stadt; alle sind unbesorgt um die Bedürfnisse des nächsten Tages. Sie machen keinen Unterschied zwischen Mein und Dein. Einer von ihnen besorgt alles Kaufen und Verkaufen. Alles Geld fließt in *eine* Kasse. Geld hat in dieser Kommunität überhaupt keinen Wert und keine Kaufkraft. Alles zum Leben Nötige wird durch die dazu bestimmten Glieder angeschafft und ausgeteilt. — Nun möchte man fragen: Was veranlaßte eigentlich den Führer der mehr als 10,000 russischen Doukhobors, seinen Anhängern die Rückkehr nach Rußland vorzuschlagen? Darüber gibt eine Missionsschrift folgenden Aufschluß: „Die canadische Regierung hat den Doukhobors und den Mennoniten, die sich durchaus nicht naturalisieren lassen wollen, allerlei Beschränkungen zur Erreichung ihres Zwecks auferlegt. Jeder Doukhobor soll sich ein Stück Land, nicht größer als fünfzehn Acker, kaufen. Ihre jetzigen Heimstätten sollen sie aufgeben. Die Mennoniten, die auf ihren Landkomplexen beieinander wohnen und mit andern Ansiedlern nicht in Berührung kommen wollen, damit sie ungestört ihren religiösen Anschauungen und Sitten leben können, sollen der Regierung den Bau von modernen Schulhäusern gestatten und den gesandten Lehrern die Ausbildung ihrer Kinder überlassen. Dem widersetzen sich aber die mennonitischen Eltern, die eher Gefängnis erdulden, als ihre Kinder in den öffentlichen Schulen unterrichtet haben wollen." (Wbl.)

Über Staat und Religion hat der deutsche sozialistische Kultusminister Hänisch folgende Kundgebung veröffentlicht: „In Ergänzung des Erlasses vom 29. November 1918 über die Neuregelung des Religionsunterrichts wird hiermit ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Zweck dieses Erlasses die Befreiung von jedem Gewissenszwang ist. Diese Absicht würde in ihr gerades Gegenteil verkehrt, wenn nunmehr etwa ein antireligiöser Gewissensdruck ausgeübt werden sollte. Ihn unter allen Umständen zu vermeiden, ist die ernste Pflicht aller. Für die Ausführung soll mit jeder gebotenen Schonung der religiösen Empfindungen von Kindern und Eltern vorgegangen werden. Es soll jede Rücksicht geübt werden, die mit dem Geiste des Erlasses irgendwie verträglich ist. Nunmehr erwarten wir aber auch von den kirchlich gesinnten Kreisen auf das bestimmteste, daß sie der loyalen Durchführung der Grundgedanken des Religionserlasses keine Schwierigkeiten bereiten. Es wird allen beteiligten Behörden und Lehrern — mögen sie persönlich zu dem Erlaß stehen, wie sie wollen — zur ernsten Pflicht gemacht, alles zu vermeiden, was Reibungen irgendwelcher Art hervorrufen könnte. In diesem Sinne zu handeln, ist heute die vornehmste vaterländische Pflicht. Der Staat als solcher duldet alle Kirchen, die nicht staatsgefährlich sind, das heißt, die nicht gegen die Vorschriften der Zivilbehörden verstoßen. Er, der Staat, ist aber absolut interkonfessionell, das heißt, neutral, und hat lediglich über den Frieden aller Bekenntnisse zu wachen. Infolgedessen ist der Staat nicht mehr in der Lage, irgendwelche Beiträge an irgendeine Kirche zu leisten. Dagegen behält er sich das Kontrollrecht über die Personen der Geistlichkeit und ihre Ansichten und Methoden im höheren Staatsinteresse vor. Der Staat erklärt die Religion, das heißt, den sogenannten Glauben, als gleiche Privatsache wie den sogenannten Unglauben. Über den Gottesbegriff streitet er nicht, sondern muß von seinen Bürgern nur zwei Dinge verlangen: absolute Moral und Toleranz. In den Schulen bleiben wöchentlich zwei Unterrichtsstunden für die Religion frei, ein Fach, das fakultativ ist, das heißt, es kann niemand dazu gezwungen werden." — Die in dieser Proklamation angezeigte Einrichtung wäre etwa dieselbe,

wie sie hier in Amerika besteht, und mit der wir herzlich zufrieden sind, und wir wünschen, daß daran in keiner Weise gerüttelt wird. Mehr soll die Kirche vom Staat nicht fordern, als daß er die Anhänger jedes Glaubensbekenntnisses, außer solchen, die wirklich für das Wohl des Staates gefährlich und verderblich sind, an ihren Personen und an ihrem Eigentum schützt, weil sie Bürger sind. Wenn das beanspruchte „Kontrollrecht" über die Personen der Geistlichkeit und ihre Ansichten und Methoden" sich nur auf politische Dinge bezieht, dann ist dagegen nichts zu sagen, da auch die „Geistlichen" Staatsbürger sind und in Röm. 13, 1 ff. ihre Weisung haben wie alle andern auch. Wenn es auf Kirchliches bezogen werden sollte, dann käme der greulichste „Gewissenszwang" heraus, der nach der Proklamation ja gerade vermieden werden soll. Ob der Staat in den wöchentlich frei bleibenden Schulstunden den Religionsunterricht liefern will, und wenn, was das dann für eine Religion sein soll, darüber ist nichts gesagt. E. P.

Katholiken in Frankreich fürchten für die Freiheit ihrer Kirche. Wir lesen die katholische Nachricht: Große Besorgnis wird im Elsaß, ja in ganz Frankreich über die Frage der religiösen Freiheit gehegt, wie sie unter den neuen Verhältnissen sich entwickelt. Die Proklamationen, die den Einzug der Franzosen in Kolmar, Metz und Straßburg begleiteten, haben dem Volke die feierliche Versicherung gegeben, daß seine religiöse Freiheit keinerlei Einschränkungen erleiden werde. Es wird in den französischen Journalen kein Geheimnis aus der Tatsache gemacht, daß die Ergebenheit der Bevölkerung des deutschen Gebietes gegen Frankreich in großem Maße der katholischen Geistlichkeit zuzuschreiben ist. Nichtsdestoweniger sind Volk und Priester im Elsaß beunruhigt und mit Vorahnungen erfüllt, daß die Rückkehr an Frankreich sie einen Teil der Freiheit kosten werde, die ihnen so teuer ist. *La Croix* verhehlt die Tatsache nicht, daß Grund zu solchen Befürchtungen vorhanden ist. Man schreie schon nach der Durchführung der Gesetze gegen die Ordensleute. E. P.

Zu den mancherleifarbigen Büchern soll in nächster Zeit auch noch ein Weißbuch des Papstes herauskommen. Wir lesen die katholische Meldung: „Es wird berichtet, daß das Weißbuch des Vatikans zur Veröffentlichung fertig sei. Die Wichtigkeit der in dem Werke enthaltenen Schriftstücke ist so sehr gewürdigt worden, daß, wie es heißt, der Heilige Vater selbst die Probebogen durchgelesen hat. Das Weißbuch ist ein Oktavband von 325 Seiten und trägt den Titel ‚Das Werk des Heiligen Stuhles in dem europäischen Kriege. Eine Sammlung von Schriftstücken von August 1914 bis Juli 1916.' Es ist ausschließlich den Bemühungen des Vatikans zugunsten der Religion und Menschlichkeit gewidmet." E. P.

Judenmission muß in Palästina aufhören! ist der Ruf der Zionisten in Europa und Amerika. In der erhofften „Jüdischen Republik" dürfen nur jüdische Juden wohnen; Judenchristen sind keine Juden mehr, lautet die Forderung dieser „Republikaner". Also müssen die englische Christuskirche, die deutsche Erlöserkirche, die griechisch-römische Grabeskirche, die vielen christlichen Klöster, Pilgerhäuser, Spitäler, Schulen usw., die große Felsenmoschee in Jerusalem, die Geburtskirche in Bethlehem, die Abrahamsmoschee in Hebron, die Kirchen in Nazareth usw. dem Erdboden gleichgemacht und ihre Angehörigen vertrieben werden, um der Judenschaft Platz zu machen. O wie bescheiden sind doch die jüdischen Herrschaften! (Wbl.)

Weitere Umwandlungen in Jerusalem und Konstantinopel. Der Papst hat dem Projekt der Errichtung einer Kirche zum Heiligen Herzen in Jerusalem seinen Segen erteilt, und die Bauarbeiten haben bereits ihren Anfang genommen. Kardinal Bourne, der Erzbischof von Westminster in London, weilt jetzt in Jerusalem. Sein Besuch steht in Verbindung mit der Frage des Protektorats des Heiligen Landes und wahrscheinlich auch mit dem Plan, der großen byzantinischen Sophienmoschee in Konstantinopel ihren ursprünglichen christlichen Charakter als Kathedrale wieder zu verleihen. E. P.

Die sieben Passionsgrüße Paul Gerhardts.

Über dem Altar in der Moritz-Kirche zu Mittenwalde in der Mark Brandenburg, den 1514 die Kurfürstin Elisabeth, die Gemahlin Joachims I., stiftete, befindet sich ein Bild des dornengekrönten Heilandes. Versunken in andächtigem Anschauen dieses Bildes, soll einst Paul Gerhardt, „der Sänger der Rechtfertigung aus dem Glauben", während seiner dortigen Amtszeit als Propst 1651 bis 1657 die Anregung empfangen haben zur Dichtung seiner sogenannten Passionssalve oder -grüße.

Zugrunde liegen ihnen die Passionssalve des Bernhard von Clairvaux († 1153) an die leidenden Gliedmaßen Christi. In sieben lateinischen Hymnen, die sämtlich mit „Salve!" „Sei gegrüßt!" anfangen, besingt der fromme mittelalterliche Mönch die Füße, Knie, Hände, Seite, Brust, das Herz und das Haupt des Gekreuzigten. Dies hat Gerhardt nachgeahmt in einer Folge von sieben Liedern, deren jedes ein Glied des Heilandes begrüßt.

An die Füße JEsu wendet er sich in dem ersten Gesange seines Passionszyklus, „Sei mir tausendmal gegrüßet":

Ich umfange, herz' und küsse
Der gekränkten Wunden Zahl
Und die purpurroten Flüsse
Deiner Füß' und Nägelmal'. (Nr. 91, 2.)

Die Knie des HErrn besingt er in dem zweiten Liede, „Gegrüßet seist du, meine Kron'":

Es fleußet deines Blutes Bach
Mit ganzem, vollem Haufen;
Dein Leib ist auch mit Ungemach
Ganz durch und durch belaufen.
O ungeschränkte Majestät,
Wie kommt's, daß dir's so kläglich geht?
Das macht dein' Huld und Treue.

Der dritte Gesang wendet sich an die Hände des Heilandes und beginnt:

Sei wohl gegrüßet, guter Hirt,
Und ihr, o heil'ge Hände,
Voll Rosen, die man preisen wird
Bis an des Himmels Ende!
Die Rosen, die
Ich mein' allhie,
Sind deine Mal' und Plagen,
Die dir am End'
In deine Händ'
Am Kreuze sind geschlagen.

Die Seite JEsu preist Gerhardt im vierten Lied, „Ich grüße dich, du frömmster Mann":

Verberge mich und schleuß mich ein
In deiner Seiten Höhle!
Hier laß mich still und sicher sein,
Hier wärme meine Seele,
Wenn mich der kalte Tod befällt,
Und wenn der höll'sche Leue
Nach mir und meinem Geiste stellt,
So laß in deiner Treue
Mich dann fein ruhig bleiben.

In dem fünften Liede, „Gegrüßet seist du, Gott, mein Heil“, wird die Brust des HErrn besungen:

Gegrüßet seist du, werte Brust,
Du Gottesthron, du Menschenlust,
Du Träger aller Bürd' und Last,
Du aller Müden Ruh' und Rast!

Das Herz des Heilandes wird in dem sechsten Gesang, „O Herz des Königs aller Welt“, begrüßt:

O Herzensros', o schönste Blum',
Ach, wie so köstlich ist dein Ruhm!
Du bist nicht auszupreisen.
Eröffne dich, laß deinen Saft
Und des Geruchs erhöhte Kraft
Mein Herz und Seele speisen!

An das Haupt JEsu wendet sich das siebente, das Schlußlied der Gesangsfolge, die Krone der sieben Passionsgrüße:

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron',
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr' und Zier,
Jetzt aber höchst schimpfieret:
Gegrüßet seist du mir! (Nr. 84.)

Dies herrlichste aller Passionslieder ist in alle Gesangbücher nicht nur der lutherischen, sondern auch anderer Kirchen übergegangen und im Karfreitagsgottesdienst fast unentbehrlich. Mit seinen beiden letzten Versen ist es besonders an Kranken- und Sterbebetten heimisch geworden. Es schließt mit dem tröstenden Worte Luthers an Melanchthon nach der Rückkehr vom Begräbnis seines Töchterleins Magdalena: „O, wer so stirbt, der stirbt wohl! Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben.“

Eine Freudenbüchse.

Ein Christ in X., der viel Freude hat und andern dieselbe Freude wünscht, schrieb an ein Missionsblatt:

Oft kann ich die Zeit kaum erwarten, bis wieder eine Nummer unsers Missionsblattes erscheint; denn gar zu gerne möchte ich doch wissen, wie es unsern Missionaren inzwischen ergangen ist, ob sie alle wohlauf sind, oder ob wieder einer am Fieber daniederliegt, ob die Heidenchristen sich bewähren und neue Taufbewerber sich gemeldet haben, ob die Cholera erloschen und die Hungersnot von unsern Gemeinden abgewendet ist, und was dergleichen Fragen mehr sind, die das Herz eines Missionsfreundes bewegen und Gegenstand seiner Fürbitte sind. Und wenn dann das Missionsblatt wiederkommt, so fällt mein Blick zu allererst auf die beiden letzten Seiten. Enthalten sie für dich, lieber Leser, nur trockene Zahlen, blickst du nur flüchtig auf sie, dann studiere einmal die einzelnen Angaben etwas genauer und versuche, zwischen den Zeilen zu lesen. Da steht zum Beispiel: „Gesammelt von den Kindern der Schule zu N.“ Ei, denke ich und freue mich, da wohnt also auch ein Lehrer, der nicht nur selber ein warmes Herz für die Heidenmission hat, sondern der auch seine Kinder anleitet, mitzuarbeiten im Reiche Gottes! Weiter lese ich: „Aus der Sparbüchse unserer kleinen Marie“, und ich weiß, das kleine Mädchen muß fromme Eltern haben, die es lehren, den HErrn JEsum zu lieben nicht bloß mit Worten, sondern auch mit Werken. Öfter begegnet mir die Notiz: „Vermächtnis von N. N. $100 oder $500 für die Heidenmission“ usw., und ich fasse den Entschluß: Ich will doch auch nicht aus dem Leben gehen, ohne meine Liebe zu JEsu öffentlich bezeugt zu haben. Ich lese weiter: „Ertrag eines Missionsapfelbaumes, Ertrag eines Missionsschafes“, und da muß ich sagen: Das ist praktisch. Es wird ein lieber Christ, eine fromme Frau, ein gläubiges Kind sein, die einen Apfelbaum gepflanzt oder ein Lämmlein aufgezogen und den Ertrag für die Mission bestimmt haben. Und so lese ich weiter und habe dabei immer meine besonderen Gedanken.

Kürzlich blieben meine Augen haften an den Worten: „Aus der Freudenbüchse von N. N.“ Freudenbüchse? denke ich, was mag das wohl für ein Ding sein? Glücklicherweise kenne ich den Besitzer, und als ich ihn bald darauf treffe, erfahre ich folgendes von ihm: „Das ist eine Büchse, die trägt die Inschrift Ps. 50, 14: ‚Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde.‘ Wenn ich im Frühjahr meinen Acker glücklich bestellt habe, wenn im Hochsommer auf längere Dürre ein erquickender Regen folgt, wenn ein heftiges Gewitter vorübergezogen ist, ohne Schaden anzurichten, wenn das Heu geborgen, das Korn eingefahren, die Kartoffeln geerntet sind — jedesmal zieht's mich nach der Ecke hin, wo die Freudenbüchse steht. Oder wenn mein krankes Vieh, wenn meine Kinder, meine Frau, wenn ich selber wieder gesund geworden bin, wenn meine Kinder den ersten Schulgang antreten, wenn sie konfirmiert werden, wenn ein Geburtstag in der Familie gefeiert wird, wenn wieder ein ganzes Jahr hinter mir liegt und Gottes Güte mich und die Meinen freundlich hindurchgebracht hat — und wer kann die vielfachen Anlässe zur Freude zählen —, immer fällt mir meine Büchse ein; oder gar wenn meine Gebete erhört werden, wenn ich zum Tische des HErrn gewesen bin und vor ihm meine Sünden niederlegen durfte, wenn JEsus mich sein Wort hören ließ: ‚Gehe hin in Frieden!‘ wenn ich dann den Kampf gegen meine Heftigkeit und meinen Geiz aufnahm — du weißt ja, wieviel sie mir zu schaffen machen —, und der HErr mir einen Sieg schenkte über meine Sünden: das waren erst die besten Freudenstunden, und dann habe ich am wenigsten des Dankes vergessen.“ So weit mein Freund.

Tiefbewegt dankte ich ihm durch einen warmen Händedruck für seine Erklärung. Viel sagen konnte ich nicht, denn ich war tief beschämt über den Aufschluß, den ich empfangen hatte. Ob es wohl mehr solcher Leute gibt, die eine Freudenbüchse besitzen? mußte ich unwillkürlich fragen. Noch aufmerksamer als sonst durchforschte ich in den nächsten Missionsblättern die Liebesgaben, und da fiel mein Blick auf folgende Stellen: Dankopfer bei der Taufe, für treue Durchhilfe, Scherflein einer Witwe, Dankopfer aus Anlaß einer Hochzeit, von einem Kommunikanten, aus der Missionsbüchse eines Tagelöhners, für die Genesung eines Kindleins usw. Da habe ich mir denn auch eine kleine Missionsbüchse — eine Freudenbüchse — zugelegt und auf meine Kommode gestellt, und was ich im Vierteljahr gesammelt, habe ich dann an den Missionskassierer eingesandt.

Und merkwürdig! je mehr in die Freudenbüchse hineinkam, desto öfter hatte ich Anlaß, mich zu freuen und zur Freudenbüchse zu gehen, und da habe ich gedacht, das mußt du doch den lieben Lesern des Missionsblattes mitteilen, vielleicht schafft sich da mancher auch eine solche Büchse an und hat ebensoviel Freude daran wie du. Ja, eine Missionsbüchse — eine Freudenbüchse gehört eigentlich in jedes christliche Haus. Ein Christ ist ja ein Mensch, der allein die wahre Freude kennt, weil er allein Frieden mit Gott hat, ein Mensch, der „allezeit fröhlich“ singen kann:

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein HErr JEsus Christ;
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

Todesanzeigen.

Zu der Zahl der durch die schreckliche Seuche weggerafften Diener am Wort ist nach Gottes unerforschlichem Rat nun auch P. Albert Vischer hinzugekommen. Er wurde am 21. Februar 1872 in Sticklitz, Pommern, geboren. In seinem zwölften Lebensjahr wanderten seine Eltern nach Amerika aus und ließen sich in Manitowoc, Wis., nieder. Hier besuchte er die Gemeindeschule und trat im Jahre 1891 in unsere theologische Anstalt zu Springfield ein. Nach wohlbestandenem Examen folgte er im Jahre 1896 dem Rufe der Gemeinde zu Carroll, Iowa. Sechs Jahre später nahm er einen Beruf der Gemeinde zu Boyer, Iowa, an. Seit 1907 stand er im Dienste des HErrn an den Gemeinden zu Wall Lake und Breda, Iowa. Mit großer Treue gebrauchte er die ihm von Gott verliehenen Gaben zum Segen der ihm Anbefohlenen. Nun ist er eingegangen in die ewige Ruhe. Am 5. Februar entschlief er im Alter von 48 Jahren, 11 Monaten und 14 Tagen fein sanft und selig, als der Unterzeichnete ihm das Gebet vorsagte: „Christi Blut und Gerechtigkeit" usw. Das Begräbnis fand am 10. Februar statt unter großer Beteiligung der Gemeinden und vieler Amtsbrüder. Im Trauerhause amtierte P. C. Runge. In der Kirche spendete Präses Wolfram in englischer und Vizepräses Amstein in deutscher Sprache Worte des Trostes. Am Grabe amtierte der Unterzeichnete. Es betrauern sein frühes Hinscheiden seine betrübte Witwe, Anna, geb. Marting, und sechs Kinder. — Der HErr heile gnädiglich die Wunden, die er geschlagen hat! A. N.

Traugott Johannes Große, Pastor der Zionsgemeinde bei Addison, Ill., wurde als erster Sohn des Lehrers Moritz Große zu St. Louis, Mo., geboren am 24. April 1844. Schon vor seiner Konfirmation trat er in das dortige Concordia-College ein, an welchem damals neben den Professoren Walther und Biewend Rektor Gönner, Konrektor Schick, Subrektor Saxer und Professor Seyffarth unterrichteten. Im Jahre 1861 siedelte das Gymnasium nach Fort Wayne über, wo Große bis Juli 1862 die Sekunda absolviert hatte. Im September dieses Jahres mußten wegen der infolge des Bürgerkrieges eingetretenen Stockungen im Anstaltswesen der Synode alle Zöglinge von achtzehn Jahren und darüber in St. Louis bleiben und sofort ins Seminar eintreten, ob sie den vollen Kursus in Fort Wayne absolviert hatten oder nicht. Das tat auch Große. Im November 1864 wurde er zum Vikar des seligen P. Wunder an der St. Paulusgemeinde zu Chicago berufen und predigte einer Anzahl Glieder dieser Gemeinde, die auf der Westseite wohnten, in einer dort erbauten Zweigschule der Gemeinde. Im Juni 1865 wurde er zum zweiten Pastor der Gemeinde berufen und am 9. Juli desselben Jahres ordiniert. Im November 1868 vermählte er sich mit Luise Bartling, die ihm aber schon nach anderthalb Jahren durch den Tod entrissen wurde, wie auch bald darauf das dieser Ehe entsprossene Töchterlein. Im März 1869 organisierten sich sechzehn auf der Westseite wohnende und bisher schon von P. Große bediente Glieder der St. Paulusgemeinde zu einem selbständigen Gemeindewesen unter dem Namen „Ev.-Luth. St. Johannesgemeinde", beriefen Große zu ihrem Pastor und schlossen sich bald darauf der Synode an. Im Mai desselben Jahres trat Große wieder in den heiligen Ehestand, nämlich mit Luise Maßmann, die nun, nachdem sie mit ihm fast fünfzig Jahre lang Freud' und Leid geteilt hat, als betrübte Witwe ihn überlebt. Dieser Ehe sind zehn Kinder entsprossen, fünf Söhne und fünf Töchter, von denen aber bereits sechs, drei Söhne und drei Töchter, dem Vater in die Ewigkeit vorangegangen sind. Im Jahre 1875, nach elfjähriger gesegneter Tätigkeit an der St. Johannesgemeinde, die sich unter ihm aus einem kleinen Häuflein zu einer großen, starken Gemeinde entwickelt hatte, wurde Große zum Professor an unserm Lehrerseminar in Addison berufen und dort am 12. Oktober eingeführt. Hier wirkte er etwas über vier Jahre lang. Dann wurde er von der Zionsgemeinde zu Addison zu ihrem Pastor als Nachfolger P. Franckes berufen und im Jahre 1879 in sein Amt eingeführt. Hier brachte Große als Pastor, Prediger, Seelsorger fast volle vierzig Jahre zu, teilte mit der Gemeinde Freud' und Leid, Zeiten der Erquickung und Ruhe und Zeiten der Unruhe und Trübsal, erlebte mit ihr ihr Wachstum und Gedeihen wie auch ihr Altern und Abnehmen durch Wegzug und Abzweigung. Was der Entschlafene in diesen langen Jahren seiner Gemeinde gewesen ist, ist ihr besser bekannt und bewußt, als hier gesagt werden kann. — Aber der Entschlafene war auch über den Kreis seiner Gemeinde hinaus im Dienste unserer Synode und Kirche tätig in Schrift, Wort und Werk. Sonderlich sei erwähnt sein langjähriger, mühevoller Dienst als Vorsitzer der Unterstützungskommission seines Synodaldistrikts sowie seine treuen, wertvollen Dienste als Präses des Waisenhauses zu Addison, siebenunddreißig Jahre lang, bis er vor zwei Jahren wegen Altersgebrechen von dieser Arbeit zurücktreten mußte. Auch seine sonstige Arbeit als Pastor wurde ihm aus demselben Grunde immer beschwerlicher. Doch hielt er sich noch aufrecht, so gut und solange es ging, und tat, was er noch tun konnte. Noch etliche Tage vor seinem Abscheiden hielt er Konfirmandenunterricht. Am Tage zuvor wollte er wohl, aber es ging nicht mehr. Er mußte sich legen, um nimmer für dies Leben wieder aufzustehen. Am 14. Februar, nachdem er noch am Tage zuvor durch Amtsbrüder aus Gottes Wort zum letzten Gang gestärkt worden war, entschlief er fein sanft und stille. Sein irdisches Alter hat er gebracht auf 74 Jahre, 9 Monate und 21 Tage, seine Amtszeit auf nicht ganz 54 Jahre. Er hinterläßt seine Witwe, zwei Söhne, zwei Töchter, achtzehn Großkinder, ein Urgroßkind und zwei Halbschwestern. — Am 17. Februar fand unter großer Beteiligung das Leichenbegängnis statt. P. Bartling sprach im Hause über 1 Mos. 48, 21. In der Kirche hielt P. F. Pfotenhauer die Gedächtnispredigt über Mark. 7, 37: „Er hat alles wohl gemacht" und zeigte, wie Gott dies getan habe hinsichtlich des Lebens und der Wirksamkeit des Entschlafenen sowie auch im Hinblick auf sein Sterben. Außerdem redeten noch P. A. Ullrich im Namen der Proviso-Konferenz, deren Glied der Entschlafene lange Jahre gewesen war, und P. P. Sauer als Vertreter der St. Johannesgemeinde in Chicago. Der Unterzeichnete war gebeten worden, aus den Aufzeichnungen des Entschlafenen und aus andern Quellen einen summarischen Lebenslauf zusammenzusetzen, der von ihm verlesen wurde und hier wesentlich wiedergegeben ist. Am Grabe amtierte P. Böster. E. Z.

P. Elias Hieber jun., Sohn von P. E. Hieber sen., wurde geboren zu Tinley Park, Cook Co., Ill., am 11. Mai 1885. Im Jahre 1899 bezog er unser Concordia-College zu Milwaukee, später die Anstalt zu Springfield, Ill., wo er im Jahre 1910, nachdem er zuvor zwei Jahre lang zu Northville, Mich., vikariert hatte, seine Studien vollendete. Im Juli 1910 verehelichte er sich mit Mabel Fielax aus Northville, Mich. Im September desselben Jahres folgte er einem Beruf in den California- und Nevada-Distrikt und trat im Oktober, nach seiner Ordination zu Oakland, Cal., sein Amt in Ferndale, Cal., an. Hier wirkte er vier Jahre lang im Segen. Infolge geschwächter Gesundheit sah er sich genötigt, in einen andern Wirkungskreis einzutreten, und erhielt durch Gottes gnädige Fügung einen Beruf an die St. Paulusgemeinde zu Chicago Park, Cal. In aller Treue und mit Aufwendung aller Kräfte diente er seiner neuen Gemeinde zwei Jahre lang, mußte dann aber mit schwerem Herzen sein Amt niederlegen, da sein Lungenleiden sich verschlimmert hatte. Auf

Rat seines Arztes begab er sich mit seiner Gattin nebst vier Kindern nach Süd-California und bezog ein gemietetes Heim in Banning in der Hoffnung, mit Gottes Hilfe daselbst Genesung zu finden. Allein der himmlische Vater hatte es anders beschlossen. Nach einem Aufenthalt von zwei Jahren und vier Monaten in Banning holte der HErr der Kirche seinen treuen Diener heim durch einen seligen Tod am 26. November 1918. Am 29. November wurde sein entseelter Körper in Banning zur letzten Ruhe gebettet. Sein Seelsorger, P. L. Achenbach, hielt ihm die Leichenrede auf Grund von Phil. 1, 21. — Betrauert wird der Entschlafene von seiner tiefbetrübten Witwe und ihren vier Kindern sowie von fünfzehn Geschwistern und einem alten, im Dienste des HErrn ergrauten Vater. Der Gott alles Trostes tröste mit seinem himmlischen Troste die Herzen aller Leidtragenden und erweise sich in Gnaden um Christi willen der schwerbetroffenen Familie des Entschlafenen als Versorger der Witwen und Vater der Waisen! H. Haserodt.

Erst 29 Jahre alt, starb am 1. Januar zu North Tonawanda, N. Y., Lehrer Simon Gerling an den Folgen der Influenza. Er wurde geboren am 15. September 1889 zu Florissant, Mo., zog aber bald nach seiner Geburt mit seinen Eltern nach Troy, Ill. Sein sehnlicher und steter Wunsch war, dem HErrn als christlicher Schullehrer dienen zu dürfen. Fast einundzwanzig Jahre alt, bezog er die Anstalt in Addison und nach wohlbestandenem Examen wurde er im Herbst des Jahres 1914 inmitten der St. Markusgemeinde zu North Tonawanda als Schullehrer eingeführt. Mit großer Treue und Aufopferung hat er vier Jahre der Schule vorgestanden. Am 4. Januar wurde sein entseelter Leichnam unter Begleitung des Schul- und Gemeindevorstandes sowie der Schulkinder in die Kirche geführt, und nachmittags fand die Leichenfeier statt. Der Unterzeichnete hielt die Leichenpredigt über Ps. 90. Nach der Feier wurde die Leiche nach Troy, Ill., gesandt, wo P. C. Lange die letzte Amtshandlung vollzog. — Gottes Wort hat auch hier Brünnlein die Fülle sowohl für die tiefbetrübte Witwe und die nahen Anverwandten des Entschlafenen als auch für die heimgesuchte Gemeinde. Paul Fretthold.

Am 11. Februar rief Gott Lehrer G. B. Sohn, einen der sechs Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Detroit, Mich., ganz unerwartet aus seinem Wirkungskreise. Noch am letzten Tag seines Lebens stand er in der Schule. Am Abend leitete er die Versammlung des Jungmännervereins, als er plötzlich vom Schlag gerührt wurde. Noch einige Stunden war er bei Besinnung, aber ehe der Morgen anbrach, war er entschlafen. — Er war am 13. Juni 1862 in Frankenmuth, Mich., geboren. Nach seiner Konfirmation bezog er das Lehrerseminar in Addison, wo er im Jahre 1883 sein Examen bestand und dann einem Ruf nach New Wells, Mo., folgte. Dort verehelichte er sich mit Anna Hubinger aus Frankenmuth, Mich., die ihm aber nach zwölfjähriger Ehe durch den Tod wieder genommen wurde. Im Jahre 1889 wurde er nach Detroit, Mich., berufen, wo er dreißig Jahre lang an ein und derselben Schule mit Treue und Geschick diente. Am 15. Februar wurde der entseelte Körper von seinen Kollegen zur letzten Ruhe getragen. Der Unterzeichnete, sein Seelsorger, leitete die Leichenfeier und spendete in der Kirche Worte des Trostes auf Grund von Ps. 39, 10. Der Verstorbene, der sein Alter auf 56 Jahre, 7 Monate und 28 Tage brachte, hinterläßt seine Gattin, Karoline, geb. Bieski, mit der er im Jahre 1897 in den Ehestand getreten war, einen Sohn, der im Predigtamt dient, und fünf Töchter. Gott tröste die Hinterbliebenen, und der Gemeinde schenke er bald wieder einen treuen Lehrer, die entstandene Lücke auszufüllen. Walter E. Lutzky.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu bestellen, falls nicht vorrätig.

Kommentar über den Propheten Jesaia. Von G. Stöckhardt. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 168 Seiten, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $1.50.

Es ist uns eine besondere Freude, daß diese kurzgefaßte, aber inhaltsreiche Auslegung zu den 12 ersten Kapiteln des Propheten Jesaia wieder aufgelegt worden ist. Sie ist recht geeignet, in diesen größten Propheten, den Evangelisten des Alten Testaments, einzuführen. Sie hat schon manchen Segen gestiftet und wird es weiter tun in der neuen Auflage. Die Ausstattung ist diesmal noch besser als das erste Mal. Absichtlich ist der Inhalt unverändert, geradeso, wie er vor siebzehn Jahren aus der Hand unsers unvergeßlichen D. Stöckhardt hervorgegangen ist. Es gibt Bücher, die nicht veralten. L. F.

Katalog meist älterer theologischer Werke, wie sie auf unsern Bücherauktionen vorkommen, nebst Angabe des Wertes, bis zu dem man beim Steigern wohl mitbieten mag. 11 Seiten. Concordia Seminary Stationery Co., St. Louis, Mo. Preis: 13 Cts., mit Porto 15 Cts.

D. Krauß, ein vorzüglicher Kenner dieser wertvollen Literatur, hat dieses Verzeichnis zunächst für unsere Studenten hergestellt; gewiß aber wird es auch manchem im Amte Stehenden willkommen und wertvoll sein. L. F.

Sacred Songs for Female Voices. By *H. B. Proehl*, Chicago, Ill. 6 Seiten 7×10½. Preis: 15 Cts., Dutzendpreis: $1.75.

Enthält vier kurze Stücke für die Passionszeit, Konfirmation, Himmelfahrt und Pfingsten mit deutschem und englischem Text. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Neujahrstag: P. F. H. Melzer in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Cape Girardeau, Mo., von P. W. C. Krüger.

Am Sonnt. Septuagesimä: P. W. W. Sander in der Ersten Ev.-Luth. Gemeinde zu Sharpsburg, Pa., unter Assistenz der PP. Lauterbach, Röper, Bröcker und Brand von P. J. K. E. Horst.

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. H. W. Hartmann in der Zionsgemeinde zu Springfield, Minn., von P. H. L. W. Schütz. — P. H. Mackensen in der Trinity Church zu Hammond, Ind., von P. G. Schüßler.

Am Sonnt. Invocavit: P. H. Rieting in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Egeland und Munich, N. Dak., von P. O. H. Lottes. — P. P. Schaus in der Zionsgemeinde zu Shefflin, Oreg., und in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Hillsboro, Oreg., unter Assistenz P. Koppelmanns und Prof. Blankenbühlers von P. L. Stübe. — P. Fr. Westerkamp in der St. Paulsgemeinde bei Sherwood, Oreg., unter Assistenz Prof. Sylwesters von P. H. C. Ebeling. — P. H. E. Plehn in der Nazarethgemeinde zu Buffalo, N. Y., unter Assistenz der PP. Ruhland und Wind von P. M. Walker. — P. P. Jürgensen in der Gemeinde bei Olpe und, nachmittags, in Olpe, Kans., von P. E. Remlinger.

Am Sonnt. Reminiscere: P. H. Hohenstein in der Christusgemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz der PP. Fritz und Däumler von Prof. L. Fürbringer. — P. P. Jürgensen in der Gemeinde zu Strong City, Kans., von P. E. Remlinger.

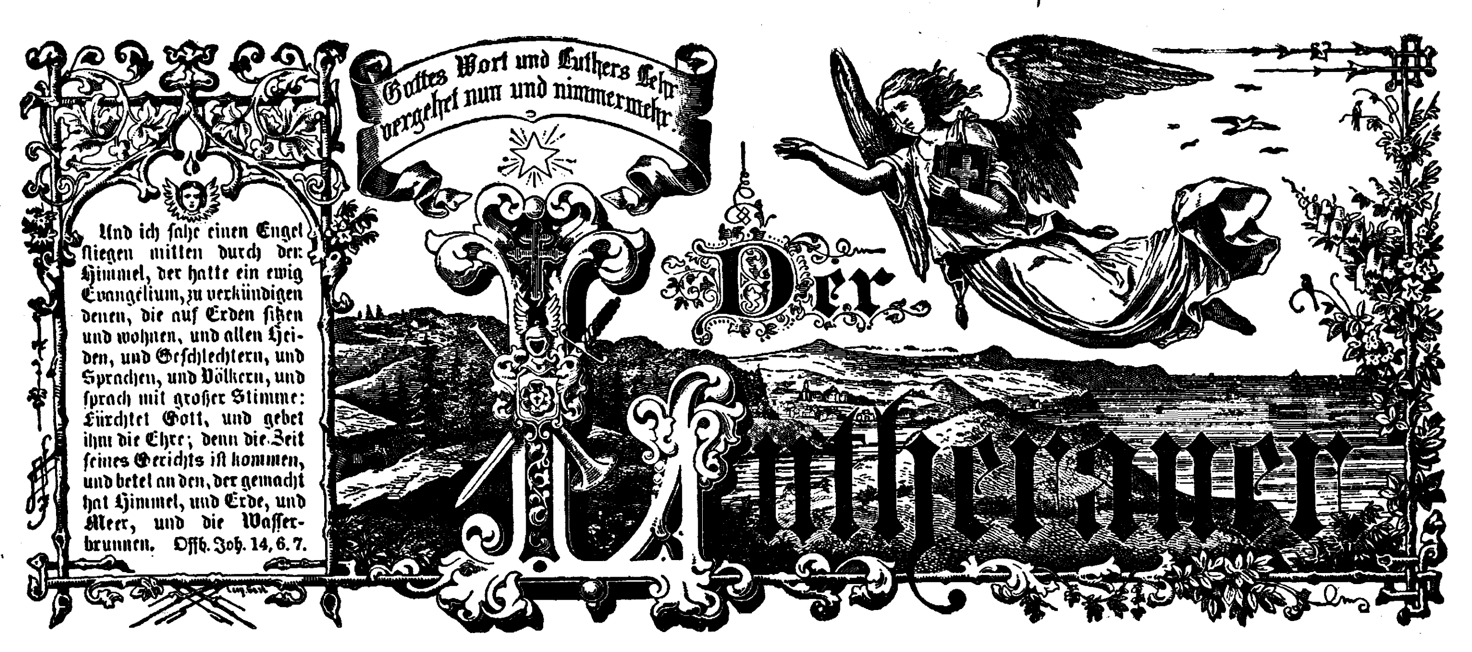
Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: Die neue Kirche der Bethlehemsgemeinde zu Crawford, Nebr. (P. F. Bangert). Prediger: PP. Dorn und B. Schwarz. — Am Sonnt. Quinquagesimä: Die neue Kirche (43×70 Fuß) der Kreuzgemeinde zu Omaha, Nebr. Prediger: PP. Brammer, Seesko und (englisch) Rittamel, Matuschka und Hartmann. Das Weihgebet sprach P. T. Lang.

Konferenzanzeigen.

Die Minnetonka-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., am 22. und 23. April in der Christuskirche zu Minneapolis, Minn. Arbeiten haben die PP. W. Baumhöfener, Schneider, Prigge, Kuntz, Bouman und Rolf. Beichtrede: P. O. H. Schmidt (P. Schumacher). Predigt: P. Seltz (P. Stolper). Die Kirche steht E. 34th St. und 31st Ave., S., und ist per Minnehaha car zu erreichen; von St. Paul aus per Selby Lake bis zur 27th Ave.; von dort Minnehaha cars. Jeder sorge, wo möglich, für Quartier. Wer keine Bekannten hat, melde sich bis zum 15. April bei P. O. H. Schmidt. A. R. Streufert, Sekr.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 8. April 1919. **Nr. 7.**

Unsern Konfirmanden.

Du bist des höchsten Königs Kind,
Hast himmlisches Geleite,
Die Engel gehen leis und lind
Tagtäglich dir zur Seite.

Kann auch dein Auge sie nicht sehn,
Du fühlst des Vaters Segen
Wie Flügelrauschen dich umwehn
Auf allen deinen Wegen.

Dein Herz wird niemals einsam sein,
Gequält von bangen Fragen.
Und wenn vorüber Glück und Pein,
Die Engel heim dich tragen.

E. E.

Kommunion.

Ein Brot ist's; so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind. 1 Kor. 10, 17.

„Wir viele sind ein Leib": das redet der Apostel von der heiligen, seligen Christengemeinschaft. Wie der Leib aus so vielen verschiedenen Gliedern zusammengesetzt ist und doch ein Ganzes bildet, in dem alle Teile von einem Willen, nämlich der einen, den ganzen Leib durchwaltenden Seele, bewegt werden, und alle einem Zweck, dem Wohlergehen des ganzen Leibes, dienen, so stellt sich die Christenheit, aus so verschiedenen Personen nach Herkunft, Lebensstellung und Lebensführung sie auch besteht, vor Gott und ihrem Heiland dar als eine innere, geistliche Einheit, einig und verbunden durch den einträchtigen Glauben an den HErrn JEsum Christum, den einigen Heiland der Sünder, einig und verbunden durch die einhellige Liebe zu Gott und dem Nächsten, einig und verbunden durch die einmütige Hoffnung auf die eine selige Heimat droben bei JEsu im Licht. Nicht die gleiche Herkunft, nicht die gleiche Lebensstellung, sondern die gleiche Gesinnung, das gleiche Streben, das gleiche Interesse, das Zusammenschlagen der Herzen ist es, was die Menschen eint und bindet. Wo aber fände man größere Übereinstimmung der Herzen als unter den gläubigen Christen, wo aller Gedanken von demselben Heiligen Geist erleuchtet, aller Begierden von demselben Heiligen Geist geheiligt, aller Interessen von demselben Heiligen Geist auf ein Ziel, die ewige Seligkeit, vereinigt sind?

„Ein Brot ist's; so sind wir viele ein Leib, dieweil wir alle eines Brotes teilhaftig sind"; das redet der Apostel von der Abendmahlsfeier, von der heiligen Kommunion.

Es ist ein und dasselbe Brot, dessen wir alle durch das Essen beim heiligen Abendmahl teilhaftig werden. Und da das Brot im heiligen Abendmahl die Gemeinschaft ist des Leibes Christi, so werden wir alle in und mit dem Brote zugleich des heiligen Leibes unsers göttlichen Heilandes teilhaftig, des heiligen Leibes, der für alle gleicherweise am Kreuz gehangen hat, der für unser aller Sünde gleicherweise das eine vollgültige Lösegeld bildet, durch dessen Wunden wir alle gleichermaßen geheilt sind. Und wenn wir nun gemeinschaftlich den Leib Christi empfangen und dem Worte glauben, welches sagt: „Für euch gegeben zur Vergebung der Sünden", so wird unser Vertrauen auf die Vergebung unserer Sünden und unsere Freude darüber groß, unsere Liebe zu dem teuren Heiland und unsern miterlösten Brüdern wächst, und unser Verlangen nach der völligen Vereinigung mit Gott wird übermächtig. In solcher durch den Empfang des heiligen Brotes und Leibes Christi gesteigerten Freude über unsere Erlösung, in solcher vermehrten Liebe zu unserm Erlöser aber schlagen dann unsere Herzen wieder aufs neue zusammen, und die Kommunion am Brot und am Leibe Christi wird zur Kommunion, zur Gemeinschaft der Herzen, gedeiht zu um so innigerer Gemeinschaft der Christen untereinander.

Wir gehen den großen Kommuniontagen der Passions- und Osterzeit entgegen, dem fröhlichen Kommuniontag, da sich die Neukonfirmierten mit der übrigen Gemeinde zum erstenmal am Tisch des HErrn vereinigen. Welche Freude besonders für

Eltern und Kinder, aber auch für Geschwister, für Freund und Freund und für alle Gemeindeglieder, daß sie nun durch das gemeinschaftliche heilige Mahl so innig sollen vereinigt werden! Eltern und Kinder stehen ja seit der letzteren Geburt in so inniger Gemeinschaft, wie sie irdischerweise nur gedacht werden kann, in der Blutsgemeinschaft, die sich so leicht nicht verleugnen läßt. Dennoch ist sie als ein lockeres Band anzusehen gegen die christliche, die Glaubensgemeinschaft. Auch die Gemeinschaft zwischen Geschwistern und zwischen Freunden ist oft eine herzliche und innige, aber doch nicht zu vergleichen mit der Einigkeit im Heiligen Geist.

Es ist wahr, in solcher Glaubenseinigkeit stehen Eltern und Kinder, Geschwister, Freunde untereinander nicht erst durch die erste Kommunion der Neukonfirmierten, sondern schon seit deren Taufe. Als die gläubigen Eltern ihre Kinder dem HErrn in der Taufe zum bleibenden Eigentum übergaben, da traten sie mit ihnen in die selige Christengemeinschaft. Als sie dann ihre Kinder auf JEsum vertrauen, zu JEsu beten, JEsum lieben lehrten, da vermehrten sie diese Glaubensgemeinschaft. So ist es eigentlich auch nur eine Vertiefung der alten Glaubensgemeinschaft, die sie bei der ersten Kommunion der Neukonfirmierten erfahren, aber eben durch dies neue Mittel, die Abendmahlsgemeinschaft. Nun haben sie nur noch auf eine weitere herrliche Ausgestaltung und Vertiefung der Glaubensgemeinschaft, die Christen untereinander und mit ihrem Heiland haben, zu warten, nämlich auf das Wiedersehen im Himmel, wenn alle Sünde, alles, was uns hier innerlich trennt, von uns abgefallen sein wird und wir mit einem Munde und einem Herzen den HErrn loben werden.

Inzwischen sollen wir hier im Lande der Sünde und der inneren Zertrennung fleißig die Mittel gebrauchen, die uns Gott zu unserer Vereinigung im Glauben und in der Liebe gegeben hat, das heilige Evangelium und das heilige Abendmahl. Und solch innere Gemeinschaft in JEsu soll uns dann weiter zur Eintracht in irdischen Dingen leiten, daß wir Frieden miteinander halten, einer dem andern nachgeben, einander lieben, einander in allen Nöten beistehen und helfen. Wo wahre Einigkeit des Glaubens besteht, da sollte es keine Schwierigkeit machen, in den Dingen dieses Lebens Zank und Streit zu vermeiden, einhellig und einmütig zu sein. Denn aus dem Glauben fließt die christliche Liebe, und die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe sucht nicht das Ihre, sondern immer das, was des andern ist. So werde allen Neukonfirmierten ihr erster Abendmahlsgang zu rechter Kommunion untereinander, mit ihren Eltern, Geschwistern, Freunden und der ganzen Gemeinde! Ma.

Pastoralkonferenzen.

Die heutige Nummer des „Lutheraner" bringt eine lange Liste von Konferenzen, die bald nach Ostern in den weiten Kreisen unserer Synode abgehalten werden. Manche Gemeindeglieder können nicht verstehen, warum ihr Pastor jedes Jahr mehrere Male eine Konferenz besucht. Sie meinen, es sei genug, wenn er zur Synode gehe, und er täte besser daran, wenn er, statt die Konferenz zu besuchen, diese Zeit seiner Gemeinde widmete. Es ist daher gewiß nicht überflüssig, wenn der „Lutheraner" sich einmal über Konferenzen äußert, damit alle unsere Glieder, von der Wichtigkeit der Konferenzen überzeugt, gern ihre Pastoren zu denselben ziehen lassen, ja, wenn nötig, ihnen auch die Reise finanziell ermöglichen.

In der Apostelgeschichte, dieser unerschöpflichen Fundgrube für Unterweisung in gesunder kirchlicher Praxis, wird uns nicht nur zum Muster für alle Zeiten die erste Synode beschrieben, Kap. 15, sondern wir hören in derselben auch von einer Pastoralkonferenz. Lukas, der selbst dabei gewesen ist, hat uns unter Eingebung des Heiligen Geistes ein genaues Protokoll von dieser Konferenz verabfaßt. Aus demselben ist ersichtlich, wie eine Konferenz geführt werden soll, und welch unaussprechlichen Segen von derselben nicht nur die Pastoren, sondern auch deren Gemeinden haben.

Das Protokoll finden wir aufgezeichnet Kap. 20, 17—38. Da wird uns erzählt, daß Paulus auf seiner Reise nach Jerusalem alle Ältesten, das heißt, alle Pastoren, aus der Stadt Ephesus nach Milet kommen ließ, um mit ihnen eine Konferenz abzuhalten. Ephesus war eine große Stadt. Dort befand sich eine große Gemeinde, die von einer Anzahl Pastoren bedient wurde.

Alle Pastoren von Ephesus folgten der Einladung. Keiner blieb zurück. Selbstverständlich ist, daß Paulus wegen seiner Stellung die Konferenz leitete und das Hauptwort führte. Dabei verkehrte er aber mit allen Ältesten auf das freundlichste und behandelte sie alle zusammen als seine lieben Brüder.

1. Was wurde nun auf dieser Konferenz vorgenommen? Zuerst und vornehmlich Lehre. Lies V. 18—22! Der Apostel zeigt an seinem Beispiel, daß ein Prediger seiner Gemeinde den vollen Rat Gottes zur Seligkeit verkündigen muß und nichts verhalten darf, und daß das Zentrum aller seiner Lehre die Buße zu Gott und der Glaube an unsern HErrn JEsum Christum sein muß. Hiermit muß ein Prediger umgehen bei Tag und bei Nacht, öffentlich und sonderlich, und deswegen die Heilige Schrift fleißig studieren, damit er immer geschickter werde, das Evangelium in Beweisung des Geistes und der Kraft zu lehren.

2. Das zweite, was von der Konferenz zu Milet uns berichtet wird, ist eine dringliche Ermahnung zur Amtstreue. Paulus wandte sich an die Pastoren mit diesen Worten: „So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat", V. 28. Es gibt wohl kaum einen Spruch, der gewaltiger und ergreifender von der großen Verantwortung und der wunderbaren Herrlichkeit des evangelischen Predigtamtes redet als diese Worte des Apostels. Fürwahr, sie müssen einen tiefen Eindruck auf alle versammelten Pastoren gemacht und ihnen die Hoheit ihres Amtes lebendig vor die Seele geführt haben.

3. Das dritte, worauf die Ältesten aufmerksam gemacht wurden, behandelte die ernste Zeitlage. V. 29—31: „Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Herde nicht verschonen werden; auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen. Darum seid wacker und denket daran, daß ich nicht abgelassen habe, drei Jahre Tag und Nacht einen jeglichen mit Tränen zu ermahnen." Pastoren sollen Wächter in der Gemeinde sein und deswegen aller falschen Lehre wehren, sei es, daß dieselbe von außen an sie herantritt, sei es, daß sie aus ihrer eigenen Mitte aufsteht. Um falsche Lehre zu entdecken, ist es nötig, wackere Augen zu haben.

4. Weiter wurde auf der Konferenz zu Milet über die Lebensanschauung der Pastoren verhandelt. Paulus zeigte an seinem Beispiel, daß man das Amt nicht führen solle um schnöden Gewinnes willen, sondern zur Ehre Gottes und zum Heil unsterblicher, teuer erkaufter Seelen, und daß ein Prediger auch bereit sein müsse, um des Evangeliums willen Bande und Trübsal zu erdulden, V. 18—24. 33—35.

5. Die Konferenz schloß dann, indem Paulus die Pastoren als seine lieben Brüder Gott und dem Wort seiner Gnade befahl und sich mit ihnen im brünstigen Gebete vor dem Throne Gottes vereinigte, V. 32. 36.

Das ist in Kürze der Geschäftsgang gewesen auf der Konferenz zu Milet unter dem Vorsitz des Apostels Paulus. Wir haben aus dem Protokoll gesehen, daß lauter wichtige, für das Amt nötige Gegenstände verhandelt wurden. Geringfügige, gleichgültige Dinge wurden nicht besprochen. Die Zeit wurde gut ausgekauft.

Die Konferenz ist allen Pastoren, die daran teilnahmen, unvergeßlich geblieben. Mit neuem Eifer gingen sie an ihre Arbeit, und gerade auch ihre Gemeinden hatten von diesem Besuche großen Nutzen. Aus dem Epheserbrief geht hervor, daß die Christen in Ephesus in der Lehre tief gegründet waren, und die Kirche unter treuer Pflege frommer Kirchendiener herrlich grünte und blühte.

Auch die Pastoralkonferenzen in unserer Synode werden in ähnlicher Weise geführt wie jene Musterkonferenz zu Milet. Unsere Pastoren besprechen bald diese, bald jene Lehre, werden ermahnt zu treuer Amtsführung, holen sich von ihren Amtsbrüdern Rat in schwierigen Fällen, beleuchten die Zeitlage mit Gottes Wort, machen einander aufmerksam auf Gefahren, die ihren Gemeinden von innen und von außen drohen, und erquicken sich durch gemeinsamen Gottesdienst und die Feier des heiligen Abendmahls.

Wer kann den Segen beschreiben, der auf unsere Gemeinden in den verflossenen siebzig Jahren gerade durch die Pastoralkonferenzen geflossen ist? Auf denselben sind unsere jungen Pastoren immer tüchtiger gemacht worden, das Amt eines evangelischen Predigers zu führen, manch müder Knecht des HErrn ist ermuntert und gestärkt, die Ausbreitung des Reiches Gottes in der Nähe und in der Ferne ist geplant, und Kriegsrat ist gehalten worden gegen die listigen Anläufe des Satans.

So wollen denn alle unsere Gemeinden die Pastoralkonferenzen hochachten, sie mit Lust und Freude beherbergen, ihre Pastoren zu denselben gern reisen lassen und sie am Besuch derselben nicht unnötigerweise durch Amtshandlungen verhindern. Und unsere Pastoren wollen Fleiß anwenden, daß ihre Zusammenkünfte nicht verflachen, sondern immer ähnlicher werden der Konferenz, die der Apostel Paulus zu Milet mit den Ältesten von Ephesus abgehalten hat, und die vom Heiligen Geist selbst allen Pastoren zum Vorbild aufgezeichnet ist. F. Pf.

Wie eine Gemeinde das Berufsschreiben ihres Predigers nutzbringend erwägen soll.

Es macht wohl jedesmal ein ziemliches Aufsehen in einer Gemeinde, wenn ihr Pastor einen neuen Beruf erhalten hat. Manche Gemeinden können sich gar nicht darein finden, daß sie unter Umständen auch verpflichtet sind, ihren Pastor ziehen zu lassen. Sie sprechen: „Wir haben doch das Recht zu berufen, also haben wir auch das Recht, unsern Pastor zu behalten: er muß also bleiben, wenn wir es so haben wollen.“ Daher weigern sich manche, der Versammlung, in der über den neuen Beruf verhandelt werden soll, beizuwohnen, oder sie wollen sich wenigstens nicht an den Besprechungen beteiligen. Andere sagen es gerade heraus: „Wir wollen keine Versetzung! Wir haben einen guten Pastor, einen, der für unsere Gemeinde gerade der rechte Mann ist. Jeder hat sich an ihn gewöhnt, jeder mag ihn gern leiden und hangt ihm an. Wer weiß, ob wir je wieder einen solchen Pastor bekommen werden. Möge daher die andere Gemeinde zusehen, wo sie einen für sie passenden Pastor finden kann!“ Bisweilen werden aber auch noch andere Dinge vorgebracht. „Es hat uns“, ruft man aus, „seinerzeit viel Geld gekostet, unsern Pastor kommen zu lassen. Wie kann man daher von uns erwarten, daß wir jetzt schon wieder so große Unkosten auf uns nehmen?“ Oder man fängt wohl gar an zu drohen und spricht: „Wenn unser Pastor uns verläßt, dann wollen wir mit der Gemeinde (oder mit der Synode) nichts mehr zu tun haben!“ Solche Gemeinden bedenken eben nicht recht, daß Gott es ist, der ihnen den Prediger gegeben hat, daß daher Gott auch das Recht hat, ihnen denselben zu entziehen und ihn an einen andern Ort zu stellen.

Matth. 9, 38 fordert der HErr auf: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Aus dieser Stelle sehen wir, daß Gott die Arbeiter sendet. Darum darf eine Gemeinde ihm nicht vorschreiben wollen, wo er seine Arbeiter hinsenden und gebrauchen soll. Sie soll Gott nicht wehren wollen, wenn er ihren Prediger anderswo haben will. 1 Tim. 3, 13 schreibt der Apostel Paulus: „Welche wohl dienen, die erwerben ihnen selbst eine gute Stufe und eine große Freudigkeit im Glauben, in Christo JEsu.“ Damit will der Apostel offenbar sagen, daß ein Prediger auch in einen größeren Wirkungskreis versetzt werden kann. Denn er redet von Stufen. Hat nun ein Prediger einen nicht so wichtigen Wirkungskreis, ist aber treu in seinem Amte, so ruft ihn Gott wohl auf einen wichtigeren Posten, wo er seine Gaben und Kenntnisse in noch größerem Umfange verwerten kann. Achten wir endlich auch auf die Generalregel des Apostels, 1 Kor. 12, 7: „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen.“ Die Gaben der Diener am Wort sollen sich zum gemeinen Nutzen erzeigen, das heißt, dem allgemeinen Wohle der Kirche dienen. Ist es nun offenbar, daß ein Prediger mit seinen Gaben an einem andern Ort dem allgemeinen Wohle der Kirche besser dienen kann, dann ist es, wenn nicht besondere Verhältnisse am alten Orte vorliegen, sicherlich Gottes Wille, daß er dem neuen Ruf folge.

Es gilt hier nicht der Einwurf: Warum ist der Betreffende nicht sofort an den für ihn passendsten Ort gekommen? Denn oft treten an dem einzelnen Prediger gewisse Gaben erst im Laufe der Zeit hervor; ebenso werden gewisse Mängel in der Begabung erst mit der Zeit offenbar. Sodann kommen gewisse Bedürfnisse erst nach und nach an den Tag. Vakanzen an den Lehranstalten sind zu besetzen, oder in den Gemeinden selbst ändern sich die Verhältnisse. Eine anfänglich kleine Gemeinde ist dermaßen gewachsen, daß die körperliche Kraft oder das Maß der Gaben des bisherigen Pastors nicht mehr ausreicht. Keine Gemeinde darf daher von ihrem Pastor das Versprechen fordern, nie einen andern Beruf anzunehmen. Es gilt vielmehr, bei einer Berufung zu fragen: Was ist Gottes Wille?

Um aber Gottes Willen zu erkennen und nach der Generalregel, daß sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen erzeigen sollen, handeln zu können, ist es nötig, daß die Verhältnisse und Bedürfnisse beider Gemeinden sorgfältig miteinander verglichen werden. In welcher Weise dieser Vergleich anzustellen ist, führt einer unserer schönen Synodalberichte in folgenden Worten aus: „Soll diese Prüfung in der rechten Weise geschehen, so ist es ratsam, daß die Gemeinde in dieser Sache nicht allein handele. Sie frage vielmehr andere, erfahrene Pastoren um Rat, hole ihr Gutachten ein und betraue auch, wenn möglich, einen derselben mit der Leitung der entscheidenden Verhandlung. Bei der Besprechung nun darf die Gemeinde zunächst natürlich darlegen, was ihr eigen Wohl verlangt, und alles hervorheben, was zu ihren Gunsten spricht. Dann aber muß sie auch gewissenhaft die Verhältnisse der andern Gemeinde prüfen, die Schwierigkeiten ansehen, mit welchen diese zu kämpfen hat, und überlegen, welche Gaben an dem neuen Platze erforderlich sind. Endlich muß sie auch schauen auf die Verhältnisse ihres Pastors und besonders auf die Gaben, welche ihm geschenkt sind. Es hat sich vielleicht im Laufe der Zeit herausgestellt, daß er Gaben besitzt, welche er an seinem jetzigen Platze nicht recht auszunützen vermag, während er damit am andern Orte voraussichtlich mehr ausrichten könnte. . . . Oft kann die Gemeinde nach gewissenhafter Vergleichung die Gründe des neuen Berufes widerlegen, zeigen, daß ihr Pastor an seinem jetzigen Platz viel nötiger sei. Oder sie vermag nachzuweisen, daß sie durch seinen Wegzug großen, ja vielleicht unheilbaren Schaden erleiden werde. Unter solchen Umständen darf, ja soll die Gemeinde darauf bestehen, daß ihr Pastor in ihrer Mitte bleibe, und ihn veranlassen, den neuen Beruf zurückzusenden. Die Gemeinde ist nämlich durchaus noch nicht deswegen allein, weil ihr Pastor einen andern Beruf bekommen hat, verpflichtet, ihn ziehen zu lassen. Der neue Beruf geht nicht ohne weiteres dem alten vor, ist nicht schlechthin wichtiger, sondern gerade umgekehrt liegt die Sache. Die Gemeinde, an welcher der Pastor steht, hat das erste Recht an ihn und kann von ihm erwarten, daß er bei ihr bleibe, solange die Gründe des alten Berufes noch vorliegen, und sie durch seinen Wegzug nur großen Schaden erleiden würde. Soll daher seine Gemeinde ihn in Frieden entlassen, so muß ihr klar und deutlich dargetan werden, daß tatsächlich Gott ihn von seinem Platze wegrufe und ihn am andern Orte in seinem Dienste haben wolle, weil er dort seine Gaben besser verwenden und dem Reiche Gottes von größerem Nutzen sein könne. Wird aber dies der Gemeinde entschieden nachgewiesen, und kann sie es mit rechten Gründen nicht widerlegen, dann sollte sie auch Gottes Stimme gehorchen und ihrem Pastor eine friedliche Entlassung gewähren.

„Nicht immer jedoch wird die Entscheidung so schnell und leicht zu treffen sein. Die beiden Berufe halten sich etwa die Wage, sind beide wichtig und dringend. Trotz langer Verhandlung und genauer Prüfung ist die Gemeinde kaum oder gar nicht imstande, ein abschließendes Urteil zu fällen. Ist dann der Pastor in seinem Gewissen nicht fest überzeugt, daß er gehen müsse, so tut die Gemeinde nur recht daran, wenn sie fordert, er solle sie doch nicht verlassen. In zweifelhaften Fällen hat, wie gesagt, die Gemeinde, an der er steht, das erste Recht an ihn. Besteht aber der Pastor aus Gewissensgründen, die er freilich dartun muß — denn das Gewissen muß durch Gottes Wort bestimmt sein —, darauf, daß er dem neuen Berufe folge, so ist es besser, die Gemeinde läßt ihn in Frieden ziehen.

„Mag es nun der Gemeinde und besonders einzelnen Gliedern auch schwer werden, ihren Pastor zu verlieren, so brauchen sie doch nicht zu verzagen. Gott, der ihnen ihren Pastor genommen hat, wird sie sicherlich nicht verlassen noch versäumen und wird dafür sorgen, daß sie keinen Schaden erleiden. Er wird ihnen zu seiner Zeit wieder einen Hirten geben nach seinem Herzen. Auf Gott sollen sie darum nur schauen und ihm getrost sich befehlen.“ (7. Bericht des Texas-Distrikts 1915, S. 56. 57.) E. H.

Unsere Heidenmission in China.

1.

Vor kurzer Zeit gelangte ein längerer Bericht unsers Missionars Arndt aus Hankow in China in die Hände der Kommission. Er enthält zugleich eine Übersicht über seine Arbeit im verflossenen Jahr, und wir teilen daraus unsern Lesern das Folgende mit.

Missionar Arndt schreibt unter dem 20. November vorigen Jahres:

„Wir haben bei unserer gestrigen Konferenz beschlossen, jedes Tertial einen Bericht über unsere Arbeit an die Kommission abzusenden. Das paßt uns am besten, weil das Schuljahr wie auch vieles andere sich hier nach drei großen Festen richtet, die dies Jahr so fielen: Kwoa Nien (das chinesische Neujahr) am 11. Februar, Tau Wu Chieh (Drachenfest) am 13. Juni, Chung Chio Chieh (Mittherbstfest) am 19. September. Weil dies der erste Bericht unter der neuen Kommission ist, soll er die zwei ersten Tertiale decken.

„Während des ersten Tertials hatte ich bis Ostern noch die Hilfe Bruder Riedels, der abwechselnd jeden zweiten Tag die sechs Schulen und eine der zwei Kapellen besuchte. Dies ermöglichte es mir, in dieser Zeit, wie schon vorher, manches zu tun, was ich seitdem nicht habe tun können, sowohl in der eigentlichen Mission wie an einer wichtigen Arbeit: die Übersetzung unserer Lieder. Kurz danach verwandten wir drei Tage auf eine Erforschung Wuchangs, der Hauptstadt der Provinz Hupeh, gerade gegenüber von Hankow, um zu sehen, ob da eine geeignete Stelle sei, wo Missionar Riedel anfangen könnte. Wir fanden die wichtigsten Punkte ziemlich besetzt, besonders von den Episkopalen, hätten aber schon einen geeigneten Platz zum Anfang finden können. Doch hat Missionar Riedel einen andern Platz in Hankow selbst vorgezogen, wo er denn auch auf Beschluß unserer Konferenz, die wir drei, Missionar Riedel, Missionar Meyer und ich, am 15. und 16. August abhielten, angefangen hat.

„Seitdem habe ich nun die Arbeit an den sechs Schulen und zwei Kapellen allein. Da ich es für nötig hielt, sie nach wie vor täglich zu besuchen, so wurde mir in der ersten Zeit die Arbeit sehr schwer. Doch hat mich der gnädige Gott die ganze Zeit hindurch gesund erhalten, so daß ich die mir so teure Arbeit ohne Unterbrechung habe fortsetzen können. Es ist doch auch eine große Gnade von Gott, an so köstlicher Arbeit sich Tag für Tag müde arbeiten zu können. Zudem trägt solche Arbeit zugleich in sich selbst eine Quelle der Erquickung und Stärkung; denn wenn man sich so recht müde arbeitet,

schläft man auch recht gut und ist den nächsten Tag zu neuer Arbeit desto munterer.

„Als ich dann anfangs August zu hören bekam, daß der hiesige deutsche Pastor L. W. Kastler gesonnen sei, seine Kapelle aufzugeben, besann ich mich nicht lange und mietete sie noch dazu, so daß ich nun drei Kapellen und sieben Schulen zu übersehen habe. In der Kapelle predigte ich zum erstenmal wieder (da habe ich nämlich meine Arbeit in Hankow angefangen) am 9. August. Die Schule wurde am 20. September eröffnet.

„Drei Kapellen und sieben Schulen, wird vielleicht mancher denken, ei, was ist das für eine kolossale Arbeit! Wenn das ein paar Jahre so fortgeht, so sollte das doch selbst in einer solchen Weltstadt wie Hankow zu spüren sein. Am Ende sieht er wohl gar schon in der nahen Zukunft drei kräftige Gemeinden entstehen und sieht in dieser chinesischen Hochburg des Satans eine deutliche Bresche.

„Wollte Gott, wir könnten solche rosigen Hoffnungen teilen. Aber unsereinem läge es näher, an einen Mückenstich zu denken als an ein großes Mauerloch.

„Es liegt nicht daran, daß keine Arbeit geschähe. Die zehn chinesischen Helfer arbeiten alle, wie wir uns bei unsern Besuchen täglich überzeugen. Freilich ihre Ausbildung ist zum Teil äußerst dürftig; es fällt oft sehr schwer, sie dahin zu bringen, daß sie immer, fleißig und mit Sorgfalt arbeiten; man möchte dabei manchmal schier verzweifeln. Aber wenn man ihre Arbeit mit der ihrer Volksgenossen in ähnlicher Stellung vergleicht, so ist es immerhin Arbeit. Besonders gilt dies von einigen Helfern. Sie sind besucht worden bei tagelangem Regen, wo man nur durch tiefen Schmutz zu ihnen hinwaten konnte, bei bitterer Kälte — und in keiner Schule könnte man heizen —, bei größter Hitze, als es im Schatten 100 Grad und mehr war, und immer traf ich sie an der Arbeit, auch wenn ich einmal ganz unverhofft kommen mußte. Die biblische Geschichte war gelernt, selbst wenn, was freilich selten vorkommt, einmal zwei oder mehr Tage die Schule lang nicht besucht worden war. Auch die ‚Evangelisten' sind, so gut sich das erreichen läßt, an ihrer Arbeit gehalten worden. Wir haben gepredigt, und zwar jeden Abend (außer Samstag), ob die Kapelle voll war, oder nur einer kam; und wenn, was bei starkem Regen und bitterer Kälte allenfalls vorkommen kann, niemand kam, so wurde der betreffende Text mit dem Evangelisten und dem Lehrer besprochen. Wenn es irgend ging, so ist, wenigstens da, wo der Missionar war, kein Gottesdienst vorübergegangen, in dem nicht wenigstens einer oder einige so viel gelernt hätten von der christlichen Lehre, daß sie den Weg zur Seligkeit hätten finden können. Desgleichen ist keine Schule besucht worden, ohne daß Lehrer und Schüler wenigstens etwas gehört hätten, was zu ihrem Seelenheil dienlich war.

„Da nun im Frühjahrstertial 129 und selbst während der heißen Sommerszeit immer noch 82 Schüler die Schulen besuchten, und da bei gutem Wetter die Kapellen meistens ziemlich und oft sehr gut besucht sind (jede faßt 50 Zuhörer), so bedeutet das immerhin ein ganz gehöriges Stück Arbeit, das an dieser Station geschehen ist.

„Die Arbeit ist auch nicht ganz ohne Erfolg gewesen. Neun Chinesen haben die heilige Taufe empfangen, von denen jedoch drei Kinder christlicher Eltern waren. Die sechs andern wurden am heiligen Pfingsttag, den 19. Mai, getauft. Es waren dies Hwang Fu Sen, ein Schreiner (30 Jahre), Ten Sung San, Wagenmacher und Verwandter von Ten Fu Ti, einem meiner ersten Täuflinge (33 Jahre), Uer Chwan Win, Fruchthändler (22 Jahre), Li Win Wen, Kupferschmied, der sehr schwer gelernt hat, Li Chi Chiang, Lehrer, der auch Deutsch kann (34 Jahre), und Ho Fu San, Schneider. Vor Ende des Jahres werde ich, so Gott will, noch einige mehr taufen können." L. F.

Jahresbericht der Allgemeinen Aufsichtsbehörde über das Jahr 1918.

Der werten Christenheit unserer teuren Synode bietet hiermit die unterzeichnete Behörde den ihr aufgetragenen Bericht über ihre Tätigkeit im Jahre 1918 dar. Der Zweck dieses Berichts ist ja, der Synode Gelegenheit zu geben, Einblick in ihr eigenes Werk zu nehmen. Dabei kann es aber nicht vermieden werden, daß die Behörde, welche den Bericht erstattet, ihre Tätigkeit ihren Auftraggebern zur Beurteilung darlegt. Dessen sind wir uns auch bewußt und weigern uns nicht, unser Urteil hinzunehmen. Wir können mit vollkommen ruhigem Gewissen und vor Gottes Angesicht sagen, daß wir den guten Willen gehabt haben, treulich und klüglich zu tun, was uns befohlen war. Trotzdem fühlen wir es lebhaft und schmerzlich, daß dem guten Willen das Vermögen und der Erfolg nicht immer entsprochen hat. Das liegt zum Teil an unserer Unvollkommenheit, zum Teil aber auch an den unaufhörlichen und oft unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich unserm Bemühen entgegenstellen und uns oft den Mut rauben möchten. Wir dürfen eben in dieser Unvollkommenheit nichts Vollkommenes erwarten. Wir geben unsern Bericht mit möglichster Offenheit.

Es sind hauptsächlich drei Dinge, die uns aufgetragen sind. Wir sollen an unsern Lehranstalten Neubauten und größere Reparaturen leiten und beaufsichtigen und dabei in der Zwischenzeit zwischen den Versammlungen der Synode an ihrer Statt unaufschiebbare Entscheidungen treffen. Wir sollen in Gemeinschaft mit den Lokal-Aufsichtsbehörden die Gehälter unserer Angestellten regeln. Wir sollen endlich darauf sehen, daß die Ausgaben der verschiedenen Anstalten möglichst gleichmäßig und gerecht verteilt werden.

Dies letztere zu tun, ist uns leider immer noch nicht recht möglich gewesen, da wir noch immer nicht die dazu nötigen gleichmäßigen Berichte von den Anstalten haben bekommen können. Wir hoffen, bis zum Beginn des neuen Studienjahres im Einklang mit einem Beschluß der Synode gleichförmige Buchführung (uniform bookkeeping) für alle Anstalten einzuführen und dann die Berichte so zu bekommen, daß wir wirkliche Vergleiche anstellen können.

Mit der Gehaltsfrage für die treuen Arbeiter der Synode haben wir uns in den schweren Zeiten, die über unser Land gekommen sind, viel beschäftigen müssen. Nachdem wir zu Beginn des Jahres 1918 eine allgemeine Aufbesserung der Gehälter vorgenommen hatten, die aber von vornherein nicht ausreichend war, haben wir in der Mitte des Jahres allen eine besondere Zulage von 5 Prozent gewährt, auch etlichen, die in besonders schwieriger Lage waren, noch weitere Hilfe zukommen lassen. Dasselbe haben wir zu Anfang des jetzigen Jahres wieder getan. Trotzdem erhalten die Arbeiter der Synode noch nicht, was sie eigentlich in diesen Zeiten bedürfen, um ganz

sorgenfrei sich ihrem Dienste widmen zu können. Wir empfehlen der Liebe unserer Christen dringend, unsere Synodalkasse reichlich zu bedenken, damit wir unserer Schuldigkeit voll und ganz nachkommen können. Sie wissen, daß schon jetzt trotz der von uns geübten Sparsamkeit diese Hauptkasse der Synode einen Fehlbetrag aufweist.

An Bauten und Reparaturen hatten wir es teils mit dem zu tun, was uns durch ausdrücklichen Beschluß der Synode aufgetragen war, teils mit dem, was im Lauf des Jahres als notwendig uns von den Lokal-Aufsichtsbehörden vorgelegt wurde. Bei dem Stand der Baukasse und aus andern Gründen ist es noch nicht möglich gewesen, alle Beschlüsse der Ehrw. Synode auszuführen. Durch Gottes Gnade konnte der Bau des neuen Lehrgebäudes in St. Paul vollendet werden. Die Kontrakte für diesen Bau wurden im Sommer 1917 zu einem Preis ausgegeben, der etwas unter der zur Verfügung stehenden Summe blieb. Die Synode hatte aus der Baukasse $30,000 bewilligt; dazu hatten die nordwestlichen Distrikte weitere $70,000 unterschrieben. So standen uns $100,000 zur Verfügung, und die Kontrakte erreichten diese Summe nicht ganz. Unvorhergesehene Ausgaben brachten die Summe aber auf $102,627.74. Dazu kommt der Lohn des Architekten, $4349.04, der Lohn des Clerk of Construction, $1033.33, und die Ausgaben für Gradierung des Platzes und für Seitenwege, $2106.30. Das ganze, prächtige neue Lehrgebäude kostet also der Synode $109,716.41. Der Aufsichtsbehörde des Gymnasiums gebührt alle Anerkennung für die umsichtige Leitung des Baues und den nordwestlichen Distrikten unser aller Dank für die gewährte freigebige Unterstützung. Auch für die innere Einrichtung des Gebäudes wurde durch besondere Kollekten gesorgt.

Für Umbau alter Gebäude und Einrichtung elektrischer Beleuchtung in denselben hatte die Synode $7300 bewilligt. Auch diese Bestimmung der Synode ist ausgeführt worden und hat bisher $6145.82 gekostet. Es müssen aber noch fire escapes angebracht werden.

Für unser Anstaltswesen in Concordia, Mo., wurden zur besseren Einrichtung einer Professorenwohnung $1100 ausgesetzt. Diese Sache ist vollendet, hat aber $2269.98 gekostet. Das hat zum Teil seine Ursache darin, daß das Vorkomitee in Milwaukee, als es seine Empfehlung an die Synode machte, in Unkenntnis der Einrichtung des Gebäudes eine zu niedrige Summe setzte; wenn nun der Auftrag der Synode ausgeführt werden sollte, wie das durchaus nötig war, mußte die Bewilligung überschritten werden. Aber auch die Lage der Anstalt in einer kleinen Landstadt hat sich hier so recht von ihrer nachteiligen Seite gezeigt. Dieser Umbau war nicht nur für die betreffende Professorenfamilie, sondern auch für alle Beteiligten überaus unerquicklich und das Ergebnis unbefriedigend. Dieselbe Erfahrung machten wir mit einem neuen Wasserbehälter, der für die Anstalt nötig wurde, und für den wir $1500 ausgesetzt hatten, der aber hernach infolge der lokalen Verhältnisse auf $1800 zu stehen kommen sollte. Für dies Gymnasium war auch ein neues Wohngebäude bewilligt worden, und es ist für die Anstalt auch durchaus nötig. Aber teils sind die von der Synode gemachten Vorbedingungen zum Beginn des Baues noch nicht erfüllt, teils zeigen sich auch andere Schwierigkeiten und Bedenken. Es ist für Mittwoch nach Ostern eine Versammlung an Ort und Stelle einberufen worden, die diese ganze wichtige Sache noch einmal gründlich beraten soll.

Jährlicher Bericht über unsere Lehranstalten.

(Siehe Synodalbericht der 15. Delegatensynode, Seite 43.)

Ort.	Name.	Eigentümer.	Jahr der Gründung	Wert des Eigentums	Anstaltsgebäude	Professorenwohnungen	Professoren	Hilfsprofessoren	Zahl der Studierenden, nach Klassen geordnet. 1	2	3	4	5	6	7	Vikarierend oder abwesend	Bereiten sich für weltlichen Beruf	Summa aller Studierenden	Einnahme an Schulgeld	Kostgeld für den einzelnen Schüler	Unterhaltungskosten 1918 (Gehälter, laufende Ausgaben, Bibliothek usw.) ‡	Reparaturen: 1. September 1917 bis 31. August 1918.	Neubauten
St. Louis, Mo.	Concordia-Seminar	Synode v. Missouri usw.	1839	$323604.80	1	6	8	—	98	144	103	—	—	—	—	64	—	345	——	$104.50	$20747.69	$3224.33	——
Springfield, Ill.	Concordia-Seminar	" " "	1846	200000.00	6	5	5	1	51	38	24	27	27	9	—	26	—	176	——	95.00	11191.89	1336.47	——
River Forest, Ill.	Concordia-Lehrersem.	" " "	1857	431345.61	5	9	9	3	27	39	24	33	42	28	—	11	—	193	$ 40.00	90.00	18265.56	1724.00	——
Seward, Nebr.	Ev.-Luth. Lehrersem.	" " "	1893	150000.00	7	8	8	2	17	23	13	19	23	12	—	2	—	107	——	——	14746.30	2397.97	——
Fort Wayne, Ind.*	Concordia-College	" " "	1839	250000.00	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	——	——	18272.09	——	——
Milwaukee, Wis.	Concordia-College	" " "	1881	200000.00	6	7	7	2	28	17	24	21	33	28	—	—	?	151	60.00	84.00	15454.82	2980.52	——
St. Paul, Minn.	Concordia-College	" " "	1893	250000.00	6	5	7	2	16	23	18	16	28	32	5	—	?	138	173.50	90.00	12502.53	965.10	Lehrgebäude. (S. Jahresbericht.)
Concordia, Mo.	St. Pauls-Gymnasium	" " "	1884	100000.00	4	3	7	1	18	12	17	22	30	25	—	2	?	124	60.00	92.50	13196.39	439.83	
Bronxville, N. Y.	Concordia-Gymnasium	" " "	1881	273000.00	3	6	6	1	14	10	15	22	20	20	—	—	?	103	520.00	110.00	11963.14	1439.95	
Winfield, Kans.	St. Johns-College	" " "	1893	140000.00	3	—	6	2	18	8	15	18	19	19	—	—	53	†159	568.00	92.25	13086.79	1366.00	——
Conover, N. C.	Concordia-College	" " "	1881	25000.00	2	2	3	1	4	3	10	10	18	16	—	4	?	61	1089.75	?	3901.23	79.65	——
Portland, Oreg.	Concordia-College	Oreg.- u. Wash.-Distr.	1905	20000.00	2	—	2	—	—	—	3	4	4	1	—	—	?	12	40.00	80.00	3000.00	——	——
Oakland, Cal.*	California-Conc.-Coll.	Cal.- u. Nevada-Distr.	1906	60000.00	1	1	3	1	4	2	5	6	4	18	—	—	—	—	——	——	4848.49	——	——
Porto Alegre, Bras.*	Concordia-Seminar	Brasilianischer Distrikt	1907	——	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	——	——	3241.50	——	——
Greensboro, N. C.	Luth. Immanuel-Coll.	Ev.-Luth. Synodalkonf.	1903	47000.00	1	2	3	—	6	6	21	20	—	—	—	—	?	53	164.00	56.00	‡ 5797.53	595.00	——

* Kein Bericht eingegangen. † Zahlen für das vorige Schuljahr. ‡ Außerdem Kriegszeitzulage: $6347.79.

Im übrigen haben mancherorts nicht geringe und in gegenwärtiger Zeitlage nicht billige Reparaturen vorgenommen werden müssen. So wurde zum Beispiel an einer Anstalt durch die staatlichen Inspektoren eine große Reparatur an den Kesseln der Heizanlage angeordnet, und an einer andern Anstalt wurden ähnliche Reparaturen im Winter nötig und mußten schleunigst ausgeführt werden.

Alle solche Reparaturen müssen ja jetzt aus der Baukasse bestritten werden; und darauf ist auch größtenteils der Fehlbetrag in dieser Kasse zurückzuführen, nicht auf den Neubau in St. Paul. Sollen im laufenden Jahre nicht auch die notwendigsten Reparaturen an unsern Anstaltsgebäuden unterbleiben, so müssen wir durchaus die Baukasse ernstlich bedenken. Auch wenn etwa der Bau in Concordia noch unterbleiben sollte, sind die Ansprüche an diese Kasse ganz bedeutende.

Mit gebührender Hochachtung
Die Allgemeine Aufsichtsbehörde:
Wm. Hagen, Vorsitzer.
Benjamin Bosse.
Henry W. Horst.

Zur kirchlichen Chronik.

Über das Ergebnis der großen Kollekte in unserer Synode kann begreiflicherweise heute noch kein Bericht erstattet werden. Diese Nummer des „Lutheraner“ geht schon vier Tage nach dem Kollektensonntag zur Presse; in vielen Gemeinden ist man noch fleißig an der Arbeit, und selbst aus der Nachbarschaft sind nur einige Berichte bekannt geworden. Aber gerade diese Berichte machen Hoffnung, daß, wenn alle Gemeinden kräftig sich beteiligen, die Summe zusammenkommt. Wir wollen nur zwei Fälle nennen. Schon vor dem Kollektensonntag, am 24. März, wurde uns aus einer Gemeinde in Ohio, die 133 stimmfähige und 1275 kommunizierende Glieder zählt, geschrieben: „Unser 'drive' ist in vollem Gang. Meine Gemeinde hat schon $14,000. Unser Ziel ist $25,000.“ Und drei Tage nach dem Kollektensonntag wurde uns von einer Gemeinde in Missouri, die 63 Stimmfähige und 286 kommunizierende Glieder zählt, mitgeteilt, daß man vorher auf $2000 gerechnet habe; aber die Sammlung habe schon $3500 ergeben und werde wohl auf nahezu $4000 kommen. Mögen solche Exempel reizen! — Vorstehendes war schon im Satz, als wir gerade vor Abschluß der Nummer ein Telegramm von dem Exekutivkomitee in Chicago erhielten folgenden Wortlauts: „Die bisher eingegangenen Berichte sind sehr erfreulich. Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß wir das Ziel erreichen werden. Wir bitten alle Gemeinden, ihre Berichte so bald als nur möglich einzusenden.“ L. F.

Über unsere Innere Mission in Süd-Idaho heißt es in einem uns zugegangenen Konferenzbericht: „Es war wahrhaft herzerfreuend, zu hören, mit welchem Eifer und Erfolg unsere Missionare arbeiten. Wenn man hört, daß wir in Süd-Idaho in den letzten fünf Jahren von 607 Seelen auf 1568, von 260 Kommunizierenden auf 719, von 71 Stimmberechtigten auf 223, von 13 von uns bedienten Gemeinden und Predigtplätzen auf 28 gestiegen sind, so müssen wir mit Lob und Dank gegen Gott bekennen, daß die Missionsarbeit nicht vergeblich gewesen ist in dem HErrn, und wir kommen mit desto größerem Eifer der Ermahnung des Apostels nach: ‚Darum, meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn!‘ 1 Kor. 15, 58.“ L. F.

Das Concordia-College unserer Brüder in Australien konnte am Schluß des Studienjahres im vorigen Dezember 6 Kandidaten ins Predigtamt stellen. Die Anstalt hatte in ihrer theologischen Abteilung 6, in ihrer klassischen Abteilung 43 Studenten. Nach einer Anzeige im *Australian Lutheran* vom 6. und auch noch vom 20. Februar mußte die Eröffnung des neuen Schuljahres wegen der im Lande herrschenden Influenza auf unbestimmte Zeit verschoben werden. E. P.

D. F. W. **Stellhorn** starb am 19. März in Columbus, O. Stellhorn war in der Missourisynode aufgewachsen, war von Dr. Sihler in Fort Wayne, Ind., konfirmiert und war auf den Anstalten unserer Synode in Fort Wayne und St. Louis ausgebildet worden und war sechs Jahre lang Professor an unserer Anstalt in Fort Wayne. Als der Gnadenwahllehrstreit ausbrach, schlug er sich zu denen, die die Lehre unserer Synode verwarfen und bekämpften. Er wurde dann im Jahre 1881 an die Capital University, die theologische Anstalt der Ohiosynode, als Professor berufen. Er war jedenfalls der bedeutendste Mann in der Ohiosynode und der Hauptbekämpfer unserer Synode. E. P.

Das offizielle Kirchenblatt der durch Vereinigung der drei Synoden zustande gekommenen United Lutheran Church soll den Namen *The Lutheran* führen. Der bisherige Redakteur des *Lutheran*, der bisher das Organ des Generalkonzils war, D. G. W. Sandt, wurde zum Hauptredakteur erwählt und soll seine ganze Zeit dem Blatte widmen. Fünf Mitredakteure wurden ihm beigesellt für einzelne Abteilungen des Blattes. E. P.

Stellung der zurückkehrenden Soldaten zur Kirche. Unter der Überschrift "The Church after the War" sagt Frau Monroe in *The Lutheran Church Work and Observer:* „Wir lesen und hören jetzt viel von den neuen Ideen, welche die zurückkehrenden Soldaten der Kirche des lebendigen Gottes einprägen werden. Ich habe zwei große Kriegszeiten durchlebt, aber nie gesehen, daß die zurückkehrenden Soldaten die Kirche etwas gelehrt hätten. Krieg ist kein Christentum.“ — Wo sollten die Soldaten diese neuen religiösen „Ideen“ auch her haben? Eine theologische Schulung haben sie im fremden Lande nicht durchgemacht. Neue Offenbarungen haben sie in den Lagern und in den Schützengräben nicht gehabt, eine neue Bibel haben sie da auch nicht entdeckt, auch keine neuen Handschriften, welche die bisherige alte Bibel korrigierten oder ersetzten. Sittlich werden manche vielleicht durch das Kriegsleben verwildert; manche werden aus den Gefahren und Nöten auch wohl ernster heimkommen. In Absicht auf ihre Stellung zu Lehre und Kirche werden sie wohl meist in derselben Verfassung wiederkehren, in der sie gegangen sind, als das, was Haus, Kirche, Schule und Umgebung aus ihnen gemacht haben, und wie Kirche, Haus und Gesellschaft beschaffen sind, in die sie zurückkehren. Die Gefahr besteht allerdings, daß durch das lange Zusammenliegen und Zusammenleiden und Befreundetwerden mit Leuten verschiedener Bekenntnisse und durch das, was ihnen von allerlei Leuten gepredigt worden ist, mancher von Unionismus und Indifferentismus angekrankt ist, das heißt, das rechte Urteil über den Unterschied zwischen reiner und falscher Lehre, zwischen wahrer und falscher Kirche mehr oder weniger verloren hat. Haus und Kirche, wenn sie rechter Art sind, besonders fromme Eltern und treue Seelsorger werden das Ihre tun, daß die heimkehrenden jungen Männer sich der christlichen Familie und der christlichen Gemeinde wieder einfügen, sofern sie das nicht schon selbst mit Freuden tun. Gottes Wort wird auch da seine Kraft nicht verleugnen. E. P.

Probe einer sogenannten Community Church. Der *Lutheran Standard* berichtet, daß in seiner Nähe, in der Umgebung von Columbus, O., sich eine Gemeinde gebildet habe, die sich Community Church nennt. Sie gehört natürlich keiner der bestehenden Kirchengemeinschaften an. Zu einer solchen Nachbar-

schaftskirche soll eben die ganze Nachbarschaft gehören. Da soll so allgemein gepredigt werden, daß die Lehre keiner einzelnen Kirche zum Ausdruck kommt. Man meint, dann könne jeder, welches Glaubens er auch sei, da seine geistliche Heimat finden, da mit der gesamten Nachbarschaft sich erbauen. Schließlich lehrten ja alle Kirchen, ja alle Religionen der Hauptsache nach dasselbe. So bedürfe es denn nicht mehrerer Kirchen an einem Ort. Das sogenannte Glaubensbekenntnis jener Gemeinde bei Columbus, O., lautet nach dem *Standard* so: „Ich glaube an den lebendigen Gott, den Vater der ganzen Menschheit. Ich glaube an JEsum Christum, meinen HErrn und Heiland, von dem mein und der Welt Schicksal abhängt. Ich nehme an als leitende Grundsätze für mein Leben und meinen Wandel die Lehren JEsu, der, als er gefragt wurde, welches das größte Gebot sei, die Antwort gab: ‚Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.'" Damit ist sehr wenig bekannt. Wenn wir ein solches „Bekenntnis" lesen, dann legen wir für uns unbewußt wohl manches christlich aus, wie wir es verstehen würden, wenn wir es zu unterschreiben hätten, was aber in den Worten nicht gesagt ist, und zwar absichtlich nicht. Da wird nichts gesagt davon, wer der wahre Gott ist, der dreieinige Gott, nichts von Christi Erlösung durch sein Leiden und Sterben, von seinem Evangelium, von Taufe und Abendmahl, von der Erlangung der Seligkeit durch den Glauben an Christum. Bei dem zweiten „Artikel" haben wir, wenn wir ihn lesen, christliche, schriftgemäße Gedanken. Aber die Worte drücken diese nicht aus, sollen es auch gar nicht. Wenn man fragt, was das heißt: JEsus Christus ist mein HErr und Heiland, von ihm hängt mein Ergehen, mein Wohl ab, da kann man sich allerlei Rechtes und Falsches denken. Den Wortlaut kann auch ein Ungläubiger annehmen und nach seinem Sinn deuten — und das soll er können. Einen dritten Artikel, vom Heiligen Geist und von seinem Werk, gibt es überhaupt nicht. Mancherorts wäre dieses Bekenntnis aber doch noch zu lang und zu christlich. Die eigentliche Meinung derer, welche die Bildung von Gemeinschaftskirchen betreiben, ist die, daß auch Juden und Türken und allerlei sonstige Heiden zu einer solchen Kirche gehören sollen; denn in der Hauptsache lehrten ja doch alle Religionen dasselbe. Ein Jude würde das gemeldete Glaubensbekenntnis nicht annehmen, würde in keinem Sinne JEsum Christum seinen HErrn und Heiland nennen, er wäre denn ein ebenso schlechter Jude, wie andere, die es unterschreiben, schlechte Christen sind. Da müßte das Bekenntnis das bekannte kurze sein: Gott ist aller Menschen Vater, und alle Menschen sind seine Kinder; die sollen sich untereinander lieben. Weiter nichts. Also die Logenreligion. Abgesehen davon, daß die Bildung solcher Allerweltskirchen gottlos ist, ist sie auch eine große Narrheit. In der Loge mag das wenigstens Bestand haben. Nachdem man sich da auf die Logenreligion geeinigt und alles, was darüber hinausgeht, als unnötig, unwesentlich und unnütz ausgeschieden, und der Christ die Verleugnung vollzogen hat, da kann man dann ohne Störung des Friedens so beten und singen, daß es Anhängern keiner Religion anstößig ist, und dann die Beiträge sammeln. Aber das soll ja eine Kirche heißen, und da muß das Bekenntis zur Anwendung gebracht werden, da muß gepredigt, da müssen Sakramente verwaltet oder auch ausgeschieden, unterdrückt werden. Das wird nicht lange Bestand haben. Auch rein menschlich angesehen, muß jeder Verständige sagen: Wenn die Leute in Glaubenssachen nicht e i n e r Meinung sind, dann dient es zum Frieden, wenn sie sich nach ihrem Glaubensbekenntnis in verschiedenen Haufen zusammentun. E. P.

Union Seminary sucht seine Leute unterzubringen. Union Seminary in New York ist eine theologische Anstalt im Kreise der Presbyterianer. Ernste Presbyterianer haben seit Jahren viel über diese Anstalt geklagt als über eine Brutstätte des Unglaubens. Von da aus wurden Leute ins Predigtamt geschickt, die selbst die Fundamentallehren des Christentums leugneten. Dem *Presbyterian* zufolge sendet die Fakultät des Union Seminary an diejenigen, die auf der Anstalt ihre Ausbildung erhalten haben, diesen Brief: „Die Fakultät des Union Theological Seminary möchte durch ihr Komitee, das den Kandidaten ihre Stellen zuweist, Sie auf einen Dienst aufmerksam machen, den Sie als ein Graduierter dieser Anstalt Ihren Mitgraduierten und den Gemeinden Ihrer Nachbarschaft erweisen können. Der Dienst, um den wir Sie bitten, ist dieser: Wenn Sie von einer Gemeinde wissen, die einen Pastor sucht, schreiben Sie an den Sekretär des Komitees des Union Seminary, das die Anstellung der Kandidaten besorgt, teilen Sie ihm mit, wie das Feld beschaffen ist, und was für ein Mann nach Ihrer Meinung dahin passen würde; erbieten Sie sich, wenn möglich, den Leuten, sie auf die Namen aufmerksam zu machen, welche das Komitee vorschlagen mag. Auf diesem Wege können Gemeinden, die mit Ernst einen Führer suchen, und Männer, die entsprechend vorbereitet sind, die Stelle auszufüllen, aufeinander aufmerksam gemacht werden; damit würde ihnen beiden gedient und das Reich Gottes gefördert werden. Das Komitee zur Unterbringung der Kandidaten ersucht Sie um Ihre Mitarbeit und ist stets bereit, Ihnen zu irgendeiner Zeit behilflich zu sein." — Die von jener Anstalt Graduierten sollen also gleichsam einen gegenseitigen Vorschlagsverein bilden, und die Gemeinden sollen dahin gebracht werden, daß sie Leute berufen, die ihnen die Beamten ihrer Kirche nicht vorschlagen würden. Der *Presbyterian* fügt die Anmerkung hinzu: „Rechtgläubige Seminare werden gut daran tun, sich dies zu merken." Jedenfalls meint er damit, daß die rechtgläubigen Seminare auch so unter der Hand ihre Leute vorschieben sollen. Richtiger ist doch, daß eine Kirche ihre eigenen Seminare hat und kontrolliert und sich mit Seminaren, die sie nicht kontrolliert und deren Produkte sie nicht empfehlen kann, gar nicht befaßt. Dann sollte einerseits die Kirche offen offiziell erklären, wie sie zu einem solchen in ihrer Mitte befindlichen Seminar, das sie aber nicht kontrolliert, steht, und warum sie diese Stellung einnimmt; und andererseits sollte sie dafür sorgen, daß das zur Kenntnis der einzelnen Gemeinden gebracht und ihnen das Gewissen geschärft werde, daß sie sich keine falschgläubigen Lehrer aufladen und aufladen lassen sollen. So könnte eine solche Anstalt wohl bald unschädlich gemacht werden, und die Eigentümer und Verwalter derselben würden bald auf den Gedanken kommen, die Gebäude mitsamt den Professoren zu andern Zwecken zu verwenden. E. P.

„Haben wir Katholiken Grund zu prahlen?" fragt ein römisch-katholisches Blatt und beantwortet diese Frage selbst so: „Von katholischer Seite wird oft gerühmt oder vielmehr geprahlt, daß die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten 20 Millionen Anhänger zähle. Abgesehen davon, daß die Zahl der Katholiken in unserm Lande bedeutend größer sein könnte und sollte, fragt es sich, wie viele von den 20 Millionen wirklich Katholiken sind. Wenn wir nicht irren, so hat neulich die ‚Amerika' in St. Louis behauptet, daß aus den 20 Millionen etwa 15 Millionen tatsächlich Katholiken seien. Also fünf Millionen Namenkatholiken! Das wird so ungefähr stimmen, wenn man damit vergleicht, was Msgr. Jeremias Bonomelli, Bischof von Cremona in Italien, vor ungefähr fünfzehn Jahren schrieb: ‚Was ist zu sagen von den 220, vielleicht 230 Millionen, die als katholisch gelten? Wie viele heißen nur katholisch, weil sie in dieser Kirche getauft sind! Und selbst in unserer Mitte — wozu soll ich es leugnen? —, im Zentrum der katholischen Kirche, in unserm Italien, auch in Österreich und Deutschland, vollzieht sich zurzeit ein weitreichender und erschreckender Abfall in den gebildetsten Klassen, die auch in den

besten Vermögensverhältnissen leben, und täglich lichten sich die Reihen der Gläubigen mehr. Nicht eine neue häretische oder schismatische Kirche [eine Kirche, die eine neue, falsche Lehre aufbringt, also eine neue Sekte] bildet sich, nein, es ist ein stilles Verlassen der katholischen Kirche, eine religiöse Anämie [Blutarmut], ein Nihilismus [Verneinung] jeglichen Glaubens. Wenn man bedenkt, daß in vielen unserer Städte nicht einmal zehn Prozent der Männer ihre Ostern halten, so kann man darüber wohl bestürzt sein.' Der Bischof sagte dies unter Hinweis auf den sittlichen Zustand der heutigen Welt und erklärt den religiösen Zustand als noch trauriger." — So schreibt ein katholisches Blatt, und die Leute, an die diese Warnung gerichtet ist, werden sie wohl nötig haben. Wir sehen und hören ja oft, wie Katholiken mit ihren großen Zahlen prahlen. Aber andere Kirchen können die Mahnung auch brauchen, und wir wollen uns auch ähnliche Fragen vorlegen. Das Prahlen mit großen Zahlen, mit der Stärke und Gliederzahl der eigenen Kirche und Synode ist ein unsinniges und gefährliches Treiben. Es ist unsinnig. Wenn Gott wirklich seine Kirche segnet, ihr auf seinem Wege, durch Wort und Sakrament, durch die er Bekehrung und Glauben wirkt, große Scharen zuführt, dann ist das für keinen Menschen ein Grund zu prahlen, sondern das ist dann eben Gottes Segen und Grund, ihm zu danken und ihm alle Ehre zu geben, weil keins der vielen Glieder sich selbst bekehrt hat; wir haben's auch nicht getan, wir haben weder sie noch uns selbst bekehrt, sondern das hat Gottes Geist gewirkt. Da können wir uns wohl freuen und tun es auch, wie auch die Engel im Himmel sich freuen über jeden Sünder, der Buße tut. Erkennen wir, daß das Gottes Segen und Gnade ist, dann wird uns der Erfolg nicht hochmütig, sondern dankbar demütig machen. Wie Jakob durch den reichen Gottessegen erst recht demütig wird und ausruft: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast", 1 Mos. 32, 10. Als die Gemeinde zu Jerusalem erfuhr, daß das Evangelium auch unter den Heiden Aufnahme fand, da dachte keiner daran, mit dem Erfolg zu prahlen, sondern voll Verwunderung, mit Freuden und in demütiger Dankbarkeit hatten sie nur dies eine zu sagen: „So hat Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben!" Apost. 11, 18. Wenn wir große Zahlen aufführen, dann wollen wir auch darauf bedacht sein, daß wir bei der Wahrheit bleiben. Wir wollen da auch immer denken an die große Zahl der Namenchristen und der Abgefallenen, der verlornen Kinder der Kirche. Das wird uns auch zur Demut dienen und uns die Frage zur ernsten Selbstprüfung vorlegen, ob wir den Abfall auch nur eines dieser verlornen Kinder verschuldet haben, und ob wir auch alles tun, um sie zur Herde Christi zurückzuführen. — Das Prahlen mit großen Zahlen und das Trachten nach großen Zahlen ist auch ein gefährliches Ding. Man will bei der Welt Aufsehen machen, Anerkennung finden. Die Kirche hat gar nicht den Auftrag, vor der Welt eine große Schar darzustellen und damit der Welt Verwunderung abzugewinnen. Sie hat den Auftrag, das Evangelium aller Kreatur zu predigen. Für den Erfolg macht Gott uns nicht verantwortlich; der Erfolg steht auch gar nicht in unserer Hand. Wir sollen nur pflanzen und begießen; das Gedeihengeben besorgt Gott selbst und hat er sich vorbehalten, 1 Kor. 3, 6. Bei dem Trachten nach großen Zahlen, um damit zu prahlen, besteht die Gefahr, daß man durch seine eigenen Mittel und nicht durch Gottes Mittel oder an Gottes Mitteln vorbei nach großen Zahlen jagt. Gottes Mittel zur Mehrung seiner Kirche sind die Gnadenmittel, Wort und Sakrament. Dadurch werden Leute gläubig gemacht; so tut der HErr hinzu, die da selig werden, zu der Gemeinde, Apost. 2, 47. Es ist deswegen nicht nach Christi Sinn, wenn man Gottes Weg verläßt, die Handhabung der göttlichen Gnadenmittel, die Predigt, die Unterweisung der Jugend und anderer Leute, die man zum Unterricht in Gottes Wahrheit herbeiziehen kann, unterläßt, diese Arbeit scheut oder unter seiner Würde findet und statt dessen durch seine eigenen Mittelchen der armen Kirche zur Stärke und bei der Welt zur Anerkennung verhelfen will. Das ist dieselbe Versuchung, mit welcher der Satan dem HErrn Christo kam. Wenn JEsus nach Gottes Willen und Weise im Lande umherzog predigend und lehrend, dann sagte ihm der Teufel: Das geht ja viel zu langsam; tu ein Zeichen vom Himmel oder spring von der Zinne des Tempels herab oder steige herab vom Kreuze, dann sollst du einmal sehen, wie die Scharen kommen werden! Das Jagen nach großen Zahlen führt sogar leicht zu der ebenso billigen als unchristlichen Weise, geradezu auf Kosten der göttlichen Mittel sein Vergrößerungswerk zu treiben. Statt die Welt zur Buße zu führen, daß sie alle zum Kreuze Christi kriechen, schmeichelt man der Welt und stellt sich ihr gleich. Durch Nachlassen in schriftgemäßer Lehre und Praxis, dadurch, daß man der Welt die Buße ersparen will, versucht man, die enge Pforte und den schmalen Weg weit und breit und bequem zu machen. Und dabei bleibt doch die Pforte enge, der Weg schmal, die zum Leben führen, und der breite Weg wird im Verderben enden, die Leute, die wir so verführt haben, werden uns in Ewigkeit verfluchen, daß wir sie genarrt haben, nur um mit großen Zahlen prahlen zu können, und Gott wird uns auch nichts Gutes zu sagen haben, wenn wir als seine Diener und Haushalter so mit den anvertrauten Mitteln seiner Gnade uns selbst gesucht haben und nicht seine Ehre und des Sünders Heil. Tausendmal lieber klein und bei der Welt verachtet, wenn nur Gottes gnädiges Wohlgefallen auf uns ruht, als groß und von der Welt bewundert und Gottes Gnade verscherzen. Nein, die Kirche und Gemeinde hat Ruhm vor Gott, der der HErr der Kirche das Lob der Treue gibt: „Du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet." Der gibt er Wachstum in seiner Weise: „Siehe, ich will sie machen, daß sie kommen sollen und anbeten zu deinen Füßen und erkennen, daß ich dich geliebet habe." Die behält Gottes Gunst und hat die Verheißung: „Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden. Siehe, ich komme bald. Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme! Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!" Offenb. 3, 8—13. E. P.

Was wird mit der Kirche in Deutschland? Diese Frage wird viel gestellt; es werden darüber allerlei Ansichten, Hoffnungen und Befürchtungen ausgesprochen. Wir nehmen daran ja selbstverständlich auch ein großes Interesse. Gewisses läßt sich darüber nicht viel sagen. Es herrschen eben noch keine festen Zustände. Von wie festem Bestande die gegenwärtige Regierung ist, kann auch niemand sagen. Doch ist uns jede Kundgebung der bestehenden Regierung, von der wir erfahren, interessant. Die „Illinois-Staatszeitung" meldet das Folgende: „Kirche und Staat in Deutschland. Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Adolf Hoffmann in Berlin, erwiderte auf eine an Ebert gerichtete Zuschrift über die Entschließung einer Versammlung von Vertrauensmännern der Zentrumspartei des Reichstagswahlkreises Dortmund: Auch von den ‚neuen' Männern denkt niemand daran, die religiöse Freiheit und die Gewissensfreiheit anzutasten. Die Eltern sollen das Recht haben, ihre Kinder von den Angestellten derjenigen Kirche, der sie angehören, in ihrem Glauben erziehen zu lassen. Dem Christentum werde volle Freiheit und Gleichberechtigung nach jeder Richtung hin gewährleistet werden. Hinsichtlich der Trennung von Kirche und Staat sei es selbstverständlich, daß an dem dermaligen Stand der Dinge bis zum April nichts werde geändert werden. Sollte eine Trennung bis dahin vollzogen werden, so werde ein staffelweiser Abbau der Bezüge der Kirche in der Weise vorgenommen

werden, der keinerlei soziale Härten besonders gegen ärmere Gemeinden mit sich bringe." E. P.

Deutschlands Missionsaufgabe. Die bleibende Hoffnung für den Missionsdienst des evangelischen Deutschland an der Welt kennzeichnet D. J. Warneck, wie folgt: „Wir halten fest an der Hoffnung, daß Gott, der das deutsche Volk zum Träger der Reformation und zum Bewahrer ihrer Schätze gemacht hat, ihm damit eine Aufgabe an die Welt stellt, die noch nicht erfüllt ist. Nicht nach Weltherrschaft soll Deutschland streben, das ist uns überführend klar gemacht worden; aber dabei sollen Deutschlands Christen mitarbeiten, daß das Evangelium von der rettenden Gnade Gottes in der Völkerwelt verkündigt und verstanden wird. Vorausgesetzt, daß unsere Kirche diesen Schatz unverdorben sich erhält, bleibt ihr Dienst an der Menschheit bestehen. Dafür wird Gott auch zu seiner Stunde die Wege bahnen. Wann, wie und in welchem Umfang, das überlassen wir seiner Weisheit. Alle andern Hoffnungen sind geknickt; diese bleibt uns und verbürgt die Zukunft der deutschen evangelischen Mission." (Wbl.)

Aus Welt und Zeit.

Große Hungersnot herrscht in Indien, so groß, daß Hunderte und Tausende vor Hunger sterben werden, wenn ihnen nicht Hilfe gebracht wird. Die Nachrichten kommen von Missionaren, die in den betroffenen Gebieten arbeiten, und die zugleich mitteilen, daß, so groß auch die gegenwärtige Not schon ist, die Zukunft voraussichtlich noch größeren Notstand bringen wird. Es ist nicht das Gebiet, auf dem unsere eigenen Heidenmissionare arbeiten, die Madras Presidency und Travancore, weshalb wir auch von ihnen noch keine Schilderung der Notlage erhalten haben, sondern besonders die Bombay Presidency und angrenzende Gebiete. Etwa 100,000,000 Menschen werden von dieser Heimsuchung mehr oder weniger betroffen, ungefähr ein Drittel der Gesamtbevölkerung Indiens. In diesen Gebieten arbeiten große englische, schwedische und amerikanische Missionsgesellschaften, die schon viele Christen gewonnen haben. Die Bevölkerung, auch viele eingeborne Christen, nähren sich jetzt schon von Grassamen und müssen bald Wurzeln und Blätter aus den Dschungeln essen, um ihren Hunger zu stillen. In Indien selbst hat man schon im Dezember vorigen Jahres Wege eingeschlagen, um Hilfe zu schaffen; auf die Hilferufe amerikanischer Missionare sind auch schon hier in unserm Lande Sammlungen veranstaltet worden. Im Januar sind $5000 und anfangs März $10,000 vom *Christian Herald* auf telegraphischem Wege nach Indien gesandt worden; aber das reicht bei weitem nicht aus. So geht die aus Mangel an Regen und darauffolgender Dürre entstandene Teurung in den Heidenländern Asiens Hand in Hand mit der durch den Krieg verursachten Hungersnot in den Ländern Europas. Eben, da wir dies schreiben, kommt der Kabelbericht eines der zuverlässigsten Zeitungsherausgeber unsers Landes, Oswald Garrison Villard, vom 21. März. Dieser hat sich gerade vier Wochen in Deutschland aufgehalten, sorgfältige Nachforschungen in Berlin, Dresden, Weimar und München angestellt und hält es für richtig, wenn die Zahl derer, die in Deutschland täglich infolge von Unterernährung und Widerstandsunfähigkeit gegen Krankheit sterben, auf 800 geschätzt wird. — Gottes Gerichte gehen fort und fort über die Welt. Aber die Heidenwelt wie die sogenannte christliche Welt Europas und Amerikas erkennt sie nicht, nimmt sie nicht zu Herzen, ändert und bessert sich nicht. „Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht", Jer. 5, 3. L. F.

Eine außerordentliche Zunahme der Zahl jugendlicher Verbrecher wird aus allen größeren Städten unsers Landes berichtet. Nicht alles wird in den Tageszeitungen mitgeteilt, aber was mitgeteilt wird, bestätigt diese Wahrnehmung. In der Stadt New York sucht man nach den Ursachen dieser bedauernswerten Erscheinung. Ein Polizeirichter, ein Schuldirektor, ein Nachlaßrichter, ein Countyrichter und mehrere Prediger haben sich dahin geäußert, daß die erschreckende Zunahme jugendlicher Verbrecher besonders auf zwei Ursachen zurückzuführen sei: die moralisch verwerflichen Sensations-Wandelbilder, die überall in den moving-picture shows gezeigt werden, und die Tatsache, daß die Eltern ihren Kindern zu viel gestatten, sich spät abends herumzutreiben. Ein Richter erklärte, die Hauptschuld liege an den Eltern, die nicht mehr ihre Kinder kontrollierten, sondern sich von den Kindern kontrollieren ließen. Also die verwerflichen Wandelbilder mit ihren das jugendliche Gemüt vergiftenden Bildern und der Mangel an rechter Kinderzucht in den Familien werden von solchen, die der Sache besondere Aufmerksamkeit gewidmet haben, als die Hauptursachen des Verkommens der Jugend bezeichnet. Man versucht zwar von seiten wohlmeinender Bürger, durch gesetzliche Vorschrift die Wandelbildertheater besser zu beaufsichtigen, aber diese Bemühungen werden vielfach gehindert, oder die Verordnungen werden nicht durchgeführt. Die Verantwortung bleibt auch hier auf den Eltern liegen. L. F.

Ermunterung zum fleißigen Gebrauch des heiligen Abendmahls.

Ihr lieben Neukonfirmierten und ihr Christen allesamt, gebraucht fleißig das Abendmahl, tretet alle Einreden des törichten Herzens unter die Füße, wirkliche Hindernisse räumt alsbald aus dem Weg und vermeintliche Hindernisse überwindet mit der Erkenntnis: Wir bedürfen das heilige Abendmahl; Christus will haben, daß wir es fleißig genießen; er will Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit uns schenken.

Aber, sprecht ihr vielleicht, wie oft sollen wir denn zum Abendmahl gehen? Erwartet nicht, daß euch Menschen ein Gebot stellen sollen, wo Christus kein Gebot gegeben hat. Denkt daran, was unser Luther in der Vorrede zum Kleinen Katechismus sagt. Obwohl er erkennt, daß „hier not ist zu treiben", so setzt er doch diesen Bescheid hinzu: „Wir sollen niemand zum Glauben oder Sakrament zwingen, auch kein Gesetz noch Zeit noch Stätte bestimmen." (Synodalkatechismus, S. 6.) Während aber das gewiß ist, daß wir keine feste Regel aufstellen sollen, so sollen wir doch auch merken, was Luther gleich weiter als seine Meinung gibt: „Wer das Sakrament nicht sucht noch begehrt zum wenigsten einmal oder vier des Jahres, da ist zu besorgen, daß er das Sakrament verachte und kein Christ sei, gleichwie der kein Christ ist, der das Evangelium nicht glaubet oder höret." Luther gibt hier eine Zahl an: „einmal oder vier"; das heißt aber nicht etwa einmal des Jahres oder viermal, sondern „einmal oder vier" heißt „ungefähr viermal", wie der Volksmund jetzt noch sagt: Ein Taler zehn, das heißt, ungefähr zehn Taler; ein Maler vier, das heißt, ungefähr viermal. So sind diese Worte auch in der lateinischen Ausgabe unsers Konkordienbuchs übersetzt. Merkt wohl: Luther will damit nicht ein Gesetz machen, nicht den Christen eine bestimmte Zeit in das Gewissen schieben. Aber seine Meinung ist: So oft sollte ein Christ von selbst, durch des HErrn Christi Gebot und Verheißung und von seiner eigenen Not gedrängt, zum Tische des HErrn kommen. Und sollten wir in unserer Zeit weniger in Not und Gefahr unserer Seelen stehen als die Christen zu Luthers Zeiten? Sollten wir weniger des Sakraments bedürfen als der hocherleuchtete Gottesmann Luther? Ist es nicht in dieser letzten Zeit, wo nach Christi Weissagung die größte Gefahr für die Kirche in der Schläfrigkeit, Trägheit, Gleich-

gültigkeit besteht, doppelt nötig, daß wir durch das Gnadenmittel des heiligen Abendmahls unsern Glauben und unsern Eifer in der Gottseligkeit stärken lassen? Wenn ihr euch diese Fragen recht beantwortet und danach handelt, dann hat diese herzliche Mahnung ihren Zweck erreicht.

Ach hilf, HErr, hilf uns eilen
Zu dir, der jederzeit
Uns allesamt zu heilen
Geneigt ist und bereit!

Gib Lust und heil'ges Dürsten
Nach deinem Abendmahl
Und dort mach' uns zu Fürsten
Im güldnen Himmelssaal!

„O Haupt voll Blut und Wunden."

Am Palmsonntag zog JEsus als Gnadenkönig voller Huld und Sanftmut in Jerusalem ein, und das Volk rief ihm „Hosianna" entgegen.

Am folgenden Freitag hing JEsus dornengekrönt am Kreuze auf Golgathas Hügel, und seine Feinde verspotteten ihn. Alle Christenheit aber setzt das Lob, die Verehrung, die Anbetung, die gläubige Huldigung jenes Palmsonntags unter dem Kreuze des Dornengekrönten fort. Für uns arme Sünder ist dies seine schönste Gestalt: „O Haupt voll Blut und Wunden!"

Palmsonntag — Konfirmationssonntag!

Neue Scharen junger Christen, die unter treuer Pflege ihrer Lehrer und Seelsorger das mit Dornen und Wunden belastete Heilandshaupt in rechter Erkenntnis haben anbeten lernen, treten nun vor den Altar der Kirche, um diesem ihrem Könige ewige Treue und Nachfolge zu geloben. Und mit ihnen vereint beugen sich die Herzen und Häupter aller getreuen Festgenossen und wiederholen das Gelübde, das sie diesem Könige einstmals in ebensolcher heiligen Handlung getan haben. Wie köstlich ist solch eine Palmsonntagsfeier! Ist auch ein Leser dieser Zeilen, der nicht davon in der Seele ergriffen und aufs kräftigste hingezogen wird zu dem Herzog seines Heils?

Ihr teuren Konfirmanden!

Unvergeßlich sei euch dieser Tag mit seiner hohen Bedeutung. „Siehe, dein König kommt zu dir!" so spricht Propheten- und Evangelistenstimme, so ruft das Predigtwort des treuen Seelsorgers. Nimm den König auf, den Erlöserkönig mit der Dornenkrone und den Nägelmalen in den Händen. Das ist d e i n König, lieber Konfirmand! Er bleibe dein König hier zeitlich und dort in alle Ewigkeit! Selig, wer diesem Könige in wahrem Glauben angehört.

Und ihr längst Konfirmierten!

Ist der Dornengekrönte heute noch euer König? Seid ihr ihm immer treu geblieben? Seid ihr immer seinem Worte gefolgt? Ist euch immer seine Gnade und die Fülle seiner Gaben das Allerköstlichste gewesen? Heute prüft die Herzen und schafft durch seine Gnade, daß sie ihm ganz, ganz angehören!

Gott segne uns allen diesen Tag und mache ihn zu einem ihm in allen Stücken wohlgefälligen Huldigungstage dem großen Könige unsers Heils, dem heiligen „Haupt voll Blut und Wunden"! (Kirchenzeitung.)

„Er trägt ihre Sünde."

J e s. 53, 11.

„So dich ein Wehetag oder Krankheit beschweret, denke, wie gering das sei gegen der Dornenkrone und Nägeln Christi. So du mußt tun oder lassen, was dir widert, denke, wie Christus gebunden und gefangen hin und her geführet wird. Ficht dich Hoffart an, siehe, wie dein HErr verspottet und mit den Schächern verachtet wird. Stößt dich Unkeuschheit und Lust an, denke, wie bitterlich Christo sein zartes Fleisch zergeißelt, durchstochen und durchschlagen wird. Ficht dich Haß und Neid an oder Rachsucht, gedenke, wie Christus mit vielen Tränen und Rufen für dich und alle seine Feinde gebeten hat, der sich wohl billiger gerächet hätte. So dich Trübsal oder waserlei Widerwärtigkeit, leiblich oder geistlich, bekümmert, stärke dein Herz und sprich: Ei, warum sollte ich denn nicht auch ein klein Betrübnis leiden, so mein HErr im Garten Blut vor Angst und Betrübnis schwitzt? Ein fauler, schändlicher Knecht wäre das, der auf dem Bette liegen wollte, wenn sein Herr in Todesnöten streiten muß. Siehe, also wider alle Laster und Untugend kann man in Christo Stärke und Labsal finden. Und das ist recht Christi Leiden bedacht, das sind die Früchte seines Leidens. Das heißen auch rechte Christen, die Christi Leben und Namen also in ihr Leben ziehen, wie St. Paulus sagt (Gal. 5, 24): Die da Christo zugehören, die haben ihr Fleisch mit allen seinen Begierden gekreuzigt mit Christo. Denn Christi Leiden muß nicht mit Worten und Schein, sondern mit dem Leben und wahrhaftig gehandelt werden." (Luther.)

Drei und fünf Buchstaben.

Ein Pfarrer wurde einst zu einer Frau gerufen, die in großer Not um ihre Sünde war. Als er ihre Klagen eine Zeitlang angehört hatte, erkannte er die Ursache ihres traurigen Zustandes. „Ich sehe", so redete er sie an, „daß wir beide zwei ganz verschiedene Religionen haben. Ihre Religion ist die Religion der drei Buchstaben; meine Religion ist die Religion der fünf Buchstaben." Als sie ihn verwundert ansah, fuhr er fort: „Für Sie heißt das Hauptwort ‚tun', das sind drei Buchstaben; für mich heißt das Hauptwort ‚getan', das sind fünf Buchstaben. Sie fragen nur immer: Was muß ich tun, um meine Schuld zu bezahlen und mir einen gnädigen Gott zu verschaffen? Ich aber freue mich alle Tage darüber, daß alle meine Sünde getilgt und alle meine Schuld bezahlt ist durch das große Opfer auf Golgatha, und tue nichts weiter, als daß ich das immer fester ergreife, was der Heiland für mich getan hat. Wollen Sie auch Frieden haben, dann müssen Sie Ihre Religion der drei Buchstaben fahren lassen und meine Religion annehmen, bei der sich alles um die fünf Buchstaben ‚getan' handelt." Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf die bekümmerte Frau; sie ergriff das Wort „getan" im Glauben und gelangte zur Gewißheit ihres Gnadenstandes.

Ein Seufzer.

Ein armer Sänftenträger in Indien brach unter seiner schweren Last mit dem Seufzer zusammen: „Christe, du Lamm Gottes, erbarme dich meiner!" Als man seine festgeschlossene Hand öffnete, fand man darin zerknittert das erste Kapitel des Evangeliums St. Johannis.

Und wird sich einst mein Ende nahn,
So nimm dich meiner herzlich an
Und sei durch Christum, deinen Sohn,
Mein Schirm, mein Schild und großer Lohn!

„An jedem Kreuz hängt der Heiland!"

Zu dem bekannten Pastor Strauß kam einst eine Frau und klagte ihm: „Ich habe nichts als Kreuz und immer wieder Kreuz!" „Ja", erwiderte der Seelsorger; „aber vergiß nicht: An jedem Kreuz hängt der Heiland!"

Todesanzeigen.

Am 3. März rief Gott P. Hermann C. F. Müller, Seelsorger der Dreieinigkeitsgemeinde bei Vallonia, Ind., ganz unerwartet aus der Arbeit zur ewigen Ruhe. Noch am Tage zuvor hatte er vormittags gepredigt und am Nachmittag in Seymour, Ind., einer großen Versammlung der Delegaten in Sachen der großen Kollekte für den Versorgungsfonds beigewohnt. In der folgenden Nacht wurde er krank. Erst schien es nur ein leichtes Unwohlsein zu sein. Aber im Laufe des Tages zeigte es sich, daß er von einem Schlag getroffen worden war. Er verlor die Sprache, war aber noch bei Bewußtsein bis gegen Abend. Kurz nach 9 Uhr schlief er fein sanft und still ein. — Er wurde als Sohn des Lehrers Rudolf Müller und seiner Ehefrau Berthina am 2. Februar 1871 in Long Island, N. Y., geboren. Seine Jugendjahre verlebte er in Adams Tp., Allen Co., Ind., wo sein Vater lange Jahre das Schulamt in P. Stocks Gemeinde verwaltete. Nach seiner Konfirmation im Jahre 1885 trat er in unsere Anstalt zu Fort Wayne ein. Nachdem er hier und dann in unserm Seminar zu St. Louis seine Studien vollendet hatte, trat er im Jahre 1895 in das heilige Predigtamt. Sein erstes Arbeitsfeld war in Amherst, Wis., wo er etwa zwei Jahre lang unter großer Armut treu arbeitete. Sein zweites Arbeitsfeld waren die Plätze Hanover und Center, Wis., wo er acht Jahre lang an beiden Orten unter schwierigen Verhältnissen nicht nur das Predigtamt verwaltete, sondern auch fleißig Schule gehalten hat. Von dort wurde er an die Gemeinde in Woodburn, Ind., berufen, der er zehn Jahre lang treu diente. Seit zwei Jahren und acht Monaten hat er der Gemeinde bei Vallonia in Kirche und Schule treu gedient und sich sonderlich auch der Jugend herzlich angenommen. Im Jahre 1895 trat er mit Friederike Rump aus Fort Wayne, Ind., in den heiligen Ehestand. Diese Ehe segnete Gott mit zwei Söhnen und vier Töchtern, von denen eine Tochter in zarter Kindheit starb. Er starb im Alter von 48 Jahren, 1 Monat und 1 Tag. Außer seiner Gattin mit ihren fünf Kindern betrauern seinen Tod seine greisen Eltern, seine Schwiegermutter, vier Brüder, eine Schwester und andere Verwandte. Bei der Leichenfeier am 6. März amtierte der Unterzeichnete im Hause, in der Kirche predigte P. Eggers deutsch und P. Schumm englisch. Die Leiche wurde in Fort Wayne am 8. März von der Zionskirche aus, wo von P. Lühr die Leichenrede gehalten wurde, auf dem Konkordia-Gottesacker zur Erde bestattet. Gott tröste die Hinterbliebenen und schenke auch der Gemeinde bald wieder einen treuen Seelsorger! F. Mehr.

Einem langjährigen Arbeiter im Weinberge des HErrn sei hier ein bescheidenes Denkmal gesetzt: P. Johann Jürgen Ötjen, der am 28. Februar in Gotha, Fla., im Alter von 83 Jahren, 1 Monat und 22 Tagen selig entschlafen ist. Sein Geburtsort war Riepe, Hannover. Nachdem er die Missionsanstalt in Hermannsburg unter P. Louis Harms und das Proseminar Pfarrer Brunns in Steeden besucht hatte, trat er in das praktische Seminar zu St. Louis ein, wo er im Jahre 1868 seine Studien vollendete. Während seiner sechsundvierzigjährigen Amtstätigkeit hat er einer ganzen Reihe von Gemeinden gedient. Wegen zunehmender Schwäche seiner Augen legte er im Jahre 1914 in Gotha, Fla., das ihm so liebe Amt nieder. — Der Entschlafene war zweimal verheiratet, zuerst mit Auguste Bormann, die Gott im Jahre 1892 von seiner Seite nahm, und darauf mit Hulda Müller, die nebst acht Kindern und 34 Enkeln ihn überlebt. Außer der schweren, aufreibenden Arbeit des Predigtamts hat er während seines ganzen Amtslebens mit großem Fleiß und gewissenhafter Treue Schule gehalten. Durch fleißiges Studium, unterstützt von einem guten Gedächtnis, hatte er eine reiche christliche Erkenntnis gewonnen, die er ganz in den Dienst seines Heilandes stellte. Christus, der Gekreuzigte, war auch im Sterben sein Trost. — Am 7. März wurde in der Gemeinde seines Schwiegersohnes, P. F. J. Geske, zu Fairchild, Wis., die Leichenfeier gehalten. P. J. Stelter leitete den Trauergottesdienst im Hause. In der Kirche predigte P. P. Schedler in deutscher Sprache über Mal. 2, 6. 7 und P. F. Kretzschmar in der Landessprache über 2 Tim. 4, 7. 8. P. Wahl verlas den Lebenslauf. In Hay Creek, Wis., einem früheren Wirkungsort des Entschlafenen, wurde sein Leib an der Seite seiner ersten Gattin zur letzten Ruhe gebettet, wobei P. O. List amtierte. — „Er wandelte vor mir friedsam und aufrichtig und bekehrete viele von Sünden.“ G. H. Berger.

Eine schmerzliche Überraschung für viele war die Kunde von dem Abscheiden P. Edwin Reinkes, dessen fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum erst vor acht Monaten mit freudigem Lob und Preis Gottes gefeiert worden war. Am 12. März wurde er nach kurzem Krankenlager von allem Übel erlöst. Er war geboren am 1. April 1870 als ältester Sohn P. August Reinkes und seiner Gattin Ada. Der jetzt Heimgegangene besuchte die Gymnasien in Fort Wayne, Milwaukee und Watertown und dann das Predigerseminar in St. Louis. Nach wohlbestandenem Examen wurde er im Jahr 1893 als Hilfspastor seines Vaters an die Bethlehemsgemeinde in Chicago berufen. Und als der HErr der Kirche diesem den Hirtenstab hatte aus der Hand fallen lassen, wurde dem Sohne die Führung und Leitung der großen Gemeinde übertragen. Nebst seiner vielen Arbeit in der Gemeinde hat er auch in dem Direktorium der Altenheimgesellschaft, der Konkordia-Gottesackergesellschaft und dem der Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische sowie in verschiedenen Synodalämtern gedient und Segensspuren hinterlassen. Mit dem ernsten, eifrigen Bestreben, eine lebendige Erkenntnis JEsu, des Erlösers, in die Herzen aller ihm anbefohlenen Seelen zu pflanzen, hat er rastlos, und ohne seiner selbst zu schonen, zum Wohl der ihm übergebenen zahlreichen Herde dieser und dem Erzhirten derselben gedient, bis er auf das Lager gestreckt wurde, von dem aus er zur ewigen, himmlischen Ruhe eingehen sollte. Am 17. März fand unter überaus zahlreicher Beteiligung das Begräbnis statt. Im Hause redete P. K. Schmidt über Ps. 119, 76; in der Kirche spendete der greise D. Succop, der dem Entschlafenen während seiner Krankheit als Seelsorger Gottes Wort gesagt hatte, kräftigen, aus Luk. 2, 29. 30 geschöpften Trost. Auf dem Konkordia-Gottesacker, wo der müde Leib des selig Vollendeten zur Ruhe gebettet wurde, amtierte der Unterzeichnete. — In schmerzlicher Trauer tiefgebeugt, aber in Gottes väterlichen Willen ergeben, klagen und beweinen den frühen Tod ihres Familienhauptes die Witwe, geb. Ada List, mit welcher der Entschlafene sich am 19. Juni 1895 vermählt hatte, und sieben Kinder, von denen zwei Söhne sich auf das heilige Predigtamt vorbereiten.

A. B.

Am 17. Januar entschlief nach längerem Leiden im fröhlichen Glauben an seinen Heiland der Oberlehrer der Kreuzgemeinde in Milwaukee, Louis Lawonn. Wenige Wochen vorher hatte er schweren Herzens sein Amt niederlegen müssen. Unserer Gemeinde hat er fast 27 Jahre gedient; vorher stand er einige Jahre lang an der Gemeindeschule in Staunton, Ill. Am 21. Januar wurde sein müder Leib unter großer Beteiligung der Gemeinde und seiner Kollegen beider Synoden in der Stadt zu Grabe gebracht. Er hat sein Alter gebracht auf 51 Jahre, 7 Monate und 2 Tage und hinterläßt seine tiefgebeugte Witwe und sieben Kinder, auch seine hochbetagte Mutter. Von seinen drei Söhnen im Kriegsdienst konnte nur der älteste beim Begräbnis zugegen sein, die beiden andern sind noch in Frankreich. Gott sei den Trauernden Trost und Hilfe! J. Strasen.

Lehrer Eilert H. Lücht war zu Mount Olive, Ill., am 22. März 1887 geboren. Nach seiner Konfirmation bezog er im Jahre 1901 unser St. Pauls-College zu Concordia, Mo., um sich für das theologische Studium vorzubereiten. Liebe zur Musik und eine wachsende Ängstlichkeit, in freier Rede öffentlich aufzutreten, bewogen ihn, im Jahre 1906 nach Addison in das Lehrerseminar überzusiedeln. Zwei Jahre später machte er Examen und folgte einem Beruf als Lehrer nach Jennings (Nord-St. Louis), Mo. Hier legte er mit seinem Pastor E. Biegener einen guten Grund zu einer Gemeindeschule und baute dann auf diesem Grunde mit Treue und Eifer weiter, bis er im September 1914 einem Rufe an die St. Paulusschule zu Neu-Gehlenbeck bei Worden, Ill., folgte. Durch Treue und Geschick in der Schularbeit und durch sein freundliches und sanftes Wesen im Verkehr mit Kindern und Eltern hatte er auch hier bald aller Herzen für sich gewonnen. Die Influenza schonte auch seiner nicht, sondern riß ihn am 26. November 1918 gewaltsam aus dem glücklichen Familienleben und aus gesegneter Amtswirksamkeit aus unserer Mitte hinweg. „Ja, ich will jetzt zu meinem Heiland gehen", sagte er, und dann legte er siegesgewiß seinen Hirtenstab nieder. Sein Alter hat er gebracht auf 31 Jahre, 8 Monate und 4 Tage. Er hinterläßt seine tiefgebeugte Ehefrau Emilie, geb. Schlesselmann, ein Söhnlein, seine Mutter, zwei Brüder, vier Schwestern und viele Verwandte und Freunde. Am 28. November betteten wir seinen Leichnam in das Grab auf dem Gemeinde-Gottesacker zu Mount Olive, Ill. H. Hansen.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu bestellen, falls nicht vorrätig.

Catechetical Preparations. *The Decalog.* By *F. W. C. Jesse.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1919. 125 Seiten 5×7½. Preis: 50 Cts. portofrei.

Ein recht wertvolles Buch für unsere Pastoren und Lehrer, die den Religionsunterricht in ihren Gemeindeschulen nach unserm Synodalkatechismus in englischer Sprache erteilen. Direktor Jesse von unserm Lehrerseminar in Seward, der durch seine berufliche Tätigkeit auf diesem Gebiete besonders arbeitet, hat darin das erste Hauptstück des Katechismus in Entwürfen für Katechesen bearbeitet. Er gibt sowohl den Stoff wie auch eine Anleitung, wie dieser Teil des Katechismus in Schule und Konfirmandenunterricht zu behandeln ist. Wir wünschen dem Werke viele fleißige Benutzer. Der zweite Teil, das zweite Hauptstück behandelnd, soll bald nachfolgen. Die Ausstattung ist vortrefflich, der Preis niedrig. L. F.

Paul Gerhardt as a Hymn-writer and His Influence on English Hymnody. By *T. B. Hewitt, Ph. D.* New Haven, Conn. Yale University Press. 1918. 14 und 169 Seiten 6×9. Preis: $1.50.

Das deutsche Lied ist einzig,
Ein Schatz für Geist und Herz,
Gehoben aus den Tiefen,
Wo Freude wohnt und Schmerz.

Kein andres Volk auf Erden
Genoß des Schicksals Gunst,
Solch einen Schatz zu sammeln,
Reich an Natur und Kunst.

Das hat kein Deutscher geschrieben, sondern der amerikanische Prof. A. H. Palmer von der Yale University im Jahre 1915. Und Prof. Hewitt, ein anderer Amerikaner, setzt diesen Vers im Jahre 1918 an die Spitze der hier vorliegenden Schrift. Und die amerikanische Yale University Press druckt und verlegt dieses Werk im Jahre 1918. Das macht allen drei Ehre und soll darum auch hier erwähnt werden. Aber vor allem ist hervorzuheben, daß der Verfasser — sein Name begegnet uns zum ersten Male, wir wissen nichts über seine kirchliche Zugehörigkeit, er bekleidet eine Professur der deutschen Sprache am Williams College — eine sehr ansprechende Studie über den großen, frommen und mit Recht so hochgeschätzten Dichter unserer lutherischen Kirche, Paul Gerhardt, uns geschenkt hat. Sie ist gerade jetzt sehr zeitgemäß, da sie zeigt, welch einen Schatz unsere Kirche an Gerhardts unvergänglichen Liedern hat, und wie dieser Schatz auch in der englischen Sprache bewahrt und ausgenützt werden kann. Das Buch zerfällt in fünf Abschnitte; in den ersten vier wird auf 33 Seiten kurz, aber geschickt und übersichtlich geschildert Gerhardts Leben und Zeit, sein Verhältnis zu der früheren lutherischen Kirchenliederdichtung, seine besondere Eigenart als Liederdichter, und eine kurze Ausführung über die englische Liederdichtung und den Einfluß der deutschen Kirche auf das englische Kirchenlied vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert. Dann folgt als Hauptteil die Besprechung der englischen Übersetzungen der Lieder Gerhardts mit vielen literarischen Nachweisen und guten Bemerkungen auf 108 Seiten. Den Schluß machen eingehende Register und sprachliche Zusammenstellungen, die besonders für einen Lehrer der deutschen Sprache von Wert sind. Der Verfasser hat sich offenbar für diese Arbeit — es ist eine Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde — sehr fleißig umgesehen, mit Lust und Liebe für seinen Gegenstand gearbeitet, und wir schätzen sein Werk als einen wertvollen Beitrag zur Gerhardt-Literatur und wissen ihm Dank dafür, da unsers Wissens dieses Gebiet noch nicht vorher so eingehend bearbeitet worden ist. L. F.

Our Passover. A sacred cantata for chorus and six solo voices, with organ or piano accompaniment. Words by *F. W. Herzberger.* Music by *E. I. Erbe.* Published for the author by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 122 Seiten 7×11. Preis: $1.25 portofrei.

Eine größere Osterkantate, zu der P. Herzberger, der sich schon mehrfach auf diesem Gebiete betätigt hat, den Text und der hiesige Musiker E. J. Erbe die Musik geliefert hat, und zwar, was wir besonders hervorheben wollen, in einem durchaus würdigen, kirchlichen Stil. Ein Orgelvorspiel soll JEsu Begräbnis, den Gang der frommen Frauen zum Grabe des Heilandes und die Gewißheit der Auferstehung des HErrn zum Ausdruck bringen, worauf dann in 18 Nummern, denen an passender Stelle eine Orgel-„Meditation" eingeschaltet ist, in Soli, Quartetten und Chören die Tatsache und die Bedeutung der Auferstehung des HErrn vorgeführt wird. Mit einem bekannten Chor, in den die ganze Gemeinde einstimmt, schließt das gehaltvolle Werk. Während es sich naturgemäß an schon geübtere Chöre wendet, ist es doch keineswegs schwer gehalten und läßt sich in etwa 80 Minuten darbieten. L. F.

Constitution and Citizenship. By *A. L. Wendt.* 20 Seiten 3½×5½. Preis: 10 Cts. Zu beziehen vom Verfasser oder vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Dies ist die zweite, unveränderte Auflage. Etwaige Wünsche und Verbesserungsvorschläge will der Verfasser gern berücksichtigen. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 5. Sonnt. n. Epiph.: P. H. Dubbe in der Immanuelsgemeinde zu Ruby, Nebr., von P. W. J. A. Ötting.

Am Sonnt. Septuagesimä: P. E. Hitzemann in der Gemeinde bei Tuscola, Ill., von P. W. Schweppe.

Am Sonnt. Quinquagesimä: P. L. Acker in der Ersten Ev.-Luth. Gemeinde zu Omaha, Nebr., von P. A. W. Siebert. — P. W. G. Fechner in der Gemeinde zu West Northfield, Ill., von P. F. L. Gehrs. — P. Hy. Meyer in der St. Paulsgemeinde zu Cullman, Ala., von P. H. Ruter.

Am Sonnt. Reminiscere: P. C. Bövers in der Immanuelsgemeinde in Town Burnett, Wis., unter Assistenz P. Kammholz' von P. K. Ries. — P. Fr. Dücker in der St. Johannisgemeinde zu Nashville, Kans., von P. W. Knoke. — P. A. C. Cook in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Gary, Ind., von P. P. F. Goltermann.

Am Sonnt. Oculi: P. Ed. Schmidt in der St. Paulusgemeinde zu Sheboygan, Wis., unter Assistenz der PP. Wambsganß, Koch, Lütsch, Dodzuweit und Geo. Schmidt von P. C. P. Schulz. — P. M. Kauth in der Immanuelsgemeinde zu Gifford, Idaho, von P. W. J. Janssen. — P. O. Henning in der Gemeinde zu Holyrood, Kans., von P. F. W. Grunwald.

Am Sonnt. Lätare: P. E. Beckmann in der Zionsgemeinde zu Maryland Heights, Mo., unter Assistenz P. Drewes' von P. P. J. Leyhe. — P. E. Scharlemann in der Gemeinde zu Campbell Hill, Ill., unter Assistenz der PP. E. und W. Koch von P. J. E. Lohrmann.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Oculi: Lehrer K. E. Kaufmann als Lehrer der Unterklasse an der Schule der St. Matthäusgemeinde zu New Britain, Conn., von P. A. C. Th. Steege. — Lehrer R. F. Martz als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu North East, Pa., von P. J. Neeb.

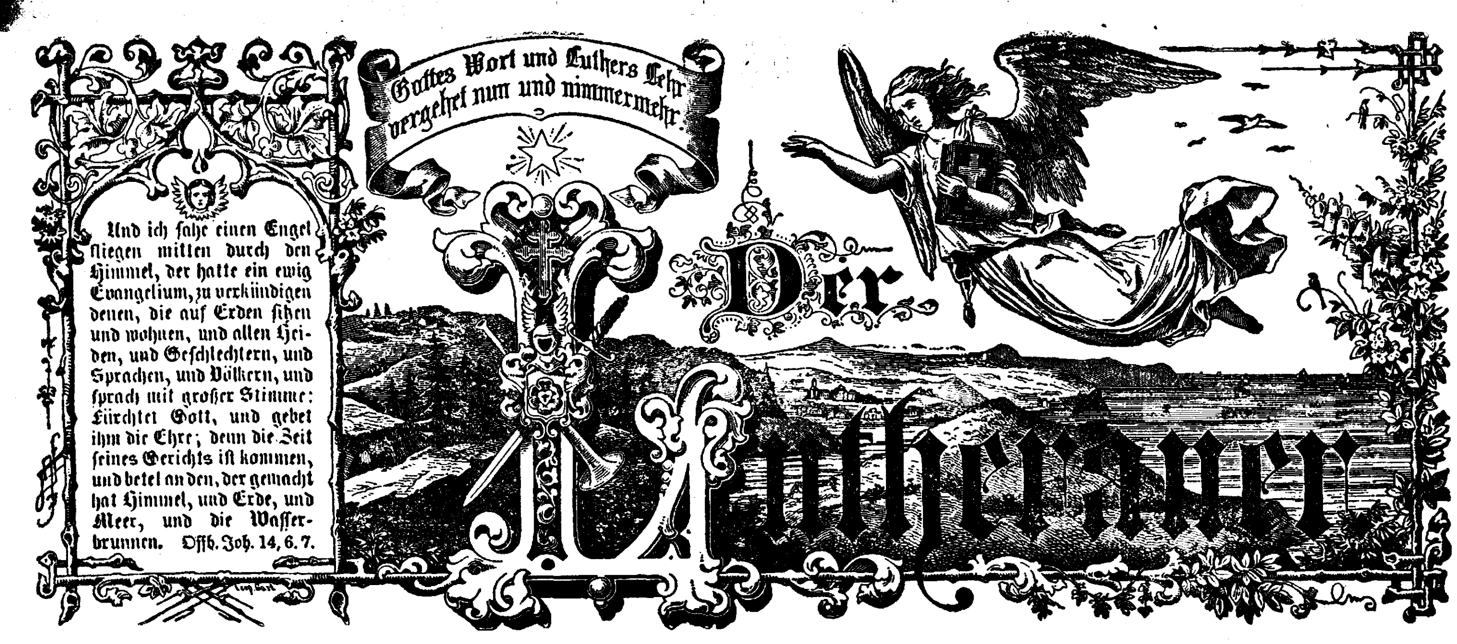
Konferenzanzeigen.

Die Allgemeine Gemischte Lehrerkonferenz von Minnesota und Dakota fällt dieses Jahr aus. F. Burandt, Sekr.

Die Nord-Wisconsin-Lehrerkonferenz fällt dieses Jahr aus, da sich die meisten Lehrer doch nicht daran beteiligen können.
M. Koschmann, Sekr.

Die Lehrerkonferenz von Buffalo und Umgegend versammelt sich, w. G., am 15. und 16. April zu North Tonawanda, N. Y.
Th. Meves, Sekr.

Die Pastoralkonferenz von Lafayette und Saline Counties, Mo., versammelt sich, w. G., am 22. April in der Schule der Immanuelsgemeinde zu Higginsville, Mo. Arbeiten haben die PP. Wehmeier, Schmidt, Demetrio, Horstmann sowie die Proff. Käppel und Lobeck.
W. Karsten, Sekr. p. t.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 22. April 1919. Nr. 8.

Todes- und Lebensostern.

Ich weiß eine Wunderblume,
So leuchtend rein und weiß,
Erblüht zu Gottes Ruhme,
Entsprossen zartem Reis,
Erblüht im Liebeswerben
Um eine verlorene Welt,
Zu Tode sich blühend — im Sterben
Sich opfernd als Lösegeld.

O Wunderblume, du reine,
Du sündentilgende Kraft,
O Wunderblume, du Eine,
Die sterbend — Leben erschafft!
Zur Rechten des Vaters zu blühen,
Erstandest du, herrlich und schön,
Uns alle dir nachzuziehen
Zum seligen Auferstehn! M.

Die Kraft der Auferstehung JEsu.

Halt im Gedächtnis JEsum Christum, der auferstanden ist von den Toten!
2 Tim. 2, 8.

Das stete Gedenken an ihren auferstandenen HErrn und Heiland soll den Dienern und Nachfolgern des HErrn JEsu, den gläubigen Christen, Kraft und Halt und Ausdauer geben in ihrem leidensvollen Kampf, in ihrer ermüdenden Arbeit im Dienste JEsu.

„Leide dich als ein guter Streiter JEsu Christi!" „So jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht." Diese Worte der Ermahnung und Ermunterung hatte Paulus seinem lieben Schüler und Gehilfen im Predigtamt, Timotheus, zugerufen. Zu der Ermahnung fügt aber der Apostel auch die Anweisung hinzu, woher Timotheus die Kraft und Freudigkeit zu solch rechtem Kampf und standhaftem Leiden nehmen soll. Und da kann der treue Apostel aus eigener Erfahrung weisen und raten. Wer hat mehr gelitten und gearbeitet im Dienste JEsu als er selbst, Paulus? Was hat ihn aufrechterhalten? Die Befolgung der Anweisung, die er jetzt seinem lieben Timotheus gibt: „Halt im Gedächtnis JEsum Christum, der auferstanden ist von den Toten!"

Wie alle Christen dem Timotheus darin gleich sind, daß sie als Diener JEsu Christi einen schweren Kampf zu kämpfen und in solchem Kampf Treue und Ausdauer zu beweisen haben, so gilt auch allen Christen die apostolische Anweisung: „Halt im Gedächtnis JEsum Christum, der auferstanden ist von den Toten!"

Der Christen Arbeit im Dienst und in der Nachfolge JEsu besteht, kurz gesagt, darin, daß sie sich selbst und von ihren Mitmenschen so viele als möglich selig machen. Zu dem Zweck gilt es, sich selbst und andere bei Gottes Wort zu erhalten, mit Gottes Wort zu lehren und zu erbauen, sich selbst und andere im Glauben an JEsum, den Heiland, und seine Erlösung zu stärken und zu gründen. Was diese Arbeit so mühselig und zum leidensvollen Kampf macht, ist der Widerstand, der sich von allen Seiten dagegen erhebt. In uns selbst, das ist, in unserm alten Menschen, und in andern regt sich immer wieder der Zweifel an allem, was aus dem Evangelium stammt. In uns selbst und in andern erhebt sich immer wieder der Geist, der den Himmel auf dieser Erde und in den Dingen dieser Welt sucht. Dazu ist der Teufel, der Erzfeind des Evangeliums, in den Kindern des Unglaubens geschäftig, der Wirkung des Evangeliums allerlei äußere Hindernisse zu bereiten. Selbst mit Bedrohung unsers Lebens sucht uns der Teufel am Seligwerden zu hindern. So wird denn die Arbeit in der Nachfolge Christi für jeden Jünger JEsu zum Kampf. Jedem, der in die Fußtapfen JEsu tritt, gilt die Losung: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!" „Sei getreu bis an den Tod!" Da kann uns nun nichts mehr zur Treue ermuntern als das fleißige Gedenken an den auferstandenen Heiland.

Mit großem Nachdruck schreibt der Apostel: „Halt im Gedächtnis JEsum Christum, der auferstanden ist von den Toten!" Was in dem teuren Namen JEsus Christus für uns beschlossen liegt, das bekommt durch die Auferstehung JEsu erst rechtes Gewicht und rechte Bedeutung. Der auferstandene Prophet hat sein Wort und seine Lehre beglaubigt. Der auferstandene Hohepriester hat sein Opfer verbürgt. Der auferstandene König hat sein Reich eingenommen. So hat JEsus durch seine Auferstehung dem Heil, das er uns in seiner Person bereitet, durch seine Lehre mitgeteilt hat

und in seinem Reiche zu genießen gibt, das Siegel der festesten Gewißheit aufgedrückt.

„Ist Christus nicht auferstanden“, so schreibt Paulus an einer andern Stelle, „so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden“, um dann triumphierend fortzufahren: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling worden unter denen, die da schlafen“, 1 Kor. 15, 17—20. Unser Glaube beruht ja auf keinem andern Grunde als auf dem Worte des Evangeliums, das unser HErr JEsus, unser großer **Prophet**, als eine unserm natürlichen Sinn gänzlich fremde und unbegreifliche Botschaft aus dem Himmel, aus dem verborgenen Rat Gottes, zu uns gebracht hat. Daher der Widerspruch und Zweifel und Unglaube, den der natürliche Sinn in uns und andern dem Evangelium entgegensetzt, gegen den unser Glaube beständig zu kämpfen hat. Wäre Christus nicht auferstanden, wo wollten wir bleiben? Aber vor der Tatsache der Auferstehung unsers himmlischen Lehrers müssen alle Zweifel am Evangelium weichen wie der Nebel vor der Sonne. Durch die Auferstehung hat sich Christus als den allmächtigen Gott bewiesen; denn nur Gott konnte den Tod bezwingen. Ist aber unser Lehrer Gott selbst, so ist sein Wort wahrhaftig, und unser Glaube ruht auf göttlichem Grunde. Soll daher dein Glaube im Kampf mit den Zweifeln und Widersprüchen der Vernunft nicht unterliegen, so „halt im Gedächtnis JEsum Christum, der auferstanden ist von den Toten“.

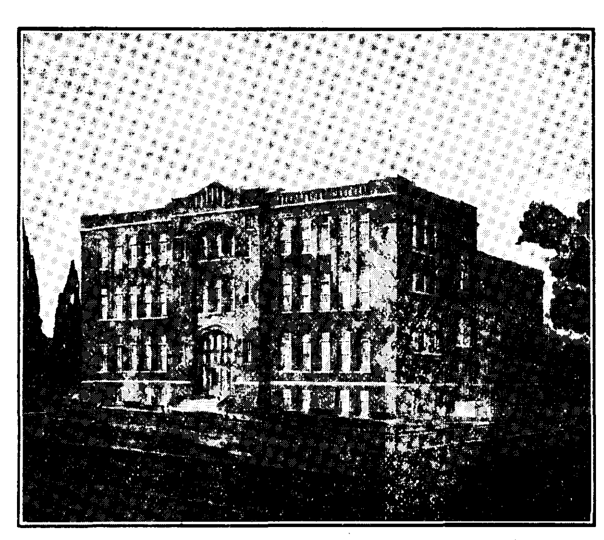
Unser Glaube besteht in der Zuversicht auf das heilige Opfer, das unser **Hoherpriester** JEsus in seiner Person für unsere, die fremde Schuld, Gott, seinem himmlischen Vater, dargebracht hat, wodurch er unsere und aller Welt Sünde vollkommen abgetragen und getilgt hat. An dieser stellvertretenden Sühnung und Erlösung stößt und ärgert sich auch wieder der natürliche Sinn. Wie kann ein Mensch für den andern büßen? Wie kann ein Mensch Gott mit der Welt versöhnen? Allerdings kann ein Bruder den andern nicht erlösen. Aber hier ist auch mehr als menschliche Sühne und Erlösung. Unser Hoherpriester ist auferstanden. Sein Blut ist **Gottes** Blut; sein Tod ist **Gottes** Tod. Seine Auferstehung ist der sichere Beweis, daß Gott versöhnt ist. Seine Öffnung des Schuldgefängnisses ist die festeste Bürgschaft, daß die Schuld, mit der beladen unser Bürge in das Grab ging, bezahlt ist. Muß daher dein Glaube mit den Zweifeln an der Erlösung kämpfen, so „halt im Gedächtnis JEsum Christum, der auferstanden ist von den Toten“.

Unser Glaube schaut hoffend auf das zukünftige Reich der Herrlichkeit, das Christus, unser **König**, uns und allen seinen Auserwählten bereitet hat im Himmel von Anbeginn der Welt. Werden wir das Ziel erreichen? Manchmal will uns um uns selbst und um die Kirche bange werden. Zu mächtig sind der Hölle Pforten; zu listig sind die Anläufe des Teufels; zu zahlreich sind die bösen Geister unter dem Himmel; zu stark ist ihre Waffenrüstung. Zu schwach ist unser Fleisch; zu blöde ist unser Herz; zu unbeständig ist unser Glaube. Je schwächer aber wir sind, desto stärker und mächtiger ist unser König Christus. Er ist auferstanden und lebt in Ewigkeit. Gegen ihn, den starken Gott, kämpft selbst die Hölle vergeblich. Vor ihm, dem Auferstandenen, müssen selbst die Teufel zittern. Er, der Allmächtige, kann uns auch vor uns selbst schützen. Wird dir daher im Christenkampf bange, so „halt im Gedächtnis JEsum Christum, der auferstanden ist von den Toten“. Ma.

Unsere Schulen.

Vor einigen Wochen hat der „Lutheraner“ mitgeteilt, daß wir im Jahre 1918 322 Gemeindeschulen weniger in unserer Synode hatten als im Jahre 1917. Diese Zahl ist genommen aus den auf Berichten beruhenden Angaben in dem bald erscheinenden „Statistischen Jahrbuch“ unserer Synode. Diese Mitteilung ist eine so wichtige und die ganze Sache eine für die zukünftige Entwicklung unserer Synode so folgenschwere, daß wir etwas genauer darauf eingehen müssen.

Wir suchen zunächst festzustellen, ob diese Abnahme von Schulen bloß auf die Kriegslage, die allerdings die Hauptursache ist, zurückgeführt werden muß. Wir antworten darauf mit Nein. Vor uns liegt der Bericht unsers sogenannten Wartime Bureau von Springfield, Ill., an das Präsidium unserer Synode. Dieses Bureau hat im Herbst einen Fragebogen an alle unsere Pastoren ausgesandt, um den genauen Stand der Dinge festzustellen. Unter den Fragen befanden sich auch diese:



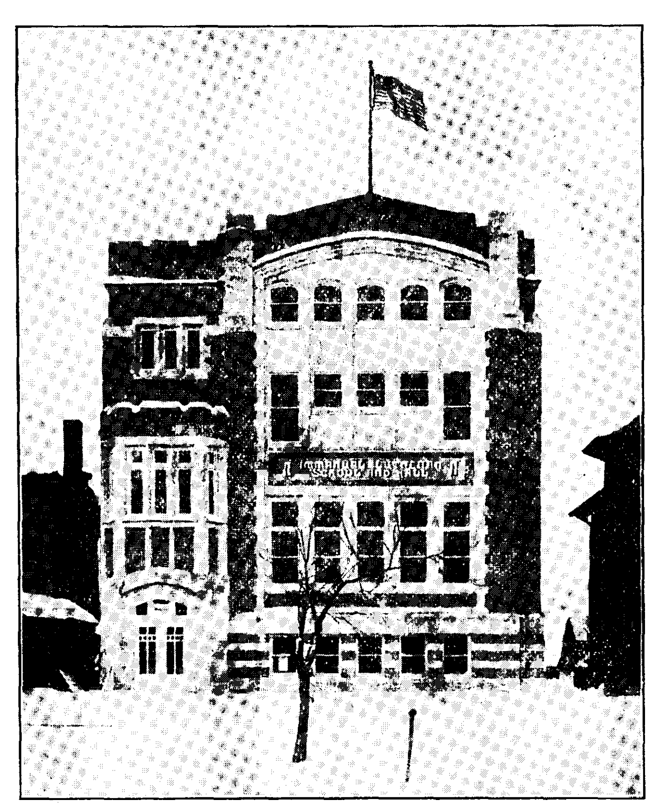
Kreuzschule zu St. Louis, Mo.

„Ist Ihre Schule geschlossen worden? Wenn sie geschlossen worden ist, weshalb? Haben Sie den Unterricht in der deutschen Sprache in der Schule fallen lassen? Wenn er gefallen ist, weshalb?“ Auf diese Anfragen sind 1604 Antworten eingegangen. Das ist freilich kein vollständiger Bericht, aber es läßt sich doch die Sachlage annähernd daraus feststellen. Ungefähr zwei Drittel unserer Pastoren haben berichtet, ein Drittel hat es unterlassen. Von denen, die berichtet haben, haben 444 keine Gemeindeschule, 1052 teilen mit, daß ihre Schulen ohne Hindernisse fortbestehen, 60 Schulen sind zwangsweise geschlossen, 32 Schulen sind freiwillig zeitweilig eingestellt worden, wohl meistens deshalb, weil man sonst Feindschaft, Bedrohung, Verfolgung und Schädigung des Eigentums befürchtete. Es sind also nahezu 100 Schulen infolge des Krieges geschlossen worden und, wenn man in Betracht zieht, daß ein Drittel der Berichte fehlt, etwa 150. Wenn wir also 322 Schulen weniger als im Vorjahre haben, so ist ungefähr die Hälfte aus Ursachen, die nicht direkt mit der Kriegslage zusammenhängen, eingegangen. Von den 21 in Betracht kommenden Synodaldistrikten (über den Brasilianischen und Englischen Distrikt liegen keine Angaben vor) haben 12 einen Eingriff von außen in ihr Schulwesen erfahren, in 9 hat keinerlei Störung stattgefunden, in 11 Distrikten — es sind fast durchweg dieselben, in denen Ein-

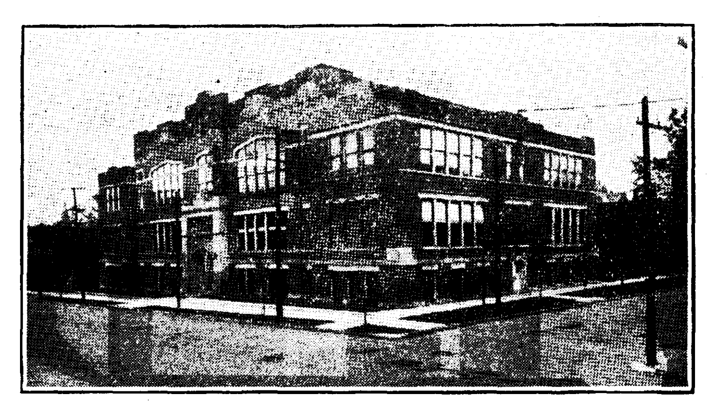
griffe stattfanden — hat man freiwillig Schulen geschlossen, in 10 lag dazu kein Grund vor. Die am härtesten betroffenen Distrikte waren Kansas und Minnesota mit je 18 geschlossenen Schulen; dann folgen Iowa, Nebraska, South Dakota und Süd-Illinois. Die große Mehrzahl der zwangsweise oder freiwillig geschlossenen Schulen waren wohl solche, die von Pastoren gehalten wurden.

Was war die Ursache, weshalb die andern 150 Schulen eingegangen sind? Das wird sich nicht so genau feststellen lassen. Zahlenangaben fehlen darüber. Wenn wir unsere auf längere und möglichst sorgfältige Beobachtung sich gründende Überzeugung aussprechen sollen, so hat diese Erscheinung hauptsächlich folgende Gründe. Neben schwierigen örtlichen Verhältnissen ist es der Mangel an geeigneten Lehrkräften, die Abnahme der Kinderzahl, die Gleichgültigkeit, Interesselosigkeit und Unzufriedenheit mancher Gemeinden, die Amtsniederlegung mancher Lehrer, die Unlust mancher Pastoren zum Schulehalten.

Unser Schulwesen hatte in den letzten Jahren vor dem Eintritt unsers Landes in den Weltkrieg unleugbar einen Aufschwung erlebt. Das hatte verschiedene Gründe. Wir nennen den äußeren und inneren Ausbau unserer beiden Lehrerseminare in River Forest und Seward und die geschickte, treue Arbeit ihrer Lehrer und Vertreter, den rechtschaffenen, lobenswerten Eifer vieler Gemeinden, Lehrer und Pastoren, ihr Schulwesen recht zu heben und allen Anforderungen möglichst gut zu genügen, die Aufführung von vielen schönen neuen Schulgebäuden, — auch mitten in der Kriegszeit hat unsere Gemeinde zu Rock Island, Ill., die stattliche Schule errichtet, die wir im Bilde vorführen —, die lebhafte Besprechung von Schulsachen auf Konferenzen und Synoden, die Einsetzung der Allgemeinen und der Distriktsschulkommissionen, die rührig gewesen sind. Wir können uns aber nicht der Wahrnehmung verschließen, daß die beiden letzten Jahre eine gewisse Krisis für unsere Schulen gebracht haben. Und es ist, wie immer, so auch hier, am besten, wenn man die Gefahren nennt und die Schwierigkeiten scharf ins Auge faßt, um sie siegreich zu überwinden.



Immanuelsschule zu Rock Island, Ill.

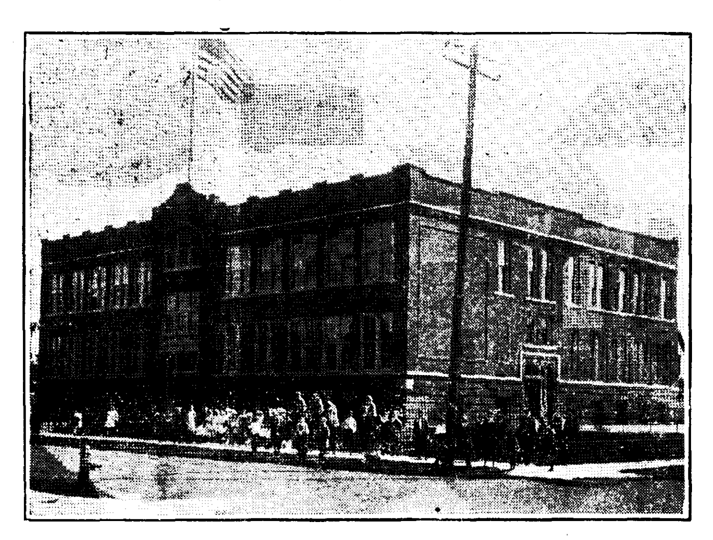


St. Paulsschule zu Fort Wayne, Ind.

Gefahren und Schwierigkeiten drohen unsern Schulen durch Gesetze und Maßregeln des Staates und der öffentlichen Meinung. Das weiß jeder Leser unsers Blattes, und wir brauchen jetzt nicht weiter darauf einzugehen. Diese Gefahren waren vor einigen Monaten sehr drohend. Gott sei Dank, die Befürchtungen haben sich nicht alle erfüllt. Während in manchen Staaten allerdings unserm Schulwesen nachteilige und gefährliche Gesetze erlassen worden sind, so sind solche in andern Staaten nicht zur Annahme gelangt. Die Gefahren sind noch nicht vorbei, sie werden auch in den kommenden Jahren bleiben. Es gilt, offene Augen haben und mit Vorsicht, Klugheit, Geschicklichkeit, Treue und Energie diesen Gefahren begegnen und sie überwinden. Und wo man in ungerechter Weise unsere Schulen bedrückt und unterdrückt, da müssen wir, nachdem wir alle rechtlichen Mittel dagegen angewandt haben, es leiden und tragen und die Sache dem befehlen, der der gerechte Richter heißt und ist.

Aber wir sehen die größten Gefahren nicht von außen kommen, sondern von innen. **Die Hauptgefahren liegen bei und in uns selbst.** Ein mit der Sachlage vertrauter Mann, auf dessen besonnenes Urteil wir viel geben, schrieb uns mitten in der gefährlichsten Zeit vor einigen Monaten: „Ich fürchte die Feindschaft des Teufels und der Welt weniger als die Gleichgültigkeit mancher Pastoren und die Einseitigkeit mancher Lehrer.“ Fassen wir die Lage der Dinge ins Auge, wie sie nach unserer Überzeugung und Beobachtung wirklich ist. Die große, weit überwiegende Mehrheit in unserer Synode, Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder, erkennt den unvergleichlichen Nutzen und Segen der christlichen Gemeindeschule und ist bereit, alles zu tun, um sie zu pflegen, zu fördern und sich und ihren Kindern zu erhalten. Gerade der Krieg mit seinen den Soldaten drohenden leiblichen und geistlichen Gefahren hat ihnen wieder lebendig gezeigt, wie unsere junge Mannschaft durch ihre Schulung recht ausgerüstet war, diesen Gefahren entgegenzugehen. Aber es sind auch deutliche Anzeichen vorhanden, daß nicht in allen diese Überzeugung lebt und kräftig ist, selbst wenn die abweichende Meinung nicht laut wird und sich offen zeigt. Wir finden Gemeinden, denen die besonderen Lasten, die die Erhaltung und Hebung der Schule, zumal in diesen teuren Zeiten, erfordert, zu viel werden. Oder man hat nicht das rechte Interesse für die Schule, erkennt nicht die besondere Aufgabe derselben, hat bald hier und bald da etwas

auszusetzen. Oder man meint, die Schule sei der deutschen Sprache wegen da; mit dem Abnehmen des Deutschen und dem Überhandnehmen des Englischen gehe naturgemäß auch die Schule nach und nach zurück und schließlich ganz ein. Wir finden Lehrer, denen ihr Beruf nicht eine Lust, sondern eine Last ist, die nicht alles tun mögen, um ihre Schule zu pflegen und zu heben und den Anforderungen, die die Gegenwart an sie persönlich stellt, gerecht zu werden, die ohne zureichende Gründe ihre Schulstellen niederlegen, als ob ihre Tätigkeit nur eine weltliche und nicht viel mehr eine kirchliche sei. Und wir finden namentlich unter unsern jüngeren Pastoren solche, denen die rechte Liebe und das rege Interesse für die Schule fehlt, die sich nur mit Unlust oder überhaupt nicht der besonderen Arbeit in der Schule unterziehen mögen. Wir haben ziemlich genau die jetzt durch die Presse gegangenen Gemeindestatistiken unserer Synode im „Statistischen Jahrbuch" auf diesen Punkt hin angesehen und uns mehr als einmal gefragt: Warum ist da und da die Schule eingegangen? Warum ist dort und dort noch keine Schule ins Leben gerufen worden?



Immanuelsschule zu Milwaukee, Wis.

Nur wenn wir diese Zustände und Verhältnisse fest ins Auge fassen und die Schwierigkeiten und Gefahren in der Kraft des HErrn siegreich überwinden, werden wir in diesem Stücke treu erfunden werden. Wir wollen durchaus nicht so verstanden werden, als ob wir an der Zukunft unserer Schulen zweifelten oder gar verzweifelten; aber wir sagen: Heiliger Eifer und energische Arbeit ist nötig. Wir wollen anhalten mit Belehren und Ermahnen und Ermuntern in Wort und Tat, in Beispiel und Vorbild. Unsere Gemeindeglieder wollen lebendig erkennen, daß sie nicht besser für das Wohl ihrer Gemeinde in der Gegenwart und in der Zukunft sorgen und ihren Kindern und Kindeskindern kein besseres Erbteil hinterlassen können als eine christliche Schule. Sie wollen deshalb für ihre Schulen keine Opfer scheuen und auch ihre Lehrer im Irdischen so stellen, daß sie ihr Amt ohne Nahrungssorgen verwalten können. Unsere Lehrer wollen nicht vergessen, daß sie nicht Menschen, sondern dem HErrn dienen, der sie in seinen Dienst an den Lämmern der Herde berufen hat, und der ihnen solchen Dienst in Zeit und Ewigkeit vergelten kann und wird. Und unsere Pastoren wollen immer sich gegenwärtig halten, daß das wunderbare Wachstum unserer Synode und ihre bisherige Einigkeit und Festigkeit unter Gottes Segen der treuen Arbeit der Väter in Kirche und Schule zu verdanken ist, und daß die Geschichte unserer Synode so klar und bestimmt zeigt, daß gerade durch die Schule die Gemeinden äußerlich und innerlich gebaut und gemehrt worden sind. Mission und Schule gehen Hand in Hand und arbeiten einander in die Hände.

Die nächsten zehn bis zwanzig Jahre werden, wenn wir anders die Zeit recht verstehen, wichtige und bedeutungsvolle für unsere Schulen werden. Wir alle müssen wacker mithelfen und arbeiten im Interesse unserer Schulen. Wir sehen einen Schritt in der rechten Richtung darin, daß in mehreren Synodaldistrikten besondere Schulvisitatoren angestellt sind. Das wird ohne Zweifel zur Förderung und Hebung der Schulen ausschlagen. Solche Hebung ihrer Schule muß sich jede Gemeinde gerade in der Gegenwart auch sonst aufs ernstlichste angelegen sein lassen. Die Schule muß auf die Höhe der Zeit gebracht und darauf erhalten werden, so daß der Staat mit ihr zufrieden sein kann; sonst wird sie nicht bestehen bleiben. Wir müssen mehr Lehrer haben, nicht nur für die schon bestehenden Lehrerstellen, sondern auch um mehr Pastoren, zumal solche, die größeren Gemeinden oder mehreren Gemeinden vorstehen, zu entlasten. Vorkommnisse des vergangenen Jahres und jetzt erlassene Gesetze zeigen, daß die Schulen in solchen Gemeinden, in denen sie nicht regelmäßig und genügend lange oder nicht von besonders dazu ausgebildeten und anerkannten Lehrern gehalten werden, am ersten Gefahr laufen, geschlossen zu werden. Wenn die Lehrkräfte aus unsern Lehrerseminaren nicht ausreichen, dann werden auch in den kommenden Jahren unsere Predigerseminare Aushelfer stellen, wie dieses Schuljahr 75 bis 100 Studenten von St. Louis und Springfield ausgeholfen haben, und allen unsern Studenten legen wir die Wichtigkeit der Schule und ihrer Arbeit darin recht ans Herz. Und in der immer wieder aufgeworfenen Sprachenfrage richte man sich, wie wir schon wiederholt an dieser Stelle gesagt haben, nach den örtlichen Verhältnissen, die in den verschiedenen Landesteilen und Synodaldistrikten und Einzelgemeinden sehr verschieden sind. Wo die Sprache in den Häusern und Familien einer Gemeinde vorwiegend oder ausschließlich die englische ist, da folgt ganz naturgemäß auch die Schule. Denn die Schule ist nicht der Sprache wegen da. Aber es wäre auch ein Fehler, der sich noch in der Zukunft rächen wird, wenn man da, wo es nicht die örtlichen Verhältnisse mit sich bringen oder staatlicher Zwang es fordert, allen deutschen Unterricht beseitigen würde. Denn so gewiß es ist, daß die Schule nicht der Sprache wegen da ist, so ist es doch ebenso gewiß, daß die Gemeindeschule auch vielen deshalb lieb und wert ist, weil in ihr die Kinder außer in der englischen Landessprache auch in der Muttersprache ihrer Eltern unterrichtet werden. Vor allem aber wollen wir unser ganzes Schulwerk in fleißigem, anhaltendem, brünstigem Gebet dem befehlen, des die Sache ist, unserm gnädigen, treuen Gott.

L. F.

Die großen Gefahren für unsere liebe Jugend.

Mein lieber Freund Gerhard!

Unter den Konfirmanden dieses Jahres befand sich also auch Dein Sohn Emil. Daß Du und Deine liebe Frau tief bewegt wart und noch seid, kann ich mir wohl denken. Mit Recht bemerkst Du in Deinem Brief, es habe Dich herzlich gefreut, als Dein Kind nicht nur bei der Prüfung so freudig

ein Zeugnis seines Glaubens abgelegt hat, sondern danach auch mit lauter Stimme feierlich gelobte, seinem Gott und Heiland angehören zu wollen bis an den letzten Atemzug, dagegen abzusagen dem Fürsten dieser Welt und all seinen Werken und all seinem Wesen. Solches Zeugnis aus dem Munde seines eigenen Kindes zu hören, ist allerdings herzerhebend. Haben doch Eltern, um dieses Ziel zu erlangen, ihre Kinder von klein auf beten gelehrt: „Mein lieber Gott, ich bitte dich, ein frommes Kind laß werden mich!" Und Eltern haben am Bett ihrer Kleinen zu dem lieben Gott geseufzt: „Ach, sollte dies Kind nicht fromm werden, so nimm es lieber von der Erden!" Um die Kinder in der Gottesfurcht aufwachsen zu sehen, schicken sie diese auch in eine christliche Schule. Welche Freude, wenn dann die Kinder ihren Schulunterricht beschließen als Lieblinge Gottes und sich nicht scheuen, ihren Glauben auch öffentlich zu bekennen!

Allein, diese Freude ist nicht ungetrübt. Du schriebst ja auch, daß Dich Besorgnis erfaßt, wenn Du an die Zukunft Deines Sohnes denkst. Du weißt aus Erfahrung, daß nach der Konfirmation eine gar gefahrvolle Zeit für Kinder anbricht. Die Kinder haben freilich von so manchen Gefahren und Versuchungen gehört, waren aber bisher meist davor noch bewahrt geblieben. Jetzt aber treten sie offen ins feindliche Leben. Verwundert schauen sie sich wohl um auf dem neuen Gebiet und stellen sich vor, den Feind ihrer Seele in seiner schwärzesten Gestalt gleich vor sich zu haben. Wie wundern sie sich aber, wenn sie wohl gar manche scheinbare Lichtgestalten erblicken! So sollen die jugendlichen Streiter Christi erst sicher und gleichgültig gemacht werden. In Wirklichkeit aber lauern Gefahren vom Versucher rings um sie her.

Jetzt sollen die Kinder auf einen weltlichen Beruf vorbereitet oder in einen solchen gleich eingeführt werden. Sie müssen deshalb auf höhere Schulen oder in die Werkstatt oder in eine Fabrik geschickt werden. Leider haben Eltern nicht überall Gelegenheit, ihre Kinder in solche Hochschulen zu senden, in denen der Unterricht in christlichem Sinn gegeben und die ganze Erziehung in christlichem Geist geführt wird. In weltlichen Hochschulen herrscht der Geist der Weltkinder, der auch christliche Kinder umgibt. Da erhält der Glaube bald schwere Stöße. Der Glaube, daß Gott der allmächtige Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge ist, wird als veraltet und abgetan hingestellt. Dagegen wird als sichere und feststehende Wahrheit gelehrt, daß alles sich selbst entwickelt habe durch eigene Kraft. Ist einem Kinde aber erst die göttliche Wahrheit des ersten Artikels erschüttert und geraubt, dann ist die ganze Kette der Wahrheiten des Wortes der Wahrheit gesprengt, und allen Irrtümern der menschlichen Vernunft ist Tor und Tür geöffnet. Neben dem oft seelengefährlichen Unterricht in weltlichen Hochschulen bildet aber der tägliche Umgang mit Altersgenossen eine nicht geringere Gefahr für christliche Kinder. Auch unsere Kinder haben das erbsündliche Verderben in sich und müssen täglich gegen die Regungen des alten Adam ankämpfen. Nehmen sie aber wahr, daß fast alle Klassengenossen sich gar keinen Zwang antun, vielmehr nach allen Lüsten ihres sündlichen Fleisches leben, dann wird die Gottesfurcht und Frömmigkeit leicht erschüttert. Auch unsere Kinder verlieren dann leicht Ehrfurcht vor Eltern und allen Oberen, finden Wohlgefallen an Hoffart und an allerlei sündlichen Vergnügungen, fangen an, ihren Geist zu füllen mit den Trebern, die sie in den weltlichen, sensationellen Zeitungen und Magazinen so reichlich finden. Und auf solcher abschüssigen Bahn wird die Jugend nicht selten von ihren Lehrern noch angeleitet. Wie groß ist da die Gefahr für unsere christlichen Kinder! Welt ist eben Welt, wird von dem Geist der Finsternis und des Verderbens regiert und ist eine Feindschaft wider unsern Bundesgott. Auch die sogenannte ehrbarere Welt ist nicht von Gott, und der intime Umgang mit ihr ist immer seelengefährlich. So schreiend ist das eingerissene Verderben der Jugend gerade in unserm Lande, daß die Richter in unsern Jugendgerichtshöfen ein Klagelied nach dem andern anstimmen und allenthalben Vereine sich bilden, um der gänzlichen Versumpfung der heranwachsenden Jugend zu steuern. Aber das sind Pflästerlein, die das Übel nicht decken, noch weniger heilen. Nicht bloß die Lasterhöhlen, auch vornehme Häuser, „feine" Hotels, Theater und "moving picture shows" sind Brutstätten der verschiedensten Sünden und Laster. Wollte ich Dir schreiben, was mir ein Advokat aus seiner Praxis mitteilte, Du würdest Deinen Augen nicht trauen. Es ist kein Wunder, daß Mord, Selbstmord, Betrug, Diebstahl, Raub so schrecklich überhandnehmen. Und in solcher Luft bewegen sich unsere Kinder, wenn sie auf Hohenschulen sich auf eine höhere Laufbahn vorbereiten. Fürwahr, große Besorgnis für das geistliche Wohl unserer Kinder!

Etwas günstiger, wie es scheint, steht es mit solchen Kindern, die nach ihren Schuljahren etwa ein gutes Handwerk erlernen oder auch in einer Fabrik arbeiten und Tagelöhner werden wollen. Diese sind den ganzen Tag mit der Arbeit beschäftigt und kehren abends ermüdet heim. Und doch, auch sie sind umringt von Gefahren. Sie sind vielfach umgeben von solchen Altersgenossen, die bereits verführt und nun grobe Sündendiener sind. Aus ihrem Sündendienst machen solche auch kein Hehl; sie spotten über Christentum und Frömmigkeit. Wie leicht werden dann christliche Kinder neugierig gemacht, abgestumpft gegen die herzlichen Warnungen der besorgten Eltern und fangen wohl allmählich an, heimlich von der Welt- und Fleischeslust zu kosten!

Am günstigsten steht es mit den Kindern solcher christlichen Eltern, die Landbau betreiben und ihre Kinder täglich bei ihrer Arbeit um sich haben. Nach dem Essen wird Andacht gehalten, und dann geht es in Gottes freier Natur an die Arbeit. Allenthalben steht ihnen Gottes Allmacht, Weisheit und Güte vor Augen. Und sind sie darauf aufmerksam gemacht, so ist ihnen die Arbeit eine Lust, mag auch der Schweiß heiß über die Wangen rinnen. Doch auch diese glücklich situierten Kinder sind noch in der Welt, tragen den alten Menschen mit sich, und der unsichtbare Fürst der Welt reckt seine Fangarme aus nach ihnen. Kann er ihre Sinne nicht auf Fleischeslust lenken, so richtet er ihre Gedanken auf Erwerb großer Güter in dieser Welt und bringt sie auf diese Weise in seine Nachfolge.

Es gibt also überall große Gefahren für unsere Kinder nach ihrer Konfirmation. Und Eltern dürfen nicht nachlassen, ein wachsames Auge auf ihre Kinder zu halten. Für rechte und gesegnete Ausführung dieser Pflicht müssen sie sich fort und fort Weisheit und Kraft von dem erbitten, der ihnen diese Kinder anvertraut und auf die Seele gebunden hat.

Was sollen aber Eltern ihren jugendlichen Kindern erlauben und bieten? So hast Du in Deinem Briefe gefragt. Darüber will ich Dir nächstes Mal schreiben. Dich und Deine Lieben herzlich grüßend,

Dein alter Freund

K a r l.

Unsere Heidenmission in China.

2.

Missionar Arndt in Hankow, China, erzählt weiter von seiner Missionsarbeit während des vergangenen Jahres in seinem letzten ausführlichen Bericht an die Kommission.

„Beide, unsere chinesischen Christen und unsere eingebornen Arbeiter, haben vielfach Gelegenheit gehabt, in der Erkenntnis und im Glauben zu wachsen. In der ganzen Passionszeit und darüber hinaus besprachen wir die alttestamentlichen Weissagungen von Christi Leiden. Jeden Monat wurde am 1. des chinesischen Monats, dem einen von zwei Abenden, die manche Handwerker frei haben, eine allgemeine Versammlung aller Getauften gehalten, bei der jedoch selten mehr als 15 bis 20 gegenwärtig sein konnten; denn selten sind alle in der Stadt, und die da sind, können auch nicht immer kommen. Auf ausdrücklichen Wunsch der Leute wurde da erst ein Bibelabschnitt besprochen, der mir dann Gelegenheit gab vorzubringen, was zum Gemeindeleben insonderheit nötig ist, zum Beispiel brüderliche Bestrafung, das Zeugen von Christo, Bibellesen im Hause usw. Es wurden auch Gemeindeälteste gewählt.

„Was die Schulen betrifft, so ergaben Nachfragen, daß wir hie und da Kinder haben, die nicht nur selbst Gottes Wort lernen — das tun sie ja alle —, sondern die auf meine steten Mahnungen hören und zu Hause zu ihren Eltern von dem Gelernten reden. Sie erhielten zu diesem Zweck mehrere Male Bilder der betreffenden biblischen Geschichte, die eine reiche Familie in Los Angeles in ganz China verteilt. Es ist sogar wiederholt vorgekommen, freilich meist nach unsäglichen Anstrengungen, daß manche ihre Eltern und Verwandten in den Gottesdienst brachten.

„Aber, aber, was ist das alles im Vergleich zu der aufgewandten Arbeit! Was für Reihen von Namen habe ich in meinen Büchern von Leuten, denen unsere Lehre gefiel, und die sich bereit erklärten, Christen zu werden, auch vielleicht zwei-, vier-, zehn-, selbst wohl zwanzigmal kamen, dann aber sich nicht wieder blicken ließen. Ein alter Mann studierte aufs allerbeste länger als ein Jahr den Katechismus und sprach sich oft fein aus, so daß es eine Freude war. Dann mußte ich entdecken, daß er, wenn auch indirekt, an einem schlechten Haus beteiligt war, und obwohl ich aus Mitleid mit seiner Armut es ihm und seiner Frau möglich machte, sich anderweitig ehrlich zu ernähren, richtete ich nichts aus; ich mußte ihm schließlich, da er noch immer kam und Gefahr vorhanden war, daß er den guten Namen unserer Kapelle gefährdete, öffentlich die Tür weisen.

„Wie viele Bibelteile haben wir verkauft! Weit über tausend. Wie viele lutherische Katechismen sogar, obwohl die geringe Summe, die sie kosten, schon vielen eine ziemliche Summe ist! Wie viele Besuche haben wir gemacht, und ach! wie unzählige gute Versprechen hat man uns gegeben — alles, alles umsonst!

„Insonderheit hätten wir es so gern erreicht, daß unsere Gemeindeglieder doch endlich einmal einen Ernst gemacht hätten mit der Entrichtung von Beiträgen. Aber sie sollten sie selbst kollektieren und dann auch selbst verwalten. Viel Geld käme ja nicht dabei heraus. Die Leute sind meist blutarm. Wenn einer $12 Silber (etwa $5) den Monat verdient, so gehört er schon zum Mittelstand. Manche haben neben ihrem mageren Reis den Monat kaum $1, und ich habe sie noch um halb elf Uhr abends dabei getroffen, daß sie beim Schein eines trüben Lämpchens Kupfer hämmerten, als ob die Arbeit erst anfinge, und das in einer Mattenhütte, die keinem Farmer in Amerika für einen abgelebten Gaul gut genug wäre. Jedoch, ihr Scherflein könnten und sollten sie trotzdem geben. Aber das einzige, was ich in dieser Hinsicht erreichte, ist gewesen, daß unsere Leute einmal sich dazu ermannten, einige Bänke zu reparieren, was durch die Finanzkunst des Evangelisten tatsächlich gelang. Das mag $1 gekostet haben, und die 10 Tungtse, die unser armer Kupferschmied Li dazu beigetragen hat, gehören ganz sicher auf die Liste neben den zwei Scherflein der Witwe. Aber es sind andere da, die, wenn auch nicht viel, doch leichter oder etwas mehr beitragen könnten. Trotzdem wollen wir nicht verzagen. Wo Gaben gegeben werden wie die unsers armen Li, da werden doch auch noch andere kommen.

„Als ich hier noch unerfahren war, habe ich mich manchmal getröstet: Nun ja, großen Erfolg kann man nicht erwarten, aber du hast doch noch keine so traurigen Erfahrungen gemacht wie Paulus zu Korinth und anderswo. Solchen Gedanken gebe ich mich nun nicht mehr hin. Wir arbeiten unter wirklichen Heiden. Zu meiner tiefen Betrübnis und Demütigung habe ich schon meine Leute beim Spielen getroffen; das ist ja eine uralte Sünde Chinas. Andere lebten in Uneinigkeit. An mehr als einem zeigten sich Krankheiten, die keinen ehrlichen Ursprung hatten. Lügen, Heucheln und Unehrlichkeit sind alltägliche Sünden. Ich kann es begreifen, daß es Weltmenschen gibt, welche behaupten, ein Chinese lasse sich nie wahrhaft bekehren, und daß es Missionare gibt, die schließlich den Mut verloren und davongingen.

„Und doch habe ich auch Früchte und Erfolge wahrgenommen. Wo die Gewonnenen, wenn sie alle fünfzehn Tage nur *einen* Abend frei bekommen, diesen Abend gern in der Kapelle zubringen, da darf man an ihrer Liebe zu Gottes Wort noch nicht verzagen. Wo es vorkommen kann, daß, wenn einmal das frühere Heidentum wieder hervorbricht, der Betreffende von allen gestraft wird, wie ich das einmal in einer Versammlung erlebte, da kommt noch einmal brüderliche Bestrafung in Schwung. Wo Verfeindete, auch wenn sie es häßlich treiben, doch noch immer dem dankbar sind, der sie versöhnen will — und das sind die Chinesen fast immer —, da darf man an rechter Einigkeit noch nicht verzweifeln. Wo Diebe ihre Sünde gestehen, wenn auch nach langem, schamlosem Leugnen, aber doch immer noch, ehe der Strick ihnen ganz um den Hals zugezogen wird und sie vollständig überwiesen sind, da ist noch Gewissen. Und wo, wenn es einem einmal gelingt, Gottes Gnade oder irgendeine christliche Tugend so recht ins Licht zu stellen, das doch auch sichtliche Freude erweckt und Früchte trägt, da fällt die Saat immerhin nicht auf den harten Felsen. Solche Erfahrungen macht man doch auch, und für den, der Gott vertraut, weisen sie den Weg zum Siege. Vielleicht sind der Siege mehr, als wir denken. Beim Chinesen muß es manchmal schon sehr, sehr tief gehen, ehe er sich etwas merken läßt."

So berichtet Missionar Arndt über seine Heidenmissionsarbeit im fernen China. Gott erfülle ihn und seine Mitarbeiter mit heiligem Mut, uns aber mache er immer williger und eifriger, ihnen die Hände zu stärken durch treue Fürbitte!

L. F.

Was eine berufende Gemeinde in ihrem Begleitschreiben über sich selbst sagen soll.

Hat eine vakante Gemeinde die Wahl eines neuen Predigers oder Lehrers vollzogen und ein Berufsschreiben ausgestellt, so sollte sie auch ein Begleitschreiben an den Berufenen und dessen Gemeinde richten. In diesem Begleitschreiben soll sie zunächst ihre eigenen Bedürfnisse und Verhältnisse darlegen. Die geographische Lage sowie eine kurze Geschichte ihrer Entstehung, ihres Wachstums und Fortschritts oder ihrer Abnahme und ihres Rückgangs wäre sehr wünschenswert. Es sollte angegeben werden, wie viele Glieder die Gemeinde und wie viele schulpflichtige Kinder die Schule zählt, was für Eigentum die Gemeinde besitzt, ob und wie viele Schulden darauf ruhen. Ferner sollte angegeben werden, wieviel Arbeit von dem Berufenen erwartet wird, ob dieser neben dem Predigtamt auch das Schulamt zu übernehmen hat, wie viele Tage in der Woche und Monate im Jahr er dieses Amtes zu warten hat. Ist der Berufene ein Lehrer, so sollte eine kurze Geschichte und Beschreibung der Schule folgen, Anfang und Fortgang, ferner ob der Lehrer neben dem Schulamt auch noch andere Ämter zu verwalten hat, zum Beispiel das Amt eines Organisten, eines Chordirigenten oder wohl gar noch eines Kirchendieners. Die Summe des jährlichen oder monatlichen Gehalts, und was noch dazu gehört, ist ebenfalls anzugeben. In der Regel wird ja die Gehaltssumme schon im Berufe genannt; trotzdem dürfte sie auch im Begleitschreiben Aufnahme finden.

Neben diesen Angaben sollte die berufende Gemeinde auch auf die sie umgebenden Gefahren hinweisen, Gefahren, die der Gemeinde von außen drohen, von Sekten, Oppositionsgemeinden, Logen usw.; sodann Gefahren, die der Gemeinde von innen drohen, etwa Mangel an Einigkeit unter den Gliedern, Spaltungen, separatistisches Wesen, Mangel an christlicher Erkenntnis, schlechter Kirchen-, Abendmahls- und Schulbesuch, kärgliche Gemeinde- und Missionsbeiträge und dergleichen.

Eine Gemeinde sollte sich aber mit allem Fleiße hüten, daß sie die Wichtigkeit und Dringlichkeit ihres Berufs im Begleitschreiben nicht maßlos hervorhebe. Öfters kommt es vor, daß man auf der einen Seite die Sachlage zu rosig darstellt, die guten Eigenschaften der Gemeinde, des Eigentums, des Klimas und der Umgebung ungebührend lobt. Ja, es kommt vor, daß man es mit der Wahrheit nicht genau genug nimmt, eine größere Zahl von Gemeindegliedern, Schulkindern und Gottesdienstbesuchern angibt, während man die Schäden und Mängel der Gemeinde verschweigt. Um den Beruf recht wichtig zu machen, malt man öfters auch mit zu schwarzen Farben. Die Gefahren, welche der Gemeinde, der Schule oder dem Missionsplatz drohen, wachsen fast ins Riesenhafte.

Solche Darstellungen sind aber nicht recht. Und um so verwerflicher ist solches Handeln, wenn es mit Wissen des Vakanzpredigers geschieht. Mit solchen irreführenden Angaben will man nichts anderes bezwecken, als daß man den Berufenen zur Annahme bewegt und ihn mit einem Schein des Rechts an sich bringt. Gemeinden, die sich solcher Dinge schuldig machen, sollen wohl bedenken, welch große Verantwortung sie auf sich nehmen. Nicht nur haben sie ihre unrichtige Darstellung zu verantworten, sondern auch allen Schaden, der dadurch der christlichen Kirche ersteht.

Wie in andern Dingen, so gilt auch hier: „Ehrlich währt am längsten" und das Wort der Schrift: „Gott läßt's den Aufrichtigen gelingen." Eine berufende Gemeinde sollte sich nicht scheuen, ihre Schäden und Mängel so zu berichten, wie sie in Wirklichkeit sind. Wenn ihr das auch nicht zur Ehre gereicht, so sollte sie doch bedenken, daß sie nur durch aufrichtiges Bekennen von ihren Schäden geheilt werden kann. Gott, der Erzhirte, wird ihr einen Unterhirten geben, wie sie ihn nötig hat. Und es gibt, Gott sei Dank, viele gewissenhafte Lehrer und Prediger, die bereit sind, um Gottes willen auch den schwersten Kampf mit Teufel, Welt und Fleisch aufzunehmen und mit des HErrn Hilfe bis zum Sieg zu kämpfen. Nur durch genaue Darlegung ihrer Verhältnisse und Bedürfnisse darf eine berufende Gemeinde hoffen, daß sie den passenden und von Gott gewollten Mann erhalte. Eine Gemeinde sollte es daher weder unterlassen, die Wichtigkeit und Dringlichkeit des Berufes recht darzulegen, noch sich hinreißen lassen, die Wichtigkeit zu übertreiben. Sonst wird die Erkenntnis des Willens Gottes in dem betreffenden Fall getrübt. Und die Folge ist, daß der Berufene mutlos wird, wenn er hernach alles anders findet, als ihm berichtet war. E. H.

Zur kirchlichen Chronik.

Über den Erfolg der großen Kollekte für den Versorgungsfonds kann noch nicht entscheidender Bericht erstattet werden. Aber das kann gesagt werden, daß, wenn die Berichte, die an das Exekutivkomitee in Chicago gesandt werden, in dem bisherigen Verhältnis fortgehen, das Ziel erreicht wird. Nach den letzten Nachrichten haben 250 Gemeinden Bericht erstattet, und die Durchschnittssumme, die von einer Gemeinde aufgebracht wurde, ist über $2000. Da wir über 3000 Gemeinden zählen ohne die Predigtplätze, von denen aber gewiß auch manche sich beteiligen, so läßt sich ein Überschlag machen. Die Beiträge der einzelnen Gemeinden, die berichtet haben, gehen von $23 bis zu $26,500. Mit dieser Erwartung, daß das Ziel erreicht wird, stimmen auch die Privatnachrichten, die uns in den letzten Tagen zugegangen sind. Und zwar scheinen besonders kleinere Gemeinden und Farmergemeinden eifrig sich beteiligt zu haben. Eine Landgemeinde in Missouri, die rund 150 Kommunizierende zählt, hat $1334 aufgebracht, eine kleine Stadtgemeinde von etwa 40 Kommunizierenden in demselben Staat über $700, und eine Landgemeinde in Kansas, die etwas über 400 Kommunizierende zählt, hat über $5000 gesammelt. Eine Missionsgemeinde in Colorado, die aber selbständig ist (etwa 12 Stimmberechtigte und etwa 70 Kommunizierende) hat $564 zusammengelegt. Und so könnten wir noch mehr Einzelnachrichten bringen. Wir kommen auf die ganze Sache später zurück, erwähnen heute nur noch, daß man auch in andern Kreisen den ganzen Plan mit Interesse verfolgt. So hat der *Lutheran* von der „Vereinigten Lutherischen Kirche" einen sehr anerkennenden Artikel veröffentlicht gerade über die Art und Weise der Ausführung, daß nämlich nach unsern sogenannten „Detroiter Beschlüssen" die Sammlung von den Distriktspräsides an die Visitatoren und von den Visitatoren an die Gemeinden gebracht wird. Und Herr Hans Rieg, der Leiter einer Abteilung des Schatzamts in Washington, hat sich in einem Schreiben an das Exekutivkomitee in Chicago ebenfalls sehr anerkennend über die Sache ausgesprochen und dabei hervorgehoben, daß mit der Art und Weise der Anlage des Fonds auch unserer Regierung ein schätzenswerter Dienst erwiesen werde in dreifacher Hinsicht: 1. Dadurch, daß um Regierungsschuldscheine (Liberty Bonds) gebeten wird, die dann bis zu ihrem Fälligwerden auf-

bewahrt werden, werden diese dem täglichen Verkauf entzogen und der Preis derselben gefestigt. 2. Dadurch, daß in erster Linie um solche Schuldscheine gebeten wird, wird nicht so viel bares Geld den Bürgern entzogen, und das ist von Wichtigkeit für die Unterstützung der neu ausgeschriebenen Regierungsanleihe. 3. Dadurch, daß die Beiträge an barem Geld in der erwähnten neuen Regierungsanleihe angelegt werden sollen, trägt die ganze Sammlung zum Erfolg derselben bei. L. F.

Wegen der großen Arbeiternot auf unserm Missionsfeld im nordwestlichen Canada hat unser St. Louiser Predigerseminar mit Zustimmung der Distriktspräsides 7 Kandidaten am Mittwoch vor Ostern ins Amt entlassen. Seit der letzten Kandidatenverteilung im Juni 1918 hat dieses Missionsgebiet nicht weniger als 16 Arbeiter durch Wegberufung, Amtsniederlegung und Tod verloren. Ganz-Britisch Columbia hat gegenwärtig keinen einzigen Pastor, und die Felder dort können während der Vakanz auch nicht notdürftig bedient werden, sondern müssen ganz unbebaut liegen bleiben. Der nächste Pastor hätte nicht nur etwa 600 Meilen bis dahin zu reisen, sondern es fehlen auch die Pastoren, um nur eine Besuchsreise dorthin zu machen. In den beiden andern großen canadischen Provinzen Alberta und Saskatchewan ist es bereits unmöglich geworden, alle Missionsplätze zu bedienen. Dazu kommt noch, daß gerade jetzt unsere canadischen Glaubensbrüder vielfach bedrängt werden. An manchen Orten ist die Hetze gegen sie sehr heftig und giftig. Kirchliche Zeitschriften in deutscher Sprache sind ihnen verboten, und dadurch wird ihre geistliche Versorgung durch Missionare um so nötiger. So werden denn die Kandidaten E. Bertram, W. Eifert, W. Erthal, R. Hildebrandt, Th. Kauffeld, W. Mundinger und R. Wahl in den nächsten Wochen dort in die Missionsarbeit eintreten, einer in Britisch Columbia, zwei in Alberta und vier in Saskatchewan. Gott rüste sie aus mit reichen Kräften durch seinen Heiligen Geist und setze sie zu reichem Segen für viele! Unsere Gemeinden in andern Distrikten wollen aber das wichtige canadische Missionswerk mit treuer Fürbitte begleiten und es verstehen lernen, wenn gerade solche entblößte Missionsfelder vor allem auch bei der bald stattfindenden Kandidatenverteilung mit Kandidaten besetzt werden. L. F.

Traurige Nachricht kommt von unserm indischen Missionsfeld. Schon seit Jahren ist es bekanntlich von Arbeitern so entblößt, daß wir kaum halten können, was wir haben, und Heiden, die zu unsern Missionaren kommen und um Unterricht bitten, abweisen müssen. Unter dem 14. Februar dieses Jahres schrieb unser Missionar Zucker von Trivandrum auf dem südlichen Missionsgebiet in einem Bericht an die Kommission: „Kürzlich haben wiederum unwissende Teufelsanbeter uns gebeten, sie in der reinen lutherischen Lehre — unserer und eurer Kirche — zu unterrichten, und — mußten abgewiesen werden. Einige von ihnen sind inzwischen gestorben, und andere liegen im Sterben." (Auch in Indien hat die Influenza schrecklich gewütet, und dazu kommt jetzt noch eine furchtbare Hungersnot.) „Was soll noch werden?" Und nun wird uns am 9. April durch ein Kabelgramm von Ambur auf dem nördlichen Gebiet gemeldet, daß unser jüngster Missionar, E. Ludwig, gestorben sei. Näheres haben wir noch nicht erfahren; wir wissen nur, daß er im Herbst einen schweren Anfall von typhoid fever hatte, der ihn in sehr geschwächtem Zustand zurückließ, weshalb er auch zuerst an der See und dann in unserm Bergheim sich erholen sollte. Er war der letzte Sendling, dem von der englischen Regierung gestattet wurde, Indien zu betreten; um Weihnachten des Jahres 1915 langte er dort an. Er hatte nun die Sprache erlernt und war seit längerer Zeit schon direkt in der Mission tätig. Der Verlust trifft uns um so schwerer, als das Regierungsverbot immer noch nicht aufgehoben ist, und wir auch noch nicht wissen, wann der Zugang wieder offen sein wird. Die Kommission tut in dieser Hinsicht, was sie tun kann, kann aber auch nicht dringend genug die Christen bitten, die Nöte dieser Mission Gott fleißig im Gebete vorzutragen, da sie sich in einer ganz kritischen Lage befindet. L. F.

Über eine Versammlung des Exekutivkomitees des Lutherischen Nationalkonzils, die am 14. und 15. März in Chicago stattfand, entnehmen wir einem Bericht im „Kirchenblatt" folgendes: „Die Frage, in welcher Weise das Konzil den lutherischen Brüdern in Europa helfen kann, stand natürlich im Vordergrund. Es war allen klar, daß, ehe man Pläne machen könne, genaue Nachrichten über die Zustände nötig seien. Es wurde deshalb beschlossen, daß die Kommission, die nach Europa gehen soll, zunächst beauftragt werde, die nötigen Informationen zu sammeln, die das Konzil instand setzen können, vernünftig und lutherisch zu handeln. In Frankreich hat das Konzil bereits einen Vertreter, den norwegischen Dr. Stolee, dem bald ein zweiter Kommissär an die Seite gegeben werden soll. Sobald sich die Türen Deutschlands öffnen, sollen zwei Kommissäre dahin gehen, vorausgesetzt, daß die inneren Zustände eine Reise dahin ermöglichen. Ebenso sollen die andern lutherischen Länder Europas, die durch den Krieg in Not gekommen sind, besucht werden, wenn es die Zustände daselbst gestatten. Es herrschen ja nach den Zeitungsnachrichten in vielen solchen Ländern Zustände, die es nicht ratsam erscheinen lassen, sofort die Reise dahin zu unternehmen; es würde auch ein Besuch daselbst das nicht erreichen, was das Konzil braucht, um ein Urteil fällen zu können. Wir hoffen, daß der Friede bald geschlossen wird, und daß sich dann die Verhältnisse so gestalten, daß unsere Kommission reisen kann. Eine andere Frage, die das Komitee bewegte, war die Frage nach dem Schicksal der lutherischen Missionen in den Kolonien Deutschlands. Wir werden alles tun, diese der lutherischen Kirche Amerikas, wenn nötig, zu sichern und dem zu opponieren, daß diese Missionen solchen Kirchen zugewiesen werden, die zufällig in der Nachbarschaft arbeiten. Zu dem Zweck soll, so Gott will, einer der Kommissäre in Paris auf der Wache stehen und mit den Vertretern unserer Regierung in Fühlung bleiben, damit diese Missionen unserer Kirche erhalten werden. Das sind alles Fragen, die uns allen am Herzen liegen, und um deren gottgefällige Lösung wir Gott herzlich bitten müssen. Wir haben auch über die Arbeit in den Industriezentren verhandelt. Es ist den Lesern bekannt, daß die Regierung diese großen Industriedistrikte ebenso unter ihre Kontrolle gebracht hatte wie die Kantonments, in denen die Soldaten untergebracht waren, und ebenso wie hier die einzelnen Synoden kein Gehör finden konnten, sondern nur ein Organ der lutherischen Kirche, das für alle reden konnte, so wollte die Regierung auch für diese Industriedistrikte nur mit solch einem Organ verhandeln. So kam es, daß wir die Arbeit in diesen Zentren aufnehmen mußten, sollten die lutherischen Christen, die dort wohnen, überhaupt von ihrer Kirche bedient werden können. Wie wir in unserm Handeln in der Versorgung unserer Soldaten wichtige Grundsätze verletzt haben, um nur überhaupt denen Gottes Wort und Sakrament zu bringen, die uns Gott selbst anvertraut hat, so ist es auch hier geschehen. Doch die Zeit ist nun vorüber, die Verhältnisse haben sich geklärt, und die Arbeit der Kirche in diesen Industriedistrikten kann jetzt von einzelnen Synoden übernommen werden und wird übernommen werden. Ebenso ist zu berichten, daß das Lutherische Nationalkonzil in keiner Verbindung mit dem Federal Council of Churches steht, wie oft gesagt worden ist, überhaupt keine Verbindung oder Vertretung hat mit oder in irgendeiner andern kirchlichen nichtlutherischen Körperschaft — ausgenommen die War-time Commission, die der Regierung gegenüber die Kirchen in Sachen der Kapläne für Heer und Flotte vertritt. Der Hauptsitz des Konzils wird in Zukunft nicht in New York City, sondern in Washington, D. C., sein. Das Konzil hat P. L. Larsen zu seinem Generalsekretär erwählt; er wird in Washington wohnen und dort seine Office haben."

Der vor kurzem verstorbene „Evangelist" Chapman hat seinen Amtsbrüdern diese Mahnung hinterlassen: „Predigt das Evangelium! Es siegt, wo alles andere unterliegt. Unter solchem Predigen nehmen Versammlungen zu. Es gibt Prediger, die wähnen, sie seien berufen, auf der Kanzel Philosophie zu besprechen. Unter solchem Predigen nehmen Versammlungen ab. Es gibt Prediger, die wähnen, es sei ihre Aufgabe, weltliche Gegenstände zu verhandeln; aber die Männer, die sie zu Zuhörern haben, verlieren ihre Achtung vor ihnen; sie haben ja Zeitungen und Monatsschriften, in denen solche Gegenstände von Fachleuten ausführlich besprochen werden. Predigen wir das Evangelium, so bringen wir ihnen etwas, was ihnen anderswo als im Gotteshause nicht geboten wird; und predigen wir es treulich, so werden wir sicherlich Erfolg haben." — Wenn alle Prediger sich das zu Herzen nehmen wollten, dann würde die Kanzel ihren zum großen Teil eingebüßten Respekt wieder gewinnen, und das würde der Menschheit für Zeit und Ewigkeit von Segen sein. E. P.

Der Wert des Kircheneigentums hierzulande wird von unserer Regierung auf $1,676,600,532 angegeben. Das ist eine Zunahme von 33.3 Prozent in dem mit 1916 endenden Jahrzehnt. Die Katholiken, Methodisten, Episkopalen und Presbyterianer haben die größten Summen in neuem Kircheneigentum angelegt. In diese Summen sind die Werte von Gemeinde- und Pfarrhäusern, von Hospitälern, Klöstern, Sonntagsschulgebäuden, Vereinshäusern usw. nicht eingeschlossen. Das wertvollste für Kirchenzwecke gebrauchte Eigentum ist das an der Spitze der Wall-Straße in New York, auf welchem die Trinity-Kirche und der sie umgebende Friedhof sich befinden. Die Stadt New York erhält für dieses auf $19,000,000 geschätzte Eigentum selbstverständlich keine Steuern. Dieses wertvolle Kirchengut würde im Verkaufsfalle nach Schätzung Sachverständiger noch mehr als obige Summe einbringen. Die St. Paulskapelle an der Ecke von Broadway und der Fulton-Straße ist nach Ansicht der Steuerkommission $7,500,000 wert. Die St. Johns-Kathedrale in New York ist auf $10,000,000 eingeschätzt. (Wbl.)

Die Juden der Welt unter Führung derer aus Amerika sind in fieberhafter Erwartung der Dinge seit Beginn des neuen Jahres. Die hervorragendsten Juden werden schon in Paris sein. Dort treffen sie andere führende Volksgenossen aus England. Mit vereinten Kräften wollen sie sich gelegentlich der Friedenskonferenz bürgerliche, soziale und religiöse Freiheit sichern, wie sie jeder andere Mensch in jedem Erdteil genießt. Sie erwarten, daß die Konferenz ihnen gewähren wird, was sie fordern. Zunächst käme dann die Gründung der Republik Juda, die in den Grenzen des von uns Christen als „Heiliges Land" bekannten Gebietes als selbständiger Staat anerkannt werden wird. Die Hauptstadt ist selbstverständlich Jerusalem. Pläne für die Aufführung eines neuen Tempels zur Abhaltung jüdischer Gottesdienste und einer hebräischen Bildungsanstalt, die Sitz und Quelle jüdischer Literatur und Bildung sein wird, finden schon Erwägung. Die weitgehendste Religionsfreiheit innerhalb der neuen Republik wird gewährleistet und wahrscheinlich die in England gebräuchlichen bürgerlichen Rechte an Stelle des napoleonischen Rechtes eingeführt werden. Juden, Engländer und Amerikaner werden sich in die Entwicklungsarbeit der neuen Republik teilen. Die Errichtung elektrischer Beförderungsmittel zum Besuch heiliger und historischer Plätze, zur Erbauung von Hotels usw. werden bald folgen. Die Kultivierung des Landes, die Errichtung von Industrien und ein vereinigtes Judentum bringt wohl die nahe Zukunft. (Wbl.)

Beim Friedenskongreß in Paris hat sich P. Bursche aus Warschau, Generalsuperintendent der „Evangelischen Augsburg-Kirche in Polen", eingefunden, um durch die polnische Delegation ökonomische Zugeständnisse zu erlangen. Welcher Art dieselben sind, vermögen wir nicht zu sagen. Nach P. Bursches Aussage gibt es 500,000 Protestanten in Polen, die mit Ausnahme von 10,000 Reformierten alle Lutheraner sind. Es scheint aber, als wären die annoch in Russisch-Polen wohnenden polnischredenden Lutheraner schon mit eingerechnet. Von alters her bestehen zahlreiche deutsche Ansiedlungen in Polen. Die einzige namhafte Fabrikstadt in Polen ist die Stadt Lodz, die vor dem Kriege 350,000 Einwohner zählte, von denen ein volles Zehntel Deutsche waren. Nach P. Bursche kommen auf die halbe Million lutherischer Polen nur 60 Pastoren, und diese müssen dreier Sprachen — Polnisch, Russisch und Deutsch — mächtig sein und auch Litauisch verstehen. Die Pastoren werden in ihrer ausgedehnten Arbeit von Evangelisten unterstützt, denen das Recht erteilt ist, in den zahlreichen Außengemeinden Kinder zu taufen. Die größte Gemeinde befindet sich in Lodz; sie zählt 25,000 Glieder! Die Pastoren erhielten ihre Ausbildung in Dorpat, jetzt Juriew; manche gingen dann nach Deutschland auf ein Jahr oder zwei. Der russische Staat trug etwas zu der mageren Besoldung der Pastoren bei. Was die polnische Republik leisten wird, ist leicht zu erraten: sie wird dem Beispiel Frankreichs folgen. Der gegenwärtige Leiter der Regierung, General Pilsudski, ist Lutheraner. Ob die katholische Kirche sich das Trennungsgesetz gefallen lassen wird, ist sehr fraglich. (Der Deutsche Lutheraner.)

Professor Hergaard in Kopenhagen, der bisher in seinem dänischen Vaterlande als Stimmführer der Gottesleugner galt, legt in der zweiten Auflage seines „Lehrbuchs über Pädagogik" folgendes beachtenswerte Bekenntnis ab: „Nur mit dem Gefühl tiefster Wehmut gedenke ich der Tage, da ich dieses Buch zu schreiben begann; denn ich ahnte damals noch nicht, welche Sorgen mir das Schicksal bereiten würde. Durch die Erfahrung des Lebens in seinen Leiden und Schmerzen ist meine Seele erschüttert und das Fundament, auf dem ich früher glaubte bauen zu können, zertrümmert worden. In aufrichtigem Glauben an die Herrlichkeit der Wissenschaft glaubte ich, für alle Fälle in ihr einen Ruheort gefunden zu haben; diese Einbildung ist mir vergangen; denn als das Gewitter kam und mein Gewissen in Trauer gehüllt wurde, zerrissen die Seile der Wissenschaft wie Fäden. Da ergriff ich die Hilfe, die viele vor mir ergriffen haben; ich suchte und fand den Frieden im Glauben an Gott. Seitdem habe ich zwar die Wissenschaft nicht aufgegeben, wohl aber ihr einen andern Platz im Leben angewiesen. Wenn es vor dem inneren Blick finster wird und jede Hoffnung zu erlöschen scheint, dann hat man nach meiner festen Überzeugung nur einen Ankerplatz: den einfältigen, aber lebendigen Christenglauben. Glücklich der, der es nicht zum Äußersten kommen läßt, sondern seinen Anker beizeiten auf festen Grund auswirft." (Das christliche Haus.)

Übersetzung der Bibel in die italienische Sprache. Ungefähr zu derselben Zeit, als die King James-Bibelübersetzung in England erschien, verließ eine meisterhafte Übersetzung der Bibel in die italienische Sprache durch Giovanni Diodati die Druckerpresse in der Schweiz, Deutschland und London. In Italien wurde sie erst zweihundert Jahre später gedruckt, und zwar infolge eines politischen Vorfalls. Im Jahre 1849 hatten Mazzini und seine Freunde eine römische Republik gegründet. Diese Tatsache ermöglichte dem Herausgeber Piale, die erste Ausgabe von Diodatis Meisterwerk in 4000 Exemplaren zu drucken. Eine dieser Bibeln ist noch vorhanden in der Nationalbibliothek zu Rom. Der Stifter derselben, ein gewisser Theodor Paul aus Genf, hat folgende Mitteilung darin aufgezeichnet: „Während der römischen Republik im Jahre 1849 wurde zum erstenmal in Rom das Evangelium von JEsu Christo in der Umgangssprache ohne Noten oder Zusätze in billiger Taschenausgabe gedruckt, dank der Freigebigkeit von James Douglas aus Cavers, Schottland, und dank der Reli-

gions- und Preßfreiheit, gestattet durch die Triumvirn. Leider gelang es der Priesterschaft Roms, die schnelle Verbreitung der Bibel zu verhindern, so daß von einer Ausgabe von 4000 Exemplaren nur 1000 Exemplare durch Th. Paul vor dem Kommen der Franzosen ausgeteilt werden konnten. [Diese Franzosen stürzten die Republik und setzten das Papsttum wieder ein.] Die ersten drei Exemplare wurden in Gold gebunden und durch Th. Paul mit einer eigenhändigen Widmung den Triumvirn Mazzini, Saffi und Armalagli überreicht. Mazzini empfahl in einer öffentlichen Ansprache, in der er auf die Preßfreiheit der Feinde wie der Freunde hinwies, allen Leuten in Rom das fleißige Lesen der Evangelien, die ihnen zum erstenmal zugänglich gemacht waren. Eine der ersten Handlungen des auf seinen Thron wieder eingesetzten Pius IX. war die Verhinderung des Verkaufs und der Verbreitung dieser Volksausgabe der Heiligen Schrift. Er veranlaßte den amerikanischen Konsul Cass, der die seinem Amtsvorgänger Brown von Th. Paul ihm anvertrauten 3000 Bibeln in Gewahrsam hatte, sie ihm für eine entsprechende Summe zu verkaufen, und ließ sie dann in einem Hofe des Vatikans verbrennen. . . ." — Dieses Dokument wurde entdeckt und gedruckt zuerst durch Signor F. di Silvestri-Falconiari in seinen *Profili Protestanti.* Der darin erwähnte amerikanische Konsul Cass war kein anderer als der Befürworter der Sklaverei und der charakterlose Politiker in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, General Cass von Michigan.

(Der Deutsche Lutheraner.)

Neue katholische Partei in Italien. Die Nachricht von der Gründung einer neuen politischen Partei unter dem Namen „Partito Populare Italiano" bedeutet einen Wendepunkt in der italienischen Politik. Die neue Partei bezeichnet den Bruch mit alten Überlieferungen. Seit Jahren waren die Katholiken mit Rücksicht auf die Haltung des Vatikans als Katholiken von der Politik ausgeschlossen. Der jetzige Papst jedoch hob diese Schranken auf. Das Resultat war schon ersichtlich bei der Wahl im Jahre 1913, als die Katholiken ihre Stimmen organisierten. Damals zeigte sich zum ersten Male der Einfluß, welchen eine gut organisierte katholische Partei gewinnen könnte. Die neue Partei wendet sich an alle Männer, welche moralisch frei und sozial gesinnt sind, sowie an alle, welche die Tugenden des Volkes respektieren und würdigen. Der *Osservatore Romano* veröffentlicht einen Brief des Grafen della Torre, Präsident der katholischen Organisation „Unine Populare". Darin macht der Graf bekannt, daß diese letztere Organisation aufhören und in der großen katholischen Partei aufgehen werde. Es heißt, daß die Partei nicht direkt vom Vatikan kontrolliert werde, sondern eine freie katholische Organisation sei. Die Bildung der Partei ist deshalb von großer Bedeutung, weil sie versuchen wird, eine Verständigung zwischen dem Papst und der Regierung herbeizuführen. (Kath. Gl.)

Mohammedanische Frauen erklären sich gegen die Vielweiberei. Die *Missionary Review of the World* berichtet von einer großen Versammlung mohammedanischer Weiber in Lahore in Indien, die eine energische Erklärung gegen die Einrichtung der Vielweiberei erlassen habe. Die Glieder der Versammlung hoben die bösen Seiten dieser Sitte hervor und verbanden sich in dem Gelübde, ihre Töchter keinem Manne zur Ehe zu geben, der schon eine Frau habe. Viele Männer widersprechen dem Erlaß heftig, greifen aber nicht zu dem Gewaltmittel, die Weiber in ihren Verschluß zurückzuweisen, sondern debattieren die Frage mit ihnen in den Blättern. Sie weisen darauf hin, daß der Koran einem „Gläubigen" erlaube, vier Weiber zu haben. Die Frauen gestehen das zu, behaupten aber, das habe der Prophet in den ersten wilden Zeiten gestattet, um erst so in etwas die wüste Zügellosigkeit der Männer einzudämmen; sein Ziel sei aber die Monogamie (Ehe mit e i n e r Frau, Einehe) gewesen. — Also auch da Anfang der Emanzipation, des Strebens der Weiber nach Gleichstellung mit den Männern. Diese unwürdige Knechtung durch die Vielweiberei wird als eine Last empfunden und erregt Verlangen nach größerer Freiheit. Die noch unendlich schlimmere Knechtschaft des Teufels und der Sünde fühlen sie nicht und fallen dem göttlichen Heiland und Befreier nicht sehnlich in die Arme. Täten sie das, dann würden sie die selige Wahrheit des Wortes erfahren: „So euch der Sohn freimacht, so seid ihr recht frei", Joh. 8, 36. Faßte das Evangelium Fuß, dann würden durch das dem Glauben folgende christliche Leben manche solcher Übelstände und menschenunwürdiger Einrichtungen von selbst fallen. Dann würde der Heiland sie auch belehren; das würden sie dann lesen und hören: „daß, der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß e i n Mann und Weib sein sollte, und sprach: Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei e i n Fleisch sein. So sind sie nun nicht zwei, sondern e i n Fleisch", Matth. 19, 4—6. E. P.

Glockenklänge zum heiligen Osterfest.

Also spricht Paulus zu den Römern, Kap. 4, 25: „Christus ist um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket." Das ist der rechte Mann, der Christum meisterlich ausstreicht; der sagt recht, wozu Christus gelitten hat und warum, und wie man sich darein schicken soll, nämlich daß er gestorben sei um unserer Sünden willen. Das heißt das Leiden Christi recht ausgelegt, daß man es brauchen könne. Wie es nun aber nicht genug ist, daß ich wisse und glaube, daß Christus gestorben ist, also ist es auch nicht genug, daß man hier wisse und glaube, wie Christus auferstanden sei mit verklärtem Leibe und sitze da und habe Lust und Freude und sei nun nicht mehr der Sterblichkeit unterworfen; denn das bessert mich nichts oder gar wenig. Aber da komme ich dazu, daß alles das Werk, welches Gott in Christo tut, mir geschieht, ja, mir geschenkt und gegeben sei, so daß seine Auferstehung in mir das wirke, daß ich auch auferstehe und lebendig werde mit ihm; das schmeckt denn. Man muß es ins Herz hinein schlagen und nicht allein mit den leiblichen Ohren hören oder mit dem Munde reden. (Luther.)

O JEsu Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, für uns gekreuzigt und auferweckt, der du mit deinem Tode unsern Tod vernichtet und durch deine Auferstehung uns eine selige Auferstehung zum Leben erworben hast: dich, den einigen wahren Gott mit dem Vater und dem Heiligen Geiste, bete ich an und bitte von ganzem Herzen, daß du mir einen seligen Ausgang aus dem Elend dieses Lebens und am Tage der Auferstehung und des Gerichtes einen seligen Eingang ins ewige Leben verleihest. Ich weiß, daß mir ein Lebensziel von Gott gesetzt ist, und daß auf den Tod das Gericht folgen wird. Stehe mir bei im Tode, der du am Kreuze für mich gestorben bist; beschütze mich am Tage des Gerichtes, der du für mich ungerecht bist verurteilt worden! Wenn das Haus meiner irdischen Hütte zerbrochen wird, so führe meine Seele in die Wohnung des himmlischen Vaterlandes! Wenn im Todeskampfe meine Augen dunkel werden, dann entzünde in meinem Herzen das Licht des seligmachenden Glaubens! Wenn in der Todesstunde meine Ohren sich schließen, dann richte mich auf und tröste mich durch dein inneres Zusprechen! Wenn meinen ersterbenden Gliedern kalter Schweiß ausbricht, so mache, daß ich deines blutigen Schweißes gedenke, der ein vollgültiges Lösegeld für meine Sünden und ein Mittel gegen meinen Tod ist!

(Gerhard.)

Grabschriften aus dem Zeitalter der Reformation.

Albrecht Dürer, dem großen Maler der Reformationszeit, der während der Zurückgezogenheit Luthers auf der Wartburg großes Leid trug, setzte sein Freund Pirkheimer die Grabschrift:

Dem Andenken Albrecht Dürers.
Was von Dürer sterblich war, ist unter diesem Grabhügel geborgen.
Er wanderte aus am 6. April 1528.

Die Grabschrift für Vater Luther auf der metallenen Tafel in der Mauer der Schloßkirche zu Wittenberg lautet ganz kurz:

Martin Luthers, der heiligen Theologie Doktor, Leib liegt an dieser Stätte begraben.

Neben Vater Luther ruht sein Töchterlein Magdalena, gestorben am 20. September 1542, der er selbst die Grabschrift setzte:

Hier schlaf' ich Lenichen, Doktor Luthers Töchterlein,
Ruh' mit allen Heiligen in meinem Bettelein.
Die ich in Sünden war gebor'n,
Hätt' ewig müssen sein verlor'n;
Aber ich leb' nun und hab's gut,
HErr Christe, erlöst mit deinem Blut.

Grabschriften, wie ein Dichter und ein Gelehrter jener Zeit sie erhielt, wird man schwerlich viel Dichtern und Gelehrten unserer Zeit setzen können. Der Dichter ist der Meistersinger Hans Sachs, gestorben 1576. Seine Grabschrift lautet:

Hier lieg' ich in der Erde, ruhe und schlaf',
Bis ich durch Christum erwachen mag,
Der dann mein Grab wird entdecken
Und mich zu einem neuen Leben erwecken;
Dann Leib und Seele wieder vereinigt werden,
Darin ich werde Gott schauen, meinen HErrn,
Die heilige Dreieinigkeit, mit großen Ehr'n.

Die Inschrift für den berühmten Sternkundigen Kopernikus steht auf seinem Bildnis in der Johanniskirche zu Thorn:

Nicht eine Gnade, wie Paulus sie empfangen, begehr' ich,
Noch die Huld, mit der du dem Petrus verziehn;
Die nur, die du am Kreuz dem Schächer gewährt hast,
Die nur erfleh' ich.

Dem Mitarbeiter Luthers und von Luther hochgeachteten Freunde Friedrich Mykonius, der das Kirchenwesen der Stadt Gotha aus großer Zerrüttung zu schöner Blüte brachte, setzte die Stadt Gotha die Grabschrift:

Die Gebeine des frommen Mykonius, unter dessen Führung dir, o Stadt Gotha, die Gnade Christi gezeigt wurde, bedeckt hier ein Stein.
Durch seine Gelehrsamkeit und Lebenssitten hinterließ er dir ein Vorbild. Bewahre, o Gotha, diese sehr große Ehre!

Wäre das nur geschehen!

Ein werter Mitarbeiter und Freund Luthers war Erasmus Alber, gestorben 1553, dem der ihm gleich vorzügliche David Chyträus diese Grabschrift setzte:

Hier liegt Alber, welcher war des großen Luthers Amtsgenosse und eine helle Posaune des heiligen Worts.

Was von Alber gesagt ist, gilt von dem berühmten Prediger in Nürnberg Wenzeslaus Link, gestorben 1547. Seine so kurze und doch alles umfassende Grabschrift lautet:

Den Urheber seines Lebens und seiner Seligkeit, den er bei Lebzeiten bekannte, lehrte, verherrlichte, hat er nun.

Ein heidnischer König und die Auferstehung.

Eines Tages, so erzählt der bekannte schottische Missionar Moffat, saß ich bei dem afrikanischen Könige Makaba, der von seinen Häuptlingen und Hofleuten umgeben war. Im Verlauf unserer Unterredung wurde er aufmerksam auf das von mir gebrauchte Wort „Auferstehung“. „Was“, rief er erstaunt, „die Toten, die Toten sollen auferstehen?!“ „Ja“, antwortete ich, „alle Toten werden auferstehen.“ Er fing nun an, weiter zu fragen: „Wird mein Vater auferstehen? und alle, die im Kriege umgekommen sind? und alle, die von Löwen, Tigern und andern wilden Tieren gefressen sind? Und werden die alle auferstehen, deren Leiber auf dem Felde verwest sind und deren Asche vom Wind verstreut wurde?“ „Ja; es wird nicht *einer* dahintenbleiben“, bestätigte ich mit nachdrücklicher Betonung. Nachdem er mich nun einige Augenblicke angesehen hatte, wandte er sich zu seiner Umgebung und sagte: „Hört, ihr weisen Männer, wo ist einer unter euch, zu dessen Ohren je solche Neuigkeiten gedrungen sind?“ Dann wandte er sich wieder zu mir, legte die Hand auf seine Brust und sagte: „Vater, ich liebe dich. Deine Gegenwart hat mein Herz weiß gemacht wie Milch. Deine Worte sind süß wie Honig. Aber die Worte von der Auferstehung sind zu groß, um sie zu hören. Die Toten können nicht auferstehen! Die Toten müssen nicht auferstehen!“ „Wie“, fragte ich, „kann ein so großer Mann sich von der Erkenntnis und Weisheit abwenden? Warum soll ich nichts mehr über die Auferstehung sagen?“ Da erhob sich der König, entblößte seinen Arm, bewegte ihn hin und her, als wollte er einen Speer schwingen, und rief: „Ich habe Tausende getötet, und sollen diese wieder auferstehen?“

So will manch einer die Auferstehung der Toten nicht glauben, weil er Grund hat, sie zu fürchten.

Ostertrost.

In einem Kohlenbergwerk in Belgien war ein furchtbares Unglück geschehen. Noch war es unmöglich, die Zahl und Personen der Verunglückten festzustellen, und die Angst und Aufregung der Angehörigen war unbeschreiblich. Alles drängte nach der Unglücksstätte, alles weinte, jammerte, schrie und rang die Hände.

Eine Witwe allein, deren einziger Sohn mit den übrigen früh in den Schacht gefahren war, blieb still und gelassen. Als die Schreckenskunde zuerst in das Dorf drang, hatte sie sich in ihr Kämmerlein eingeschlossen. Dann aber ging sie ruhig wie sonst ihrer Arbeit nach. Man fragte sie, wie sie so ruhig sein könne, da ihr Sohn doch ein so vortrefflicher Mensch und ihre einzige Stütze sei. Da erwiderte sie: „Eben das ist mein Trost, daß mein Sohn fromm und gottesfürchtig ist. Denn ist ihm ein Unglück widerfahren, so ist er nun bei Gott, und wie sollte ich ihm das nicht gönnen? Lebt er aber, so ist Gott bei ihm und wird ihn auch ferner bewahren und mir sicher zurückbringen.“

Todesanzeige.

Am 7. März starb P. em. *Heinrich Peter Christoph Böttcher*. Folgenden Lebenslauf hat er eine Woche vor seinem Abscheiden aufgezeichnet: „Ich wurde geboren den 9. November 1846 zu Meinern bei Soltau, Hannover. Meine Eltern waren Hans Jakob Böttcher und Maria, geb. Eggers. Die Eltern starben beide früh, so daß ich sie nicht gekannt habe. Mein Onkel war nach dem Gesetz verpflichtet, mich und noch drei ältere Geschwister bis zur Konfirmation zu erziehen. Harte Zeit! Zu Ostern 1861 wurde ich konfirmiert und diente dann bei Bauern bis zum 21. Jahr, als ich zum Militär eingezogen wurde. Im Jahre 1872, nachdem der Krieg zu Ende war, wanderte ich aus nach Amerika. Da ich aber dem Heiland in seiner Kirche dienen wollte, wandte ich mich vorher an P. Th. Harms in Hermannsburg. Der riet mir, zu Präses Sieker in St. Paul, Minn., zu gehen, der

gerne junge Leute haben wollte, die sich auf das Predigtamt vorbereiten lassen wollten. P. Sieker schickte mich nach St. Louis ins praktische Seminar. Nach bestandenem Examen wurde ich am 25. Juli 1875 in Sitzen, Minn., ordiniert und eingeführt. Gehalt: $150. Nach dreieinhalb Jahren wurde ich berufen als Reiseprediger im westlichen Minnesota und östlichen Dakota. Zwölf Jahre habe ich gearbeitet auf einem Gebiet hundert Meilen breit und zweihundert Meilen lang und hatte in 17 Counties 27 Gemeinden und Predigtplätze zu bedienen, auf welchem Gebiet jetzt wohl mehr denn 40 lutherische Pastoren arbeiten. Im April 1891 folgte ich dem Ruf der Gemeinde in Freedom, Minn., die ich zehneinhalb Jahre bediente. Dann mußte ich mein Amt wegen eines Lungenleidens niederlegen. Darauf zog ich mit meiner Familie nach Jerico Springs, Mo., wo ich sechzehn Jahre auf einer Farm wohnte, bis zum Jahre 1917. Am 17. Oktober 1875 verheiratete ich mich mit Maria W. Conrad aus Prairie City, Mo., die aber nach einem Jahr starb und ein Töchterlein hinterließ. Zum zweitenmal heiratete ich Natalie W. Viehmann. Dieser Ehe entsprossen sieben Kinder, zwei Söhne und fünf Töchter, wovon eine Tochter in die Ewigkeit vorangegangen ist. Meine Frau starb am 17. Oktober 1917.

„Ich weiß, in JEsu Blut und Wunden
Hab' ich mich recht und wohl gebett't;
Da find' ich Trost in Todesstunden
Und alles, was ich gerne hätt'.
Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut!"

— So weit der von dem Entschlafenen selbst aufgezeichnete Lebenslauf. Nach seinem Wegzug von Missouri hielt sich der Entschlafene in New Haven, Ind., bei seiner ältesten Tochter aus zweiter Ehe und seinem Schwiegersohn, P. H. B. Kohlmeier, auf. Im Januar erkrankte er an der Influenza, und diese verursachte ein erneutes und verstärktes Auftreten seines alten Lungenleidens, des Asthma, woran er denn auch starb. Er entschlief sanft und stille im HErrn. Sein Alter hat er gebracht auf 72 Jahre, 3 Monate und 28 Tage. Er hinterläßt sieben Kinder, darunter einen im Predigtamte stehenden Sohn, und 29 Enkel. Am 11. März wurde seine sterbliche Hülle in New Haven christlich zur Erde bestattet. Präses W. Moll hielt eine tröstliche Predigt über Joh. 12, 26, und P. G. Döge amtierte im Hause und am Grabe. Sein Gedächtnis bleibe im Segen! H. B. K.

Neue Drucksachen.

Two Sermons at Old Trinity on the Subject of Christian Giving. By *W. H. T. Dau.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1919. 31 Seiten 3½×5½. Preis: 10 Cts.

Zwei schöne Predigten über das Geben, die erste deutsch über Apost. 20, 35, die zweite englisch über Luk. 6, 38, aus einem besonderen Anlaß letzten Herbst gehalten, aber immer zeitgemäß und auch für andere lehrreich. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Lätare: Kand. A. Schulz in der Trinitatisgemeinde zu Point Rest, Mo., von P. F. L. Mahnken.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 14. Februar: P. C. Schutt in der Gemeinde zu Baravilbaso, Entre Rios, Argentinien, von P. B. H. Ergang und am Sonnt. Septuagesimä in der Gemeinde zu La Clave, am 17. Februar in der Gemeinde zu Galarza, am Sonnt. Sexagesimä in der Gemeinde zu Libaros, am 25. Februar in der Gemeinde zu Dominguez, am Sonnt. Quinquagesimä in der Gemeinde zu San Ernesto.

Am Sonnt. Reminiscere: P. A. C. Cook in der Trinitatisgemeinde zu Gary, Ind., von P. P. F. Goltermann.

Am Sonnt. Oculi: P. F. C. Braun in der Parochie Squirrel, Idaho, von P. H. C. Westendorf.

Am Sonnt. Lätare: P. Franz H. Müller in der St. Johannesgemeinde zu Blueberry, Alta., Can., von P. E. Eberhardt.

Am 4. April: P. O. Loßner in der Gemeinde zu Sterling Tp., Mich., von P. Ernst Lewerenz.

Am Sonnt. Judica: P. A. F. Ziehlsdorff in der Gemeinde zu Abbotsford, Wis., von P. K. Daib. — P. M. Manteuffel in der St. Paulsgemeinde zu Varna, Ill., unter Assistenz P. E. Düvers von P. O. A. Geisemann. — P. A. H. Janke in der Parochie Buckeye-Alden, Iowa, von P. H. A. Maas. — P. P. H. Ristau in der St. Johannisgemeinde zu Luverne, Minn., von P. M. C. Heinecke. — P. W. S. Schreiber in der St. Martinsgemeinde zu What Cheer, Iowa, von P. Otto E. Müller.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Lätare: Lehrer G. M. Schmidt als Lehrer der Oberklassen an der Schule der Ersten Ev.-Luth. Gemeinde zu Sharpsburg, Pa., von P. W. W. Sander.

Am Sonnt. Judica: Lehrer H. Bierlein als Lehrer der Oberklassen an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Adrian, Mich., von P. C. F. Manske.

Konferenzanzeigen.

Die Topeka-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 25. bis zum 27. April in P. Drögemüllers Gemeinde zu Arispie (bei Wheaton), Kans. Arbeiten haben die PP. Fischer, Wittrock, Leinberger, Hilmer und A. G. Degner. Beichtrede: P. P. D. Müller (P. A. Schmid). Predigt: P. Westermann (P. F. A. Fischer). Der Ortspastor bittet um An- oder Abmeldung. G. H. Hilmer, Sekr.

Die Dexter-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. April in P. H. Schmidts Gemeinde zu Dexter, Iowa. Arbeiten haben die PP. Schröder, Lindemeyer, Deletzke, Schmidt, Jäbker. Beichtrede: P. Jäbker (P. Lilie). Predigt: P. Lange (P. Schröder). Konferenzgottesdienst am Mittwochvormittag. Anmeldung erbeten. J. Ansorge, Sekr.

Die Grand Rapids-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. April in P. Lederers Gemeinde zu Conklin, Mich. Arbeiten haben die PP. Nüchterlein, Sievers, Hüschen, Schriefer, Höneß, Poch und Hutfilz. Beichtrede: P. Griep (P. Norden). Predigt: P. Lübke (P. Heidel). C. Huth, Sekr.

Die Gemischte Mississippi-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. April in P. A. Sauers Gemeinde zu Winona, Minn. Arbeiten: Exegese über den Jakobusbrief: P. J. Bergholz. Katechese über die Person Christi: P. L. Baganz. Augustana, Art. 26: P. Rose. Predigtstudie über das Evangelium des auf die Konferenz folgenden Sonntags: P. Mittelstädt; über die Epistel: P. Vollbrecht. Praktische Anweisungen zur Errichtung und Erhaltung der Gemeindeschulen: P. R. Siegler. Beichtrede: P. Avé-Lallemant (P. Gamm). Predigt: P. Bradtke (P. Hanke). Alle werden herzlich gebeten zu erscheinen. Rechtzeitige Anmeldung erwünscht. B. Lorenz, Sekr.

Die Black Hills-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. April in Hot Springs, S. Dak. (P. Fölber). Arbeiten haben die PP. Nitschke, Friedrichsen, Pautsch. Beichtrede: P. Pautsch (P. Fölber). Predigt: P. Schäfer (P. Nitschke). Anmeldung erbeten. E. C. E. Pautsch, Sekr.

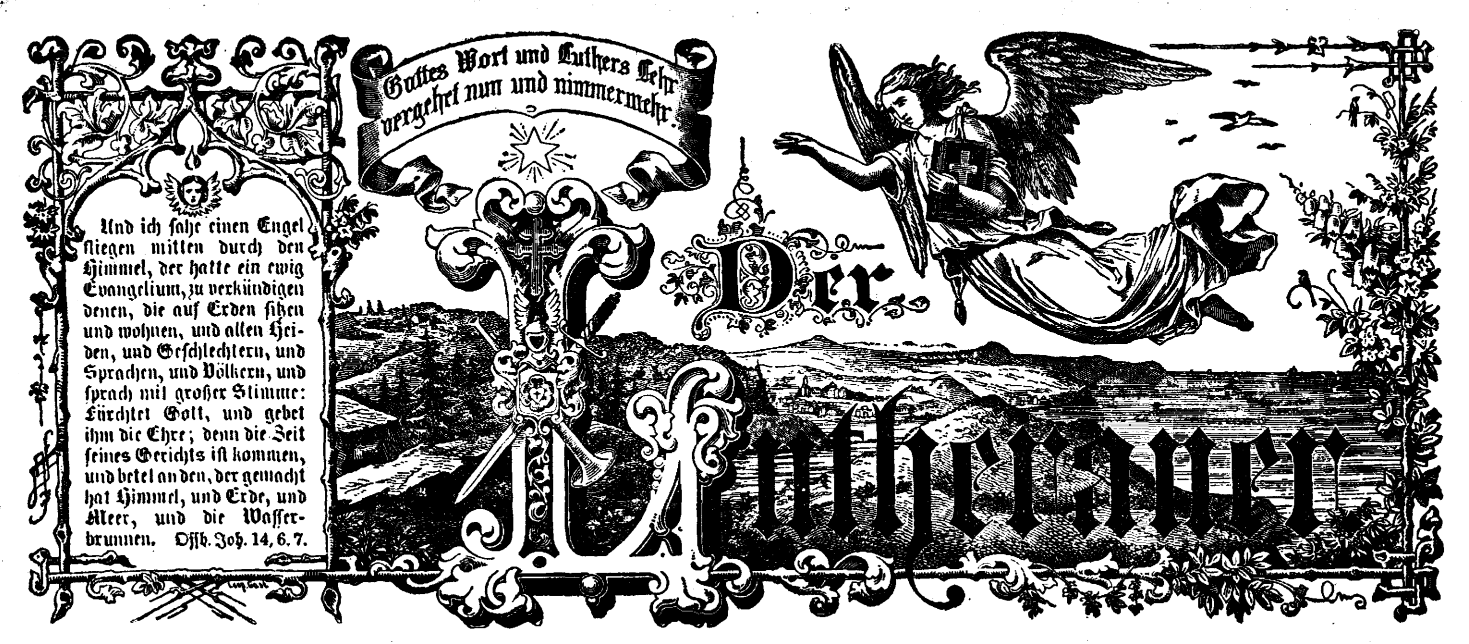
Die Beaver Valley-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 30. April und 1. Mai in P. Tönjes' Gemeinde bei Stuttgart, Kans. Da die Konferenz sich im vergangenen Herbst nicht versammelt hat, liegen dieselben Arbeiten vor, die damals angezeigt waren. Beichtrede: P. Domsch (P. Runge). Predigt: P. Otte (P. Beyer). A. H. Beyer, Sekr.

Die East Lake Shore-Konferenz versammelt sich, w. G., vom 5. bis zum 7. Mai in Port Sanilac, Mich. Arbeiten: Was haben wir Pastoren und Lehrer der Reformation zu verdanken hinsichtlich unsers Amtes? P. Wischhof. Wie ist der sich so häufig zeigenden geistlichen Sattheit und Gleichgültigkeit unter den heutigen Christen zu steuern? P. H. Gugel. Exegese über Röm. 8: P. Rees. Predigt: P. Rees. E. G. Moßner, Sekr.

Die Gemischte Pastoralkonferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich, w. G., am 6. und 7. Mai in P. Rubels Gemeinde zu Milwaukee, Wis. Arbeiten haben die PP. Brockmann, Börger, Bergen. Predigt: P. M. Bürger (P. Börger). An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten. A. Loßner, Sekr.

Die Saginaw Valley-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 6. und 7. Mai in P. Rupprechts Gemeinde zu Reese, Mich. Arbeiten: Ps. 47 oder 68: P. Mayer. Englische Exegese über Gal. 4, 4: P. Brunn. Phil. 2: P. Rutkowsky. Frauenstimmrecht in der Kirche: P. List. Bedeutung des Wortes „Versöhnung": P. Hagen. Englische Katechese über Frage 7—12: P. Linsenmann. Beichtrede: P. Bienert (P. A. G. Müller). Predigt: P. Bickel (P. E. Voß). Rechtzeitige An- oder Abmeldung beim Ortspastor erbeten. E. H. Voß, Sekr.

Die Baltimore-Distriktskonferenz versammelt sich, w. G., vom 6. (9 A. M.) bis zum 8. Mai (inkl.) in P. Obermeyers Gemeinde zu Baltimore, Md. Alle Glieder haben eine Arbeit. Predigt: P. Geiger (P. Sohn). Alle werden gebeten, sich rechtzeitig beim Ortspastor anzumelden. Ed. Engelbert, Sekr.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 6. Mai 1919. **Nr. 9.**

Wissen und Glauben.

2 Tim. 3, 15.

Wir reden vom Wissen und Glauben dessen, was die Heilige Schrift sagt.

Zuerst vom Wissen.

Das ist nötig. Sonst kann man ja den Namen des HErrn nicht im Glauben anrufen und selig werden. Röm. 10, 13. 14.

Und wahrlich, gründliches Wissen dessen, was die Heilige Schrift sagt, will sich geziemen, da es sich um Glauben und Seligkeit handelt. 1 Kor. 1, 4. 5. Ohne gründliches Wissen wird man ja leicht verführt durch falsche und seelenverderbliche Lehre. Eph. 4, 13. 14.

Also reichlich wollen wir das Wort Gottes unter uns wohnen, ja in unsern Häusern wohnen lassen in aller Weisheit. Kol. 3, 16. Von Kind auf sollen Christen die Heilige Schrift wissen. 2 Tim. 3, 15. Darum haben wir in unserer Synode unsere lieben und gesegneten Gemeindeschulen, die von allen treuen Christen lieb und wert gehalten werden.

Aber bloßes Wissen, daß man die Heilige Schrift nur weiß, wie man den Inhalt sonst eines Buches weiß, das ist ganz gewiß nicht das, was uns not ist. Bloßes Wissen der Heiligen Schrift kann uns nicht unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum. Bloßes Wissen sitzt im Kopf, nicht im Herzen. Was sagt der Apostel Röm. 10, 10? Er sagt: „So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht.“ Bloßes Wissen bläst auf. 1 Kor. 8, 1. Bloßes Wissen haben viele Schriftgelehrte, die nicht selig werden. Bloßes Wissen hat im allerhöchsten Maße der Teufel. Wer bloßes Wissen hat, der wird desto mehr verdammt. Luk. 12, 47; Jak. 1, 22.

Jetzt wollen wir vom Glauben reden.

Glauben heißt, daß man das, was man aus der Schrift von dem Heiland und dem Heil weiß, mit dem Herzen erfaßt und sich darauf verläßt. Röm. 10, 10. So: Ich weiß, daß ich verlorner und verdammter Sünder von dem HErrn JEsu Gotte versöhnt und erlöst bin — darauf verlasse ich mich mit Freuden — ich bin vor Gott gerecht, Gott vergibt mir alle Sünde — ich werde selig — ich bin ganz dein, mein Gott und Heiland!

Hier ist jetzt 2 Tim. 3, 15: „Weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißest, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo JEsu.“

Nun noch etwas.

Es gibt wahren Glauben auch bei sehr wenigem Wissen. Denke an die kleinen Kindlein. Mark. 10, 12—16; Matth. 18, 2—6. Kennst du die bekannte Geschichte von dem sterbenden Schiffskapitän? Der rief den ersten Offizier und sagte: „Mein Ende ist da. Ich werde den Hafen von Valparaiso nicht sehen. Aber wie soll ich in den andern Hafen kommen — oben?“ Der erste Offizier wußte das nicht. Der Kapitän ließ den zweiten Offizier holen. Der wußte das auch nicht. Einer nach dem andern wurde gerufen, und keiner konnte die Frage beantworten. Zuletzt kam der Kabinenjunge. „Robert Nelson“, sagte der Kapitän, „lebt deine Mutter? Ist sie fromm? Hat sie dich beten gelehrt?“ „Ja, Kapitän“, sagte der Junge, „das hat sie getan; sie gab mir eine Bibel, als ich fortging.“ „Hast du die Bibel hier auf dem Schiff, mein Junge?“ Robert holte sie, schlug sie beim 53. Kapitel des Propheten Jesaias auf und fing an zu lesen bei V. 4. Als er zu V. 5 kam, hielt er an und sagte: „Kapitän, soll ich den Vers lesen, wie meine Mutter mich ihn lesen lehrte?“ „Ja, tu das.“ Robert las: „Aber er ist um Robert Nelsons Missetat willen verwundet und um Robert Nelsons Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß Robert Nelson Frieden hätte, und durch seine Wunden ist Robert Nelson geheilt.“ Da richtete der Sterbende sich plötzlich auf in seinem Bett und rief: „Halt! das ist gerade, was ich nötig habe! Lies den Vers noch einmal, aber setze meinen Namen hinein statt deinen.“ Robert tat das. Und der Kapitän starb im Frieden. Er wußte wenig, aber den Kern der Schrift-

lehre hatte er nun kennen gelernt. Daran klammerte er sich mit wahrem Glauben und kam in den Hafen der ewigen Ruhe.

Aber wer das wahrhaftig glaubt und wer lebt, der will immer mehr wissen, der wird nicht satt, dem sind alle Worte Gottes „köstlicher denn Gold und viel feines Gold“; sie sind ihm „süßer denn Honig und Honigseim“. Ps. 19, 11. Nur ein toter, erstorbener Christ hat keine Lust zu Gottes Wort, meint, er wisse genug, sagt: „Das habe ich ja in der Schule gelernt, was brauche ich mehr?“ Lies Matth. 13, 12; 25, 24—30.

Also Christen, haltet an der Gemeindeschule! Haltet euch zu der öffentlichen Predigt! Haltet Hausandacht! Haltet fest am Bibellesen!

Walte es Gott! Ich kann nicht mehr sagen. C. M. Z.

Wann freust du dich über deine Gabe, ja lobst Gott wegen deiner Gabe?

1 Chron. 30.

Bei der sehr großen Gabe zum Tempelbau, von der uns das 30. Kapitel des ersten Buches der Chronika erzählt, wird einmal über das andere berichtet: „Das Volk ward fröhlich“, V. 9. „Und David freute sich auch hoch und lobete Gott und sprach vor der ganzen Gemeinde: Gelobet seist du, HErr, ewiglich!“ V. 9. 10. „Nun, unser Gott, wir danken dir und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit“, V. 13. „Ich habe jetzt mit Freuden gesehen dein Volk“, V. 17. „Und David sprach zur ganzen Gemeinde: Lobet den HErrn, euren Gott!“ Und die ganze Gemeinde lobte den HErrn, V. 20. Sogar das Essen und Trinken mundete besser am Tage der Gabe: „Und aßen und tranken desselben Tages vor dem HErrn mit großen Freuden“, V. 22.

Woher dies Lob Gottes beim Geben? Woher die Freude der Geber?

Wann freust du dich über deine Gabe, ja lobst Gott wegen deiner Gabe?

1. Wenn du sie gegeben hast aus Wohlgefallen am Hause deines Gottes.

David sagt von seiner Gabe: „Das Werk aber ist groß; denn es ist nicht eines Menschen Wohnung, sondern Gottes des HErrn“, V. 1. „Aus Wohlgefallen am Hause meines Gottes habe ich eigenes Guts, Gold und Silber, gegeben zum heiligen Hause Gottes“, V. 3. 4. Wohlgefallen an Gottes Haus schließt ein Wohlgefallen an Gottes Reich und an allem, was das Reich fördert.

2. Wenn du gegeben hast andern zum Beispiel, zum Exempel, zur Nachahmung.

Wohl war David ein reicher Mann; doch seine Gabe war selbst für seine Vermögensverhältnisse so groß, daß sie andern Gebern wohl zum Exempel dienen konnte. Nachdem David so selber gegeben hat, kann er mit Recht andere auffordern: „Und wer ist nun freiwillig, seine Hand heute dem HErrn zu füllen?“ V. 5.

3. Wenn du gegeben hast in lebendiger Erkenntnis und Erwägung dessen, daß Gott der HErr und Geber aller deiner Güter ist und du nur ein Haushalter (manager) Gottes.

„Alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist dein“, V. 11. „Von dir ist's alles kommen, und von deiner Hand haben wir dir's gegeben“, V. 14. „HErr, unser Gott, alle dieser Haufe, den wir geschickt haben, dir ein Haus zu bauen, deinem heiligen Namen, ist von deiner Hand kommen, und ist alles dein“, V. 16.

4. Wenn du freiwillig gegeben hast.

„Und das Volk ward fröhlich, daß sie freiwillig waren; denn sie gaben's von ganzem Herzen dem HErrn freiwillig“, V. 9. „Ich habe dies alles aus aufrichtigem Herzen freiwillig gegeben und habe jetzt mit Freuden gesehen dein Volk, das hie vorhanden ist, daß es dir freiwillig gegeben hat“, V. 17b.

5. Wenn du mit deiner Gabe vor Gott bestehen kannst, der ins Herz sieht, der auch deine Vermögensverhältnisse kennt.

Erst sagt David, er sehe sich beim Geben als Gottes Haushalter (manager) an; dann, er habe aus aufrichtigem Herzen freiwillig gegeben; und zwischenhinein bekennt er: „Ich weiß, mein Gott, daß du das Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist dir angenehm“, V. 17a.

6. Wenn du gegeben hast, indem du daran dachtest, daß du auf kurze Zeit Gast bist auf Erden, und daß der Himmel deine eigentliche und beständige Heimat ist, du also die Erdenzeit benutzen solltest, auf die Ewigkeit dich vorzubereiten. Daher hast du deine Gabe gegeben, damit das Wort Gottes dir und deinen Kindern gepredigt werde.

Als David mit seinem Volk zum Tempelbau gab, lobte er Gott wegen der Gabe und freute sich. Er sprach: „Denn wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir, wie unsere Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten“, V. 15.

7. Wenn du gegeben hast mit der Bitte, Gott möge solchen — wie bisher beschriebenen — Sinn bei dir und deinen Kindern erhalten, wenn du dich also freust auf die nächste Gelegenheit zum Geben für Gottes Reich.

David betete: „HErr, bewahre ewiglich solchen Sinn und Gedanken im Herzen deines Volks und schicke ihre Herzen zu dir!“ V. 18. Amen! E. R.

Unsere diesjährigen Synodalsitzungen.

In diesem Monate beginnen wiederum unsere Distriktssynoden. Während im vorigen Jahre wegen der Not der Zeit fünf Synoden ausfielen, so werden voraussichtlich in diesem Jahre alle 23 Distrikte Sitzungen abhalten, ohne befürchten zu müssen, irgendwie gestört zu werden. Für diesen Stand der Dinge wollen wir Gott, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche und die Gedanken der Völker wendet, dankbar sein und nun auch an unserm Teile uns bemühen, daß die Sitzungen unserer lieben Synode zum möglichst großen Segen gereichen.

Soll dies geschehen, so liegt viel daran, wie die Synoden beschickt werden. In manchen Gemeinden ist es Brauch, daß fast immer derselbe Delegat ernannt wird, in andern, daß derjenige abgeordnet wird, der am besten abkommen kann. Beides sollte nicht sein. Die Gemeinden sollten darauf bedacht sein, daß möglichst viele Glieder mit den Synodalgeschäften vertraut werden, und daher bei der Deputiertenwahl abwechseln. Und

da die Geschäfte der Synode von großer Bedeutung sind, und viel daran gelegen ist, daß später die Beschlüsse der Synode in rechter Weise vor den Gemeinden vertreten werden, so sollten solche Männer gewählt werden, die dazu geeignet sind.

Wir leben gegenwärtig in teuren Zeiten. Alle Nahrungsmittel sind ungewöhnlich hoch im Preise. Wenn also eine Gemeinde die Synode einladet und acht Tage bewirtet, so ist das mit erheblichen Kosten verbunden. Während daher die Synodalen die ihnen erwiesene Gastfreundschaft doppelt werden zu würdigen wissen, so wollen die Gastgeber, zumal die lieben Hausfrauen in den gastgebenden Gemeinden, zu solchem Dienste an den Brüdern sich reizen lassen durch das Wort der Schrift: „Herberget gerne!" „Gastfrei zu sein, vergesset nicht; denn durch dasselbige haben etliche, ohne es zu wissen, Engel beherberget." Röm. 12, 13; Hebr. 13, 2.

Was die Geschäfte der Synode anbetrifft, so sind diese gar mancherlei. Den ersten Platz müssen die Lehrverhandlungen einnehmen. Gerade in unserer unionistischen und gegen alle Lehre gleichgültigen Zeit ist es nötig, daß wir in der Schrift gegründet werden. Durch die Lehre ist unsere Synode erbaut worden, und durch die Lehre allein kann sie erhalten werden. Und zwar sollten wir auf den Synoden vornehmlich immer und immer wieder die Hauptlehren der Heiligen Schrift treiben und gerade in diesen fest gewurzelt und befestigt werden. Leider ist die Beteiligung an den Lehrverhandlungen nicht immer so rege, wie sie sein sollte, so daß der Referent genötigt ist, fast beständig das Wort zu führen, und so aus den Lehrverhandlungen ein Lehrvortrag wird. Wenn stundenlang gelesen wird, so ist das nicht bloß für den Referenten, sondern auch für die Zuhörer ermüdend. Darum sollten wir alle Fleiß anwenden, daß auf unsern Sitzungen wirkliche Lehr*verhandlungen* und -besprechungen stattfinden, an denen möglichst viele sich beteiligen, den Gegenstand von allen Seiten beleuchten und auf das Leben der Christen und unserer Gemeinden anwenden.

Während die Vormittage der Lehre gewidmet werden, so finden nachmittags sogenannte Geschäftssitzungen statt. In diesen wird berichtet über die kirchliche Lage im Distrikt und in der ganzen Synode, über den Fortgang der Missionen, über den Stand unserer Lehranstalten und Schulen, über die Gefahren, die unserer Kirche drohen, und über Siege, die uns der HErr beschert hat. Da der Weltkrieg manches geändert hat, und die Zeiten gar ernst sind, so wird vieles zu beraten sein. Voraussichtlich wird die Schulsache auf den meisten Synoden in den Vordergrund treten. Während Vernunft und Einsicht in unserm Lande so weit gesiegt hat, daß man das brutale Eingreifen in unsere Gottesdienste und das Sprachverbot in Hinsicht auf kirchliche Versammlungen ziemlich allgemein verurteilt, so ist die Feindschaft gegen unsere Gemeindeschulen noch groß, und man versucht ihnen mancherorts den Garaus zu machen; auch zeigt sich in unserer eigenen Mitte abnehmende Lust zu dieser herrlichen Einrichtung und steigende Geringschätzung dieser reichen Segensstätte. Wolle doch der HErr aus Gnaden in uns allen ein heiliges Feuer der Begeisterung für die Gemeindeschule anzünden, daß diejenigen Gemeinden, die eine Schule bereits haben, sie behalten und pflegen, und diejenigen, welche noch keine Schule besitzen, sich ernstlich bemühen, eine solche einzurichten, damit unsere liebe Jugend aufwächst „wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das gerät wohl". Ps. 1, 3.

Außer den Verhandlungen in der Synode finden noch eine Reihe von Gottesdiensten statt, viele Komiteesitzungen werden abgehalten, und manch brüderlicher Rat wird erteilt, so daß eine Synodalwoche überaus segensreich ist für alle, die den Synodalsitzungen beiwohnen.

Unser HErr JEsus Christus, der Erzhirte und Bischof der Kirche, wolle ferner bei uns bleiben und unsere Synode durch seinen werten Heiligen Geist leiten und führen, damit bei uns das Wort Gottes lauter und rein gelehrt werde, und wir auch heilig als die Kinder Gottes danach leben! F. Pf.

Aus welchen Gründen eine Gemeinde einen gewissen Diener am Wort berufen soll.

In dem Schreiben, das die Gemeinde an den Neuberufenen richtet, sollte sie die Gründe angeben, warum sie gerade ihn berufen hat. Diese Gründe sollten aber nur die sein, daß die berufende Gemeinde dafürhält, daß der Neuberufene der für sie passende Mann sei, und daß sie der Überzeugung ist, daß seine Berufung zum allgemeinen Wohle der Kirche diene.

Was den ersten Grund betrifft, so wird bei der Berufung wohl nicht so häufig gefehlt. Keine vakante Gemeinde wird so töricht sein, einen Prediger zu berufen, der wenigstens nach ihrem Dafürhalten nicht für ihre Verhältnisse paßt. „Wer wird denn zum Beispiel einen Prediger, der schwächlich ist, an eine Gemeinde stellen wollen, die um ihrer Größe oder um sonstiger Schwierigkeit willen hohe Anforderungen gerade auch an die leibliche Kraft des Pastors stellt? Einer Gemeinde, die eine große Kirche besitzt, ist nicht mit einem Pastor gedient, der eine nur schwache Stimme hat. Auf Missionsposten können wir nicht gut Pastoren mit großen Familien berufen." Solche und ähnliche Fehler wird eine berufende Gemeinde wohl nicht so leicht begehen, besonders nicht in unserer Zeit, wo die Gemeinden oft nicht mehr so bescheiden sind wie früher. Da liegt vielmehr die Gefahr nahe, daß die berufende Gemeinde nur auf sich selbst sieht und das allgemeine Wohl der Kirche gänzlich aus dem Auge läßt. Über diesen Punkt läßt sich der Synodalbericht des Texas-Distrikts vom Jahre 1915 also vernehmen: „Man sieht dann nur auf die eigene Gemeinde und kümmert sich wenig darum, ob andern genützt oder geschadet werde. Wenn die eigene Gemeinde nur einen Pastor erhält, der *nach ihrer Meinung* für sie paßt und ihr gefällt, das ist bei den meisten Leuten die Hauptsache. Ja, sind es nicht manchmal sogar ganz fleischliche Dinge, die als Grund zur Berufung vorgebracht werden und schließlich dabei auch den Ausschlag geben? Da sind vielleicht Verwandte, Freunde oder gute Bekannte des Pastors oder Missionars in der Gemeinde oder wohnen in der Nähe, und sie würden es gern sehen, wenn er zu ihnen käme. Oder man weiß von einem Reiseprediger, der auf seinem Felde viel Mühe und Beschwerden auszuhalten hat und daher etwa geneigt sein dürfte, einem Rufe an eine Gemeinde zu folgen, die ihm mehr Bequemlichkeiten bieten kann. Oder man kennt einen Pastor, der ein guter Redner ist, eine gewaltige Stimme hat, allezeit freundlich ist und es gut versteht, mit den Leuten umzugehen, oder dessen Gehalt möglichst niedrig angesetzt werden kann, oder dessen Umzug nur geringe Unkosten

verursacht. Flugs wird ihm ein Beruf gesandt, oft ohne daß man sich recht überlegt, ob der Berufene auch sonst für die Gemeinde paßt, und ohne daß man zusieht, ob man nicht ein Unrecht begehe gegen die Christen, deren Pastor man wegberufen will. So sollte zum Beispiel keine Gemeinde einen Pastor berufen, der an seinem Platze, wenn auch unter Schwierigkeiten, so doch offenbar in Segen arbeitet, und durch dessen Weggehen vielleicht ein erheblicher Schade geschähe. Viel Schaden ist nämlich schon in der Kirche durch solch leichtfertiges, selbstsüchtiges Berufen angerichtet worden. Wie kann eine Gemeinde oder ein Missionsplatz gedeihen, wenn der Pastor, nachdem er eben erst sein Amt angetreten hat, schon bald wieder fortzieht? Wirkt es besonders in den kleinen Gemeinden und auf den Missionsplätzen nicht entmutigend, wenn sie immer ihren Pastor bald wieder hergeben müssen? Die Folge davon ist doch, daß man das Zutrauen zu den Pastoren und auch zur Synode nach und nach verliert und schließlich ganz gleichgültig wird. Kurz, der Lauf des Evangeliums leidet. Viel Segen ist so schon verschüttet, glänzende Aussichten sind zerstört worden, weil Gemeinden bei ihrer Berufung nur an sich selbst dachten und das allgemeine Wohl der Kirche übersahen. Oft allerdings sind die Gemeinden selbst zunächst nicht so sehr schuld daran, daß bei der Berufung der Pastoren Unordnung mit unterläuft. Es finden sich Ratgeber, die eigentlich mit der Sache nichts zu tun haben. Sie weisen Glieder der Gemeinde auf Pastoren und Missionare hin und schlagen sie ihnen als Kandidaten vor, oft ohne daß die Gemeinde erfährt, aus welchen Beweggründen dies geschieht. Warnend wurde daher schon im Jahre 1865 im Mittleren Distrikt darauf aufmerksam gemacht, daß jeder, der sich unberufen in Berufssachen mische und Vorschläge mache, diesen oder jenen zu berufen, wohl bedenken solle: ‚Gerät es mit der auf deinen Rat geschehenen Berufung übel, so hast du am Jüngsten Tag allen dadurch entstandenen Schaden zu verantworten.'" (S. 39 f.)

Ebenso ist vor der Unordnung zu warnen, daß eine Gemeinde einem jungen Kandidaten, der einen Beruf von der sogenannten Verteilungskommission erhält oder schon erhalten hat, noch einen zweiten, einen persönlichen, direkten Beruf, zuschickt. Ein Gemeindeglied hat vielleicht auf Umwegen in Erfahrung gebracht, daß der betreffende Kandidat seinem Berufe um irdischer Entbehrungen willen abgeneigt ist. Flugs schlägt man ihn der berufenden Gemeinde vor und läßt ihn berufen. Eine Gemeinde, die das tut, möge wohl bedenken, in welche Versuchung sie dadurch den Kandidaten bringt! Dazu kommt noch, daß es Vorwitz und Menschelei ist, wenn Leute, die keinen Beruf dazu und oft sehr wenig Urteil haben, Kandidaten empfehlen, die vielleicht an einem andern Ort viel passender und nötiger wären. Unsere Kirche und Synode hat es mit gutem Bedacht so eingerichtet, daß sie die Kandidaten durch die Verteilungskommission an ihre Plätze berufen läßt, weil die Kommission die Verhältnisse sowie die Personen genauer kennt und daher eher imstande ist zu entscheiden, wo jeder Kandidat der Kirche voraussichtlich am besten dienen kann. Ein jeder soll daher wohl überlegen, ob er es vor Gott verantworten kann, in eine solche Ordnung störend einzugreifen. Zwar will unsere Synode mit der Einsetzung einer Verteilungskommission unsern Gemeinden nicht die Wahlfreiheit rauben, aber eine Gemeinde soll diese Freiheit auch weise und in der Furcht Gottes gebrauchen und bedenken, daß sie diese Ordnung selbst mit gemacht hat. Bei allen Berufungen sollte darum eine Gemeinde auf die Bedürfnisse und Verhältnisse des zu berufenden Predigers oder Lehrers und dessen Gemeinde, soweit ihr diese bekannt sind, Rücksicht nehmen, damit sie nicht der Vorwurf treffe, sie habe leichtsinnigerweise den Berufenen in Versuchung geführt. Es soll ihr nicht bloß daran liegen, daß sie selbst wohl versorgt werde, sondern daß das Reich Gottes auch an andern Orten gebaut werde. Wenn eine Gemeinde auch davon überzeugt ist, daß der Pastor oder Lehrer einer andern Gemeinde für sie ein sehr passender Mann sei, so soll sie doch von der Berufung desselben abstehen, wenn sie erkennt, daß der Betreffende in seiner Gemeinde durchaus am Platze, ja, nötig ist, und daß vielleicht jene Gemeinde durch eine Vakanz einen Schaden erleiden würde, den der durch die Versetzung zu erwartende Nutzen nicht zu überwiegen vermöchte. Sie sollte in Wahrheit sagen können, daß nicht nur ihr eigenes, sondern auch das allgemeine Wohl der ganzen Kirche sie bewogen habe, den Betreffenden zu berufen. Denn diese Gründe allein können als gültig und berechtigt angesehen werden. E. H.

Der christliche Verkehr unserer lieben Jugend.

Lieber Freund Gerhard!

Über die mancherlei und großen unserer Jugend drohenden Gefahren habe ich mich in meinem vorigen Brief Dir gegenüber ausgesprochen. Solche Gefahren sind auch den Eltern besser bekannt als der unerfahrenen Jugend. Ja, manche Eltern denken mit Schaudern daran, wie sie einst in früheren Jahren hart am Abgrund gestanden und nur durch Gottes besondere Gnade vor tiefem Fall bewahrt wurden; andere dagegen erinnern sich voll Scham, wie sie mit der Welt in dem wüsten, unordentlichen Wesen eine Zeitlang dahingingen und in solche Pfützen traten, daß ihnen in späteren Jahren noch der Gestank in der Nase klebt und sie immer wieder beten müssen: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend!" Ps. 25, 7. Solche Zeit und solche Erfahrungen wollten sie für nichts in der Welt wieder durchleben. Deshalb sind sie sonderlich bemüht, ihre Kinder oder ihre jungen Freunde ernstlich vor den Gefahren der Jugend zu warnen, dagegen aber der Jugend eine heitere und christlich frohe Zeit zu verschaffen. Etwas muß der Jugend erlaubt und dargeboten werden. Bemühen sich darum die christlichen Eltern und Erzieher nicht, dann tut es die Welt. Und die Welt kann nur Schaden anrichten nach Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit.

Wollen christliche Eltern sich vergewissern, ob es ratsam ist, ihrer Jugend nicht nur mancherlei Freuden zu erlauben, sondern ihr auch selbst solche zu bereiten, so finden sie Bescheid in dem Buch der Wahrheit. Salomo schreibt aus Eingebung des Heiligen Geistes: „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und laß dein Herz guter Dinge sein in deiner Jugend!" Pred. 12, 9. Ja, als der große Gottessohn in den Jahren seines Fleisches samt seinen Jüngern zur fröhlichen Hochzeit jugendlicher Freunde geladen wurde, da zog er sich nicht zurück, sondern weilte gern bei jugendfrohen Leuten und erhöhte ihre Freuden durch sein erstes Wunder. Wer wollte da noch zweifeln, daß auch christliche Jünglinge und Jungfrauen miteinander verkehren und rechten Frohsinn genießen dürfen? Es wäre auch ganz unweise und unnatürlich, wollten Eltern ihren Kindern

das Gebaren des Alters abfordern. Während aber Weltmenschen ihre Kinder schrankenlos sich tummeln lassen, wissen doch christliche Eltern, daß auch die Jugendfreude durch Gottesfurcht in den rechten Schranken gehalten werden muß. Gott, der auch die jugendfrohen Herzen gegeben hat, wird auch das Tun und Treiben der Jugend richten.

Nun erhebt sich aber die Frage, die Du in Deinem Briefe stelltest: Was kann und soll man der Jugend erlauben und bieten, und was soll man ihr verbieten? Diese Frage ist schon oft gestellt und verschiedentlich beantwortet worden. Grundverkehrt waren solche Antworten: „Jugend hat keine Tugend", „Jugend muß sich austoben und wilden Hafer gesät haben" und dergleichen mehr.

Alle richtigen Antworten kann man aber zusammenfassend so wiedergeben: Man erlaube der Jugend alles, was weder deren Leib noch Seele schadet. Kinder und junge Leute haben das natürliche Bestreben, die Kräfte ihres Leibes und Geistes zu recken und zu strecken. Darum ist es nur heilsam, wenn sie gesunde leibliche Übungen mitmachen, zum Beispiel Ballspiel, Rudern, Turnen, Schwimmen und dergleichen. Doch auch hierbei müssen Eltern ein wachsames Auge haben, damit solche Übungen nicht im Übermaß und nicht in Gesellschaft von Verführern geschehen. Noch mehr muß aber die Regung des Geistes der Jugend überwacht werden. Geisteskräftige Jünglinge und Jungfrauen wollen an Kenntnissen wachsen, wollen Antwort haben auf manches, was ihnen beim Nachdenken aufgefallen ist. Da dürfen es Eltern nicht fehlen lassen an guten Büchern und Zeitschriften, aus denen nicht nur Unterhaltung, sondern auch richtige Belehrung geschöpft werden kann. Mögen die Unkosten für geeignete Lektüre auch bedeutend sein, der Nutzen, den ihre Kinder daraus ziehen, ist unendlich viel mehr wert. Trefflich ist da die Einrichtung so vieler Gemeinden, daß bei ihnen verschiedene Vereine bestehen, die sich mit der Zeit eine recht ansehnliche Bücherei angelegt haben. Solche Vereine stehen ja auch unter der Aufsicht und Leitung des Pastors oder eines Gemeindelehrers. Wie dankbar sollte die ganze Gemeinde sein, wenn diese Männer sich in solchen Vereinen der Jugend annehmen und sich alle Mühe geben, die Regung des Geistes der heranwachsenden Kinder in rechten Bahnen zu halten! Stimmbegabte und sangesfrohe Jugend wird ebenfalls in der Gemeinde in Gesangvereinen gesammelt und zur Pflege der edlen, geisterhebenden Musik angeleitet. Gute Leiter solcher Vereine sind eine edle Gabe für die Jugend und für die ganze Gemeinde. Das sollte auch von jedermann dankbar anerkannt werden, und alle Auslagen der Kinder in solchen Vereinen sollten mit Freuden von den Eltern bestritten werden.

Doch auch einen vergnügten Abend wollen unsere jungen Leute hin und wieder einmal haben. Sie sehnen sich danach, mit ihresgleichen sich zu unterhalten. Auch dazu sollten die Eltern sie sogar aufmuntern, nicht allein, damit sie sich einmal recht froh und vergnügt unterhalten, sondern damit sie einander auch besser kennen lernen und nun leicht einen Gefährten des Lebens finden können. Wieviel könnte dadurch den traurigen Folgen der Mischehen gesteuert werden, wenn sich alle unsere jungen Leute zueinander hielten!

Selbst für die Eltern sind solche Zusammenkünfte der lieben Jugend erfreulich und nützlich. Zwar nehmen sie nicht mehr regen Anteil an der Unterhaltung und dem Spiel, aber durch die Tür oder das Fenster merken sie auf das, was vorgeht, erinnern sich dabei der frohen Zeit, die nicht wiederkehrt, und wehren durch ihr Nahesein dem Übermut und etwaigen Ausschreitungen. Und sind ihre Kinder in einer andern Familie bei einer geselligen Zusammenkunft gewesen, so lassen sie sich hernach erzählen, wer zugegen war, und womit sie sich vergnügt haben. O wohl den Eltern, denen es mit Gottes Hilfe vergönnt ist, ihre Kinder gesund an Leib und Geist, jugendfroh und aufrichtig auf richtigem Wege wandeln zu sehen! Wie gern sollten sie für solche Gnade dem gütigen Gott rechtschaffene Dankopfer darbringen!

Daß Eltern mit ihren Kindern, solange diese in ihrem Hause sind, fleißig das Gotteshaus besuchen, mit ihnen zum Tisch des HErrn gehen, über Gottes Wort und geistliche Dinge reden und sie auch einen Blick in ihr geistliches Leben tun lassen, ist selbstverständlich. Sie können ja nicht anders. Ist ihnen doch nichts Höheres von Gott anvertraut als ihre Kinder. Und ihre größte Sorgfalt wenden sie daher auf deren leibliches, geistiges und geistliches Wohl.

Über diesen Gegenstand ließe sich ja noch viel sagen und schreiben. Und solltest Du über einen bestimmten Punkt Dich wieder mit mir unterhalten wollen, so werde ich Dir gern antworten. Für diesmal aber sei es genug.

Mit herzlichem Gruß an Euch alle

Dein alter Freund

Karl.

Nachrichten aus Elsaß-Lothringen.

Die kirchlichen Verhältnisse in der lutherischen Kirche Europas, die von den weltbewegenden Ereignissen des letzten Jahres tief betroffen werden, lassen sich noch immer nicht genauer erkennen und beurteilen. Es kommen zwar manche Nachrichten durch, aber es läßt sich nicht sagen, ob diese Nachrichten auch vollständig und zuverlässig sind. Deutschländische kirchliche Blätter werden, da der Friede noch nicht abgeschlossen ist, auch noch nicht durch die Post befördert. Briefliche Nachrichten von dort, soweit sie überhaupt möglich sind, unterliegen noch der Zensur. In Rußland und Polen herrschen auch noch Zustände, die keinen sicheren Überblick über die kirchliche Lage ermöglichen. Nur aus einem Lande kommen gedruckte und briefliche Nachrichten, weil dort wieder regelmäßiger Postverkehr mit unserm Lande hergestellt ist. Das ist Frankreich. Und zu Frankreich gehört jetzt auch wieder ein Gebiet, das uns besonders interessiert. Das ist Elsaß-Lothringen. Ein dort erscheinendes kirchliches Blatt, die „Theologischen Blätter zur Beleuchtung der Gegenwart, herausgegeben von Pfarrer Alfred Horning", ist in den letzten Wochen regelmäßig in drei aufeinanderfolgenden Nummern in unsere Hände gelangt.

In Elsaß-Lothringen haben wir schon seit Jahren Glaubensbrüder. In der Stadt Mülhausen besteht die freie evangelisch-lutherische Christusgemeinde, die seit einer Reihe von Jahren von P. Martin Willkomm, der hier in St. Louis studiert hat und Glied der Freikirche von Sachsen und andern Staaten ist, bedient worden ist. P. Willkomm versorgte außerdem mehrere Predigtplätze, namentlich auch einen solchen in der Stadt Straßburg. In der ersten Zeit des Weltkrieges, als sich Kämpfe in der Nähe von Mülhausen abspielten, waren die dortigen Glaubensgenossen wiederholt in großer Gefahr. Doch sind sie,

wie ein nach dem Waffenstillstand geschriebener Brief mitteilt, sonst in den Schrecknissen des Krieges bewahrt geblieben. P. Willkomm stand jedoch nach den letzten Privatnachrichten im Begriff, Mülhausen zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren, da der politische Umschwung seine öffentliche Tätigkeit dort hemmte, er zum Beispiel nicht reisen durfte und darum seine Filialgemeinden nicht bedienen konnte. Er folgt einem Beruf nach Planitz in Sachsen, wo durch Erkrankung des Vakanzpredigers, P. M. Hempfings, und durch Überlastung der Nachbarpastoren Not herrscht. Dadurch sind unsere Glaubensgenossen in Mülhausen, in Straßburg und anderwärts zurzeit verwaist und müssen möglichst bald wieder versorgt werden. Wir haben auch erfahren, daß P. Willkomm während des Krieges mit Lutheranern im Elsaß, die bisher noch nicht in Glaubenseinigkeit mit unsern dortigen Glaubensgenossen gestanden haben, Unterredungen gehabt hat, bei denen sich Übereinstimmung in der Lehre ergab. Dadurch wird die Wichtigkeit dieses kirchlichen Gebietes noch vermehrt, wie auch P. Willkomm dafürhält, „daß gerade jetzt im Elsaß eine für die Freikirche günstige Zeit kommt, die recht ausgekauft werden sollte“.

Im Elsaß findet sich aber auch eine größere lutherische Landeskirche, die sogenannte „Kirche Augsburger Konfession“. In dieser Kirche sind seit Jahren die verschiedensten Richtungen vertreten gewesen, die sich auch immer bekämpft haben: eine ganz liberale Partei, die das Kirchenregiment innehatte und auch die theologischen Lehrer der Universität Straßburg zu ihren Anhängern zählte, und eine konfessionelle Partei, die an dem lutherischen Bekenntnis „ungeänderter Augsburger Konfession“ festhalten wollte. Zu der letzteren gehört der obengenannte Pfarrer Horning. Nun kommt die politische Neugestaltung des Landes. Der kirchliche Liberalismus hat diese Umwälzung benutzt, um das Heft in der Kirche ganz an sich zu reißen. Zugleich herrscht große Pastorennot. P. Horning schreibt: „Über 20 Prozent der Pfarreien sind unbesetzt. Was da für ein Geschlecht heranwächst, kann man sich denken.“ Wie nun das Verhältnis von Kirche und Staat unter französischem Regiment sich gestalten wird, ob die elsässisch-lutherische Landeskirche eine Staatskirche bleibt oder eine Freikirche wird und sich mit der französisch-lutherischen Kirche vereinigt, ist noch nicht endgültig bestimmt. Die Meinungen gehen hin und her. P. Horning schreibt darum auch: „Was die nächste Zukunft bringt, wissen wir nicht. Man muß sich eben in solcher Zeit, in der wir uns befinden, auf alles gefaßt machen. Die Kirche Christi war von jeher ein Spielball der Welt; nur in dem unverfälschten Worte Gottes hat sie einen festen Grund und Boden.“ Doch hat der Präsident der französischen Republik, Poincaré, der kirchlichen Behörde in Straßburg die Versicherung gegeben, „daß die Regierung der Republik alle religiösen Überzeugungen respektieren und den elsässischen wie auch den lothringischen Protestanten alle Freiheit zur Ausübung ihres traditionellen Kultus lassen wird“.

Besonders wichtig aber ist, wie sich die innerkirchlichen Zustände gestalten werden. Und darüber spricht sich P. Horning in der letzten Nummer seiner „Blätter“ aus, und wir teilen den betreffenden Absatz vollständig mit, weil er darin auch auf unsere Synode zu sprechen kommt. Er schreibt: „Was lutherische Christen tun sollen, ist klar und deutlich in der Schrift gesagt. Sie haben genug die ‚Segnungen‘ des Liberalismus erfahren, als daß sie sich noch länger seinem Drucke aussetzen wollten. Allerdings wäre es schön gewesen, wenn man sich einer staatsfreien lutherischen Kirche Frankreichs hätte anschließen können. Doch solange in einer Kirche nicht einträchtiglich Gottes Wort gelehrt und die Sakramente schriftgemäß verwaltet werden, so lange ist auch mit einer solchen Kirche keine ersprießliche Gemeinschaft möglich. Zuerst kommt Gottes Wort und Gottes Reich, dann erst irdische, weltliche Rücksichten. Dabei hoffen wir aber doch nicht ohne Glaubensgenossen zu sein. Bei der großen verbündeten Nation jenseits des Meeres“ — er meint unsere Vereinigten Staaten — „gedenken wir deren viele zu finden. Zwar sind weniger die gemeint, die nach Paris und Straßburg als Vertreter der (ganzen?) lutherischen Kirche Nordamerikas gekommen waren und die die lutherische Kirche in Frankreich und im Elsaß begrüßt haben. Sie waren Vertreter der Unierten lutherischen Kirche“ [United Lutheran Church] „(ins Leben gerufen am 15. November 1918), die aber nur die Hälfte der lutherischen Kirche Nordamerikas repräsentiert, da sie sich nur zusammensetzt aus der unierten Generalsynode, dem Generalkonzil und der unierten Synode des Südens, Synoden, deren Lehrstellung sehr anfechtbar ist, während wirklich lutherische Synoden, wie die von Missouri und andern Staaten, die fast ebensoviel Kommunikanten zählen, dieser Vereinigung nicht beigetreten sind. Es wäre daher zu begrüßen, wenn sich auch diese Teile der lutherischen Kirche Nordamerikas aufmachen und den Lutheranern in Frankreich und im Elsaß sich zu erkennen geben würden.“ P. Horning versteht wohl den englischen Ausdruck "united" in dem Namen der genannten Körperschaften nicht richtig. Er denkt dabei wohl an eine aus Lutheranern und Reformierten gebildete unierte Gemeinschaft, während der Ausdruck besagt, daß sich verschiedene lutherische Synoden vereinigt haben. Aber jedenfalls spricht er den Wunsch aus, daß unsere Synode sich in dieser neuen Zeit mit ihren neuen kirchlichen Verhältnissen der lutherischen Kirche der Alten Welt „zu erkennen geben“ möchte. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Wollte Gott, es wäre so! Der *Presbyterian* glaubt, in neuester Zeit in drei Stücken einen Umschlag, eine erfreuliche Wendung zum Besseren, auf religiösem Gebiet wahrzunehmen, daß drei verderbliche Ansichten, die so recht Mode geworden waren und dem ganzen kirchlichen Leben eine verkehrte Richtung gaben, jetzt abgewirtschaftet haben und verständigen, biblischen Anschauungen Platz machen. Ein solcher besonders wahrnehmbarer Umschlag, sagt er, ist der: von einem Verstecken seines Glaubens zum offenen, ehrlichen Bekennen desselben. Zu Anfang des Krieges, führt er aus, haben viele, die sich für Führer in religiöser Arbeit hielten, ernstlich solches Verstecken angeraten. Dem Pastor wurde geraten, ja eingeschärft, so sich zu kleiden, so zu reden und sich zu benehmen, daß niemand ihm anmerken solle, daß er ein Pastor sei. Manche dieser Prediger von Beruf weigerten sich, Predigten zu halten, und verlachten ihre Amtsgenossen, wenn sie predigten. Sie sagten, die Soldaten wären im Kriege, um zu kämpfen, und nicht, um Religion zu lernen. Was sie nötig hätten, sei Aufheiterung, nicht die Freude, die das Evangelium schafft, sondern die äußere Fröhlichkeit, die sich antun und ablegen läßt. „Ein fröhlich Herz macht ein fröhlich Angesicht.“ Aber gemachte Heiterkeit macht das Herz nicht wirklich froh. Der Finger Gottes kann das Herz rühren, der Glaube tut das Herz auf, der Glaube gibt Freude. Manche

Religionsarbeiter hielten nicht viel von der Freude des Glaubens und verlegten sich aufs Spaßmachen. Manche von diesen Männern, sogar Pastoren, die doch den Leuten Gottes Wort sagen sollten, legten sich einen Vorrat an Geschichten zu, die zum großen Teil nicht einmal mehr anständig waren. Diese erzählte man lieber, weil man glaubte, daß sie bei den Hörern besser „ziehen“ würden. Aber die Verhüllung war doch gar zu dünn. Die Soldaten waren Männer, prächtige Männer — keine Armee hat je bessere gehabt. Sie wußten besser, was sich schickt. Sie befanden sich in einer Lage, in der sie etwas Festes, Gewisses haben mußten, und wenn einer es bei ihnen versuchte mit Täuscherei und Schein, dann wurden sie empört. Manche von denen, die den Soldaten im Geistlichen dienen sollten, fingen ihre Reden damit an, daß sie albernes, ungehöriges Zeug redeten und zum Schluß so einige religiöse Bemerkungen anfügten; und dabei meinten sie, es recht schlau angefangen zu haben und den Soldaten unvermerkt, gleichsam verstohlen, einige religiöse Wahrheiten beigebracht zu haben. Größere Täuschung und Entrüstung hat es nie gegeben. Die Leute durchschauten die Heuchelei und verabscheuten sie. Dieses Einhüllen der Religion fand auch schon vor dem Kriege an manchen Orten statt. Manche Prediger bildeten sich etwas darauf ein, die religiöse Seite ihrer Arbeit verbergen zu können, und hielten sich eben deshalb für populär. Der Krieg gab Gelegenheit, diese Weise in vollem Maße in Anwendung zu bringen, und gerade da hat sie sich in ihrer ganzen Erbärmlichkeit bloßgestellt und abgewirtschaftet, und es ist ein Umschlag eingetreten. Die Mannschaften drüben verlangen offenes, deutliches Verkündigen der göttlichen Wahrheit. Verstellung und Leisetreterei ist ihnen ein Greuel. Sie wollen einen Prediger, der aufrichtig und ernst, offen und ehrlich ist. Denselben Umschlag merkt man daheim. Offenes Bekennen ist an die Stelle des Versteckspielens getreten. Leute reden jetzt mit großer Offenheit für und wider Religion. — Ein zweiter Umschlag ist der, daß jetzt mehr Gewicht gelegt wird auf den G l a u b e n an Gott statt auf äußerliche sittliche Aufbesserung. Nach Gottes Plan gehören die beiden zusammen, aber der Glaube steht an erster Stelle. Manche gehen in neuerer Zeit so zuwege, daß die sittliche Aufbesserung erst kommt und dann der Glaube, und dabei wird der Glaube so in den Hintergrund gedrängt, daß er auf das Mindestmaß beschränkt wird oder auch ganz ausscheidet. Bloße Aufbesserung ohne den Glauben ist ein kaltes Ding. Erst die Gemeinschaft mit Christo macht das Herz warm, und wenn das Herz nicht warm ist, dann bleibt die Hand auch kalt. Vor kurzem besuchte ein Komitee eine Kirche, um den Pastor dieser Gemeinde zu hören, da sie die Absicht hatten, ihn vielleicht zu berufen. Sein Auftreten gefiel ihnen. Sein Ruf war ein guter. Falsche Lehre merkten sie ihm auch nicht an. Aber er hatte seine Haupttätigkeit darin entfaltet, die Nachbarschaft sittlich und wirtschaftlich zu heben usw. Das merkten sie auch seiner Predigt an: das klang alles so kalt, gesetzlich, maschinenmäßig, ja sogar geschäftlich, daß sie enttäuscht davongingen. Die Gesetztreiberei, die Sucht, die Leute mit Gesetzen zu allem zu zwingen, die Habsucht und die Vielgeschäftigkeit in äußerlichen Dingen haben ein Verlangen nach wirklicher Wärme und Gemeinschaft erzeugt. Unser Heiland kannte das, und darum sagte er: „Und ich, wenn ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen.“ Es hat Zeiten gegeben, wo die beschauliche Betrachtung und mönchisches Wesen herrschend waren. Aber in unserer Zeit wurde der Nachdruck gelegt auf das Äußere, auf die Vielgeschäftigkeit. Jetzt jedoch findet ein Umschlag statt vom Mechanischen zum Geistlichen, vom Äußerlichen zum Ewigen. — Ein dritter Umschlag ist der, daß man nicht mehr die Menschheit als eine Masse bearbeitet, sondern als einen Haufen einzelner Personen. Sogar ein Sozialist hat gesagt: „Es ist wirklich Gefahr vorhanden, daß viele ernst-christliche Prediger Recht und Gerechtigkeit im bürgerlichen und geschäftlichen Verkehr schon für wahres Christentum halten und das Glaubensleben des einzelnen, das persönliche, geistliche Verhältnis der Seele zu ihrem Gott, außer acht lassen.“ Auch Major Black schreibe: „Wenn der Mensch auch noch so sehr in die gesellschaftlichen Verhältnisse verflochten wird, wenn der einzelne auch schier in die Masse der Menschheit gleichsam aufgeht, sie kamen doch als einzelne Personen in die Welt und sterben auch als solche, und in ihrem Leben und Sterben gilt es, als Person im rechten Verhältnis zu seinem Schöpfer zu stehen.“ — Welch ein Segen wäre es, wenn dieser dreifache Umschlag wirklich stattfände und immer mehr um sich griffe! Wir müssen gestehen, daß wir noch nichts davon gemerkt haben, und fürchten, daß auch beim *Presbyterian* der fromme Wunsch der Vater des Gedankens, dieser rosigen Anschauung, ist. Man sollte freilich meinen, daß die Spielerei und das Treiben unbefohlener Dinge, das in manchen Sektenkirchen aufs Höchste gestiegen war, einen Rückschlag erzeugen, die Christen mit Ekel erfüllen und sie nötigen müßte, sich wieder auf das zu besinnen, was die Kirche eigentlich ist, und welche Aufgabe sie hat, nämlich die Sünder zur Buße und zum Glauben, zu einem christlichen Wandel und schließlich zur ewigen Seligkeit zu führen.

E. P.

Gemeinschaftliche Missionstätigkeit. Ein Vorschlag zur Vereinigung fünf kirchlicher Gesellschaften für auswärtige Mission soll im kommenden Monat den betreffenden offiziellen Körperschaften unterbreitet werden. Die fünf Kirchengemeinschaften sind: die Nördlichen Presbyterianer, die Südlichen Presbyterianer, die Vereinigten Presbyterianer, die holländischen Reformierten und die deutschen Reformierten. Diese Sekten sind in der Lehre untereinander einig, soweit heutzutage unter den Sekten überhaupt von Einigkeit in der Lehre die Rede sein kann. Da gibt es keinen vernünftigen Grund, warum solche Kirchengemeinschaften sich nicht vereinigen sollten. Die unnötige Trennung hat nicht nur eine sinnlose Vergeudung der Kräfte im Gefolge, sondern bietet auch den Christen und der Welt ein Ärgernis und gibt manch einem Ungläubigen auch ein beruhigendes Pflaster für das sich meldende Gewissen. Seine Verachtung des Worts und der Kirche Gottes deckt er dann gern mit der Entschuldigung, daß er ja nicht wissen könne, wo er sich hinhalten solle, da er sich durch das Gewimmel von Sekten nicht durchfinden könne. Zwischen Kirchen, die nicht miteinander in der Lehre eins sind, geht die äußerliche Vereinigung nicht so einfach ab und darf es auch nicht. D i e Kirche und d e r einzelne Christ, die im Besitz der göttlichen Wahrheit sind, dürfen nicht auf Kosten der Wahrheit, durch Drangeben derselben oder durch Gleichgültigkeit gegen sie die äußere Einheit herstellen. Die Kirche und der Christ, die in irrendem Gewissen ihre Irrlehre für göttliche Wahrheit halten, können auch nicht mit schreiendem Gewissen ihre Lehre fahren lassen. Da muß erst auf Grund des Wortes Gottes und durch das Wort die Einigkeit im Geist geschaffen werden. Die dann überein glauben, können dann auch zusammen bekennen. Und zum Bekennen ist die Kirche da.

E. P.

Die jährliche Produktion von Bibeln beträgt etwa 35 Millionen, reicht aber nicht aus, um den Bedarf zu befriedigen. Die Amerikanische Bibelgesellschaft schlägt zur vorteilhafteren Bibelverbreitung eine Weltföderation der verschiedenen Bibelgesellschaften vor. — Das ist ja einerseits erfreuliche Kunde, daß die Bibel immer noch das verbreitetste Buch der Welt ist. Da sind doch die Spötter gründlich zuschanden geworden, die vor hundert Jahren oder auch vor mehreren Jahrhunderten siegesgewiß vorausgesagt haben: hundert Jahre nach ihren Lebzeiten würde die Bibel ein vergessenes Buch sein. Was müßten die für Augen machen, wenn sie sehen könnten, daß heute noch die vielen großen Pressen nicht genug Bibeln drucken können, um den Bedarf zu befriedigen! Freilich herabgestimmt würde unsere Freude, wenn

wir sehen könnten, was mit den vielen Bibeln getan wird, die verkauft oder verschenkt werden. Da läßt manch einer sich eine Bibel schenken und wirft sie weg, sobald der Missionar oder Bibelmann ihm den Rücken gekehrt hat. Manch einer nimmt sie vielleicht an um des Papiers willen, worauf sie gedruckt ist, ein anderer, um zum frommen Schein doch auch eine Bibel im Hause zu haben. Es geht dem gedruckten wie dem gepredigten Wort: vieles fällt auf den Weg und wird zertreten. Die Bibelgesellschaften säen auch Saat auf Hoffnung. Und diese Hoffnung ist kein Aberglaube, weil das Wort Gottes das Werkzeug des Heiligen Geistes ist, und die Erfahrung lehrt, daß auch das gedruckte und gelesene Wort schon manch einem ein Geruch des Lebens zum Leben geworden ist. E. P.

Die vereinigungswütigen Sekten holen sich vom Papst eine gehörige Abfertigung. Diese Leute, die das Heil der Kirche in der äußerlichen Vereinigung der verschiedenen Gemeinschaften auf dem Grunde eines möglichst wenig sagenden Bekenntnisses sehen, haben gewöhnlich die römische Kirche nicht mit in ihren Plan aufgenommen, sondern sich darauf beschränkt, eine Vereinigung der verschiedenen protestantischen Kirchen zu betreiben. Jetzt war aber für die nächste Zeit ein „Allchristlicher Kongreß“ berufen worden, zu dem auch der Papst Abgeordnete senden sollte. Da berichten nun die Zeitungen dieser Tage in halbamtlichen Depeschen aus Rom, der Papst könne an dem beabsichtigten „Allchristlichen Kongreß“ sich nicht beteiligen, da die römische Kirche nach ihrer Lehrstellung nicht mit den andern Kirchen als ebenbürtig in einem Kongreß sitzen könne. Der Vatikan sehe die Sache so an, daß alle übrigen christlichen Gemeinschaften von der römischen Kirche sich getrennt hätten, die direkt von Christo abstamme; deswegen könne Rom nicht zu ihnen kommen, sondern sie müßten in den Schoß der „alleinseligmachenden Kirche“ zurückkehren. Der Papst sei bereit, Vertreter der abtrünnigen Kirche mit offenen Armen zu empfangen, da die römische Kirche immer ein herzliches Verlangen nach Wiedervereinigung aller Christen gehabt habe. Es wird betont, daß Papst Leo XIII. ein großes Interesse an der Vereinigung der Kirche bezeugt habe und zwei berühmte Enzykliken über die Einigung der christlichen Kirche geschrieben habe. — Hoffentlich haben diese Leute, die um jeden Preis eine Vereinigung anstreben, nicht beim Papst den Eindruck erweckt oder ihm gar geradezu gesagt, daß sie alle Protestanten vertreten. Derjenige muß sehr wenig vom Papsttum wissen, der eine andere Antwort vom Papst erwarten konnte als genau die, welche er gegeben hat. Wir gönnen den Unierern den Nasenstüber, den sie bekommen haben. Hoffentlich bringt er sie zur Besinnung, daß sie bedenken, wovon sie gefallen sind, wie ihnen schier alle christliche Erkenntnis abhanden gekommen ist. Der nun auch an uns gerichtete Unkenruf zur bußfertigen Rückkehr in die „alleinseligmachende Kirche“ rührt uns nicht. Wir stehen noch so, wie unser Bekenntnis sagt: „Wir gestehen ihnen nicht, daß sie die Kirche seien, und sind's auch nicht, und wollen's auch nicht hören, was sie unter dem Namen der Kirche gebieten oder verbieten. Denn es weiß, Gott Lob, ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.“ Die Kirche sind eben nicht die Leute, die es mit dem alten Manne halten, der jeweilig im Vatikan wohnt, sondern, wie der HErr der Kirche selber sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger“, Joh. 8, 31. E. P.

Einen lauten Jubelschall läßt der *Christian Advocate*, ein Methodistenblatt, ertönen darüber, daß durch die fortgesetzten Geldforderungen von seiten der Regierung und durch große Kollektionen, die in der letzten Zeit in verschiedenen Kirchen mit großer Begeisterung und großem Erfolg betrieben worden sind, die Christen das Geben gelernt hätten, und daß in Zukunft die Finanzsachen der Kirche in einer Weise gehandhabt werden würden, wie sie der Kirche würdig seien. Er sagt: „Nie wieder werden wir unsere kirchlichen Geschäfte in einer schläfrigen und planlosen Weise betreiben, die Schmach auf uns bringt von seiten der Leute, die es gelernt haben, das, was man die irdischen Geschäfte nennt, mit Erfolg zu verwalten. Nie wieder werden unsere christlichen Männer und Frauen das für ihr Geben zum Maßstab machen, daß Gott nur zu dem berechtigt sei, was übrigbleibt, nachdem wir uns alle Genüsse gegönnt haben, und daß Gott zu nichts berechtigt sei, wenn dann kein Überschuß da ist. Nie wieder werden wir die Dreistigkeit haben, Loblieder zu singen, weil wir für die Missionen solche Summen zusammengebracht haben, die, auf das einzelne Glied [jeden Kommunizierenden] berechnet, weniger als 2 Cents die Woche ausmachen. Nie wieder werden wir unsern schwer arbeitenden Pastoren Gehälter bezahlen, zu deren Aufbringung das einzelne Glied weniger als 6 Cents per Woche beigetragen hat. Nie wieder soll der abgearbeitete Pastor behandelt werden, als ob er Gegenstand christlicher Barmherzigkeit und der Armenunterstützung wäre, sondern so, daß die Kirche es als ihre Pflicht erkennt, auch nachdem er amtsunfähig geworden ist, für ihn zu sorgen. Nie wieder werden wir den Allmächtigen abspeisen mit dem, was bei oyster suppers, allerlei Bettelei und Spielerei und durch den Verkauf alter Kleider herauskommt.“ Diese Neuerung wäre freilich mehr im Einklang mit der Ehre Gottes und der Würde der Christen. E. P.

Christian Science-Leute hadern vor Gericht um irdische Güter. Die Trustees des Christian Science-Verlagshauses und die Direktoren der Mutterkirche, beide in Boston, Mass., liegen miteinander im Prozeß über das von beiden beanspruchte Recht, das von Frau Eddy dem Verlagshause hinterlassene Vermögen zu verwalten. Die Trustees beanspruchen das Recht, die Gesellschaft unabhängig von den Direktoren der Kirche zu verwalten. Die Direktoren behaupten, daß sie die schließliche Verfügung in Händen hätten. Ist es schon immer ein ärgerlich Ding, wenn Christen vor dem weltlichen Gericht um irdische Dinge hadern, so machen die Christian Scientists sich mit ihrer Lehre durch einen solchen Prozeß vor aller Welt lächerlich. Sie lehren ja, daß es nichts Irdisches, Greifbares und Sichtbares gebe, das bilde der Mensch sich bloß ein. Es existiert nichts als Geist. Es gebe auch kein Übel: keine Sünde, keine Krankheit, kein Leiden. Das sei alles Einbildung des sterblichen Geistes der Menschen. Nun scheint bei den beiden hadernden Parteien ihr „sterblicher Geist“ in Unordnung zu sein; denn sie machen ja Erfahrung von einem Übel; der eine glaubt sogar, daß der andere es ihm antut, und das weltliche Gericht soll ihnen helfen. Und dabei gibt es ja nichts sinnlich Wahrnehmbares. Um was und vor wem hadern sie denn? Es gibt ja kein Eigentum, keine Verlagsbehörde und keine Direktoren, keine Kirche und keinen Gerichtshof. Wenn dieser Prozeß die Leute des unchristlichen Blödsinns zur Vernunft bringen würde, dann wären die Tausende von Dollars, um die es sich handelt, gut angewandt. E. P.

Eine Konferenz jüdischer Delegaten aus fast allen Teilen der Welt, welche die Anerkennung Palästinas als unabhängigen jüdischen Staat forderte, tagte in Zürich in der Schweiz am 19. und 20. Februar. Dagegen erklärten sich seitdem etwa 300 hervorragende Juden unsers Landes in einem von ihnen unterzeichneten Schriftstück, das von dem Kongreßabgeordneten Julius Kahn von California der Pariser Friedenskonferenz überreicht werden soll, gegen die Gründung eines besonderen jüdischen Staates in Palästina. In dem Schriftstück heißt es unter anderm: „Wir möchten hiermit bekanntgeben, daß wir dem Bestreben der Zionisten, das darauf hinzielt, solchen Juden, die gegenwärtig in Ländern der Unterdrückung leben, einen Zufluchtsort in Palästina oder anderswo zu beschaffen, wo sie ihre eigenen Fähigkeiten frei entwickeln und sich als freie Bürger betätigen

können, völlige Teilnahme entgegenbringen. Indessen erheben wir warnend unsere Stimme und protestieren gegen die Forderung der Zionisten betreffs Reorganisierung der Juden als nationaler Einheit, welcher jetzt oder in Zukunft territoriale Souveränität in Palästina zufallen soll." (Wbl.)

Wollen christlichen Unterricht für ihre Jugend. Die Christliche Gemeinschaft „Philadelphia" in Hamburg gibt folgendes bekannt: „Durch die zum 1. Januar dieses Jahres verfügte Aufhebung des Religionsunterrichts in den Hamburger Schulen wird unserer Schuljugend das wichtigste Erziehungs- und eins der wertvollsten Bildungsmittel genommen. Als christliche Eltern und Jugenderzieher haben wir vor Gott und unsern Kindern die heilige Pflicht, ihnen hierfür vollwertigen Ersatz, ja, wenn möglich, etwas Besseres zu geben, als sie bisher gehabt haben. Daher haben sich einige staatlich geprüfte Lehrer und Lehrerinnen, die bewußt auf dem Boden der vollen biblischen Wahrheit stehen, freundlichst bereit erklärt, unsern Schulkindern planmäßigen Religionsunterricht zu erteilen. Dieser Unterricht, neben dem die Kindergottesdienste wie bisher fortbestehen, soll für die schulpflichtigen Kinder in drei Stufen, zunächst wöchentlich einmal von 4½ bis 6 Uhr nachmittags, erteilt werden. Die in den Hamburger Schulen gebrauchten Hilfsbücher für den Religionsunterricht können weiter benutzt werden. Mit der Zeit wird den Kindern auch eine gute Bücherei zugänglich gemacht. Zur Deckung der Unkosten werden für ein Kind vierteljährlich drei Mark, für jedes weitere der Geschwister eine Mark erhoben. Freistellen werden gewährt. Von den Eltern, die uns ihre Kinder schicken, erwarten wir, daß sie diese wie zum gewöhnlichen Schulunterricht regelmäßig anhalten und im Verhinderungsfall schriftlich entschuldigen." — Diese Leute wollen um jeden Preis christlichen Unterricht für ihre Jugend. Sie sehen es als ein großes Unglück an, wenn sie desselben entbehren müßten. Gott helfe ihnen, daß sie finden, was sie suchen, oder auch mehr finden, als sie suchen! Ebenso steure Gott allen, auch in unserm Lande, die selber keine christliche Schulung für die Jugend wollen oder mit dem geringsten Notbehelf zufrieden sind und denen wehren wollen, die darauf aus sind, ihren Kindern genügende christliche Unterweisung zu geben! E. P.

Korea will sich dem Christentum zuwenden. So wird gemeldet. Dr. Syngman Rhee, der Staatssekretär der provisorischen Regierung von Korea, sagte kürzlich, Korea sei des Götzendienstes überdrüssig und werde das Christentum annehmen, sobald das Land von Japan frei werde. Folgende Worte werden ihm in den Mund gelegt: „Korea würde dann das erste unabhängige Land in Asien sein, das christlich würde. Die Koreaner lassen sich keine heidnische Tyrannenherrschaft gefallen, wie diejenige Japans ist. Sie haben unter amerikanischem christlichen Einfluß gelernt, und ihre Leiter sind erfüllt von amerikanisch-demokratischen Vorstellungen. Sieben von den acht Gliedern des Kabinetts der vorläufigen Regierung sind Christen, und unsere Regierung wird naturgemäß der amerikanischen Regierungsform so viel als möglich nachgebildet werden. Der Haß gegen den Götzendienst liegt dem Abscheu zugrunde, den die Koreaner gegen die Herrschaft der Japaner empfinden, die die Verehrung des Bildes des Mikado verlangt. Hunderte von Malen haben christliche Studenten in Schulen Koreas, wenn sie zur öffentlichen Feier des Geburtstags des Mikado gezwungen wurden, sich geweigert, ihr Haupt vor dem Bilde zu beugen, weil es gegen die Lehre des zweiten Gebots [nach reformierter Aufzählung der Gebote] ist, und haben lieber um des Gewissens willen sich ins Gefängnis werfen und peinigen lassen. Amerika sollte um sein selbst willen unsere Sache fördern. Korea ist der natürliche Pufferstaat im Osten zwischen Japan, China und dem asiatischen Rußland. Die Koreaner sind natürlicherweise ein friedliebendes Volk, bekannt als Männer der Feder, während die Japaner Männer des Schwerts sind. Wenn den Koreanern nur gestattet würde, sich ohne Einmengung von außen frei zu entwickeln, dann würden sie eine neue Art christlicher Zivilisation in Asien darstellen." — Das wäre ja überherrlich, wenn ein ganzes Heidenvolk seine silbernen und güldenen Götzen, die es sich hatte machen lassen anzubeten, in die Löcher der Maulwürfe und der Fledermäuse würfe und sagte: „Kommt, laßt uns auf den Berg des HErrn gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege, und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen und des HErrn Wort von Jerusalem", Jes. 2, 3. 20. Allein die Worte Dr. Rhees klingen zu sehr danach, als ob er und einige andere seines Volks lediglich abendländische Kultur gelernt haben und das nun für Christentum halten. Sie sind zu weltlich weise geworden, ein Götzenbild zu verehren, und besonders zu freiheitsliebend, einem Bilde des japanischen Bedrängers diese Ehre angedeihen zu lassen. Wenn sie eine Regierungsform einrichten, die der amerikanischen ähnlich ist, dann glauben sie, ein christlicher Staat zu sein. Das alles mögen sie von ihren vermeintlich christlichen Lehrmeistern gelernt haben, die ebensowenig wissen, was Christentum ist, wie diese armen Heiden. Wenn Dr. Rhee im Namen seines Volks sagen könnte: Wir haben alle ein unruhiges Gewissen; unsere Sünde quält uns, und wir wissen keinen Rat und keine Hilfe gegen unsere Sünden. Unsere Götzen können uns nicht helfen. Nun haben einige von uns die Wohltat genossen, in einem christlichen Lande das Evangelium zu hören von dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. In dessen Versöhnung haben wir Vergebung und Frieden mit Gott gefunden. Davon haben wir unsern Landsleuten gesagt, und davon möchten sie noch mehr lernen! Dann würde es wirklich für alle Kinder Gottes eine Freudenbotschaft sein, ja dann wäre Freude im Himmel vor den Engeln Gottes. Freilich selbst so, „was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündigt werde allerleiweise, es geschehe zufalls oder rechterweise, so freue ich mich doch darinnen und will mich auch freuen", Phil. 1, 18. Aber — daß nur C h r i s t u s verkündigt werde! Wenn das doch selbstverständlich wäre, daß alles, was Christi Kirche heißt, Christum, den Heiland, predigte! Wenn dann auch die Heiden aus den wunderlichsten Gründen die christliche Kirche zu sich einlüden, es würde dem Evangelium dann doch Gelegenheit gegeben, seine Gotteskraft an den Herzen zu beweisen. E. P.

Vorsehung oder Zufall?

Diesen wahren Vorfall, dem „Sonntagsblatt" entnommen, hat eine einfache Frau mit einfachen Worten also erzählt:

„Mein Mann und ich lebten glücklich und zufrieden miteinander; er war fleißig und sparsam, ich selbst verdiente auch, und wir kamen gut vorwärts. Ein Junge von zehn Jahren war unsere ganze Freude, und wenn wir abends beisammensaßen, konnte man kaum eine glücklichere Familie finden. Da kam Krankheit und Not ins Haus geschlichen und verscheuchte Glück und Heiterkeit. Ein schwerer Fall von Gelenkrheumatismus fesselte mich länger als ein Jahr ans Lager. Das waren schwere Tage, schwere Wochen, schwere Monate, für uns noch um so schwerer, als wir den rechten Arzt und Helfer droben noch nicht so kannten, daß wir uns Trost um Trost von ihm hätten holen können.

„Mein Mann arbeitete mit Aufbietung aller Kräfte, uns durchzubringen. Vergebens! Der Verdienst war zu gering, meine Pflege zu teuer. Es ging immer weiter rückwärts. Eine tiefe Schwermut befiel den einst so fröhlichen Mann; mit Seufzen stand er auf, mit Seufzen ging er zu Bett. Der einzige Sonnenstrahl war unser Junge; wenn er mit seinem kindlichen Ge-

plauder sich an die Knie des Vaters schmiegte, dann glitt es wie Sonnenschein über das sorgenfinstere Gesicht meines Mannes; liebkosend legte er dann seine Hand auf des Knaben Haupt und konnte wohl für einen Augenblick ihm heiter in die Augen sehen; im nächsten lagerten schon wieder düstere Wolken der Sorge auf seiner Stirn; die Sorge um sein Kind wollte das Vaterherz schier brechen.

„Mir war der Junge fast noch mehr ans Herz gewachsen als meinem Manne. Über manche schwere Stunde hat er mir hinweggeholfen, wenn er so fröhlich um mein Krankenlager spielte, manche Schmerzen hat er mir gelindert, wenn seine kleine weiche Hand in meiner fieberheißen ruhte. Und doch ließ gerade die Liebe zu Mann und Kind den schwärzesten Gedanken, dessen ein Menschenherz wohl fähig ist, in mir aufsteigen und Gestalt gewinnen.

„‚Sieh', flüsterte mir leise der Versucher zu, als ich in stiller Nacht schlaflos voller Schmerzen so dalag auf meinem Lager, ‚sieh, du bist doch im Grunde schuld an all dem Unglück und der Not, die über euch hereingebrochen ist. Deine Krankheit hat euch alle in das Elend gestürzt, hat aus dem fröhlichen, herzensguten Manne einen mißmutigen verbitterten Arbeiter gemacht und entzieht dem Kinde viel von seiner Nahrung, die es so dringend nötig hätte. Wie soll das enden? Was soll aus dem Kinde werden? Es verfällt mehr und mehr. Wirf dein Leben von dir und erhalte den Deinigen das Leben!' Der Teufel verkleidet sich gar fein in einen Engel des Lichts. Ich erschrak im ersten Augenblick bei diesen Selbstmordgedanken; ich versuchte zu beten. O, wenn ich's gekonnt hätte! Immer heftiger kamen sie wieder, diese bösen Gedanken; ich konnte nicht mehr davon loskommen. Bei Tag und Nacht klang immer nur das eine wieder in die Ohren: ‚Wirf dein Leben von dir, so ist den Deinen geholfen!'

„Vierzehn Tage und Nächte kämpfte ich noch mit diesen Gedanken, dann war's entschieden, der Versucher hatte gesiegt. Und sonderbar, ich wurde ruhiger. Ich konnte sogar meinem Manne ein lächelndes Gesicht zeigen und mit meinem Kinde scherzen. Der Gedanke bereitete mir nun eigene Freude: ‚Ich will euch erlösen von eurem Elend durch meinen Tod.' Von nun an suchte ich nur nach einer passenden Gelegenheit, mein Vorhaben auszuführen; die war bald gefunden. Um 6 Uhr morgens ging mein Mann zur Arbeit, um 9 mußte der Junge zur Schule. Von 9 bis 11 war ich also ganz allein.

„Der Tag, den ich zu meinem grausigen Vorhaben ausersehen hatte, kam heran. Ich drückte meinem Manne zum letzten Male inniger die Hand zum Abschiede, dann herzte ich zum letzten Male meinen Jungen, ehe er davonsprang zur Schule — und nun war ich bereit zu sterben durch eigene Hand.

„Einen Augenblick zögerte ich noch. Noch klang das fröhliche Lachen meines Herzensjungen mir in den Ohren. Ich hatte ihn ja so lieb und wäre noch so gerne bei ihm geblieben; ich versank in tiefes Grübeln; all die schönen Bilder aus der Zeit unsers Glückes zogen wieder an meinem Geiste vorüber.

„Plötzlich schaute ich wie aus tiefem Traume auf, eine Viertelstunde war schon verstrichen seit dem Fortgange meines Jungen. Ich mußte ans Werk; galt es doch, meinem Manne und Kinde die glücklichen Tage wiederzubringen. Mühsam erhob ich mich von meinem Lager, auf Händen und Füßen kroch ich vorwärts, auf den Boden zu gelangen. Unter großen Schmerzen war ich bis zur Bodentreppe gelangt, erschöpft hielt ich einen Augenblick inne, neue Kraft zu sammeln. Da — ich fuhr zusammen — ging die Tür auf, und jubelnd stürmte mein Junge herein. Als er mich auf der Treppe sah, stutzte er, aber nur einen Augenblick; im folgenden war er schon bei mir, und schaudernd für mich kam es aus seinem Munde heraus: ‚Wir haben frei, lieb Mütterchen! Der Oberlehrer sagte, wir sollten nur wieder nach Hause gehen, unser Lehrer sei krank; wir sollten nur dasselbe Gebot wiederholen, das wir auf heute aufhatten. Weißt du, Mutter, das kann ich schon längst, das fünfte Gebot: „Du sollst nicht töten."'

„Ein Tränenstrom brach aus meinen Augen. Gott hatte meinen Herzensjungen gerade noch zur rechten Zeit gesandt, mich vor dem Schritte in das ewige Verderben zu bewahren. Wie Schuppen fiel es von meinen Augen; ich war gerettet. Mit Hilfe meines Kindes legte ich mich wieder ins Bett, und als ob das der Höhepunkt all unserer Not gewesen wäre — die Krankheit brach sich, und nach einigen Wochen konnte ich mit meinem Manne zusammen in der Kirche Gott danken. Mit Gottes Hilfe kamen wir bald wieder hoch, beide genesen an Leib und Seele.

„Und nun frage ich Sie", so schloß die Frau ihre Erzählung, „ist das Zufall oder Gottes Vorsehung gewesen?" Und tiefbewegt stimmte ich ihr bei: „Gottes Vorsehung."

Das Brünnlein in der Wüste.

Vor einiger Zeit wurde folgendes in den Zeitungen berichtet. Ein reicher Geschäftsmann hatte im Westen unsers Landes an der Küste des Stillen Ozeans Geschäfte zu verrichten. Anstatt die Reise auf der Eisenbahn zu machen, entschloß er sich, den Weg dahin teils in einem Automobil, teils zu Pferde zurückzulegen. Auf dem Wege durch die sogenannte Amerikanische Wüste im Westen unsers Landes wäre er mit seinem Begleiter schier gestorben, denn aus irgendeinem Grunde hatten sie nicht genügend Trinkwasser mitgenommen. Sie folgten dem "trail", der üblichen Wanderstraße, und hofften daher, sie würden sicherlich bald Wasser finden. Aber je weiter sie ritten, desto weniger Anzeichen einer Quelle ließen sich sehen. Ja, mit Grauen mußten sie sehen, wie zu beiden Seiten des "trail" Gerippe von Menschen und Tieren bezeugten, daß schon manche andere Reisende hier verdurstet seien. Ihr Durst hatte sich bis aufs höchste gesteigert; ihre Zunge klebte am Gaumen, ihre Kräfte schwanden immer mehr, und sie mußten sich sagen, daß, wenn nicht bald Wasser gefunden werde, auch sie hier in der Wüste sterben müßten. Eines Tages hatten sie sich während der heißen Mittagsstunde auf ihr Gepäck gelegt, um etwas zu ruhen, während die Pferde ihr spärliches Futter fraßen. Als sie erwachten, war das eine Pferd verschwunden. Mit Aufbietung aller Kräfte machten sie sich auf die Suche, und — zu ihrer größten Freude fanden sie das Pferd gar nicht weit seitwärts von der Wanderstraße an einer kleinen rieselnden Quelle. Sie waren gerettet.

Wie zeigte nun der reiche Mann seine Dankbarkeit für diese wunderbare Rettung? Sobald er heimgekommen war, rüstete er eine Anzahl Männer mit Geld und dem nötigen Material aus, schickte sie nach jenem Ort in der Wüste und ließ von der Wanderstraße bis zu der Quelle einen Weg anlegen. Die Quelle selbst ließ er mit einer Mauer einfassen und mit Palmen umpflanzen. Und in der Nähe errichtete er ein Rasthaus, in dem Reisende *kostenfrei* übernachten oder ausruhen dürfen. Da, wo der Weg vom "trail" zur Quelle abzweigt, steht ein von ihm errichteter Wegweiser, auf dem in englischer Sprache der Spruch steht, der freilich von einem ganz andern Wasser redet: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser!" (Jes. 55, 1.)

Das war gewiß schön und edel von dem reichen Manne. Und an ihm sollten wir uns ein Beispiel nehmen. Wie denn? So. Auch wir waren auf der Reise durch die Wüste dieser Welt ohne die Wasser des Lebens und hätten geistlich verdursten müssen, hätte Gott uns nicht ohne unser Zutun, aus unverdienter Gnade zu dem Brunnen des lebendigen Wassers, Joh. 7, 37, zu JEsu, unserm Heiland, geführt. Wir sind jetzt durch ihn vom ewigen Tode errettet. Aber Tausende pilgern noch die Lebensstraße daher und

kennen diese Quelle des Lebens nicht. Wie sollen, wie können wir da unsere Dankbarkeit besser bezeugen als dadurch, daß wir, wie jener reiche Mann, dafür sorgen, daß diese Armen den rechten Weg zu dieser Quelle finden und zu ihr kommen können? Das tun wir aber, wenn wir durch das Werk der Mission die Wege bereiten; wenn wir geistliche Rasthäuser, christliche Schulen und Kirchen, errichten und unterhalten und über ihre Türen mit großen Buchstaben schreiben: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset! Kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst beide Wein und Milch!“ Jes. 55, 1. J. A. F.

Wozu braucht Gott die reichen Leute?

Reiche Leute sollen sich vor dem Gedanken hüten, als wollte sie Gott darum, daß sie reich sind, nicht in seinem Reich haben. Er will sie nur gerne haben, sofern sie Buße tun und sein von Herzen begehren. Er bedarf ihrer auch wohl erstlich dazu, daß, weil Gott ihnen seinen Segen hat reichlich widerfahren lassen, sie der Kirchen sich annehmen und dieselben fördern sollen, daß sie desto besser bestellt werden, wie Jesaias sagt Kap. 49: ‚Die Könige sollen deine Pfleger und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein.‘ Denn weil das Kirchenamt ein schwer Amt ist, dabei man weltlicher Händel und sonderlich der Nahrung nicht warten kann, ist's hoch vonnöten nach des Apostels Rede, daß solche Personen ihre ziemliche Vorsehung haben und ihrem Amte obliegen können. Da sollen nun reiche Leute das Beste dabei tun. Denn die Armen vermögen's nicht; und geschieht ohne Zweifel Gott ein sonderlich Dienst und Wohlgefallen dran.

Zum andern bedarf unser HErr Christus der Reichen auch dazu, daß sie helfen, daß feine, geschickte Knaben zur Lehrung und Gottesfurcht aufgezogen werden. Denn das erfahren wir gemeiniglich, daß armer Leute Kinder zum Lernen tauglicher sind. Wo aber denselben, weil es in ihrem Vermögen nicht ist, von reichen Leuten nicht dazu geholfen wird, müssen sie dahintenbleiben und können nicht fortkommen.

Zum dritten findet man sonst auch arme, notdürftige Leute, die Krankheit oder andern Unfalls halben ihre Nahrung nicht schaffen können. Da sollen reiche Leute auch das Beste bei tun und gern helfen. Denn darum hat ihnen Gott mehr denn andern gegeben, daß sie treue Haushalter sein und solchen Segen gottselig und wohl gebrauchen mögen. (Luther.)

Was Heidentum ist.

Ein Missionar erzählt: Vor meiner Abreise aus Ostafrika ereignete sich ein tieftrauriger Fall, der so recht den Aberglauben der Heiden veranschaulicht. Wir sahen von unserm Hause aus einen Auflauf von heidnischen und christlichen Pokomo im Koschiro-Dorf. Als wir uns nach der Ursache erkundigten, erfuhren wir, daß eine Koschirofrau Zwillinge, einen Knaben und ein Mädchen, geboren, daß man aber den Knaben sofort nach der Geburt lebendig begraben hatte.

Ich ging dann in die Hütte der Frau, um mir das „Warum“ erklären zu lassen. Sie sagte, der Knabe, als Erster von den zweien, sei nicht nach der Sitte der Koschiro auf die Welt gekommen, und sie und ihr Mann hätten darüber einen Zauberer gefragt, der habe gesagt:

„Wenn du den Jungen am Leben läßt, dann bekommst du nie wieder ein Kind. Deshalb haben wir ihn getötet.“

„Ihr habt ihn doch nicht lebendig in die Erde verscharrt?“ war meine Frage.

„Nein, wir haben ihn erst getötet.“

„Hast du ihn denn getötet?“

„Nein, meine Schwiegermutter.“

„Wie hat sie denn das gemacht?“

„Sie hat ihm seine Zunge herausgezogen und dann Sand in den Mund gestreut und das so lange fortgesetzt, bis er nicht mehr atmete; dann hat sie ihn begraben.“

Nicht wahr, das ist Heidentum!

Sieh tief hinein!

Ein Reisender ließ sich in Florida auf dem Silbersee fahren. Man hatte ihm gesagt, daß er den Silbersand auf dem Grunde durch die klaren Fluten hindurch sehen würde. Er blickte längere Zeit vergebens in die Tiefe und sagte endlich zu dem Bootsmann: „Ich sehe nichts.“ „Sehen Sie nur immer tiefer hinein!“ war die Antwort. Er folgte dem Rate; es vergingen einige Minuten, dann leuchtete ihm der Silbersand entgegen — ein entzückender Anblick!

So geht es auch bei dem Studium des Wortes Gottes. Ein kurzes oder oberflächliches Hineinsehen gibt uns keine Ahnung von den Schönheiten, die in den Tiefen des heiligen Buches liegen. Aber wenn wir dabei bleiben, wenn wir fortfahren hineinzusehen, so werden wir belohnt. Das Silber der köstlichen Versicherungen und das Gold der herrlichen Verheißungen werden unsere Augen erfreuen, unsere Herzen beglücken.

Ein köstlicher Schatz.

Ein Pfarrer hatte in einem Krankenhause einem Schwerkranken das heilige Abendmahl gereicht. Auf seine Frage, ob noch andere lutherische Kranke sich im Hause befänden, wies man ihn an einen alten Mann, der schwerhörig war und einen grünen Schirm vor den Augen hatte. „Wünschen Sie ein Erbauungsbuch oder ein christliches Blatt zum Lesen?“ fragte der Pfarrer. Der alte Mann antwortete: „Herr Pfarrer, meine Augen sind schwach, ich kann nicht mehr lesen; aber ich trage in der Brust die köstlichen Bibelsprüche und trostreichen Lieder, die mich mein alter Lehrer und der gute Pfarrer gelehrt haben. Das ist der Schatz, an dem ich mich mit meinen lichtlosen Augen erquicke.“

Versäume doch nicht, diesen Schatz deinen Kindern mit auf den Lebensweg zu geben! Er ist köstlicher denn Gold und viel feines Gold.

Todesanzeige.

Als P. Johann Schumacher am 23. März seine Kanzel bestieg, um zur Vorbereitung auf die am nächsten Sonntag zu haltende Hauskollekte für den Versorgungsfonds eine Predigt über das rechte christliche Geben zu halten, da ahnte weder er noch seine Gemeinde, daß dies seine letzte Predigt sein sollte; stand er doch noch im kräftigen Mannesalter, und hatte er sich doch bisher immer der besten Gesundheit erfreut. Aber Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und seine Wege sind nicht unsere Wege. Mit gewohnter kräftiger Stimme und großer Begeisterung begann er seine Predigt, und mit sichtlicher Bewegung lauschte die Gemeinde den Worten des geliebten Seelsorgers. Auf einmal, mitten in der Predigt, verlor die Stimme des Predigers ihren gewohnten Klang und wurde immer schwächer und schwächer. Doch mit Aufbietung aller Kräfte und an den Rand der Kanzelbrüstung sich anklammernd, um sich aufrechtzuhalten, suchte er seine Predigt

zu Ende zu bringen. Aber es sollte nicht sein. Bald war seine Stimme kaum noch hörbar, und der Körper geriet ins Schwanken und wäre zu Boden gefallen, wenn nicht einige Vorsteher herbeigesprungen wären und ihn aufrechtgehalten hätten. Unter freundlichem Zureden führten sie den sich noch immer Sträubenden von der Kanzel herunter und trugen ihn ins Pfarrhaus, wo sie ihn auf ein Ruhebett niederlegten. Hier sagte er noch zu den Umstehenden: „Warum habt ihr mich nicht drüben gelassen? Ich war ja noch nicht fertig." Dann schwand ihm das Bewußtsein. Ein inzwischen herbeigerufener Arzt erklärte, daß ein Schlaganfall vorliege, der ohne Zweifel den Tod herbeiführen werde. Und so geschah es. Um halb 3 Uhr nachmittags entschlief der Bewußtlose fein sanft und stille, ohne jeglichen Todeskampf. Der HErr hatte seinen treuen Knecht mitten aus voller Arbeit, und ohne ihn den Tod sehen zu lassen, in den ewigen Ruhestand versetzt. Ihm ist das Los gefallen aufs Liebliche, ihm ist ein schön Erbteil worden. — Der Entschlafene erblickte das Licht der Welt am 9. Mai 1865 zu Arbergen, Kreis Achim, Hannover. Am Gründonnerstag des Jahres 1879 wurde er von P. G. Krome konfirmiert. Nach Schluß des Gottesdienstes sagte dieser zu den Eltern des Knaben: „Euer Johannes muß einmal Pastor werden; denn er hat gute Gaben, und hat heute durch sein festes Auftreten und sein frisches Antworten den Eindruck eines kleinen Martin Luther erweckt." Auch in dem Knaben selbst hatte Gott frühzeitig den Wunsch erweckt, einmal als Pastor im Weinberg des HErrn dienen zu können. Allein die Mittel seiner Eltern reichten nicht hin, ihren Sohn studieren zu lassen, und reiche Gönner, die ihn hätten studieren lassen können, hatte er nicht. So schien denn sein sehnlicher Wunsch, Pastor zu werden, unerfüllt bleiben zu sollen. Doch des HErrn Rat ist wunderbarlich, und er führt es herrlich hinaus. Als sechzehnjähriger Jüngling wanderte Schumacher nach Amerika aus und fand bei seinen Verwandten in der Stadt New York eine zweite Heimat. Vier Jahre lang war er hier in einem irdischen Beruf tätig, und die Hoffnung, einmal Pastor zu werden, mochte wohl in ihm schier erloschen sein. Da wurde der selige P. F. H. Sieker auf den frommen und begabten Jüngling aufmerksam und ermunterte ihn, trotz seiner zwanzig Jahre sich noch als Pastor ausbilden zu lassen, versprach auch, für die zum Studium nötigen Geldmittel sorgen zu wollen. So bezog Schumacher im Jahre 1885 unser Predigerseminar zu Springfield und widmete sich mit allem Eifer dem Studium der Theologie, hoch erfreut, daß sein sehnlicher Wunsch sich nun doch noch erfüllen sollte. Im Jahre 1891 bestand er sein Examen und folgte einem Beruf an die Gemeinde zu Hamilton, Tex., wo er außerdem noch drei Missionsposten zu bedienen hatte. Im Jahre 1892 trat er dort in den Stand der heiligen Ehe mit Pauline Kaase, mit der er siebenundzwanzig Jahre lang in überaus glücklicher Ehe lebte. Diese Ehe wurde von Gott mit dreizehn Kindern gesegnet, die alle den Vater überleben. Nachdem er fast drei Jahre in sichtlichem Segen auf dem Missionsfeld in Texas gearbeitet hatte, folgte er dem Beruf an die Zweite Ev.-Luth. Gemeinde zu Louisville, Ky. Dieser Gemeinde hat er fünfundzwanzig Jahre lang mit den ihm verliehenen Gaben in aller Treue und mit großer Selbstverleugnung gedient und ist gewiß vielen ein Lehrer zur Gerechtigkeit und ein Wegweiser zum Himmel geworden. Die Zeit seiner irdischen Wallfahrt beträgt 53 Jahre, 10 Monate und 14 Tage. Am 26. März haben wir ihn auf dem hiesigen Cave Hill-Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Im Hause amtierte P. Schleicher; er spendete besonders der so schwer heimgesuchten Familie des Verstorbenen reichen Trost auf Grund von Ps. 23, 4. In der Kirche hielt der Unterzeichnete die deutsche Leichenrede über Jer. 29, 11 und Visitator Eggers die englische über 1 Mos. 48, 21. — Seinen Tod betrauern seine tiefgebeugte Witwe mit sieben Söhnen und sechs Töchtern sowie drei Brüder und zwei Schwestern. Von den Söhnen stehen bereits zwei im heiligen Predigtamt, während ein dritter im Juni dieses Jahres seine theologischen Studien auf unserm Seminar in St. Louis beenden wird. Gott tröste die Hinterbliebenen mit seinem ewigen Trost und heile aufs beste die Wunden, die er geschlagen hat! Das Gedächtnis des Entschlafenen aber bleibe unter uns im Segen! O. Prätorius.

Neue Drucksachen.

Synodalberichte der Missourisynode. Nr. 7: Nord-Wisconsin-Distrikt. 76 Seiten. Preis: 20 Cts. Nr. 7a: Oregon and Washington District. 76 Seiten. Preis: 20 Cts. Nr. 8a: Canada-Distrikt. 59 Seiten. Preis: 16 Cts. Nr. 9: Nebraska-Distrikt. 108 Seiten. Preis: 28 Cts. Nr. 10: North Dakota und Montana-Distrikt. 43 Seiten. Preis: 12 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

„Sacharja, der Prophet der Hoffnung", war der Gegenstand der Lehrverhandlungen im Nord-Wisconsin-Distrikt, die im Auszug (S. 10—43) vorliegen. Die acht Nachtgesichte des Propheten hat der Referent, Prof. L. Fürbringer, nach ihrem Inhalte mit Sorgfalt erörtert und die Erfüllung der Verheißungen aufgezeigt. — „Unsere lebendige Christenhoffnung" ist das Thema der Lehrverhandlungen des Nebraska-Distrikts gewesen; und der Referent, Prof. G. Mezger, hat darin im Anschluß an 1 Petr. 1, 3—12 in der Trübsal dieser Zeit reichen Trost dargereicht (S. 18—81). — Im Canada-Distrikt legte P. L. Wahl Joh. 17 aus, das hohepriesterliche Gebet unsers HErrn; und P. P. Graupner sprach über den letzten Krieg, „das furchtbarste Gottesgericht aller Zeiten im Lichte des göttlichen Wortes". (Dieses Zeugnis ist, auch ins Englische von P. A. Dede übertragen, dem Bericht einverleibt.) — Im Oregon- und Washington-Distrikt wurden die Verhandlungen in englischer Sprache vorgenommen. P. J. A. Rimbach legte den ersten, P. E. W. Lücke den zweiten Artikel unsers heiligen christlichen Glaubens aus. Der Bericht ist darum auch englisch. — Natürlich ist in jedem der ersten vier angezeigten Berichte auf den, will's Gott, nun bald zum Friedensschluß gelangten Krieg und Kriegslärm Bezug genommen. Und dies gilt auch vom Bericht des North Dakota- und Montana-Distrikts, der sich S. 31 und 32 zu einer „Prinzipienerklärung" genötigt sah, während der Referent (P. Jul. Clöter) im übrigen „Von der letzten Zeit und ihren Versuchungen" (S. 11—17) handelte. K.

The Telugu Mission of the General Council of the Ev. Luth. Church in North America. By *George Drach* and *Calvin F. Kuder*. General Council Publication House, Philadelphia. 1914. 299 Seiten 6×9, in Leinwand mit Goldtitel und Deckelverzierung gebunden. Preis: $2.00.

Dies ist ein schon vor einigen Jahren erschienener, sehr wertvoller Beitrag zur Geschichte der Heidenmission innerhalb der lutherischen Kirche unsers Landes, aus der auch die zu andern lutherischen Körperschaften Gehörenden gar manches lernen können. Der erste lutherische Heidenmissionar aus Amerika, Christian Friedrich Heyer, von dem in dem vorliegenden Werke auch eine ziemlich ausführliche Biographie gegeben wird, wurde am 5. Oktober 1841 in Philadelphia abgeordnet, und in diesen fast achtzig Jahren hat sich eine schöne blühende Heidenmission unter den Telugus, einem den Tamulen, unter denen unsere Missionare arbeiten, verwandten Volk, entwickelt. Wir haben das ziemlich umfassende, immer auf die Akten in Briefen, Berichten und Protokollen sich gründende Werk mit Interesse gelesen. Eine Mitteilung darin, die uns auch schon aus andern Berichten bekannt war, ist es wert, auch bei uns im Gedächtnis behalten zu werden. Bald nach der Inangriffnahme dieser Mission wurde von der Norddeutschen Missionsgesellschaft in Hamburg, später in Bremen, die zweite Heidenmissionsstation im Telugulande in der Stadt Rajahmundry eröffnet. Einer der ersten Missionare, die ausgesandt wurden, war Grönning, der nach einigen Jahren der amerikanischen Mission zugewiesen wurde und ihr in den kritischen Anfangszeiten sehr schätzenswerte Dienste geleistet hat. Und derjenige, der den Anstoß zu dieser zweiten Gründung gab, war kein anderer als unser unvergeßlicher Wyneken, der Mann mit dem weiten Missionsblick für Innere wie für Äußere Mission. Rajahmundry ist heute ein Mittelpunkt der in diesem Buche beschriebenen Mission. Das Werk ist mit vielen guten Bildern ausgestattet. L. F.

Statistical Year-Book of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States for the Year 1918. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1919. 140 Seiten 6×9. Preis: 75 Cts.

Dies ist unser so wertvolles Statistisches Jahrbuch, das, wie keine andere Veröffentlichung es tun kann, allseitige, vollständige und übersichtliche Auskunft gibt über den Bestand und den Arbeitskreis unserer großen und weitverzweigten Synode und aller ihrer Gemeinden. P. E. Eckhardt hat es wieder mit großem Fleiß und Geschick zusammengestellt. Es erscheint diesmal in englischer Sprache, da alle zunächst dabei Beteiligten: der Präses der Synode, der Zusammensteller, der Leiter des Verlagshauses und der unterzeichnete Redakteur, überzeugt waren, daß es so seinem Zwecke besser entsprechen kann, da es auch häufig von Personen außerhalb unserer Synode und namentlich auch von Regierungsbeamten begehrt

wird, denen nicht mit einer deutschen Ausgabe gedient ist, während doch jedermann in unsern Kreisen, der das Jahrbuch nachschlägt, es auch in der englischen Sprache benutzen kann. Die Zahlen und Angaben bleiben ja dieselben. Das Jahrbuch ist wegen seines eigenartigen Druckes ein ziemlich kostspieliges Unternehmen, wirft nicht nur keinen Gewinn ab, sondern verursacht Mehrkosten, auch wenn jedes Exemplar sofort verkauft wird. Und doch enthält es so viel Wissenswertes für jede Gemeinde, gibt einer Gemeinde jederzeit, wenn anders ihr Pastor pünktlich und vollständig berichtet hat, Auskunft über ihren eigenen Bestand, über ihre Größe, über die in ihrer Mitte vollzogenen Amtshandlungen, über die von ihr für ihre eigenen und für auswärtige Zwecke aufgebrachten Gelder, daß wir überzeugt sind, daß nicht nur alle Pastoren, sondern auch viele Gemeindeglieder, namentlich Lehrer, Vorsteher und andere Gemeindebeamte, sich dafür interessieren würden, wenn es auf Gemeindekosten angeschafft und etwa in dem Versammlungslokal ihnen zugänglich gemacht würde. Bei Berufungen und andern Gelegenheiten wird es auch in den Gemeindeversammlungen gute Dienste leisten. Man sehe sich nur einmal das Jahrbuch genauer an, und man wird sich wundern, was es alles enthält: außer den Gemeindeberichten auch die ausführlichen Mitteilungen aller Distriktspräsides, dann die Berichte über die verschiedenen Missionen, Anstalten, Kirchbaukasse, Wohltätigkeitsanstalten, Kaplanbehörde, Waltherliga, Concordia Publishing House, Totenliste usw. L. F.

The Merger. An Analysis. By *Theo. Graebner.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 27 Seiten 5×7. Preis: 10 Cts.

Ein Abdruck einer Reihe von Artikeln über den Zusammenschluß der drei östlichen Synoden unsers Landes in der „Vereinigten Lutherischen Kirche". Die Artikel erschienen ursprünglich im *Lutheran Witness*, sind hier zusammengestellt und dienen zur Beurteilung der einzelnen Synoden und ihres Zusammenschlusses. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 2. Sonnt. n. Epiph.: P. E. Wille in der Zionsgemeinde bei Binford, N. Dak., von P. L. Beto.

Am 4. Sonnt. n. Epiph.: P. E. Wille in der St. Paulusgemeinde bei Binford, N. Dak., von P. L. Beto. — P. P. G. Weinhold in der St. Johannisgemeinde zu Gregory, S. Dak., von P. A. Engelhard.

Am Sonnt. Lätare: P. P. E. Rohlfing in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Great Falls, Mont., von P. E. Ziegler.

Am Sonnt. Judica: P. F. J. H. Stelzer in der St. Paulusgemeinde zu Thorndale, Tex., unter Assistenz P. Manz' von P. W. E. Dube. — P. W. S. Schreiber in der St. Martinsgemeinde zu What Cheer, Iowa, von P. O. E. Müller.

Am Palmsonntag: P. P. J. Schmidt in der Gemeinde zu Crowley, La., von P. Th. Wegener.

Am Ostersonntag: P. H. Kleiner in der Redeemergemeinde zu North Tonawanda, N. Y., von P. D. M. Kleist.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. H. A. Brauer in der Stephanusgemeinde zu Detroit, Mich., unter Assistenz der PP. R. Meyer, Ebendick, W. Lußky und Otte von P. F. Tresselt.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Schulen: Am 3. Sonnt. n. Epiph.: Die neue Schule der Immanuelsgemeinde zu Rock Island, Ill. Prediger: Dir. W. C. Kohn und P. Schnack. Das Weihgebet sprach P. Ph. Wilhelm. — Am Ostermontag: Die neue Schule der St. Paulsgemeinde zu New Melle, Mo. Prediger: PP. A. Mießler und Reith.

Konferenzanzeigen.

Die Eintagskonferenz von St. Louis und Umgegend versammelt sich nicht wieder bis zum November. Die Maiversammlung, die am 30. Mai stattfinden sollte, muß wegen der Versammlung der Verteilungskommission ausfallen. P. König, Sekr.

Die Westliche Lehrerkonferenz des Süd-Wisconsin-Distrikts versammelt sich, w. G., am 30. und 31. Mai in Watertown, Wis. Die Schulsuperintendentenfrage soll erörtert werden. Man wolle alle aufgegebenen Arbeiten mitbringen. An- oder Abmeldung bei Lehrer A. H. Schumacher erwünscht. O. Gersmehl, Sekr.

Wahlresultat.

Prof. L. Blankenbühler ist für die vakante Professur am Concordia-College zu St. Paul, Minn., erwählt worden.

H. J. Bouman,
Sekretär p. t. der betreffenden Wahlbehörde.

Nachtrag und Korrektur zur Nominationsliste für Bronxville, N. Y.

In der Nominationsliste der Kandidaten für die vakante Professur in Bronxville, N. Y., sollte es heißen:

Prof. A. E. Kunzmann von der Dreieinigkeitsgemeinde in Cape Girardeau, Mo.

Prof. W. Sihler, A. M., von der St. Johannesgemeinde in Bloomfield, N. J. H. Birkner, z. Z. Sekretär.

Synodalanzeigen.

Der Atlantische Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 14. bis zum 20. Mai in der Zionsgemeinde zu Schenectady, N. Y. Eröffnungsgottesdienst am 14. um 10.30 vormittags. Das vom Pastor und wenigstens zwei Gliedern des Vorstandes unterzeichnete Beglaubigungsschreiben schicke man so früh als möglich an Präses H. Birkner, 85 W. Newton St., Boston, Mass. J. N. H. Jahn, Sekr.

Der Michigan-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 25. Juni bis zum 1. Juli in der Gemeinde zum Heiligen Kreuz zu Saginaw, Mich. (Westseite, Ecke Court- und Fayette-Str.). P. E. Berner wird über das Thema referieren: „Wesen und Eigenschaften der Kirche." Die Anmeldungen müssen bis zum 10. Juni in Händen des Ortspastors sein (Rev. L. A. Linn, 620 Court St., Saginaw, W. S., Mich.). Auch wollen die Gemeinden gleich mit der Anmeldung für jeden Teilnehmer $5 an P. Linn schicken, um den beherbergenden Gemeinden die Bürde der Beköstigung etwas zu erleichtern. Anmeldungen ohne diese finanzielle Unterstützung werden keine Berücksichtigung finden. Die Deputierten werden gebeten, ihre Beglaubigungsschreiben nach dem Eröffnungsgottesdienst abzugeben. W. A. Dobberfuhl, Sekr.

Der Minnesota-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 25. Juni bis zum 1. Juli im Concordia-College zu St. Paul, Minn. Gegenstand der Lehrverhandlungen: „Die seelenverderblichen Abwege unserer Zeit in der Lehre von Christo, unserm Heiland." Referent: P. A. H. Kuntz. Das Kostgeld, $8 die Person, ist gleich mit der Anmeldung an Mr. A. M. Hillmann, 2412 Chicago Ave., Minneapolis, Minn., einzusenden. Wer besondere Wünsche in bezug auf Zimmer und Zimmergenossen hat, wende sich an Rev. E. G. Nachtsheim, 609 18th Ave., N., Minneapolis, Minn. Alle etwaigen Eingaben sollten vier Wochen vor Eröffnung der Synode in Händen des Distriktspräses sein. Die Beglaubigungsschreiben der Deputierten sind gleich nach dem Eröffnungsgottesdienst an der Tür abzugeben. C. G. Seltz, Sekr.

Der Nord-Illinois-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 11. bis zum 17. Juni in der Jehovahgemeinde (P. A. W. Lußky) zu Chicago, Ill. Gegenstand der Lehrverhandlungen: „Vom hohepriesterlichen Amte Christi." Referent: P. C. Abel. Sofortige Anmeldung bei Rev. A. W. Lussky, 2310 N. Ridgeway Ave., Chicago, Ill. F. P. Merbitz, Sekr.

Erinnerung und Bitte die nächstjährige Delegatensynode betreffend.

Die Aufmerksamkeit der einzelnen Synodaldistrikte wird hiermit nochmals auf die folgenden neuen Bestimmungen gelenkt:

A. 1. „Daß fortan fünf bis zehn Gemeinden zusammentreten mit dem Verständnis, daß größere Gemeinden kleinere Kreise und kleinere Gemeinden größere Kreise bilden, aber stets in der angezeigten Grenze von fünf bis zehn Gemeinden;

2. „daß ferner je fünfzehn beratende Pastoren, bzw. Lehrer, einen Vertreter wählen;

3. „daß übrigbleibende Bruchteile eines Wahlkreises als voller Wahlkreis gerechnet und demgemäß zur Vertretung berechtigt sein sollen". (Lutheraner, Jhrg. 73, 318; 75, 48.)

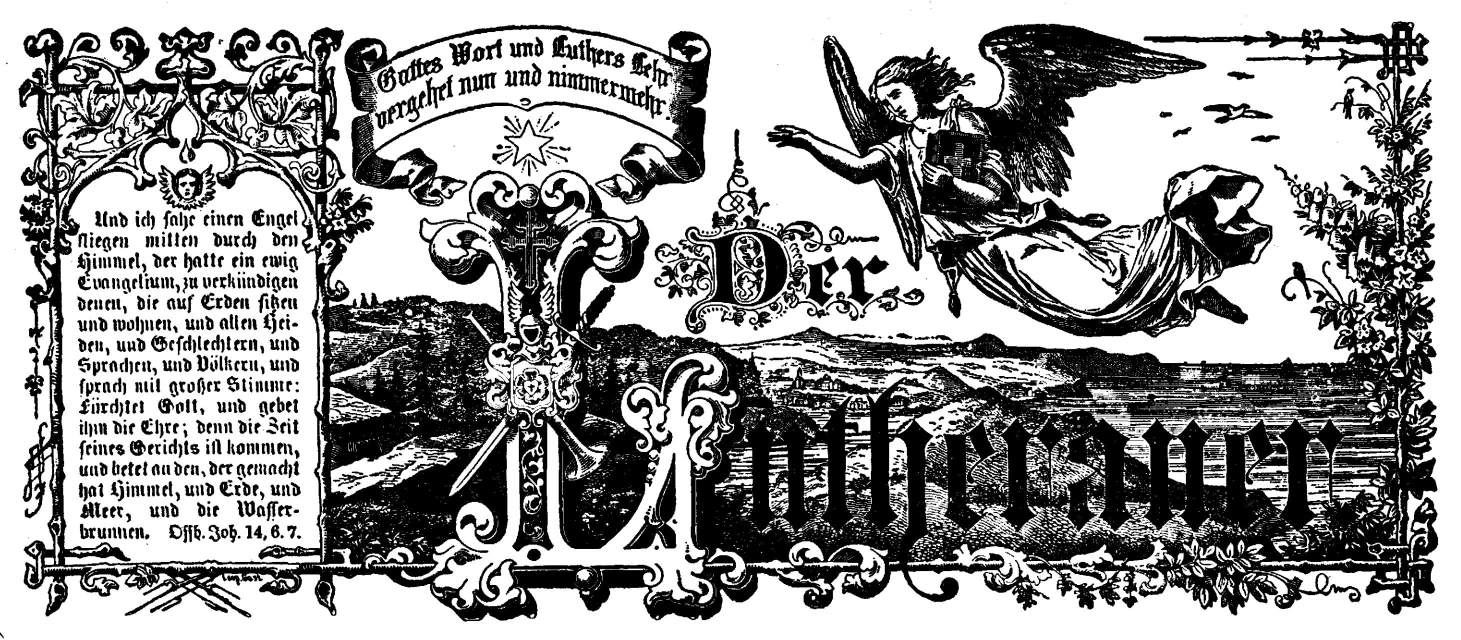
B. „Jeder Distrikt nominiert durch Stimmzettel in seiner Sitzung vor dem Jahre der Delegatensynode Kandidaten in doppelter Zahl für die Anstalt oder Anstalten, das Verlagshaus eingeschlossen, in seiner Mitte; der Distriktssekretär schickt die Liste an den Allgemeinen Sekretär; letzterer stellt die Namen aus allen Distrikten zusammen und übergibt sie so bald als möglich dem ernannten Wahlkomitee, welches sie dann der Synode unterbreitet zur Bestätigung oder Veränderung für den Wahlzettel." (Ber. d. Del.-Syn. 1917, S. 95.)

Distriktssekretäre wollen gefälligst dem Unterzeichneten sehr bald nach Schluß der betreffenden diesjährigen Distriktssynode nicht nur

a. die Liste der neugebildeten Wahlkreise und der schon bestimmten Delegaten aus denselben, sondern auch

b. die Liste der für die nächstjährigen Wahlen nominierten Kandidaten zusenden.

R. D. Biedermann,
Sekretär der Allgemeinen Synode.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 20. Mai 1919. Nr. 10.

Die aufgehobenen Segenshände.

Er führete sie aber hinaus bis gen Bethania und hub die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Luk. 24, 50. 51.

Er schied von ihnen, nämlich JEsus von seinen Jüngern. Also eine Abschiedsszene ist es, wovon die Worte sagen. Zwar war es nicht sowohl ein Scheiden für den HErrn JEsum als vielmehr für seine Jünger. Trotz der Himmelfahrt blieb JEsus doch seinen Jüngern nahe, auch räumlich, auch leiblich. Ja, die Himmelfahrt war für JEsum das Mittel, sich allen seinen Gläubigen in aller Welt auch leiblich recht gegenwärtig zu machen. Denn was war die Himmelfahrt für JEsum anders als die Erhebung seiner menschlichen Natur zur Rechten Gottes, das heißt, in den vollen und unumschränkten Gebrauch der ihr mitgeteilten göttlichen Allgegenwart und Allmacht? Seine Himmelfahrt war daher die Erfüllung der Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Aber für die Jünger war mit JEsu Himmelfahrt doch in gewissem Sinne ein Scheiden verbunden. Die sichtbare Gegenwart JEsu wurde ihnen entzogen. Und das fiel für sie, die schwachen, trostbedürftigen Jünger, sehr ins Gewicht. Unser Wandel hienieden in Schwachheit bringt es mit sich, daß wir am Sichtbaren hangen. So hingen die Jünger an der sichtbaren Gestalt JEsu. Das wußte JEsus. Und so empfand er mit seinen Jüngern und um seiner Jünger willen das Wehmütige der Stunde.

Beim Scheiden wird alles in uns lebendig, was wir füreinander fühlen. Im letzten Händedruck, im letzten Blick, im letzten Wort möchte sich unser ganzes Herz äußern. Über Abschiedsszenen liegt daher immer eine gewisse Weihe, und jede Abschiedsszene wird so zur Abschiedsfeier. Die Scheidestunde bleibt uns in der Erinnerung, das Bild des Scheidenden prägt sich unserm Herzen ein.

Hier scheidet JEsus von seinen geliebten Jüngern. Hier soll sich ein Bild von der großen, allmächtigen Liebe, die JEsus zu seinen Gläubigen in seinem Herzen trägt, in dem Gedächtnis und in der Seele der Jünger einprägen. Hier soll sich alles, was der Heiland für uns fühlt, in einem letzten Wort, in einer letzten Handlung zusammendrängen. „Und hub die Hände auf und segnete sie. Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel“, so heißt es in unserm Schriftwort. Mit den zum Segnen ausgestreckten Händen fuhr JEsus auf und verschwand vor den Augen seiner Jünger.

Es wird uns kein Wort des Segens berichtet. Die Handlung JEsu hat sich offenbar den Herzen der Jünger mehr eingeprägt als sein Segenswort, schon deshalb, weil sie die aufgehobenen Segenshände noch aus den Wolken herabwinken sahen. Und sind nicht auch die ausgebreiteten Segenshände beredter als alle Worte? Wie hätte JEsus seine Liebe ausdrucksvoller und ergreifender preisen und weisen können, als indem er seine Hände aufhob mit den Nägelmalen! Nichts als die lauterste, herzlichste Liebe zu den armen Sündern hat diese Hände durchbohrt und ans Kreuz geheftet. Die Wundenmale in den Händen JEsu sind auch Worte einer Schriftsprache, wer sie nur zu lesen versteht. JEsus trägt in seinen Händen, mit eisernem Griffel geschrieben, das Wort Liebe. Und das Wort, das in JEsu Händen geschrieben steht, hat noch eine andere Bedeutung für uns Sünder. Es bedeutet nicht nur Liebe, es bedeutet auch Vergebung. Nicht um seinetwillen hat JEsus an seinem verklärten Auferstehungsleib die Wundenmale beibehalten, sondern um unsertwillen. Von unserm Auferstehungsleib wird einmal alle Schwachheit, das Mal, das die Sünde unserm irdischen Leib aufgeprägt hat, abgetan sein. Aber die Male, die unsere Sünde dem heiligen Leib JEsu eingezeichnet hat, behält JEsus uns zum Trost, zum Zeichen des Triumphes und Sieges über die Sünde. Die Nägelmale in JEsu Händen zeigen gewaltig, daß JEsus die Macht und das heilig erworbene Recht der Sündenvergebung hat.

Und diese so vielsagenden Heilandshände breitet der scheidende JEsus segnend und schirmend über seine Jünger und zugleich über alle seine Gläubigen in der Welt aus. Ja, als JEsus so hoch erhaben über der Erde seine Segenshände ausstreckte, da war es nicht mehr das Häuflein seiner Jünger dort in Bethanien allein, das sie überschatteten, sondern es war seine ganze große Jüngergemeinde in der Welt, der der Segen galt.

Wie den Jüngern hernach durch ihr ganzes Leben der scheidende HErr JEsus als der segnende Heiland vor Augen stand, so soll auch uns der gen Himmel gefahrene Heiland als der uns Segnende vor der Seele stehen. Denn in der Segenshandlung des auffahrenden HErrn stellt sich recht eigentlich die Bedeutung seiner Himmelfahrt uns dar. Das ist das eigentliche Amt und Werk des erhöhten Christus, uns zu segnen. Dazu ist er gen Himmel gefahren, dazu hat er sich zur Rechten Gottes gesetzt, damit er uns um so besser segnen kann. Er will uns selig machen. Er will uns sich nach in den Himmel ziehen. Er will uns durch den Glauben der Vergebung unserer Sünden teilhaftig machen. Er will uns in solchem Glauben stärken und festbehalten bis ans Ende. Unser ganzes Leben soll ein Himmelfahren sein. Zunächst sollen wir hier im Geist durch den Glauben gen Himmel fahren. Am Ende unsers Lebens sollen wir mit der Seele zu JEsu in den Himmel fahren. Am Jüngsten Tage soll auch unser Leib fröhliche Himmelfahrt halten. Das ist der Segen, den uns JEsus zugedacht hat, und den er uns vom Himmel aus mitteilt. Dazu bietet er nun seine große göttliche Allmacht auf, uns dieses Segens teilhaftig zu machen. Der Teufel, die Welt und unser Fleisch wollen uns dieses Segens berauben. Aber JEsus sitzt zur Rechten Gottes und herrscht mit Allgewalt im Himmel und auf Erden. Und dieser allmächtige JEsus hält seine starken Hände über uns gebreitet. Wer will ihr Segnen wehren und hindern?

Ihr aufgehobnen Segenshände,
Voll Heil, voll Wunderkraft des HErrn,
Ihr wirkt und waltet bis ans Ende,
Uns ungesehn, doch niemals fern.
Im Segnen seid ihr aufgefahren,
Im Segnen kommt ihr einst zurück;
Auch in des Glaubens Zwischenjahren
Bleibt ihr der Seelen Trost und Glück.

Ihr zieht mit Gotteskraft die Herzen
Zu ihm und an sein Herz hinauf;
Ihr stillt, ihr heilt die Seelenschmerzen,
Ihr helft der Schwachheit mächtig auf;
Ihr brecht den Zwang, der Herzen kettet,
Ihr faßt und stärkt des Pilgers Hand;
Ihr hebt, ihr tragt und ihr errettet,
Ihr führt uns bis ins Vaterland.

Ma.

Die geistliche Versorgung unserer Kinder ist auch Gemeindesache.

In den beiden letzten Jahren haben unsere Christen große Opfer gebracht für die geistliche Versorgung ihrer Söhne in Heer und Flotte. Die Beteiligung war allgemein; auch solche, welche selbst keine Söhne im Kriegsdienst hatten, haben gern mitgeholfen, dies Werk zu treiben. Der Krieg ist, Gott sei Dank, zu Ende, und somit wird mit der Zeit auch die kirchliche Arbeit in unsern Feldlagern aufhören. Aber nicht aufhören sollte ein anderes Werk, das gerade in unserer Zeit stark bedroht und darum auch gefährdet ist, und das ist die geistliche Versorgung der heranwachsenden Jugend in unsern Gemeinden. Auch hier sollten alle unsere Christen zusammenstehen und mit einmütigem Geist und vereinten Kräften helfen, daß in unsern Gemeindeschulen, diesen Heerlagern unsers Heilandes, die junge Mannschaft, Knäblein und Mägdlein, zum Dienst unter der Kreuzesfahne JEsu ausgerüstet wird.

Zunächst liegt die Pflicht, für das geistliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen, allerdings den Eltern ob, welchen Gott diese Kinder beschert hat. Ihnen sagt der HErr: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen", 5 Mos. 6, 6. 7. Im Neuen Testament heißt es: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zu Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn!" Eph. 6, 4. Hier macht Gott es allen Eltern zum Gewissen, darauf zu sehen, daß ihre Kinder in Gottes Wort unterwiesen und nach Gottes Wort erzogen werden. Eltern, welche dies versäumen, übertreten offenbar ein klares Gebot Gottes und machen sich einer großen Unterlassungssünde an ihren eigenen Kindern schuldig. Es verschlägt nichts, daß man sonst aufs beste für das leibliche Wohl der Kinder sorgt, sie nährt und kleidet, schult und bildet; man hat eben das nicht getan, was Gott so dringend fordert. Solche Kinder mögen es sonst wohl weit in der Welt bringen, zu hohen Ehren kommen und große Schätze sammeln; haben sie nicht die Ehre der Gotteskindschaft erlangt, haben sie nicht den Schatz gefunden, den Christus ihnen bereitet hat, besitzen sie nicht das eine, was not ist, dann mag am Jüngsten Tage die Unterlassungssünde der Eltern sich furchtbar an den Kindern rächen, und manche Eltern mögen dann an ihren eigenen Kindern sich die Hölle verdienen. Um ihrer selbst, um ihrer Kinder willen sollten alle Eltern für das geistliche Wohl ihrer Kinder sorgen.

Aber auch die christliche Gemeinde hat den Kindern gegenüber diese Pflicht. Matth. 28 befiehlt der HErr Christus seiner Kirche, daß sie durch Taufe und Lehre die Völker zu seinen Jüngern machen soll. Zu den Völkern gehören aber auch die Kinder. Wie wir daher nach Christi Befehl die Kinder taufen sollen, so sollen wir nach demselben Befehl sie auch lehren halten alles, was er uns befohlen hat. Man soll nicht das eine, das Taufen, tun und das andere, das Lehren, lassen, sondern sobald ein Unterricht möglich ist, hat auch die Gemeinde die Pflicht, für solchen Unterricht in Gottes Wort zu sorgen. Dasselbe erkennen wir aus den Worten, welche Christus zu Petrus sprach: „Weide meine Lämmer!" Joh. 21, 15. Offenbar beziehen sich diese Worte nicht auf Kinder, welche etwa Petrus selbst mit seinem Weibe gehabt hätte, sondern auf die Lämmer der Herde Christi, zu der ja auch die Schafe (V. 16) gehören, also auf die Kinder der Gemeinde. Apost. 20, 28 werden die Bischöfe aufgefordert, auf die ganze Herde zu achten, wozu doch selbstverständlich auch die Kinder der Gemeinde gehören. So ist es denn offenbar, daß die religiöse Unterweisung und Erziehung der Kinder nicht allein und ausschließlich Sache der betreffenden Eltern ist, und daß eine christliche Gemeinde sich darum gar nicht zu kümmern habe, sondern auch sie hat hier eine Pflicht und wird darüber Rechenschaft ablegen müssen, ob sie genügend für das geistliche Wohl ihrer Kinder gesorgt und die Lämmer JEsu recht geweidet hat.

Es ist nötig, daß wir auch in diesem Stück immer wieder

unser Gewissen schärfen; denn gar leicht denken wir, daß diese ganze Sache eigentlich nur die Eltern angehe, welche Kinder haben, während die übrigen Gemeindeglieder hier gar keine Pflicht hätten. So kommt es denn wohl vor, daß solche Leute, die keine Kinder haben, sich wenig für die Gemeindeschule interessieren und noch weniger zur Erhaltung und Pflege derselben zu tun geneigt sind. Aber das sind verkehrte Gedanken. Denn wie das Predigtamt der ganzen Gemeinde gehört, so ist auch die ganze Arbeit dieses Amtes Sache der ganzen Gemeinde. Zu dieser Arbeit gehört nun aber ganz gewiß auch dies, daß man die Kinder Gottes Wort lehrt und die Lämmer JEsu weidet, und somit ist gerade auch dies eine Sache, welche die ganze Gemeinde angeht, und von welcher sich kein Christ mit gutem Gewissen zurückziehen kann. Hilft nicht auch am Leibe ein Glied dem andern? Helfen nicht gerade die stärkeren Glieder den schwächeren? Sind wir nun nicht auch alle ein Leib in Christo, und sollten daher nicht auch hier alle stärkeren Glieder, die Erwachsenen, den schwächeren, nämlich den Kindern, helfen? Kein Christ kann sich dieser Pflicht entziehen. Die Sorge für das geistliche Wohl der Kinder ist auch Gemeindesache.

E. K.

Der Fonds für die Versorgungskasse.

Gewiß werden die Herzen unserer Christen, die so reichlich zu der Kollekte für den Versorgungsfonds beigetragen haben, von allerlei Fragen bewegt, und ich will mich bemühen, einige derselben in den nachfolgenden Zeilen zu beantworten.

Wie allen bekannt, werden die Bonds, War Savings Stamps und Geldgeschenke, die für den Fonds der Versorgungskasse bestimmt sind, an den Kassierer der Lutheran Laymen's League in Milwaukee gesandt. Dieses Geschäftsbureau steht unter der Aufsicht Herrn Fred C. Pritzlaffs und seines Assistenten, Herrn Edwin Wollägers. Die vielen einlaufenden Postpakete zeugen deutlich von dem Fleiß und dem Eifer, mit welchem die Gemeinden bei der Kollekte für die Versorgungskasse gearbeitet haben. Zuweilen besteht eine Postablieferung aus mehr als fünfzig Paketen, und jedes Paket enthält etwa zehn bis zwölf Berichte mit je acht bis zehn Namen nebst den von den betreffenden Personen gegebenen Summen.

Es wird genau darauf geachtet, daß jeder Bond, coupon, oder Stamp sowie alle Geldbeiträge genau eingetragen werden, damit alles mit dem Bericht des Kassierers, der die Gemeindebeiträge eingesandt hat, und mit dem Inhalt des gesandten Paketes stimmt. Soweit Menschen Vorsichtsmaßregeln treffen können, ist dies von der Exekutive geschehen, so daß jedem Versehen möglichst vorgebeugt worden ist. Zur bestimmten Zeit werden dann die Geldbeiträge von dem Kassierer deponiert, und ehe das safety vault am Spätnachmittag geschlossen wird, werden alle Wertpapiere und Pakete, die während des Tages nicht haben registriert werden können, in der von der Safety Vault Co. gemieteten Sicherheitskiste verwahrt.

Solche Genauigkeit beim Empfang wie beim Nachsehen und Registrieren aller Wertpapiere nimmt viel Zeit in Anspruch, und die Arbeit kann selbstverständlich nur langsam vorangehen, da eben nur Vertrauenspersonen mit dem Registrieren der Wertpapiere betraut werden können und dürfen. So mag es wohl vorkommen, daß die Betreffenden mit dem Einschreiben und Registrieren des Inhalts der Pakete einige Tage zurück sind. Damit aber die Absender baldigst erfahren, ob ihre Pakete angekommen sind, wird sofort nach Empfang eines Pakets eine kurze Anzeige von der Ankunft desselben an den Absender gesandt, und sobald das Paket geöffnet und alles genau eingetragen ist, wird dann ein genauer Bericht über den Inhalt an den Absender geschickt.

Die Glieder des Exekutivkomitees der L. L. L. sind auch ernstlich bemüht gewesen, den Fonds zu schützen, indem sie jeden, der direkt mit dem Gelde in Berührung kommt, unter Bürgschaft gestellt haben. Als Christen sind sie sich freilich dessen lebendig bewußt, daß, „wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen; wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt er's schlafend", Ps. 127, 1. 2.

Wieviel ist denn eingekommen? Das kann jetzt noch nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Die Summe, die bis zum 25. April, 10 Uhr vormittags, registriert und deponiert worden ist, beläuft sich auf $716,790.88.*)

„Ist das alles? Das ist aber eine geringe Summe!" so mag der eine oder andere ausrufen. Aber das ist ein Irrtum. Folgendes muß in Betracht gezogen werden:

1. Es sind noch nicht alle eingelaufenen Pakete eingetragen.
2. Eine Anzahl Gemeinden haben ihre Kollekten noch nicht vollendet, da sie durch eigentümliche Ortsverhältnisse daran verhindert wurden.
3. Wir müssen bedenken, daß die Registrierung aller Wertpapiere viel Zeit erfordert.
4. Wir erwarten natürlich, daß alle Gemeinden, die noch keine Gelder und keinen Bericht eingesandt haben, verhältnismäßig ebensoviel einsenden werden wie die Gemeinden, deren Gelder wir schon erhalten haben.
5. Eine Anzahl Gemeinden fangen mit ihrer Kollekte erst jetzt an.

Wenn wir dies alles in Betracht ziehen, so müssen wir bekennen, daß der Erfolg ein befriedigender zu nennen ist. Es stehen noch Berichte aus von einigen großen und wohlhabenden Gemeinden wie auch von einigen kleinen sehr reichen Gemeinden, die aber, wie wir erfahren haben, sich an dem Unternehmen beteiligen. In Anbetracht der Zahl der Gemeinden, die bis jetzt berichtet haben, können wir darum fröhlich bekennen, daß es ein großer Gottessegen ist, der über uns ausgeschüttet worden ist, und die Summe wird täglich wachsen, weil noch viele Gemeinden Kollekten einsenden werden. Aber wir müssen, wie es ja auch Gottes Wille ist, im Schweiß unsers Angesichts weiter arbeiten; wir müssen fleißig und anhaltend arbeiten, wenn wir das Ziel erreichen wollen.

Beiträge einzelner Personen von $20,000 bis zu $2,000 sind eingelaufen, Kollekten von Gemeinden von $27,000 bis zu $1,000. Ein Glied, das in den letzten Jahren sehr viel für Synodalzwecke beigetragen hat, wurde gefragt: „Wie kannst du das erschwingen? Blüht denn dein Geschäft so riesig?"

*) Dieser Artikel kam zu spät für die vorige Nummer in die Hände der Redaktion. Am 8. Mai, 1 Uhr nachmittags, belief sich die Summe auf $1,059,366.

Er antwortete: „Ja, es ist merkwürdig. Es sind jetzt etwa zehn Jahre her, seit ich so reichlich für kirchliche Zwecke beitrage, und ich habe die Erfahrung gemacht, daß, je mehr ich beitrage, desto mehr mich Gott segnet. Gott ist ein wunderbarer Gott." Dieses Glied hat auch jetzt wieder sehr reichlich zur Kollekte für den Versorgungsfonds beigetragen.

Einige Gemeinden haben sich unnötigerweise davon abhalten lassen, sich an dieser Kollekte zu beteiligen, weil sie glaubten, sie würden ihrer eigenen Sache schaden. Solchen diene folgendes zur Ermunterung: Eine Gemeinde in Nebraska hatte bereits Schritte getan, $27,000 für ihre eigenen Zwecke zu kollektieren, als sie von der Kollekte für den Versorgungsfonds hörte. Sie zauderte aber nicht, sondern sammelte getrost auch für diesen Zweck und brachte $2100 zusammen. Eine andere Gemeinde verlegte ihre eigene Kollekte für Schuldentilgung auf spätere Zeit und kollektierte erst $2000 für den Versorgungsfonds. Jetzt erhebt sie die Kollekte für ihre Schuldentilgungskasse, und zwar mit gutem Erfolg. So könnten wir noch eine Reihe von Beispielen anführen, wo Gemeinden nur Vorteil davon hatten, daß sie die Kollekte für den Versorgungsfonds zur bestimmten Zeit hielten.

Aus verschiedenen Teilen der Synode haben Pastoren und Gemeindeglieder uns beteuert, daß diese Kollekte von großem Segen in ihrer Mitte gewesen sei. Selbst die Negergemeinden haben sich daran beteiligt.

Wie steht es nun mit dir? Haben wir alle unser Teil beigetragen? Hast du, habe ich getan, was wir sollten? Es ist noch viel zu tun übrig! Sollten nun nicht die Gemeinden, die bis jetzt ihr Teil noch nicht beigetragen haben, sich ermuntern lassen, sofort an die Arbeit zu gehen? Es ist zwar eine schwere, aber auch eine segensreiche Arbeit. Versucht es, und ihr werdet mitten in der Arbeit immer mehr Freude daran haben.

Das Exekutivkomitee der L. L. L. arbeitet unermüdlich und mit großem Eifer, Zeit und Geld für die Sache opfernd, weiter und hat die zuversichtliche Hoffnung, daß alle Gemeinden sich jetzt, da sie sehen, wie ihre Schwestergemeinden und Brüder angestrengt arbeiten, daran beteiligen und ihre Gaben an den Kassierer der L. L. L., Herrn Fred C. Pritzlaff, First National Bank Building, Milwaukee, Wis., bald einsenden werden.

W. C. Kohn,
Leiter der Fondskampagne.

Unsere Judenmission.

Jeden zweiten Montag im Monat versammelt sich die Judenmissionskommission im Missionslokal zu New York, um das Wohl und Weh dieser schwierigen Mission zu besprechen. Im vergangenen Jahre hatte wiederum unser Missionar Nath. Friedmann manches göttliche Samenkorn ausgestreut unter die armen, irregegangenen Juden in der Hoffnung, daß doch wenigstens etliche Juden die frohe Botschaft, daß „alle, die an JEsum glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben", zu ihrem Seelenheile anerkennen, glauben und bewahren möchten. Seine Hoffnung ist auch nicht vergeblich gewesen. Trotz aller Wucht und Emsigkeit der Feinde, die durch eine organisierte Antimissionsliga allerlei Schundliteratur unter den sich zu unserer Mission haltenden Juden verteilen und durch die jüdischen Tageblätter alle Juden vor dem Übertritt zum Christentum warnen, stellen sich dennoch wöchentlich am Freitagabend an die dreißig Personen zum Gottesdienst ein, in den letzten Monaten auch immer mehr Frauen mit ihren Kindern. Interessant ist es nicht nur, sondern wirklich eine Freude, einmal solch einem Gottesdienst beizuwohnen und zu hören, wie kräftig die Zuhörerschaft sich am Gesange beteiligt. Man sieht es den Anwesenden und Singenden an, wie sie bei dem Singen auch die Worte des Liedes und ihren Inhalt studieren und erwägen. Denn ein Lied wie „Gott sei Dank durch alle Welt" oder „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld" oder „Aus Gnaden soll ich selig werden" tut ihnen kund, wie weit die armen Juden noch von ihrem Heilande sind, und wie nahe zu ihm gerade auch sie sein sollten. An Feier- und Festtagen, wie Weihnachten, Neujahr und Ostern, ist das Missionslokal fast nicht groß genug, da reichen die Stühle nicht aus. Auch die Andacht während der Predigt ist sehr befriedigend. Hie und da schleicht sich auch ein Feind oder Feindesagent herein und sucht den Prediger wie auch die Zuhörer zu stören. Solchen wird sofort die Tür gewiesen, worüber die übrigen sich sichtlich freuen. Neulich wurde auch wieder durch Steinewerfen von der Straße aus Störung verursacht. Das hält aber den Gottesdienst nicht auf, und die Zahl der Zuhörer nimmt nicht ab, sondern vielmehr zu. Freilich, treiben die Lästerer und Spötter ihre Sache zu bunt, so muß der Missionar um Polizeischutz bitten. Das ist aber seit 1917 nicht mehr nötig gewesen.

Worüber wird gepredigt? Am Weihnachtstag zum Beispiel über dieses Thema (Text: Jes. 9, 6. 7): „Wie der heilige Prophet Jesaias die Weihnachtsbotschaft, wie sie in dem JEsuskindlein in Erfüllung gegangen ist, vorausverkündigt. 1. Wer dieses Kindlein ist; 2. zu welchem Zwecke er unser Fleisch und Blut angenommen hat." Luk. 2, 21 bot das Neujahrsthema, nämlich: „Der Name JEsus, den der Sünderheiland bei der Beschneidung erhalten hat. 1. Was dieser herrliche Name bedeutet; 2. wie wir ihn im neuen Jahre gebrauchen sollen."

Einmal berichtete der Missionar unserer Kommission: „Zur Einleitung des Jom-Kippur-Festes (großer Versöhnungstag), das auf Sonntagabend, den 15. September, fiel, und am eigentlichen Jom-Kippur, am 16. September, sind vormittags Predigtgottesdienste in unserer Judenmission gehalten worden, zu denen sich Juden aus allen Teilen der Stadt zeitig einstellten und das Missionslokal bis auf den letzten Sitz anfüllten. Am Schluß des zweiten Gottesdienstes wurde von einem der Zuhörer die Frage an mich gerichtet, ob nicht auch am Laubhüttenfest Gottesdienste abgehalten werden könnten. Meine Antwort lautete: ‚Wenn die Versammlung es wünscht und durch Beschlußfassung sich verpflichtet, zu denselben zu erscheinen, bin ich gerne bereit, am ersten und auch am letzten Festtage zu predigen.' Sofort erhob sich ein anderer der Zuhörer und machte dieses zum Vorschlag. Einstimmig wurde der Vorschlag angenommen. 28 und mehr Personen stellten sich zu den Gottesdiensten ein und bezeugten damit: unser Platz zur geistlichen Erbauung ist heute hier und nicht in der jüdischen Synagoge."

Lieber Leser und Mitchrist, sollte nicht schon diese Tatsache, daß gewisse, wenn auch wenige Juden Extragottesdienste sich erbitten, uns Christen anspornen, bei der Verteilung unserer Missions- und Wohltätigkeitsgelder auch die Judenmission, wohl die schwerste Mission, zu bedenken?

Jawohl, eine gar schwere Mission ist die Judenmission. Etliche unserer Juden in New York würden gerne öffentlich

jetzt zum Christentum übertreten, wenn nicht eins im Wege stände, und das ist die Sorge um das tägliche Brot. Sie hören, daß in den letzten zwei Jahren in Rußland allein Hunderttausende von bekehrten Juden vom Christentum zum Judentum zurückgetreten seien, weil sie unter den Christen ihr Brot nicht verdienen konnten und, obwohl Christen, dennoch als Juden angesehen und auch Juden genannt wurden. Darüber rühmt und prahlt die jüdische Presse hierzulande! Wenn ein Jude zum Christentum öffentlich übertritt, so verliert er gar bald seine Arbeitsstelle; er wird ausgestoßen und für allezeit verdammt, enterbt, und von andern Juden fällt ein grimmiger boycott auf ihn. Da ist es freilich schwer, den rechten Trost zu spenden. Darum haben wir so wenige, ja fast gar keine Taufen unter unsern Juden; denn mit ihrer Taufe verbinden sie notgedrungen die Bedingung des Lebensunterhalts unter den Christen. Lassen wir darum doch fernerhin unsere Gaben, wenn es auch nur Scherflein sind, lustig fließen, um den armen Juden unablässig das süße JEsusevangelium zu predigen, in der Hoffnung und Bitte zu Gott und unserm Heiland, er wolle unsere lieben in sich gegangenen Juden trösten, daß sie Frucht den Worten schaffen, wie unser Missionar sie treulich ermuntert: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen."

Im Jahre 1918 hielt Missionar Friedmann jeden Freitagabend Gottesdienst. Im Laufe des Jahres hielt er 557 Religionsunterredungen, machte 409 Besuche in Harlem, N. Y., 329 in Bronx, N. Y., 261 in Manhattan, N. Y., und 112 in Brooklyn, N. Y. 1983 Personen wurden von ihm in der Missionskapelle und 86 im Hause privatim empfangen. 1980 Traktate, 534 Katechismen und 280 Neue Testamente wurden kostenfrei verteilt. 24 Neue Testamente wurden verkauft, 100 Testamente wurden an unser Lutherisches Hospital in East New York versandt, und 375 Juden wurde ein Neues Testament unter Beleg des Kostenpreises geliehen, und zwar deshalb, weil solche Juden entweder Spione der Feinde sind und ein Testament verlangen, um es zu zerstören, oder weil sie sich aus Furcht oder Scham vor ihren Familiengenossen weigern, den Missionar in ihrer Wohnung zu empfangen.

Gott segne unsere Judenmission und führe durch sie manch verirrte Sünderseele ins helle Christuslicht! Apost. 4, 12.

Im Auftrage der Kommission

S. J. E. Frey.

Zur Sprachenfrage.

Aus andern Kreisen der Kirche unsers Landes kommen vier Nachrichten, die beachtenswert sind.

Die erste Nachricht ist diese: Die Presbyterianer unterhalten, wie der „Lutheraner" schon kürzlich mitgeteilt hat, in Dubuque, Iowa, ein deutsches College und Seminar, das zurzeit 315 Studenten hat. Dazu bemerkt das „Gemeindeblatt" unserer Schwestersynode von Wisconsin: „Wenn die Presbyterianerkirche, die von Haus aus keine deutsche, sondern eine englische Kirchengemeinschaft ist, es der Mühe wert hält, für ihre ‚Mission' unter den Deutschredenden unsers Landes solche Opfer zu bringen, wieviel mehr sollte dann die lutherische Kirche unsers Landes bestrebt sein, in ihrer Arbeit in der deutschen Sprache unter keinen Umständen nachzulassen! Wir würden einen Fehler machen, der nie wieder gutzumachen wäre. Halte, halte, was du hast!"

Die zweite Nachricht ist diese: Das New York-Ministerium, das zu der „Vereinigten Lutherischen Kirche" (United Lutheran Church) gehört, hat seit Jahren ein deutsch-englisches College zur Vorbereitung für zukünftige Prediger. Sie hat diese Anstalt letztes Jahr von Rochester, N. Y., nach Staten Island, N. Y., in ein schön gelegenes und gut ausgestattetes Gebäude auf einem Grundstück von 38 Acker verlegt. Allwöchentlich wird diese Anstalt in dem Blatt der Synode, dem „Deutschen Lutheraner", angezeigt und dabei hervorgehoben: „Besonderes Gewicht wird gelegt auf die deutsche Sprache, da die Anstalt für unsere Gemeinden Pastoren vorbereiten will, die der Sprache mächtig sind."

Die dritte Nachricht ist diese: Die Behörden und Beamten der „Vereinigten Lutherischen Kirche" hielten kürzlich in New York eine Versammlung, in der besonders auch die Missionslage und die Missionsaussichten in dieser Körperschaft zur Verhandlung kamen: Innere Mission, Slowakische Mission, Westindische Mission, Judenmission, Heidenmission. Von dem Bericht über die bisher vom Generalkonzil betriebene „Nordwestliche Innere Mission" hieß es im *Lutheran*, dem Organ des Gesamtkörpers: „Der Vorsitzer, P. D. Hoffmann, entwarf ein interessantes Bild von dem riesigen Gebiet, das für deutsche Mission innerhalb der Grenzen der Manitobasynode im westlichen Canada offen stehe, und betonte die großen Schwierigkeiten, hervorgerufen durch den Mangel an Missionaren. . . . Denn die große Masse der deutschen Einwanderer . . . könne nur Segen haben, wenn ihnen das Wort in deutscher Sprache gepredigt werde."

Die vierte Nachricht ist diese: Die fast ganz englische, jetzt auch zu der „Vereinigten Lutherischen Kirche" gehörende Generalsynode hat hier im Westen auch zwei sogenannte deutsche Synoden, die Wartburgsynode und die Nebraskasynode. In dem deutschen Organ der Generalsynode, dem „Lutherischen Zionsboten", stand vor einiger Zeit ein besonderer Artikel, der auf die Notwendigkeit, aber auch Schwierigkeit, deutsch predigende Pastoren in der Zukunft zu erlangen, aufmerksam machte. —

Was unserer Synode wie in der Gegenwart, so auch in der Zukunft noch auf Jahre hinaus nötig sein wird, sind Pastoren, die in beiden Sprachen amtieren können. Das wird sich auch wieder nach den bis jetzt eingelaufenen Nachrichten bei der bevorstehenden Verteilung der Berufe an die diesjährigen Predigtamtskandidaten sehr deutlich herausstellen. Fehlt es daran nach der einen oder andern Seite, so wird unsere Synode der Aufgabe, die ihr gestellt ist, nicht gerecht und verschüttet den Segen, den Gott ihr nach der einen oder andern Seite hin zugedacht hat. Die Kirchengeschichte unsers Landes kann auch in diesem Stücke Lehrmeisterin sein. Weil die alten lutherischen Synoden dies nicht genügend beachtet hatten, sind viele, die von Haus aus lutherisch waren, eine Beute der Unierten, der Methodisten, der Baptisten und der Presbyterianer geworden. Weil ihnen die geeigneten Männer fehlten, sind sie im Wachstum zurückgeblieben und von andern Synoden überflügelt worden. Wie lange das Bedürfnis nach Predigern, die in beiden Sprachen wirken können, vorhanden sein wird, wird niemand mit Sicherheit voraussagen können. Es hätte auch wenig Zweck und Bedeutung. Die Gegenwart hat genug

Aufgaben. Bringen wir das Evangelium nur an die Leute in der Sprache, in der sie am besten erreicht werden können; nehmen wir jede Gelegenheit wahr, das lautere Wort in englischer und deutscher Sprache zu verkündigen, und lassen wir keine Seele um der Sprache willen Not leiden oder gar in unrechte Hände fallen! L. F.

Nachrichten aus der lutherischen Kirche Europas.

Der „Lutheraner" hat in der letzten Nummer einige Nachrichten aus der lutherischen Kirche Elsaß-Lothringens, das jetzt wieder zu Frankreich gehört, gebracht. Wir können diesen Mitteilungen die seitdem uns bekannt gewordene Nachricht zufügen, daß im Elsaß 40 lutherische Pfarreien vakant sind und die Kirchenbehörde die größte Mühe hat, die das Deutsche vorziehenden Gemeinden mit Predigern zu versehen. Aus Deutschland können sie keine bekommen; deutsche Staatsbürger dürfen kein Amt mehr in Frankreich bekleiden. Außerdem beklagen sich die elsässischen Kirchenblätter über die Gleichgültigkeit der Obrigkeit den Protestanten gegenüber, während der römischen Kirche allerlei Gefälligkeiten erwiesen werden.

Aus den russischen Ostseeprovinzen, Kurland, Livland und Estland, die eine große lutherische Bevölkerung haben, kommen schlimme Nachrichten. Dort haben die Bolschewiki vielfach das Heft in Händen. Ein deutsches Blatt aus der Stadt Mitau berichtet: „Die Kirche ist in Riga und in Mitau sowie auf dem flachen Lande aufgehoben. Trauungen, Taufen und Funeralien [kirchliche Begräbnisse] gehören der Vergangenheit an. Sitte und Moral werden allmählich unbekannte Begriffe. Alles, was uns seit sieben Jahrhunderten heilig war, sinkt beschmutzt und herabgewürdigt in den Staub. Unsere Seele erzittert bei diesem unfaßbaren Gedanken, und nur ein Wunsch flammt in unsern Herzen: des Bolschewismus bald Herr zu werden."

Über Ungarn, wo sich ebenfalls viele Lutheraner befinden, kam im März eine Kabeldepesche aus den Niederlanden in New York an des Inhalts, daß die Lutheraner (und ebenso die Reformierten) in größter Gefahr stünden. Unverzügliche Hilfe sei nötig. Das „Kirchenblatt", dem wir diese Nachricht entnehmen, bemerkt dazu: „Bei dem Zusammenbruch der österreichischen Dynastie wird die Kirche viel zu leiden haben. . . . Die Not der lutherischen Kirche in den Ländern in Europa, die der Krieg so hart getroffen hat, ist groß und wird noch viel größer werden."

Auch die lutherische Kirche in Polen läßt, wie der „Lutheraner" schon neulich mitgeteilt hat, von sich hören. Auch dort befinden sich zahlreiche Lutheraner, gerade auch in den Großstädten Warschau und Lodz, im ganzen wohl nahezu 500,000, und auf diese halbe Million Lutheraner kommen nur etwa 60 Pastoren. Diese Pastoren predigen wohl hauptsächlich in deutscher Sprache, müssen aber auch, zum Teil wenigstens, der Landesverhältnisse wegen des Polnischen und Russischen, an manchen Orten auch des Litauischen mächtig sein. In Warschau, der Hauptstadt Polens, die bei der letzten Zensusaufnahme 764,000 Einwohner zählte, steht der Generalsuperintendent der „Evangelischen Augsburg-Kirche in Polen", Pfarrer Bursche, in Lodz, der zweitgrößten Stadt mit ungefähr 400,000 Einwohnern, Oberpastor Angerstein, der durch einen Besuch hierzulande auch unter uns bekannt geworden ist und viele nach Amerika auswandernde Glieder seiner großen, 25,000 Seelen zählenden Gemeinde an unsere Pastoren gewiesen hat. Wie sich die Lage der lutherischen Kirche Polens unter der neugegründeten polnischen Republik gestalten wird, muß abgewartet werden.

Die kommenden Monate werden voraussichtlich genauere und eingehendere Nachrichten über die Lage der lutherischen Kirche in Europa, besonders auch aus Deutschland, wo ja die Freikirche von Sachsen und andern Staaten in den verschiedensten Landesteilen vertreten ist, bringen. Da wird sich dann auch herausstellen, inwieweit wir mit Rat und Tat helfen und dem unverfälschten Luthertum dienen können. Zunächst müssen doch noch mehr bestimmte Aufforderungen ergehen. Es gilt auch hier, wie in so manchen andern Fragen, die die großen Veränderungen in der Welt hervorgerufen haben, nüchtern bleiben. Solche Nüchternheit vermissen wir in Aussprachen und Veröffentlichungen der „Vereinigten Lutherischen Kirche", die sich besonders auch der europäisch-lutherischen Kirche annehmen will und schon weitgehende Vorkehrungen dafür trifft. Wenn eine von dort ausgehende Schrift den Satz ausspricht: „Die lutherische Kirche der ganzen Welt erwartet von unserer Kirche die Leitung in geistlicher Demokratie" ("The Lutheran Church of the world is looking to our Church for leadership in spiritual democracy"), so halten wir diesen Satz nicht nur für eine der in jenen Kreisen jetzt beliebten hochtönenden Phrasen, sondern auch für unrichtig und falsch und der ganzen Sache nur hinderlich und schädlich. Man vergißt jetzt vielfach, daß die Heilige Schrift nicht nur leibliche, sondern auch geistige und geistliche Nüchternheit einschärft. Sie ist unserer Zeit und unserm Lande und unserer Kirche sehr nötig. L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

$1,059,366 sind also bis jetzt für den Versorgungsfonds an Kassierer Pritzlaff in Milwaukee eingesandt worden, wie dies an anderer Stelle der heutigen Nummer mitgeteilt wird. Wir wissen auch aus verschiedenen, direkt an uns gesandten Briefen, daß in vielen Gemeinden die Sammlung noch nicht abgeschlossen ist, daß andere Gemeinden erst jetzt damit begonnen haben, und daß wieder andere Gemeinden die Sammlung auf spätere Zeit verschoben haben. So heißt es in einem Briefe aus einem Staate mit vielen Landgemeinden: „Da wir in hiesiger Gegend in den letzten drei Jahren Fehlernten gehabt haben, wird meine Gemeinde erst nach der Ernte in ihrer Mitte für den Versorgungsfonds sammeln, und soweit ich erfahren habe, steht sie in dem Stück nicht alleine." Wir werden darum auch mit Mitteilungen über diese Sache und Ermunterungen dazu fortfahren, damit es wirklich eine allgemeine Sammlung werde, von der sich keine Gemeinde ausschließt. L. F.

Schöne Erfahrungen. Unter der Überschrift: „Was nicht oft vorkommt", teilt uns ein Pastor einer Stadtgemeinde folgendes mit: „Letzte Woche kam eine mir gänzlich unbekannte Frau zu mir mit einem kleinen Paket für die Studentenkasse. Sie habe im ‚Lutheraner' gelesen, daß die Kasse leer sei. Sie gebe nur von ihrem Überfluß; sie habe auch viel Ursache, ein Dankopfer zu bringen. Und still und bescheiden ging sie wieder, ohne mir zu sagen, wer sie sei. Aber das sagte sie, sie käme vielleicht bald mal wieder. Nachdem sie fortgegangen war, öffnete ich das kleine

Paket und — noch kann ich mich nicht genug wundern und freuen — $80 hatte mir die fremde Frau für die Studentenkasse anvertraut. Geben ist doch seliger denn Nehmen." Der Pastor fügt noch hinzu: „Außerdem enthielt der Brief $5 für mich, mit dem Vermerk: ‚Ein Pastor hat immer stamps nötig.'" — Ein Pastor einer Landgemeinde teilt uns mit: „Dies ist eine Abschrift eines Briefes, den ich heute nach dem Gottesdienst in der Sakristei vorfand. Sollten Sie ihn verwenden können, so tun Sie es. Möge der fröhliche Geber viele Nachahmer bekommen!" Der Brief lautet, wie folgt: „Einliegend ein Teil der Summe, welche der Unterzeichnete gelobte, fürs Reich Gottes zu geben, so ihm Gott 1918 seine Ernte vor Hagel behüten würde. Dachte, lieber dieses tun, als versichern lassen. Und was für Hagelversicherung verausgabt wird, schützt nicht vor Dürre, Rost usw. Bestimmt ist die Summe für folgende Zwecke: für Innere Mission in Alberta oder im nordwestlichen dürren Distrikt $50; für Negermission $5; für das Sanitarium in Wheat Ridge $5; für die Indianermission $5; für die Mission in Argentinien $5; für die Mission in Australien und Neuseeland $5; Total: $75. Gegeben mit der Bitte, daß Gott seinen Segen auf die Gabe legen möge, zeichnet N. N." — Schöne Erfahrungen! L. F.

Auch im eigenen Lande ist noch viel Raum für Missionsarbeit. Wir lesen in bezug auf den ferneren Westen solche Angaben: In Colorado soll es 137 Ortschaften mit 150 bis 1000 Seelen geben, wo noch keine christliche Gemeinde vorhanden ist. Es gibt da ferner 428 Plätze, wo eine Postoffice ist, wo aber keinerlei religiöse Versammlungen abgehalten werden. In Idaho gibt es mehr als tausend Plätze, wo keine Kirche steht, ja nicht einmal Sonntagsschule gehalten wird. Im ganzen Staate Idaho gibt es weniger als 100 Kirchen, dagegen 1500 Saloons. In einem Teile von Montana gibt es 900 Schuldistrikte, in denen den Kindern gar kein christlicher Unterricht geboten wird. In Arkansas, Arizona und New Mexico sollen ähnliche Zustände herrschen. Die Ernte ist immer noch groß sowohl im eigenen Lande als auch in der Fremde. E. P.

Gilt es, Mengen um sich zu sammeln oder Seelen selig zu machen? Der *Presbyterian* läßt einen Pastor namens D. Webb erzählen, wie er an seinem früheren Platz, in Louisville, Ky., dem verkehrten Ziele nachgejagt habe, durch allerlei Mittelchen die Massen in seine Kirche zu locken, wie er aber durch die Erfahrung zu Verstande gekommen sei und gelernt habe, daß es seine Aufgabe sei, Seelen selig zu machen, und wie er jetzt in Philadelphia der gewonnenen besseren Erkenntnis nachlebe und wirklich Freude in seinem Amte erlebe. Er hatte am ersten Platz im Hauptgottesdienst einen guten Kirchenbesuch, aber am Abend war der Besuch ganz unbefriedigend. Er und sein Vorstand beschlossen dann, auf allerlei Weise die Gottesdienste anzuzeigen. Sie benutzten Blätter und Blättchen und Karten wie auch die täglichen Zeitungen in der bekannten Weise und brachten es wirklich dahin, daß der Besuch der Abendgottesdienste von 40 auf 1500 bis 2000 stieg. Es wurden Predigten gehalten über praktische Themata, und Tagesfragen wurden erörtert. Eine ausgegebene Karte kündigte eine Reihe von Predigten an über die Themata: Der arme Mann, der reiche Mann, der Bettler, der Dieb, der Schlächter, der Bäcker und der Kerzenfabrikant. Die Predigten zogen gewaltig. Das Haus war immer gefüllt. Besondere Aufmerksamkeit wurde der Musik gewidmet; nur das Beste und Anziehendste wurde ausgewählt. Das ging zwei Jahre lang äußerlich gut. Aber dem Prediger wurde traurig ums Herz. Er sehnte sich danach, daß Leute sich bekehrten und sich der Gemeinde anschlössen. Aber das geschah nicht; auch die Kollekten zeugten nicht von Interesse. Er merkte dann, daß er nur große Menschenmengen zusammentrommle und diese angenehm unterhalte, daß er aber keine Seelen rette. Und darauf stand doch sein Sinn. Er entschloß sich deswegen, einfach das Evangelium zu predigen und die Musik nur zu verwerten als ein Hilfsmittel zum Lobe Gottes. Seine Versammlungen wurden kleiner, aber es wurden fortwährend Leute hinzugetan zur Gemeinde; auch die Beteiligung an den Missionsbestrebungen, an der Liebestätigkeit und andern kirchlichen Werken nahm zu. Er hatte seine Lektion gelernt. Er gab dem Anzeigewesen den Abschied und machte sich ernstlich daran, Gottes Wort zu predigen, seelsorgerische Arbeit zu tun, mit den Leuten und für die Leute zu beten, und hielt seine Leute an zum Bibelstudium und zu persönlicher Missionsarbeit. Und dabei ist er geblieben. Er sagt, die neueren Schriften über die neuesten Predigtweisen und über die neuesten Mittelchen, kirchliche Arbeit zu tun, hülfen ihm wenig. Aus den Predigten und Anweisungen der Alten habe er viel mehr Gewinn, weil die eine viel tiefergehende Erkenntnis der Sünde hätten und das Evangelium besser verständen und zu diesem Wort des Evangeliums auch das Vertrauen hätten, daß es seine göttliche Kraft zur Seligkeit erweisen werde. — Wenn doch noch viele Prediger so durch Erfahrung klug würden, und daß doch andere nicht auf die Torheit gerieten, die alte, bewährte Weise fahren zu lassen und den Sekten — als ob das ganz neue Erfindungen wären — ihre Mittelchen abzulernen, deren diese zum Teil schon satt und überdrüssig sind! Was besonders das Anzeigen der Kirchen und Gottesdienste betrifft, so gilt es, nach beiden Seiten nüchtern und verständig zu bleiben. Eine Gemeinde soll dafür sorgen, daß Ort und Zeit ihrer Gottesdienste bekannt werden. Sie hat sich nicht zu verkriechen, hat nichts zu verstecken, sondern hat ihre Botschaft von den Dächern zu predigen. Wenn in einer vielleicht gar nicht einmal großen Stadt eine christliche Gemeinde jahrelang Gottesdienste abhält und selbst viele alte Einwohner, geschweige neu Hergezogene und gar Reisende, von dem Vorhandensein der Kirche nichts wissen und sie nicht finden können, dann stellt eine solche Gemeinde das Licht gewiß nicht auf den Leuchter. Aber ebenso verkehrt ist, wenn man die Anzeigen, die Karten und Kärtchen schier zu einem neuen Gnadenmittel macht, das treue Predigt, christlichen Unterricht in allen möglichen Formen, seelsorgerisches Wirken, Missionieren und Hausbesuche überflüssig mache. Die besten Anzeigemittel sind immer noch die alten, wie die Schrift sie uns vorhält, daß einerseits die Prediger und sonstigen Lehrer der Kirche sich die Weisungen der Schrift gesagt sein lassen: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" „Gehet auf die Straßen und Gassen der Stadt und auf die Landstraßen und an die Zäune und nötigt sie hereinzukommen!" und wenn die Genötigten dann kommen, daß sie ihnen dann mit Beweisung des Geistes und der Kraft bezeugen die Buße zu Gott und den Glauben an den HErrn JEsum Christum; daß andererseits aber auch alle Christen beherzigen, daß sie, wo sie gehen und stehen, verkündigen sollen die Tugenden des, der sie berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Das ist ein Anzeigen, das der Christen würdig ist, und wozu Gott sich bekennt. Vergessen wir nicht, daß der Hauptanstoß, den die Christenheit und besonders das spielerige Predigtamt unserer Zeit der Welt gegeben hat, eben der ist, daß es sich weggeworfen, sich albern und verächtlich gemacht hat und infolgedessen gar nicht mehr ernst genommen wird, keine ernste, des Hörens werte Botschaft zu verkündigen zu haben scheint. E. P.

Die Aufsichtsbehörde des theologischen Seminars in Columbus, O., hat vor kurzem den Beschluß gefaßt, daß es an der Zeit sei, die beiden Seminare der Ohiosynode zu verschmelzen, so daß die Synode ein zentral gelegenes Seminar habe. Diese Frage wird jetzt zur Erörterung den Distriktssynoden vorgelegt werden und dann vor die Allgemeine Synode kommen. E. P.

Zur geistlichen Versorgung der Pastoren. Präses Weller vom Pennsylvania-Ministerium hat den Vorschlag gemacht, daß an zentral gelegenen Orten besondere Gottesdienste abgehalten

werden sollten, um den Pastoren Gelegenheit zu geben, das heilige Abendmahl zu feiern. Der *Lutheran* nennt den Vorschlag gut und erwartet, daß er allgemein und mit Freuden aufgenommen werden wird. D. Weller betont mit Recht die Wichtigkeit einer Einrichtung, daß auch den Pastoren geistliche Erbauung und besonders der Genuß des heiligen Abendmahls möglich gemacht werde. Und in solchen Zeiten der Aufregung wie der unsrigen, wo schier alles weicht und wankt, wo die Kirche vor schwere Aufgaben gestellt wird, haben die Pastoren diese Stärkung ganz besonders nötig. In größeren Städten, wo mehrere Gemeinden sind, haben viele unserer Pastoren unter sich schon allerlei Abmachungen getroffen, daß sie sich gegenseitig predigen und das Sakrament reichen können. Das ist gerade auch mit ein Zweck unserer Konferenzen, daß die Pastoren da auch Gelegenheit bekommen, Predigten zu hören, und zwar nicht bloß solche zur Kritik und zu fachmännischer Übung, sondern auch zu ihrer geistlichen Erbauung, und daß sie Gelegenheit bekommen, durch den Dienst anderer den Segen der Beichte und des heiligen Abendmahls zu genießen. Dies haben sie ebenso nötig wie andere Christen. Auch aus dem Grunde erwarten unsere wohlgegründeten und erkenntnisreichen Gemeinden, daß ihre Pastoren die Konferenzen besuchen. Unsere Gemeinden wollen solche Pastoren haben, die auch in Versammlungen der Christen alle Gnadenmittel gebrauchen, die Christus seinen Christen gegeben hat. E. P.

Die 250 Gemeinden der Christlich-Reformierten Kirche unterhalten in den Vereinigten Staaten 83 Gemeindeschulen; meistens tun sich drei oder vier Gemeinden zusammen, um eine Schule aufrechtzuerhalten. An höheren Schulen sind da das Calvin College in Grand Rapids mit 460 Studenten und das Christlich-Reformierte College und Seminar zu Grundy Center, Iowa, mit 106 Studenten. Eine Hochschule in Chicago wurde im letzten Jahre eröffnet, ferner auch ein Lehrerseminar in Grand Rapids. (Ref. Kirchenzeitung.)

Dorothy Dix über die Unsittlichkeit des modernen Theaters. Diese bekannte Schreiberin sagt: „Das Wort ‚verdammt!‘ besonders wenn es auf der Bühne von einer Schauspielerin gebraucht wird, gilt allgemein für einen solchen Witz, der einfach zum Totlachen ist. Ein anderes Ding, das immer die Lachmuskeln des Publikums in Tätigkeit setzt, und wofür es immer wieder gern sein gutes Geld hergibt, ist die Darstellung eines betrunkenen Menschen, der über die Bühne hin wankt und rollt, obgleich es, Gott weiß es, keinen traurigeren Anblick in der ganzen Welt gibt als ein solches Schauspiel. Aber die groben Albernheiten der Bühne belustigen doch nur den gemeinen Pöbel und richten nicht den größten Schaden an; aber gar ernste Gedanken drängen sich uns auf, wenn wir beobachten, daß fast jeder Schwank und jedes Lustspiel uns veranlaßt, die eheliche Untreue zu belachen und ihr Beifall zu klatschen, statt sie zu verdammen. Der Held in dem Durchschnittslustspiel ist ein echter Lebemann, der sein Leben damit verbringt, daß er seine alternde, ihm vertrauende Ehefrau täuscht und ihr unglaubliche Geschichten erzählt, die sie heil hinunterschluckt, sogar ohne das sprichwörtliche Körnchen Salz. Er macht ihr weis, daß er im Interesse seines Geschäfts nach Mexiko gerufen worden sei, während er in Wirklichkeit seinen Genüssen nachgeht. Das Bühnenmädchen, das sie, ihn überraschend, mit ihm am Tische sitzend erblickt, stellt er ihr vor als seine längst aus den Augen verlorne reiche Tante. Wenn seine Frau unerwartet in sein Geschäft kommt, dann versteckt er seinen weiblichen Besuch in einem Schrank, und wir lachen und kreischen darüber, wie fein er sich zu helfen weiß. Scheinbar kommt dem Publikum auch nicht ein Gedanke an die Unsittlichkeit des Vorgangs und an die abscheuliche Verlogenheit des Mannes, der sein Weib belügt. Vielleicht findet die Tatsache, daß die Ehescheidungen sich so mehren, darin ihre Erklärung, daß wir die eheliche Untreue zum Gegenstand der Belustigung gemacht haben. Damit, daß wir über sie lachen, verzeihen wir sie. Da sind die Leute von schmutziger Gesinnung, die nur über die abscheulichste Gemeinheit lachen können. Ihnen erscheint keine Geschichte spaßhaft, wenn sie nicht in garstiger Weise zweideutig ist. Sie gehen dahin, wo sie breitgetretene Schauspiele sehen, wo der Witz ein grober und die Anreizung eine hurerische ist. Äußerlich scheinen diese Leute ein anständiges Leben zu führen, aber über kurz oder lang wird man erfahren, daß sie in den Sinnlichkeiten geschwelgt haben, von denen sie mit solchem Wohlbehagen zu ihrer Belustigung gehört haben." — Diese Anklage ist so ernst, so hart, so der Wahrheit gemäß und bezeugt sich am Gewissen so deutlich, daß ihr nichts hinzugefügt zu werden braucht. Und dabei muß man sich gegenwärtig halten: das sagt nicht ein Pastor, sondern eine tüchtige Schreiberin, die für weltliche Zeitungen und Magazine gemeinnützliche und belehrende Artikel liefert. Die weiß, wovon sie redet, und sie verabscheut den Schmutz. E. P.

Wollen Religion einführen. Es wird berichtet, daß in unsern südamerikanischen Nachbarstaaten ein Verlangen nach Religion sich Bahn breche. Vor dem Weltkrieg wären die gebildeten Klassen der Meinung gewesen, daß man im modernen Leben der Religion nicht mehr bedürfe; aber viele seien jetzt zu der Überzeugung gekommen, daß man der Religion bedürfe, „um ein geistliches Fundament für das persönliche und nationale Leben zu haben". Ein Professor der Universität in Buenos Aires habe vorgeschlagen, einen Religionskongreß abzuhalten, um zu überlegen, was sich in der Sache tun lasse. Dies im Verein mit der neugewonnenen Erkenntnis von der Wichtigkeit der Missionstätigkeit seien Erscheinungen, die hoffnungerweckend seien. — Zu hoch wird man seine Erwartungen nicht spannen dürfen, wenn Leute noch nicht weiter sind, als daß sie dafürhalten, Religion — und wahrscheinlich irgendeine Religion — müsse man doch haben, weil man sonst kein „geistliches Fundament für das persönliche und nationale Leben habe". Und wenn so etwas wie ein Religionskongreß die Religion bestimmen und einführen soll, dann wird entweder so ein unbeschreibliches Ding wie Logenreligion dabei herauskommen oder überhaupt nichts. Das Richtige ist, daß die Kirche Christi eine solche Gelegenheit ausnutzt und Boten des Evangeliums an solche Orte sendet, um Leute für Christum und sein Reich zu gewinnen. E. P.

Die engländischen Kirchenblätter sind jüngst aus ihrer nationalen Selbstgefälligkeit aufgeschreckt worden durch eine Veröffentlichung Father Paul Bulls, eines bekannten Hochkirchenmannes. Er forderte darin die Befreiung der anglikanischen Kirche von dem Joch des politischen Staates, das sie belastet. Er beanstandet die Berechtigung des ersten Staatsministers, die Bischöfe der Kirche zu ernennen, gleichviel ob er ein Jude oder ein Ungläubiger oder ein der Kirche abgeneigter Sektenmann ist. Er kann die Wahl und Amtsweihe seines Günstlings erzwingen. Bull erhebt Einsprache gegen die Anmaßung des Parlaments, das er mit einer buntscheckigen Arche Noahs vergleicht, Kontrolle auszuüben über kirchliche Lehre und kirchliches Leben, kirchliche Handlungen, Gebräuche und Gottesdienstordnungen. Bull verurteilt die Weigerung des Parlaments, der Kirche Erlaubnis zu erteilen, von sich aus längst nötige Reformen vorzunehmen. Bull protestiert gegen die despotische Gewalt der Bischöfe, welche die niedere Geistlichkeit ihrer Rechte beraubt, und kritisiert mit scharfen Worten die fast unlösbare Verwicklung der kirchlichen Finanzen, wodurch eine richtige und gerechte Verwaltung und Verwendung der reichen Kirchengüter verhindert und unmöglich gemacht wird, und die manchen Leuten Anlaß gibt, die Kirche als ein Kaufhaus und eine Mördergrube zu verlästern. — Ob Father Paul Bull wohl etwas erreicht? Das engländische Staatskirchentum scheint für den „weltbefreienden demokratischen Gedanken" kein Verständnis zu haben. Nebenbei bemerkt: der

jetzige erste Staatsminister ist welscher Baptist; sein Amtsvorgänger ist Wesleyaner (Methodist). (Wbl.)

Der katholische Kirchenkalender ist seit dem 6. April um einen Fest- und Feiertag reicher. Die Jungfrau von Orleans, Jeanne d'Arc, ist nach jahrelangem Prozeß im päpstlichen Gerichtshof zu einer allgemeinen und nicht bloß örtlichen Heiligen erhoben worden. Vom Franzosenvolk schmählich verlassen und von den Engländern am 31. Mai 1431 als Hexe verbrannt, wird sie jetzt um ihre Fürbitte vor dem Himmelsthron auch von Generälen angerufen. (Wbl.)

Ein spezielles Lourdes-Jahr. Dieses Jahr wird ganz besonders für Lourdes bedeutsam werden, da nun nach dem abgeschlossenen Kriege die zahlreichen Gelöbnisse, die zu Beginn und während des Krieges gemacht worden sind, zum Mutter-Gottes-Gnadenorte Lourdes zu wallfahren, eingelöst werden. Damit sind für Lourdes eine Großzahl solcher Pilgerzüge zu erwarten, hauptsächlich aus Frankreich selbst, so daß Lourdes von einem speziellen Dank-Wallfahrtsjahr wird reden können. (Kath. Glbsb.)

Die Tamulensynode in Ostindien hat sich den neuesten Nachrichten zufolge als unabhängiger lutherischer Kirchenkörper organisiert und Schritte getan, die Verwaltung und Nutznießung des Eigentums der Leipziger Mission in die Hände zu bekommen. Diese Maßnahme ist von stellvertretenden schwedischen Missionaren gutgeheißen worden, da wenig Aussicht vorhanden ist, daß die Leipziger Missionare, wenn sie Reichsdeutsche bleiben wollen, in Indien wohnen und wirken dürfen. Das Eigentum der Leipziger Mission hat einen bedeutenden Wert, und in Deutschland sind Stiftungen (Fonds) angelegt, die für Indien Zinsen tragen. Ob nun diese von der lutherischen Kirche im Tamulenland beansprucht werden können, wird gerichtlich entschieden werden müssen. Die Tamulensynode verfaßte eine Reihe von Beschlüssen, um die britisch-indische Regierung ihrer absoluten Loyalität zu versichern. — Ähnliche Verhandlungen sind in der Goßnerschen Mission im Gange, die viel wertvolles Eigentum besitzt, dessen Erwerbung durch deutsche Missionsgelder möglich gemacht worden ist. Die lutherische Kirche im Kollande tritt gewissermaßen in das Erbe der Goßnerschen Mission ein, da sie sich als selbständiger Körper konstituiert hat. Auch die Goßnerschen Missionare werden ihrem großen Arbeitsfelde fernbleiben müssen, es sei denn, daß das Parlament in London günstiger gestimmt wird. Es läßt sich aber noch gar nicht voraussehen, wozu sich die britische Regierung entschließen wird. Auch im günstigsten Falle wird nur ein Bruchteil der 450 deutschen Missionare in Indien „auf Probe" bleiben dürfen. Es ist sogar möglich, daß die Namen Goßner, Breklum, Leipzig, Hermannsburg, Basel von der indischen Missionskarte verschwinden und britische oder auch indische Namen an ihre Stelle treten. (Der Deutsche Lutheraner.)

Unter dem Kreuz.

Ein Prediger sitzt am Bett eines Kranken. Teilnehmend ruht sein Auge auf den schmerzverzogenen Zügen des jungen Mannes, geduldig hört er die Klagen, womit der Arme sein schweres Herz zu erleichtern sucht.

„Ach", seufzte der Kranke, „mit meiner Geduld ist's zu Ende. Viele Wochen schon liege ich da, muß sehen, wie mein armes Weib sich härmt, wie Kummer und Nachtwachen ihre Kräfte verzehren. Die Arbeiten meines Berufs muß ich fremden Händen überlassen, täglich schwindet die Hoffnung mehr, daß dieser elende Zustand ein Ende nimmt. Die Schmerzen wollen nicht weichen, immer länger scheinen mir die Nächte, immer unerträglicher die Tage, die für mich kein fröhliches Erwachen zu neuer Arbeit bringen, die so langsam und träge dahinschleichen und endlos in die Zukunft sich vor mir ausdehnen. Lange habe ich in Geduld und Ergebung mich in mein schweres Leid gefügt, mich vertröstet von einem Tage zum andern, nun geht's nicht mehr; ich ertrag's nicht länger."

Der Prediger hatte still den Klagen des Kranken zugehört, ohne ihn zu unterbrechen. Gesenkten Hauptes, mit gefalteten Händen sitzt er auch jetzt noch in tiefem Schweigen. Endlich beginnt er: „Mein lieber Mann, laßt Euch ein Ereignis aus meinem Leben mitteilen. Ich war als junger Mann Hilfsprediger in einer größeren Stadt. Trotzdem ich gesund war und keine Sorge um das liebe tägliche Brot mich drückte, so lag doch oft eine tiefe Traurigkeit auf meiner Seele. Ich konnte meines Berufs und meiner Arbeit nicht froh werden, und freudlos erschien mir die Zukunft. Eines Tages erwachte ich besonders mißgestimmt. Da wurde ich zu einer Kranken gerufen. Ich fand eine ältere Frau in einem ärmlichen Stübchen, auf reinlichem Lager, die Glieder gekrümmt von der Gicht. Nach einigen teilnehmenden Fragen über ihr Befinden schaute sie mich mit ihren Augen so freundlich an und fragte: ‚Herr Pastor, fehlt Ihnen etwas?' Ich weiß nicht, war es der teilnehmende Ton, in dem sie dies sagte, oder waren es die Augen, die mich an mein längst verstorbenes Mütterlein erinnerten — ich faßte ein solches Zutrauen zu der lieben Alten, daß ich ihr mein ganzes Herz ausschüttete und ihr all meine Ungeduld und mein Verzagen klagte. Als ich geendet hatte fragte sie nur: ‚Wie alt sind Sie wohl, Herr Pastor?' Erstaunt antwortete ich: ‚Heute bin ich sechsundzwanzig Jahre alt geworden.' ‚Und bei mir', sagte die Kranke, ‚sind es heute gerade sechsundzwanzig Jahre, daß ich auf meinem Schmerzenslager liege.' Wir schwiegen beide. Ich stand auf und schied mit warmem Händedruck, tief beschämt."

Mit Spannung war der kranke Mann der Erzählung gefolgt. „Sechsundzwanzig Jahre", flüsterten seine Lippen, „sechsundzwanzig Jahre, eine lange Zeit! Ich danke Ihnen, Herr Pastor! Ich hoffe, daß Sie mir Ihre Geschichte nicht vergebens erzählt haben."

Wirf den Ballast hinaus!

Wer schon einmal dem Aufstieg eines Luftballons zugesehen hat, dem konnte der Anblick einen bedeutsamen Wink für seine geistliche Erhebung zu Gott geben. Das Gebet ist ein solcher Aufstieg, gleichsam eine Himmelfahrt, bei der wir uns aus der engen, unheiligen Welt, aus dem Nebel und Dunst der Erde in die Licht- und Lebensregionen Gottes erheben. Zunächst liegt der Ballon an Tauen festgekettet, er kann sich nicht losmachen, wie er gerne möchte, er kann dem ihm innewohnenden Drange nach oben nicht nachkommen. So ist der Mensch, der an der Erde und ihrer Lust gekettet liegt; er hat wohl einen Drang nach einer andern Welt und ab und zu Sehnsucht nach oben, aber die Ketten, die nach unten ziehen, sind zu stark. Wenn nun auch die Taue gelöst sind, so steigt doch der Ballon oft noch nicht in die Höhe, sondern schleppt sich schwer und träge über den Boden hin und verwickelt sich mit dem Tauwerke des Korbes in dem Geäst der Bäume. Nicht höher empor steigt die Seele manches Beters. Er hat sich losgemacht von der Erde, aber sein Herz hängt noch daran, seine Gedanken streifen über die Erde hin, seine Gebete dringen nicht in die Region Gottes hinein, sondern bleiben an einem weltlichen Hindernis, an einer Lieblingssünde, an einer Sorge, an einer Lust haften. Aber der Luftschiffer weiß, was er tun muß, damit der Ballon steigt. Er wirft den Ballast hinaus, die Sandsäcke, die er mitgenommen hat. Wenn das geschehen ist, dann hebt sich sein leichtgewordenes Fahrzeug

majestätisch wie ein Adler in die Höhe, steigt höher und immer höher hinan, und mit einem Male ist es der Erde entrückt, den Blicken der Menge entschwunden.

Lieber Leser, weißt du, was du tun mußt, wenn du von der Erde nicht loskommen kannst? Du mußt auch die Sandsäcke, womit du dich beschwerst, Augenlust, Fleischeslust, den unnötigen Ballast, woran du dein Herz hängst, Geldgier, Ehrsucht usw., die dein Herz beschweren, die Sorgen um Nahrung und Kleidung, die Wünsche, die sich auf das Irdische beziehen, die Lust, die sich an die Erde hängt, hinauswerfen, und dann wirst du eine Himmelfahrt halten und um so höher steigen, je leichter dein Lebensschifflein geworden ist.

Sterben helfen.

Ja, kann man das? Muß nicht jeder den schweren Weg durchs finstere Tal allein gehen? Ja freilich; aber doch ist es wichtig und kann der armen Seele das Scheiden leichter oder schwer, sehr schwer machen, wie die Lieben sich verhalten, die um das Sterbebett stehen. Ich habe es erfahren. Auf dem Totenbette lag ein junges Mädchen; sie schien ein Liebling des Glückes, für den Sonnenschein geboren, und doch mußte sie so früh dahinwelken. Ein jahrelanges Siechtum, das keiner Kunst der Ärzte wich, hatte die Lebenskraft verzehrt, aber die Seele geläutert. Und doch wollte die Natur ihr Recht haben, der Tod stand vor Augen, und das junge Leben sträubte sich dagegen. Aber bald war es überwunden. Mutig und ergeben schickte die Seele sich an zum letzten Kampf und Strauß. „Bald ist's überwunden, nur noch ein schwerer, schwerer Sprung und ich bin oben", flüsterten die Lippen, und bittend wandte sie sich an die pflegende Schwester mit den Worten: „Hilf mir den schweren Sprung machen!" Und sie konnte, sie durfte helfen! Keine Tränen, keine Unruhe störten das Einschlafen der müden Seele. Die Schwester hielt die Hand der Sterbenden, sie sang leise und langsam unsere köstlichen, innigen Glaubens- und Sterbenslieder — da legte sich auch die Angst der Sterbenden. Und die Schwester sang fort, ein Lied nach dem andern, immer leiser, immer sanfter, bis sie zu dem Verse der Himmelssehnsucht kam:

> Paradies, Paradies,
> Wie ist deine Frucht so süß!
> Unter deinen Lebensbäumen
> Wird uns sein, als ob wir träumen.
> Bring uns, HErr, ins Paradies!

Da glitt das Zucken des Todes über der Sterbenden friedliches Antlitz, um alsbald dem seligen Lächeln der Freiheit Platz zu machen. Arzt und Pflegerinnen kamen, niemand hatte das Ende bemerkt, so still und friedlich war's gewesen! Den schweren Sprung hatte Gott leicht gemacht, unter den sanften Liederweisen war die Seele friedvoll heimgegangen.

Darum nur an Sterbebetten kein lautes Jammern, kein Reden, das die scheidende Seele beschwert. Das ist keine Liebe, das ist Selbstsucht, die den Sterbenden halten möchte in diesem bösen Leben, und wem das erlöschende Leben wirklich teurer als sein eigenes ist, dem wird die Liebe es ins Herz geben, den eigenen Schmerz hintanzusetzen, „sterben zu helfen".

Uralte Christenstätten.

Die ältesten christlichen Grabstätten sind die unter der Erde gelegenen sogenannten Katakomben in Rom und andern alt-

Das schönste Grabmal in den römischen Katakomben trägt die Inschrift: „Dem Amplian geweiht." „Grüßet Amplian, meinen Lieben in dem HErrn", schreibt Paulus im Römerbrief, Kap. 16, 8. Dieser Freund des Apostels war ein Mann von einfachem Stande, wie sein Name Amplian andeutet, der nur bei geringen Leuten gebräuchlich war. Aber wie hoch dieser schlichte Mann in der Christengemeinde gehalten wurde, zeigt die bis auf diesen Tag schön erhaltene Ruhestätte des entschlafenen Jüngers. Auch das Haus des Aquila und der Priscilla wurde im Jahre 1776 wieder aufgefunden. Diese treuen Christen wurden durch ein Gebot des Kaisers Claudius gezwungen, Rom zu verlassen. Als sie zurückkehren durften, errichteten sie einen Betsaal in ihrem Hause, Apost. 18, 2; Röm. 16, 3—5. Im Jahre 1870 wurde auch das Haus des Pudens entdeckt, den Paulus in seinem Brief an Timotheus erwähnt, 2 Tim. 4, 21. Andere römische Grabmäler beweisen, daß auch Glieder vornehmer Familien Christen gewesen sind. Es mögen die „von des Kaisers Hause" gewesen sein, von welchen Paulus einen Gruß bestellt, Phil. 4, 22. Der Kirchenvater Tertullian schreibt mit hoher Freude von dem Sieg der christlichen Lehre: „Wir sind erst von gestern her, doch füllen wir jeden Platz aus, der euch, den Heiden, gehört, sei es in der Stadt oder im Feldlager, im Senat oder im kaiserlichen Palast."

Ein sicheres Rezept, unglücklich zu sein.

Um dieses zu erreichen, ist es unerläßlich, daß du, wer du auch seiest, viel an dich selbst denkst und wenig an andere oder besser niemals, es sei denn, daß du Vergleiche anstellen wolltest zwischen dir und denen, die es besser haben. Dann aber befleißige dich recht, alles, was jenen an offenbaren Vorzügen und Begünstigungen und Genüssen aller Art zuteil geworden ist, genau zu berechnen, damit du dich recht dessen bewußt werdest, was dir abgeht. Im übrigen kümmere dich nicht um deinen Nächsten und besonders wende dich entschlossen ab von fremdem Leid. Hast du aber selbst ein Kreuz zu tragen, so behalte es allezeit wohl in Sicht. Besser noch, du setzest eine Vergrößerungsbrille auf, damit es ein rechtes Ansehen gewinne. Außerdem hüte dich, den Blick empor, aufwärts zu heben; laß ihn vielmehr beharrlich auf der Erde und all ihren flüchtigen Erscheinungen haften, und du darfst sicher sein, daß es dir und deiner Umgebung stets an Glück gebrechen wird.

Die Schrift aber weiß ein besseres Rezept. Sie sagt: „Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zu der Rechten Gottes. Trachtet nach dem, das droben ist, und nicht nach dem, das auf Erden ist. . . . So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut und Geduld, und vertrage einer den andern, und vergebet euch untereinander, so jemand Klage hat wider den andern; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr", Kol. 3, 1. 2. 12. 13.

Alte Prediger.

Eine Kirche in N., Nebr., war ohne Pastor von Juli 1910 bis April 1911 und wollte durchaus keinen Mann, der über fünfzig Jahre alt sei, berufen. Endlich, als sich die Sache in die Länge zog, ließ sie einen zweiundsiebzigjährigen Pastor zeitweilig die Gemeinde versorgen, bis sie mit ihrer Berufung Erfolg haben würde. Resultat: Im September berief die Gemeinde den alten

wurde feierlich eingeführt. Seit jener Zeit hat er $6093 an Unterschriften zur Ausbesserung und Verschönerung der Kirche gesammelt; er predigte in der Fastenzeit regelmäßig in der Woche; es gelang ihm, 40 neue Glieder zu gewinnen. Die Gemeinde steht sich gut unter ihrem alten Pastor, sowohl geistlich als auch finanziell, und auch was Gliederzahl anbetrifft.

Was lehrt diese Geschichte? Daß die Gemeinden sehr töricht sind, die alles von der Jugend eines Pastors erwarten. Nicht alle jungen Männer sind "hustlers"; aber jungen Männern mangelt Erfahrung — denn die kommt nur mit den Jahren. Und es ist ein großer Irrtum, wenn man meint, daß ältere Männer nicht mehr energisch sind. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß junge Männer einen Beruf ausschlugen, weil dieser Beruf den Dienst an zwei Gemeinden forderte, während ein alter Prediger die Sache gar nicht einmal erwähnte, sondern den Beruf annahm und mit Lust und Liebe die Arbeit heute noch verrichtet.

(Luth. Kirchenzeitung.)

Todesanzeige.

Am Nachmittag des Karfreitags, den 18. April, starb nach kaum viertägigem Krankenlager im Glauben an seinen Heiland, den Überwinder des Todes, Karl A. Burgdorf, langjähriger, treuverdienter Lehrer der Oberklasse der St. Johannisgemeindeschule zu Meriden, Conn. Etwa vier Wochen vor seinem Tode hatte er sich bei einem anscheinend unbedenklichen Unfall die linke Hüfte verstaucht. Teils liegend, teils sitzend mußte er nun das Haus hüten. Schwer war es für den erfahrenen Schulmann während dieser Zeit, sich in der Schule vertreten lassen zu müssen. Doch ergab er sich, den Ratschluß seines Gottes gläubig ehrend, willig dessen Führung. Sein Zustand besserte sich auch bald von Tag zu Tag, so daß er am Montag der Karwoche bereits, wenngleich an Krücken gehend, wieder in seiner Schulklasse war. Doch nach Gottes unerforschlichem Rat sollte dies sein letzter Tag in der Schule sein. In der folgenden Nacht stellten sich überaus heftige rheumatische Schmerzen ein. Sein Zustand verschlimmerte sich. Indes dachte wohl niemand, daß seine Auflösung so nahe bevorstehe. Ganz unerwartet, unter dem Zuspruch seines Seelsorgers, entschlief er ohne jeglichen Todeskampf. Sein Alter hat er gebracht auf 53 Jahre, 9 Monate und 18 Tage. Am Ostermontag wurde die teure Leiche unter großer Beteiligung zu Grabe getragen. In der Kirche hielt der Unterzeichnete die Leichenrede über Jes. 28, 29, und P. W. Köpchen von New York redete herzliche Worte in englischer Sprache. Die Bestattung erfolgte auf dem Gemeindegottesacker. Eine tiefbetrübte Witwe, 5 Töchter und 4 Söhne, von denen der älteste im Predigtamt steht, sowie ein großer Kreis von Geschwistern und die greise Mutter, in Red Bud, Ill., wohnhaft, beweinen mit der ganzen Gemeinde sein so unerwartetes Hinscheiden. „Solches geschieht auch vom HErrn Zebaoth; denn sein Rat ist wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus." S. F. G.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu bestellen, falls nicht vorrätig.

A Course of Study for the Sunday-School. By *Theo. G. Stelzer.* Northwestern Publishing House Print, Milwaukee, Wis. 1919. 27 Seiten 3½×5½. Preis: 15 Cts., das Dutzend $1.50.

Ein Plan und eine Anweisung zur Ausführung des Planes, die sich laut des ersten Satzes in der "Trinity English Lutheran Sunday-school" in Racine, Wis., bewährt haben. L. F.

Jesus, What a Pleasure! A sacred solo for medium voice. By *Agnes Bertram.* Music by *Herm. H. Hahn.* Published by Wm. F. Bertram, Portage, Wis. 2 Seiten 10½×13½. Preis: 25 Cts. Zu bestellen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ein einfaches, ansprechendes Stück nach Text und Musik für den häuslichen Kreis. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Kand. Th. Kauffeld in der Bethlehemskirche zu Herkimer Tp., Kans., unter Assistenz P. Stolps von P. J. B. Kauffeld.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Lätare: P. W. C. Wangerin in der Gemeinde zu Lombard, Ill., unter Assistenz der PP. A. Pfotenhauer, Abel, Dannenfeldt, A. Wangerin, Maurer und Schlechte von P. C. Brauer sen.

Am Sonnt. Judica: P. P. W. Lüders in der Zionsgemeinde zu Edgeley und in der Gemeinde bei Jud, N. Dak., von P. P. L. Klünder.

Am Ostermontag: P. P. W. Lüders in der Gemeinde bei La Moure, N. Dak., von P. P. L. Klünder.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. O. C. Busse in der Zionsgemeinde zu Schenectady, N. Y., unter Assistenz P. Morharts von P. R. Siebert. — P. M. Braunersreuther in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Blair, Nebr., von P. G. W. Wolter.

Am Sonnt. Misericordias Domini: P. P. J. G. Weeke in der Immanuelsgemeinde zu Superior, Wis., von P. Th. D. Martens. — P. C. A. Brauer jun. in der St. Paulsgemeinde zu Ann Arbor, Mich., von P. H. A. Brauer. — P. L. Ernst jun. in der St. Petrigemeinde zu Davenport, Nebr., von P. O. Gräbner. — P. Th. Kauffeld in der Friedensgemeinde zu Carrignan P. O., Sask., Can., unter Assistenz P. Luchts von P. W. A. Bäpler. — P. A. Paul in der Immanuelsgemeinde zu Lakefield, Minn., unter Assistenz P. Müllers von P. G. Kohlhoff. — P. G. Pullmann in der Gemeinde zu Butte, Nebr., von P. W. H. Cordts und in der Gemeinde zu Fairfax, S. Dak., von P. H. F. Brauer. — P. G. J. Starck in der St. Lukasgemeinde zu Bazine, Kans., von P. O. Henning. — P. J. W. Schöch in der Zionsgemeinde zu Lone Elm, Mo., unter Assistenz der PP. Bennhoff und Karsten von P. J. G. Pflantz.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: Lehrer L. Stein als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Gar Creek, Ind., von P. J. Beyer. — Lehrer J. Rodammer als Lehrer der westlichen Distriktsschule der Immanuelsgemeinde zu Frankentrost, Mich., von P. G. P. Storm.

Am Sonnt. Misericordias Domini: Lehrer Wm. C. Rein als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Fraser, Mich., von P. Th. Wuggazer.

Einweihung.

Am Sonnt. Quasimodogeniti weihte die Dreieinigkeitsgemeinde zu Trenton, N. J. (P. J. Dawidowski), ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Chr. Kühn (auch englisch) und Dasler (polnisch).

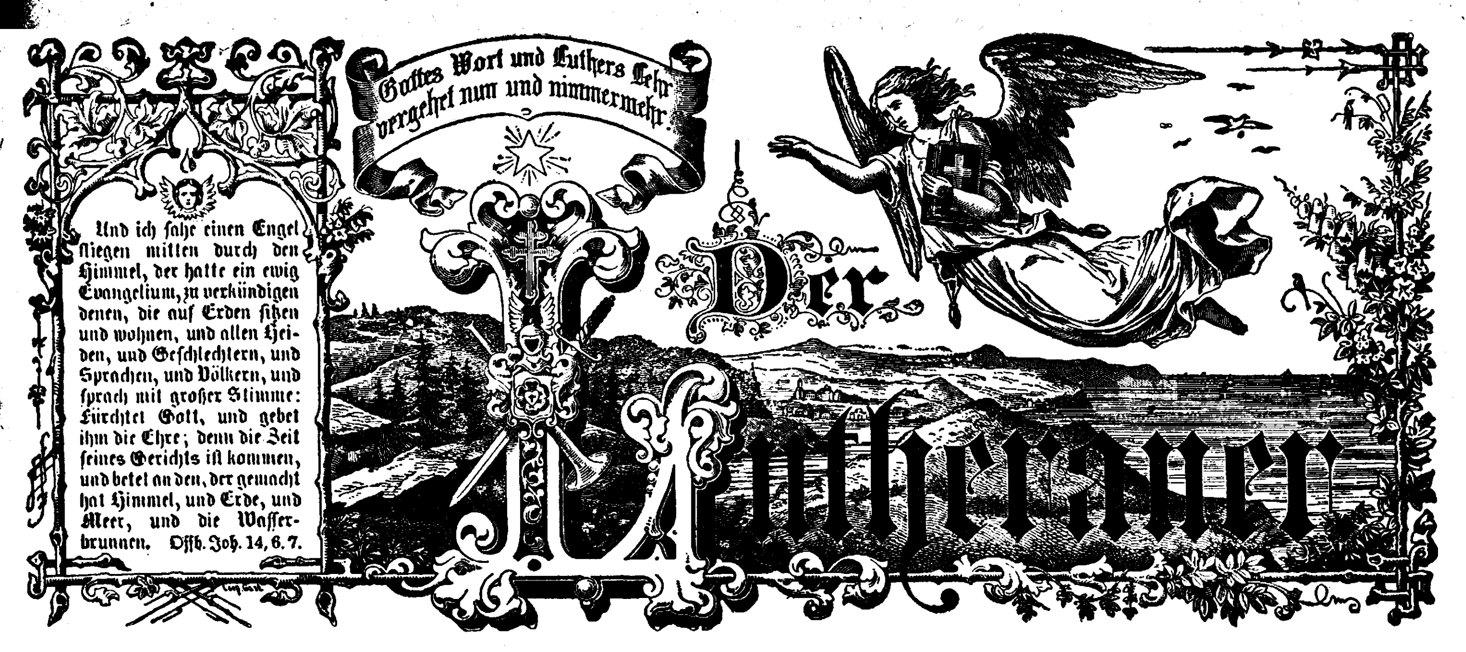
Konferenzanzeigen.

Die Südost-Wisconsin-Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 29. (2 P. M.) bis zum 31. Mai in der Zionsgemeinde zu Milwaukee, Wis. Um baldige Anmeldung bittet Lehrer H. L. Hardt.

H. Heiden, Sekr.

Die West-Kansas-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., vom 12. bis zum 16. Juni in P. Sennes Gemeinde zu Lincolnville, Kans. Arbeiten: Exegese über 1 Kor. 15, 35—58: P. A. Schmid. Die Lehre von der Hölle, mit besonderer Berücksichtigung der Ausdrücke Scheol, Gehenna, Hades usw.: P. Busse. Geschichtliche Abhandlung über das Apostolikum: Prof. Werling. Die unterschiedliche Behandlung göttlicher und menschlicher Ordnungen in der Kirche: P. E. Hafner. Arbeit über das Motto unsers „Magazins": P. M. Senne. Pastoralpredigt: P. Domsch (P. B. J. Otte). Deutsche Predigt: P. Th. H. C. Meyer. Englische Predigt: Prof. Werling. Man wolle sich, bitte, vor Pfingsten beim Ortspastor an- oder abmelden. P. Pennekamp, Sekr.

Die Pastoralkonferenz von Südost-Missouri versammelt sich, w. G., vom 16. (3 P. M.) bis zum 19. Juni in P. Hallerbergs Gemeinde zu Farmington, Mo. Arbeiten: Wie beweisen wir unsern Leuten, daß der neutestamentliche Kanon, wie er uns vorliegt, abgeschlossen ist: P. Falke. Menschenfurcht eines Pastors bei seiner Amtsverwaltung, und wie er davon befreit wird: P. Feddersen. Der Pastor als Seelsorger: P. Hüschen. Die Höllenfahrt Christi (englisch): P. König. Exegetische Arbeit nach eigener Wahl: Prof. Pardieck. Augsburgische Konfession, Art. XII: P. Wenger. Pastorale Anweisungen aus den Timotheusbriefen: Prof. Mezger. Missionary Activities of a Pastor: P. Frenz. Beichtrede (englisch): P. Bur-



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 3. Juni 1919. **Nr. 11.**

Himmelan.

Himmelan ist unser HErr gegangen,
Dahin geht auch unser Wallfahrtsgang.
Himmelan geht unser Herzverlangen,
Dahin geht der Sehnsucht Liederklang.
Himmelan ringt sich Gebet und Glaube
Täglich los aus tiefem Erdenstaube —
Himmelan!

Himmelan! Das Ziel des wahren Strebens
Suchen wir nicht in der Eitelkeit.
Himmelan! Das Bächlein unsers Lebens
Soll verrinnen nicht im Tal der Zeit.
Himmelan! Zu ew'gen Herrlichkeiten
Wird der gute Hirt die Seinen leiten —
Himmelan!

Himmelan! Mag manch ein Gut hier gelten,
Es verblüht der Freude schönster Strauß.
Himmelan! Hoch über alle Welten
Ragt der ew'gen Liebe Vaterhaus.
Himmelan! Hienieden ist kein Bleiben,
Himmelslüfte unser Schifflein treiben
Himmelan!

Himmelan! Mag hier den Blick uns feuchten
Kreuz und Grab, und was uns traurig macht,
Himmelan führt uns ein fernes Leuchten
Und erhellt der Trübnis Schmerzensnacht.
Himmelan geht täglich unser Hoffen,
Erdenglück ist oft nicht eingetroffen —
Himmelan!

Himmelan! Was wir hier auch verlören —
Himmelan! Was auch der Sinn gewann!
Himmelan! Schallt es in höhern Chören;
Schmerz wie Freude hilft uns himmelan.
Himmelan wir aus der Schwachheit fliehen,
Himmelan uns Liebesmächte ziehen —
Himmelan! P. K.

Das Pfingstwunder eine Christustat.

Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des Heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, das ihr sehet und höret. Apost. 2, 33.

Diese Worte stehen in der großen Pfingstpredigt St. Petri. Sie sind an die Volksmenge gerichtet, die vor dem Hause zusammengeströmt war, in dem die Jünger JEsu Pfingsten feierten. Die Leute hatten an diesem ersten neutestamentlichen Pfingsttage wunderbare Dinge gehört und gesehen. Ein orkanartiges Brausen, das wie mächtiger Posaunenhall von der Versammlungsstätte hinausdrang in die festliche Stadt, hatte die Menge schnell zusammengerufen. Was die so berufene Versammlung sah, war geeignet, ihre Verwunderung ins Ungemessene zu steigern. Über den Häuptern der Jünger JEsu züngelten Feuerflämmchen empor. Wie das Sturmesbrausen keinen Schaden anrichtete, so brannten und sengten die Feuerflammen nicht. Es war vielmehr ein heiliges Feuer, wie das Feuer war, mit dem der heilige Busch brannte, aus dem Gott zu Moses redete. Eine Ahnung von dem Gefühl, das Moses bewegte, als die Stimme aus dem brennenden Busch gebot: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heilig Land", mochte auch die Herzen derer unter den Versammelten beschleichen, die einer ehrfürchtigen Regung fähig waren. Dazu kam nun noch, daß die Jünger JEsu in vielen ausländischen Sprachen die Heilstaten Gottes verkündigten, wie die Volksmenge, die sich zum großen Teil aus Ausländern zusammensetzte, die in Jerusalem zum jüdischen Fest erschienen waren, leicht feststellen konnte.

Die wunderbaren Vorgänge waren dem Volk unverständlich. Schrecken und Entsetzen bemächtigte sich der Herzen. Daß hier Gottes Hand Wunder tat, war offensichtlich. Aber an wem tat Gottes Hand diese herrlichen Wunder? Waren es nicht die Jünger des JEsu, der fünfzig und etliche Tage zuvor von den

Juden ans Kreuz geschlagen worden war? Die Leichtfertigen unter der Volksmenge suchten den Eindruck des Schreckens durch Spöttereien zu verwischen. Aber durch ihre unsinnigen Lästerungen bewiesen sie nur, daß ihr Gewissen erwacht war, und daß sie ein Betäubungsmittel für ihr erschrecktes Gewissen suchten.

Das Volk sollte nicht im ungewissen über das, was es gesehen und gehört hatte, bleiben. Zu dem Zweck hatte sich ja das Pfingstwunder so augen- und ohrenfällig offenbart, daß die Erkenntnis davon in aller Herzen dringe. So tut denn Petrus seinen vom Heiligen Geist gefüllten Mund auf und gibt in einer Musterpredigt der lauschenden Menge die Erklärung der Vorgänge, die das Volk so erschreckt hatten — eine Erklärung, die freilich noch wunderbarer und herrlicher ist als der Vorgang selbst. Die Predigt Petri gipfelt nämlich in den Worten: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung." Sie, die Christusmörder, sollten vollen Anteil haben an dieser neuen, herrlichen Christusoffenbarung. Daß es sich aber um eine neue Christusoffenbarung handelt, das führt Petrus in seiner Predigt aus, deren Inhalt in unserm Leitwort kurz zusammengefaßt ist.

Was ihr seht und hört, spricht Petrus, hat unser JEsus ausgegossen. Er hat den himmlischen Wind, er hat das heilige Feuer uns von seiner herrlichen Höhe herniedergesandt. Und was ihr seht und hört, ist nicht einmal die Hauptsache, die eigentliche Gabe, sondern nur ihr Anzeichen und Gleichnis. Die wahre Gabe unsers erhöhten Heilands ist ein reiches, herrliches Maß des Heiligen Geistes, der als ein gnadenvoller, allmächtiger Windeshauch unsere Herzen gereinigt hat von den Zweifeln und Ängstlichkeiten des Unglaubens, der als ein göttlich erleuchtendes und erwärmendes Feuer unsere Herzen in alle Wahrheit geleitet und mit heiliger Begeisterung für das Werk unsers HErrn erfüllt hat. Wundert euch nicht, daß unser JEsus, den ihr durch die Hände der Ungläubigen, der Heiden, ans Kreuz geheftet und erwürgt habt, solche Taten tut, daß er Macht hat, den Heiligen Geist zu senden. Es ist aus bedachtem Rat und Vorsehung Gottes geschehen, daß er am Kreuze starb. Sein Leiden und Tod war die Voraussetzung und Bedingung für die Ausgießung des Geistes Gottes. Dem heutigen Pfingsttage mußte der Karfreitag voraufgehen. JEsu scheinbares Unterliegen war sein Siegen. Durch seinen Tod hat JEsus sein Erlösungswerk vollbracht. Darum hat ihn auch Gott wieder auferweckt. Und nun hat ihn, den Sieger, Gott durch seine rechte Hand, durch seine göttliche Gewalt, erhöht über Himmel und Erde, hat ihm göttliche Macht gegeben über alle Dinge. Nun hat ihm Gott der Vater die Verheißung des Heiligen Geistes gegeben, nicht für seine Person — denn JEsus war von Anfang an mit dem Heiligen Geiste ohne Maß gesalbt und begabt —, sondern als eine Gabe für die erlösten Menschen. Und so hat er denn Gebrauch von seiner Macht und seinem Vorrecht gemacht und hat den Heiligen Geist in reichem Maße auf uns, seine Jünger, ausgegossen. Aber wir sollen nur die Erstlinge sein. Die Gabe des Heiligen Geistes ist nun ausgegossen und vorhanden für alle Menschen. In allen Sprachen der Erde soll nun das Evangelium von JEsu ausgehen in die Welt und mit dem Evangelium der Heilige Geist, wie ihr des zum Zeichen das Wunder der Sprachengabe an uns wahrgenommen habt.

So meint es Petrus. Sein Wort lehrt auch uns die selige Bedeutung der Pfingsttatsache. Es liegt ein besonderer Nachdruck darauf, daß es von unserm HErrn JEsu heißt, er ist durch die Rechte Gottes erhöht und hat die Verheißung des Heiligen Geistes vom Vater empfangen, nämlich seiner menschlichen Natur nach. Es wäre auch recht gewesen, wenn Petrus gesagt hätte, JEsus habe sich selbst zur Rechten Gottes gesetzt und sich die Gabe des Geistes für die Menschen gegeben; denn das hat unser Heiland als der wahre Gott auch getan. Aber es hat etwas überaus Tröstliches und Feierliches für uns, wenn wir hören, daß es sich der Vater gleichsam nicht hat nehmen lassen, unsern HErrn JEsum als den König über alles auf den Thron zu setzen und ihm die Gabe des Heiligen Geistes darzureichen. Es ist dem Vater ein liebes Geschäft gewesen, ein ersehntes Werk, dem treuen Arbeiter, der um seine Gemeinde gearbeitet hat, den verheißenen Lohn auszuzahlen. Nimm hin die Verheißung, so hat der Vater gleichsam zu JEsu gesagt, nimm hin den Heiligen Geist, dessen Werk die Heiligung der erlösten Menschen ist, gib ihn den Menschen zur Bekehrung und Seligkeit, sammle deine Gemeinde und führe sie mit göttlicher Macht ihrem Ziele zu. Wie sicher und gewiß ist nun die Rettung und Erhaltung der Gemeinde des HErrn zum ewigen Leben, da der Vater und der Sohn und der Heilige Geist zusammenwirken, um sie hinauszuführen! Ma.

Unsere Missionsfeste.

Die Zeit der Missionsfeste beginnt. Einige Gemeinden haben schon gefeiert, aber weitaus die meisten dieser Feste werden von jetzt an in den kommenden Monaten bis in den Spätherbst hinein veranstaltet. Es liegt viel daran, daß es allerseits reichgesegnete, erfolgreiche Feste werden. Das ist von großem Gewinn für die ganze Synode wie für die eigene Gemeinde, für das einzelne Christenhaus wie für jedes Glied darin. Durch geeignete Vorbereitung läßt sich viel nach dieser Seite hin erreichen. Beispiele lehren, und solcher Beispiele gibt es genug. Wir lassen wieder aus der Erfahrung heraus einen Pastor reden, der uns darüber vor einiger Zeit folgende Mitteilungen gemacht hat:

„Der ‚Lutheraner' hat schon öfters aufgefordert zu berichten, wenn man etwas Besonderes im Werk des HErrn hat erleben dürfen, sei es nun freudiger oder trauriger Natur.

„Wie Sie schon an unserm Missionsopfer merken können, ist mein Bericht erfreulicher Art. Unsere Gemeinde hat in den letzten Jahren schöne Fortschritte gemacht in tätigem Interesse für die Mission. Vor sieben Jahren betrug unsere Kollekte $90. Die Gemeinde glaubte damals, etwas Großes getan zu haben. Mit jedem Jahr war eine Zunahme zu verzeichnen. Letztes Jahr waren es rund $490. Dieses Jahr wurden von derselben Gemeinde, von denselben Leuten, beinahe $300 mehr (rund $760) kollektiert.

„Woher kam das? Wie jedes Jahr, so wurden auch dieses Jahr vorher Missionsvorträge und eine Vorbereitungspredigt gehalten. Außerdem sandte ich einen Brief an jedes kommunizierende Glied und gab eine Darlegung im ‚Gemeindeboten'. Die Kollekte war eine große Überraschung für mich und noch mehr für die Gemeinde. Ich machte mich gleich daran, die eigentliche Ursache zu erforschen. Von allen Seiten wurde mir gesagt, daß man nie ein rechtes Bild von dem eigentlichen Umfang unsers Missionswerkes gehabt habe. Ich glaubte aber, jedes Jahr mein möglichstes getan zu haben, was Information

anlangt. Dies scheint mir die Lösung zu sein. Es ist etwas anderes, diese Berichte, die fast ganz aus Namen und Zahlen bestehen, in Worten oder schriftlich zu geben. Das erstere tut es nicht genügend. Es ist den Leuten unmöglich, die Hauptsachen im Gedächtnis zu behalten. Schriftlich oder gedruckt ist besser. Vornehmlich eine Zusammenstellung. Sehr häufig begegnete ich solchen Bemerkungen nach dem Fest: ‚Ich hatte mir vorgenommen, so und so viel zu geben, aber als ich im ‚Boten' sah, wie es eigentlich steht, habe ich noch ein paar Dollars dazugetan.' Die Leute wollen die Sache vor sich haben, darüber nachdenken, rechnen. Ich werde immer mehr davon überzeugt: der Grund, warum unsere Kassen leer sind, wenn dies der Fall ist, liegt hauptsächlich darin, daß unsere Leute nicht genügend mit der Sache vertraut sind. Woran das nun wieder liegt, darauf wollen wir jetzt nicht eingehen, das hat gewiß verschiedene Ursachen."

In dem erwähnten uns vorliegenden „Gemeindeboten" war eine Übersicht gegeben über die Bedürfnisse der verschiedenen Missionskassen, wie sie alljährlich im „Lutheraner" erscheint und auch dieses Jahr wieder erscheinen wird. Nach dieser Übersicht war dann ausgerechnet worden, wieviel im Durchschnitt auf jedes Abendmahlsglied komme, und wieviel die Gemeinde etwa beitragen möchte. Und das Ganze war von einem Wort rechter Ermunterung begleitet.

Aber vor der Berechnung stand eine allgemeine, herzliche Aufforderung, das Missionsfest recht zu feiern. Da hieß es nach der Ankündigung des Festes und der Angabe der Zeit der Gottesdienste und der Namen der Festprediger:

„Komm in die Gottesdienste!

„Drei Missionspredigten kannst du hören. Es ist nicht zu viel. Auf dem bekannten Hermannsburger Missionsfest werden oft sechs und mehr Predigten gehalten. Das Wort Gottes macht die Herzen warm. Der ganze Tag soll ein rechter Festtag sein. Versäume doch ohne Not keinen einzigen dieser Gottesdienste! Bedenke, es ist der Weg ins Gotteshaus, und die Zeit mag nur zu bald kommen, in der du nicht mehr mit dem Psalmisten sagen kannst: ‚Ich wollte gerne hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen, die da feiern', Ps. 42, 5. Der Sonntag ist der Tag des HErrn. Ich kenne ein Geschwisterpaar, das sich vereinbarte, an einem gewissen Tag im Monat die alten Eltern zu besuchen. Sie nannten den Tag ‚Vaters und Mutters Tag', und nichts konnte sie an dem Tag vom Elternhause fernhalten. Der Sonntag ist der Tag des HErrn, deines lieben, treuen HErrn und Heilandes. Siehe, deine Brüder und Schwestern in der christlichen Kirche haben sich geeinigt, an dem Tage in des HErrn Haus zu gehen, sein Wort zu hören und ihm zu dienen. Wie kannst du fernbleiben? Wie kannst du ihn so betrüben? Und nun erst am Missionsfest, das ein ganz besonderes Freuden- und Ehrenfest für den HErrn sein soll — komm doch in die Kirche, in alle drei Gottesdienste!

„Bete mit!

„Die Mission ist Gottes Werk. Gott muß seinen Segen dazu geben. Gott muß den Missionspredigern den Mund auftun. Gott muß das Wort segnen, das sie verkündigen. Gott muß den Zuhörern Herz, Mund und Hände öffnen, daß sie gerne beten, singen und geben. An Gottes Segen ist alles gelegen. Willst du nicht mit uns um diesen Segen bitten? Willst du nicht in deinem Morgen- und Abendsegen die Bitte zu Gott erheben: ‚Ach, lieber Gott, segne auch unser Missionsfest!'?

„Opfere mit!

„Ein wesentlicher Teil des Festes ist auch das Missionsopfer. Wieviel soll ich denn geben? ist gewiß für jeden Christen eine Frage, die an dem Tag sein Herz bewegt. . . . Christen wollen doch auch Einsicht haben in die Bedürfnisse unserer Missionsarbeit, wie sie jetzt betrieben wird. Die Pastoren sind es ihren Gemeinden schuldig, in dieser Sache den nötigen Aufschluß zu geben. Der ‚Bote' soll das für unsere Gemeinde besorgen. Es soll hier eine Zusammenstellung aller Missionsfelder folgen mit den Bedürfnissen für das Jahr 1918 nach einer Berechnung unsers Synodalkassierers.'"

Dann folgt die obengenannte Übersicht, und die ganze Ausführung schließt mit einer herzlichen Bitte um willige, reichliche Beiträge:

„Darum eine innige Bitte in dieser schweren Kriegszeit besonders an die Christen, welche der liebe Gott mit irdischen Gütern vielleicht reichlich gesegnet hat: Bringt in dem Maß, mit dem euch der liebe Gott gemessen hat. $5 und $10 haben sich ja vereinzelt in den Kuverten in den letzten Jahren gefunden, aber gerade von seiten unserer mehr Bemittelten sollten sie noch viel zahlreicher sein. Ein Beispiel möge dazu dienen. In einer andern Gemeinde hat der Pastor in der Sonntagspredigt vor dem Fest die Glieder aufgefordert, in der kommenden Woche auch ihre Missionsgaben zu bestimmen. Das taten auch viele, und unter den Gliedern beschloß auch ein Bemittelter schon an demselben Sonntag, einen ganzen Dollar zu geben. Am Montag aber kam ein kleiner Junge aus der Gemeinde zu ihm, auf welchen die Vorbereitungspredigt des Pastors einen tiefen Eindruck gemacht hatte, und bat ihn recht dringend um Arbeit für eine Woche. ‚Und warum gerade für diese Woche?' fragte der Herr. ‚Ich möchte mir gerne etwas fürs Missionsfest verdienen', war die Antwort. ‚Wieviel willst du dir denn verdienen?' ‚Wenn ich nur $2 verdienen könnte, dann hätte ich $5', sagte der Junge. ‚Was, du willst $5 für die Mission geben?' ‚Ach, lieber Mann', sprach der Junge, ‚ich möchte sehr gerne mehr geben, aber ich kann nicht. Gebt mir doch Arbeit, damit ich wenigstens $5 zusammenbringe!' Die Folge davon war, daß der Junge Arbeit bekam, aber auch diese, daß der bemittelte Mann seinen Entschluß, nur $1 zu geben, sofort änderte und ein ganz anderes Opfer brachte. Mögen in dieser Woche die Bemittelten in unserer Gemeinde auf diesen jungen Missionsprediger hören und dem Beispiel des beschämten Herrn folgen in der rechten Gesinnung, nämlich aus Dankbarkeit gegen den Heiland für sein seligmachendes Wort!"

Es ist nicht mehr Kriegszeit, es ist Friedenszeit. Gerade die Mission ist ein rechtes Friedenswerk, ein Friedenswerk in einem doppelten Sinne des Wortes. In Friedenszeiten kann es recht erfolgreich betrieben werden; und seine ganze Aufgabe ist, Frieden zu predigen, Frieden mit Gott, Frieden im Herzen, Frieden im Gewissen, Frieden, „welcher höher ist denn alle Vernunft", Phil. 4, 7. Von den Missionaren und Predigern des Neuen Testaments heißt es darum, daß sie „Frieden verkündigen", Jes. 52, 7; und das Wort, das sie predigen, heißt „das Evangelium des Friedens", Eph. 6, 15. Große, wichtige Missionsaufgaben hat unsere Kirche in dieser Friedenszeit, und

unsere Missionsfeste sollen mit dazu dienen, unser ganzes Christenvolk mit diesem Friedenswerk recht bekannt zu machen und die irdischen Mittel, die zur Ausrichtung desselben nötig sind, zu beschaffen. Gott lege seinen reichen Segen auf alle diese Feste und lasse sie wohl gelingen! L. F.

Unsere Synode.

Wachstum und Ausbreitung in friedlicher Säemannsarbeit.

1.

Der Ansiedler, der vor Jahren mittellos in den Wäldern unsers Landes sein Heim gründete, hatte eine schwere Anfangszeit durchzumachen, um den Wald auszuroden und eine Farm herzurichten. Der Sohn und Enkel nach ihm nehmen nichts mehr wahr von den vielen gewaltigen Baumstumpfen, Wurzeln und Steinen, die der Fleiß des Vaters und Großvaters unter großer Anstrengung und mit Vergießung so manchen Schweißtropfens hinweggeräumt hat. Auch unsere Synode hat ihre Pioniere gehabt, die unter viel Mühe und Arbeit wildes Land urbar gemacht und den Samen des Wortes ausgestreut haben, der aufgegangen ist und Frucht getragen hat dreißigfältig, sechzigfältig und hundertfältig. Von der Liebe Christi gedrungen, taten sie ihre Arbeit, und staunenswürdig ist, was ihr Eifer, ihre Tatkraft, ihre Ausdauer unter Gottes Segen erreicht hat.

In bezug auf Berufstreue, Anspruchslosigkeit und Missionstätigkeit zeigte sich kein Unterschied zwischen Stadt- und Landpastoren. Der Stadtpastor hielt es nicht für unter seiner Würde, an den Landstraßen zu predigen, Vororte, benachbarte Städte zu besuchen, dort zu missionieren und Gemeinden zu gründen. In den schnell wachsenden Städten wartete er nicht erst, bis er hinreichendes Material hatte, um es zur Bildung einer neuen Gemeinde abzuzweigen. Nach vorausgegangener Rekognoszierung mietete er in einem für passend erkannten Stadtteil ein Lokal, brachte eine Schindel mit der Inschrift „Evangelisch-lutherische Schule“ an, und die Kinder kamen, strömten herbei; dann wurde da auch gepredigt, und eine neue Gemeinde entstand. Oder der Pastor machte durch die Zeitung oder in anderer Weise bekannt, am nächsten Sonntag werde in einem gewissen Stadtteil an dem und dem Ort zur angegebenen Stunde gepredigt werden; eine Anzahl Zuhörer stellte sich ein, auch der Pastor erschien. Es war ein unscheinbares Lokal, etwa eine Ellenwarenkiste seine Kanzel. Nach der Predigt kündigte er an, wann der nächste Gottesdienst stattfinde, und zugleich, daß von jetzt an in dem Lokal Schule gehalten werde, und damit war wieder der Grund zu einer neuen Gemeinde gelegt.

In den Ansiedlungen ging es kümmerlich und ärmlich her, und der Pastor aß mit seinen Beichtkindern sein kärgliches Brot. Wie sie, so wohnte auch er in einer Erdhütte oder in einem Blockhaus. Da war vielleicht nur e i n Raum, der dem Pastor als Wohnstube, Schlafstube, Küche und Studierstube diente. Die Möbel waren kunstlos hergestellt aus dem Material, das der Wald in Hülle und Fülle bot. Die Blockhütte war nicht immer von dem besten Baumeister errichtet, im Dache und in den Wänden zeigten sich Öffnungen und Ritzen, die unparteiisch Regen wie Sonnenschein, dem eisigen Nordwind wie dem lauen Mailüftchen Zutritt gestatteten.

Kirchliche Bedienung wird von ihm an vielen Orten begehrt. Er hat eine ganze Anzahl von Filialen und Predigtplätzen zu versorgen, ein halb Dutzend, ein Dutzend, wohl auch mehr. Er hat einen großen Sprengel, der sich zuweilen über mehrere Counties erstreckte. Es dauert wochenlang, wohl auch noch länger, bis er seine Runde gemacht hat. Er benutzt für seine Touren Dampfboot und Eisenbahn, wenn er kann; er schafft sich Pferd und Wagen oder wenigstens ein Pferd an, wenn er die Mittel hat; und wenn alle Stränge reißen, so bleibt ihm noch das Beförderungsmittel, das der Mensch mit auf die Welt bringt. Sein Weg führt ihn durch pfadlosen Urwald oder über die in gewissen Jahreszeiten grundlosen Straßen der Prärie. Sein Weg führt über Berg und Tal, durch Sümpfe, Bäche und Flüsse. Er ist auf seinen Wegen beim Wechsel der Jahreszeiten und der Witterung. Er wandert, reitet, fährt bei Regen und Sonnenschein, in Frost und Hitze, bei Ungewitter und Schneegestöber. Er trotzt in seinen Amtswegen den mancherlei Beschwerden und Gefahren, er trotzt auf seiner Amtsstelle der grimmen Pest und Seuche und harrt bis zum Tode treu wie ein Soldat auf seinem Posten aus.

Manche haben in treuer Pflichterfüllung ihre Gesundheit geopfert, manche den Verlust ihrer Glieder erlitten, manche ihr Leben eingesetzt und eingebüßt. Da leuchten uns die im Ehrenkranz strahlenden Namen derer entgegen, die als Opfer der Gelbfieberseuche auf dem Felde der Ehre geblieben sind: G. Volck, W. A. Fick, G. A. F. Baumann, G. E. Friedrich, F. C. A. Eirich, V. Both, F. W. Hattstädt, J. Pallmer; von ihren Grabstätten in New Orleans, Algiers, Shreveport, La., und Serbin, Tex., strahlt uns gleichsam als Grabschrift entgegen: „Welche Menschen ihre Seelen dargegeben haben für den Namen unsers HErrn JEsu Christi“, Apost. 15, 26. Diese nur seien genannt, anderer Helden zu geschweigen.

Und noch ist solche Gesinnung nicht erloschen, Gott Lob! Der Geist der Väter lebt noch auch in dem heutigen Nachwuchs. Willig folgen unsere jungen Brüder auf den Seminaren dem Ruf nach dem Nordwesten und anderswohin, um weit, weit weg von Vaterhaus, Verwandtschaft und Freundschaft die heilige Sache ihres Gottes und Heilandes zu führen. Sie stehen da einsam auf den Außenposten, um zu arbeiten und zu kämpfen, müssen vieles entbehren, vieles erdulden. Sie halten Grenzwacht gleichsam und machen nach Gelegenheit auch Ausfälle und Einfälle in Feindesland, um das Reich ihres himmlischen HErrn zu mehren und auszubreiten. Gott segne sie!

Als die Missourisynode vor 72 Jahren ins Leben trat, war sie ein geringes, unscheinbares Häuflein, klein an Zahl, arm an irdischen Gütern; aber den größten Schatz besaß sie: das reine, seligmachende Evangelium. Ihre Gründer und Glieder wollten jedoch nicht selbstsüchtig es allein für sich genießen, sie wollten den ihnen anvertrauten Schatz nicht im Schweißtuch vergraben, sondern damit wuchern und auch andere daran teilnehmen lassen. Gelegenheit dazu war ihnen reichlich geboten in den vielen zerstreuten und kirchlich verlassenen Glaubensgenossen unsers Landes. Diesen das Evangelium zu predigen und sie zu Gemeinden zu sammeln, erkannten sie für unabweisbare, heilige Christenpflicht. Schon auf der ersten Synodalversammlung im Jahre 1847 wurde daher der Kandidat C. Fri(n)cke als „Besucher“ oder, wie wir wohl sagen würden, für den Dienst in der Inneren Mission feierlich abgeordnet. In der für ihn aufgesetzten „Instruktion“ heißt es: „Er hat zunächst die deutschen Ansiedlungen aufzusuchen und

daselbst die Lutheraner zu erkunden, auch bei seiner Durchreise durch englische Ansiedlungen nach einzelnen deutschen Familien zu fragen und sie zu besuchen." Auf Erfordern solle er sie mit Wort und Sakrament bedienen, auch sich der im schulfähigen Alter stehenden Kinder geistlich annehmen. „Er hat sich ernstlich zu hüten, daß er nirgends in ein fremd Amt greife, selbst wo dasselbe von einem Ketzer oder Falschgläubigen verwaltet wird." Auf Beschluß der Synode wurden dann in der Folgezeit noch solche Rekognoszierungs- oder geistliche Erforschungstouren unternommen von dem seligen P. F. Sievers wiederholt in Minnesota, Michigan und anderwärts, von dem seligen P. F. Lochner in Iowa und später von andern.

Es bedurfte keiner Ködermittel und marktschreierischen Anpreisungen, um Wirkungskreise für Pastoren zu gewinnen. Das wirkungsvollste Mittel zur Ausbreitung war die aufopfernde, treue Amtsführung der Pastoren. Sie waren die persönliche, lebendige Ankündigung (advertisement) der zu erwartenden synodalen Bedienung. Je weiter sie vordrangen, um so mehr Predigtplätze fanden sie; je mehr sie bedienten, desto mehr begehrten bedient zu werden, so daß sie einfach innehalten mußten, weil die erweiterte Bedienung über ihre Körperkräfte ging, und die sehnlich Harrenden mußten auf Hilfe durch einen neuen Pastor vertröstet werden. Und nicht bloß aus der Umgebung dieser Pastoren kamen Hilferufe, sondern oft aus weiter Ferne, aus Gegenden, wo noch kein Pastor unserer Synode wirkte; da hatte etwa jemand auf einem Besuch die Bekanntschaft einer missourischen Gemeinde und ihres Pastors gemacht, oder ein Gemeindeglied hatte einem Freunde in weiter Entfernung brieflich von ihrem Gemeindewesen Mitteilung gemacht, oder eine Familie aus einer missourischen Gemeinde war in eine andere Gegend gezogen, und die Folge war, daß aus solchen Orten die dringende Bitte um Zusendung eines Pastors kam. Es war wie ein Wettrennen um die Erlangung eines Pastors; fast beispiellos möchte man das Vertrauen nennen, das die Missourisynode bei der lutherischen Bevölkerung unsers Landes genossen hat. Von allen Seiten kamen die Berufe; der Bedarf war so groß, daß er nicht befriedigt werden konnte. Da saßen die Präsides mit den Professoren der theologischen Seminare tagelang in ernster Beratung beieinander, um, weil man nicht genug Kandidaten hatte, die wichtigsten und dringendsten Berufe auszuwählen, und wenn man zu Ende war, da waren etwa noch ebenso viele Stellen übrig, die sie nicht hatten besetzen können, so sehr ihnen auch bei dieser Not das Herz blutete. Auf der andern Seite lachte einem das Herz, daß eine solche Nachfrage nach treulutherischen Pastoren vorhanden war. Es war, als ob der Ruf des Propheten Jesaias von neuem erschallte: „Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht! Dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel feste!" Kap. 54, 2.

Die Synode verstand den Ruf und trug der Zeitlage Rechnung. Sowenig der Farmer unwillig wird, wenn ihm ein reicher Erntesegen beschert wird, so daß er ihn nicht bergen kann, sondern seine Scheuer erweitern muß, so hat auch unsere Synode den gnädig zugewandten Segen nicht verschütten wollen, sondern in Dankbarkeit gegen Gott zu bergen gesucht; sie ist nicht müde geworden, ihre Lehranstalten zu erweitern und neue zu errichten, um Arbeiter zu gewinnen und die Ernte, die groß und reif war, für die Scheuer Gottes einzuheimsen. J. S.

Unser Versorgungsfonds.

Am 7. Mai hat die in Milwaukee eingegangene Summe die erste Million überschritten. Diese Summe ist wirklich eingekommen und auf der Bank in Milwaukee deponiert. Trotzdem kommen noch täglich Pakete mit den von den einzelnen Gemeinden gesandten Beiträgen. Die Sendungen sind freilich nicht täglich gleich hoch. Zuweilen ist es sehr viel, ein andermal mittelmäßig und zu anderer Zeit auch gering; aber ob viel oder wenig, immer versuchen unsere Angestellten die Briefe innerhalb vierundzwanzig Stunden zu beantworten und die gesandten Beiträge in eben derselben Zeit gehörigen Orts zu deponieren.

Seit dem 7. Mai sind schon wieder über $200,000 eingelaufen, so daß wir nun auf dem Wege zur zweiten Million sind. Und wenn diese durch Gottes Güte erreicht ist, dann geht es mit Volldampf auf die dritte Million los, und so Gott will, werden wir das Ziel erreichen. Je länger wir in dieser Sache arbeiten, desto mehr wächst unser Eifer, das Ziel zu erreichen. Wäre das nicht der Fall, so würden wir uns die größte Undankbarkeit gegen Gott zuschulden kommen lassen, da er bisher so sichtbarlich unsere Arbeit gesegnet hat. Der Dank gegen Gott allein muß uns ja antreiben, das angefangene Werk zu vollenden. Welche Freude wird uns beseelen, wenn wir unserer lieben Synode im Jahre 1920 mitteilen dürfen, daß die drei Millionen Dollars für den Versorgungsfonds zusammengekommen sind, und wir diese Summe nun der Synode zur Verfügung stellen können! Wollen wir das aber tun, so dürfen wir jetzt nicht stillestehen oder in unserer Arbeit nachlassen; nein, jeder Mann, jede Frau, jeder Pastor, jeder Laie, jung und alt, werden angestrengt weiter arbeiten, bis das Ziel erreicht ist. Daran zweifeln wir durchaus nicht.

Wir lassen einen Brief folgen von dem Pastor einer kleinen Gemeinde im Süden, der die rechte Gesinnung des Pastors wie auch der Gemeinde ausspricht. Er ist an Herrn Fred C. Pritzlaff, den Kassierer der Lutherischen Laienliga, adressiert und lautet folgendermaßen:

„Einliegend der Beitrag meiner Gemeinde für den $3,000,000-Versorgungsfonds.

„Infolge gewisser lokaler Zustände in unserer Gemeinde, vornehmlich durch einen furchtbaren Sturm verursacht, der unsere kleine Kirche, die erst kürzlich mit großen Kosten restauriert worden war, fast zerstört hat, konnten wir nicht voll und ganz den Plan der L. L. L. ausführen. Aber wir haben am Ostersonntag eine Extrakollekte erhoben, und der Erfolg war ein befriedigender.

„Unsere kleine Gemeinde von 12 stimmberechtigten Gliedern, 125 Seelen und 75 Kommunizierenden hat mehr als ihre Quote erreicht. Ich besuchte jede Person in der Gemeinde in der Woche vor Ostern, und nachdem ich die ganze Sache erklärt hatte, war jeder bereit, das Seine zu tun.

„Der Umstand, daß meine Gemeinde der Synode nicht gliedlich angehört, erschwerte mir die Sache; aber Gott half uns über alle Hindernisse hinweg, und nun sende ich Ihnen die von unserer Gemeinde aufgebrachte Summe, nämlich $1,215, für die Versorgung altersschwacher und hilfsbedürftiger Pastoren und Lehrer sowie deren Witwen und Waisen.

„In der Hoffnung, bald die gute Mär zu vernehmen, daß die $3,000,000 eingesandt worden sind, verbleibe ich

„Ihr

—— ——.

Weitere Bemerkungen sind unnötig. Diese kleine, schwer heimgesuchte Gemeinde hat $16 pro kommunizierendes Glied zu dieser Kollekte beigetragen.

Ein jeder lern' sein' Lektion, so wird alles wohl sein. Gemeinden, die ihre Quote nicht erreicht, vielleicht nicht einmal $6 pro kommunizierendes Glied gegeben haben, sollten sich diese Gemeinde zum Muster und Vorbild nehmen und noch einen Versuch machen, wenn die Nachsammlung gehalten wird. Die wohlhabenden Glieder in den großen und reichen Gemeinden in Stadt und Land sollten fest zugreifen und ihren ersten Beitrag verdoppeln und verdreifachen, um mit dieser kleinen Gemeinde des Südens gleichen Schritt zu halten.

Unser Exekutivkomitee ist willens, in der Arbeit fortzufahren, und je näher wir dem Ziele kommen, desto angestrengter wollen wir arbeiten. Gemeinden sowohl als auch einzelne werden auch in der Zukunft von uns und dem Erfolg unserer Arbeit hören. Mit Gottes Hilfe wollen wir die Arme unserer Synode hochhalten, daß sie in dieser wichtigen, bis jetzt so reichlich gesegneten Sache nicht zuschanden werde.

Hierbei möchten wir auch darauf aufmerksam machen, daß die Glieder der L. L. L., das Exekutivkomitee und die andern Beamten, wie zum Beispiel die Distriktsführer, keinerlei Vergütung für die Arbeit, die sie für die L. L. L. tun, erhalten. Sie bezahlen alle ihre Auslagen — und die Auslagen anderer dazu — aus ihrer eigenen Tasche, und diese Auslagen waren in einzelnen Fällen sehr hoch. Die Glieder der L. L. L. haben sich dieser Arbeit um des HErrn willen unterzogen; ihm wollen sie dienen mit ihrem Gelde, mit ihren Gaben und ihrer Zeit.

Mit dem Wunsche, daß diese Gesinnung auch alle andern Glieder der Synode beseelen und sie dem Geiste der obengenannten Gemeinde folgen möchten, zeichnet

In aller Hochachtung

Das Exekutivkomitee:
T. H. Lamprecht.
Benjamin Bosse.
Henry W. Horst.

Weihnachten in unserer Chinamission.

Kurz vor Weihnachten hatten wir hier Schnee, den ersten Weihnachtsschnee, seit wir in China sind. Ei, wie die Kinder jubelten! Aber der Missionar jubelte nicht mit. Er weiß, was für Leiden eine Lage Schnee für die Armen unter den Chinesen zu bedeuten hat.

Wenn der Leser dies nicht versteht, so mache er ein Experiment. Er mache aus mehreren Lagen alter Lumpen Schuhsohlen, etwa einen achtel Zoll dick. Dann schneide er aus billigstem Kattun das Oberleder. Nachdem seine Eheliebste die Sohlen gut mit Bindfaden durchstickt hat, so daß sie mit einigem Anstand sich Sohlen nennen lassen können, und das Paar Schuhe von ihr kunstgerecht fertiggestellt ist, warte er, bis der Schnee schmilzt. Dann mache er durch den Schlamm einen Spaziergang zur Kirche, aber nicht wenn sie geheizt ist, und sitze in der kalten Kirche anderthalb Stunden, worauf er heimgehen mag. Dann wird er sich einigermaßen vorstellen können, was Weihnachtsschnee für viele unserer Kinder zu bedeuten hat, aber noch nicht ganz. Denn mehrere Male zog uns unser Rickschawmann im Karren barfuß durch Schnee und Schlamm, und unter diesen Tagelöhnern mochte mancher ein Vater eines unserer Schulkinder sein.

Trotzdem hatten wir wider alles Erwarten fröhliche Weihnachten, fröhlicher sogar als je zuvor. Nicht nur kamen schließlich doch noch die meisten Kinder, sondern wir hatten auch noch ein paar besondere Freuden.

Unsere paar Christen und Katechumenen hatten sich endlich einmal entschlossen, den vielen, vielen Ermunterungen ihres Pastors Folge zu leisten und etwas Rechtschaffenes für die Kapelle zu tun. Sie wollten nämlich vorne ein Schild errichten mit der Inschrift „Yung gweh Sangti", „Ehre sei Gott!" Außerdem wollten sie drei geschriebene Inschriften aufhängen und die Kapelle für die Christfeier selbst schmücken. Das alles haben sie denn auch mit einem Kostenaufwand von wenigstens $13 ganz allein ausgerichtet. Das „Ehre sei Gott!" prangt in vergoldeten Buchstaben auf glänzend schwarzem Grund hoch oben. Darunter hängen die heiligen zehn Gebote auf Weiß mit zwei Seiteninschriften auf Rot. An der Decke hängen Schnüre mit aller Welt Fähnchen zum Zeichen, daß diese Freude „allem Volk" widerfahren soll, und selbst der Eingang ist mit Lebensbaum, Papierblumen und chinesischen Laternen schön geschmückt.

Wenn man bedenkt, daß manche der Beisteuernden außer ihrem Reis das Vierteljahr nur etwa $8 verdienen, wofür sie von frühmorgens bis nach 10 Uhr abends sauer arbeiten müssen, und daß von den beiden Kapitalisten unter ihnen der eine Laufbursche in einer japanischen Bank (die Japaner bezahlen nie zu viel) ist und der andere sein Geschäft auf einem Tischchen vor dem Hause betreibt, das vielleicht 2×3 Fuß Platz für seine Waren hat, so wird man verstehen, daß die Leutchen sich über das Gelingen ihres Plänchens freuten wie Kinder und der Missionar mit. War es doch, was Geldausgabe betrifft, ihrerseits der erste herzhafte Schritt, und was für Berechnungen und Beratungen und Pläne und Arbeit die ganze Sache gekostet hat, übersteigt weit alle unsere verwöhnten Vorstellungen.

Dennoch war unsere Freude bei einer andern Feier nicht geringer, eher noch größer. Bei unserm dritten Kindergottesdienst in einer unserer Schulen nämlich durften wir es zu unserm Erstaunen erleben, daß von den etwa 30 Kindern 14 entweder einen Vater oder eine Mutter oder sonst jemand mitgebracht hatten. So viel elterliches Interesse für unsere christlichen Schulen haben wir hier noch nicht erlebt, trotzdem wir schon oft, besonders aber vor dem Weihnachtsfest, persönlich die Eltern besucht und eingeladen haben und täglich die Kinder ermuntern, zu Hause von dem Gehörten zu reden. Wir haben ihnen sogar schon von der betreffenden biblischen Geschichte schöne Bilder gegeben, nachdem dieselbe ihnen gut eingeprägt worden war. Trotzdem haben wir dergleichen noch nie gesehen.

Der liebe Leser gebe sich nun aber bei aller Freude keinen zu großen Hoffnungen hin. So dankbar wir für solche Erlebnisse sein dürfen, die Erfahrung zeigt, daß, wenn man sich über so etwas freut, dies am besten mit Zittern geschieht und mit herzlichem Gebet.

E. L. Arndt.

Zur kirchlichen Chronik.

Die sogenannte Verteilungskommission unserer Synode, die unsern diesjährigen Predigtamts- und Schulamtskandidaten ihre Stellen anzuweisen hat, ist hier in St. Louis versammelt, während diese Nummer des „Lutheraner" in den Druck geht. Wir können darum heute noch nicht das Ergebnis der Verhandlungen veröffentlichen. Nur so viel sei von den Sitzungen des ersten Tages mitgeteilt, daß 125 Berufe für Prediger eingegangen waren, für die 124 Kandidaten zur Verfügung standen. Es wären noch mehr Stellen zu besetzen gewesen, aber verschiedene Missionskommissionen wollen sich mit Vikaren begnügen an solchen Posten, die von Studenten unter Aufsicht von Pastoren versorgt werden können. Reichten also die Predigtamtskandidaten ungefähr aus, so stellte sich bei den Schulamtskandidaten ein ganz empfindlicher Mangel heraus, der um so schwerer wiegt, als dieses Jahr vor allem wegen der Verhältnisse und Zustände in Kirche und Staat jede Schulstelle durchaus besetzt werden sollte. Die Zahl der Lehrerberufe betrug 89, und nur 33 Schulamtskandidaten standen zur Verfügung. Es mußten also 56 Berufe zurückgestellt werden. Wir werden später ausführlicher auf diese Sache zurückkommen, bemerken aber schon heute, daß alles geschehen soll, um die nicht besetzten Lehrstellen mit Studenten und Seminaristen zu versorgen. Und wir sprechen noch einmal die Überzeugung und die dringende Bitte aus, daß unter den Lehrern, die in den letzten Jahren aus dem Amte geschieden sind, manch einer um der Liebe Christi willen sich bewegen lassen sollte, wieder dem HErrn in seiner Kirche an den Lämmern zu dienen. L. F.

Der „Lutheraner" hat im vergangenen Jahre eine Reihe Artikel veröffentlicht, in denen ein treuverdientes und mit der älteren Geschichte unserer Kirche wohlvertrautes greises Glied unserer Synode von ihren vergangenen Tagen erzählte, namentlich für das jüngere Geschlecht, das diese Geschichte nicht erlebt hat, und dem sie mehr oder weniger unbekannt ist. Wir konnten diese sehr lesenswerte, interessante Artikelreihe im letzten Jahre aus Mangel an Raum nicht völlig zum Druck bringen, nehmen sie darum wieder auf und lenken noch besonders die Aufmerksamkeit unserer Leser darauf. Die noch ausstehenden Artikel werden behandeln: „Wachstum und Ausbreitung unserer Synode in friedlicher Säemannsarbeit durch das Werk der Inneren Mission"; „Äußere Mission oder Heidenmission"; „Die Liebestätigkeit". Ein längeres, viel Beherzigenswertes enthaltendes Schlußwort wird die ganze Artikelreihe beendigen. L. F.

Der bevorstehende Schluß des Studienjahres in unsern Anstalten erinnert daran, daß für unsere beiden ältesten Anstalten nun das achtzigste Schuljahr zu Ende geht, und daß also das Jahr 1919 wieder ein Gedenkjahr ist in der Geschichte unsers Anstaltswesens. Diesen Sommer werden es nämlich achtzig Jahre, daß die nachmaligen Gründer und Väter unserer Synode den Gedanken faßten, in Perry Co., Mo., unter den denkbar ärmlichsten Verhältnissen eine Lehranstalt zu gründen. Vom 13. August 1839 war die Anzeige datiert, die dann im St. Louiser „Anzeiger des Westens" erschien und die Eröffnung der Anstalt auf den 1. Oktober ankündigte. Aus dieser Anstalt ist unser College in Fort Wayne und unser Seminar in St. Louis hervorgewachsen. Im Oktober 1839 wurde die bekannte Blockhütte eingeweiht; für die Einweihungsfeier hatte P. Otto Hermann Walther das schöne Lied gedichtet, das schon oft in unsern Kreisen wieder abgedruckt worden ist:

> Komm herein, komm herein,
> Weih' dies Haus, o JEsu, ein!
> Komm, hier ist ein Bethlehem,
> Das die Armut dir erbauet.

So war es wirklich: Die Armut hatte die Hütte erbaut. Der Unterricht konnte jedoch nicht, wie geplant, am 1. Oktober, sondern erst am 9. Dezember seinen Anfang nehmen. Zehn Jahre später, am 8. November 1849, wurde der Grundstein gelegt zu dem ersten Anstaltsgebäude hier in St. Louis auf dem damals noch außerhalb der Stadtgrenzen liegenden Grundstück. Noch heute, nach siebzig Jahren, befindet sich die Anstalt auf diesem Grundstück. Und Mitte Dezember werden es siebzig Jahre, daß die Anstalt von Perry Co. nach St. Louis übersiedelte, um hier ihre Heimat zu finden und sich, nachdem im Jahre 1860 das College von ihr getrennt und nach Fort Wayne verlegt worden war, zu der Größe zu entwickeln, die unsere Väter vor siebzig und achtzig Jahren gewiß nicht geahnt haben. Solche Gedenktage mögen uns lebendig daran erinnern, welch reicher Gottessegen unsern Anstalten zuteil geworden und dann auch von ihnen im Laufe der Jahre ausgegangen ist; sie mögen uns eine stete Ermunterung sein, unser Anstaltswesen treulich zu hegen und zu pflegen, und jetzt, in ganz andern Zeiten und mit ganz andern zur Verfügung stehenden Mitteln, das Werk weiter zu führen, zu dem die Väter in großem Gottvertrauen und mit seltener Opferwilligkeit unter wohl beispiellosen äußeren und inneren Verhältnissen den Grund gelegt haben. L. F.

Concordia Triglotta. Unser Verlagshaus hat in den letzten Tagen ein Zirkular ausgeschickt mit dem Titel „Concordia Triglotta" und hat diese Sendung adressiert an den Pastor und die Gemeinde jedes Orts, an dem ein Pastor unserer Synode wirkt. Auch an die Kirchenblätter anderer lutherischer Synoden ist die Anzeige gesandt worden, und wir haben diese Anzeige schon in mehr als einem solcher Blätter gelesen.

Was heißt Concordia Triglotta? Die Concordia oder das Konkordienbuch, das im Jahre 1580 zum erstenmal gedruckt wurde, ist die Sammlung der sämtlichen Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche. Triglotta heißt dreisprachig. Concordia Triglotta heißt also: die Bekenntnisschriften oder die Symbolischen Bücher in drei Sprachen, nämlich Lateinisch, Deutsch und Englisch. Die letzte Delegatensynode hat die Herausgabe dieses Buches beschlossen als ein herrliches Denkmal des vierhundertjährigen Jubiläums der Reformation. Zugleich lag aber auch ein wirkliches Bedürfnis vor für die Herausgabe dieses Buches. Seit einem halben Jahrhundert ist in unserer Synode hauptsächlich die Ausgabe der Symbolischen Bücher im Gebrauch, die von P. J. T. Müller in lateinischer und deutscher Sprache besorgt und in Deutschland herausgegeben worden ist. Durch den Krieg konnten ja von Deutschland keine Bücher bezogen werden, und niemand wußte, wie lange der Zustand dauern würde. Und doch mußten wir die Concordia fortwährend haben. Sodann wird unsere lutherische Kirche in Amerika wohl über kurz oder lang englisch werden, und darum ist auch eine englische Ausgabe erwünscht. Daher beschloß die Synode in Gottes Namen, dieses große Unternehmen zu wagen, das Konkordienbuch in diesen drei Sprachen herauszugeben. Unser Verlagshaus hofft, das Werk bis zum Reformationsfest des nächsten Jahres auf den Markt bringen zu können.

Ist das Unternehmen wichtig genug, der Kosten und der Mühe wert? Allerdings. Sonst hätte die Synode die Herausgabe nicht beschlossen, von der sie nicht erwarten kann, daß eine Geldeinnahme für sie daraus erwächst, im Gegenteil vielleicht sogar ein Verlust. Dies sind eben, wie die Konkordienformel sagt, „nicht Privatschriften, sondern solche Bücher, die im Namen der Kirche, so zu einer Lehre und Religion sich bekennen, gestellt, approbiert und angenommen worden sind". Die Bekenntnisschriften sind selbstverständlich nicht der Heiligen Schrift gleichgestellt, noch weniger sollen sie die Bibel verdrängen oder ersetzen, sondern sie sind gerade ein Bekenntnis zur Heiligen Schrift, das zustimmende und bekennende Wort der Kirche zu Gottes Offenbarung in der Heiligen Schrift. Wenn die Konkordienformel die Bekenntnisschriften aufzählt, zu denen ein lutherischer Christ und

eine lutherische Kirche sich bekennen, dann zählt sie als Nummer 1 auf, als in einer Klasse für sich, das allen andern Bekenntnissen zugrunde liegt: „als erstlich zu den prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments als zu dem reinen, lauteren Brunnen Israels, welche allein die einige, wahrhaftige Richtschnur ist, nach der alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urteilen sind". Und dann erst werden die Bekenntnisschriften, neben den Bekenntnissen der alten Kirche besonders die Augsburgische Konfession, namhaft gemacht, zu denen wir uns bekennen, „nicht deswegen, weil sie von unsern Theologen gestellt, sondern weil sie aus Gottes Wort genommen und darinnen fest und wohl gegründet sind, durch welche unsere Kirchen von der Papisten und andern verworfenen und verdammten Sekten und Ketzereien abgesondert werden". Nötig sind die Bekenntnisschriften allermeist um der falschen Lehrer willen. Wenn alle Christen sich in einem Sinne zur Heiligen Schrift bekennen würden, oder wenn alle falschen Lehrer offen heraussagen würden: Wir glauben und predigen nicht die Bibel, dann könnte die Kirche die Bekenntnisschriften wohl schon entbehren. Aber weil alle, die sich Christen nennen, die Heilige Schrift bekennen und für sich in Anspruch nehmen, deswegen ist es nötig, daß die rechtgläubige Kirche ein Verzeichnis ihrer Lehren aufsetzt, diese mit Gottes Wort begründet und den entgegenstehenden Irrtum abweist und mit Gottes Wort widerlegt.

Warum ist die Anzeige dieser Herausgabe der Symbolischen Bücher auch an die Gemeinden gesandt worden? So hat es die Synode beschlossen, um nämlich die Gemeinden zu ermuntern, damit doch recht viele das Werk kaufen, und daß die Gemeinden als Gemeinden es bestellen und als Gemeindeeigentum halten und bewahren und gebrauchen sollen. Ein Grund dafür war dieser: Die Herausgabe des Werks verursacht große Kosten. Es ist dies nach Herausgabe der sämtlichen Schriften Luthers das größte derartige Werk, das unsere Synode je unternommen hat. Je mehr Abnahme es findet, desto niedriger kann der Preis gestellt werden, und desto weniger ist Gefahr vorhanden, daß der Synode gar ein großer Verlust entsteht. Das konnte auf der Synode offen ausgesprochen werden; denn die Synodalversammlung bestand eben aus Vertretern der Gemeinden, denen das Concordia Publishing House gehört. Und doch war das nur eine Nebenabsicht. Die Hauptabsicht war, das Buch unter unsere Christen zu bringen, daß sie es fleißig gebrauchen und damit bekannt werden sollten. Ein Lutheraner sollte wissen, was die lutherische Kirche lehrt, und was sie nicht lehrt. Unsere Gemeinden verpflichten ihre Pastoren und Lehrer auf die Bekenntnisschriften und sollen und dürfen danach alle Lehre prüfen und urteilen. Freilich kann man nicht jedem lutherischen Christen zumuten, daß er alle Bekenntnisschriften kennt, etwa gar noch den lateinischen Text. Deswegen sagt die Konkordienformel: „Weil diese hochwichtigen Sachen auch den gemeinen Mann und Laien belangen, welche ihrer Seligkeit zu gut dennoch als Christen zwischen reiner und falscher Lehre unterscheiden müssen, bekennen wir uns auch einhellig zu dem Kleinen und Großen Katechismus Luthers, weil dieselben von allen der Augsburgischen Konfession verwandten Kirchen einhellig approbiert, angenommen und öffentlich in Kirchen, Schulen und Häusern gebraucht worden sind, und weil auch in denselben die christliche Lehre aus Gottes Wort für die einfältigen Laien auf das richtigste und einfältigste begriffen und gleichergestalt notdürftiglich erklärt werden." Schon am Kleinen Katechismus haben die Christen ein gewaltiges Mittel zur Abwehr der falschen Lehre. Lutherische Christen befolgen die apostolische Vorschrift: „Weichet von denselben!" wenn sie Lehren hören oder lesen, von denen sie sagen müssen: Da heißt es in meinem Katechismus aber anders, oder: Davon steht überhaupt nichts in meinem Katechismus. Trotzdem ist es wünschenswert, daß die Christen mehr von den Symbolischen Büchern wissen. Deswegen druckt die Kirche gern am Ende des Gesangbuchs und schier überall, wo Raum ist, die Augsburgische Konfession ab. Und zu unserer Zeit, wo viele Christen intelligent sind und viel lesen, sollten solche Christen sich zum Ziel setzen, sämtliche Bekenntnisschriften zu lesen und zu studieren. Je mehr das tun, desto besser ist es für sie und für die Kirche. Wenn wir so reden, dann denken wir so, wie unsere Alten den Papisten, die ihnen sagten: Ihr verwischt ja ganz den Unterschied zwischen Hirten und Schafen der Herde, antworteten: Nein, sie sollen Schafe bleiben, aber keine dummen Schafe, sondern solche, wie sie der HErr selbst beschreibt und haben will, die ihrem guten Hirten folgen; „denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen von ihm; denn sie kennen der Fremden Stimme nicht", Joh. 10, 4. 5. E. P.

Fordert gerechte Beurteilung der Missourisynode. Die „Wachende Kirche", das Blatt der Buffalosynode, schreibt: „Von gewisser Seite ist der Missourisynode Starrsinn, Eigensinn und Widersetzlichkeit vorgeworfen worden, weil sie sich nicht an der Chicago-Konferenz beteiligt hat. Auch wir hätten diese Synode ihrer positiven Stellung und ihres Einflusses wegen gerne vertreten gesehen und glauben fast, daß sie es auch ohne jegliche Einbuße und ohne Schaden hätte tun können. Sie war jedoch anderer Meinung. Darüber läßt sich mit ihr nicht gut rechten, denn auch in diesem Stück ist wahr: Es ist nicht geraten, etwas wider das Gewissen zu tun. Die Gründe ihres Fernbleibens hat sie angegeben. Überzeugen diese uns auch nicht, so dürfen wir deshalb Missouri nicht Widersetzlichkeit vorwerfen. Auch dies muß unsererseits anerkannt und endlich auch einmal ausgesprochen werden: Missouri hat sich nie von einer andern Synode getrennt, aber andere Synoden von ihr. Die Gründe dafür sind uns bekannt. Sie sind ebensowenig stichhaltig wie die Gründe, womit Missouri seine Nichtbeteiligung an den Bestrebungen des Konzils begründet. Nun soll Missouri heilen, was es nicht verbrochen hat. Kann man das im Ernst erwarten? Man vergesse nur die Geschichte nicht! Diese wird manches erklären und zu einem nüchternen und gerechteren Urteil verhelfen. Nehmen wir unsere Synode. Missouri hat nicht uns, wir aber Missouri die Gemeinschaft gekündigt, und zwar auf eine Weise, die es Missouri ja unmöglich macht, in irgendeiner Weise mit uns zusammenzugehen. Einerseits auf unserm Standpunkt beharren und andererseits Missouri Vorwürfe machen, daß sie eine Annäherung ablehnt, ist, gelinde gesagt, eine Inkonsequenz. Besteht das über Missouri ausgesprochene Urteil noch zu Recht, dann ist der Versuch, sich unserer Synode zu nähern, die Verleugnung eines Grundsatzes, und zwar eines biblischen; besteht es nicht mehr, dann muß dies ausgesprochen werden, und dann wäre wenigstens ein Hindernis, das einer Annäherung im Wege steht, hinweggeräumt. Lernen wir es, dem, was Menschen als kirchentrennend festgesetzt haben, unsere Aufmerksamkeit zu entziehen und unser Auge auf das zu richten, was wirklich trennt, dann wird in dem Bestreben, sich näher zu treten, bald ein merklicher Fortschritt zu verzeichnen sein. Laßt uns, ein jeder an seinem Teil, beten und arbeiten, daß die Verhältnisse in unserer Kirche bald so gestaltet werden, daß keine Synode mehr Ursache hat, sich abzusondern und für sich zu bleiben, sondern daß hinter allen großen und weittragenden Bestrebungen eine geeinte lutherische Kirche stehe." — Das ist geschichtliche Wahrheit: „Missouri hat sich nie von einer andern Synode getrennt, aber andere Synoden von ihr." Auch was jener Schreiber über das Verhalten seiner eigenen Synode Missouri gegenüber sagt, ist die einfache Wahrheit. Wenn das anerkannt und ausgesprochen und nun gezeigt wird, daß man jetzt in Lehre und Praxis auf dem lutherischen Bekenntnis steht, dann wird Missouri fortfahren, sich von solchen Synoden weder zu trennen noch sich von ihnen getrennt zu halten. E. P.

Fortschritt des Protestantismus in Italien. Die katholische Zeitschrift „Amerika" läßt sich hierüber also aus: „Der Protestantismus ist im Wachstum begriffen, und Gleichgültigkeit breitet sich in beunruhigendem Maße aus. Im Jahre 1862 wiesen die verschiedenen Sekten in Italien 32,975 Protestanten auf; 1901 waren es 65,595; 1911 war die Zahl beinahe doppelt so groß, nämlich 123,253. Der Berichterstatter ist der Ansicht, daß die offizielle Registration des Protestantismus noch viel größer sein würde, wenn nicht viele Italiener sich scheuten, öffentlich als Abgefallene gebrandmarkt zu werden. Gleichwohl beweisen Zahlen, daß die protestantische Propaganda erfolgreicher darin ist, die Italiener eher religionslos zu machen, als sie für Irrlehren zu gewinnen. Im Jahre 1901 gab es in ganz Italien nur 36,092 Personen, die ohne religiösen Anschluß zu leben vorgaben. Zehn Jahre später war diese Zahl der ‚Glaubenslosen' 874,532. Wenn man hierzu die 653,404 Personen hinzuzählt, die im Jahre 1911 jede Mitteilung über ihre Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft verweigerten, dann finden wir, daß die genannten Kategorien zusammen 1,527,936 ausmachen und ungefähr fünf Prozent der ganzen Bevölkerung Italiens bilden. In zehn Jahren hat sich also ihre Zahl verdoppelt." Jüngst sagte ein hiesiger Pastor: Die nahe Zukunft wird Zeuge sein von dem Abfall des Volks in Italien, wie er seit Luthers Tagen nicht wieder stattgefunden hat. (Wbl.)

Bonifazius-Jubiläum. Am 15. Mai waren es gerade 1200 Jahre her, seit der heilige Bonifazius vom Papst Gregor II. offiziell zum Missionar für Deutschland bestimmt wurde. Bonifazius war damals 40 Jahre alt. Er hatte in seiner angelsächsischen Heimat schon innerhalb und außerhalb seines Klosters die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und war von seinem Bischof zu wichtigen Sendungen verwendet worden. Drei Jahre lang hatte er dem heiligen Willibrord, dem Apostel der Friesen, in der Missionstätigkeit beigestanden. Im Spätherbst des Jahres 718 langte er nun in Rom an. Während des Winters 718—19 hielt der Papst zahlreiche Unterredungen mit ihm, teils um die Ansichten und Pläne des hoffnungsfreudigen Benediktinermönches besser kennen zu lernen, teils um die bevorstehende Tätigkeit mit ihm zu besprechen und ihm für dieselbe genauere Instruktionen zu geben. — Es ist wahr, Bonifazius hat sich um die damals blinden heidnischen Deutschen insofern verdient gemacht, als er in die geistliche Nacht des Heidentums die ersten Strahlen christlicher Erkenntnis hineinleuchten ließ. Aber schade ist es, daß er zugleich den Papst nach Deutschland brachte und die neubekehrten Deutschen dem päpstlichen Stuhl zu Füßen legte. Deswegen mußte auf Bonifazius ein Luther folgen, der das ausschied, was Bonifazius nie hätte mitbringen sollen. E. P.

Koreanische Bibelkonferenzen. Die Missionare in Korea stimmen darin überein, daß ihre Bibelklassen, die über das ganze Land ausgebreitet sind, den festen Grund ihres Missionswerkes bilden. Der Bibelklassenplan wurde gleich zum Beginn ihres Missionswerkes in Korea ins Werk gesetzt, und heute ist das ganze Land mit solchen Klassen übersät. Es sind eigentlich jährliche Bibelkonferenzen, die eine Woche oder zehn Tage dauern, nach dem Muster der Keswick- und Northfield-Konferenzen; sie sind jedoch mehr ausschließlich dem Studium des Wortes Gottes gewidmet als die Zusammenkünfte in England oder Amerika. Statt daß nur eine solche Konferenz stattfindet für die Christen in Korea, gibt es dort nicht weniger als tausend. Da ist einmal die Lokalkonferenz, die von einer einzelnen Gemeinde für die Christen der Umgebung abgehalten wird. Sodann gibt es eine Anzahl von Distriktsklassen, wo die Mitglieder vieler Gemeinden eine Woche lang zum Bibelstudium zusammenkommen. Schließlich gibt es mehrere Generalklassen, die manchmal aus 1000 bis 1200 Christen, die aus weiten Entfernungen kommen, bestehen, um den Bibelerklärungen der Missionare und der leitenden koreanischen Lehrer zu lauschen. Die Koreaner wandern oft hundert Meilen zu Fuß, um diesen Versammlungen beizuwohnen. (Wbl.)

Die „Aussicht" der Götzen. In den westlichen Bergen, etwa fünfzehn bis zwanzig Meilen westlich von der Stadt Peking, gibt es viele einst berühmte chinesische Tempel, die jetzt dem schnellen Verfall und Ruin anheimgegeben sind. Die Götzen sind dick mit Staub bedeckt, und die Verzierungen und Farben von ihren Gesichtern fallen ab. Wenige Pilger kommen und gehen jetzt, denn China verliert schnell den Glauben an seine Götter; die Tempel werden an Ausländer vermietet, während die Götzen auf die Seite geschoben werden. In einem Tempel, den einige Ausländer gemietet hatten, sahen die Götzenbilder so schrecklich aus, daß die neuen Bewohner den Priestern den Vorschlag machten, sie mit Papier zu verhängen, damit man sie nicht sehen könne. Hierzu waren die Priester auch bereit unter der Bedingung, daß man ein kleines Loch im Papier anbringe, damit den Göttern die „Aussicht" nicht ganz versperrt werde! (Wbl.)

Ein Kontrast am Kongo. „Vor dreißig Jahren", sagt Missionar King von Banza Manteke, „hätte ein weißer Mann sein Leben geradezu in die Schanze geschlagen, hätte er es gewagt, in dieser Gegend zu reisen und zu predigen. Jetzt habe ich hier noch keine Dörfer angetroffen und auch von keinen gehört, wo man nicht willig wäre, das Evangelium von Christo immer wieder zu hören. Auf meiner letzten Tour hatten es meine Träger nicht nötig, irgend etwas zu kaufen. Die Leute schätzten sich so glücklich, uns zu sehen, daß sie den Trägern so viel zu essen gaben, wie sie nur haben wollten; ja, sie gaben ihnen noch so viel mit, wie sie nur tragen konnten, und manchmal blieb noch etwas auf dem Boden liegen, weil nicht alles mitgenommen werden konnte. Solche Liebesbeweise sind sehr auffallend im Vergleich mit der Vergangenheit, wo man oft den Versuch machte, die Missionare zu ermorden." (Wbl.)

Aus Welt und Zeit.

Der beabsichtigte neue Kriegerverein unsers Landes, die "American Legion", ist im Mai hier in St. Louis zu einer Vorversammlung zusammengetreten. Ein von unserm Präses ernanntes Komitee hat die Versammlungen besucht, mit ganzen Komiteen und mit einzelnen einflußreichen Gliedern geredet, um dahin zu wirken, daß bei der Organisation alles Religiöse und Verkehrte und Logenhafte ausgeschaltet werde und der Verein das wirklich werde, was er sein soll und sein will, eine rein bürgerliche Verbindung solcher, die in den letzten Jahren in die Armee eingetreten sind und am Weltkriege teilgenommen haben, nicht etwa eine zweite Grand Army of the Republic, gegen die wir wegen ihrer falschen religiösen Zeremonien und ihrer logengleichen Beschaffenheit haben zeugen müssen. Der ganze Verein ist jetzt erst im Werden; ein Entwurf zu einer Konstitution ist zwar schon gemacht worden, aber diese und alle andern Bestimmungen werden erst auf der konstituierenden Versammlung, die im November in Minneapolis stattfinden soll, endgültig festgesetzt werden. Nun ist es zwar bei den erwähnten Unterredungen von angesehenen Vertretern der "Legion" ausgesprochen worden, daß bei der allgemeinen Verbindung alles Religiöse ausgeschieden bleiben solle; aber zugleich ist auch angedeutet worden, daß man dies kaum den Staats- und Ortsverbindungen vorschreiben könne und wolle. Es wird sich also, wie auch bei andern Verbindungen, besonders darum handeln, daß man bei der Gründung von Ortsvereinen (Local Posts), wozu wahrscheinlich schon in den kommenden Wochen und Monaten einleitende Schritte getan werden, in geeigneter Weise die rechten Grundsätze von dem Unterschied zwischen Religiösem

und Bürgerlichem geltend mache, damit nicht Rituale, Kapläne, Eide, Paßworte, religiöse Begräbniszeremonien usw. eingeführt werden. Wir wollen wenigstens alles nach dieser Seite hin tun, was in unsern Kräften steht, im Interesse unserer Kirche und unsers Landes; denn es wird später den Soldaten aus unsern Kreisen nahegelegt werden, sich diesem Vereine anzuschließen; und ein Verein von solchem Umfang gewinnt auch Bedeutung für unser ganzes Land und sollte darum auf dem Grundsatz von reinlicher Scheidung von Kirchlichem und Bürgerlichem gegründet werden. Freilich ist es gleich bei dieser Vorversammlung vorgekommen, daß ein „Kaplan" eine Sitzung mit Gebet eröffnete und dann die ganze Versammlung zu einem stillen Gebet für die gefallenen Soldaten aufforderte. Das zeigt, wie groß die Gefahr der Vermischung der beiden getrennten Gebiete ist. Daß auch andere, auf bürgerlichem Gebiete liegende Aussprachen geschahen, die über die Ziele eines Kriegervereins hinausgingen und unserm Lande gefährlich werden können, wollen wir jetzt nicht ausführen. Ob sich der schon wiederholt ausgesprochene Gedanke, daß sich vielleicht die aus unsern Kreisen stammenden Soldaten zu selbständigen Lokalvereinen organisieren könnten, verwirklichen läßt, muß auch noch abgewartet werden. Der Plan wird im Auge behalten und erwogen werden. L. F.

Präsident Wilson kein Logenglied. Der *Central Christian Advocate* berichtet, daß Präsident Wilson keiner Loge angehört, überhaupt nicht Glied einer geheimen Gesellschaft ist, sondern nur Collegeverbänden angehört. Er scheint doch ganz gut ohne Logen fertig geworden zu sein. Wie manch einer bildet sich ein und sagt das auch wohl, daß er ohne Zugehörigkeit zur Loge nicht arbeiten und Geschäfte betreiben könne, ihm überhaupt die Existenz unmöglich gemacht sei. E. P.

Prohibition hat in England keine Aussicht. Ein Vertreter der Londoner Geistlichkeit sagte in New York, die Prohibitionsbewegung in England sei weit hinter derjenigen in Amerika zurück, und zwar würde sie von drei Seiten behindert: 1. Die Schulen befaßten sich nicht so viel mit Temperänz. Vorgeschrieben sei es ja, Unterricht darüber zu erteilen, aber die Lehrer kämen vor der Menge des Lehrstoffs nicht dazu. So sei die Vorschrift, daß in den Schulen Temperänz gelehrt werden solle, ein toter Buchstabe. 2. Die englischen Geschäftsleute fingen noch gar nicht einmal an, über Prohibition nachzudenken. Sie könnten sich gar nicht denken, daß Einrichtung und Durchführung der Prohibition möglich sei. Sie hielten sie für einen Einfall alberner Leute. Sie fürchteten, daß die arbeitende Bevölkerung Schwierigkeiten machen würde. 3. Die Kirche befürworte ja die Mäßigkeit, sei aber lau der Prohibition gegenüber. Die Zahl der bedeutenden Männer, die für Prohibition aufträten, sei sehr gering. Kein kirchliches Blatt trete dafür ein. Ihnen graue vor einem neuen Ausbruch des puritanischen Wesens. Manche gute Leute hielten aufrichtig den Alkohol für eine Gabe Gottes zum Heile der Menschen. Wahrscheinlich haben diese guten, aufrichtigen Leute zum Beispiel im 104. Psalm den 15. Vers noch g a n z in ihren Bibeln und bringen es noch fertig, ihn g a n z zu beten als Dankgebet: „Daß der Wein erfreue des Menschen Herz, und seine Gestalt schön werde von Öl, und das Brot des Menschen Herz stärke." E. P.

Heimkehr.

Auch wenn die Ferienzeit noch nicht da ist, steht die Heimkehr als leuchtender Stern schon lange vor manchem Kinderherzen, hilft mit froher Hoffnung hindurch durch die letzten Wochen der Schulzeit. Jetzt gilt es noch auszuharren und zu lernen, aber in wenig Wochen winkt die Freiheit! Ganz besonders aber kehrt die Freude da ein, wo die Kinder ihre Schulzeit fern vom Elternhaus zubringen müssen; wie freuen sich Eltern und Kinder auf den frohen Tag, da die Ferienzeit beginnt! Gab es vorher auf beiden Seiten manchen Trennungsschmerz, so gibt es jetzt manche frohe, glückliche Heimfahrt und schönes, fröhliches Wiedersehen. Und doppelt schön wird das Heimkommen, wenn das Kind mit einem guten Zeugnis vor den Vater treten kann, und der Vater sieht, daß es treu gewesen ist in Erfüllung seiner Aufgaben.

In jenem Hause auf der Höhe des Berges herrscht heute auch solche Wiedersehensfreude. Weit kann man hinausschauen über Berg und Tal — ein prächtiger Anblick! Aber heute schauen die Eltern nach ihren Kindern aus, die heimkommen zu fröhlicher Ferienzeit. Nun geht der Vater den Söhnen entgegen, und die Mutter ordnet zum letzten Male alles zum festlichen Empfange; es ist ja die Heimat, wohin die Kinder nach langer Trennung zurückkehren, und da sollen sie es schön und gut finden. Nun geht sie hinunter vors Haus, jetzt ist es Zeit, jetzt müssen sie kommen. Sieh, da kommen sie den Berg herauf! Sie eilen in freudiger Hast dem Vater voraus und erblicken von weitem die Mutter. Da tönt ein Jubelruf von den Lippen des Jüngeren zu seinem Bruder hinüber: „Die Mutter!" Und im Jubel geht es den letzten, steilen Aufstieg hinan, und die Mutter hält ihre Kinder umschlungen. —

Wir sind hier in der Fremde, fern vom schönen, großen Vaterhaus droben. Der himmlische Erzieher hat uns hier in die Schule getan; jedes hat seine Lektion zu lernen, für jedes hat Gott seine Aufgabe zugerichtet. Bei dem einen besteht sie im Arbeiten und Schaffen in Kraft und frischer Tätigkeit, bei dem andern im Leiden und Entsagen, und das ist die schwerere Aufgabe. Das eine muß in der Stille des Krankenstübchens seine Lektion lernen, das andere muß sich durch schwierige äußere Verhältnisse hindurchkämpfen in täglicher harter Arbeit; jedes hat seine Aufgabe. Da wird uns oft die Zeit lang, und die Aufgabe dünkt uns zu schwer; wir sehnen uns aus dem Treiben des Erdenschultages nach der Ruhezeit in der Heimat. Das ist das Heimweh des Kindes, das in der Ferne ist und sich nach dem Vaterhaus sehnt. Aber wir müssen warten, bis die Zeit gekommen ist und die große Ruhezeit beginnt, die vorhanden ist dem Volke Gottes. Inzwischen gilt es uns, treu unsere Aufgabe zu lernen. Wenn uns dann unser himmlischer Erzieher das Zeugnis geben kann: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen!" dann dürfen wir getrost und fröhlich heimwärts fahren. „Aus Gnaden" geht die Fahrt ins Heimatland.

Wie wird uns sein, wenn wir den letzten, steilen Pfad hinangeklommen sind, wenn die Reise vollendet ist, und nun die himmlische Heimat uns die Tore öffnet, wenn alles, was uns Not und Sorgen machte, weit hinter uns liegt, und wir nun ausruhen dürfen von den Mühsalen und Leiden der Erdenzeit und daheim sein dürfen in seligem Frieden! Und welch selige Wiedersehensfreuden wird es geben,

Wenn, was der Tod genommen,	Wenn freudig wir umfassen,
Uns wird entgegenkommen,	Was tränend wir verlassen —
Uns jauchzend holen ein;	Wird das nicht Freude sein?

Diese Aussicht ist schon tröstlich und köstlich und kann uns hinüberhelfen über bitteres Trennungsweh. Aber das Köstlichste und Seligste wird sein, wenn wir I h n sehen, unsern Heiland, der uns hier in der Fremde schon so nahe war, der uns erquickte in der Last und Hitze des Erdentages und uns so manchen lieblichen Ausblick schenkte in die schöne, große Ewigkeit. Wenn wir an seinem Herzen ruhen dürfen; wenn er abwischen wird alle Tränen von unsern Augen; wenn er uns trösten wird, wie einen seine Mutter tröstet: dann sind wir erst r e c h t daheim. Zu solch fröhlicher, seliger Heimfahrt helfe uns Gott in Gnaden!

(Christenbote.)

„Es ist alles ganz eitel, es ist alles ganz eitel.“
Pred. 1, 2.

In Palermo, der Hauptstadt der Insel Sizilien, steht eine prächtige Kathedrale. Schon ihr Äußeres ist interessant und auffallend. Wäre es nicht um die mächtige Kuppel, die das Gebäude krönt, man würde meinen, man stünde vor einer alten Sarazenenburg. Düster, fast drohend blicken die Burgzinnen und Wachttürme von den gewaltigen Mauern auf den Beschauer herab. Der ganze Baustil verrät, daß die Kathedrale aus der Zeit der Sarazenen und Normannen stammt. Sie wurde im Jahre 1168 von König Wilhelm dem Guten erbaut.

In diesem uralten Dome finden sich die Gräber einer ganzen Reihe in der Geschichte berühmt gewordener Personen. Treten wir durch den südlichen Eingang in das Hauptschiff, so kommen wir links zuerst an das Grab Kaiser Friedrichs II., der, nachdem er das Haus der Hohenstaufen zur höchsten Macht gebracht hatte, am 13. Dezember 1250 in Firenzuola in Italien starb, und dessen Leiche am 25. Februar 1251 in dieser Kathedrale beigesetzt wurde. Der Sarg, aus einem mächtigen Porphyrblock gehauen, wird von vier Löwen, die zwischen ihren Vorderfüßen je einen besiegten Krieger halten, getragen. Über dem Sarge ruht auf sechs Säulen ein reichverziertes Dach, alles aus Porphyrstein. Der Deckel des gewaltigen Sarges ist geschmückt mit Greifen und Adlern. Und nun die Grabschrift? Sie lautet in deutscher Übersetzung:

Stolze Paläste, was sind sie? was irdische Hoheit und Würde?
Hat vor dem Tode mich doch keines zu schützen vermocht!

Mir kam bei dem Lesen dieser Grabschrift der Liedervers in den Sinn:

Fürsten sind Menschen, vom Weib geboren,
Und kehren um zu ihrem Staub;
Ihre Anschläge sind auch verloren,
Wenn nun das Grab nimmt seinen Raub,

und das Wort des englischen Dichters Gray:

The paths of glory lead but to the grave.

Friedrich II. hatte das Haus der Hohenstaufen zu großartiger Macht erhoben. Aber nicht lange währte diese Macht, dieser Glanz. In Neapel habe ich an der Stelle gestanden, wo kaum achtzehn Jahre später, am 29. November 1268, Konradin, „der letzte der Hohenstaufen“, vom Henker hingerichtet wurde.

J. A. F.

Pfingsten.

Von jeher ist Pfingsten ein Freudenfest gewesen. Schon vom Volke Israel wurde es als Erntefest gefeiert, zu welchem man dem HErrn freiwillige Gaben darbrachte, daneben auch nicht vergaß, den Armen, den Fremden und den Leviten wohlzutun und mitzuteilen. Später haben die Meister in Israel Pfingsten auch als das Fest der Gesetzgebung gefeiert, weil nach 2 Mos. 19, 1 die Offenbarung des Gesetzes am Sinai um diese Zeit des Jahres geschehen ist.

Das Fest der Stiftung des Alten Bundes wurde der Tag der Gründung des Neuen Bundes; an diesem Erntefest sammelte der erhöhte HErr die Ernte von dem Felde ein, das er selbst bestellt hatte; das geschah, als über die Jünger die Fülle des Heiligen Geistes ausgegossen wurde.

Mit Freuden feierte die alte Christenheit schon die ganze Zeit zwischen Ostern und Pfingsten. Sollte die Fastenzeit vor Ostern erinnern an die Mängel des zeitlichen Lebens, so erinnerten die fünfzig Tage nach Ostern an die ungetrübten Freuden des ewigen Lebens. Alle Schauspiele waren verboten, wie sie für den Sonntag überhaupt verboten waren; denn man sah in ihnen nur Störungen der Christenfreude. Der Gottesdienst aber hatte eine festliche Weise; man erschien zu demselben in lichten Gewändern, kniete zum Gebet nicht nieder, sondern verrichtete es stehend und sang bei jeder Feier im Gotteshause das Halleluja. Das Pfingstfest selbst wurde schon zur Zeit des Kaisers Konstantin des Großen „ein sehr hohes Fest“ genannt und in der folgenden Zeit sogar acht Tage lang gefeiert.

Ein Freudenfest ist das Pfingstfest noch heute. Geh nur ins Gotteshaus und achte andächtig und heilsbegierig auf die Pfingstpredigt, so wirst du es reichlich und selig erfahren. Der Heilige Geist, der im Worte kommt und durch das Wort wirkt, wird dich freudig und fröhlich machen.

Du bist ein Geist der Freuden,
Vom Trauern hältst du nichts,
Erleuchtest uns im Leiden
Mit deines Trostes Licht.

Ach ja, wie manches Mal
Hast du mit süßen Worten
Mir aufgetan die Pforten
Zum güldnen Freudensaal!

Berufung durch den Heiligen Geist.

Ein Stadtmissionar in London erzählt: Als ich unterwegs war, um einige Familien zu besuchen, hielt mich ein mir unbekannter Mann an und sagte: „Ich will Ihnen etwas schenken.“ „Was denn?“ fragte ich. „Ist es etwas Gutes?“ „Nein“, sagte er, „etwas Gutes ist es nicht; es sind einige Sachen, die ich bis vor kurzem gebraucht habe.“ Bei diesen Worten öffnete er eine Tasche, die er trug, und zeigte mir darin lauter gefährliche Diebswerkzeuge. „Warum wollen Sie mir die geben?“ fragte ich weiter; „Ihnen ist wohl die Polizei auf den Fersen.“ „Nein“, sagte er; „aber ich brauche den Kram nicht mehr, ich bin ein neuer Mensch geworden, und mit meinem alten Diebshandwerk ist es aus.“ „Wie ist es mit Ihnen dahin gekommen?“ war meine neue Frage. Und der Mann erzählte: „Letzten Sonntag kam ich in Ihre Versammlung und hörte Sie reden über das Wort (Hiob 34, 21): ‚Gottes Augen sehen auf eines jeglichen Wege, und er schaut alle ihre Gänge‘; das hat bei mir eingeschlagen wie ein Blitz.“ „Aber wie kamen Sie denn überhaupt in meine Versammlung?“ fragte ich noch einmal. „Es war“, so lautete die Antwort, „noch zu früh für den Einbruch, den ich beabsichtigte, und aus Langerweile trat ich in Ihre Kapelle ein; da ist der HErr bei mir eingebrochen!“

Ein anderer Prediger erzählt: In Kiel war ein hochbetagter Major mein regelmäßigster Kirchgänger. Ich fragte ihn einmal, ob er von Jugend auf sich zu Gottes Wort gehalten habe. „Nein“, erwiderte er; „vielmehr war ich ein Spötter. Eines Sonntags kam ich zufällig, wie die Weltmenschen sagen, an der Kirche vorüber, als plötzlich ein heftiger Regen sich ergoß. Um meine Uniform zu schonen, trat ich durch die offene Kirchtür ein. Da kam ich aus dem Regen in die Traufe! Denn ich stand gerade der Kanzel gegenüber, und auf der Kanzel stand der gewaltige Prediger Klaus Harms und rief im Zusammenhang seiner Predigt aus: ‚Wer hat denn dir gewiesen, daß du dem zukünftigen Zorn entrinnen wirst?‘ Von der Stunde an bin ich von Gottes Wort nicht wieder losgekommen.“

Nicht der Stadtmissionar und der berühmte Prediger haben hier gewirkt, sondern der Heilige Geist hat durch sie berufen.

Trinitatisfest.

Es ist kein neues Fest, das sich den drei großen Festtagen an die Seite stellen könnte als viertes Fest, sondern es ist das Fest der Weihnachten, Ostern und Pfingsten an einem Tage. Die gesamte Festzeit des Kirchenjahres vereinigt sich in diesem Feste wie in einem Mittelpunkt. Die Christenheit freut sich, daß sie hat

feiern dürfen das Fest des Vaters, der also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab; sie freut sich, daß der Sohn durch Tod und Auferstehung der Welterlöser geworden und als solcher erwiesen ist; sie freut sich der Ausgießung des Heiligen Geistes, durch den Vater und Sohn in der Christenheit Wohnung nehmen. Das Ganze der Offenbarung unsers Gottes wird Gegenstand unserer Freude und unserer Feier. In dem Glaubensbekenntnis von dem dreieinigen Gott ist die Fülle unsers Christenglaubens enthalten. Das ist unser Kleinod, das wir festhalten gegenüber Judentum, Türkentum und Heidentum. Diese Fülle unsers Glaubens ist die Grundlage alles Christenlebens. Darum werden in unserer Kirche mit Recht die Sonntage des zweiten Teiles des Kirchenjahres nach dem Trinitatisfeste gezählt.

Schöne Gewohnheiten.

Die Frömmigkeit und Gottesfurcht unserer Väter ging über in Sprache, Sitte und Gebrauch. Wenn sie jemand grüßten, so sagten sie: „Gott grüße dich!" und fingen sie etwas an, so sagten sie: „Mit Gott!" Gedachten sie in Zukunft etwas zu tun, so sprachen sie: „Will's Gott!" und nahmen sie Abschied voneinander, so hieß es: „Behüt' dich Gott!" Hatten sie etwas ausgerichtet, so war es „mit Gottes Hilfe" geschehen, und hatten sie eine Wohltat empfangen, so hieß es: „Vergelt's Gott!" Sie aßen und tranken nicht, ohne JEsum zu Gaste zu laden und zu bitten: „Komm, HErr JEsu, sei unser Gast!" Sie schliefen nicht ein ohne den Abendseufzer: „Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist!" und am Morgen begannen sie: „All unser Tun und Anfang ist im Namen des HErrn JEsu Christ."

Schöne Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten!

Todesanzeigen.

P. Johannes Eduard Roschke wurde am 11. Februar 1855 zu St. Louis geboren, wo sein Vater, Eduard Roschke, Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde war. Nachdem er nach seiner Konfirmation ein Jahr lang die lutherische Hochschule besucht hatte, trat er im Jahre 1870 in das Gymnasium zu Fort Wayne ein, vollendete seine theologischen Studien auf dem Seminar zu St. Louis im Jahre 1878 und folgte einem Beruf an die Dreieinigkeitsgemeinde zu Freistatt, Lawrence Co., Mo. Dieser Gemeinde hat er fast 41 Jahre lang in großer Treue gedient, und der HErr hat seinen Dienst mit reichem Segen gekrönt. Am 11. Mai 1879 trat er in den heiligen Ehestand mit Berta, geb. Jungkuntz. Diese glückliche Verbindung hat Gott mit acht Kindern, sechs Söhnen und zwei Töchtern, gesegnet. Fünf Söhne stehen bereits im Dienste der Kirche, zwei im Predigtamt und drei im Schulamt, und einer wird, so Gott will, diesen Sommer ins Predigtamt eintreten. Eine Tochter ist an P. O. Kaiser verheiratet; die jüngste Tochter ist noch im elterlichen Hause. — Als der selig Vollendete den Dienst an seiner Gemeinde antrat, war er der einzige lutherische Pastor in der ganzen Umgegend; heute sind Gemeinden in Stones Prairie, Sarcoxie, Joplin, Meinert, Lockwood, alle von dem Entschlafenen gegründet und längere oder kürzere Zeit von ihm bedient. Außerdem hat er dem Distrikt viele Jahre als Visitator gedient. Nie hat er wegen Krankheit einen Gottesdienst oder eine Amtshandlung versäumt. Noch am Tage vor seinem Tode amtierte er bei einem Leichenbegängnis und schloß seine Predigt mit den Worten eines Sterbeliedes im Anhang zum „Großen Gebetsschatz". Am 7. Mai setzte ein Herzschlag seinem segensreichen Leben unerwartet ein Ende. Die Beerdigung fand am 11. Mai, seinem vierzigsten Hochzeitstag, unter großer Beteiligung statt. Der Unterzeichnete, der fünfundzwanzig Jahre sein Freund und Amtsnachbar gewesen ist, hielt die Leichenpredigt über Joh. 16, 22. P. A. F. Woker redete in englischer Sprache. P. A. Grieße amtierte im Hause, P. O. Matuschka am Grabe. P. O. Pooker verlas den Lebenslauf. Sein Alter hat er gebracht auf 64 Jahre, 2 Monate und 26 Tage. Außer seiner Witwe und seinen Kindern überleben ihn 17 Enkel, ein Bruder und zwei Schwestern.

Geo. Müller.

Am 25. Dezember 1918 hat der HErr der Kirche seinen treuen Diener, P. Ernst August Wachsmuth von Great Falls, Mont., durch einen seligen Tod aus der streitenden in die triumphierende Kirche gerufen. Er starb ganz plötzlich im Alter von 45 Jahren und 10 Monaten. Auf seinem großen Arbeitsfeld hatte der Entschlafene in den Monaten vor seinem Tode viele Kranke besucht und Sterbende getröstet und auf das letzte Stündlein vorbereitet und wurde dabei selber von der gefährlichen Influenza befallen und in wenigen Tagen hingerafft. Er hinterläßt seine trauernde Gattin, vier Töchter, vier Brüder und vier Schwestern. Die Leichenfeier fand statt am 29. Dezember inmitten seiner Gemeinde zu Great Falls. In der Kirche hielt P. E. Ziegler die Leichenrede über Matth. 17, 8. Da die Kirche die Leidtragenden nicht fassen konnte, wurde ein Trauergottesdienst auch in der größeren norwegisch-lutherischen Kirche abgehalten, in dem P. M. Hudtloff über Joh. 13, 7 redete. Am Grabe amtierten die PP. M. Hudtloff, A. Jordan und P. Rohlfing. — In dem Entschlafenen hat die Gemeinde einen umsichtigen Seelsorger und die ganze Kirche einen treuen Missionar verloren. Eine ganze Reihe Gemeinden und Predigtplätze verdanken ihre Entstehung seinem unermüdlichen Missionseifer. Neben seiner Gemeinde in Great Falls bediente er die Gemeinden zu Farmington und Power sowie die Predigtplätze in Carter und Highwood. — P. Wachsmuth erblickte das Licht der Welt am 26. Februar 1873 in Fürstenhagen, Hannover. Als er acht Jahre alt war, wanderten die Eltern nach Amerika aus und ließen sich in Bayfield, Wis., nieder. Da der Knabe mit schönen Geistesgaben ausgerüstet war, sandte sein Vater ihn auf unsere Lehranstalt in Springfield, Ill., um ihn für das heilige Predigtamt ausbilden zu lassen. Schon im nächsten Jahr bezog er jedoch das College zu Milwaukee und besuchte, nachdem er dort seine Studien vollendet hatte, unser theologisches Seminar zu St. Louis. Im Jahre 1898 bestand er sein Examen und nahm den Beruf der Gemeinde in Kalispell, Mont., an. Hier wirkte er im Segen fünf Jahre und folgte dann dem Beruf der Gemeinde zu Great Falls, Mont. Bis an seinen Tod diente er dem HErrn mit seinen schönen Gaben in dieser Stadt. Im Jahre 1899 vermählte er sich in Bayfield, Wis., mit seiner ihn jetzt überlebenden Gattin. Diese Ehe wurde mit sechs Kindern gesegnet. Zwei davon sind ihm in die Ewigkeit vorausgeeilt. Sein Andenken bleibe bei uns im Segen!

M. Hudtloff.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

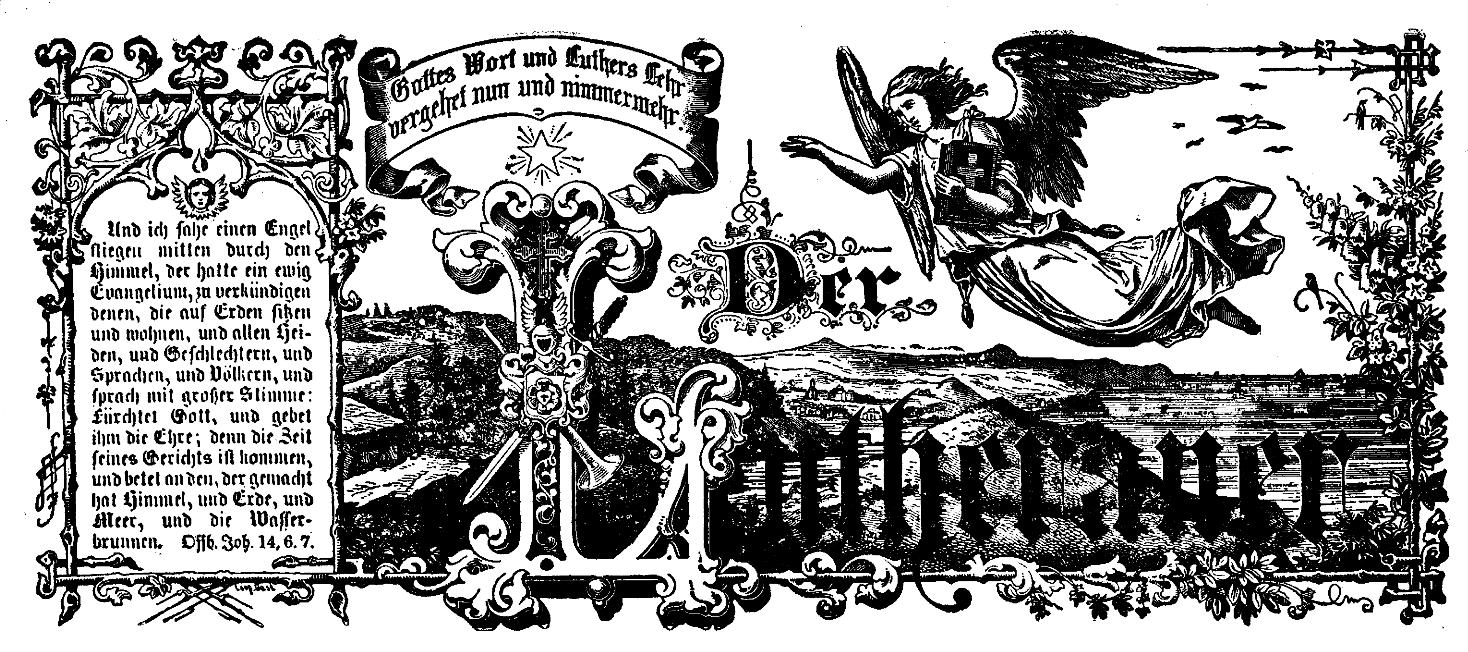
Am Sonnt. Jubilate: Kand. R. L. Hildebrandt in der Immanuelskirche zu Menno, S. Dak., von P. J. C. Hildebrandt. — Kand. E. H. Bertram in der Zionskirche zu Olivia, Minn., von P. E. C. Birkholz.

Am Sonnt. Cantate: Kand. A. Erthal in der Zionskirche zu Mayer, Minn., von P. F. W. Erthal. — Kand. R. Wahl in der Kirche zu Elizabeth, Minn., unter Assistenz der PP. Grabarkewitz und J. F. Th. Heine von P. Th. A. C. Heine.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Lätare: P. A. G. Dünow in der Gemeinde zu Steeleville, Ill., unter Assistenz der PP. Erdmann und R. Kretzschmar von P. W. H. Behrens.

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. R. C. Franke in der St. Jo-



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 17. Juni 1919. **Nr. 12.**

Die herrliche Gemeinschaft der Kinder Gottes.

Synodalpredigt über Eph. 2, 19—22.

Auf Beschluß dem Druck überlassen.

Wer immer ein Glied der Kirche sein will, muß sich von der Welt absondern. Das besagt der Begriff Kirche. Die Kirche ist ihrem Wesen nach eine von der Welt abgesonderte, auserlesene Versammlung. Als daher Abraham berufen wurde, erging an ihn der Befehl: „Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Und als Gott das Volk Israel erwählt hatte, schärfte er ihm ein, daß es sich von allen Völkern abgesondert halten solle: „Du sollst sie verbannen, daß du keinen Bund mit ihnen machest noch ihnen Gunst erzeigest, und sollst dich mit ihnen nicht befreunden; eure Töchter sollt ihr nicht geben ihren Söhnen, und ihre Töchter sollt ihr nicht nehmen euren Söhnen. Denn du bist ein heilig Volk deinem HErrn. Dich hat Gott, dein HErr, erwählet zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind.“ Dasselbe gilt auch im Neuen Testament. Wohl ist den Gläubigen im Neuen Testament nicht wie im Alten Testament aller bürgerliche und gesellschaftliche Verkehr mit Andersgläubigen verboten, aber geradeso stark wie im Alten Testament alle kirchliche Verbindung und Vereinigung mit ihnen. Petrus nennt deswegen die Christen am Anfang seines ersten Briefes „die erwählten Fremdlinge hin und her“, und Paulus schreibt an die Korinther: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen! Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsternis? Wie stimmt Christus mit Belial? oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr.“

Daß die Glieder der Kirche sich so von den Leuten absondern müssen, gefällt der Welt durchaus nicht und ist ein Hauptgrund, warum sie die Kirche haßt und ihr fernbleibt. Und den Christen wird gerade diese Absonderung und diese isolierte Stellung in der Welt oft schwer zu ertragen. Sie kommen sich manchmal wie vaterlandslose Menschen vor und stehen dann in Gefahr, die von Gott gesetzten Schranken zu durchbrechen und den Einflüsterungen Satans und den Lockungen der Welt Folge zu leisten. Wie sollen wir uns nun gegen solche Versuchungen wehren? Vornehmlich so, daß wir uns immer wieder vor Augen stellen, was wir durch unsere Absonderung von der Welt gewonnen haben. Hierauf macht der HErr seine Jünger aufmerksam, wenn er spricht: „Wahrlich, ich sage euch, es ist niemand, der ein Haus verläßt oder Eltern oder Brüder oder Weib oder Kinder um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wiederempfahe in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“

Diesen Gedanken kehrt auch der Apostel in unserm Text hervor, indem er zeigt, daß die Christen nicht vaterlandslos, nicht heimatlos, nicht abgesondert sind, sondern sich in der höchsten und seligsten Gemeinschaft befinden. So laßt uns denn unter Gottes Gnadenbeistand betrachten

Die herrliche Gemeinschaft der Kinder Gottes.

Sie sind

1. Bürger mit den Heiligen,
2. Gottes Hausgenossen,
3. Steine im Tempel des HErrn.

1.

Der Apostel Paulus schreibt den Ephesern: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen.“ Die Christen in Ephesus hatten wegen ihres

Glaubens viel zu leiden. In der Stadt befand sich der berühmte Tempel der Diana, und von dem Götzendienst lebten viele Einwohner. Die Christen hatten nun durch ihre Verurteilung des Götzendienstes und durch ihre Bekehrung zu dem lebendigen Gott die Wut und Verachtung der ganzen Stadt auf sich geladen. Sie galten als Zerstörer des Gottesdienstes und der Wohlfahrt der Stadt und waren abgesondert und ausgestoßen aus der Gemeinschaft ihrer Mitbürger, im besten Falle nichts mehr als geduldete Gäste, die keinerlei Rechtsanspruch machen konnten. Um nun die Epheser zu trösten und zu stärken, zeigte ihnen Paulus zunächst, daß sie in einem viel größeren und herrlicheren Gemeinwesen seien, als die Stadt Ephesus war, daß sie vor ihrer Bekehrung kein Bürgerrecht hatten, durch ihre Bekehrung aber Bürger geworden sind. Dies Gemeinwesen ist die heilige christliche Kirche, die Paulus mit einer Stadt vergleicht. Bürger dieser Stadt sind alle Kinder Gottes. Wer immer zum Glauben an JEsum Christum kommt, wird eingeschrieben in die Bürgerliste und genießt von dem Augenblick an alle Güter und Wohltaten, jeglichen Schutz und sämtliche Vorrechte dieser Stadt: Vergebung aller Sünden, Erlösung von Tod und Teufel und die ewige Seligkeit.

In welch seligem Gemeinwesen befanden sich demnach die Christen zu Ephesus! Welch herrlichen Tausch hatten sie gemacht! Paulus schreibt ihnen: „Gedenket daran, daß ihr, die ihr weiland nach dem Fleisch Heiden gewesen seid und die Vorhaut genannt wurdet von denen, die genannt sind die Beschneidung nach dem Fleisch, die mit der Hand geschicht, daß ihr zu derselbigen Zeit waret ohne Christo, fremde und außer der Bürgerschaft Israels und fremde von den Testamenten der Verheißung; daher ihr keine Hoffnung hattet und waret ohne Gott in der Welt." Und nun waren sie Bürger mit den Heiligen, eingereiht in die große, selige Schar der erlösten Kinder Gottes, der Patriarchen und Propheten und aller Vollendeten des Alten Testaments sowie aller Gläubigen auf dem weiten Erdenrunde, vollberechtigte Bürger jener wunderbaren Stadt, die auf Erden und im Himmel ist, in der Friede und Freude und liebliches Wesen herrscht, in der die heiligen Engel wohnen und sich wundern über die mannigfaltige Weisheit Gottes in der Gemeinde und mit ihr Gott preisen über dem Geheimnis, das von der Welt her verborgen gewesen ist. An diese große Herrlichkeit erinnert auch der Hebräerbrief, wenn es daselbst heißt: „Ihr seid kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten und zu dem Mittler des Neuen Testaments, JEsu, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abels."

Auch wir, meine lieben Brüder, sind Bürger dieser seligen Stadt, aufgenommen in dieselbe durch das Bad der heiligen Taufe und darin erhalten durch das Werk des Heiligen Geistes. Auch wir stehen daher in inniger Gemeinschaft mit den Heiligen aller Zeiten, bilden mit ihnen den großen, seligen Gottesstaat, dessen Bürger nach Tausenden und aber Tausenden zählen, und der nicht vergehen wird. An diese selige Gemeinschaft laßt uns denken, wenn wir um unsers Zeugnisses willen uns von Menschen absondern müssen und als Gäste in der Welt unsere Straße ziehen.

2.

Paulus fährt fort: „Ihr seid nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern . . . Gottes Hausgenossen." Hier wird die Kirche dargestellt unter dem Bilde einer großen, glücklichen Familie. Die Christen zu Ephesus hatten ihres Glaubens wegen sich von ihren Familien trennen müssen, ja, wurden von ihren Blutsfreunden verfolgt und gehaßt als Leute, die über die Familie große Schande gebracht hätten. Es wird den Christen zu Ephesus nicht leicht geworden sein, Vater und Mutter, Bruder und Schwester zu verlassen und erleben zu müssen, daß Bande, die die Natur fest und stark geknüpft hat, zerrissen wurden. Paulus tröstet sie nun, indem er ihnen zeigt, was sie gewonnen haben. Als sie noch Heiden waren, verkehrten sie etwa ungestört mit ihren Angehörigen und genossen viele Vorteile als Glieder dieser und jener Familie, waren aber außerhalb der Familie Gottes und daher Kinder des Zorns und der Verdammnis. Durch ihre Bekehrung haben sie wohl Verwandte nach dem Fleisch verloren, sind aber dafür aufgenommen in Gottes wunderbare Familie, sind Kinder Gottes, Erben der ewigen Seligkeit geworden, gehören zu jenem seligen Haus, da Gott Hausvater ist und alle Christen seine Kinder, die zu ihrem Vater einen beständigen Zugang haben, die alle wohl geraten sind, denen das ganze himmlische Erbe, das Christus, ihr erstgeborner Bruder, ihnen erworben hat, gehört, die teils noch auf Erden, teils bereits im Himmel sind, und denen die heiligen Engel mit Lust und Freude dienen; sie sind Glieder einer Familie, die nie zerrissen werden kann, sondern die immer enger ineinanderwächst und einst ewig in dem himmlischen Vaterhause in Friede und Wonne wohnen wird.

Ein Hausgenosse Gottes, ein Gotteskind, ein Glied der göttlichen Familie zu sein, welche Ehre und Seligkeit! Es wäre schon etwas Großes, ein Türhüter im Hause Gottes zu sein, noch herrlicher, dieser glücklichen Familie dienen und ihr aufwarten zu dürfen; aber selbst dazu gehören, ein echtes, wahres Gotteskind sein, wer kann das fassen oder würdig beschreiben? Fürwahr, wie die Christen zu Ephesus sich mit ihrer Gotteskindschaft trösten sollten, wenn sie wegen ihres Glaubens von den Ihrigen ausgestoßen wurden, so sollen auch wir, meine lieben Brüder, gegen das Gefühl der Vereinsamung uns wehren, indem wir unsere Augen auftun und uns unserer Gotteskindschaft freuen. Es ist wahr, was die Schmalkaldischen Artikel sagen: „Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine Sonderlehre führen will; aber hie stehet Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wüterei zu erhalten gedenken." Aber wiederum macht auch der HErr JEsus seine Verheißung wahr: „Wahrlich, ich sage euch, es ist niemand, so er verläßt Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meinetwillen und um des Evangelii willen, der nicht hundertfältig empfahe jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker mit Verfolgungen und in der zukünftigen Welt das ewige Leben."

3.

Endlich tröstet Paulus die Epheser, indem er ihnen zeigt, daß sie Steine im Tempel Gottes geworden sind. Seine Worte sind diese: „Erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten,

da JEsus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau, ineinandergefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErrn, auf welchem auch ihr miterbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist." Zu Ephesus stand der weltberühmte Tempel der Diana. Als er im Jahre 356 vor Christi Geburt eingeäschert war, bauten ihn die Bewohner von Ephesus um so herrlicher auf. Die Frauen der Stadt opferten für den Bau ihre Schmucksachen, die Nachbarstädte waren behilflich, und Könige stifteten Säulen. Der Tempel wurde aus glänzendem Marmorstein aufgeführt und gehörte zu den sieben Wundern der Alten Welt. Er barg ein Götzenbild der Diana. Ganz Asien und der Weltkreis erzeigten in diesem Tempel der Göttin Gottesdienst, und die ganze Stadt Ephesus sah ihren Ruhm darin, Pflegerin der großen Göttin Diana und des himmlischen Bildes zu sein. Auch die Christen zu Ephesus hatten vormals sich an diesen Festen beteiligt und waren von Kindesbeinen an mit dem Tempel aufs innigste verbunden gewesen. Das hatte nun aufgehört. Das Christentum verlangte strenge Scheidung und Fernbleiben von den Götzenfesten und all dem Pomp in dem Tempel der Diana.

Paulus weist nun die Epheser hin auf einen andern Tempel, der an Glanz und Herrlichkeit den Tempel zu Ephesus weit überstrahlt, und zeigt ihnen, daß sie vor ihrer Bekehrung keinen Teil an diesem Tempel gehabt hätten, nun aber aufs innigste mit demselben verbunden seien, viel inniger als vormals mit dem Tempel der Diana. Dieser Tempel ist die heilige christliche Kirche. Sein Fundament sind die Apostel und Propheten. Der Eckstein, der in das Fundament hineingebaut ist und alles trägt, ist JEsus Christus, der große Gottessohn und Heiland aller Menschen; die einzelnen Steine sind die Kinder Gottes aller Zeiten. So verschieden sie auch sind, so fügen sie sich doch bei diesem Bau aufs innigste ineinander. Jeder Stein hilft den Bau vollenden und trägt bei zu seiner Harmonie und Schönheit. So wächst der Bau durch die Jahrhunderte, bis er am Jüngsten Tage in seiner vollendeten Schönheit in die Erscheinung treten wird. In diesem Tempel ist kein Götzenbild, wie im Tempel zu Ephesus, sondern darin wohnt der wahre, lebendige Gott; ja, jeder einzelne Stein dieses Baues ist wiederum für sich eine Behausung Gottes im Geist, ein Tempel des Allerhöchsten. Fürwahr, wenn die Christen zu Ephesus an diesen wunderbaren Tempel dachten, auf dem sie miterbaut waren, so hatte der Tempel zu Ephesus mit all seinem heidnischen Pomp keinen Reiz für sie, sondern sie priesen die wunderbare Gnade, die sie errettet hatte von der Obrigkeit der Finsternis und versetzt in das Reich JEsu Christi.

So wollen denn auch wir, teure Zuhörer, nicht darüber klagen, wenn uns die Menschen hassen und uns absondern und uns schelten und unsern Namen verwerfen als einen boshaften um des Menschensohnes willen, sondern uns alsdann freuen und hüpfen; denn siehe, unser Lohn ist groß im Himmel! Wir sind nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau, ineinandergefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErrn, auf welchem auch wir miterbauet werden zu einer Behausung Gottes im Geist. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. F. Pf.

Unsere Synode.

Wachstum und Ausbreitung in friedlicher Säemannsarbeit.

2.

Schon in der vorigen Nummer haben wir von den Anfängen der Inneren Mission unserer Synode erzählt. Aber wir sind noch nicht zu Ende. Das Gebiet ist zu groß, der Gegenstand zu reich. Die Innere Mission war und ist eben die Hauptaufgabe unserer Kirche in diesem Lande; ihr verdankt unsere Synode ihr großes, wunderbares Wachstum. Das können auch ein paar Zahlen veranschaulichen.

Die Synode zählte bei ihrer Gründung 22 Pastoren, über 6 Staaten zerstreut: Missouri (3), Illinois (4), Indiana (5), Ohio (6), Michigan (2) und New York (2). Dreizehn Jahre später, im Jahre 1860, zählte sie 173 Pastoren und hatte in folgenden weiteren Gebieten Fuß gefaßt: Tennessee, Louisiana, Iowa, Wisconsin, Minnesota, Pennsylvania, Maryland, Virginia, District of Columbia und Canada. In demselben Jahre kam P. J. M. Bühler, der spätere Präses des California- und Oregon-Distrikts, als Pionier unserer Synode nach dem Goldland California und hatte die Freude, am Geburtstage Luthers die erste Gemeinde reinen Bekenntnisses an der Pacificküste, in San Francisco, gründen zu dürfen. Ein altes Mütterlein, das mit unserer Synode bekannt geworden war, hatte durch einen Brief den Anstoß dazu gegeben, daß Bühler nach San Francisco gesandt worden war. Um jene Zeit geschah es, daß Präses Wyneken auf einer seiner Reisen im Eisenbahnwagen mit einem Amerikaner in Unterhaltung geriet. Im Laufe des Gesprächs teilte Wyneken auf Befragen mit, welche Stellung er in unserer Synode bekleidete. Scherzend bemerkte der Amerikaner: "Why, then you are President of the whole United States!" Schlagfertig und seiner Würde sich bewußt, entgegnete Wyneken: "I beg your pardon, sir: President of the United States *and Canada!*"

Unterdessen hat das Werk der Inneren Mission seinen stillen, segensreichen Gang fortgesetzt. Je größer es wurde, um so planmäßiger wurde es gepflegt durch Bestellung von Missionsbehörden und dergleichen. Es hat einen großen Umfang gewonnen. Im letzten Jahre waren 648 Arbeiter auf diesem Gebiete, und die Summe von $298,094.73 wurde dafür verausgabt. Der Pflege der Inneren Mission hat die Synode zum guten Teil ihre Ausbreitung und ihr Wachstum zu danken. In den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts überschritten die Missionare den Missourifluß und faßten in Kansas und Nebraska Fuß, und so ging es immer weiter westwärts, bis es auch an der Pacificküste lebendig wurde, und die Brüder nördlich und ostwärts vordrangen, und so die Brüder vom Osten und vom Westen aus das zwischen ihnen liegende Gebiet mit Missionsplätzen erfüllten und sich brüderlich die Hand reichen konnten. Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts hat im Süden unsers Landes die Mission und Ausbreitung unserer Synode einen großen Aufschwung genommen. Dasselbe gilt vom Osten unsers Landes. Der Osten, die Heimat der alten Synoden, schien lange Jahre für unsere Synode wie verschlossen. Der Östliche Distrikt unserer Synode pflegte „der Sakristeidistrikt" genannt zu werden, weil er bei Gelegenheit der Allgemeinen Synode für seine Distriktsversammlung in der Sakristei Raum fand. Seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ist er gewaltig gewachsen. Im Jahre des Heils

1918 arbeitete unsere Synode — mit Ausnahme von zweien — in allen Staaten unsers großen, weiten Landes. Und dabei ist es nicht geblieben; der Segensstrom hat sich über die Ufer der Union ergossen: Arbeiter unserer Synode stehen auf den Westindischen Inseln und in den Gebieten Britisch-Nordamerikas: British Columbia, Alberta, Manitoba, Saskatchewan, Ontario, Quebec; wir haben Arbeiter geliefert für Deutschland, Dänemark, England, Australien, Neuseeland; unsere Heidenmissionare wirken in Indien und China.

Einem Missionsfeld mögen aber noch ein paar Worte insonderheit gewidmet werden. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts hat die Synode die Mission in Brasilien angefangen. Darauf hat Gott seinen Segen in besonderem Maße gelegt. Ganze Gemeinden, zum Teil volkreiche, die bisher von Mietlingen bedient worden waren, haben sich vertrauensvoll unserer Synode zugewandt. Das gesegnete Werk breitet sich immer weiter aus und ist bis ins benachbarte Argentinien vorgedrungen. In Brasilien arbeiten jetzt 28 und in Argentinien 8 Pastoren. Es ist zur Bildung eines Synodaldistrikts gekommen, in dessen Mitte eine Lehranstalt blüht.

Wenn wir sinnenden Geistes diese Ausbreitung unserer Synode betrachten, muß uns das Herz wallen vor Freude, daß Gott der HErr der reinen Predigt des Evangeliums Tür und Tor so weit aufgetan hat. Jener berühmte Mann rief beim Anbruch der Reformation, und zwar mehr weil die Schatten des Papsttums wichen, als weil der Glanz des Evangeliums hervorbrach: „Es ist eine Lust, in der jetzigen Zeit zu leben!“ Wieviel mehr müssen wir jubeln, daß uns Gott eine solche Segenszeit hat erleben lassen. Demütig müssen wir aber auch dabei bekennen: Unser ist die Schwachheit und Unvollkommenheit, von dem HErrn die Gelegenheit und Kraft zur Arbeit, von ihm vor allem der Segen. Ihm darum allein die Ehre!

Die Synode von Missouri war nicht engherzig und beschränkten Geistes, daß sie die Sprachengrenze auch für die Grenze des Evangeliums und seiner Verkündigung angesehen hätte. Sie hielt sich für verpflichtet, nach Gelegenheit und Möglichkeit in allen Sprachen das Evangelium auszubreiten, und so ist ihre Arbeit eine vielsprachige geworden. Schon in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat sie angefangen, in der Landessprache zu missionieren, und dies englische Missionswerk hat sie auch in der folgenden Zeit fortgesetzt, und es wäre jedenfalls noch vollkommener und in ausgedehnterem Maßstabe geschehen, wenn nicht die Missionsarbeit in deutscher Sprache unter den Volks- und Glaubensgenossen ihre Aufmerksamkeit und Kraft so sehr in Anspruch genommen hätte. Je mehr aber bei dem Nachwuchs der Übergang ins Englische überhandnahm, um so dringender wurde das Bedürfnis kirchlicher Bedienung in englischer Sprache und entsprechender Gemeindebildung. So konnte unter voller Billigung und Zustimmung der Muttersynode im Jahre 1888 eine englische Synode gegründet werden. Diese ist 1911 in der Muttersynode aufgegangen. Da nun der Name „D e u t s c h e Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten“ nicht mehr den veränderten Verhältnissen entsprach, so wurde die Bezeichnung „Deutsche“ von der letzten Synode bei der Annahme der veränderten Konstitution fallen gelassen.

Die Synode bekam Gelegenheit, die Verkündigung des Evangeliums auch in andern Sprachen zu fördern. In Massachusetts war eine Mission unter den L e t t e n und E s t e n entstanden, die von dem Östlichen Distrikt unter seine Obhut genommen wurde. Als sich aber diese Mission weit über den Westen verbreitete, übernahm im Jahre 1899 die Allgemeine Synode die Pflege derselben. Daran hat sich eine F i n n e n m i s s i o n angegliedert. Ferner ist eine L i t a u e r m i s s i o n gegründet worden, in deren Dienst vier Missionare in voller Tätigkeit stehen. Obwohl eine slowakische Synode von 24 Pastoren besteht, wird doch auch eine S l o w a k e n m i s s i o n von unserer Synode unterhalten. Eine sehr ergiebige und versprechende Mission ist in den letzten Jahren unter den P o l e n getrieben worden. Fünf Missionare stehen gegenwärtig in ihrem Dienst. Endlich ist in jüngster Zeit auch unter den I t a l i e n e r n eine Mission begonnen worden. Vierzehn Missionare stehen gegenwärtig im Dienst der fremdsprachigen Missionen.

Endlich hat auch unsere Synode schon vor Jahren eine Mission in Angriff genommen in einer Sprache, die eigentlich gar keine Sprache ist. Das ist die Mission unter den Stillsten im Lande, die T a u b s t u m m e n m i s s i o n, die vermittelst der Zeichensprache betrieben wird. Von dem seligen P. A. Reinke in Chicago im Jahre 1894 ins Leben gerufen, von unserer Synode auf ihrer Versammlung 1896 übernommen, hat sie sich unter Gottes Segen schön entwickelt. Zehn Missionare stehen in dieser Arbeit und verkündigen vielen Taubstummen ohne Worte, durch lauter Zeichen das Wort, welches auch ihre Seelen kann selig machen. F. S.

Ein großes, wichtiges Unternehmen.

Eine wichtige, bedeutsame Veröffentlichung, die reichen Segen in ihrem Gefolge haben wird, ist die bevorstehende Herausgabe sämtlicher Bekenntnisschriften unserer lutherischen Kirche in drei Sprachen, deutsch, englisch und lateinisch. Eine solche dreisprachige Ausgabe unsers lutherischen Konkordienbuchs, Concordia Triglotta, ist überhaupt noch nicht erschienen, sie wird das Interesse der ganzen lutherischen Kirche erregen und will allen Teilen unserer Kirche dienen. Im Jubeljahre der Reformation, auf der Synode in Milwaukee im Juni 1917, hat unsere Synode die Herausgabe dieses Werkes beschlossen als ein bleibendes Denkmal der vierhundertjährigen Reformationsfeier, und die Vorarbeiten sind nun so weit gediehen, daß mit dem Druck begonnen werden kann. Wenn keine besonderen Hindernisse eintreten, hofft unser Verlagshaus bis zum Reformationsfest des Jahres 1920 das Werk fertigstellen zu können. Wir glauben, ohne Widerspruch befürchten zu müssen, sagen zu können, daß kein anderes Verlagshaus unsers Landes die Veröffentlichung einer solchen Ausgabe unserer teuren Konkordia unternehmen würde. Sie ist mit ganz bedeutenden Unkosten verbunden und wird sich lange Jahre nicht, vielleicht nie, im landläufigen Sinne des Wortes „bezahlen“. Aber unsere Synode hat es je und je als ihre Aufgabe angesehen, gute Schriften zu verbreiten ohne Rücksicht auf die Kosten, und unser Verlagshaus ist hauptsächlich mit zu diesem Zweck gegründet worden und soll auch in der Zukunft diesem Zwecke treu bleiben. Daß unser Verlagsgeschäft durch die Herausgabe anderer Bücher und Zeitschriften einen redlichen Geschäftsgewinn abwirft, und dieser Gewinn, wie bekannt, nicht Einzelpersonen, sondern unserer ganzen Synode zugute kommt, ist ganz billig und recht.

Nun sollte aber auch dieses Werk rechte Verbreitung finden und fleißig gelesen und studiert werden; nur dann kann es eben den Segen stiften, den es stiften soll. Unsere Bekenntnisschriften sind ein großer, herrlicher, edler Schatz; und die Zukunft unserer Synode, ja der ganzen lutherischen Kirche Amerikas hängt ab von der Treue gegen unser Bekenntnis. Drei gewaltige, grundverschiedene kirchliche Mächte stehen in unserm Lande im Vordergrund und machen sich auch auf natürlichem, bürgerlichem Gebiete geltend. Das ist erstens der Papismus, die römische Kirche; zweitens der Calvinismus, Arminianismus und Puritanismus der reformierten Kirchengemeinschaften; drittens der Lutheranismus. Und nur wenn der Lutheranismus die Fahne seines aus Gottes Wort geschöpften Bekenntnisses hochhält, nur wenn er treu nach seinem guten Bekenntnis lehrt und lebt, wird er seiner hohen Aufgabe gerecht, wird er ein Segen für unser Volk und Land sein und bleiben; nur dann ist er geschickt — wir wollen einmal die jetzt vielgebrauchte Phrase anwenden —, die Aufgaben, die die neue Zeit mit sich bringt, zu erfüllen. Ein bloß äußerliches Luthertum, das nur noch den Namen „lutherisch“ führt, aber vom Bekenntnis weicht, ist des Namens nicht wert, den es trägt. Die lutherische Kirche sinkt dann zur Sekte herab und hat ihre Existenzberechtigung verloren. Treue gegen das Bekenntnis setzt aber das Lesen, das Studieren, das Sichaneignen und das Festhalten des Bekenntnisses voraus. Darum freuen wir uns des Erscheinens dieser neuen, den Verhältnissen in unserm Lande entsprechenden Ausgabe unserer Bekenntnisschriften und fordern nicht bloß Pastoren, Lehrer und kirchlich interessierte Gemeindeglieder, sondern gerade auch die Gemeinden auf, diese Ausgabe von Gemeinde wegen anzuschaffen, damit sie jedem in der Gemeinde zugänglich sei.

Daß die Ausgabe in bezug auf äußere Ausstattung alles sein wird, was man nach dieser Seite hin verlangen kann, glauben wir versichern zu können; wir wissen, wie diese Ausstattung von unserm Verlagshause geplant ist. Dafür aber, daß die Ausgabe inhaltlich vortrefflich sein wird, glauben wir uns verbürgen zu können. Wir kennen unsere werten Kollegen, die dies besorgen; wir haben sie bei der schon geschehenen Arbeit beobachtet, und wir haben auch schon Proben der Arbeit gesehen.

Der Preis des Werkes ist auf $9 festgesetzt; wer aber vor dem 30. Juni dieses Jahres das Geld einschickt, kann es für $6.75 bekommen; dann steigt der Subskriptionspreis von Monat zu Monat. Wer es vorzieht, das Werk auf monatliche Abzahlungen hin zu bestellen, kann dies tun. Unser Verlagshaus (Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.) wird jedem, der darum nachsucht, gern genaue und ausführliche Auskunft geben.

Und nun Glück zu! Gott lasse diese Konkordia für unsere liebe lutherische Kirche eine reiche Segensquelle werden!

L. F.

Die Sammlung der lutherischen Laienliga.

Am 24. Mai tagte das Direktorium der L. L. L. in Chicago, um über den gegenwärtigen Stand der Sammlung zu beraten und in Erwägung zu ziehen, welche Schritte etwa zu tun seien, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Wie bei andern Zusammenkünften, so wurde der Unterzeichnete auch dieses Mal wieder eingeladen, an der Besprechung teilzunehmen und mit seinem Rate zu dienen.

Es wurde berichtet, daß in den letzten Wochen große Geldsendungen empfangen worden seien, und daß der Betrag sich auf $1,325,000 belaufe. Da jedoch der Strom noch immer fließt, und viele Gemeinden geschrieben haben, daß sie noch beim Sammeln seien oder Umstände halber erst später die Sammlung bewerkstelligen könnten, auch eine Anzahl Gemeinden die schon gesammelten Gelder noch nicht eingeschickt haben, so waren die Vertreter der L. L. L. nicht nur Gott von Herzen dankbar für den bereits bescherten Segen, sondern sprachen auch die Zuversicht aus, daß sie bis zur nächsten Synode die Summe von $3,000,000 für die Versorgung von kranken und altersschwachen Pastoren und Lehrern und deren Witwen und Waisen erreichen würden. Von Chicago begaben sich die Brüder nach Milwaukee, wo gegenwärtig die Hauptoffice der Liga ist. Sie schlossen daselbst ihre Versammlung mit dem Absingen des ersten Verses vom Liede 341: „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren.“ Leider konnte dieser Sitzung der eifrige Schatzmeister, Herr F. C. Pritzlaff, nicht beiwohnen, da der HErr ihn auf ein schmerzliches Krankenlager gelegt hatte.

Obiges erinnert an eine liebliche Geschichte, die uns 2 Kön. 4, 1—7 erzählt wird. Ein Prediger und Lehrer in Israel war gestorben. Er war gottesfürchtig gewesen und hatte seines Amtes treulich gewartet. Da seine Einnahmen gering gewesen waren, und im Lande Krieg und teure Zeiten herrschten, so hinterließ er seiner Witwe und seinen beiden Kindern kein Vermögen, sondern nur Schulden. Demnach stellte sich alsbald nach dem Tode des Predigers bei seiner Witwe bittere Not ein. Nicht nur hatte sie nichts zu essen, sondern der grausame Schuldherr wollte ihr auch die Kinder nehmen. In der Angst ihres Herzens wandte sich die Witwe an den Propheten Elisa: „Dein Knecht, mein Mann, ist gestorben; so weißt du, daß er, dein Knecht, den HErrn fürchtete; nun kommt der Schuldherr und will meine beiden Kinder nehmen zu eigenen Knechten.“ Elisa sprach zu ihr: „Was soll ich dir tun? Sage mir, was hast du im Hause?“ Sie sprach: „Deine Magd hat nichts im Hause denn einen Ölkrug.“ Er sprach: „Gehe hin und bitte draußen von allen deinen Nachbarinnen leere Gefäße, und derselben nicht wenig; und gehe hinein und schleuß die Tür hinter dir zu mit deinen Söhnen und geuß in alle Gefäße; und wenn du sie gefüllt hast, so gib sie hin.“ Sie ging hin und schloß die Tür hinter sich zu samt ihren Söhnen; die brachten ihr die Gefäße zu, so goß sie ein; und als die Gefäße voll waren, sprach sie zu ihrem Sohn: „Lange mir noch ein Gefäß her.“ Er sprach zu ihr: „Es ist kein Gefäß mehr hie.“ Da stund das Öl.

Die Witwe ging nun hin und sagte es dem Manne Gottes an, und Elisa sprach: „Gehe hin, verkaufe das Öl und bezahle deinen Schuldherrn; du aber und deine Söhne nähret euch von dem übrigen.“ So war mit einem Schlage der Witwe durch den Ölkrug geholfen. Sie konnte nicht nur alle ihre Schulden bezahlen, sondern nun auch mit ihren Kindern ohne Nahrungssorgen leben.

Auch in unserer Synode hat jüngst ein Ölkrüglein zu fließen angefangen. Durch dasselbe ist bereits manch leeres Gefäß gefüllt, und es fließt noch immer. Die Brüder der L. L. L. möchten, daß das Öl nicht eher steht, als bis von jeder Gemeinde unserer Synode ein Gefäß gefüllt, und das gewünschte Ziel erreicht ist. Und der Ertrag soll dann ebenso verwendet werden, wie die Witwe den Betrag ihres Ölkrugs auf

Geheiß des Propheten verwandte: unsere altersschwachen und kranken Pastoren und Lehrer sowie deren Witwen und Waisen sollen dadurch vor drückender Not bewahrt werden und sich nähren.

So wolle denn der HErr, der die Herzen der Menschen in seiner Hand hat und noch immer Ölkrüge segnet, sich das Unternehmen der L. L. L. ferner gefallen lassen und demselben Gelingen geben! F. Pfotenhauer.

Zur kirchlichen Chronik.

Daß die Verteilungskommission unserer Synode vom 27. bis zum 29. Mai hier in St. Louis versammelt war und den diesjährigen Predigtamts- und Schulamtskandidaten ihre Berufe angewiesen hat, haben wir schon in der vorigen Nummer des „Lutheraner" kurz mitgeteilt. Wir lassen nun die näheren Angaben, die Namen der Kandidaten und die Namen der Orte, wohin sie berufen sind, folgen.

Predigtamtskandidaten in St. Louis.

H. Abram; Alpha, Minn.
W. Andres; Saskatchewan, Can.
B. Bartling; Bismarck, N. Dak.
A. Becker; Indianola, Nebr.
E. Bertram; British Columbia, Can.
A. Betz; McKenzie Co., N. Dak.
J. Beyer; Portland, Oreg.
P. Brauer; Bozeman, Mont.
W. Brommer; Big Spring, Nebr.
E. Bürger; Orlando, Okla.
R. Clöter; Edgemont, S. Dak.
J. Dinda; Slowakische Synode.
Th. Domsch; Kress, Tex.
F. Drögemüller; Alliance, Nebr.
Th. Eggers; Havre, Mont.
A. Eichmann, Milwaukee, Wis.
W. Eifert; Saskatchewan, Can.
W. Erthal; Saskatchewan, Can.
H. Fischer; Süd-Idaho.
E. Fredericks; Conover, N. C.
E. Fülling. ——
M. Gebauer; New Orleans, La.
P. Glahn; Hahlen, Ill.
W. Going; Stamford, S. Dak.
A. Grewe; Twin Bridges, Mont.
B. Grimm; Marengo, Iowa.
E. Hartenberger; Fant City, Tex.
W. Harms; Detroit, Mich.
H. Harthun; Merrill, Wis.
M. Heerboth; Lawton, Okla.
P. Heinke; Wyoming, Minn.
A. Herbert. ——
R. Hildebrandt; Alberta, Can.
G. Hillmer; Texarkana, Tex.
O. Hinge; Canyon, Tex.
A. Hinners; Blunt, S. Dak.
R. Holtzen; Alberta, Can.
A. Horn; Napoleon, N. Dak.
W. Hunsucker; Cleveland, O.
Th. Kauffeld; Saskatchewan, Can.
H. Kellermann; Philip, S. Dak.
O. Knoll; Winfield, Kans.
H. Köpchen; Elizabeth, N. J.
G. Krach; Froid, Mont.
E. Kramer; Saskatchewan, Can.
G. Kramer; Argentinien.
W. Kramer; Lyons, Tex.
K. Kuddes; Alexandria, La.
G. Kupke; Hershey, Nebr.
H. Kuring; Alberta, Can.
W. Luke; St. Paul, Minn.
E. Lürsen; Tulsa, Okla.
P. Mader; Saskatchewan, Can.
H. Mayer; International Falls, Minn.
A. Mette; Brasilien.
B. Meyer; British Columbia, Can.
W. Meyer; Alberta, Can.
A. Michalk; Galveston, Tex.
W. Miller. ——
H. Möller; River Forest, Ill.
W. Mundinger; Saskatchewan, Can.
H. Nau; Townsend, Wis.
D. Oberdick; Brasilien.
W. Opitz; Maple Grove, Mich.
J. Oppliger; St. Louis, Mo.
J. Pelikan; Slowakische Synode.
W. Peters; Sidney, Nebr.
O. Rietz; Saskatchewan, Can.
A. Rolf; Saskatchewan, Can.
E. Roschke; Bourbon, Mo.
O. Scheins; Renault, Ill.
P. Schelp; Brasilien.
H. Schlesselmann; Chewela, Wash.
A. Schlobohm; Sandstone, Minn.
E. Schmidling; Detroit, Mich.
E. Schmidt; Newell, S. Dak.
G. Schmidt; Fort Wayne, Ind.
H. Schreck; Batchtown, Ill.
H. Schumacher; Lockhart, Minn.
L. Schwartzkopf; China.
B. Skov; Kit Carson, Colo.
P. Skov; Milwaukee, Wis.
J. Steinmeyer; Riverview Tp., S. Dak.
W. Stöppelwerth. ——
W. Stoll; Plummer, Minn.
H. Storm; Town Grant, Mich.
W. Storm; New York, N. Y.
W. Vandre; Lamona, Wash.
R. Wahl; Saskatchewan, Can.
A. Weber; Rolla, Mo.
H. Wiese; Woodworth, N. Dak.
E. Wildgrube; Brasilien.
R. Will; Milwaukee, Wis.
H. Winter; Ontario, Can.
G. Witte; White Lake, Wis.
H. Wittschen; Greensboro, N. C.
L. Wohlfeil; McClusky, N. Dak.

Wir bemerken dazu noch folgendes: Unsere St. Louiser Kandidatenklasse zählt dieses Jahr 94 Namen. Die Kandidaten Gebauer und G. Schmidt sind schon vor zwei Jahren fertig geworden und treten jetzt ins Amt. Harthun, aus unserer Synode stammend, hat seine Studien auf dem Seminar der Wisconsinsynode in Wauwatosa, Wis., vollendet und folgt jetzt einem Berufe in unsere Synode. Die sieben Kandidaten Bertram, Eifert, Erthal, Hildebrandt, Kauffeld, Mundinger und Wahl sind schon zu Ostern in das canadische Missionsfeld entlassen worden und stehen bereits dort in der Arbeit. Die Kandidaten Eichmann, Fredericks, Knoll, Luke, Möller, Schelp, G. Schmidt und Will übernehmen Hilfslehrerstellen an unsern Anstalten in Fort Wayne, Milwaukee, St. Paul, Winfield, Conover, River Forest und Porto Alegre, Brasilien. Die Kandidaten Hunsucker, Schmidling (und Fredericks) folgen Berufen in den Englischen Distrikt, Gebauer und Wittschen sind in die Negermission berufen, Beyer und Harms in die Taubstummenmission, Dinda und Pelikan stammen aus der Slowakischen Synode und werden in deren Dienst treten. Die Kandidaten Fülling, Herbert, Miller und Stöppelwerth treten noch nicht ins Amt, sondern wollen erst noch auf andern Anstalten studieren.

Predigtamtskandidaten in Springfield.

H. Bentrup; China.
P. G. Bergmann; Wisconsinsynode.
F. W. Bollefer; Saskatchewan, Can.
P. Ernst; Parshall, N. Dak.
A. C. Hallmann; Deerfield, Kans.
H. J. Heilmann; Holland, Minn.
O. Hemmann; Jennings, La.
R. Heuchert; Stirum, N. Dak.
O. Hoffmann; Libby, Mont.
G. Jurkszat; Litauermission.
P. G. Kase; Brownwood, Tex.
J. G. Kaiser; Burton, Ill.
B. M. Keiper; Stewardson, Ill.
A. H. Kerstner; Südost-Missouri.
G. H. Kitzmann; Silver Lake, Wis.
P. Krey; Springfield, Ill.
H. H. Kühn; Alberta, Can.
W. Lohmann; Saskatchewan, Can.
Chr. Mack; Bear Spring, Mont.
O. K. Netzke; Wisconsinsynode.
A. Pera. ——
W. A. Piehler; Clayton, Ill.
S. E. Rathke; Isle, Minn.
W. Rehr; Springfield, Ill.
K. H. Schaaf; Fallon, Nev.
A. H. Schröder; Kingfisher, Okla.
W. Schülke; Coal Valley, Ill.
W. Seidensticker; Alberta, Can.
R. Tornow; Argentinien.
F. H. Werner; Argentinien.
A. G. Webbeking; Du Quoin, Ill.
R. P. Young; Hoffman, Minn.

Die Springfielder Kandidatenklasse zählt also 32 Namen. Die beiden Kandidaten Bergmann und Netzke stammen aus der Wisconsinsynode und werden in deren Dienst treten. Jurkszat ist ein Litauer und wird unter seinen Volksgenossen in Philadelphia arbeiten. Pera ist ein geborner Perser und wird in der Persermission dienen, sobald sich wieder eine Tür auftut, bis dahin jedoch anderweitig im Dienst der Kirche verwandt werden. Die Kandidaten Tornow und Werner, ebenso wie die obengenannten St. Louiser Kandidaten G. Kramer, Mette, Oberdick, Wildgrube (und Schelp), werden in den Brasilianischen Distrikt treten; 4 von ihnen sollen in Brasilien, 3 in Argentinien arbeiten. Bentrup und ebenso der St. Louiser Kandidat Schwartzkopf sind für die Heidenmission in China berufen; Rehr als Hilfslehrer für die Anstalt in Springfield. Mit den zu Ostern entlassenen 7 Kandidaten sind im ganzen 21 Kandidaten in den Missionsdienst im nordwestlichen Canada berufen.

Auf unsern Lehrerseminaren in River Forest und Seward wurden 37 Schulamtskandidaten fertig, 21 in River Forest und 16 in Seward, von denen jedoch einige noch nicht ins Amt treten, sondern sich noch weiter ausbilden wollen. Wir lassen ihre Namen und Stellen folgen.

Schulamtskandidaten in River Forest.

W. Bender; Cleveland, O.
W. Berndt; Gary, Ind.
H. Brüning; Kingston, N. Y.
E. Fuchs. ——
A. W. Groß; Meriden, Conn.
R. F. Hinz; Buffalo, N. Y.
C. Kaiser; Detroit, Mich.
W. J. Kirchhoff; Cedar Rapids, Iowa.
T. Meyer; North Tonawanda, N. Y.
A. Meyer; Crete, Ill.
K. Müller; Ionia, Mich.
E. C. Recknagel; Chicago, Ill.
J. Robinson; Salem, Oreg.
M. Schulz; Beulah, N. Dak.
E. Schumacher; Buffalo, N. Y.
M. H. Schwanke; Milwaukee, Wis.
H. G. Thusius; Tigerton, Wis.
Ed. Trusheim; Evansville, Ind.
G. W. Twenhafel; Manheim, Tex.
E. Wardin; Aleman, Tex.
E. Wunderlich; Fort Smith, Ark.

Schulamtskandidaten in Seward.

C. Beermann. ——	E. Lüders; Martinsburg, Nebr.
H. Ehlers; Wilcox, Nebr.	H. Niemann; Wolsey, S. Dak.
F. Evers; Wentworth, S. Dak.	E. Pflughöft; Kenesaw, Nebr.
L. Fischer; Palmer, Nebr.	E. Scheer; Nord-Omaha, Nebr.
G. Grefe; Hastings, Nebr.	H. Seils; Jacksonville, Ill.
E. Haase. ——	J. Straub; Detroit, Mich.
W. Hellwege; Seward, Nebr.	F. Wagner; Leaf Lake Tp., Minn.
C. Köhler. ——	Th. Zwick; San Francisco, Cal.

Die Stelle in Seward ist eine Hilfslehrerstelle am dortigen Lehrerseminar. — Wir haben schon mitgeteilt, daß für diese 33 Schulamtskandidaten 89 Berufe vorlagen, also 56 Stellen nicht besetzt werden konnten. Es war eine der schwierigsten und zugleich traurigsten Aufgaben der Verteilungskommission, die Stellen zu bestimmen, die unbesetzt bleiben mußten, so erfreulich es sonst war, daß in dieser kritischen Zeit nicht weniger als 89 Lehrer begehrt wurden. Das zeigt auch, wie hoch die christliche Schule an vielen, vielen Orten geschätzt wird, und wie man sich bemüht, den vielerorts schwierigen Schulverhältnissen gerecht zu werden. Wenn eins in den nächsten Jahren und zwar gerade in den allernächsten Jahren, nötig ist, so ist es dies: viele fromme, treue, tüchtige Schullehrer. Gott wolle sie unserer Kirche bescheren! Und er wolle auch die vielen jungen Pastoren und Lehrer, die der zur Rechten Gottes erhöhte Heiland wieder seiner Kirche gegeben hat, und die nun in den kommenden Wochen und Monaten ins Amt treten, reichlich segnen, recht treu und fleißig machen, daß sie unermüdlich wirken und viel Frucht schaffen zu seines Namens Ehre, zu vieler Seelen Heil und Seligkeit und zu großer Förderung seines herrlichen Reiches! L. F.

Gehören die pastoralen Besuche der Vergangenheit an? Kürzlich hatte der *Continent* die Frage aufgeworfen: „Gehört die Sitte, daß der Pastor seine Leute besucht, der Vergangenheit an? oder genauer: Ist das Verlangen nach solchen Besuchen geschwunden?" Im Verlauf des Artikels war gesagt worden, daß wenigstens die Knaben in den Familien immer gern abwesend waren, wenn der Pastor kam, und sich freuten, wenn er wieder ging. Gegen diese Aussprache protestiert denn ein ernster Leser und ruft aus: „Warum, sag' doch mal, warum sollte denn ein Kind dem Besuch seines Pastors gern aus dem Wege gehen? Ach, mit welchen Freuden denke ich jetzt noch zurück an die Besuche unsers geliebten Pastors! Sogar die Luft des Zimmers, wo er die Familie um sich gesammelt hatte, wo er in gesegnetem Beisammensein von den Aufgaben der Kirche redete und ihre herrlichen Lehren erklärte und dann den Segen Gottes auf uns herabrief, schien uns reiner und lieblicher zu sein; und wir alle, sogar die kleinen Gesellen, traten noch stundenlang nachher geräuschlos einher, wie vor dem Angesichte Gottes. Ich kann nicht verstehen, wie ein Christ nicht umhin kann, es tief zu bedauern, daß die wirklichen seelsorgerlichen Besuche aus der Mode gekommen sind." Dazu bemerkt der *Continent* dann wieder: „Der Umstand, daß die wirklichen seelsorgerlichen Besuche nicht mehr im Gebrauch sind, scheint zu beweisen, daß viele Pastoren dafürhalten, daß nach solchen Besuchen kein Verlangen mehr bestehe. Es drängt sich einem der Gedanke auf, ob dieses Urteil nicht daher kommt, daß der Pastor selbst gern dieser Besuche überhoben ist. Daß der modernen Familie mit ihrem endlosen Gedränge von gesellschaftlichen Tätigkeiten es ziemlich gleichgültig ist, ob der Pastor seinen Fuß in ihr Haus setzt, ist zweifellos wahr. Aber wir wissen auch dies, daß bei den wenigen, die noch ein stilles, zurückgezogenes Leben führen, es allemal große Freude bereitet, wenn der Pastor kommt; und selbst die Vielbeschäftigten, wenn sie es auch nicht vermissen, wenn er nicht kommt, freuen sich doch von Herzen, wenn er kommt." Wir entsinnen uns, als ein vielgerühmter Kanzelredner einer fashionablen Gemeinde in Chicago seinen Stolz darein gesetzt hatte, daß er seiner Gemeinde in ihren öffentlichen Versammlungen seine Vorträge halte und dafür bezahlt werde und im übrigen die Leute ihn nichts angingen; er sei kein Pastor oder Priester, der den Leuten nachgehe, sie besuche in Nöten, in Krankheiten und im Sterben: wie da einmütig die Zeitungen ihre Entrüstung aussprachen und betonten, daß ihnen ein Pastor oder Priester, dem zu Zeiten der Not, in Krankheit und im Sterben, und wo sonst Lehre, Trost, Mahnung und Stärkung am Platz sei, keine Zeit bei Tag oder bei Nacht ungelegen und kein Wetter zu schlecht sei, tausendmal lieber sei und ihnen mehr Achtung abnötige als ein bloßer Redner, der seine Reden halte und dafür gut bezahlt werde, der sich aber um das geistliche Wohl der Leute nicht mehr bekümmere. In Fällen, wo Krankheit und Todesnot oder sonstige Vorfälle den Besuch des Pastors nötig machen, ist die Sache nicht so schwer. Aber in Fällen, wo keine besondere Veranlassung vorliegt, ist ein wirklich seelsorgerlicher Besuch keine leichte Sache. Es ist leicht genug, es in schwärmerischer oder herrischer Weise verkehrt zu machen und Unheil anzurichten; dagegen ist es keine leichte Sache, es in echt evangelischer, seelsorgerischer Weise zum geistlichen Nutzen der Seelen recht zu tun. Das wird wohl die Haupterklärung dafür sein, wie die Frage gestellt werden konnte, warum die wirklich pastoralen Besuche selten geworden zu sein scheinen. Bei großen Gemeinden beschränkt die Zeit und die Arbeitsfülle des Pastors meistens von selbst das Maß der pastoralen Besuche auf die Fälle, in denen eine besondere Veranlassung den Besuch nötig macht. E. P.

Amerikanischer oder europäischer Sabbat? Den amerikanischen Sabbat nennen die puritanischen Sekten den Sonntag, wie er von den neuengländischen Puritanern in der Kolonialzeit gefeiert wurde, wo durch Staatsgesetze die Leute zur Kirche getrieben wurden, Kirchenversäumnis mit bürgerlichen Strafen belegt wurde, durch Staatsgesetze Vergnügungen und Freuden, desgleichen alle nicht unbedingt nötige bürgerliche Tätigkeit verboten waren — ein Sabbat schier jüdischer Strenge. Den europäischen Sabbat nennen sie den Sonntag, wie er in Europa gefeiert wird, wo man die Leute nicht mit Staatsgesetzen zur Kirche treibt und Kirchenversäumnis nicht mit bürgerlichen Strafen belegt und anständige, andere Leute nicht störende Vergnügung und Beschäftigung nicht als Sabbatschändung ansieht. Natürlich gibt es diesen europäischen Sabbat hauptsächlich in der ausgearteten Gestalt, daß man nicht zur Kirche geht und es so ansieht, als ob der Sonntag nur ein Vergnügungstag wäre. Die Presbyterianer haben ein stehendes Komitee in bezug auf Sabbatsfeier, das möglichst für den amerikanischen Sabbat arbeiten und der europäischen Weise der Feier entgegenarbeiten, das heißt, sein möglichstes tun soll, dahin zu wirken, daß die Staatslegislaturen möglichst strenge Sonntagsgesetze erlassen und ernstlich durchführen und Spiele und Vergnügungen am Sonntag verbieten. Dieses Komitee berichtete auf der General Assembly, der Allgemeinen Synode der Presbyterianer, die kürzlich in St. Louis versammelt war, daß in einer Anzahl von Staaten, besonders in Indiana und Pennsylvania, der Kampf um die Erhaltung des Sabbats gewonnen, in New York aber verloren worden sei. Es muß unter den Presbyterianern auch Befürworter des sogenannten europäischen Sabbats geben, und die müssen auch bei der General Assembly vertreten gewesen sein. Denn der *Presbyterian* fügt dem Bericht die Bemerkung hinzu: „Die Befürworter der europäischen Weise der Sonntagsfeier mit Zulassung weltlicher Vergnügungen an dem Tage machten Anstrengungen, Beschlüsse zur Annahme zu bringen, die ihre Ansicht über die Sonntagsfeier zum Ausdruck brachten. Aber die Assembly war in überwältigender Mehrheit anderer Meinung, und so wurden denn alle derartigen Vorschläge prompt niedergestimmt." Alle christlichen Bürger befürworten selbstverständlich verständige Sonntagsgesetze, das heißt, solche Gesetze, die den Sonntag zu einem bürgerlichen Tag der Ruhe machen und den Christen es ermöglichen, ohne Störung ihre Gottesdienste abzu-

halten. Aber puritanische Sonntagsgesetze, die die Leute in die Kirchen zwingen sollen, alle Lustbarkeiten am Sonntag verbieten und bestrafen, erregen nur den Unwillen der Nichtchristen, sind eine Vermengung von Geistlichem und Weltlichem, stellen dem Staate eine Aufgabe, die er von Rechts wegen nicht hat, befördern höchstens die Heuchelei, sind ein Versuch, die Menschen durch Gesetze fromm zu machen, und sind obendrein auf dem Irrwahn aufgebaut, als ob der christliche Sonntag dasselbe oder doch etwas Ähnliches wäre wie der alttestamentliche, jüdische Sabbat. E. P.

Wollen einen Mindestgehalt für Pastoren durch Beschlüsse festsetzen. Durch schier alle Kirchen geht seit einiger Zeit der Zug, daß man sich auf die Pflicht besinnt, die Pastoren — in unserm Fall die Pastoren und Lehrer — anständig zu besolden und für die Alten und Dienstuntauglichen, desgleichen für die Hinterbliebenen der verstorbenen Diener am Wort in würdiger Weise zu sorgen. In der Presbyterianischen Synode von Pennsylvania wurde der Vorschlag eines Komitees, unverheirateten Pastoren wenigstens einen Gehalt von $1200 und verheirateten einen solchen von $1400 nebst Pfarrwohnung festzusetzen, einstimmig angenommen und beschlossen: „Von jetzt ab wird das Presbyterium sich weigern, einen Mann als Pastor einer Gemeinde einzuführen, deren ausgestellter Gehalt nicht an den festgesetzten Mindestgehalt reicht. In Fällen, wo Gemeinden sich zusammentun und den Mindestgehalt nicht bezahlen können, soll die Innere Missionskasse so viel zuschießen, wie in dem Falle ratsam erscheint." Solche Gleichheit wird sich durch Gesetze und Beschlüsse nicht herstellen lassen. Ist auch nicht nötig, weil es mehr Weisen der Erhaltung gibt als durch Darreichung einer bestimmten Summe baren Geldes. Aber das ist recht und gehörig, daß Synodalbeamte sich darum kümmern, ob ein Pastor oder Lehrer bei dem ihm gebotenen Gehalt auch leben kann. Auch das ist in der Ordnung, daß einer Gemeinde, die klein und arm ist, vorausgesetzt, daß nicht ohne Not und ohne Nutzen für das Reich Gottes kleine selbständige Gemeinden sich bilden, nicht der Pastor vorenthalten oder verweigert wird, sondern daß da, weil er Missionsarbeit tut, die übrige Kirche, etwa durch ihre Missionskassen, der kleinen armen Gemeinde hilft, daß sie das Predigtamt unter sich aufrichten und erhalten könne. E. P.

Die Amerikanische Bibelgesellschaft faßt weitgehende Pläne, um den Bedürfnissen nach dem Krieg abzuhelfen. Ein großer Teil des Budget der Amerikanischen Bibelgesellschaft für die Notstände nach dem Krieg wird dazu verwandt werden, ihre religiöse und erzieherische Tätigkeit in Frankreich, Belgien und Italien auszudehnen, wo durch den Besuch von Millionen verbündeter Soldaten, von denen jeder ein Testament als einen Teil seiner Ausrüstung bei sich hatte, eine noch nie dagewesene Teilnahme für christliche Literatur geweckt worden ist. Wenigstens $150,000 werden erforderlich sein, um den Bedürfnissen der Gesellschaft in dieser Notlage abzuhelfen, und sie arbeitet mit den vierzehn leitenden Kirchen der Vereinigten Staaten in dem nationalen zwischenkirchlichen Feldzug zusammen, die zehn Millionen behufs Befriedigung der unmittelbaren Bedürfnisse aufbringen wollen. Die Gesellschaft beabsichtigt, Millionen von Testamenten, in hundertfünfzig oder mehr Sprachen gedruckt, in jedem Lande auf der Erdkugel verteilen zu lassen. Dr. Haven sagte, daß es jetzt Hunderttausende von Personen in Amerika gebe, die nicht Englisch lesen könnten, und daß Zehntausende von diesen im Heer und in der Flotte der Vereinigten Staaten sich befunden hätten. Die Erfahrung in den Feldlagern und Hospitälern habe gezeigt, sagte er, daß diese Männer begierig seien, die Heilige Schrift in ihrer Muttersprache zu bekommen. Präsident Wilsons Aufruf an das amerikanische Volk, den Soldaten und Seeleuten Testamente in die Hand zu geben als wichtiges Hilfsmittel, um ihre innere Tüchtigkeit zu wahren, hat eine bemerkenswerte Wirkung auf die Leute in Italien und Frankreich ausgeübt und ihre Teilnahme für die Lehren Christi geweckt. Die plötzliche Nachfrage nach Bibeln in Europa muß durch die religiösen Arbeiter der Vereinigten Staaten befriedigt und ein Teil unsers Notstandfonds für diesen Zweck verwendet werden. Dr. Haven sagte, daß die Gesellschaft aus Europa und Kleinasien Gesuche um Bibeln erhalten habe, die in den Sprachen der verschiedenen Völker gedruckt seien. Die Vorräte von Bibeln in diesen Ländern werden aufgebraucht, und es sind bedeutende Geldmittel nötig, damit das Fehlende ersetzt werden kann. Die Gelegenheit dazu ist sehr günstig. Der Haushaltsplan der Amerikanischen Bibelgesellschaft für das Jahr 1919 sieht eine Ausgabe von $925,000 vor, doch ist nur ein Teil davon für die Notarbeit nach dem Krieg bestimmt. Während dieses Jahres gedenkt die Gesellschaft ihre Aufgabe zu vollenden, jeden Mann in dem amerikanischen Heer mit einem Testament zu versehen. Sieben Millionen Exemplare des Testaments, des Evangeliums St. Johannis, der Sprichwörter Salomos oder der Psalmen sind von der Gesellschaft bis zum 31. Dezember in die Hände der Kämpfer gelegt worden. Die Gesellschaft hat dies vornehmlich durch die Kapläne ausgeführt und ihnen alle Testamente zugestellt, um die sie für ihre Männer nachsuchten. Die Nachfrage ist noch immer bedeutend größer als die Nachlieferungen, da Bücher in der gewöhnlichen Ausrüstung eines Soldaten nicht alt werden und häufig ersetzt werden müssen. Die Kupferplatten, von denen Ausgaben der Bibel in der heutigen griechischen, in der rumänischen, böhmischen und arabischen Sprache früher in den europäischen Hauptstädten gedruckt wurden, sind durch den Krieg unzugänglich geworden, und die Bibelgesellschaft stellt sie durch ein photographisches Verfahren wieder her, was hohe Auslagen verursacht. Um den Bedürfnissen der fremdsprachigen Leute in den großen Industriemittelpunkten der Vereinigten Staaten gerecht zu werden, werden Bibeln in der russischen, rumänischen, polnischen, finnischen, ungarischen, bulgarischen, litauischen und tschechischen Sprache hergestellt. Andere Ausgaben in der heutigen griechischen, der rumänischen, jiddischen, tschechischen, französischen, spanischen, italienischen, portugiesischen und russischen Sprache sollen bald für den Gebrauch der Männer aus diesen Ländern herausgegeben werden, die sich noch unter den alliierten Streitkräften befinden. Die Levante, mit Einschluß von Kleinasien, Syrien, Bulgarien, Mazedonien und der europäischen Türkei, ist zum erstenmal seit Anfang des Krieges für die Ausdehnung des christlichen Unterrichts völlig geöffnet worden. Die kleinen Vorräte von Bibeln in jenen Ländern werden vergriffen, und die Leiter des zwischenkirchlichen Notstandsfeldzuges sehen dies als eins der fruchtbarsten Felder für künftige gemeinsame religiöse Arbeit an. Berichte von den Sekretären der Amerikanischen Bibelgesellschaft in der Levante sagen, daß der Eifer der Armenier, Bibeln zu bekommen, überraschend ist, und die Gesellschaft beabsichtigt, einen großen Posten zu bewilligen, um die Bibeln liefern zu können.

(Kirchenzeitung.)

Bedenkliche Strömung in der Schweiz. Toren sind nach Gottes Wort die Mitglieder des Schweizerischen Monistenbundes. Sie haben an den Bundesrat ein Gesuch gerichtet, er möge mit den Phrasen wie „im Namen Gottes des Allmächtigen", „Gott schütze unser Vaterland" usw. aufräumen. „Derartige Floskeln" seien einer demokratischen Regierung unwürdig, die doch des „Gottes der Unmündigen" entraten könne. Das sozialistische Luzerner Blatt „Demokrat" unterstützt das mit innigem Behagen. Das katholische „Vaterland" macht den protestantischen Blättern den Vorwurf, es scheine kein Hahn danach zu krähen. Vertreibe man den HErrgott völlig von der Erde, dann habe man die Hölle. In der Tat, das hat der schreckliche Krieg und die Greueltaten der Bolschewiki in Rußland und in Deutschland klar

gezeigt. Es ist so weit gekommen, daß solche Leute die Frechheit haben, mit ihrer Gottlosigkeit vor den Bundesrat zu treten. Und doch sind in unserm Lande noch Tausende, die nicht zu den Toren gehören wollen, die in ihrem Herzen denken und es frech aussprechen: „Es ist kein Gott!“ Und das ist ein Wunder, denn seit Jahrzehnten hat man von oben herab frech gerufen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“ Man hat versucht, die Religion aus Staat, Schule, Literatur und dem öffentlichen Leben zu verdrängen. Diese traurige Saat geht auf und bringt Verderben. Soll es bei uns besser werden, so muß unsere Losung sein: „Zurück zu Gott!“ Zurück zu Gott, dem Allmächtigen, der alle Dinge in seiner Hand hält! Zurück zum Gehorsam gegen seinen Willen, aus dem allein, ganz allein, der Segen für die Gesamtheit wie für den einzelnen fließt! Zurück zur Gottesfurcht, welche die Grundsäule jeglichen Glückes und Wohlergehens in Staat, Gemeinde und Familie ist und bleibt! Zurück zum lebendigen Glauben an eine zukünftige Welt, der allein imstande ist, dem Menschen in den Leiden dieses Lebens und dereinst auch im Sterben Halt und Trost zu geben! Zurück zu einem Leben nach dem Willen Gottes, das höhere Dinge noch kennt als Geld und Genuß! Dann ist uns der Name Gottes nicht nur Phrase und Floskel, sondern beglückende Realität.

(Berner Evangelischer Botschafter.)

Aus Welt und Zeit.

Ernste Worte an Eltern. Zwei junge Leute von fünfzehn Jahren standen kürzlich vor Gericht als Mörder. Das veranlaßte den Distriktsanwalt von New York zu einer scharfen Anklage von Eltern, denen er die Schuld an dem verbrecherischen Treiben zur Last legt. Nachdem er gesagt hatte, daß eins der schwierigsten Probleme im vergangenen Jahre die Überführung jugendlicher Verbrecher, die des Straßenraubs, des Einbruchs, des Mordes und anderer schwerer Verbrechen angeklagt waren, gewesen sei, daß Geschworene nicht leicht dazu gebracht würden, solche junge Knaben und Mädchen schuldig zu erklären, fährt er fort: „Dafür gibt es nur einen Grund: Mangel an Ehrfurcht vor jeder Oberhoheit. Das fängt im Hause an, wo Eltern geneigt sind, ihre Kinder zu milde zu behandeln, und ihnen erlauben, spät abends auszubleiben in der Meinung, daß sie an unschuldigen Vergnügungen teilnehmen. Lehrer können nicht mehr, wie früher, den Respekt ihrer Schüler fordern. Daran ist zum großen Teil die Abschaffung der körperlichen Züchtigung schuld. Wir kennen Fälle, da Schüler sich ihren Lehrern absolut widersetzt haben, und diese ihnen gegenüber schier machtlos waren, weil man sie ihrer Macht beraubt hatte. Knaben lachen den Polizisten ins Gesicht, wenn ihnen gesagt wird, daß sie weitergehen sollen. Ein Polizist bedeutet den Kindern heutzutage nichts, weil sie wissen, daß er sie nicht arretieren wird, da er fürchtet getadelt zu werden als einer, der den heiteren Sinn der Jugend nicht verstehe. Ich glaube an die Wahrheit des Sprichworts: 'Spare the rod and spoil the child.' Ich mag etwas altmodisch in meinen Anschauungen sein, aber ein paar Jahre in diesem Bureau würden jedem die Augen öffnen hinsichtlich der Richtung der Zeit.“

(Z. u. A.)

Schweige!

Der heidnische Philosoph Xenokrates nahm keinen Teil an den Gesprächen in einer Gesellschaft, wo man spottete und lästerte, sondern schwieg beharrlich. Er erklärte sein Schweigen mit den Worten: „Ich habe es oft bereut, wenn ich geredet, niemals aber, wenn ich geschwiegen habe.“ Torquato Tasso, der unglückliche und doch von Italiens Volk so sehr geliebte Dichter, der von der „Befreiung Jerusalems“ so schön gesungen hat, mußte die schlimmsten Verleumdungen über sich selbst hören, die einer seiner Feinde bei einem Gastmahl hinwarf, und er schwieg dazu. Einer seiner Freunde suchte ihn zum Reden zu bringen, indem er zu ihm sagte: „Man muß ein Narr sein, wenn man bei solchen Verleumdungen und Anklagen schweigt.“ „Du irrst dich“, erwiderte Tasso jetzt sehr ruhig, „denn ein Narr kann nicht schweigen.“ Ein Schwätzer kann nicht schweigen, ein Ruhmprediger, ein Lügner, der seine Lügen vertuschen will, ein Jähzorniger, der seinen Zorn dahinbrausen läßt, sie alle können nicht schweigen, sondern müssen herausschütten, was in ihrem Herzen verborgen ist. Aber schon der Prediger Salomo sagt: „Schweigen hat seine Zeit.“ Wo andere von uns übel reden, laßt uns schweigen, wenn wir unschuldig sind; ein anderer hört sie reden, und er wird antworten. Er, der größer ist als alle, unser Heiland, hat auch geschwiegen den Anklagen der falschen Zeugen und dem ungerechten Richter gegenüber und uns hiermit ein Vorbild gelassen. Er stellte alles dem anheim, der da recht richtet.

Freilich hat auch das Reden seine Zeit, und wo es eine ernste Sache ist, wo es einen guten Rat gilt, wo es eines oder vieler Menschen Heil angeht, wo man hört, daß der heilige Gott gelästert wird, da hat das Schweigen nicht seine Zeit.

„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“

Ps. 119, 105.

An Bord des mächtigen Ozeandampfers war ich auf der Reise nach Europa. Um zwei Uhr nachmittags hatten wir die Scilly-Inseln und um halb vier Uhr Land's End, die äußerste Spitze Englands, passiert und waren nun in dem berüchtigten und gefürchteten Englischen Kanal. Das Wetter war den ganzen Tag rauh und kalt gewesen. Gegen Abend folgte auf einen starken Regen ein dichter Nebel. Das Meer war unruhig. Schon sehr früh wurde es dunkel. Gar bald war das große Verdeck menschenleer, denn bei solchem Wetter war es kein Genuß, draußen zu sein. Ich blieb allein oben. Den Überrock fest zugeknöpft, die warme Kappe tief ins Gesicht gezogen, stand ich am Schiffsgeländer und schaute hinaus in die Nacht. Zwar hatte der Nebel sich gehoben, aber doch war die Nacht stockfinster und das rauhe Meer schwarz wie Tinte. Die Schiffskarte sagte mir, daß wir in der Nähe der wegen ihrer vielen Untiefen und vom Meer bedeckten Klippen von den Seeleuten gefürchteten Plymouth-Bai seien; ja, wir fuhren direkt auf Plymouth zu, denn dort sollten wir im Hafen vor Anker gehen und eine Anzahl Passagiere landen lassen. Aber obwohl wir in dieser gefährlichen Gegend waren, so stampfte die Maschine doch in gleichmäßigem Takte weiter, und mit einer Geschwindigkeit von achtzehn Meilen die Stunde durchfurchte das Schiff die schwarze Flut, in der schon so manches, manches stolze Schiff sein Grab gefunden hatte.

Wie fand der Steuermann dort oben auf der Brücke den rechten, sicheren Weg durch Klippen und Untiefen in dieser stockfinsteren Nacht? Antwort: Dort drüben, links, blitzte in regelmäßigen Zwischenräumen ein grelles Licht auf. Das kam von dem berühmten Eddystone-Leuchtturm, der weit draußen im Meer einsam auf einem Felsen, den Whirlpool Rocks, steht und sein blendendes Licht mit einer Leuchtkraft von 159,600 Kerzenstärke 17½ Meilen weit über das Meer hinausstrahlt. Dies Licht ist des Schiffers einziger Wegweiser in finsterer Nacht. Wenn dies Licht leuchtet, und der Schiffer gewissenhaft darauf achtet, dann ist er des rechten Weges sicher, auch in der finstersten Nacht.

Aber wehe ihm, sollte es verlöschen, oder sollte er seine Weisungen mißachten! Sein Schiff würde bald auf den Klippen zerschellen.

Mir wurde heiß und kalt bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß aus irgendeinem Grunde das Licht auf dem Leuchtturm versagen könnte, wenn auch nur auf kurze Zeit; denn dann wären ich und die zweitausend Seelen an Bord verloren. Aber das Licht blitzte regelmäßig weiter. Nicht lange währte es, und wir sahen die schön erleuchtete Stadt Plymouth in der Ferne, und bald rasselten die Anker im Hafen nieder. Unser Schiff war sicher durch Klippen und Untiefen gefahren trotz der rauhen, finsteren Nacht, denn Eddystone hatte unserm Steuermann den rechten Weg *gezeigt*, und er hatte diesen gezeigten Weg gewissenhaft *innegehalten*.

Als ich so allein auf dem Verdeck stand und das Licht des Leuchtturms beobachtete, kamen mir allerlei Gedanken. Wir Christen sind auch auf einer Fahrt durch gefährliche Klippen und Untiefen auf dem Meer dieses Lebens durch die finstere Nacht der Welt. Unsere Reise geht dem himmlischen Hafen zu. Aber um uns her sind Gefahren und Versuchungen mancher Art. Und manches, manches Lebensschifflein hat Schiffbruch gelitten und ist zerschellt. Warum? Weil man nicht geachtet hat auf den Weg, den uns Gott der HErr durch *das Licht seines heiligen Wortes* gezeigt hat. Wer diesem Lichte folgt, der wird des rechten Weges nie fehlen, sondern den Hafen des Friedens sicher erreichen. Der Psalmist sagt: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege", Ps. 119, 105.

J. A. F.

Irdische Güter.

In seinem Buch „Naturstudium und Christentum" schreibt der verstorbene Schriftsteller Vetter: „Vor Jahren besuchte ich einen befreundeten Gutsbesitzer, und zufällig kam die Rede auf das Paradies. Da lächelte er und rief, zum Fenster hinaus auf sein weites Gut deutend: „Das ist mein Paradies!" Und allerdings breiteten sich dort im Sonnenschein Weinberge und Wiesen aus, von blühenden Obstbäumen umrahmt, in sanftem Abhang bis zum blauen See hinab, und am jenseitigen Ufer erhoben sich schöne Hügel und darüber die schneeigen Alpengipfel in die blaue Luft — ein prächtiges Bild!

Nach einigen Jahren kam ich wieder; immer noch lächelte der See im Sonnenschein, und es grünten die Bäume; aber im Zimmer saß der Besitzer, gebrochen, finster brütend im Armsessel. Sein geliebter Sohn war vor seinen Augen im See ertrunken, eine Tochter unglücklich verheiratet, und er selber siechte langsam an einem unheilbaren Leiden dahin. Und als seine jüngere Tochter ins Zimmer kam und sagte: „Vater, ich fahre in die Stadt, was soll ich dir mitbringen?" antwortete der Vater finster: „Eine Pistole!"

Ja, unser Herz hat noch eine andere Quelle der Freude nötig als die Natur und ihre Schönheiten und ihren Reichtum. Wohl allein dem Herzen, das in Wahrheit sagen kann: „Der HErr ist mein Hirte, meines Herzens Trost und mein Teil!" Der allein hat auch die rechte Freude an den irdischen Gütern und den rechten Dank gegen den Geber derselben.

Leere Kirchenbänke.

Mit dem Anbruch der Sommerzeit gibt es wieder viele leere Kirchenbänke. Die Ausflüge an den Sonntagen, der Besuch der Vergnügungsplätze und sonstige Zerstreuungen halten viele Christenleute von den Gottesdiensten ab. In den Städten zumal ist es in manchen Gemeinden dahin gekommen, daß man die Gotteshäuser wochen- oder sogar monatelang zuschließt. Die Pastoren gehen in die „Sommerfrische", und manche Glieder, die nicht etwa auch auf Reisen gehen, sind sehr damit zufrieden, wenn sie an den Sonntagen in ihren vier Wänden sich ausruhen können. In den letzten Jahren sind zu den Sonntagsausflügen und Zerstreuungen die Automobilfahrten hinzugekommen. Immer beliebter wird diese Art der Sonntagsvergnügung.

Christen haben auf der Hut zu sein, damit sie sich auch in diesem Stücke nicht der Welt gleichstellen. Das Beispiel der Welt ist ansteckend. Ein solch unschuldiges Vergnügen, sagt man, könne man sich schon am Sonntag erlauben. Und so erlaubt man sich das eine und das andere, bis schließlich von einer Heilighaltung des Sonntags wenig mehr die Rede ist. Wenn aber die Christen nicht mehr auf die Heilighaltung des Sonntags bedacht sind, wer soll es denn sonst sein? Unser Katechismus sagt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen." Der Besuch des Gottesdienstes und die Predigt des göttlichen Wortes wird aber eben durch die Zerstreuungen und das Jagen nach Vergnügungen an Sonntagen unterlassen. Wird aber das Gotteshaus und die Predigt vernachlässigt, dann geht es mit dem christlichen Leben bald weiter bergab.

Wenn es uns an Predigern fehlt.

Sollten sie [die Apostel] andern predigen, mußten sie es zuvor hören und lernen. Danach, da sie nun andern predigen sollten, beruft sie der HErr sonderlich und tut ihnen Befehl, wie und wes sie sich halten sollen, Matth. 10. Nun ist dem HErrn an dieser Berufung nicht ein wenig gelegen, darum ist er auch nicht hineingeplumpst und [hat] einen jeglichen ohn' Unterschied zu einem solchen Amt erwählet. Er wird sonder Zweifel solches ohne Rat und Willen seines himmlischen Vaters nicht getan haben, wie das Lukas (Kap. 6, 12. 13) klärlich anzeigt, da er spricht, der HErr sei zu einer Zeit auf einen Berg gangen, allda zu beten, und habe eine ganze Nacht im Gebet zu Gott verharret, und des Morgens habe er seine Jünger zu sich gerufen und aus ihnen zwölfe erwählet und sie Apostel genennet. Hieraus sollen wir lernen, wenn es uns an Predigern fehlt, daß wir sie von Gott bitten sollen, wie Christus selbst sagt im Matthäo (Kap. 9, 38): „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!" (Luther, St. L. Ausg. XI, 1910.)

Wer hat am meisten gegeben?

Ein nicht eben wohlhabender Mann gab $5000 für die Mission, und man pries den großmütigen Geber. „Ich kenne einen noch freigebigeren Mann", sagte einer. „Wirklich? Und wer ist es? Wie heißt er?" „Die Gabe, die er geopfert hat, ist nur wenigen bekannt; der HErr aber kennt sie und den Geber. Neulich traf ich einen alten Mann, der mir mit Tränen in den Augen sagte, daß sein einziger Sohn ihn und die Heimat verlassen wolle, um im fernen Heidenlande Missionar zu werden. Der Vater wußte, daß der Sohn aus Liebe zum Reiche Gottes willig und bereit war zu gehen und nur um seinetwillen zögerte, die Heimat zu verlassen. „Wie konnte ich ihn zurückhalten?" sagte der alte Mann. „Fast mein ganzes Leben lang hatte ich gebetet: ‚Dein Reich komme!' und obgleich der Schmerz der Trennung von meinem Sohn groß ist, und obschon ich weiß, daß ich ihn auf Erden nie wiedersehen werde, so fühle ich doch eine tiefe, herzliche Freude darüber, daß ich ihn um Christi willen habe ziehen lassen."

Todesanzeigen.

Prof. J. L. Backhaus wurde geboren am 1. August 1842 zu Amsterdam, Holland. Im Jahre 1856 wanderten seine Eltern nach Amerika aus und ließen sich bei La Porte, Ind., nieder, wo der Entschlafene von P. Tramm konfirmiert wurde. Das Verlangen, seiner Kirche im Schulamt zu dienen, brachte ihn auf unser damals noch sehr junges Lehrerseminar in Fort Wayne, Ind. Im Jahre 1864 finden wir ihn auf seinem ersten Posten als Lehrer in Readfield, Wis., wo er zwei Schulen bediente und nebst freier Kost und Wohnung das fürstliche Gehalt von 75 Dollars jährlich bezog. Im Jahre 1865 folgte er einem Ruf nach Bloomington, Ill. In demselben Jahre verehelichte er sich mit Maria Bräuer aus Fort Wayne. Im Jahre 1867 zog er nach Venedy, Ill., wo er fünfzehn Jahre an der dortigen Gemeindeschule diente, bis er im Jahre 1882 einen Beruf an die Schule der St. Matthäusgemeinde in Chicago annahm. Im Jahre 1884 zog er nach Addison, um als Professor am Lehrerseminar zu wirken. Dieser Anstalt hat er einunddreißig Jahre lang mit großer Treue und Gewissenhaftigkeit und großem Geschick gedient. Außer seinen sonstigen Unterrichtsstunden hatte er, gemeinschaftlich mit Professor Rechlin, seit ihrer Einrichtung die sogenannte Übungsschule zu leiten. Zudem besorgte er die Einkäufe und verwaltete die Kasse für den Haushalt der Anstalt. Woimmer er sonst Veranlassung und Gelegenheit hatte, war er willig und bereit, mit seinen nicht geringen Gaben der Kirche im allgemeinen sowie seiner Anstalt und unserm Schulwesen im besonderen zu dienen mit Wort und Werk. Unter den Artikeln, die im Interesse unserer Schulen aus seiner Feder geflossen sind, verdient sein letzter Artikel, veröffentlicht im „Lutheraner", Jahrgang 1918, Nr. 23, Seite 372, als ein Kleinod und gleichsam als sein letztes Vermächtnis an unsere Lehrerschaft von dieser aufbewahrt und häufig gelesen und beherzigt zu werden. — Im Jahre 1915 legte er zunehmender Gebrechlichkeit halber sein Amt nieder und zog nach Maywood, Ill., dem Wohnort etlicher seiner Kinder, und im Jahre 1916 nach Long Beach, Cal., um dort mit seiner (zweiten) Gattin, in der Nähe seines Sohnes Otto, der Lehrer an der dortigen Gemeindeschule ist, seinen Lebensabend zu verbringen. Am 5. März, zu Beginn der Passionszeit, setzten die Anzeichen des Leidens ein, dem er nach nicht sehr langem, aber schmerzlichem Krankenlager erliegen sollte. Im fröhlichen Glauben an seinen Heiland entschlief er am 11. März. Am 13. März leitete P. A. Wyneken den Trauergottesdienst in Long Beach. Dann wurde der Leichnam nach Maywood gesandt, um auf dem naheliegenden Konkordia-Gottesacker neben Prof. Rechlins Grab christlich bestattet zu werden. Am 19. März fand in der Kirche des Unterzeichneten der Leichengottesdienst statt, an welchem sich die ganze Studentenschaft samt den Professoren des Lehrerseminars in River Forest sowie Vertreter anderer Lehranstalten und Konferenzen beteiligten. Der Unterzeichnete forderte in der Leichenrede auf, Gott zu danken für das gesegnete Wirken und das selige Ende des Entschlafenen und munterte auf zu treuer Mitarbeit allerseits zur Förderung unserer Lehranstalten und unsers Schulwesens. Außerdem redeten noch: P. E. Werfelmann im Namen der Aufsichtsbehörde, die Direktoren Albrecht, Bünger und Käppel und als Vertreter ihrer Konferenzen die Lehrer Heiden von Milwaukee und Koch von Addison. Am Grabe amtierte P. Werfelmann. — Der Verstorbene brachte sein Alter auf 76 Jahre, 7 Monate und 18 Tage. Außer seiner Witwe, Johanna, geb. Müller, überleben ihn drei Söhne, vier Töchter und eine Anzahl Enkel und Urenkel. Sein Andenken bleibe bei ihnen und uns allen, sonderlich aber bei unserer Lehrerschaft im Segen!

E. Zapf.

Am 26. Februar starb im lutherischen Sanatorium zu Hot Springs, S. Dak., Lehrer Johann Nörenberg. Er wurde am 13. März 1890 zu Hollywood, Minn., geboren. Als sechzehnjähriger Jüngling bezog er unsere Anstalt zu St. Paul, Minn. Nach zweijährigem Aufenthalt auf derselben begab er sich auf das Lehrerseminar in Seward, Nebr., wo er sein Studium vollendete. Im Jahre 1911 wurde er von der Gemeinde bei Claremont, Minn., berufen, der er bis an sein seliges Ende treu gedient hat. Am 26. November 1914 trat er mit Minna Malkow in den Stand der heiligen Ehe, die mit einem Töchterlein gesegnet wurde. — Vor zwei Jahren fing er an zu kränkeln. Im Frühling 1918 brach er in der Schule zusammen. Im Laufe des Sommers erholte er sich jedoch und trat im Herbst frohen Muts wieder in seine liebe Schule. Nach etlichen Wochen war er wieder dem Zusammenbruch nahe. Er ließ sich von den berühmten Ärzten zu Rochester, Minn., untersuchen, und diese gaben ihm den Rat, wegen seines Nierenleidens sein Amt niederzulegen. Dazu konnte weder er noch seine Gemeinde sich entschließen. Diese gab ihm auf unbestimmte Zeit Urlaub und stellte einen Aushelfer an. Auf Rat der Ärzte begab er sich im Januar nach Hot Springs, S. Dak. Anfangs schien es, als würde er sich erholen. Sein fast geschwundenes Augenlicht kehrte wieder, so daß er zwei Wochen vor seinem Ende noch einen hoffnungsvollen Brief an seine Lieben schreiben konnte. Doch der liebe Gott hatte es anders beschlossen. Er bekam einen Rückfall. Seine Gattin, die sogleich an sein Sterbebett eilte, fand ihn noch bei vollem Bewußtsein. Er tröstete sich und sie mit Gottes Wort und sagte: „Ich habe noch nie die Nähe Gottes, meines Heilandes, so empfunden als in den letzten Tagen. Bald wird er mich zu sich nehmen und auch dich und mein Töchterlein nicht verlassen." Fein sanft und stille ist er dann eingegangen zu seines HErrn Freude. Am 5. März wurde er unter großer Beteiligung auf dem Gemeindekirchhof zu Claremont, Minn., begraben. P. M. Weinhold hielt die deutsche und P. O. Schultz die englische Leichenrede. — Gott tröste die Hinterbliebenen und schenke der Gemeinde bald wieder einen treuen Lehrer!

C. F. M.

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HErr; sondern soviel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege und meine Gedanken denn eure Gedanken." Diese Gottesworte (Jes. 55, 8. 9) klangen uns in Ohren und Herzen, als wir am 5. April an dem Sarge Gustav Adolf von Brauchitsch' standen, der am 2. April im Glauben an seinen Heiland entschlafen ist. Geboren am 8. Januar 1892 in Eschwege, Kurhessen, kam er 1894 in dieses Land. Im Jahre 1906 bezog er unsere Anstalt in St. Paul, Minn.; von dort ging er nach St. Louis, wo er 1914 seine theologischen Studien beendete. Zum Hilfslehrer der Anstalt in Concordia, Mo., berufen, diente er dieser zwei Jahre lang. Die Sommerferien verbrachte er auf der Universität in Chicago, die er dann 1916 bezog, um Hebräisch und andere semitische Sprachen zu studieren, wofür ihm Stipendien ausgesetzt wurden. Er hätte einmal mit seinen glänzenden Gaben und seinem reichen Wissen unserer lutherischen Kirche viel dienen können. Aber Gottes Gedanken und Wege waren andere. Nach kurzem Krankenlager nahm er ihn hinweg. Einem Freunde, der ihn am Tage vor seinem Tode fragte, ob er auch im Glauben an seinen Heiland, der ihn von seinen Sünden erlöst habe, sterben wolle, antwortete er mit einem freudigen Ja. Er begehrte das heilige Abendmahl. Als sein Seelsorger an sein Bett trat und ihm sagte: „Jetzt erfahren Sie es, wie wahr es ist, was jener Dichter sagt:

Ach, wenn ich nur JEsum recht kenne und weiß,
So hab' ich der Weisheit vollkommenen Preis.

Alles andere Wissen läßt Sie jetzt im Stich; die Erkenntnis JEsu Christi allein kann Sie jetzt trösten", da stimmte er dem zu und betete mit ihm den 23. Psalm: „Und ob ich schon wanderte im finsteren Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du, HErr JEsu, bist bei mir." Und in diesem Glauben ist er sanft eingeschlafen. Am 5. April wurde er auf dem St. Lukas-Gottesacker in Chicago bestattet. Es überleben ihn seine tiefgebeugten Eltern und fünf Geschwister. Im Hause und am Grabe amtierte sein Seelsorger,

Karl Schmidt.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu bestellen, falls nicht vorrätig.

The Christian Approach to Islam. By *James L. Barton.* The Pilgrim Press. Boston. Chicago. 316 Seiten 5½×8, in Leinwand mit Gold- und Deckeltitel gebunden. Preis: $2.00.

Durch den Weltkrieg ist auch der Mohammedanismus in mehr als einer Hinsicht betroffen und die Mission unter seinen Anhängern in den Vordergrund des Interesses gerückt worden. Die drei altberühmten Mittelpunkte des Mohammedanismus: Kairo, Mekka und Konstantinopel, waren auch Mittelpunkte der Kämpfe. Das Kalifat (die Oberherrschaft des türkischen Sultans), das eine solche Macht der mohammedanischen Religion bildete, ist beseitigt, der Aufruf zu einem heiligen Krieg, der alle Mohammedaner vereinigen sollte, ist zurückgewiesen worden, die alte mohammedanische Welt mit ihrer vielgerühmten Einheit ist nicht mehr, da ihre Zugehörigen auf beiden Seiten der Kämpfenden sich fanden. Das bedeutet etwas für die Mission unter ihnen. Der Islam ist freilich immer noch eine Religion, die ihre Anhänger nach Millionen und aber Millionen zählt, hat aber doch einen Schlag erlitten, von dem er sich nicht erholen wird. Hat die christliche Kirche schon je und je unter den Mohammedanern, namentlich in dem sogenannten näheren Orient, missioniert, so wird sich ihre Missionsaufgabe auch nach dieser Seite hin erweitern. Da ist es von Interesse, in die Fragen, die dabei aufkommen, eingeführt zu werden von einem Manne, der sich schon viel damit beschäftigt hat. Denn Dr. Barton ist ein bekannter Missionsmann unsers Landes, "Foreign Secretary of the American Board of Commissioners for Foreign Missions", der größten (kongregationalistischen) Missionsgesellschaft unsers Landes. Das Buch zerfällt in drei Teile. Zuerst wird die äußere Geschichte des Mohammedanismus dargestellt, dann die Religion desselben und schließlich die christliche Mission unter den Mohammedanern mit ihren Aufgaben und Schwierigkeiten. In den letzten zwei Teilen finden sich allerdings auch Ausführungen, die nicht richtig sind, namentlich in den zwei Kapiteln: "Common Grounds with Christianity" und "The Christian Message to Moslems". Gerade wenn man ein solches Werk liest, tritt einem wieder recht lebendig die hohe Aufgabe entgegen, die die Kirche, die im Besitz der Wahrheit ist, auf dem Gebiete der inneren und äußeren Mission hat. Das Buch ist mit einer Anzahl guter Bilder ausgestattet. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am Sonnt. Judica: Kand. E. Kriefer in der St. Petrikirche am Arroio das Pedras, Rio Grande do Sul, Brasilien, Südamerika, von P. J. Busch.

Am Sonnt. Rogate: Kand. W. E. Eifert in der St. Johanneskirche zu Leaf Lake Tp., Minn., unter Assistenz der PP. Groh, Richter, Sieving, Agather, Schubkegel und Kurzweg von P. W. Eifert. — Kand. W. H. Mundinger in der St. Paulskirche zu Bertha, Minn., unter Assistenz der PP. L. Lücke, Rohe und C. S. Mundinger von P. G. S. Mundinger.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert und eingeführt:

Am Sonnt. Jubilate: Kand. A. Jarus in der polnischen Gemeinde zum Heiligen Kreuz zu Chicago, Jll., unter Assistenz der PP. Mlotkowski, E. Werfelmann, Härtel und Israel von P. L. Schmidtke.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Quasimodogeniti: P. C. J. Krahnke in der Epiphaniasgemeinde zu Detroit, Highland Park, Mich., unter Assistenz der PP. Kolch, Hertwig und Löber von P. G. Claus.

Am Sonnt. Jubilate: P. J. H. Witte als zweiter Stadtmissionar für die öffentlichen Anstalten in Chicago, Jll., unter Assistenz der PP. Böcler, Ullrich, Bartling und Böster von P. A. Schlechte.

Am Sonnt. Cantate: P. E. G. Treskow in der St. Paulsgemeinde zu Eldora, Iowa, von P. C. E. Günther. — P. E. H. T. Walther in der Gemeinde zu Owatonna, Minn., unter Assistenz P. O. Schulz' von P. C. F. Malkow. — P. A. C. Thober in der Gemeinde in der Cove, Md., von P. G. Lücke. — P. W. O. Schmidt in der Immanuelsgemeinde zu Higginsville, Mo., unter Assistenz der PP. W. Mießler und Buß von Prof. W. Arndt.

Am Sonnt. Rogate: P. K. Schinnerer in der St. Johannesgemeinde zu Ludington und in der Filiale zu Riverton, Mich., von P. J. Schinnerer.

Am Sonnt. Exaudi: P. E. Meyer in der Gemeinde bei Bible Grove, Jll., unter Assistenz P. Schaafs von P. W. Fr. Benecke. — P. G. P. Stiebitz in der St. Johannesgemeinde bei Burt, N. Y., unter Assistenz P. Drewes' von P. W. Strothmann. — P. A. Schwidder in der Friedensgemeinde zu Wall Lake, Iowa, von P. A. Noack. — P. H. E. Brauer in der St. Paulusgemeinde zu Rochelle, Jll., von P. A. H. Werfelmann. — P. A. Wuggazer in der Immanuelsgemeinde zu St. Clair, Mich., von P. Th. Wuggazer.

Am Pfingstsonntag: P. F. Schumacher in der Zweiten Ev.-Luth. Gemeinde zu Louisville, Ky., von P. O. Prätorius.

Jubiläum.

Am Sonnt. Exaudi feierte die St. Paulsgemeinde bei Manito, Jll. (P. Th. Sieving), ihr 50jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Zehner, Krietemeyer und Grother.

Konferenzanzeigen.

Die Lehrerkonferenz von St. Louis und Umgegend versammelt sich, w. G., vom 1. bis zum 3. Juli in der Bethlehemsschule (19. und Salisbury-Str.) zu St. Louis, Mo. Th. F. Kölling, Vorsitzer.

Die Allgemeine Pastoral- und Laienkonferenz von Alberta und British Columbia versammelt sich, w. G., vom 8. bis zum 13. Juli in P. Eberhardts Gemeinde zu Stony Plain, Alta. Referat von Prof. J. Herzer: „Die rechte evangelische Praxis in der Führung der Gemeinde und in der Verwaltung des Predigtamts." Eröffnungspredigt: P. J. H. Meyer. Pastoralpredigt: P. A. Gerken (P. G. Grieße). Beichtrede: P. A. H. Schwermann (P. M. Pfotenhauer). Eröffnung am 8. Juli, 10.30 A. M. Gleich danach sind die Beglaubigungsschreiben der Gemeindevertreter abzugeben. Man fordere ein Edmonton Fair ticket und reise nicht später als Montagmorgen von Calgary ab. Um sofortige Anmeldung bittet P. J. H. Meyer, 9608 110th Ave., Edmonton, Alta.

A. H. Schwermann, Sekr.

Die Gemischte Konferenz von Randolph und Monroe Counties versammelt sich, w. G., vom 12. bis zum 14. August in P. Kochs Gemeinde bei Welga, Jll. Der Wabash-Zug macht beide Wege Verbindung mit der M. & O. in Percy. Ankunft in Welga 12.03 P. M.; Abfahrt von Welga 3.53 P. M. Anmeldung bis zum 31. Juli. Arbeiten: Proverbs: P. Fischer. Sollen wir bazars, fairs u. dgl. zum Unterhalt des Gemeindehaushaltes in unsern Gemeinden dulden (englisch)? P. Mehl. Die Versuchung Christi (englisch): Lehrer Hergenröder. Ist das Zeremonialgesetz vom Sabbat bereits 1 Mos. 2 geboten? P. Koch. Englische Katechese über Frage 201 bis 203: P. Köhnken. How Shall Language-lessons Be Taught in Primary Grades? Lehrer Gabbert. Englischer Religionsunterricht in unsern Gemeindeschulen: Lehrer Zastrow. Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium nach D. Schwans Thesen im Katechismus: P. Behrens. Die lehrreichste und interessanteste Gestaltung des Kindergottesdienstes am Heiligen Abend: Lehrer Persson. Starting a Class in Long Division: Lehrer Thürnau. Beichtrede: P. Mehl (P. Fischer). Predigt: P. Dehe (P. Hartenberger). E. Fischer, Sekr.

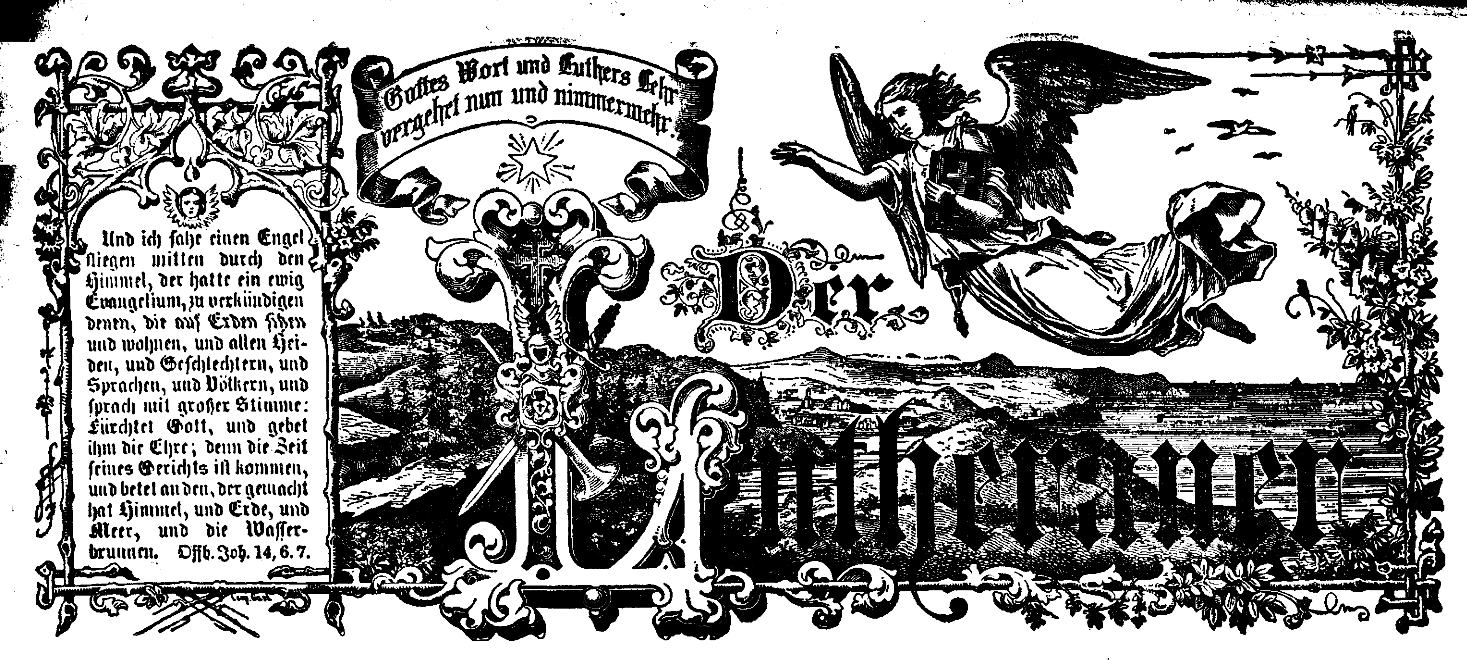
Synodalanzeigen.

Der California- und Nevada-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 23. bis zum 29. Juli in der St. Johannesgemeinde (P. A. Brohm) zu San Francisco, Cal. Eröffnungsgottesdienst am Mittwoch, den 23., um 10 Uhr. Referat: „Joh. 17 als Anleitung für unsere kirchliche Arbeit." Referent: P. F. Schlottmann. Die Beglaubigungsschreiben sind gleich nach dem Eröffnungsgottesdienst abzugeben. Alle Anmeldungen sollten spätestens bis zum 4. Juli in Händen des Ortspastors sein.

B. W. J. Lange, Sekr.

Der Oregon- und Washington-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 9. bis zum 15. Juli in der Gemeinde P. H. H. Koppelmanns zu Portland, Oreg. Referat: „Die erste Christengemeinde zu Jerusalem ein Vorbild für unsere heutigen Gemeinden." Referent: P. L. Stübe. Alle Anmeldungen sollten wenigstens bis zum 25. Juni in Händen des Ortspastors sein. Auch sollte, wo möglich, die Zeit der Ankunft in Portland angegeben werden. Wer sich später anmeldet, hat selbst für Quartier zu sorgen, falls die Zahl der Quartiere beschränkt ist.

O. Fedder, Sekr.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. **St. Louis, Mo., den 1. Juli 1919.** **Nr. 13.**

Der Christen Leben, Sterben und Erlösung.

I. Der Christen Leben.

Psalm 121.

Bist du ein Christ? Glaubst du an deinen lieben Heiland, der dich armen Sünder und Kind des Todes erlöst hat? Dienst du ihm mit Freuden in Liebe? Freust du dich auf die dir versprochene Seligkeit? Weißt du, daß du durch Trübsal und Anfechtung von Teufel, Welt und Fleisch in den Himmel gehen mußt? Vertraust du aber auf deinen himmlischen Vater? Sagst du ja zu all diesem?

Dann lies den 121. Psalm. Der ist dir dann aus der Seele und in die Seele geredet.

Du sagst dann: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen." Zu welchen Bergen? David hob seine Augen auf zu den Bergen, an welchen die Verheißung von Christo haftete, zu den Bergen um Jerusalem her, und damit zu Gott, der die Verheißung gegeben hatte. Du hebst deine Augen auf zu Gott, der im Himmel sitzt (Ps. 123, 1) und dir das Evangelium gegeben hat.

Auf deinem trübsals- und anfechtungsvollen Wege zum Himmel fragst du: „Woher kommt mir Hilfe?"

Ah, du hast die Antwort bereit: „Meine Hilfe kommt vom HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Welcher HErr! Der ist dein Vater. Welcher Vater! Der läßt dich, sein Kind, nicht verloren gehen. Es ist alles gut. Du bist getrost.

Du singst:

Harre, meine Seele,
Harre des HErrn;
Alles ihm befehle,
Hilft er doch so gern!
Sei unverzagt,
Bald der Morgen tagt,
Und ein neuer Frühling
Folgt dem Winter nach.
In allen Stürmen,
In aller Not
Wird er dich beschirmen,
Der treue Gott.

Harre, meine Seele,
Harre des HErrn;
Alles ihm befehle,
Hilft er doch so gern!
Wenn alles bricht,
Gott verläßt uns nicht:
Größer als der Helfer
Ist die Not ja nicht.
Ewige Treue,
Retter in Not,
Rett' auch unsre Seele,
Du treuer Gott!

Und nun sagt der Heilige Geist durch den Psalm dir etwas.

„Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen." Wer? Dein Vater. Der wird dich nicht umkommen lassen auf dem Wege zum Himmel.

„Und der dich behütet, schläft nicht. Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht." Wer ist der? Lies Joh. 10, 27—30. Singe:

HErr, dein Auge geht nicht unter,
Wenn es bei uns Abend wird;
Denn du bleibest ewig munter
Und bist wie ein guter Hirt,

Der auch in der finstern Nacht
Über seiner Herde wacht.
Darum hilf uns, deinen Schafen,
Daß wir alle sicher schlafen!

„Der HErr behütet dich, der HErr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, daß dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts." Hältst du einen Schirm in deiner rechten Hand wider die stechende Sonne? In Indien tut man das auch wider den da stechenden Mond. Der HErr ist dein Schirm wider alles Übel.

„Der HErr behüte dich vor allem Übel." Das ist ein Wunsch des Heiligen Geistes, Gottes selbst. So behütet dich denn ganz gewiß der HErr vor allem Übel. Nein, es trifft dich kein Übel, gar keins. Alle Dinge — hörst du? —, alle Dinge dienen dir zum besten. Röm. 8, 28. Ist dann irgend etwas ein Übel, wenn es auch wie ein Übel aussieht und sich so anfühlt? Auf, ihr Glaubensaugen!

„Er behüte deine Seele", sagt der Heilige Geist, zur Seligkeit. Er tut das durch sein Wort und Sakrament. Das hast du ja. Gebrauche es!

„Der HErr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit": hier im Leben, einst auch im Sterben, daß du unter der Hut des HErrn hier aus und ein gehst, einst aus dem Leben in das ewige Leben.

Christ, bleibe ein Christ! Christ, gebrauche Gottes Wort und Sakrament!

Ewige Treue,
Retter in Not,

Rett' auch unsre Seele,
Du treuer Gott!

C. M. Z.

Ehe — Ehesegen.

Meine liebe Nichte Emma!

Hier kommt der längst versprochene zweite Brief. Und ich will gleich ohne weitere Einleitung zur Sache kommen und Dir über einen Punkt, der in der Welt meistens als ein heikler Punkt angesehen wird, ganz offen schreiben. Du wirst ja Deinem alten Onkel, auf dessen Schoß Du als Kind so oft gesessen hast, und der Dich liebhat wie sein eigen Kind, ein nötiges offenes Wort nicht übelnehmen.

Selbstverständlich wirst Du auch Deinen lieben Mann diesen Brief lesen lassen, und Ihr könnt dann über den Inhalt meines Schreibens weiter miteinander reden.

Was die Ehe ist und ihr Zweck? Darüber herrschen in der Welt ganz verschiedene Ansichten. Von Weltkindern, die sich von ihrer verkehrten Vernunft und dem Fürsten dieser Welt regieren lassen, darf man keine richtige Antwort auf diese Frage erwarten. Diese suchen, wie in allen Sachen, so auch in der Ehe ihren Vorteil oder ihr Vergnügen. Sehen sie sich aber mit ihrem Gemahl getäuscht, dann sind sie über ihren Stand unzufrieden, zanken und streiten miteinander und lassen sich vielfach scheiden. Täglich liest man ja in den Zeitungen von solchen leichtfertigen Ehescheidungen. Und gerade in unserm Lande steht es damit besonders schlimm. Man hält die Ehe nicht für eine lebenslängliche Verbindung zwischen Mann und Weib zu einem Fleisch.

Kinder Gottes dagegen haben aus dem Wort der Wahrheit gelernt, was die Ehe ist, und zu welchem Zweck der HErr Mann und Weib geschaffen und zusammengeführt hat. Und so weißt Du und auch Dein Fritz, was Euer himmlischer Vater von Euch haben will. Ihr wißt ja, daß, als Gott den Adam geschaffen hatte, er selbst sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei", 1 Mos. 2, 18. Und so schuf Gott das Weib und führte sie dem Adam zu, daß sie beide beieinander seien, einander helfen sollten ihr Leben lang. Das ist eins, was Gott von Eheleuten haben will, die sich von ihm regieren lassen. Weder Mann noch Weib soll also gesonderte Wege gehen. Der Mann soll seine Gesellschaft nach der Tagesarbeit nicht suchen im club oder im Saloon oder gar in der Loge, sondern seine Gesellschafterin ist sein Eheweib. Mit dieser soll er sich nach der Mahlzeit unterhalten, ihr vielleicht auch noch etwas helfen in ihrer häuslichen Arbeit oder mit ihr gemeinschaftlich einen Spaziergang machen oder auch gute Gesellschaft aufsuchen. Wie der Mann aber tagsüber seinen Berufsarbeiten nachgeht, so soll auch das Weib ihre Berufsarbeit im Hause treulich verrichten, damit sie am Abend ihren Gemahl mit freundlichen Worten begrüßen kann, und sie beide sich gegenseitig erfreuen an der Gesellschaft, in die Gott sie geführt hat. Dann sind sie beide einander Gehilfen. Das ist ein Zweck des von Gott gestifteten Ehebundes.

Nun gibt es allerdings auch christliche Jungfrauen und Jünglinge, die doch bis an ihr Lebensende ohne Gehilfen bleiben. Gott hat sie keine christliche und passende Person finden lassen, mit der sie in den Ehebund treten konnten. Und ehe sie sich mit einer unchristlichen Person verbinden, bleiben sie mit Recht lieber allein und dienen Gott und dem Nächsten in einem andern gottgefälligen Beruf. Auch der ledige Stand hat Verheißungen und Segen.

Du bist nun nach Gottes Willen im Ehestand und darfst Dich auf seinen Segen freuen. Und Du weißt ja, der herrlichste Segen christlicher Eheleute ist der Kindersegen. Segnend sprach Gott zu dem jungen Ehepaar Adam und Eva: „Seid fruchtbar und mehret euch!" 1 Mos. 1, 28. Und mit welch herzlicher Freude sah Eva später der Geburt ihres ersten Kindes entgegen! Solchen Segen hat Gott den Eheleuten auch nach der Sintflut wieder versprochen. Durch die Eheleute will Gott das Menschengeschlecht vermehren. Solchen Kindersegen schenkt Gott aber nach seinem Willen. Manchen Eheleuten schenkt er viele Kinder, andern wenige und noch andern gar keine. Jede christliche Ehefrau sehnt sich aber von Herzen nach diesem Segen. Du weißt ja, wie sehr sich die Mutter Samuels einst nach einem Kinde gesehnt, wie oft und flehentlich sie darum Gott gebeten hat. Sollten Dir nun, liebe Emma, Kinder beschieden sein, dann freue Dich und danke Gott herzlich für solche Gottesgaben. Wohl ist es wahr, Kinder bringen manche Mühe und Arbeit, aber unbeschreiblich ist auch die Freude über eine schöne Schar wohlgeratener Kinder. Deshalb rühmt auch der Psalmist: „Wohl dem, der seinen Köcher" (das ist, sein Haus) „derselben voll hat!" Lies nur mal den 127. Psalm!

Dies glauben nun aber viele Eheleute nicht; sie halten Kinder nicht für einen Gottessegen. Und — Gott sei es geklagt! — auch unter denen, die sich Christen nennen, finden sich solche, die über kinderreiche Ehen spotten und dieselben gar tadeln. Ja, viele machen es den gottvergessenen Weltkindern nach: sie verhindern den Ehesegen oder scheuen sich nicht, ungeborne Kinder umzubringen und so zu Kindermördern zu werden. Schrecklich! Gott spricht zu solchen hier zeitlich und dort ewiglich: Du wolltest den Segen nicht, so sollst du den Fluch haben. Siehe Ps. 109, 17. Nur aufrichtige Buße kann solche unglückselige Eheleute vor dem ewigen Verderben retten! Der Widerwille gegen Gottes Segen an Kindern ist in jetziger Zeit so allgemein, daß selbst die Obrigkeit eine große Gefahr und großen Schaden für das Weltreich darin erblickt. Gibt es doch Obrigkeiten, die kinderreichen Eheleuten eine Prämie aussetzen, dagegen gegen Kindermord streng verfahren. Allein, alle solche Maßregeln ändern die Herzen und Gesinnungen solch gewissenloser Eheleute nicht.

Es mag nun sehr wohl geschehen, daß auch Dir ein gottvergessener Mensch allerlei Ratschläge geben will, den Kindersegen zu verhüten oder zu beschränken. Dann aber denke gleich an das Zischeln der alten Schlange, die einst die Eva ins Verderben brachte, und antworte: „Hebe dich weg von mir, Satan!" Oder es kann eine glattzüngige Agentin an Deine Haustür kommen, die Dir unter andern Dingen auch Mittel zur Verhinderung des Ehesegens verkaufen will. Solchem Werkzeug des Satans schlage sofort die Tür vor der Nase zu, daß sie sich schleunigst zurückziehen muß.

Übrigens ist es auch gar nicht wahr, daß Eheleute auf die Dauer in Kinderlosigkeit Glück und Zufriedenheit finden. Das lügt der Teufel seinen Kindern vor. Laß Dir etwas erzählen über einen finanziell gutgestellten Ehemann, der kinderlos blieb durch seine und seiner Frau Schuld. Als er mit seiner lebelustigen Frau in die Ehe trat, gab es anfänglich ein herrliches Leben. Er verdiente sehr viel in seinem Beruf und konnte deshalb sich und seinem Weib nicht nur ein prächtiges Heim kaufen, sondern, soweit es seine Zeit erlaubte, auch alle Vergnügungen mitmachen und in verschiedenen feinen Gesellschaften

eine Rolle spielen. Das ging einige Jahre fein, und mit Bedauern schauten beide auf solche Eheleute herab, die häuslich waren und Kinder erzogen. Aber als mit der Zeit die Vergnügungen und die vornehmen weltlichen Gesellschaften den Reiz der Neuheit verloren hatten, fühlte sonderlich der Gatte eine schreckliche Leere in seinem Haus und Eheleben. Kam er heim, so war entweder die Frau fort und nur die Köchin in der Küche beschäftigt, so daß er sich schier fürchtete in seinem totenstillen Palast, oder die Dame des Hauses saß auf dem gepolsterten Sessel und hätschelte ihren durch viele Leckerbissen gemästeten Pudel. Der Anblick widerte ihn an. So griff er nach einem Buche und erhob sich erst, wenn die Magd im Eßzimmer das Glöckchen rührte. Keine fröhliche Kinderstimme rief, und keine Kinderhand führte ihn frohlockend an den Tisch. Am Tisch hörte er kein lustiges Geplauder von Kindern; nur der Pudel winselte und das Weib knurrte. Solches Erlebnis Tag für Tag machte ihn höchst unzufrieden, und wie gern hätte er jetzt wenigstens ein fremdes Kind angenommen! Aber dagegen protestierte die lebelustige Dame, und der arme Mann mußte schweigen.

Eines Tages, als er wieder voll Unmut und Unzufriedenheit von der Tafel aufstand, trat er an ein Fenster, um wenigstens etwas anderes zu sehen als sein nichtsnutziges Weib und den asthmatischen Köter und schaute in den Hof nebenan, wo sein Nachbar sich nach dem Essen mit seiner ganzen Familie aufhielt. Diese Leute waren zwar nicht so fein gekleidet wie er und seine Frau, aber doch gingen sie gut und sauber. Da sah er, wie dort Mann und Frau sich fröhlich neckten und mit den Kindern lustig spielten. Schallendes Gelächter traf sein Ohr, und nur frohe Zufriedenheit erblickte sein Auge. Dieser Anblick stach ihn ins Herz, das konnte er nicht länger ertragen. Tief aufseufzend, ging er vor das entgegengesetzte Fenster und schaute hinüber zu einem hochbetagten Ehepaar, das sich auf einer Bank friedlich niedergelassen hatte. Diese unterhielten sich über dies und das. Da sah er aber, wie auf einmal die Großmutter aufjubelte und den Großvater auf etwas in der Ferne aufmerksam machte. Und bald streckten beide die Arme freudig aus, und zwei Enkelkinder stürmten mit Sachen herzu, die sie von ihren Eltern für die Großeltern brachten. Als der feine, aber kinderlose und unzufriedene Mann dies sah, sank er in einen Sessel, verbarg das Gesicht in seinen Händen, stöhnte und sagte: „O, wo sind meine Kinder!" So hatten ihm sein Wohlstand, ein üppiges Weib, alle Vergnügungen und die mancherlei Gesellschaften keine Befriedigung gegeben. Tief unglücklich war er bei allem glänzenden Schein. Er war betrogen von dem Geist, der ihn und sein Weib regiert hatte. Und jetzt war keine Änderung der Verhältnisse mehr zu hoffen. Bedauernswerter Ehemann!

Wenn Du nun, liebe Nichte, mit Deinem Fritz von Gott in den Jahren mit einer Schar Kinder gesegnet wirst, dann denke daran, daß Ihr unendlich viel glücklicher seid als ein solches Weltkind. So bitte getrost Gott um Segen, und wenn Du eine solche Gottesgabe Dein nennen kannst, dann komme ich, wenn irgend möglich, zur Kindtaufe.

Dies wünscht und verspricht Dir und Deinem Fritz, Euch beide herzlich grüßend,

Dein Onkel

Karl.

Unsere Missionen.

Wie schon in der vorletzten Nummer des „Lutheraner" darauf aufmerksam gemacht worden ist, beginnen nun wiederum in unserer Synode die Missionsfeste. Sollen dieselben von bleibendem Werte für unsere Arbeit im Reiche Gottes sein, so ist nötig, daß gerade auf unsere Missionen hingewiesen wird, daß die Gemeinden mit dem Stand derselben bekannt gemacht werden, und allerlei wichtige Ereignisse und Begebenheiten aus dem reichen Missionsmaterial unserer lieben Synode in die Missionspredigten verflochten werden, so daß unsern Christen, wenn sie die zweite Bitte beten, alsbald unsere Missionsfelder vor die Seele treten. So sei denn hier ein kurzer Überblick über den gegenwärtigen Stand unserer Missionen und deren Bedürfnisse gegeben.

1. Unsere Innere Mission in Nordamerika.

Diese Mission ist noch immer die bei weitem wichtigste. Sie erstreckt sich über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten und Canada. In dieser Mission waren im verflossenen Jahre 561 Pastoren, 42 Lehrer, 7 Lehrerinnen und 38 Studenten tätig, von denen 1450 Stationen bedient wurden. Die diesjährigen Predigtamtskandidaten, an der Zahl 124, treten mit wenigen Ausnahmen in diese Arbeit ein. Da die neugegründeten Gemeinden ihre Pastoren noch nicht allein erhalten können, erbittet diese Mission einen jährlichen Zuschuß von $350,000. Von dieser Summe müssen $60,000 aus der Allgemeinen Missionskasse fließen, um solche Distrikte, die nicht selbständig ihre Mission betreiben können, zu unterstützen. Im letzten Jahre hat diese Mission nicht solchen Fortgang genommen wie in der vorigen Zeit. Krieg und Seuche hinderten die Füße unserer Boten. Gott gebe, daß das Werk nun wieder rüstig vorangeht! Es ist noch so viel zu tun. In Hunderten von Städten unsers Landes befindet sich noch keine rechtgläubige Gemeinde. Große Strecken sind noch nicht abgesucht und warten auf unser Kommen. Gerade für die Stadtmission ist es eine Lebensfrage, daß passende Lokale zur Abhaltung der Gottesdienste angeschafft werden. Hierfür sorgt die Kirchbaukasse, die also unsern Missionen wichtige Dienste leistet und daher mit den nötigen Geldmitteln bedacht werden sollte.

Während zur Zeit des Krieges die Versorgung unserer jungen Männer in Heer und Flotte mit Wort und Sakrament viel Arbeit und große Ausgaben erforderte, ist diese Mission nun fast völlig beendet, da unsere meisten Soldaten in die Heimat zurückkehren; doch wird unsere Behörde für Kapläne in Heer und Flotte sich nicht auflösen, sondern bis zur nächsten Synode in Tätigkeit bleiben.

2. Unsere Innere Mission im Ausland.

In Südamerika haben sich, Gott sei Dank, die Verhältnisse wiederum günstiger gestaltet. In Brasilien können unsere Brüder nun ungestört ihre Arbeit verrichten und auch auf die Brasilianer ausdehnen. Das Seminar in Porto Alegre ist wieder eröffnet und das Verbot der deutschen Sprache aufgehoben. Auch ist das Meer wieder offen. Letzten Winter sind drei Kandidaten nach Argentinien gereist, und bei der Verteilung sind weitere sieben für das südamerikanische Arbeitsfeld bestimmt worden. Voraussichtlich wird zufolge der veränderten

Weltlage unsere Arbeit in Südamerika sich mehren, und wir sollten unsern Brüdern daselbst fleißig die Hände stärken, bis sie selbständig ihr Werk betreiben können. Hierzu ist nötig, daß wir vor allen Dingen unser Seminar in Porto Alegre hegen und pflegen. Die Mission bedarf jährlich $30,000.

Wie sich die Verhältnisse in Europa gestalten werden, ist schwer zu sagen. Man meint, daß sich unsere Arbeit auch auf die östlichen Länder dieses Erdteils ausbreiten wird. Auf Rat der Distriktspräsides ist bereits eine Kommission ernannt worden, die hinüberreisen wird, um drüben Erkundigungen über die kirchliche Lage einzuholen und vor allen Dingen unsern Glaubensgenossen mit Rat und Tat beizustehen. Aus dem Elsaß und aus Deutschland sind bei uns von unsern Brüdern schon Gesuche eingelaufen, in denen sie um einen solchen Besuch bitten.

Da die Glieder unserer Gemeinden nach dem Friedensschluß ohne Frage den Notleidenden in Europa, zumal ihren Verwandten, Unterstützung zukommen lassen wollen, so hat der Unterzeichnete für diesen Zweig der Liebestätigkeit eine Kommission ernannt, die die Gaben vermitteln wird. Sie hat ihren Sitz in New York und besteht aus den Brüdern, die die Emigrantenmissionskommission bilden. Sie werden später das Nötige bekanntgeben.

Die Pastoren und Gemeinden in Neuseeland haben sich der Australischen Synode angeschlossen. Die Brüder bedürfen noch des weiteren etwas Unterstützung. Unter den Ureinwohnern, den Maoris, unterhalten sie eine Mission.

3. Unsere Fremdsprachige Mission.

In dieser Mission sind 14 Pastoren tätig, die gegen 40 Stationen bedienen und in sieben Sprachen predigen. Wiewohl die Glieder angehalten werden, fleißig beizusteuern, so bedarf diese Mission doch noch jährlich eine Unterstützung von $10,000.

4. Unsere Taubstummenmission.

Diese Mission zählt 10 Arbeiter, die 9 Gemeinden und 60 Stationen versorgen und außerdem in Staatsanstalten predigen. Diese Gottesdienste werden oft von 100 bis 200 Insassen besucht. Unter den Taubstummen befinden sich auch einige Blinde, deren Bedienung noch sonderliche Aufmerksamkeit erfordert. Diese Mission begehrt $10,000.

5. Unsere Indianermission.

Wie bekannt, treibt unsere Synode seit vielen Jahren diese Mission im Staate Wisconsin. Der gegenwärtige Missionar ist P. Tjernagel, der vordem in der Eskimomission in Alaska tätig war. Wir haben drei Stationen und eine sogenannte Kostschule (Boarding School), die von 100 Kindern besucht wird. Die Räumlichkeiten sind für die Kinder viel zu eng, so daß die letzte Synode beschlossen hat, neue Wohn- und Schlafräume zu beschaffen und dafür $26,000 zu bewilligen. Leider ist bis jetzt für diesen Zweck nichts gesammelt worden. So bitte ich an dieser Stelle im Namen der armen Indianer, deren Land wir besitzen, und deren Not uns allen sonderlich zu Herzen gehen sollte, daß man bei jedem Missionsfest einige Brosamlein für diese Schule abfallen lasse, damit im Herbst der so nötige Bau aufgeführt werden kann. Die jährlichen Unterhaltungskosten dieser Mission belaufen sich auf $10,000.

6. Unsere Judenmission.

Diese Mission ist auch im letzten Jahre in New York fortgeführt worden. Unser Missionar hat wiederum Gelegenheit gehabt, unter den Tausenden von Juden dieser Riesenstadt das Wort zu predigen, Testamente und Traktate zu verteilen und viele Hausbesuche zu machen. Die Mission benötigt jährlich $2200.

7. Unsere Heidenmission.

Der Mangel an Arbeitern in Indien wird immer schreiender. Leider ist es uns bis jetzt noch nicht gelungen, die englische Regierung zu bewegen, neuen Missionaren den Zutritt in Indien zu gestatten. Wolle Gott in Gnaden dreinsehen und unsere Gebete erhören! Augenblicklich arbeiten noch in Indien 6 Missionare, denen 81 eingeborne Gehilfen zur Seite stehen. Wir haben dort 11 Stationen und 50 Predigtplätze. Die Zuhörerschaft beträgt durchschnittlich 2300. Gegen 1800 stehen im Taufunterricht, und ebenso viele Getaufte gehören zu unsern Gemeinden. Wir unterhalten 49 Schulen, die von 2300 Kindern besucht werden, und außerdem drei Institute zur Heranbildung für eingeborne Missionsarbeiter.

In China stehen fünf Missionare, und zwei der diesjährigen Kandidaten sind für dieses Feld bestimmt worden. Zwei Missionare sind bereits tätig, predigen und unterrichten in der großen Stadt Hankow, während die andern noch mit Erlernung der Sprache zu tun haben. Unsere Heidenmission bedarf $55,000.

8. Unsere Negermission.

Die Negermission im Süden unsers Landes betreiben wir in Gemeinschaft mit unsern Schwestersynoden. Diese Mission erwartet eine Unterstützung von $50,000 seitens unserer Synode. Gerade in den letzten Jahren ist das Werk sichtlich vorangegangen. In der Arbeit sind tätig 73 Personen an 43 Gemeinden und 7 Predigtplätzen. Gegen 3000 Negerkinder besuchen unsere Schulen. Zwei Colleges sorgen für die Ausbildung schwarzer Arbeiter.

Der HErr, der nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre, schenke allen unsern Gemeinden reichgesegnete Missionsfeste und erwecke auf denselben heilige Begeisterung für die Ausbreitung des teuren Evangeliums, daß durch uns viele zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und ewig gerettet werden! F. Pf.

Versammlung des Atlantischen Distrikts.

„Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Mark. 16, 15. Mit diesen Worten zeigt unser Heiland den Kindern Gottes, welches ihr Hauptgeschäft ist, zu dessen Ausrichtung sie noch in der Welt sind, nämlich die Ausbreitung des Evangeliums. Um uns zu dieser seligen Arbeit zu ermuntern, haben wir in unserer lutherischen Kirche die herrliche Einrichtung der jährlichen Synodalversammlungen. Dreiundzwanzig Distrikte schicken im Laufe des Jahres ihre Pastoren, Lehrer und Deputierten zu solchen Versammlungen, um wieder neuen Eifer und neue Liebe zu erwecken für die Arbeit im Weinberge des HErrn.

So war denn auch der Atlantische Distrikt vom 14. bis zum 20. Mai in der gastfreien Zionsgemeinde P. O. C. Busses und

ihren Tochtergemeinden Immanuel (P. M. Kretzmann) und Trinity (P. R. Siebert) zu Schenectady, N. Y., versammelt. Eröffnet wurde die Synode mit einem feierlichen Gottesdienst, in welchem der Präses der Synode, P. F. Pfotenhauer, die Predigt hielt auf Grund des Schriftwortes Eph. 2, 19—22. Nach einem kurzen liturgischen Gottesdienst am Nachmittag des ersten Sitzungstages verlas Präses Birkner die Synodalrede, in der er in herzlichen Worten des seligen P. E. C. L. Schulze gedachte, der seit der Gründung des Atlantischen Distrikts zwölf Jahre lang durch Gottes Gnade das Präsesamt mit großem Geschick und sichtlichem Segen geführt hat. Darauf folgte der Präsidialbericht, aus welchem hervorging, daß der liebe Gott auch im verflossenen Jahre das Werk unsers Distrikts gesegnet hat.

Es fanden zehn Sitzungen statt. Zu unser aller Freude referierte D. F. Pieper von St. Louis über den allgemeinchristlichen Charakter der lutherischen Kirche in Lehre und Praxis. In packender, interessanter, klarer Weise behandelte er die Grundlehren unsers Glaubens. Es war ein herrliches Referat. Wir raten nicht nur den Brüdern im Atlantischen Distrikt, sondern auch jedem Christen in unserer großen Synode: Nimm und lies diesen Bericht, sobald er erscheint! — Am letzten Sitzungstag trug P. W. Schönfeld von New York eine englische Abhandlung vor über das Thema: "The Present Urgent Call for an Expansion of Synod's Higher Educational System." Wegen Mangels an Zeit konnte diese Arbeit nicht eingehend besprochen werden. Nur segenbringend für das höhere Erziehungswesen unserer Kirche dürfte es aber sein, wenn die Gedanken, die der Referent in seiner Arbeit zum Ausdruck brachte, in der ganzen Synode besprochen würden. Beiden Referenten wurde der Dank der Synode für ihre trefflichen Arbeiten ausgesprochen.

In den Geschäftsverhandlungen führte Präses Pfotenhauer uns im Geist auf alle unsere Missionsgebiete im In- und Ausland. Er ermunterte zur treuen Pflege unserer Lehranstalten, da sie für unsere Kirche eine Lebensfrage sind. Unsere Hauptmission, die Innere Mission in Nordamerika, hat infolge des Krieges mancherorts gelitten. Trotzdem durften wir auch in dieser Mission von Siegen des HErrn hören, wofür die Tatsache spricht, daß auch im vergangenen Jahre nicht eine genügend große Anzahl von Predigt- und Lehramtskandidaten der Verteilungskommission zur Verfügung stand für die Berufe aus allen Distrikten unserer Synode. In dieser Mission stehen zurzeit 643 Arbeiter an 1418 Stationen. Dringend wurde die Bitte ausgesprochen, man möchte doch unsere Anstalten mit vielen neuen Schülern beschicken. Mit Bedauern wurde berichtet, daß wegen des Krieges viele unserer Gemeindeschulen eingegangen sind. Zum erstenmal hat die Zahl der Sonntagsschüler die Zahl der Wochenschüler übertroffen. Gegenwärtig ist der Lehrermangel größer als der Pastorenmangel. Darum wurde allen Synodalen ans Herz gelegt, in den Gemeinden Schüler für unsere Lehrerseminare zu werben. — Besonders warm wurde der Liebe unserer Christen die Mission unter den Stockbridge-Indianern in Wisconsin empfohlen. Im Anschluß hieran berichtete P. A. v. Schlichten über unsere Negermission, die in diesem Jahre 40 Jahre alt ist. Zum Andenken an dieses Ereignis werden die Neger selbst sich anstrengen, eine größere Summe Geldes zu sammeln.

Was das Missionswerk im Ausland betrifft, so liegen die Verhältnisse in Ostindien überaus traurig, da nur noch 6 Missionare dort tätig sind. Bis jetzt hat die englische Regierung noch keine Reisepässe ausgestellt an Missionare, die gerne in Indien wirken würden. So hat man nun unsere Brüder in Australien ersucht, das Gebiet in Ostindien mit Missionaren zu versorgen. Günstiger liegen die Verhältnisse in China. Dort nimmt die Arbeit ihren gesegneten Fortgang. Zwei weitere Missionare werden in den nächsten Monaten nach China abgeordnet. — Auch in Brasilien hat das Missionswerk infolge des Krieges gelitten. Die Anstalt zu Porto Alegre wird nun selbst mehr und mehr das dortige Feld mit Dienern am Wort versehen. Was Argentinien betrifft, so ist das Werk daselbst wenig gehindert worden. — Mit Freuden wurde die Anzeige entgegengenommen, daß man eine Gesandtschaft aus unsern Kreisen nach Deutschland und Rußland zu schicken beabsichtigt, um den dortigen Glaubensbrüdern mit Rat und Tat beizustehen.

Viel Zeit wurde den Besprechungen über das so wichtige Werk der Inneren Mission in unserm Distrikt gewidmet. Mit brünstigem Dank gegen Gott müssen wir bekennen, daß trotz der schweren Kriegszeit unsere Mission keine einzige Gemeinde verloren, sondern vielmehr neue Gemeinden gewonnen hat. Fünfundzwanzig Missionare predigen an vierzig Orten. Ihnen wurden wegen ihres Fleißes und ihrer Treue anerkennende, ermunternde Worte zugerufen. Gutgeheißen wurde die Gehaltserhöhung der Missionare. Es sei bemerkt, daß kein einziger von ihnen in diesen teuren Zeiten auch nur hinreichend besoldet wird. Es wurde beschlossen, auch fernerhin die Reichssache unsers Heilandes nach Kräften fördern zu helfen. Gott gebe nur, daß die Beschlüsse, die auf der Synode gefaßt wurden, auch daheim in den Gemeinden gefaßt und ausgeführt werden! Alle Pastoren, Lehrer und Delegaten sollten dahin wirken. Unserm Missionsdirektor, P. F. P. Wilhelm, wurde der Dank der Synode ausgesprochen für seine treue, fleißige Arbeit.

Lebhafte Besprechung rief die Eingabe zur Errichtung eines Lutheran Center in der Stadt New York hervor. Betont wurde die Notwendigkeit und Wichtigkeit einer solchen Einrichtung. Wir Lutheraner sollten da unser Schild aushängen, wo es am besten von vielen gesehen werden kann. Zur Erreichung dieses Zweckes würde ein sogenanntes Lutheran Center viel beitragen. Fremdlingen und Gästen würde es bei ihrer Ankunft in New York eine willkommene Herberge bieten. Schließlich wurde noch bemerkt, daß es äußerst wünschenswert wäre, in der Weltstadt New York ein lutherisches Informationsbureau zu haben. Auch diesem Zwecke dürfte ein Lutheran Center dienen. Es wurde beschlossen, diese ganze Angelegenheit der im Jahre 1920 tagenden Allgemeinen Synode in Detroit, Mich., zur Beratung zu unterbreiten.

Direktor Romoser gab bekannt, daß unsere Anstalt in Bronxville bei dem Board of Regents des Staates New York akkreditiert sei. Ferner berichtete er, daß die Haushaltskasse der Anstalt in tiefe Schulden geraten ist, und bat daher alle Synodalen, für diese Kasse fleißig zu sammeln. Er schloß mit dem Appell: Schickt uns Schüler! Je größer die Schülerzahl, desto leichter wird die Last für die Haushaltskasse der betreffenden Anstalt.

Am Freitagabend hielt P. W. C. Schmidt von South Manchester, Conn., eine Missionspredigt, in der er zur Weiterführung des Missionswerkes zu Hause und auswärts ermunterte. Am Montagabend predigte P. J. Volk von Bayonne, N. J., im Beichtgottesdienst. Darauf folgte der Pastoralgottes-

dienst mit Feier des heiligen Abendmahls. P. A. v. Schlichten predigte auf Grund von 1 Kor. 2, 1—7 über die Botschaft des Apostels Paulus an die heutige Welt. Es war ein Ruf an die Diener am Wort, Christum, den Gekreuzigten, zu predigen, wie es der große Apostel Paulus getan hat.

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben die treffliche Bewirtung der Synodalen von seiten der Frauen und Jungfrauen der drei Gemeinden in Schenectady. Ihnen wurde der herzliche Dank der Synode in einem besonderen Beschluß ausgesprochen.

Mit dem 3. Vers des Liedes 346 wurde die Synode geschlossen, und jedermann ging mit neuem Mut und Eifer nach Hause.

Paul Woy.

Nachmittags war die Versammlung beträchtlich größer als am Vormittag, und es konnten zwei Redner gleichzeitig reden. Prof. Stöppelwerth predigte in englischer Sprache über Ps. 78, 5—7, während P. Becker, der manch liebes Mal zum Besten der Anstalt mit dem Bettelsack auf dem Rücken vor die Distrikts- und Delegatensynode getreten ist, in deutscher Sprache über Matth. 9, 36—38 redete.

Im Abendgottesdienst, der auch im Freien abgehalten wurde, wurden den Schulamtskandidaten ihre Diplome und Berufe eingehändigt. Bei dieser Gelegenheit redete P. Kurth über das Klassenmotto: „Die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang", Präses Brommer über das Wort: „Die Gnade unsers HErrn JEsu Christi sei mit euch!" und Dir. Jesse über



Jubiläumsfeier in Seward.

Es war in der Tat viel Volks, das sich am Sonntag, den 22. Juni, versammelte, um die Tatsache zu feiern, daß das Schullehrerseminar in Seward das fünfundzwanzigste Jahr seines Alters vollendet habe. Ist doch die Anstalt mit dem Distrikt, in welchem sie sich befindet, so eng verbunden, daß einer der Redner mit vollstem Recht sagen konnte: „Die Anstalt wäre nicht, was sie ist, wenn der Distrikt nicht gewesen wäre, und der Distrikt wäre nicht, was er ist, wenn die Anstalt nicht gewesen wäre." Es waren Dankopfer, die in den Gebeten und Liedern dargebracht wurden, und in den Predigten wurde der Gedanke ausgeführt, daß wir allerdings hohe Ursache haben, bei dieser Feier Gott zu danken und seinen Namen zu erhöhen. Im Vormittagsgottesdienst predigte Prof. Fürbringer in deutscher Sprache über den 100. Psalm und Prof. Wessel in englischer Sprache über Ps. 78, 5—7. Den Gesang der großen Versammlung begleitete die Seminarkapelle unter der Leitung Prof. Haases, während Prof. Strieter dirigierte. Während der Mittagspause musizierte die Kapelle.

Ps. 91, 10. Die in den Vor- und Nachmittagsgottesdiensten erhobenen Kollekten ergaben $525 und sind für die Anstalt bestimmt.

Es hatten sich zu dieser Feier manche ehemalige Schüler der Anstalt eingestellt. Die Zahl aller Schulamtskandidaten, die ihre Ausbildung hier erhalten haben, beträgt 227, und ihnen allen entbietet ihre Alma Mater die herzlichsten Glück- und Segenswünsche.

Möge das neue Schuljahr recht viele begabte und christliche Knaben als Zöglinge der Anstalt bringen! Die Not ist größer als je zuvor, und sollen unsere Schulen nicht aus Mangel an Lehrern zugrunde gehen, so müssen wir und River Forest Schüler, viel Schüler haben, und müssen sie jetzt haben.

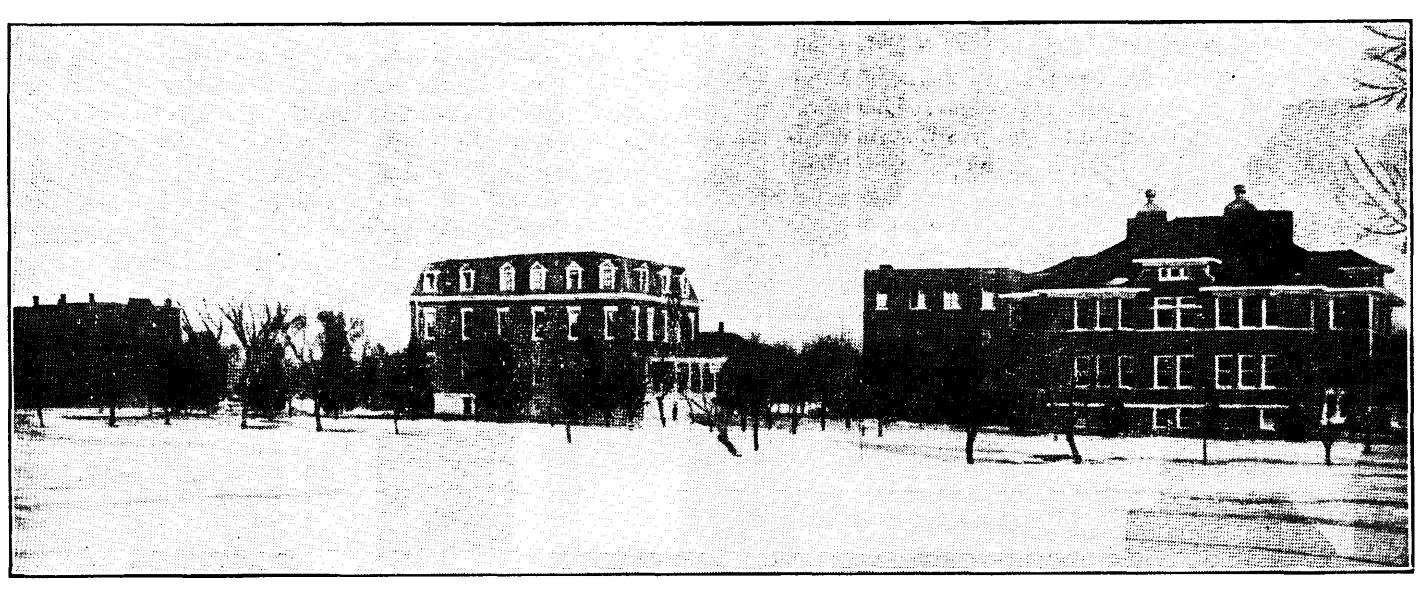
Wir aber wollen in dieser bösen Zeit nur um so anhaltender und inbrünstiger für unsere Schulen, hohe und niedere, Gott bitten:

Unsre Schul' und Gemein'
In diesen bösen Zeiten
Laß dir befohlen sein!

G. W.

Zur kirchlichen Chronik.

Über das Seminarjubiläum in Seward, ein denkwürdiges Ereignis in der Geschichte des Nebraska-Distrikts und unserer ganzen Synode, findet sich ein Bericht an anderer Stelle der heutigen Nummer, der gerade vor dem Abschluß derselben eingetroffen ist. Die beigegebenen Bilder veranschaulichen den Lesern die verschiedenen Gebäulichkeiten des Seminars. Zu dem ersten Gruppenbild ist zu bemerken, daß das dort als Direktorenwohnung bezeichnete Gebäude jetzt auch als Professorenwohnung dient, und daß eine neue Wohnung für den Direktor der Anstalt errichtet worden ist. Das schönste und sehr zweckentsprechende Gebäude ist das auf dem zweiten Gruppenbild im Vordergrund stehende Lehrgebäude. Alle Anstaltsgebäude liegen auf einem schönen, zwanzig Acker großen Grundstück, das vor fünfundzwanzig Jahren von vier hochherzigen Gliedern der Gemeinde in Seward nebst $8000 der Synode für ein zweites Lehrerseminar geschenkt worden ist. Die Zeit hat es deutlich gezeigt, daß es ein weiser Beschluß war, den unsere Synode im Jahre 1893 faßte, im Staate Nebraska noch ein Lehrerseminar zu errichten. Das ist von großer Bedeutung gewesen für die Entwicklung unsers Schulwesens namentlich in den mehr westlich gelegenen Staaten. Und der Weiterentwicklung unsers Schulwesens gerade in diesen Zeiten der großen Lehrernot soll auch ein Beschluß dienen, den Aufsichtsbehörde und Lehrerkollegium kürzlich gefaßt haben, und der bei der Jubiläumsfeier bekanntgegeben wurde, daß nämlich vom neuen Schuljahr an der Unterricht im Seminar auch Mädchen, die Lehrerinnen werden wollen, offen stehen soll. Das ist um so wichtiger, da das Lehrerseminar jetzt vom Staate anerkannt und eine sogenannte akkreditierte Anstalt ist. Diejenigen, die das Seminar absolvieren, erhalten eine Bescheinigung, daß sie in den Volksschulen des Staates lehren dürfen. Und auch die Lehrer unserer Gemeindeschulen und unsere schulehaltenden Pastoren müssen nach einer neuen staatlichen Verordnung ein solches Zertifikat aufweisen können. Deshalb befinden sich eine ganze Anzahl Pastoren, Lehrer und Kandidaten aus dem Staate Nebraska gegenwärtig in Fremont, Nebr., um durch Studien in einem besonderen Sommerkursus sich ein solches Zertifikat zu erwerben. — Gott segne auch in den kommenden Jahren unser liebes Lehrerseminar in Seward, wie er in der Vergangenheit so reichlich getan hat, und setze es weiter zu reichem Segen für Kirche und Staat! L. F.



Wirtschaftsgebäude. Altes Gebäude. Musikgebäude. Lehrgebäude.

Gesamtansicht des Lehrerseminars zu Seward, Nebraska.

Zur Ehrenrettung Idahos. Der „Lutheraner" hatte vor kurzem (S. 155) gesagt, daß in unserm Lande noch viel Raum für Missionsarbeit sei, und dabei waren in bezug auf Idaho bestimmte Angaben gemacht worden über geringe Verbreitung von Kirchen im Staate und über Striche im Staate, die noch von Missionsarbeit ziemlich unberührt seien. Darauf haben sich mehrere unserer Pastoren in jenem Staate gemeldet zur Ehrenrettung ihres Staates und zugleich ihrer eigenen Arbeit. Sie versichern alle: „Ich bestreite keineswegs die Aussage, daß in den westlichen Staaten für uns noch sehr viel Missionsgelegenheit ist, die auch benutzt werden sollte, und zwar möglichst bald", aber sie weisen nach, daß jene Angaben schon aus dem Grunde nicht up to date sein könnten, weil Idaho seit drei Jahren ein trockener Staat sei und an der angeführten Stelle gesagt wird: „Im ganzen Staate Idaho gibt es weniger als 100 Kirchen, dagegen 1500 Saloons." Einer schreibt: „Ich bin in fast jeder Stadt im südlichen Idaho gewesen und weiß bestimmt, daß es in mehr als einer kleinen Stadt von 1000 Einwohnern fünf bis acht Kirchen gibt." — Selbstverständlich hatten wir die Zahlen nicht erfunden, sondern einem nachgeschrieben, der sie für echt und neu ausgab. Wir bringen gern die Berichtigung. Wir sind darin ganz gern freigebig. Wie gern würden wir alles Gegenteilige widerrufen, wenn bezeugt werden könnte, daß wieder vom Evangelium gesagt werden könnte wie Röm. 10, 18: „Es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte", und zwar in dem Maße, daß nicht bloß es unter allen Völkern gepredigt würde zu einem Zeugnis über sie, wie es denn heute schon steht, sondern daß jeder einzelne Mensch persönlich gemahnt worden wäre an Christus' Statt, sich versöhnen zu lassen mit Gott! E. P.

Die Kommissäre des Nationalkonzils. Der Sekretär des Nationalkonzils teilt mit, daß die ersten drei Kommissäre dieses Körpers am 5. Juni nach Frankreich gereist sind, nämlich Prof. D. Morehead, Präsident des Roanoke College in Salem, Va., Prof. D. Youngert vom Augustana-Seminar in Rock Island, Ill., und P. Fandrey von Chicago. Letzterer gehört zur Iowasynode. Ursprünglich sollten sechs reisen, auch einer von uns, nämlich P. H. J. Schuh, aber das Staatsdepartement in Washington ließ fürs erste nur drei reisen — weshalb eigentlich, vermögen wir nicht zu sagen. Die andern drei sollen demnächst folgen. Die drei Genannten sollen aber nach Anweisung des Staatsdeparte-

ments zuerst nur nach Paris reisen — dort könne man viel Information erlangen usw. Später sollen die Reisescheine auch für andere Gegenden ausgestellt werden. Nun sind aber schon Vertreter in Paris und Frankreich gewesen und sind mit ihren Berichten zurückgekommen. Was Neues die drei einberichten werden, steht abzuwarten. Folgende Instruktionen wurden vom Nationalkonzil den Kommissären mitgegeben: sie sollen genau die gegenwärtige kirchliche Lage und die gegenwärtigen Probleme einer jeden Gruppe von Lutheranern in den europäischen Ländern, die im Kriege verwickelt waren, kennen lernen, ihre Pläne zur Lösung dieser Probleme und inwiefern ihnen die Hilfe und der Rat anderer Gruppen nötig sein wird — stets eingedenk der Hauptzwecke des Nationalkonzils, wozu die Förderung der treuen christlichen Loyalität gehört. Die Kommissäre sollen Grüße überbringen und Versicherungen des Interesses des Konzils und seiner Bereitwilligkeit, zur Lösung der Probleme beizutragen. Sie sollen die Lage der Dinge bezüglich jeder Gruppe prompt einberichten, damit das Konzil Rat und Hilfe erteilen kann, die drüben zu ermutigen usw. in der Errichtung einer Kirche der Ungeänderten Augsburgischen Konfession in harmonischem Einklang mit unserm ganzen Glaubenshaushalt. Die Vollmacht des Konzils selbst wird an die Kommissäre übertragen, womit eingeschlossen ist, daß sie bis zu $50,000 verausgaben können. Was darüber hinausgeht, soll vom Konzil selbst bewilligt werden. Weitere Nachricht wird der Sekretär des Konzils uns baldmöglichst mitteilen. Beim Lesen dieses ersten Berichts fällt auf, daß von unserm Glaubenshaushalt geredet wird, als ob derselbe schon hierzulande bestehe auf Grund der Augsburgischen Konfession, und als ob die drüben sich diesem Haushalt nur anzuschließen brauchten. Tatsache ist, daß dies bis jetzt noch nicht der Fall ist. Ein einiger Haushalt des Glaubens liegt noch ziemlich in der Ferne. Hoffentlich jedoch wird etwas ausgerichtet werden, nicht bloß daß drüben Kirchenkörper entstehen mit lutherischem Namen, sondern auch mit wirklich treu-lutherischem Bekenntnis. Dazu gebe Gott seinen Segen!
(Luth. Kirchenzeitung.)

Die Presbyterianer und weibliche Prediger. Der kürzlich in St. Louis versammelten General Assembly der Presbyterianer lagen Gesuche von drei Presbyterien vor, den Frauen die Ordination zum Predigtamt und die Verwaltung des Amtes regierender Ältester zuzugestehen. Der Majoritätsbericht wagte es nicht, in der Frage einen Vorschlag zu machen. Die Minorität empfahl, die Sache einem Komitee zu überweisen, das aus drei Pastoren, zwei Ältesten und zwei Frauen bestehen solle. Der Vorschlag wurde dahin amendiert, daß drei Pastoren und zwei Älteste den Ausschuß bilden sollten. — Die Presbyterianer tun sich etwas darauf zugute, daß sie an der vollen Inspiration der Bibel festhalten. Dann sollte die vorgelegte Frage nicht schwer zu entscheiden sein; das wäre es auch nicht, wenn nicht die Strömung des modernen Zeitgeistes von der Bestimmung der Schrift das Gegenteil populär machte. Die durch Amendement beschlossene Zusammensetzung des Komitees deutet jedoch kaum auf Zustimmung zu dem Antrag. E. P.

Protest gegen die endlosen Zirkulare. Der *Presbyterian* sagt: Es herrscht ein sich steigernder Unwille über die Unmenge von Zirkularen, die von der Regierung, von Kirchen und von Organisationen aller Art ausgesandt werden. Man bedauert die Verschwendung an Papier, Geld und Zeit. Weil so gar viele Zirkulare ausgesandt werden, werden die meisten gar nicht einmal aufgemacht. Man hält sie nachgerade für einen Unfug. Das genannte Blatt zitiert den *Zion's Herald*, der folgendes hierüber sagt: „Die meisten von uns wollen ja gern sich beteiligen an unserer kirchlichen Arbeit, wollen auch bei jedem guten Werk mithelfen. Aber wenn die hohe Obrigkeit uns nicht verrückt machen will, dann muß sie uns ein wenig verschnaufen lassen und uns ein wenig verschonen mit all den Pamphleten, Zirkularen, Anzeigen usw. Wir kriegen sie jetzt von Regierungsbeamten, von Missionskommissionen, von der Y. M. C. A., vom Roten Kreuz, von Laienunternehmungen und von andern Organisationen schier ins Unendliche." Nicht bloß manche Regierungsbeamte, sondern auch allerlei private eigenmächtige Organisationen tun, als ob die Kirche nur dazu da wäre, ihre Anzeigen bekanntzumachen. Gewöhnlich wird noch dabei der Wunsch ausgesprochen, daß die Pastoren über die vorliegende Sache predigen möchten. Wenn die Pastoren über alle zugesandten Zirkulare predigen wollten, dann würde die Kirche sich selbst nicht wiedererkennen und ihr göttlicher Richter sie erst recht nicht. E. P.

Rechte der Kirche. Unter dieser Überschrift berichtet der *Gospel Herald*, ein Blatt der Mennoniten, einen merkwürdigen Vorfall aus ihrer Gemeindepraxis und fällt dabei ein wunderliches Urteil. Er erzählt: „Kürzlich ereignete sich in einem Gerichte in Ohio ein Vorfall, der einen wichtigen Punkt betreffs der Rechte und Pflichten der Gemeinden berührt. Es ist ja bekannt, daß die Amish-Mennoniten der alten Sorte es für Sünde halten, mit einem ausgeschlossenen Bruder irgend etwas zu schaffen zu haben, sogar mit ihm zu essen. In einer dieser Gemeinden in Holmes County, Ohio, wurde ein Bruder in den Bann getan, weil er den Regeln der Kirche zuwidergehandelt hatte. Er verklagte nun die Bischöfe und Pastoren der Gemeinde, weil sie dadurch, daß sie den Bann über ihn verhängt hätten, sein Geschäft zugrunde richteten. Das Gericht verfügte dann einen Einhaltsbefehl gegen die Beamten der Gemeinde, in dem diesen verboten wurde, ihr Zuchtverfahren durchzuführen, mit der Begründung, daß das heiße, den ausgeschlossenen Bruder absichtlich ruinieren (boycotting his business)." Hierüber urteilt nun der *Gospel Herald* so: „Das ist ein klarer Fall von Einmischung des Staates in die Rechte der Kirche, ihre eigenen Glieder zu maßregeln nach der Weise, die nach ihrer Meinung in der Bibel gelehrt wird. Wir wollen jetzt nicht entscheiden, ob die Amish-Mennonitenkirche recht oder unrecht hat in ihrem Verständnis vom Bann. Aber das wollen wir allerdings sagen, weil diese Leute dafürhalten, daß die Bibel das lehrt, so sollten sie dieselben Rechte haben, die andere Kirchen genießen, daß sie ihre eigenen Glieder strafen dürfen in einer Weise, die nach ihrer Meinung Vorschrift des Evangeliums ist." — Jene Gemeinde leidet nicht um Christi willen Verfolgung, als ob der Staat sie mit Gewalt hindere, das zu tun, was Christus ihr zu tun befohlen hätte. Wenn ein solcher Fall sich ereignet, da müssen freilich die Christen Gott mehr gehorchen als den Menschen und dann leiden um des Gehorsams willen gegen Gott und sein Wort, was Menschen unter Gottes Zulassung über sie verhängen mögen. Aber da gilt es erst, sich gewiß davon überzeugen, daß Christus das befohlen hat, was man tun will, was Menschen einem aber verbieten wollen, und worüber man leiden muß. Deswegen tröstet der Apostel Petrus in seiner ersten Epistel die Christen in ihrem Leiden und sagt ihnen: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi", Kap. 4, 14. Aber er gibt gleich dabei ihnen auch dieses zu bedenken: „Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Übeltäter, oder der in ein fremd Amt greifet. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht; er ehre aber Gott in solchem Falle", V. 15. 16. Und wiederum: „Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Übel verträgt und leidet das Unrecht. Denn was ist das für ein Ruhm, so ihr um Missetat willen Streiche leidet? Aber wenn ihr um Wohltat willen leidet und erduldet, das ist Gnade bei Gott", 2, 19. 20. Jene Gemeinde, die ihrem Bann mit weltlichen Strafen, wie Ruinieren des Geschäfts, nachhelfen will, leidet nicht um Christi willen; denn das zu tun hat Christus ihr nicht befohlen, sondern sie leidet um Missetat willen, infolge

fleischlichen Zornes und Hasses und ungeistlichen, lieblosen Eiferns. Zwar berufen sich jene Leute auf Stellen wie 1 Kor. 5, 11: „Mit demselben sollt ihr auch nicht essen." Aber diese Stelle sagt eben nicht mehr, als was dasteht. Glaubensbrüderlicher Verkehr oder ein solch herzlicher, intimer Verkehr, der den Gebannten in der Meinung beläßt, als sei er noch ein Glaubensbruder, ein Verkehr, den er so auslegen könnte, als ob man das Verfahren der Gemeinde nicht billige, sondern ihm den Nacken steift in seiner Unbußfertigkeit: ein solcher Verkehr mit einem Gebannten ziemt sich für Christen nicht. Das eben meint die Stelle. Oder man führt 2 Thess. 3, 14 an, wo der Apostel sagt: „So aber jemand nicht gehorsam ist unserm Wort, den zeichnet an durch einen Brief und habt nichts mit ihm zu schaffen, auf daß er schamrot werde." Aber die Stelle redet gar nicht vom Bann und von Gebannten. Im Zusammenhang redet der Apostel von solchen Leuten, die an Christum glauben, sich seiner Zukunft freuen, ja, vor Ungeduld den Tag seiner Wiederkunft nicht erwarten können. Sie haben sich von Leuten bereden lassen, ihnen habe der Heilige Geist geoffenbart oder der Apostel habe ihnen einen Brief geschrieben, in dem er sage, „daß der Tag Christi vorhanden sei", wie Luther sehr genau übersetzt hat. Sie glauben, der Tag des HErrn, der Jüngste Tag, sei vorhanden, sei schon da. Nun sitzen sie beinahe in Himmelfahrtskleidern auf ihren Fronttreppen, um den HErrn zu empfangen. Sie sind schier von Sinnen, wollen auch nicht mehr arbeiten — es geht ja doch gleich in den Himmel. Da schreibt der Apostel ihnen solche Dinge wie: Der Tag des HErrn kommt noch nicht; da muß erst der große Antichrist auftreten und offenbar gemacht werden, Kap. 2. Da schreibt er: „So jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen", Kap. 3, 10. Mit solchen Lehren bringt er diese Leute in der Gemeinde zur Besinnung und zur Nüchternheit zurück. Und so sollen sie die andern ermahnen. Und wenn da einer nicht zur Besonnenheit gebracht wird, den sollen sie ihm melden und sich von ihm entziehen, nichts mit ihm zu schaffen haben, sich nicht neben ihn auf seine Treppe setzen und gen Himmel gaffen, sondern ihn beschämen, schamrot machen, daß er wieder zu Verstand kommt. Diese Wirkung erwartet der Apostel. Als echter Seelsorger, der nur der Glieder Seligkeit will, setzt er alsbald hinzu: „Doch haltet ihn nicht als einen Feind, sondern vermahnet ihn als einen Bruder!" Kap. 3, 15. Wie es mit einem Gebannten zu halten ist, sagt der HErr Christus selbst deutlich genug an der bekannten Stelle: „So halte ihn für einen Heiden und Zöllner!" Matth. 18, 17. Nicht mehr und nicht weniger. Wie ein Christ mit einem andern Heiden und Zöllner bürgerlichen Verkehr haben kann, so auch mit diesem. Wie ein Christ auch in geschäftlichen Dingen nicht Heiden und Zöllner suchen und bevorzugen wird, gerade **weil** sie Heiden und Zöllner sind, so auch diesen nicht; das würde ihn in seiner Unbußfertigkeit bestärken. Wenn Christen sich von einem Gebannten auch in bürgerlichen Dingen lieber möglichst trennen, dann zwingt sie die Obrigkeit nicht alle miteinander in des Mannes Laden hinein. Aber es ist ein anderes Ding, als Gesellschaft beschließen oder sich befehlen lassen: wir wollen alle miteinander nicht oder ihr dürft alle nicht in sein Geschäft gehen. Da tut die Regierung kein Unrecht, wenn sie den Mann in seinem bürgerlichen Besitz und seinen bürgerlichen Rechten schützt. Wenn bei solchem Handeln einer Gemeinde der Hintergedanke ist, wie er denn jedenfalls ist: Er verachtet unsern Bann, da müssen wir durch bürgerliche Bestrafung nachhelfen, so ist das schändlich. Da hat man in dem ganzen Zuchtverfahren nicht gesucht, den Bruder zu gewinnen, wie es der HErr will, und man hindert jetzt noch, soviel man kann, seine Buße oder macht ihn zum Menschenknecht oder Heuchler. — Luther hat über diese Sache deutlich und stark geredet: „Ich fürchte auf unserm Teil, unsere Pfarrherren werden zu kühn sein und in die leiblichen Dinge, nach dem Gut greifen wie der Papst; wenn er einen exkommunizierte und in den Bann tat, und er kehrte sich nicht daran, so sagte er: Ei, wir müssen ihm auch den Markt usw. verbieten, daß er nicht kaufe oder verkaufe. Das ist der Teufel, wenn man zu weit greifen will." E. P.

Den Kampf gegen die Christian Science, gegen ihre den Grund umstoßende und den Weinberg Gottes zerwühlende falsche Lehre, die sie so emsig verbreitet, hat eine Gesellschaft aufgenommen, die den langen, vielversprechenden Namen trägt: The International Christian Truth-investigating Society. Die Gesellschaft erklärt, daß sie entdeckt habe, daß die Christian Science absichtlich und planmäßig es darauf abgesehen habe, die christliche Kirche zu unterminieren. Gut, daß sie das entdeckt hat; diese Entdeckung ist sehr vielen Christen, seitdem sie die Lehre der Christian Science kennen, gar nichts Neues mehr. Wenn es auch nicht bei jedem Anhänger der Christian Science bewußte Absicht ist, so ist doch der Plan und die Absicht dem sehr klar, der hinter der Christian Science steht, der mit jeder Ketzerei die christliche Kirche zu zerstören und den einzelnen Christen um seine Seligkeit zu bringen sucht. „Uns ist nicht unbewußt, was er im Sinn hat", 2 Kor. 2, 11. Die Investigating Society erkennt, daß die Christian Science durch die endlose Verbreitung ihrer Literatur überaus gefährlich ist, und so will sie auch publicity treiben, durch Evangelisationsarbeit, in der Christus und die Schriftwahrheit in den Vordergrund gestellt werden soll; desgleichen will sie auch, wie die Christian Science das bisher getan hat, allenthalben Behälter anbringen und mit Literatur gefüllt halten, die den Irrwahn jener Sekte bloßstellt. Wir wissen nichts Näheres über jene Gesellschaft, werden uns aber freuen, wenn sie recht bekannt wird, falls sie wirklich die christliche Wahrheit verbreitet. Ihr Weg der Bekämpfung des Irrwahns ist dann jedenfalls der richtige. Gerade auch bei Bekämpfung der Christian Science kann man sehen, wie wenig mit einer bloßen Apologetik ausgerichtet werden kann. Daß man nachweist, daß das Christentum im Grunde ja ganz vernünftig ist, der Widerspruch dagegen unvernünftig, das reißt den Irrtum nicht aus dem Herzen und Gewissen der Leute. Der Nachweis sollte gerade bei der Christian Science nicht schwer sein, und doch wird dadurch wenig ausgerichtet. Das Durchgreifende ist, die christliche Wahrheit zu predigen, zu bezeugen, jedermann vorzuhalten und dem Evangelio zuzutrauen, daß es seine Gotteskraft beweist. Wen Gott mit seinem Wort nicht bekehren und gewinnen kann, den überzeugen wir auch nicht durch unsere menschliche Weisheit. E. P.

Eine Denkschrift in bezug auf die deutschen Missionen. Nach der *Nation* hat die „Gesellschaft der Freunde" (Quäker) in London eine wichtige Denkschrift an den Friedenskongreß geschickt, in der sie aufmerksam machen auf den „ernsten Schaden", welcher der Wohlfahrt von Millionen von Eingebornen in verschiedenen Teilen der Welt erwachsen würde, wenn keine Vorkehrungen getroffen würden, die Missionsarbeit fortzusetzen, die vor dem Kriege von deutschen Missionsgesellschaften betrieben wurde. Es heißt in der Denkschrift: „Es verlautet, daß die Absicht ist, alle deutschen Missionare und Missionsgesellschaften, wenigstens zeitweilig, aus britischen Besitzungen fernzuhalten, daß China aufgefordert wird, dieselbe Maßregel zu treffen, und daß deutsche Kolonien, die Mächten zur Verwaltung übergeben werden, in derselben Lage sein werden. Wenn dieser Gedanke zur Ausführung kommt, dann ist unvermeidlich, daß etwa fünf Sechstel dieses herrlichen Werkes zum Stillstand kommt. Wir möchten auf folgendes aufmerksam machen: 1. daß jeder solcher Plan der Ausschließung dies bedeutet, daß das christliche Werk dann ausschließlich Sache einer Nation wird. Dies Werk sollte aber seiner Art wegen keine Grenzen der Nationen kennen (should be both international and supranational), und über dasselbe Beschlüsse fassen auf nationaler Basis, würde heißen, seinen segensreichen Einfluß auf das

Wohl der Menschheit verkennen; 2. daß die Kirchen Deutschlands kaum Gelegenheit haben werden, ihre Meinung in der Sache nach außen hin zum Ausdruck zu bringen. Das wird sicherlich verhängnisvolle Folgen haben für Deutschland und für die Welt; 3. daß eine zeitweilige Ausschließung auf mehr als eine ganz kurze Zeit, sagen wir zwölf Monate, gleichbedeutend sein würde mit einer dauernden Ausschließung. Es hat schon eine lange Störung stattgefunden, und es wird schwer genug halten, die Arbeit in irgendeinem Falle wieder aufzunehmen; 4. daß auf der andern Seite eine andere Weise des Verfahrens viel beitragen würde, die besten Elemente im deutschen Volk zu stärken und es instand zu setzen, seinen richtigen und förderlichen Platz einzunehmen im Verein der Völker. Im Hinblick auf diese und andere wichtige Rücksichten ersuchen wir dringend, doch alle diese Dinge nicht hastig zu bestimmen, sondern sie lieber einer besonderen Kommission zu übergeben, die nicht nur aus Regierungsbeamten bestehen, sondern wozu auch repräsentative Missionsleiter von verschiedenen Ländern gehören sollten, deren Aufgabe es sein sollte, Mittel und Wege zu finden, wie diese so wertvolle Arbeit fortgesetzt werden kann, damit deutsche Missionen und Missionare unter gehörigen Garantien und Sicherheiten wieder zu den betreffenden Gebieten zugelassen werden mögen. So sollte der inter- und übernationale Charakter des christlichen Unternehmens hervorgekehrt werden." — Man kann sich nur freuen, daß die Quäker den Mut gefaßt haben, mit dieser christlichen und verständigen Bitte vor den Friedenskongreß zu kommen. Wolle doch Gott dem verblendeten Haß wehren, daß diese Bitte bei dem Friedenskongreß Gehör finde, sowohl im Interesse der Mission, der Ausbreitung des Reiches Gottes, als auch im Interesse der genugsam erschütterten und gefährdeten Weltordnung; denn es tut niemand dem Staat und der menschlichen Gesellschaft solch wertvolle Dienste wie die Kirche und ihre christlichen Missionen. Auch in dem Sinne soll ja der Friedenskongreß im eigenen Interesse der christlichen Mission die Wege nicht verlegen, sintemal die Mission Gottes Sache ist, der sich und seinem Reiche auch ohne viel Betteln die Türen wohl öffnen kann. E. P.

Ein protestantischer Feldprediger im französischen Heer führt nur zu berechtigte Klage über die Frechheit der katholischen Kapläne in Elsaß-Lothringen. Bei einem Siegesfeste nahm es sich sein katholischer „Amtsbruder" heraus, im Beisein hoher Offiziere von der Kanzel aus zu verkünden, daß mit dem französischen Heer auch der Katholizismus nach Elsaß-Lothringen zurückgekehrt sei. Frankreich und Katholizismus seien gleichbedeutende Worte; wer ein guter Franzose sein wolle, müsse auch ein guter Katholik sein usw. Nun aber ist ein Drittel der elsässischen Bevölkerung protestantisch und fühlt sich durch das mehr als taktlose Benehmen der katholischen Kapläne beleidigt und beunruhigt, um so mehr, da ihnen ihre deutsche Herkunft als ein Makel vorgehalten und ihre Loyalität in Zweifel gezogen wird. Und in Lothringen, das katholischer ist als das Elsaß, vermessen sich die Hetzkapläne, den unter dem deutschen Bischof zu Metz erzogenen Priestern mit Verachtung zu begegnen und sie mit Schimpfnamen zu belegen. Kann es uns wundern, wenn die Protestanten in ganz Frankreich der Zukunft mit Bangen entgegensehen trotz aller unaufhörlichen Betonung der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit? (Wbl.)

Zu den merkwürdigsten Bevölkerungsverschiebungen des Weltkrieges gehört die Bildung von jüdischen Gemeinden in Japan. Infolge der Sperrung der europäischen Wege geht seit vier Jahren der Weg von Amerika nach Rußland und zurück zumeist über Japan, wobei es unausbleiblich ist, daß viele Juden in den japanischen Hafen- und Handelsstädten längere Zeit oder dauernd zurückgehalten werden. So entstanden nach jüdischen Blättern ansehnliche jüdische Gemeinschaften in Yokohama, Kobe und andern Städten, die auch Wesentliches auf dem Gebiete der Auswandererhilfe leisten. Kurz vor den jüdischen Feiertagen des letzten Jahres haben sich die frommen Juden unter ihnen zusammengeschlossen, um Betsäle zur Abhaltung von öffentlichen Gottesdiensten einzurichten. Diese Betsäle wurden dann weiter beibehalten und dienen zu religiösen und geselligen Zusammenkünften. (Wbl.)

Einst und jetzt in der Kinderstube.

Folgende Aufschrift auf einer Kinderwiege fand ich kürzlich:

„Anno 1682.
Hilf, daß es lebe fromm uf erd
Und ein rechtschaffner christe werd,
Der acht hab' auf dein heilig word,
Dadurch gelang' zur Himmelspford!"

Ja, so war es noch jüngst zu lesen an einem alten Erbstück der Vergangenheit, dem ersten Heim so manches Erdenbürgers aus schlichtem Handwerkerstande, der das Geheimnis des Segens kannte und darum frühzeitig, gleichsam mit der Muttermilch, es seinen Sprößlingen ins Herz prägte. Und es hat doch mit solchen alten, lieben Auf- und Inschriften der Altvordern noch seine eigene Bedeutung; sie sollen nicht bloß wertloser Zierat sein, sondern ein Spiegel, worin der Geist des Hauses und das Leben der Hausgenossen sichtbar wird. Die schöne Sitte, das erste Heim der Kindlein mit einem herzigen Gebetswort zu schmücken, ist nebst so vielem andern Herrlichen und Schönen aus besserer Zeit verschwunden.

Wie steht es aber mit dem Gebete in der Kinderstube? Neulich sieht ein Mann ein paar Knaben zu, die miteinander in Streit geraten waren. Als der eine zu fluchen anfing, sagte der Herr zu dem dreijährigen Kinde: „Ei, du kannst ja schon tüchtig fluchen!" „Ja, der flucht schon gehörig wie sein Alter", sagte wohlgefällig die in der Nähe stehende Mutter. Empört über diese sauberen Früchte einer sauberen Erziehung, fragte der Herr: „Kann er denn auch ebensogut beten?" „Beten?" erwiderte erstaunt die Mutter, „nee, dazu ist er doch nochville zu kleen; er kann ja kaum erst sprechen." Und vielleicht hätte eine andere geantwortet: „Nee, det is nich mehr Mode!" So ändern sich die Zeiten und die Menschen. Wie soll es anders, wie kann es wieder besser werden?

Antwort: Wenn der betenden Mütter wieder mehr werden und die Kinderstuben zu Betaltären, dann ruht die Zukunft eines Volkes in sicheren Händen. „Es helfe doch, wer helfen kann, und lasse sich's der armen Jugend erbarmen!" (Luther.)

Der alte Mensch.

Es hatte wieder stundenlang in Strömen geregnet. Kein Wunder, daß Martin Holz bis auf die Haut durchnäßt war, als er am Abend von seinem Botengange heimkehrte. „Zieh nur schnell das nasse Zeug aus und dann leg' dich ins Bett", mahnte die Frau; „ich bring' dir die Suppe hin." Aber es ging nicht so schnell mit dem Ausziehen. Die Kleider klebten am Leibe, und vor allem schienen die dicken Stiefel entschlossen zu sein, allen Angriffen standzuhalten. Martin hatte sich lange mit aller Macht bemüht, sie auszuziehen, aber vergebens. Da griffen zuletzt sechs Hände an: die Frau und die beiden kräftigen Buben, Peter und Fritz, und so mußten die Widerspenstigen der Übermacht weichen.

„Mutter", meinte Martin Holz, als er später behaglich im warmen Bett lag, „ich weiß jetzt, warum in der Bibel steht: ‚Ziehet den alten Menschen aus!' Der sitzt auch fest, fester noch als meine nassen Stiefel, und es gilt, daran zu ziehen, unablässig und mit

aller Kraft. Auch müssen andere ziehen helfen, Frau und Kinder, Freunde und Nachbarn."

„Magst wohl recht haben", nickte die Frau; „aber schließlich muß Gott selbst doch alles dabei tun; er muß auch zuweilen fest anfassen, daß wir ach und weh schreien, sonst würden wir den alten Menschen wohl nimmer los."

Vom Gruß am Altar (Salutatio).

Wenn schon die Grüße, mit denen wir uns im gemeinen Leben begrüßen, keine leeren Redensarten sind, so gilt das erst recht von dem Gruße, mit welchem der Hirte am heiligen Sonntagmorgen seine Gemeinde vom Altar her begrüßt. „Der HErr sei mit euch!" so tritt der Pfarrer vor seine Gemeinde. Das ist ein heiliger Gruß, ein Gebet, dessen unmittelbare Wirkung schon mancher an sich erfahren hat. Das Herz wird durchdrungen von heiliger Ehrfurcht vor dem Allgegenwärtigen, aber auch von innerer Freude erfüllt.

Wer möchte nicht dem Manne, dessen Mund ihn so herzlich gegrüßt hat, aus Herzensgrunde denselben Gruß erwidern? Das geschieht, indem die Gemeinde, an den Gruß des Predigers anschließend, sich so vernehmen läßt: „Und mit deinem [nicht: seinem] Geiste!"

Es ist etwas Herrliches um diesen Gruß und Gegengruß.

Zur Beachtung für Ehemänner.

Keine Frau kann die Last und Bürde der häuslichen Arbeiten und die Sorgen der Kindererziehung von früh bis spät allein tragen; sie muß darunter zusammenbrechen, wenn der Mann ihr nicht hilft. Wenn kein freundlicher Blick, kein anerkennendes Wort, keine Ermunterung die Aufopferung der Hausfrau belohnt, wo soll ihr auf die Dauer die freudige Hingabe herkommen, die zu treuer Erfüllung ihrer Aufgaben notwendig ist? Manches liebende Frauenherz ist mit der Zeit erstarrt bei dem Mangel an Freundlichkeit seitens des Gatten. Lobe alles Gute an deiner Frau, zeige ihr, daß du ihre Mühe anerkennst, sage es deiner Gattin, wie du sie liebst und achtest, solange sie noch bei dir ist. Manchem Manne ist das alles erst eingefallen, wenn es zu spät war, Versäumtes nachzuholen.

Todesanzeigen.

Am 19. März starb P. Hermann Diemer. Er hatte noch bis vorm Jahr die Gemeinde zu Dudleytown, Ind., bedient, mußte aber wegen zunehmender Gebrechlichkeit sein Amt niederlegen. Hierauf zog er mit seiner Familie nach Seymour, Ind., wo er sich in den Ruhestand begab. Seine körperlichen und geistigen Kräfte nahmen rasch und zusehends ab, bis der HErr seinen müden Diener durch einen sanften und seligen Tod heimrief. Die Beerdigung fand am 22. März statt inmitten der hiesigen Immanuelsgemeinde. Auf Wunsch des Entschlafenen wurde die Leichenrede von seinem treuen Freund und Amtsnachbar, P. F. W. Pohlmann, gehalten. — P. Hermann Diemer war geboren am 26. Oktober 1851 in Württemberg, Deutschland. Seine Lebensgeschichte zeigt, wie wahr das Dichterwort ist:

> Gott führt die Seinen wunderlich,
> Doch seine Wege gründen sich
> Auf die verborgne Güte.

Als er noch keine zwei Jahre alt war, zog sein Vater in das ferne, fremde Amerika, um dort für seine Familie ein neues Heim zu gründen. Als ihm dies gelungen war, benachrichtigte er die Seinigen davon, und die Mutter machte sich mit ihren vier Kindern allein auf, um dem treuen Gatten in die Fremde zu folgen. Auf hoher See, noch einige Tagereisen von New Orleans entfernt, starb die Mutter. Nur ihre Leiche erreichte mit den vier Kindern den Hafen und das Ziel der Reise zum großen Schrecken und Schmerz des Vaters, der mit Freuden und Ungeduld auf die Ankunft der Seinen gewartet hatte. Zwei Wochen später wurde auch der Vater hingerafft, und zwar vom gelben Fieber. Nun waren die vier kleinen Waisen allein in der Fremde. Hermann, das jüngste unter den Kindern, kam durch den Einfluß gewisser Personen in eine katholische Anstalt. Doch Gott führete es so, daß der selige P. J. F. Bünger hiervon erfuhr. Durch seine Fürsorge wurde der Entschlafene von einem christlichen Ehepaar in Altenburg, Perry Co., Mo., aufgenommen und in die Gemeindeschule geschickt. Nach der Konfirmation sorgte P. Bünger dafür, daß die nötigen Gelder zusammenkamen, um ihn auf das heilige Predigtamt vorzubereiten. Im Jahre 1873 vollendete er seine Studien auf dem Seminar zu St. Louis. In angegebener Reihenfolge bediente er die folgenden Gemeinden: Elkhart, Ind., Archbold, O., Pomeroy, O., Peru, Ind., Defiance, O., und Dudleytown, Ind. — Die trauernden Hinterbliebenen sind seine Gattin, drei Söhne und eine Tochter. E. H. Eggers.

P. August H. Winter wurde am 28. Oktober 1867 in Detroit, Mich., wo sein Vater Lehrer war, geboren. Nach dem Tode seines Vaters zog er mit seiner Mutter und seinen Geschwistern nach Crete, Ill. Im Jahre 1882 bezog er das Progymnasium zu Milwaukee; Sekunda und Prima absolvierte er in Fort Wayne. Im Jahre 1891 beendigte er seine theologischen Studien in St. Louis. Schon als Student diente er dem HErrn der Kirche unter den Sioux-Indianern in Michigan. Nach wohlbestandenem Examen in St. Louis nahm er einen Beruf an die Gemeinde in Logan, O., an. Von hier aus bediente er auch die Missionsgemeinden in Sugar Grove und Rush Creek, O. Nach vierjähriger gesegneter Wirksamkeit in und um Logan wurde er 1896 an die Missionsgemeinde in Woodside, Long Island, N. Y., berufen, deren Pastor er bis zum Jahre 1905 blieb. In diesem Jahre folgte er einem Ruf der Gemeinde in Norwich, Conn., und bald darauf wurde er der Nachfolger P. O. Schröders in Philadelphia, Pa. Im Jahre 1812 schied er aus der Gemeindearbeit und nahm einen Beruf in die Emigrantenmission in Philadelphia an und gründete hier auch die Seemannsmission. Seine letzte Stelle war das Waisenvateramt im Martin-Luther-Waisenhaus zu West Roxbury, Mass. Hier wurde er im Februar 1915 eingeführt. Vier Jahre lang hat er mit Geschick und Treue dieser Anstalt vorgestanden. Am 21. März hat ihn Gott der HErr von aller Arbeit ausgespannt und von langem Leiden erlöst, das er mit großer Geduld getragen hat. Unter zahlreicher Beteiligung fand am 24. März die Beerdigung statt. Präses H. Birkner hielt mit der Familie einen kurzen Trauergottesdienst, im Kirchsaal der Anstalt hielt der Unterzeichnete die Predigt, und am Grabe amtierte der Präses des Waisenhauses, P. A. Biewend. Der Entschlafene erreichte ein Alter von 51 Jahren, 4 Monaten und 21 Tagen. Achtundzwanzig Jahre hat er im Dienst des HErrn gestanden. Außer seiner tiefgebeugten Gattin und fünf Kindern überleben ihn seine betagte Mutter und drei Geschwister. Das Gedächtnis dieses treuen Dieners, der nun zu seines HErrn Freude eingegangen ist, bleibe unter uns im Segen!

Paul Löber.

Kurz vor Schluß des Schuljahres hat Gott in seinem unerforschlichen Rat den Quartaner Friedrich Stahlke, Sohn des Lehrers O. L. Stahlke in Hamburg, Minn., plötzlich aus unserer Mitte genommen. Er war mit seinem jüngeren

Bruder und einem andern Schüler am 14. Juni aufs Land gefahren, um über Sonntag bei Verwandten, der Familie P. Walthers, zu sein. Am Nachmittag gingen die Knaben aus zum Baden. Friedrich geriet in zu tiefes Wasser und ertrank. — Wir alle haben sein Scheiden schmerzlich empfunden; denn er war ein frommer, begabter und fleißiger Schüler. In der Anstalt wurde am Sonntag eine Leichenfeier gehalten, wobei der Unterzeichnete die Predigt hielt. Die Leiche wurde dann nach der Heimat übergeführt, wo die Beisetzung erfolgte unter Leitung des Ortspastors H. J. Bouman. Dir. Bünger vertrat bei der Gelegenheit die Anstalt, und sechs Klassengenossen dienten als Träger. Der liebe Gott tröste die schwer getroffenen Hinterbliebenen und stärke uns alle, daß wir um so ernstlicher in seinem Dienst arbeiten!

Wm. Mönkemöller.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu bestellen, falls nicht vorrätig.

Synodalberichte der Missourisynode. Nr. 10 a. Kansas-Distrikt. 29 Seiten. Preis: 8 Cts. Nr. 11. Zentral-Illinois-Distrikt. 36 Seiten. Preis: 10 Cts. Nr. 12. Mittlerer Distrikt. 76 Seiten. Preis: 20 Cts. Nr. 13. *English District.* 90 Seiten. Preis: 24 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Wieder eine neue Gruppe von Synodalberichten. Dem in Topeka versammelten Kansas-Distrikt waren von der Gesundheitsbehörde nur für einen Tag öffentliche Versammlungen gestattet worden. Daher ist der Bericht kurz ausgefallen und enthält außer der Synodalrede und dem Präsidialbericht nur eine Zusammenfassung der Geschäftsverhandlungen.

Auch der Zentral-Illinois-Distrikt war nur drei Tage in Sitzung — „Umstände halber". Außer den Geschäftsverhandlungen finden wir in dem Bericht einen interessanten Vortrag P. F. C. Streuferts „über die geistliche Versorgung unserer jungen Männer in Heer und Flotte".

Im Mittleren Distrikt referierte P. Paul Schulz lehrreich über die menschliche Natur Christi und Lehrer A. C. Stellhorn aufmunternd über die Frage: „Was bestimmt den segenbringenden Fortbestand unserer christlichen Gemeindeschule?" Davon ist auch separat ein kurzer Bericht in englischer Sprache zu haben.

Der Englische Distrikt hörte ein zeitgemäßes Referat von P. F. Kröncke über das tausendjährige Reich (the Millennium). Natürlich sind auch die Business Transactions alle vermerkt. K.

Catechisations Based on "A Short Exposition of Dr. Martin Luther's Small Catechism," Edited by the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. By *D. Meibohm.* Part First. New Orleans, La. Published by the author. 359 Seiten. Gebunden in Leinwand. Preis: $1.50.

Dies Buch enthält 47 Katechisationen über das erste Hauptstück und die ersten zwei Artikel des zweiten Hauptstückes des Kleinen Katechismus Luthers auf Grund unsers Synodalkatechismus. Der geehrte Herr Verfasser ist seit langen Jahren Lehrer an einer Gemeindeschule in unserer Negermission. In seinem schwierigen Amt hat er gelernt, die Katechismuswahrheiten den Kindern so recht kindlich, klar und deutlich, in einfacher, schlichter Sprache darzulegen, und zwar vermittelst der katechetischen Methode durch Frage und Antwort. Es fehlt uns an solchen Büchern in englischer Sprache, die auch unsern Lehrern Anleitung geben, den Katechismus mit den Kindern verständlich zu behandeln. Wir wünschen daher dem Buch eine weite Verbreitung, besonders auch unter der Lehrerschaft unserer Synode. Der zweite Teil wird so bald als möglich erscheinen. G. M.

Proehl's Collection of New Organ Music. Vol. 4. 30 Seiten 9½×12. H. B. Pröhl, 3616 S. Wood St., Chicago, Ill. Preis: $1.10 netto und 3 Cts. Porto. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Enthält 17 Nummern, 9 Präludien und 8 Postludien, darunter eins für Leichenbegängnisse und eins über „Stille Nacht". L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Ostersonntag: P. H. Ebelke in der St. Paulsgemeinde zu Ijuhy, Brasilien, Südamerika, von P. E. F. Müller.

Am Ostermontag: P. J. Reßner in der Christusgemeinde zu Mellowdale, Alta., Can., von P. J. H. Meyer.

Am Sonnt. Exaudi: P. A. W. Bartling in der Gemeinde zu Elberta, Ala., von P. J. F. W. Reinhardt. — P. G. P. Stiebitz in der St. Johannesgemeinde bei Newfane, N. Y., unter Assistenz P. C. F. Drewes' von P. W. Strothmann und nachmittags in der Immanuelsgemeinde an der Ridge Road, N. Y., unter Assistenz P. Strothmanns von P. H. Meier. — P. K. L. Rosenwinkel in der Gemeinde zu Scotia, Nebr., von P. W. Kistemann. — P. W. Erthal in der Gemeinde zu Frankslake, Sask., Can., von P. G. Wetzstein.

Am Pfingstsonntag: P. A. F. Bernthal in der Trinitatisgemeinde zu Saginaw, O.-S., Mich., unter Assistenz der PP. Linn, Partenfelder und J. F. Müller von P. A. Zeile. — P. M. G. Polack in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Eden, Idaho, von P. J. Gihring. — P. M. W. Riedel in der Immanuelsgemeinde zu Winnipeg, Man., Can., von P. W. L. Kohn. — P. J. Nickel als Stadtmissionar in der Zionskirche zu Cleveland, O., unter Assistenz der PP. C. M. Zorn, Webber und Ilse von P. Th. Schurdel.

Am Trinitatissonntag: P. O. Schumacher in der St. Petrigemeinde zu Morrison, Ill., von P. W. J. Bölß. — P. F. W. Behrmann in der Gemeinde zu The Grove, Tex., von P. E. F. Mörbe. — P. R. L. Hildebrandt in der Gemeinde zu Dewberry, Alta., Can., von P. J. H. Meyer. — P. O. H. Schmidt in der St. Johannisgemeinde zu Chaska, Minn., unter Assistenz P. H. Rädekes von P. K. Schmidt.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. F. Pröhl in der Ebenezergemeinde zu Sheboygan, Wis., unter Assistenz der PP. H. Koch und Czamanske von P. C. Schulz.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 1. Sonnt. n. Epiph.: Lehrer G. A. Jakobik als Lehrer der Oberklasse an der Schule der St. Johannesgemeinde zu New Orleans, La., von P. A. O. Friedrich.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am Pfingstsonntag: Die neue Kirche der Gracegemeinde zu Vero, Fla. Prediger: PP. Kellermann und H. W. Niewald. — Am Trinitatissonntag: Die neue Kirche der St. Paulsgemeinde zu Sidney, Nebr. Prediger: PP. Behrends und (englisch) Bölling und Gans. Das Weihgebet sprach P. E. H. Bölling.

Konferenzanzeigen.

Die Champaign-Danville-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 15. und 16. Juli in P. Hartmanns Gemeinde bei Champaign, Ill. Arbeiten: Die Unionsbestrebungen zwischen der lutherischen und der reformierten Kirche (Fortsetzung): P. Bräunig. Englische Katechese: Of Prayer in General: P. Blanken. The Boy Scout Movement: P. Elbert. Exegese über Röm. 8, 24 ff.: P. Schweppe. Jeder bringe eine Disposition mit über eine Epistel oder ein Evangelium der kommenden Sonntage oder über einen Freitext. Beichtrede: P. Hitzemann (P. Elbert). Predigt: P. Bertholb (P. Nolting). Wer mit dem Zug oder der Interurban kommt, begebe sich in Champaign sofort nach dem Pfarrhause P. Stiegemeyers, von wo aus er zwischen 8 und 9 A. M. abgeholt werden wird. Anmelden!

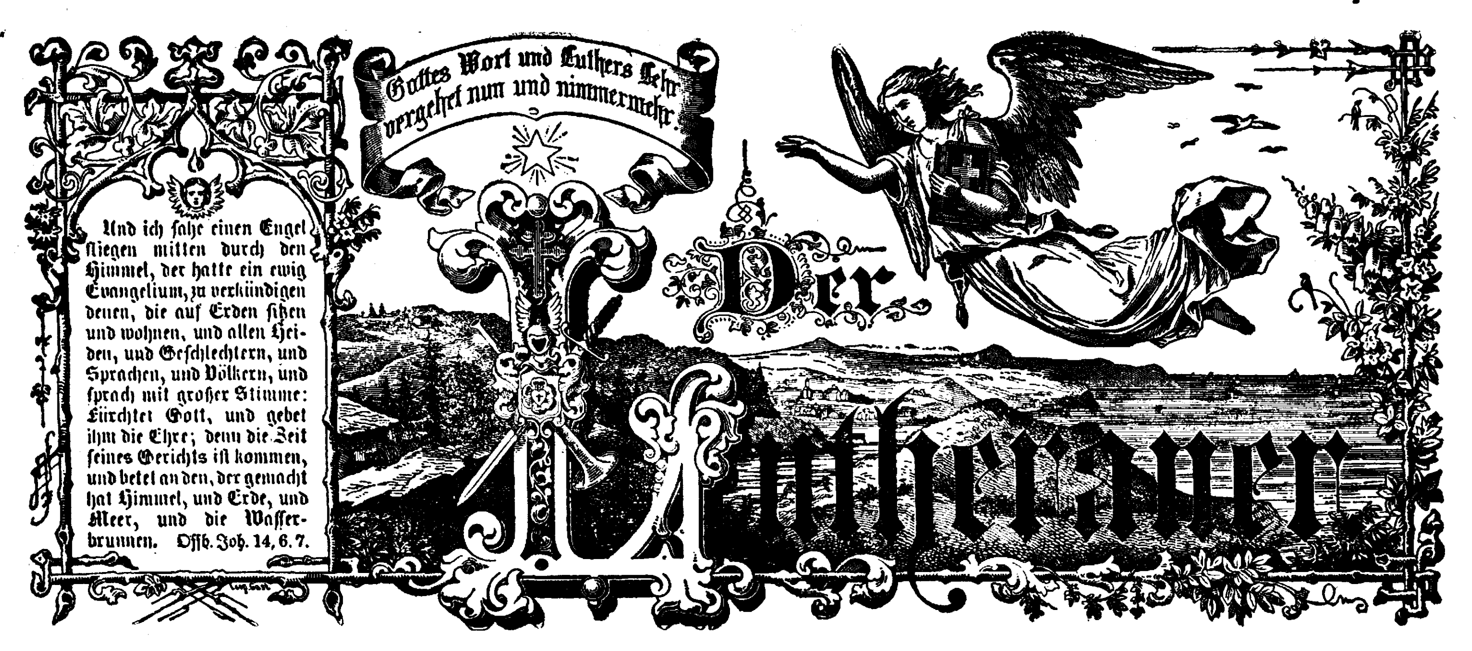
W. Hartmann, Sekr.

Die Topeka-Spezialkonferenz tagt, w. G., vom 18. bis zum 20. Juli in P. Fr. Drögemüllers Gemeinde bei Paola, Kans. Man wolle Arbeiten und Anmelden nicht vergessen. G. H. Hilmer, Sekr.

Die Gemischte Immanuels-Konferenz von St. Louis und St. Charles Counties, Mo., versammelt sich, w. G., vom 5. bis zum 7. August in P. Mensings Gemeinde zu Wentzville, Mo. Der Wabash-Zug verläßt Union Station 7.20 A. M. An- oder Abmeldung bei P. Mensing. Arbeiten: Exegese (englisch): P. Drewes. Katechese: P. Buchschacher (P. Hope). Biblische Geschichte: Lehrer Griebel (Lehrer Mertz). Predigt vorlesen: P. Trautermann (P. Wagner). Lutherarbeit: P. Walther. Inspiration: P. Marzinski. Penmanship: Lehrer Koch. Predigt: P. Kollmorgen (P. Marzinski). E. M. Biegener, Sekr.

Synodalanzeigen.

Der Mittlere Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 20. bis zum 26. August in der Emmauskirche zu Indianapolis, Ind. Referate: „Die menschliche Natur Christi." Referent: P. P. Schulz. „Was bestimmt den segenbringenden Fortbestand unserer christlichen Gemeindeschule?" Referent: Schulvisitator A. C. Stellhorn. — Die einladenden Gemeinden bitten um Beachtung folgender Punkte: 1. Anmeldungen sind spätestens bis zum 1. August zu richten an Rev. W. C. Meinzen, 1224 Laurel St., Indianapolis, Ind. 2. Anmeldungen sollten auf Postkarten gemacht werden, aber auf jeder Karte nur eine Anmeldung. 3. Berechtigte Wünsche betreffs der Einquartierung werden gerne berücksichtigt. 4. Wer mit Auto kommt, wird gebeten, uns das mitzuteilen. 5. Da auch Glieder der Landgemeinden sich an der Beherbergung der Synodalen be-



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 15. Juli 1919. **Nr. 14.**

Der Christen Leben, Sterben und Erlösung.

II. Der Christen Sterben.

Einst, vor dreieinhalb Jahrtausenden, als die Kinder Israel nach vierzigjähriger Wüstenwanderung dem Gelobten Lande gegenüber lagerten im Gefilde der Moabiter am Fuße des Gebirges Abarim, da ging eines Morgens ein ganz alter Mann ganz allein aus dem Lager aufs Gebirge. Er wollte auf die höchste Spitze des Berges Nebo gehen und da sterben. Der HErr hatte ihm das gesagt. Der alte Mann war noch von Kraft, und seine Augen waren noch hell. Er stieg und stieg. Ganz allein. Er stieg und stieg. Endlich war er oben. Und da war der HErr, der HErr Messias, Gott der Sohn, in seiner Herrlichkeit. Der Mann sah das Gelobte Land. Aber er sollte nicht mit einziehen. Er sollte sterben, weil er einmal dem Wort des HErrn ungehorsam gewesen war. Der Mann war Mose. Und nun starb Mose, der Knecht des HErrn, nach dem Wort des HErrn, am Mund des HErrn, unter dem Kuß des HErrn. Und der HErr begrub ihn. 5 Mos. 34, 1—8; 4 Mos. 20, 7—12.

Ganz anders starb der arme Lazarus, und doch — ebenso. Luk. 16, 20—22.

Ebenso sterben alle Christen — alle C h r i s t e n.

Sie müssen sterben, weil sie Sünder sind; aber sie sterben in Gottes Gnade.

Manchmal sterben Christen plötzlich. Das ist dann schön.

Meistens führt ein beschwerlicher Weg zum Sterben.

Immer ist jeder Christ ganz allein im Sterben. Wenn dann auch viele um ihn stehen, so weiß er doch zuletzt, zuallerletzt, nichts von ihnen. „Bitte, sterben Sie mit mir!" sagte ein sterbender Christ zu seinem kranken Pastor, der ihn besuchte. Der Pastor antwortete: „Und wenn ich das könnte, so ginge doch jeder von uns allein, ganz allein."

Aber JEsus ist da!

> Wenn mein Stündlein vorhanden ist
> Und soll hinfahr'n mein' Straße,
> So g'leit' du mich, HErr JEsu Christ,
> Mit Hilf' mich nicht verlasse!

Ein anderer alter Christ war sehr schwach. Als sein Pastor ihn besuchte, sagte er weinend: O, man darf die Sterbebereitschaft nicht aufschieben bis zuletzt; ich bin so schwach, daß ich nicht beten kann; und:

> HErr, lehr' mich stets mein End' bedenken
> Und, wenn ich einstens sterben muß,
> Die Seel' in JEsu Wunden senken
> Und ja nicht sparen meine Buß'!

Der Pastor sagte, das sei ganz recht geredet; aber um der Todesschwäche willen zu zagen brauche er keineswegs, weil dann der Heilige Geist ihn vertrete mit unaussprechlichem und gottgefälligem Seufzen. Röm. 8, 26. 27.

Und wenn der eigentliche Augenblick des Sterbens kommt, so sagt der HErr JEsus: „Komm!" Und dann stirbt der Christ an JEsu Mund, unter JEsu Kuß. Hohel. 1, 2.

Und dann?

Dann wird die Seele getragen von den Engeln dahin, „wo in so viel tausend Jahren alle Frommen hingefahren".

> Im Augenblick wird sie erheben sich
> Bis an das Firmament,
> Wenn sie verläßt so sanft, so wunderlich
> Die Stätt' der Element',
> Fährt auf Eliä Wagen,
> Mit engelischer Schar,
> Die sie in Händen tragen,
> Umgeben ganz und gar.

Und der Leib? Der ruht i n G o t t. Apost. 17, 27. Die Engel bewachen seinen Staub.

Wie lange dauert das für Leib und Seele? Bis an den Jüngsten Tag. Aber: der Leib w e i ß von keiner Zeit, und die Seele i s t in keiner Zeit. Wie lange dauert das für Leib und Seele? Einen kleinen Augenblick. Lies Jes. 26, 20. Und um zu wissen, was da die „Kammer" ist, lies Jes. 57, 2.

O Christenheit, deine Toten werden leben! Die Leich-

name der Christen, die Gott gehören und in Gott ruhen, werden auferstehen. Jes. 26, 19. Christen sterben hinein in Auferstehen und Leben, ohne daß sie von der Zeit dazwischen etwas merken. Ist der Christen Sterben noch ein Sterben? Joh. 11, 25. 26.

Mit Freud' fahr' ich von dannen
Zu Christ, dem Bruder mein,
Daß ich mög' zu ihm kommen
Und ewig bei ihm sein.

C. M. Z.

Testamente.

Mir ist kürzlich mitgeteilt worden, daß in einer unserer Gemeinden ein Junggeselle unsere Synode als seine Haupterbin eingesetzt habe. Zufolge dieses Testamentes werden unserer Synode etwa $14,000 für ihre kirchliche Arbeit überwiesen werden.

Was ist davon zu halten, daß unsere Christen in ihren Testamenten die Kirche bedenken? Luther spricht sich über diesen Gegenstand des öfteren aus. Bald tadelt er es und warnt, daß man der Kirche im Testament Güter verschreibt, dann wieder lobt er es und ermuntert dazu. Um diesen scheinbaren Widerspruch aufzulösen, muß man genau auf Luthers Worte achten. Er verurteilt, daß man Geld und Gut der Papstkirche und den Klöstern überschrieben hat, und zwar deswegen, weil diese Schenkungen gemacht wurden in dem Wahne, man könne sich durch solche „fromme" Stiftungen Vergebung der Sünden verdienen, und weil sie halfen, die gottlose Werklehre des Papstes zu fördern und auszubreiten. Auf der andern Seite lobt es Luther, wenn man im Testament Gelder aussetzt für die Ausbreitung des Evangeliums, Erhaltung rechtgläubiger Lehranstalten, Versorgung der Diener der Kirche und andere löbliche Zwecke und dieses tut nicht aus Lohnsucht, sondern aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, den Geber aller guten Gaben.

Wenn demnach die Glieder unserer Synode, die der liebe Gott mit irdischen Gütern gesegnet hat, darüber nachdenken, wie sie diese verteilen sollen, so ist es löblich und Gott wohlgefällig, wenn sie aus Dankbarkeit für alle die vielen irdischen und himmlischen Güter, die Gott ihnen geschenkt hat, auch unsere Synode in ihrem Testament bedenken und so einen Teil ihrer Hinterlassenschaft dazu verwenden, daß das Evangelium laufe und wachse und ausgebreitet werde.

Auf die Frage, wieviel man etwa von seinen irdischen Gütern der Synode zuweisen sollte, ist schwer eine Antwort zu geben. Das muß ein jeder für sich selbst entscheiden; doch wäre es gewiß fein, wenn unsere Glieder in ihren Testamenten ihrer Synode Kindesrecht einräumten und ihr einen Kindesanteil vermachten statt einiger Brosamlein, die von ihren Tischen fallen. Hast du, Vater oder Mutter, also zum Beispiel fünf Kinder, so teile dein Vermögen in sechs Teile und gib der Synode ein Sechstel. Hast du vier Kinder, so teile dein Vermögen in fünf Teile und verschreibe der Synode ein Fünftel usw. Von solchen Stiftungen könnte manch armer Schüler studieren, mancher Missionar ausgesandt, viele Seelen gerettet und großer Not gesteuert werden, und es ginge an dir in Erfüllung, was Spr. 10, 7 geschrieben steht: „Das Gedächtnis des Gerechten bleibt im Segen." Meine auch nicht, daß bei solcher Verteilung deiner Güter deine Kinder zu kurz kommen. Das Gegenteil ist der Fall. Der HErr wird ihnen ihr Teil dann um so besser bewahren und reichlicher segnen. Hast du keine leiblichen Erben oder nahen Verwandten, so überlege dir, ob du es nicht machen solltest wie obiger Junggeselle, der unsere Synode als Haupterbin bestimmt und sich damit ein schönes Denkmal gesetzt hat.

Schließlich sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß solche, die in ihrem Testament unsere Synode bedenken wollen, Formulare dafür in unserm Kalender auf Seite 38 finden.

F. Pf.

Unsere Synode.

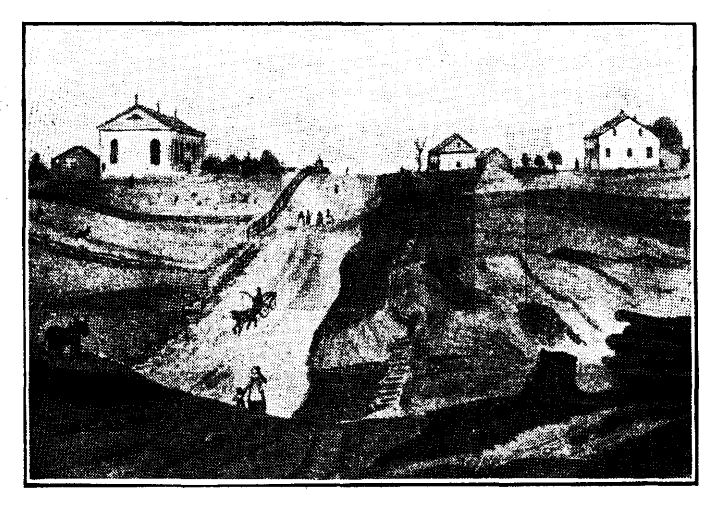
Äußere Mission oder Heidenmission.

1.

Der Auftrag Christi an seine Jünger, das Evangelium in aller Welt auszubreiten, ist auch heute noch nicht erloschen, so gewiß es auch heute noch Heiden gibt, Menschen, die den Sünderheiland nicht kennen und seiner doch bedürftig sind, so gewiß auch heute noch die Liebe Christi Kinder Gottes dringen muß, auch diese unter das beseligende Zepter ihres Heilands zu bringen. Wie Paulus, der Heidenapostel, sich als einen Schuldner erkannte beide der Griechen und Ungriechen, so kann und darf auch bei den Christen aller Zeiten Abstammung, Sprache, Hautfarbe, und was es sonst für Unterschiede geben mag, keine Grenze für die Missionstätigkeit bilden. Sie, die das helle Licht des Evangeliums haben, müssen von brennendem Verlangen erfüllt sein, dies Licht denen zu bringen, die da sitzen in Finsternis und im Schatten des Todes; sie, die zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gelangt sind und der beseligenden Hoffnung der zukünftigen Welt genießen, müssen das herzliche Verlangen verspüren, auch diejenigen daran teilnehmen zu lassen, die noch unter dem Sklavenjoch der Sünde saure Frondienste tun, durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein müssen, ohne Gott und ohne Hoffnung sind in der Welt.

Von dieser Überzeugung durchdrungen, hielten die Väter unserer Synode es für ihre Christenpflicht, sich nicht nur ihrer Brüder nach dem Fleisch und ihrer Glaubensgenossen im Geistlichen anzunehmen, sondern auch denen, die noch ferne waren von den Testamenten der Verheißung, den Heiden, das Evangelium zu bringen. Solche lagen ihnen gleichsam vor der Tür in den heidnischen Ureinwohnern unsers Landes. Die Indianer waren damals noch nicht so weit zurückgedrängt wie heute; sie hatten zum Teil noch Wohnsitze in den heutigen Mittelstaaten. Die Mission unter diesem aussterbenden Volk als eine Christenschuld schärft Walther in einer Predigt mit diesen ergreifenden Worten ein: „Wir wohnen hier in Staaten, aus welchen die noch übrigen heidnischen Urbewohner teils einst verdrängt worden sind, teils immer weiter verdrängt werden. Wir wohnen hier unter Heiden, an deren Vätern einst kurz nach Entdeckung dieses Landes, vor mehr als 350 Jahren, von Menschen, die sich Christen nannten, die empörendsten Grausamkeiten verübt worden sind, die je die Sonne beschienen hat; unter anderm sind in jener Zeit von den römisch-katholischen Spaniern in weniger als zehn Jahren gegen 15 Millionen Indianer wie Wild des Waldes umgebracht worden. Haben hiernach nicht alle christlichen Bewohner dieses Landes eine un-

ermeßliche Schuld an jene Elenden abzuzahlen? Wir wohnen auf ihren Bergen und in ihren Gründen, wir schlagen das Holz aus ihren Wäldern, wir fahren auf ihren Strömen, wir weiden unsere Herden auf ihren Prärien. Ach, wehe allen Bürgern dieser Staaten, die nichts tun wollen, daß den un-



Kirche und Pfarrhaus in Frankenmuth 1859.

glücklichen heidnischen Eingebornen der Trost des Evangeliums und seine ewigen Güter gebracht werden! Wie werden sie erschrecken, wenn diese von uns aus ihrer irdischen Heimat Vertriebenen sie einst vor Gott verklagen und sprechen werden: Hier stehen sie, unsere Feinde; aus dem irdischen Vaterlande, das wir besaßen, haben sie uns vertrieben und den Weg zu deinem Vaterhaus, o Gott, haben sie uns nicht gezeigt; räche, HErr, was sie an uns getan! — Laßt uns Sorge tragen, daß unsern armen indianischen Brüdern der helle Stern des Wortes Gottes angezündet werde, der uns jetzt leuchtet! Laßt uns bedenken, schon eine Seele ist mehr wert als die ganze Welt; denn die Welt wird vergehen, aber eine bekehrte Seele lebt ewig und ist ewig selig im Anschauen Gottes. Sollten daher durch unsere Mithilfe auch nur wenige Seelen gewonnen werden, o wie reichlich wären doch dann alle von uns dafür dargebrachten Opfer belohnt!"

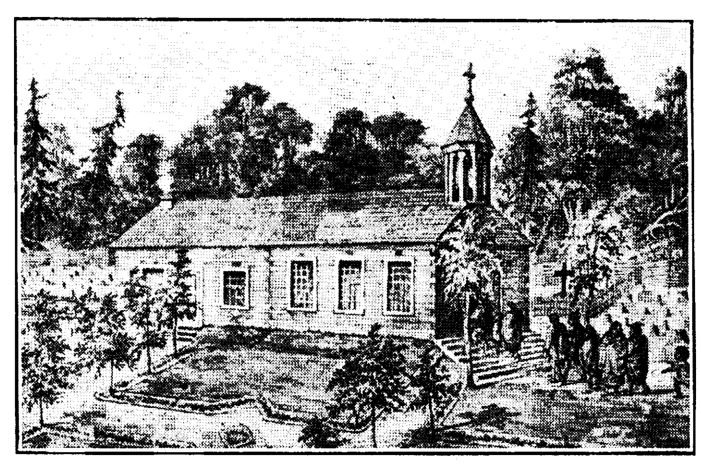
Mit der Mission unter diesem Volk der Indianer hat das Werk der Heidenmission unserer Synode seinen Anfang genommen. Gleich auf der ersten Synodalversammlung wurde eine Missionskommission bestellt und ihr eine Instruktion gegeben. Infolge von Verhandlungen übergaben der Missionsverein zu Leipzig und Pfarrer Löhe in Bayern ihre Missionsstationen in Michigan, Frankenmuth[1]) und Bethanien, der Synode; auch die bisher mit der Synode von Michigan zusammenhängenden Stationen Sebewaing und Shebahyonk kamen unter ihre Pflege, so daß die Synode im Jahre 1851 auf vier Stationen Mission betrieb. Der Anfang der Indianermission war ein hoffnungsvoller und besonders in Frankenmuth ein gesegneter. Diese Kolonie sollte nach Pfarrer Löhes Plan eine Missionsgemeinde sein. Sie sollte in der Umgebung von Indianern sich ansiedeln, der Ausgangs- und Stützpunkt der Mission sein, durch ihren gottseligen Wandel sollten die Kolonisten den heidnischen Wilden die Predigt des Evangeliums in wahrnehmbarer Wirkung zeigen und gleichsam vorleben. Eine Anzahl ernster Christen in Franken wurden für diesen Missionszweck gewonnen und wanderten, nicht durch irdische bedrängte Lage gezwungen, nicht in der Absicht, sich im Irdischen zu verbessern, 1845 nach Amerika aus, um an ihrem Teile zu helfen, daß das Evangelium bei den Indianern Eingang finde. Im Sommer des genannten Jahres siedelten sie sich am Cassfluß an, nur zwanzig Meilen von einem großen Wohnsitz der Chippewas entfernt. Ihr Pastor war A. Crämer, der in der glühenden Liebe eines rechten Missionars brannte, den roten Söhnen des Waldes das seligmachende Evangelium zu bringen. Er ist dem Beruf eines Missionars mit Selbstverleugnung nachgekommen. Er suchte die Indianer in ihren Lagern und in ihren Wigwams auf. Er bedurfte ja eines Dolmetschers, um mit den Indianern zu verkehren; als er aber die Erfahrung machte, daß dieser ihn betrog und von dem, was Crämer gesagt, das gerade Gegenteil in der Chippewasprache sagte, da ruhte dieser Feuergeist nicht eher, als bis er die Chippewasprache bemeistert hatte. Unermüdlich war er tätig; er wanderte von einer Truppe zur andern, von einem Ort zum andern, zu Wasser und zu Lande, durch pfadlose Wälder, unter unsäglichen Mühseligkeiten, unter körperlichen Leiden, in Todesgefahr. Als ein zweiter Trupp Franken im Jahre 1846 in Frankenmuth anlangte, hatte er über 30 Indianerkinder, die zum größten Teil in seiner Blockhütte hausten, in seiner Schule. Crämer hat 31 Indianerkinder getauft. Verschiedene Grabhügel, die auf dem Gottesacker Frankenmuths sich über den Gebeinen getaufter Indianerkinder wölben, bergen eine Saat für die Ernte am Tage des HErrn und zeugen noch heute davon,



A. Crämer,
der erste Heidenmissionar unserer Synode unter den Indianern.

1) Das beigegebene Bild von Frankenmuth ist von P. F. Lochner 1859 genau nach der Wirklichkeit gezeichnet worden. Links neben der größeren, im Jahre 1853 erbauten Bretterkirche ist die im Jahre 1846 unter Crämer erbaute Blockkirche zu sehen. In dem im Jahre 1855 erbauten Pfarrhaus (das größere Gebäude rechts) gab es noch lange nach Crämers Zeit eine Indianerkammer und ein Indianerbett. Auf dem Kirchhof, der die beiden Kirchengebäude umgibt, ruhen Indianerchristen. L. F.

daß die Indianermission Frucht für Christi Reich getragen hat. Nachdem die Station Sebewaing als hoffnungslos aufgegeben, Shebahyonk ins Heidentum zurückgefallen und die Station Frankenmuth wegen Wegzugs der Indianer mit Bethanien[2] am Pinefluß vereinigt worden war, blieb diese als einzige Station übrig, die später wegen der Veränderung der Wohnsitze der Indianer nach Isabella County verlegt wurde. Im Jahre 1857 wurde auch in Minnesota, im Crow Wing-Gebiete, eine Station für Indianermission gegründet; aber hier so wenig wie in Michigan wollte es mit der Mission vorwärtsgehen. Der Missionar folgte daher einem Ruf ins Predigtamt, und die Synode erteilte 1869 dem Missionar in Michigan den Rat, gleicherweise zu handeln. So hatte die Indianermission ihr Ende gefunden. Dreißig Jahre später jedoch bot sich der Synode Gelegenheit, die Indianermission wieder auf-



Indianerkirche und Missionarswohnung in Bethanien.

zunehmen unter den Stockbridge-Indianern in der Nähe von Shawano, Wis. Diese Mission wird von ihr bis auf den heutigen Tag gepflegt. F. S.

Die Manitoba- und Saskatchewan-Spezialkonferenz.

Diese Konferenz versammelte sich vom 11. bis zum 17. Juni in der Gemeinde P. Wetzsteins zu Neudorf, Sask., und zwar als Delegatenkonferenz mit Vertretern aus den Gemeinden, um vorbereitende Schritte zur Gründung eines eigenen Synodaldistrikts zu tun. In einem feierlichen Eröffnungsgottesdienst predigte der Präses unsers Minnesotadistrikts, P. H. Meyer, über Joh. 14, 23. Er zeigte uns in seiner Predigt, welches die rechten Glieder der Kirche sind und woran man sie erkennen könne. Die Sitzungen selbst wurden durch eine Rede von P. Hyatt eröffnet.

Die Verlesung der Namenliste ergab, daß mit unserm Präses und unserm Missionsdirektor, P. C. F. Walther, 32 Pastoren, 1 Lehrer und 39 Laienvertreter anwesend waren. Die erste Arbeit, die vorgenommen wurde, war ein herrliches Referat Präses Meyers über Wesen und Zweck oder Nutzen einer rechtgläubigen Synode. In drei Sitzungen wurde darüber verhandelt und die Arbeit allseitig gründlich besprochen. Es würde zu weit führen, hier näher auf die Verhandlungen einzugehen, doch sei soviel gesagt, daß wir da wieder gehört haben, was eigentlich eine Synode ist, warum wir uns zu einer Synode zusammengeschlossen haben und welche Zwecke und Ziele wir verfolgen und so allseitig ermuntert wurden, recht fest zusammenzustehen und im Werk des HErrn nicht müde zu werden.

Im engen Anschluß hieran wurde auch über eine Arbeit P. Wiegners verhandelt: Warum es an der Zeit sei, einen eigenen Synodaldistrikt zu gründen. Er legte uns die Gründe dar, die uns hier im westlichen Canada nötigen, diesen Schritt bald zu tun. Auf Rat unsers Missionsdirektors, die Gründung eines Distrikts nicht mit den Brüdern in Alberta in demselben Jahr vorzunehmen, wurde beschlossen, daß wir mit der Gründung unsers Distrikts bis zum Jahre 1922 warten. Einmal waren unsere Gemeinden noch nicht genügend darauf vorbereitet und sodann sind wir in finanzieller Hinsicht auch noch schwach trotz großer Zahlen an Seelen und Gemeinden. Es sind zum Betrieb des Werkes der Inneren Mission in unsern beiden Provinzen jährlich gleich $16,000 nötig, im letzten Jahr wurden aber nur $2275 für diesen Zweck unter uns gesammelt. Im ganzen wurden freilich $4,375 für auswärtige Zwecke kollektiert.

Das Werk der Inneren Mission wurde ebenfalls recht gründlich besprochen. Die Reiseprediger berichteten über ihre Wirksamkeit auf den verschiedenen Feldern, und die Deputierten aus den einzelnen Gemeinden vervollständigten dazu noch ihre Berichte. Welch einen Aufschwung hat das herrliche Werk der Mission hier im westlichen Canada in den letzten zehn Jahren genommen! Wir haben jetzt 124 Gemeinden und Predigtplätze auf unserm Gebiet, und wenn bis zum Herbst alle Stellen, denen Kandidaten zugesagt wurden, besetzt sind, werden es in Manitoba und Saskatchewan etwa 50 Pastoren sein. So wäre unsere Zahl ja groß genug, um einen eigenen Synodaldistrikt zu bilden, wenn nicht die große Mehrzahl der Gemeinden noch Missionsgemeinden wären, die selbst der Unterstützung bedürfen. Wir haben zur Zeit erst 18 selbständige Parochien. Unser Präses richtete herzliche Worte der Ermunterung an die Brüder. Je mehr Liebe zur Arbeit auf dem Felde der Mission, desto mehr Segen!

Über den Verhandlungen das Werk der Inneren Mission und die Gründung eines Distrikts betreffend wurden jedoch auch sonstige Lehrverhandlungen nicht vergessen. Es wurden noch Verhandlungen gepflogen über die erste Tafel des Gesetzes mit besonderer Berücksichtigung der Logen, der Sünde des Brauchens oder Besprechens und der Lehre vom Sonntag, worüber der Unterzeichnete eine Arbeit vorlegen durfte. Zeitgemäß ist es, auch hierzulande gegen die Logen je länger, je mehr Stellung zu nehmen. Es mochte in früheren Jahren nicht so notwendig gewesen sein. Die Sünde des Brauchens oder Besprechens geht auch noch hier und da unter unsern Leuten im Schwange. Da ist Belehrung nötig. Auch manche falsche Ansicht mit Bezug auf die Lehre vom Sonntag wird noch bei unsern Christen offenbar. Diese wurde darum nach Schrift und Bekenntnis dargelegt. — Ebenso lehrreiche Verhandlungen wurden bei Besprechung der Arbeit P. Bäplers gepflogen über das Thema: „Welche Aufgaben die Zukunft an unsere Kirche stellt." Zunächst wurde dabei über Gemeindeschulen geredet. Es wurde allgemein beklagt, daß unsere Ge-

2) Bethanien, Haus des Elends, nannte der Indianermissionar E. R. Baierlein diese Missionsstation im Hinblick auf das geistliche und leibliche Elend der armen Indianer. Das beigefügte Bild hat er selbst genau nach der Wirklichkeit gezeichnet. L. F.

meindeschulen hier in Canada während der letzten Jahre durch staatliche Eingriffe bis auf wenige eingegangen seien. Doch wurde auch betont, daß es sehr wohl möglich sei, eine Gemeindeschule zu halten, wenn man nicht die Opfer scheue, die es kostet, eine Schule einzurichten, die allen Anforderungen des Staates gerecht werde. Pflicht christlicher Gemeinden mit Bezug auf die heranwachsende Jugend sei es, das zu tun. Hierbei kam man auch auf die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Gründung einer höheren Lehranstalt in unserer Mitte zu sprechen. Es wird von allen Seiten immer mehr der Wunsch und das Verlangen nach einer solchen Anstalt laut, und es läßt sich die Notwendigkeit nicht leugnen, obwohl wir noch große Schwierigkeiten zu überwinden haben, ehe wir am Ziel sind. So wurde denn ein Komitee eingesetzt, daß die Sache betreiben und in den Gemeinden Interesse dafür wecken, auch einen Fonds zwecks Gründung einer solchen Anstalt, etwa durch Zeichnungen und Unterschriften in den Gemeinden, sammeln soll. Wir hoffen, daß dann die Allgemeine Synode im nächsten Jahr unsere Bitte gewähren und uns mit einer solchen Lehranstalt den Anfang machen lassen wird.

Im Pastoralgottesdienst hielt P. Wyppich die Beichtrede und Missionsdirektor Walther die Predigt. Am Konferenzsonntag feierte die gastgebende Gemeinde mit der versammelten Konferenz Missionsfest. Es predigten die Pastoren Wiegner, Bollefer und Wilke, letzterer englisch. Auch mehrere Pastoralkonferenzen wurden abgehalten und wichtige Zeitfragen besprochen.

Der HErr aber, unser Gott, sei uns freundlich und segne und fördere das Werk unserer Hände, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern zu seines Namens Ehre und zum Heile vieler Seelen! C. Predöhl.

Wie steht es mit dem Dreimillionendollar-Fonds?

Jeder unter uns ist begierig zu wissen, wie diese Kollekte fortschreitet. Es kommen noch täglich Pakete mit Geldsendungen und Liberty Bonds bei dem Kassierer, Fred. C. Pritzlaff, First National Bank Building, Milwaukee, Wis., an. Zwar steigt die Gesamtsumme jetzt nicht mehr so schnell wie in den ersten Wochen, aber mit Dank gegen Gott sehen wir, daß sie doch, wie gesagt, noch täglich steigt.

Manche Gemeinden, die noch bis vor kurzem keine bestimmte Antwort gegeben hatten, haben sich in letzter Zeit ermuntern lassen und die Kollekte mit allem Ernst in Angriff genommen. Andere, von denen wir noch keine Einsendungen erhalten hatten, haben ihre Beiträge teilweise eingesandt. Wie steht es mit deiner Gemeinde, lieber Leser?

Es wird ohne Zweifel für dich von Interesse sein, wenn du einen kleinen Einblick gewinnst in das Verhältnis in welchem die eingegangene Summe zu den Gaben der einzelnen Geber steht.

Die Gesamtsumme, die bis zum 18. Juni eingekommen war, beträgt $1,429,303.92. Die Zahl der beitragenden Gemeinden bis zu genanntem Datum beläuft sich auf 1720, die Zahl der einzelnen Geber auf 97,160. Dies würde bis jetzt die Durchschnittssumme des einzelnen Gebers auf $14.70 bringen. Die Zahl der neugewonnenen Glieder für die Lutherische Laienliga beträgt 39,970. So müssen wir weiter arbeiten, wenn das Ziel erreicht werden soll.

Lieber Leser, solltest du nicht einmal zusehen, ob deine Gemeinde wirklich so viel für diese wichtige Sache getan hat, wie sie hätte tun können? Dein Pastor würde sich gewiß freuen, wenn du mit ihm die Sache beraten würdest. Er wird dir gewiß mit Rat und Tat beistehen. Auch der Leiter der Sammlung, der in deiner Gemeinde dazu erwählt worden ist, würde es freudig begrüßen, wenn du mit ihm Mittel und Wege zu zielbewußter Durchführung der Kollekte berietest. Jedenfalls wäre es vorteilhaft, wenn du mit deinem Pastor und dem Vertreter der L. L. L. und dem Gemeindevorsitzer eine gemeinschaftliche Beratung über den Stand der Dinge hieltest. Stellt es sich dann heraus, daß deine Gemeinde ihr Teil wirklich voll und ganz getan hat, so seid ihr fertig; zeigt es sich aber, daß ihr im Verhältnis zu andern doch nicht so viel aufgebracht habt, wie hiernach zu erwarten wäre, oder gar, daß ihr noch nichts getan habt, so legt die Sache eurer Gemeinde im rechten Sinn und Geist vor; ihr werdet dann die gute Erfahrung machen, daß sie die Last ihrer Brüder gerne mittragen helfen wird. Es wird schließlich doch keine Gemeinde zurückstehen, sondern alle werden gerne mit ihren Schwestergemeinden Hand ans Werk legen wollen.

Dies bezeugen jetzt schon mehrfach die Briefe, die uns zugesandt werden. Ein Pastor zum Beispiel schreibt uns: „Ich bin von meiner Gemeinde beauftragt worden, Ihnen zu erklären, warum wir nicht gleich voll und ganz an dieser Kampagne teilgenommen haben. . . . Wir sind in vollem Einklang mit der Sache und werden in kurzem unsere ganze Schuldigkeit tun."

Ein anderer schreibt: „Es stehen noch immer $600 aus, die zu Anfang unterschrieben worden sind. . . . Ich hoffe, daß ich Ihnen bald noch ein Paket mit Bonds werde schicken können."

Ein dritter sagt: „Zuerst meinte meine Gemeinde, die ganze Kollekte würde ja doch im Sande verlaufen, da es unerhört sei, an das Aufbringen auch nur einer Million zu denken. Als sie aber den ersten Bericht las und daraus ersah, daß schon $700,000 kollektiert worden waren, und bald darauf, daß über $1,000,000 vorhanden seien, da wollte sie nicht zurückstehen. Wir sind jetzt bei der Arbeit."

Nun, Gott gebe, daß alle Gemeinden und zumal die Wohlhabenden in den Gemeinden, sich an dieser Kollekte beteiligen, damit das Ziel erreicht werde! W. C. Kohn,
Leiter der Kampagne.

Zur kirchlichen Chronik.

Die Konferenz der Professoren an unsern höheren Lehranstalten war vom 1. bis 3. Juli in Evanston, Ill., inmitten der gastfreien Gemeinde P. P. W. Lückes versammelt. Etwa 60 Glieder der Konferenz waren anwesend und in 6 Sitzungen wurden lauter Gegenstände behandelt, die entweder den weiteren Ausbau unserer Lehranstalten betrafen oder auf Stoff und Art und Weise des Unterrichts in denselben Bezug nahmen. Zu den letzteren gehörten folgende Vorträge: „Der Religionsunterricht auf unsern Gymnasien als Vorbereitung für das theologische Seminar" von D. Krauß aus St. Louis; „über den hebräischen Unterricht an unsern Gymnasien" von Dr. Schick aus Fort Wayne; „Beiträge zur grammatischen Terminologie" von Dr. Abbetmeyer aus St. Paul, Minn. Zum Teil während diese Vorträge gehalten wurden, waren die Lehrer einzelner Fächer in

Sondersitzungen versammelt, um besonders Fragen, die in ihr eigenes, besonderes Fach einschlagen, zu erörtern; so die Lehrer der deutschen Sprache, der Geschichte, der Mathematik und der Naturwissenschaften und die Lehrer an den beiden Lehrerseminaren. Für die gemeinschaftlichen Sitzungen waren noch einige andere Vorträge vorgesehen, die aber aus Mangel an Zeit nicht gehalten werden konnten. Denn ein großer Teil der Sitzungen, gut die Hälfte der Zeit, wurde der Besprechung der Sache gewidmet, die jetzt bei allen unsern Anstalten im Vordergrund des Interesses steht, nämlich des vorläufigen Berichts des von der letzten Synode eingesetzten Komitees für höheres Erziehungswesen, des sogenannten Survey Committee. Zwei Glieder dieses Komitees, die PP. O. L. Hohenstein und W. Dallmann, waren zugegen und nahmen Teil an den Verhandlungen. Obwohl auch die andern Anstalten in den Kreis der Verhandlungen hereingezogen wurden, wurde doch hauptsächlich nach Anleitung eines Vortrags von Prof. Müller aus Milwaukee über „Die ersten 7 Punkte (des vorläufigen Berichts des Survey Committee) zwecks Hebung unserer Gymnasien“ der weitere Ausbau unserer Colleges ausführlich und nach allen Seiten hin erörtert. Das Ergebnis der Besprechung war der Beschluß, „daß das Survey Committee die nächste Allgemeine Synode bitten möchte, allen Gymnasien nach und nach ein obligatorisches siebentes Jahr oben anzufügen“. Die Lehrer an den Lehrerseminaren waren in ihren Sondersitzungen zu demselben Schluß gelangt, daß in Anbetracht der Zeitverhältnisse ein weiteres Schuljahr in Seward und River Forest durchaus nötig sei. Wir kommen auf diese weittragenden Beschlüsse später zurück. L. F.

Einen Gedenktag, wie er in der Geschichte unserer amerikanisch-lutherischen Kirche selten vorkommt, durfte die Anstalt unserer Schwestersynode von Wisconsin, Minnesota und Michigan, das Northwestern College in Watertown, Wis., am 19. Juni feiern. Fünfzig Jahre waren vergangen, seitdem Prof. Dr. A. F. Ernst an dieser Anstalt wirkt als Lehrer und Präsident derselben. Als 28jähriger junger Mann kam der Jubilar im Jahre 1869 an die Anstalt, unter Gottes Segen hat sie sich unter seiner fleißigen und geschickten Arbeit schön entwickelt und noch heute wartet er als 78jähriger Greis seines Amtes an ihr. Die Anstalt hat in diesen 50 Jahren viel Segen gestiftet in der Kirche und auch eine ganze Anzahl unserer Pastoren und Professoren haben dort ihre Gymnasialbildung erhalten, die mit uns dieses Ereignisses besonders gedenken. L. F.

Das Fest des goldenen Jubiläums feierte das Wartburg-College der Iowasynode in Clinton, Iowa. Die Anstalt wurde am 1. November des Jahres 1868 zu Galena, Ill., gegründet, und die Feier wäre letzten Herbst schon fällig gewesen, wurde aber des Krieges wegen verschoben. Die Anstalt hatte im verflossenen Jahre 70 Studenten, eine ungewöhnlich hohe Zahl. Man rechnet für den kommenden Herbst auf noch größeren Zuzug. E. P.

Direktor W. Becker, der langjährige Präses des Eden-Seminars, der theologischen Anstalt der Evangelischen Synode von Nordamerika, ist hier in St. Louis an den Folgen eines Schlaganfalls gestorben. Er stand im Alter von 69 Jahren und war seit 36 Jahren als theologischer Lehrer im Dienste der genannten Kirche tätig. E. P.

Massenhafte Aussendung neuer Heidenmissionare seitens der Presbyterianer. Unter der Überschrift „Etwas noch nie Dagewesenes“ berichtet der *Presbyterian*, daß ihre Kommission für Heidenmission im Juni eine Konferenz abhielt mit 83 neuabgeorderten Missionaren für die Heidenwelt. Bei der Konferenz wurden den Missionaren eine ganze Woche lang Vorträge gehalten über ihr Amt, ihre Ausrüstung, das Missionsleben usw.; auch die Regeln und Bestimmungen der Kommissionen wurden bekanntgegeben und erklärt. Neu angestellt waren 123 Missionare, aber einige von ihnen waren schon auf ihre Felder in der Heidenwelt abgereist. An der Konferenz nahmen auch 22 neue Missionare der Reformierten Kirche in Amerika teil. Wie klein, wie winzig klein erscheint einem dagegen unsere Heidenmission. Und die ist obendrein noch in dieser Zeit auf die schwerste Probe gestellt. Trotz allen Bemühens, Bittens und Bettelns hat unsere Missionskommission die Erlaubnis, neue Missionare nach Indien zu senden, nicht bekommen können. Daß Gott sich erbarme und der Mission, die doch ganz seine Sache ist, die Wege öffne! Wir hoffen, daß nach dem Friedensschluß die Zustände sich bessern werden. Sonst ist die Existenz unserer ganzen Mission in Indien ernstlich in Frage gesetzt. Wollen unsere Christen daran denken bei der Bitte: „Dein Reich komme“! E. P.

Lassen wir uns nicht das Ziel verrücken! Bleiben wir bei der christlichen Einfalt und Nüchternheit! Hüten wir uns vor zerstreuender Vielgeschäftigkeit! Predigen wir aller Kreatur das Evangelium! Sehen wir als Kirche unsere Aufgabe darin, jedermann zu bezeugen die Buße und den Glauben an den HErrn JEsum Christum! Seien wir darauf aus, ja allenthalben etliche selig zu machen! Darin wirken, solange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann! Mit dem Auftrag, den der HErr selbst seiner Kirche gegeben hat, haben wir genug zu tun. „Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet die Städte Israel nicht ausrichten, bis des Menschen Sohn kommt“, Matth. 10, 23. Einem Lutheraner sollte es nicht schwer werden, sich hier zurechtzufinden in der wüsten Zeitströmung, die alles ineinandermengen, Christliches und Weltliches vermischen will. Das weltliche Regiment will gern, und viele meinen, es soll, das Werk der Kirche tun oder die Kirche nur als ein willkommenes Werkzeug und Anhängsel für seine Dienste verwenden, und die Kirche will das Werk des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft tun, will bürgerlich aufklärend, weltverbessernd wirken, den Leuten Menschengesetze aufzwingen und dazu den Polizeiknüppel schwingen — alles, nur nicht, was ihnen befohlen ist, das Evangelium predigen, lehren, Leute zu Jüngern JEsu machen. Ein Lutheraner sollte es fertig bringen, da unbeirrt auf reiner, kirchlicher Bahn zu bleiben; denn das Bekenntnis unserer Kirche, besonders der 28. Artikel der Augsburgischen Konfession gibt auf Grund der Schrift und nach dem Vorbilde JEsu sehr deutliche Weisungen. Andere, die als Kirchen geflissentlich Geistliches und Weltliches vermengt haben, fangen an wahrzunehmen, wohin das bereits gediehen ist und was die Folgen sind. So liest man in letzter Zeit öfter in weltlichen Zeitungen solche Aufrufe: Wenn man die Kirchen und die kirchlichen Anstalten doch dazu kriegen könnte, das Evangelium zu predigen und Religion zu lehren! Der *Presbyterian* klagt über ihre eigene kürzlich hier abgehaltene General Assembly, daß da viele bürgerliche und halbbürgerliche Geschäfte behandelt worden seien. Darüber gebe es viele Meinungsverschiedenheiten, und es werde darin starke Sprache geführt. Dem einen sei es ganz recht, daß die Assembly in der einen Sache die Stellung eingenommen habe, die sie eingenommen habe, in einer andern, ebenso bürgerlichen, Sache falle denselben Leuten die Vorschrift ein, daß kirchliche Versammlungen kirchliche Gegenstände behandeln sollen. Es sei schon die Besorgnis ausgesprochen worden, daß das Behandeln weltlicher Gegenstände nicht dazu helfe, die Südlichen Presbyterianer, die darin zartfühlend seien, zur Vereinigung geneigt zu machen. Er selber fürchtet, daß das Befassen mit weltlichen Gegenständen einen Riß in ihrer eigenen Mitte hervorrufen werde. „Es wäre gewiß weise, wenn die Kirche sich an ihrem aufgetragenen Werk genügen ließe.“ Für wirklich kirchliche Arbeit sei auch ein Bedürfnis vorhanden, wenn man bedenke, daß von den 100,000,000 Einwohnern unsers Landes 72,000,000 sich zu keiner Kirche halten. „Da ist ernste Arbeit zu tun; und unsere Pastoren und Gemeindeglieder sind fähig, sie zu tun, wir halten sie auch für treu, aber es ist so sehr

der Nachdruck gelegt worden auf die soziale und äußerliche Seite der Religion, es werden große Versuche gemacht, die Massen zu beeinflussen, daß der Aufruf mehr maschinenmäßig ergeht, und Pastoren und Laien sind so mit Verwaltungsarbeiten überbürdet, daß der Eifer für die Predigt des Evangeliums erkaltet ist. Wir sind in manchen Fällen in Gefahr, Zivilisation mit Evangelium, Reform mit Wiedergeburt zu verwechseln, ein Übel, das immer Erlahmung im Gefolge hat. Die Zeit ist reif für die Predigt des Evangeliums." Der *Presbyterian* meint sogar, man könne der Christenheit unserer Zeit es am Gesicht ansehen, daß sie in verkehrten Wegen wandelt. Er sagt, es falle ihm auf, wenn er in einem Festbüchlein einer Lehranstalt, die ihr hundertjähriges Bestehen feierte, die Gesichter der verschiedenen Generationen sich ansehe. „Während der ersten 60 Jahre drücken die Gesichter eine hohe Bildung aus, ruhiges Denken, einen starken geistlichen Sinn und ein geschärftes Gewissen. Für die nächsten 20 Jahre ist der gewohnte alte Ausdruck der feinen Schulung noch da, aber der Ausdruck des entschiedenen Denkens ist nicht mehr so markiert, die geistliche Gesinnung neigt sich mehr zum Moralisieren, zur sittlichen Aufbesserung. In den letzten 20 Jahren hat sich der Typus sehr geändert. Die feine Bildung, die hohe Denkart und das warme geistliche Wesen sind sehr zurückgetreten, und statt dessen herrscht vor der Ausdruck der Energie, das Gepräge der Geschäftigkeit; der Blick ist in die Ferne gerichtet, als ob man einen drive plane. Die Züge deuten auf Streben, alle Gesichter verraten einen Druck. Man kommt sich vor, als ob man in einer Zeit geboren sei, da das Denken schwer fällt, wo wenig Zeit ist für tiefes Nachdenken, wo alle Zeit vom Planen und Ausführen in Anspruch genommen ist. Verwalten (administration) ist groß geschrieben, Denken kleiner, Gefühl ganz klein. Werk ist groß gemacht. Glaube, Hoffnung und Liebe sind zusammengeschrumpft. Man fährt hindurch und stirbt. Und was dann?" — Begehen wir ja nicht die Torheit, Ungehörigkeiten der Sekten, die sie anfangen, als solche zu erkennen, aufzugreifen und mit ihnen als mit einem neuen Fund in der lutherischen Kirche hausieren zu gehen.

E. P.

Geht es mit der Sonntagsschule rückwärts? Es wird behauptet, daß die Sonntagsschule in besorgniserregendem Grade eine Abnahme zu verzeichnen habe. Einem der hervorragendsten Sonntagsschullehrer wird der Ausspruch zugeschrieben, daß die Sonntagsschulen in Amerika innerhalb einer Generation ausgestorben sein würden, wenn die Abnahme ihrer Schulen in dem gegenwärtigen Maße weiterginge. Eine von den größeren Kirchengemeinschaften berichtet, daß sie im verflossenen Jahre 125,000 Schüler in ihren Sonntagsschulen verloren habe, eine andere meldet eine Abnahme von 70,000. Man schätzt den Rückgang in New Jersey auf 23,000, in Illinois auf 18,000 und den Gesamtverlust im ganzen Lande während des vergangenen Jahres auf 300,000 bis 400,000. W. C. Pearce, Superintendent der International Sunday-school Association, sagt: „Wenn man sich bei den Zahlen einer eben vollendeten Zählung während der vergangenen 18 Monate irgendwelche Gedanken machen muß, dann geben die Sonntagsschulen in Ohio zu ernster Besorgnis Veranlassung. Man berechnet, daß etwa 75 Prozent aller neuen Kirchenglieder durch die Sonntagsschule der Kirche zugeführt werden. In den letzten 18 Monaten ist die Gliederzahl der Sonntagsschulen in Ohio von 1,006,000 auf 900,000 gesunken, also etwa um 5 Prozent. Um dieselbe Zeit hat die Bevölkerung der Städte Ohios ein ganz gewaltiges Wachstum zu verzeichnen gehabt." Wir haben ja nie die Sonntagsschule für die beste Einrichtung für den christlichen Unterricht der Jugend gehalten, sondern stehen energisch ein für christliche Gemeindeschule und Konfirmandenunterricht. Weil so viele Kinder aber für eine Sonntagsschule leicht zu haben sind, die kein Mensch in die Gemeindeschule bringen würde, und da weniger Religionsunterricht doch ein ganzes Teil besser ist als gar keiner, so hat auch bei uns die Sonntagsschule um der Mission willen an solchen Kindern eine ziemliche Verbreitung gefunden. Daß die Sonntagsschulen mancher Sekten rückwärts gehen, ist nicht zu verwundern und ist andererseits auch kein großer Schade, wenn man die Sonntagsschulliteratur in Betracht zieht, über die so viele ernstere Pastoren und Blätter der Sektenkirchen selbst die Jahre über bitter geklagt haben. Weil eine weislich und eifrig geführte Sonntagsschule doch ganz schöne Erfolge aufweisen kann, so wäre ein Rückgang derselben doch ein tief zu beklagender Schade. Etwas anderes wäre es natürlich, wenn die Eltern allgemein anfingen einzusehen, daß der Sonntagsschulunterricht zu wenig ist und sie für ihre Kinder christliche Gemeindeschule haben wollten, wenn das die Erklärung für den anscheinenden Rückgang der Sonntagsschule wäre. Aber so steht es leider nicht. Satan weiß, was er tut, wenn er versucht, die Gemeindeschulen zu verschlingen und dann zur Sicherheit, um es gleich gründlich zu machen, die Sonntagsschule noch mitverschluckt. Und dabei in den Kirchen Kanzeln, auf denen das Evangelium von Christo ein Fremdling ist! Dann ist das Licht bald erloschen und so dicke geistliche Finsternis ist dann da, wie sie das Herz des Fürsten der Finsternis nur wünschen kann. E. P.

Die Frage der Laienvertretung in den jährlichen Konferenzen wird der nächsten Generalkonferenz der Methodisten zur Entscheidung und Regulierung vorliegen. Der „Apologete" sagt darüber: „Unter der gegenwärtigen Ordnung bestehen diese ausschließlich aus ordinierten Predigern. Die Konferenzen haben freilich keine gesetzgebende Gewalt. Ihre Sitzungen gelten der Beratung der geistlichen und materiellen Interessen der Kirche im allgemeinen und des Werkes derselben innerhalb der Konferenzgrenzen im besonderen." Es ist deshalb begreiflich, daß die Laien mit dem Fortschritt der Zeit immer mehr das Recht empfinden und geltend machen, bei der Erledigung der Konferenzgeschäfte mitgehört zu werden und mitzutun. Bekanntlich war Wesleys Kirchenregiment eine stramme Autokratie und nach seinem Tode eine Art Aristokratie (in den Legal Hundred). Hundert Prediger, die ihre Zahl selber ergänzten und die andern Prediger und die Gemeinschaft uneingeschränkt beherrschten, hatten das ganze Regiment in der Hand. Demokratischer war der amerikanische Methodismus. Aber auch hier hatten die Laien keinen Teil am Kirchenregiment. Erst nach langen Kämpfen, die schon 1827 zu einer Trennung und zur Gründung der Protestantischen Methodistenkirche geführt hatten, erhielten die Laien bei uns das Recht der Vertretung in der Generalkonferenz. In der jährlichen Konferenz haben sie es bis heute noch nicht. Darinnen sind wir hinter den übrigen großen protestantischen Kirchen unsers Landes, sogar den Episkopalen, und natürlich den Baptisten, Kongregationalisten, Presbyterianern und den Methodisten in England und Japan zurückgeblieben. Die vorgeschlagene Änderung der Kirchenordnung setzt im ersten Paragraphen dieses fest: „Die jährlichen Konferenzen, organisiert durch die Generalkonferenz, sollen bestehen aus den Reisepredigern, die verpflichtet sind, ihren Sitzungen beizuwohnen, nebst einem Laiendelegaten von jeder Gemeinde innerhalb ihrer Grenzen; diese Laiendelegaten müssen über 21 Jahre alt sein und sollen von den Mitgliedern der betreffenden Gemeinden gewählt werden auf eine Weise, die die Generalkonferenz bestimmt. Jede Gemeinde soll auf dieselbe Weise auch einen Ersatzmann des Delegaten erwählen." — In unserer Synode hat von allem Anfang an diese Ordnung gegolten, daß bei der Distriktssynode, die ungefähr das ist, was dort die jährlichen Konferenzen sind, jede Gemeinde durch ihren Pastor und einen Laiendelegaten vertreten ist, weil bei uns das Prinzip gilt, daß die Synode aus Gemeinden besteht. Aus dem Grunde haben bei uns die Schullehrer und Professoren, auch die Hilfsprediger und Pastoren von nicht zur

Synode gehörenden Gemeinden, selbst der Allgemeine Präses als solcher bei den Synodalsitzungen kein Stimmrecht, sondern nur Pastoren und Laiendelegaten, die eine Gemeinde vertreten. Die Erfahrung lehrt, daß manche Gemeinden dieses Vorrecht gar nicht so hoch schätzen, sondern oft um das Reisegeld zu sparen, auf Vertretung verzichten. Die bedenken nicht, daß durch solche Geringschätzung des Rechtes die demokratische Einrichtung der Kirche gefährdet wird und eine Synode in Gefahr gerät, eine Autokratie zu werden, oder wie wir lieber sagen, daß die priesterlichen Rechte, die Christus seinen Christen, die alle miteinander vor Gott Priester sind, verscherzt werden, und die Christen in ungeistliche Vormundschaft geraten und eine Pfaffenherrschaft entsteht, wie sie Christus nicht haben will; denn „einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder". Matth. 23, 8. Bei den Versammlungen dagegen, die wir Konferenzen nennen, werden fachmännische Arbeiten der Lehre und Praxis besprochen, sie sollen hauptsächlich eine Art Fortbildungsanstalten der Pastoren und Lehrer sein und die Einigkeit im Geist pflegen. Wenn bei den Pastoralkonferenzen Laien auf Sitz und Stimme Anspruch erheben wollten, dann hätte das beinahe so viel und so wenig Sinn, als wenn einer darauf bestehen wollte, daß er das Recht habe, die ganzen Bildungsjahre hindurch neben dem zukünftigen Pastor auf der Schulbank zu sitzen. E. P.

Ein gottesdienstliches Zelt während der heißen Jahreszeit wollen einige Kirchen in dem Fort Washington-Bezirk in der Stadt New York in Gebrauch stellen. Das Zelt soll seine Stelle finden inmitten einer Gruppe von Kirchen — Presbyterianer, Methodisten, Baptisten, Reformierte und Episkopale — und soll diese Kirchen vor der kirchlosen Bewohnerschaft der Gegend darstellen. Ein Zelt für Gottesdienste während der heißen Jahreszeit ist ganz in der Ordnung; da läßt sich geradeso wirksam predigen und ebenso erhörlich singen und beten wie in dem schönsten Tempel. Was die kirchlose Nachbarschaft aber sich darüber wohl für Gedanken machen wird, warum diese verschiedenen Kirchen während des Sommers vereint sind, wo sie die Winterzeit über getrennt sind oder umgekehrt? Daran sollte die höhere oder niedrigere Temperatur doch nichts ändern. E. P.

Auch Gesundheitslehre soll die Kirche noch treiben. General Blue, Glied der Gesundheitsbehörde der Vereinigten Staaten, fordert die Leiter aller Religionsgemeinschaften auf, alle Kirchenglieder zur Hebung der öffentlichen Gesundheit zu veranlassen. Er ließ 135,000 Geistlichen behufs Mitteilung an ihre Gemeinden ein diesbezügliches Schriftstück zugehen. Auch den Föderalrat der Kirchen ruft er um Mithilfe an zur Belehrung und Einwirkung auf 21,000,000 Mitglieder der Sonntagsschulen. Dr. Blue sagt ferner, daß die 42,000,000 christlichen Leute dieses Landes die größte Macht zur Gewinnung normaler Gesundheitszustände seien. — Das mag wohl sein. Aber die Kirche ist nicht ein Jack of all trades, sondern sie spezialisiert. Es gibt Gebiete der menschlichen Tätigkeit, von denen Christus ausruft: „Wer hat mich dazu gesetzt?" Luk. 12, 14, und die er seiner Kirche nicht aufgetragen hat. Die besten und nützlichsten Lehrer in der Kirche und der Ausbund sind die, so den Katechismus wohl treiben können, sagt Luther und setzt hinzu: „Das sind seltsame Vögel; denn es ist nicht groß Ruhm noch Schein bei solchen, aber doch großer Nutz." Weil aber „Ruhm und Schein" bei der Welt manchen doch so süß sind, so treiben sie lieber Selbsterwähltes als die aufgetragene törichte Predigt vom Kreuz. Und mit dem Gewissen wird man so nach und nach auch fertig. Man redet sich und andern ein, wie die selbsterwählte Beschäftigung doch auch in engerer oder weiterer Beziehung stehe zum Christentum. So bringt man es wohl fertig, gnadenhungrigen Seelen zu predigen über schmerzloses Enthörnen der Rinder und fragt mit Entrüstung, ob denn da nicht auch ein „großer Nutz" dabei sei, einmal für die Ochsen, und dann als Belehrung für die Christen, die als Gerechte sich auch ihres Viehes erbarmen sollen. Freilich, das kann auch einmal in der christlichen Sittenlehre gesagt werden, es mag auch einmal nötig werden, mit Ernst unmenschliches Treiben energisch zu strafen, aber damit setzt man doch nicht ein neues Lehrfach für die Kirche. So kann die Kirche und der Diener der Kirche bei Gelegenheit des fünften Gebots und sonst ermahnen, wie Paulus tut: „Wartet des Leibes", Röm. 13, 14. Aber die Gesundheitspflege treiben besser andere Leute, deren Beruf das ist, und die das auch besser können. Zu Tische dienen kann ja auch eine edle Beschäftigung der christlichen Liebe sein, aber wenn man sie Aposteln zumutet, die etwas Wichtigeres zu tun haben, dann sagen Christi Apostel: „Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes lassen und zu Tische dienen", Apost. 6, 2. E. P.

Eine Reform des bisherigen Kalenders wird vorgeschlagen, wird auch nächstens dem Kongreß zur Beratung vorliegen. Nach dieser Neuerung würde das Jahr dann sich aus 13 Monaten von je 4 Wochen oder 28 Tagen zusammensetzen. Nach dieser Einrichtung soll der Montag der erste Tag der Woche sein, jeder 1., 8., 15., 22. Tag im Monat würde ein Montag und jeder 7., 14., 21. und 28. Tag würde ein Sonntag sein. Die einen sähen das gern. Dann würde der Sonntag der siebente Tag der Woche sein, und man könnte ihn mit mehr Schein für den gebotenen Sabbat ausgeben. Andere meinen, so komme der Sonntag aus seiner gottgeordneten Stellung heraus als der erste Tag der Woche. Beides ist aber nicht göttliche Ordnung. Die so einfache neutestamentliche lutherische Lehre kommt ja besonders deutlich zum Ausdruck in den bekannten Worten der Augsburgischen Konfession: „Denn die es dafür achten, daß die Ordnung vom Sonntag für den Sabbat als nötig aufgerichtet sei, die irren sehr. Denn die Heilige Schrift hat den Sabbat abgetan und lehrt, daß alle Zeremonien des alten Gesetzes nach Eröffnung des Evangeliums mögen nachgelassen werden; und dennoch, weil vonnöten gewesen ist, einen gewissen Tag zu verordnen, auf daß das Volk wüßte, wann es zusammenkommen sollte, hat die christliche Kirche den Sonntag dazu verordnet, und zu dieser Veränderung desto mehr Gefallens und Willens gehabt, damit die Leute ein Exempel hätten der christlichen Freiheit, daß man wüßte, daß weder die Haltung des Sabbats noch eines andern Tages vonnöten sei." Diese Lehre wird von keiner Kalenderreform berührt; sie würde nur berührt durch die sonderbare Reform, die den Gottesdienst und die Predigt des göttlichen Wortes verbieten würde. E. P.

Religionsunterricht im neuen deutschen Staatswesen. In der Debatte über die Kirche und die Religion in der Schule äußerte sich der Demokrat Weiß dahin: Wir wollen das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in möglichst religionsfreundlichem Sinne regeln. Ohne religiöse Unterweisung wollen wir unsere Kinder nicht lassen. Der Deutschnationale Kötzsch sagte: Wir fordern die christliche Volksschule und den christlichen Volksunterricht. Die Religion ist für weiteste Kreise des Volkes noch immer die heiligste Sache. Vor allem müssen wir durch religiöse Innerlichkeit aus dem Blutbad herauskommen. Schön wäre es, wenn in der Reichsverfassung die Sicherung der christlichen Schule und der Religion niedergelegt würde. Runkel, deutscher Volksparteiler, fügte hinzu: Die Religion ist das heiligste Volksgut. An erster Stelle sollte der Religionsunterricht stehen. Dem widersprach die unabhängige Sozialistin, Frau Sietz: „Die Revolution hat kraft eigenen Rechtes die Verweltlichung der Schule durchgeführt. An Stelle der Religion stellen wir die große, herrliche Weltanschauung des Sozialismus. Wir denken jedoch nicht daran, jemandem einen Gewissenszwang aufzuerlegen. Wir wollen, daß die Eltern ihren Kindern religiösen Unterricht geben lassen können, wo sie wollen." Diese wichtigsten Lebensfragen für unsere Völker

werden in den nächsten Jahren im Deutschen Reich wie in der deutschen Schweiz die Geister gewaltig beschäftigen. Es steht da viel auf dem Spiel. (Wbl.)

Über die gegenwärtigen Schulverhältnisse im Elsaß schreibt Pfarrer Horning in seinen „Theologischen Blättern": „In den politischen Zeitungen, besonders in katholischen, werden die jetzigen Schulverhältnisse einer oft berechtigten Kritik unterzogen. Es wird Klage geführt über die fast völlige Unterdrückung der deutschen Sprache, über die unleugbaren Nachteile der ‚direkten Methode', gemäß deren der Unterricht so erteilt wird, als ob Lehrer und Schüler kein Deutsch verstünden. Schade um die schöne Zeit und die Kraft, die so vergeudet wird, während eine kurze Bemerkung in deutscher Sprache genügen würde, dem Kind das Verständnis des französischen Wortes beizubringen. Ferner wird getadelt, daß Lehrer angestellt werden, die kein Wort deutsch verstehen. Was das für Nachteile hat, z. B. wenn es einem Kinde unwohl wird und es kann es dem Lehrer nicht sagen und er kann das Kind nicht verstehen, liegt auf der Hand. Besonders aber wird Klage geführt über irreligiöses französisches Lehrpersonal, das im Elsaß Anstellung findet. Alle Versammlungen der Zentrumspartei im Lande nehmen hiergegen Stellung. Nur zu oft liest man im ‚Elsässer', daß bald dieser, bald jener Ort mit solch einem ungläubigen Lehrer beglückt worden. Anläßlich der Anstellung einer Direktrice am Schlettstadter Lehrerinnenseminar schreibt ein anderes Blatt: Wie lange soll es eigentlich noch gehen, bis den Worten der Generäle und Regierungsvertreter bei der Anstellung der Lehrpersonen die Taten folgen?! Wie lange soll es dauern, bis die maßgebenden Herren sich bei den neu einzustellenden Lehrpersonen auch danach erkundigen, ob sie die Hauptbedingung für die Ausführung des Lehramtes in unsern konfessionellen Schulen erfüllen, nämlich die religiöse Überzeugung?! Muß denn die Unzufriedenheit und das Mißtrauen in allen Ecken des Landes wachgerufen werden durch diese überall auftauchenden Fälle? Wir gewöhnlichen Bürger fügen uns den Gesetzen willig, aber wir verlangen auch, daß alle die Männer, die als Organe in irgendeiner Weise an der Regierung teilnehmen, sich an die Gesetze halten! Wir verurteilen die Anarchie, die von unten herauf, aus den breiten Volksmassen heraufbrechend, die menschliche Kultur bedroht, wir verurteilen aber als gleich gefährlich die Anarchie der Behörden, die glauben, gegen die geltenden Gesetze schalten und walten zu können. Mögen die verantwortlichen Behörden es nie vergessen: mit der religiösen Frage und der Schulfrage werden die empfindlichsten Stellen der elsaß-lothringischen Volksseele berührt. Niemals können wir daher ruhig zusehen, daß sogar in der Pflanzschule unserer künftigen Lehrkräfte die Religion diskreditiert wird. Wir können es nicht zugeben, daß in Schlettstadt, das uns jahrzehntelang ausgezeichnete Lehrkräfte geschenkt hat, der zerstörende Reif der religiösen Gleichgültigkeit die aufblühende Lehrerinnenjugend knickt. Verachtenswerte Feiglinge wären wir, wenn wir nicht für die gesetzlich garantierte Einrichtung unserer Schulen eintreten würden, dazu in einem Punkte, der unser innerstes Lebensmark zu vergiften droht."

Ein sonderbares Neues Testament. Der französische Pfarrer Roberty, Präsident der Biblischen Gesellschaft, hielt eine Rede im Temple de l'Oratoire in Paris bei Gelegenheit der hundertjährigen Feier der Gesellschaft. In dieser Rede wies er hin auf ein sonderbares Neues Testament von außerordentlicher Seltenheit, welches durch Herrn Frank Puaux der Bibliothek der biblischen Gesellschaft vermacht wurde. Darüber erbittert, daß die Hugenotten sich immer auf die Autorität des Evangeliums berufen gegen die Autorität der römischen Kirche, haben sich die Jesuiten der verbrecherischsten Fälschung schuldig gemacht in bezug auf die heilige Schrift. Sie haben ein Neues Testament eröffnet, in welchem sie alle Dogmen des Papismus, des Fegfeuers, der Bußübungen, Wallfahrten einführten. Sie trieben ihre Verwegenheit so weit, daß sie druckten, die Apostel hätten das Opfer der Messe dargebracht (Apost. 3, 2), und um den Betrug noch zu verschlimmern, haben sie in kleinen Buchstaben die Messe gedruckt. Es ist unnötig, zu sagen, daß die Exemplare dieses Neuen Testaments bald wieder verschwanden, aber dasjenige Exemplar, welches die Biblische Gesellschaft bewahrt, bleibt ein schrecklicher Zeuge der völligsten Verderbtheit des heiligen Textes, die jemals geschah. (Theol. Bl.)

Priester streiken. Ein Ausstand, der ohne Parallele dasteht, hat soeben in dem Wallfahrtsorte Loretto stattgefunden, wo die Priester um eine Besserung ihrer finanziellen Lage infolge der hohen Kosten des Lebensunterhalts eingekommen waren und, als ihnen diese Forderung abgeschlagen wurde, an den Streik gingen, indem sie sich weigerten, Messen zu lesen und ihre sonstigen Amtspflichten durchzuführen. Monsignor Andreolli, der Bischof von Recanati, zu dessen Diözese Loretto gehört, bemüht sich persönlich, die Priester zur Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit zu bewegen, und hat ihnen versprochen, er würde alles in seiner Macht Stehende tun, um ihren Wünschen gerecht zu werden. (Wbl.)

Die Zierde der Jugend.

Was steht den jungen Leuten am schönsten, was ziert sie am meisten, wonach sollen sie am eifrigsten streben? Demut und Keuschheit. Kinder und junge Leute sollen untertan sein, aber nicht nur gezwungenerweise, mit verhaltenem Trotz, sondern in herzlicher Beugung unter die, welche ihnen Gott vorgesetzt hat. Und gerade die heranwachsende Jugend ziert es besonders, wenn sie sich höflicher Sitten und eines demütigen Verhaltens, zumal gegen ältere Personen, befleißigt. An dem jungen Daniel und seinen drei Freunden kann man sehen, wie solches Benehmen die jungen Leute Gott angenehm macht und den Menschen wert. Ungezogene, hoffärtige Burschen dagegen, die mit frechen Gebärden und rohen Redensarten sich als „erwachsen" zeigen wollen, sind nirgends gern gesehen. Auch unter sich selbst sollen die Jünglinge höflich und demütig sein, Mut aber zeigen gegen alles rohe und ungesittete Wesen, das unter ihnen auftaucht. Und Jungfrauen sollen besonders den Spruch beherzigen: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach", Phil. 4, 8. O, es klingt so häßlich, wenn junge Mädchen freche, rohe Worte ausstoßen oder mit naseweiser Miene alles bekritteln und besser wissen wollen! Das Ei soll ja nicht klüger sein wollen als die Henne. Ihr habt noch viel zu lernen von euren lieben Müttern, ihr jungen Mädchen, darum ordnet euch ihnen unter mit demütigem Sinn! Das ziert euch mehr als das neue Kleid und der modernste Hut. „Der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott", 1 Petr. 3, 4.

Und weil die heranwachsende Jugend besonders zur Unkeuschheit geneigt ist und gereizt wird, und eben darum der heilige Apostel sagt: „Fleuch die Lüste der Jugend!" und: „Halte dich selber keusch!" so sollten alle jungen Leute beiderlei Geschlechts bedenken, daß es nichts Greulicheres gibt als das freche, leichtfertige Wesen, wie es jetzt unter jungen Leuten herrschend ist und in Wirtshäusern, Tanzsälen, Theatern, Sommergärten usw. gefördert wird. Da fliegen die Blicke, die unziemlichen Schmerze, die schlüpfrigen Geschichten hin und her; da werden „unschuldige" Spiele gemacht, bei denen doch der lüsterne Sinn seine Rechnung findet. Da sucht man sich abzusondern und allein zu gehen und zu stehen in dunklen Gassen und Ecken — und der zarte Schmelz der

Keuschheit, der besonders auf einer erblühenden Jungfrau, die eine rechte Jungfrau ist, liegt, ist dahin. Ach, daß doch alle jungen Mädchen bedenken wollten, welch einen großen Schatz und unersetzbaren Schmuck sie haben an ihrer jungfräulichen Keuschheit, und diese mit ganzem Ernst und starker Entschlossenheit wahren wollten, daß ihnen kein unsauberer Gesell sich zu nahen wagt! Ein Sprüchlein aus dem „Goldenen ABC“ lautet:

Kein Geld bringt so viel Zinsen ein,
Kein Tanz- und Ballschmuck steht so fein,
Kein Helm und Harnisch deckt so gut,
Als Keuschheit tut!

Und wie köstlich ist es, wenn junge Männer ihren Stolz nicht darein setzen, es in Heldentaten der Roheit und Unzucht andern zuvorzutun, sondern sich selbst keusch zu halten! Das ist ein rühmlicher Kampf, wenn man die Reizungen des Fleisches überwindet und mit dem keuschen Joseph spricht: „Wie sollt' ich denn nun ein solch groß übel tun und wider Gott sündigen?“ 1 Mos. 39, 9. In einem reinen Leibe, welcher der Fleischeslust nicht Raum läßt, wohnt eine starke männliche Seele. Keusche Jünglinge werden tüchtige, tapfere Männer, während die, welche den Reizungen der Lust erliegen, oft am Leibe krank werden, sicherlich aber die Kraft der Seele verlieren, die nötig ist, um im Kampf des Lebens, der härter und härter wird, seinen Mann zu stellen. Und da wollen doch die Jünglinge auch das bedenken, daß das häufige Trinken geistiger Getränke gerade in den Jahren der Entwicklung Leib und Seele schwächt und sie untüchtig macht, den nötigen Kampf gegen die Fleischeslust zu führen. Nicht ohne Ursache stellt die Schrift „Fressen und Saufen“ zusammen mit „Kammern und Unzucht“, Röm. 13, 13. Und Salomo spricht: „Siehe den Wein nicht an, daß er so rot ist und im Glase so schön stehet. Er gehet glatt ein, aber danach beißt er wie eine Schlange und sticht wie eine Otter. So werden deine Augen nach andern Weibern sehen, und dein Herz wird verkehrte Dinge reden“, Spr. 23, 31—33. Und: „Der Wein macht lose Leute, und starkes Getränk macht wild. Wer dazu Lust hat, wird nimmer weise“, Spr. 20, 1. Darum sagt der Apostel: „Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folget, sondern werdet voll Geistes“, Eph. 5, 18. Ja, auch über Jünglinge und Jungfrauen ist am Pfingstfest der Geist Gottes ausgegossen worden, auch Jünglinge und Jungfrauen sollen loben den Namen des HErrn, Ps. 148, 12. 13.

So gibt es keine größere Zierde der Jugend als eben die, daß sie in wahrer Gottesfurcht, in Demut und Keuschheit wandelt. Aus solchen Kindern und jungen Leuten wird einmal etwas Ordentliches in Zeit und Ewigkeit; ihnen gilt das Wort des frommen Woltersdorf:

Blühende Jugend, du Hoffnung der künftigen Zeiten,
Höre doch einmal und laß dich in Liebe bedeuten;
Folge der Hand,
Die oft sich zu dir gewandt,
Dein Herz zu JEsu zu leiten.

Opfre die schöne, die muntre, lebendige Blüte,
Opfre die Kraft deiner Jugend mit frohem Gemüte
JEsu, dem Freund,
Der es am redlichsten meint,
Dem großen König der Güte!

(Hausfreund.)

„Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht.“

Röm. 1, 16.

Zu Anfang des vierten Jahrhunderts lebte in Rom ein Gelehrter Namens Viktorinus, der sich durch seine Kenntnisse in der alten Literatur und durch seine Vorträge über die alten Philosophen großes Ansehen erworben hatte. Nachdem er bis in sein hohes Alter jenem philosophischen Heidentum eifrig ergeben gewesen war, wurde er in so späten Jahren mit der Heiligen Schrift bekannt, und je mehr er sie las, desto mehr wurde er von der Wahrheit ihrer Lehre überzeugt und ergriffen. Wohl suchte er zuerst noch das Christentum mit seiner bisherigen Denkart zu verschmelzen. Auch schämte er sich noch, sich öffentlich zu dem von seinen vornehmen Freunden als eine Torheit verspotteten Evangelium zu bekennen, und er fürchtete sich, sie zu beleidigen. Im Vertrauen sagte er aber oft zu seinem christlichen Freunde, dem Priester Simplicianus, er sei schon ein Christ. Dieser gab ihm dann immer dieselbe Antwort: „Ich kann es nicht glauben und kann dich nicht eher unter die Christen zählen, bis ich dich in einer christlichen Kirche sehe.“ Viktorinus erwiderte darauf auch immer in demselben spöttischen Tone: „Machen wohl die Kirchenwände den Christen?“ Er dachte wohl wie jene, die der Kirchenvater Augustin in einer Predigt schildert: „Es genügt mir, im Geiste Gott zu verehren; wozu brauche ich in die Kirche zu gehen oder sichtbar den Christen mich anzuschließen?“

Doch als sein Glaube immer lebendiger und fester wurde, fühlte er sich selbst in seinem Gewissen gedrungen, ihn öffentlich zu bekennen. Er kam unerwartet zu seinem Freunde Simplicianus und bekannte diesem zu dessen großer Freude: „Komm, laß uns miteinander in die Kirche gehen; ich will ein Christ werden!“ Da er getauft werden und vorher das in bestimmten Worten abgefaßte und auswendig gelernte Glaubensbekenntnis ablegen sollte, wollte man ihm bewilligen, daß er es nicht, wie gewöhnlich, öffentlich vor einer zahlreichen Versammlung, sondern nur im Beisein weniger ablegen dürfte. Er aber sprach: „Ich scheute mich ehemals nicht, das, was mir das Heil nicht geben konnte, öffentlich vorzutragen; wie sollte ich mich jetzt scheuen, das, worin ich allein das Heil finden kann, öffentlich auszusprechen?“ Mit großer Freudigkeit und Zuversicht legte er das Glaubensbekenntnis ab. Das scheinbare Wiederaufleben des Heidentums unter der Regierung des Kaisers Julian konnte ihn nicht irremachen. Da dieser Kaiser in ungerechtem Unwillen darüber, daß das alle Bildungsformen sich unterwerfende Christentum auch die alte griechische und römische Wissenschaft zu seinem Dienste gebraucht hatte, den Christen Schulen der Literatur und Rhetorik zu halten verbot, legte Viktorinus freudig sein bisheriges Amt nieder und schrieb dagegen Schriften zur Verteidigung christlicher Lehren.

(D. A. Neander.)

Der Schwimmgürtel und die Geldkatze.

Mammonsdienst, saurer Dienst,
Hat den Abgrund zum Gewinst. —
Gottesdienst ist Seligkeit
Schon hier und dort in Ewigkeit.

An der dänischen Küste hat sich folgende Geschichte zugetragen:

Ein Schiff strandet. Die Verwirrung bei dem Schiffbruch ist groß. Der Kapitän aber beruhigt die Passagiere und sagt: „Wind und Strom stehen auf die nahe Küste; hier sind gute Schwimmgürtel, die werden euch über Wasser halten, und will's Gott, so treibt ihr bald hin und kommt mit dem Leben davon.“

Es war aber auch ein reicher Kaufmann an Bord, der hatte eine von Gold schwere Katze um den Leib und wollte sie trotz der Warnung des Kapitäns nicht abschnallen, sondern sagte: „Wo mein Geld bleibt, da bleibe ich auch.“ Und das ist denn auch geschehen; kaum über Bord, so zog ihn sein Schatz in die Tiefe, während die andern in wenigen Minuten das rettende Gestade erreichten.

Diese Geschichte hat zugleich eine tiefe Bedeutung. Der Schiffbruch ist der Tod; die Tiefe des Meeres ist der Abgrund der Hölle; das rettende Gestade ist die ewige Seligkeit; die Geldkatze ist der Mammon, an welchen viele Menschen ihr Herz hängen; der Schwimmgürtel ist der Glaube; der Kapitän ist Christus, der uns

den Glauben schenkt, der die Welt überwindet und keinen versinken läßt in des bitteren Todes Not.

Des zum Zeugnis eine Geschichte, wie der fromme Gelehrte G. H. v. Schubert auf seinem Sterbebette lag. Es war ein schöner Sonntagmorgen am 1. Juli 1860. Zum Morgensegen wurde nach der Hausordnung erst das Evangelium und dann die Epistel des Tages vorgelesen. Der Schluß der Epistel lautete: „Nicht allein aber sie [die Kreatur], sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung", Röm. 8, 23.

Mit vollem Bewußtsein ließ sich Schubert noch einmal umkleiden, auf den Lehnstuhl heben und sein Haupt waschen und hörte sein Lieblingslied mit an: „Herzlich lieb hab' ich dich, o HErr." Als er dann wieder in seinem Bette lag, sagte er: „Jetzt wird die Sonne bald untergehen." Aber in derselben Stunde, in der ihn des Todes Macht umfing, leuchtete ihm eine andere Sonne, und ward an ihm das Schriftwort erfüllt: „Dem Frommen geht das Licht auf in der Finsternis", und das andere: „Um den Abend wird es licht sein." Man hörte den Verscheidenden leise sagen: „Lieber Heiland, guter Heiland, wie herrlich — wie schön — schön!"

Und als ihm einer der Umstehenden sagte: „Bald wirst du deinen Heiland sehen", da antwortete er leise: „Ich sehe ihn schon. Gnade und Friede sei über euch alle!"

Noch einmal tat er seine Augen auf — er schickte einen Seufzer hinauf zu seinem Heiland; dann holte er noch zweimal tief Atem, neigte sich alsdann ein wenig auf die Seite und war heimgegangen. (Christophorus.)

Neue Drucksachen.

Vesper Sermons. 42 Evening Sermons by 42 Lutheran Preachers on the Essential Doctrines of the Christian Religion. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1919. 335 Seiten 5×7½. In Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.50.

Mancherlei Gaben, aber ein Geist. So können wir die Beurteilung dieses neuesten Predigtbuches, das aus unserm Verlag hervorgeht, zusammenfassen. Die verschiedenen Predigten stimmen alle darin überein, daß sie das unfehlbare Gotteswort zu Grunde legen und die sehr verschiedenen Texte aus demselben auslegen und dabei grundlegende Wahrheiten den Zuhörern vorführen. Da finden wir Predigten über Bekehrung, Glauben, Rechtfertigung durch den Glauben, Taufe, Abendmahl, Kirche, Glauben und Werke, Hausgottesdienst, Gebet, Ehe, Feindesliebe, Kindererziehung usw. Die Verfasser sind lauter Pastoren und Professoren unserer Synode; um nur einige Namen zu nennen: H. P. Eckhardt, Wessel, Härtel, Schönfeld, Dale, H. A. Klein, G. J. Wegener, W. Dallmann, H. E. Olsen, A. W. Meyer, M. Brüggemann, Rimbach, M. Sommer, Behrens, Abel, J. H. Witte, Brenner, H. B. Hemmeter. P. Fritz hat die Sammlung zusammengestellt und mit einer Vorrede begleitet. Gottes Segen geleite das Werk! L. F.

American Lutheranism. Volume II. The United Lutheran Church (General Synod, General Council, United Synod in the South). By *F. Bente.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1919. 243 Seiten 5×7½. In Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.25.

Es ist eine sehr wertvolle Gabe, mit der uns der Verfasser in dem vorliegenden Werke beschenkt hat, dem ersten Teile eines auf vier Bände veranschlagten Unternehmens. Besonders wertvoll gerade für die Gegenwart, in der sich wichtige Ereignisse in der Geschichte der lutherischen Kirche unsers Landes abspielen. Der vorliegende zweite Band, wie der Untertitel besagt, bringt die Geschichte und die Lehrstellung der drei östlichen Synoden, die sich letztes Jahr zur Vereinigten Lutherischen Kirche zusammengeschlossen haben. Für die Ausführungen wird immer der Beweis aus den Quellen und Dokumenten, Büchern und Zeitschriften der betreffenden Körper gegeben, wodurch die Darstellung ganz sachlich wird. Kurze nötige Bemerkungen und Beurteilungen machen die Darstellung erst recht wertvoll. Der erste, schon in den Händen des Druckers sich befindende Band wird die ältere Geschichte der lutherischen Kirche unsers Landes bringen, der dritte die Geschichte der Ohio-, Iowa-, Buffalo- und der skandinavischen Synoden, der vierte die der Missouri- und der Wisconsinsynode und der andern in der Synodalkonferenz vereinigten Körperschaften. Wir wünschen dem auf eingehenden Studien und sorgfältigen Nachforschungen ruhenden Werke weite Verbreitung. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 1. Sonnt. n. Trin.: Kand. B. H. Grimm in der St. Johannesgemeinde zu Lyons, Iowa, unter Assistenz der PP. J. H. Brammer und Jobst von P. H. Grimm. — Kand. C. S. Schmidling in der Church of Our Savior, Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. A. R. G. Hanser, Brunn und Prof. Romoser von P. F. C. G. Schumm.

Am 3. Sonnt. n. Trin.: Kand. B. L. Meyer, berufen als Reiseprediger für British Columbia, in der St. Petrikirche bei Theresa, Wis., unter Assistenz der PP. C. A. Bretscher, Pietz, Schroth und Stöhr von P. Chr. Meyer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Himmelfahrtstag: P. J. M. Kempff in der St. Thomasgemeinde zu Freedom, Mich., unter Assistenz P. Lederers von P. A. Brauer.

Am Sonnt. Exaudi: P. J. H. Lucht in der Gemeinde zu Leader, Sask., Can., von P. A. Eißfeldt. — P. F. W. F. Treiber in der Gemeinde bei Armour, S. Dak., von P. Chr. Wieting.

Am Pfingstsonntag: P. F. W. F. Treiber in der Gemeinde zu Corsica, S. Dak., von P. Chr. Wieting. — P. W. Mundinger in der Missionsparochie zu Queen Center, Sask., Can., von P. W. A. Bäpler.

Am Sonnt. Trinitatis: P. E. Hauer in der Christusgemeinde zu Perry, Okla., von P. P. B. Fritsche. — P. W. C. Eifert in der Gemeinde zu Jetwood, Alta., Can., und am Nachmittag in der Gemeinde zu Champion von P. C. Thies. — P. O. H. Weinrich in der Zionsgemeinde zu Bensenville, Ill., von P. E. A. Klaus.

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. E. Budde in der St. Johannisgemeinde zu Underwood und in der Gemeinde zu Washburn, N. Dak., von P. J. Brandt. — P. O. Braunschweig in der Gemeinde zu Potter, Nebr., von P. E. H. Bölling.

Am 2. Sonnt. n. Trin.: P. C. Hesse in Corn Valley Tp., Iowa, von P. L. A. Müller.

Als Lehrer wurde eingeführt:

Am 1. Sonnt. n. Trin.: Lehrer P. L. Gabbert als Lehrer an der Schule der Gemeinde bei Lincoln, Kans., von P. J. H. F. Hoyer.

Einweihung.

Am Sonnt. Trinitatis weihte die St. Paulsgemeinde in Sidney, Nebr., ihre neue Kirche dem Dienste Gottes. Prediger: PP. Behrends und (englisch) E. H. Bölling und Gans. Das Weihgebet sprach P. Bölling.

Jubiläen.

Das fünfzigjährige Jubiläum feierten:

Am Sonnt. Trinitatis: Die St. Johannisgemeinde zu Edford Tp., Ill. (P. A. C. Mennicke). Prediger: P. Hohenstein und Prof. Wessel (englisch). — Am 2. Sonnt. n. Trin.: Die Immanuelsgemeinde zu Town Scott, Wis. (P. G. Knieß). Prediger: PP. W. Naumann, Lätsch und Schlerf.

Konferenzanzeigen.

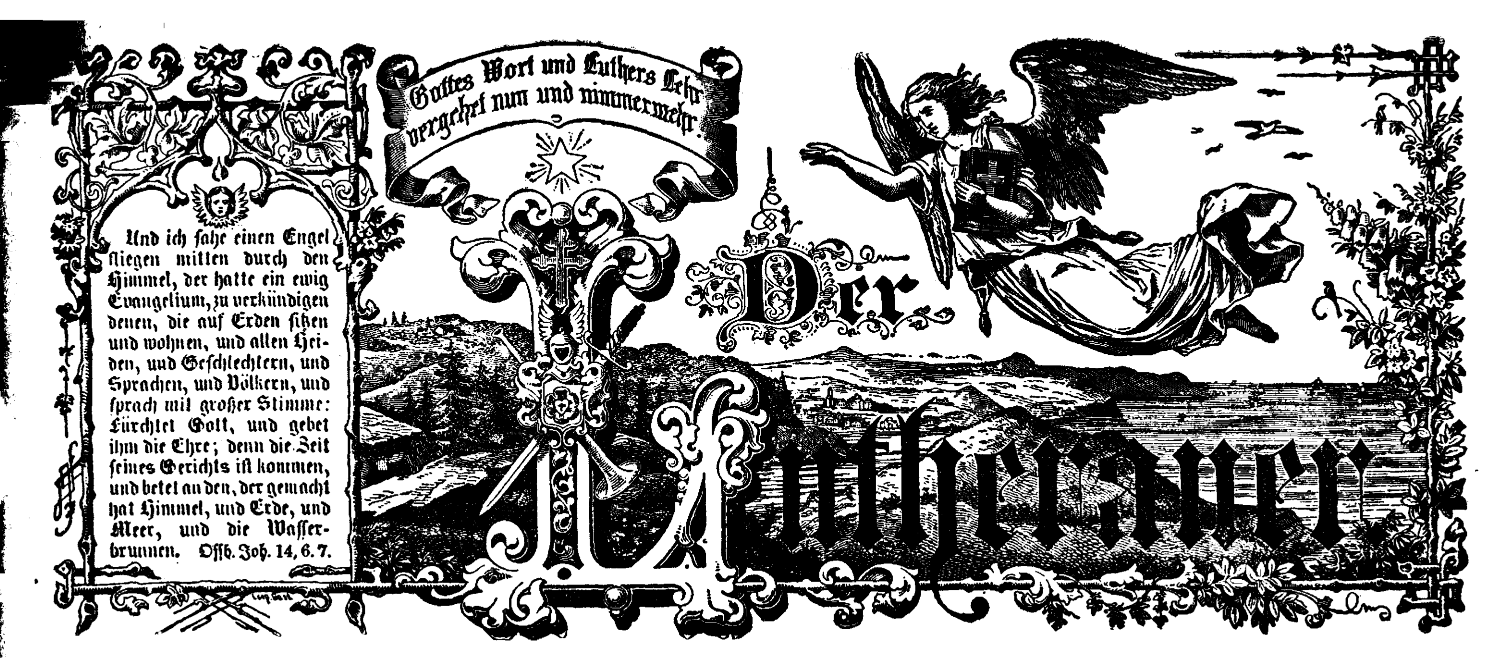
Die Cattaraugus-Konferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. Juli in P. Zimmermanns Gemeinde zu Eden, N. Y. Arbeiten haben die PP. Zimmermann, Klahold und Saar. Predigt: PP. Malte, Buch. G. Kühn.

Die Saginaw Valley-Pastoral- und Lehrerkonferenz versammelt sich, w. G., vom 5. bis zum 7. August in P. Rutkowskys Gemeinde zu Beaver, Mich. Arbeiten: Augustana, Art. III: P. Zeile. Katechese über Frage 90. 91: Lehrer Winterstein (Lehrer J. G. Weiß); über Frage 92—94 (englisch): P. Linn. Orientalische Sitten und Gebräuche: P. E. A. Mayer. Geschichte des neutestamentlichen Kanons: P. Walther. Exegese über 2 Tim. 4: P. Rutkowsky. Rechtzeitige An- oder Abmeldung erbeten. G. P. Hildner, Sekr.

Synodalanzeigen.

Der Iowa-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 20. bis zum 26. August in der Kirche zu Klinger, Iowa. Die Delegaten, die von den Gemeinden der PP. L. Yockey und Herm. Maas beherbergt werden, können nur in Denver (an der Interurban) und in Readlyn (an der Great Western) abgeholt werden. Die Anmeldungen, die an Rev. Louis Yockey, Fairbank, Iowa, zu senden sind, sollten, wo möglich, Zeit und Ort der Ankunft enthalten und bis zum 1. August in Händen des Ortspastors sein. Prof. P. E. Kretzmann wird über das Thema referieren: „Die Feste der Juden; ihre Bedeutung für die alttestamentliche Kirche und ihr Vorbild auf die neutestamentliche Zeit." Die Beglaubigungsschreiben, die vom Pastor und zwei Vorstehern unterzeichnet sein müssen, werden nach dem Eröffnungsgottesdienst eingefordert werden.

H. Grimm, Sekr.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. **St. Louis, Mo., den 29. Juli 1919.** **Nr. 15.**

Der Christen Leben, Sterben und Erlösung.

III. Der Christen Erlösung.

Psalm 126 im Christenmund.

Wir Christen sind Gottes Kinder. Aber wir sind bislang nicht im Vaterhaus, sondern gefangen in Sünde, Elend, Tod. Aber — wir haben die göttliche Verheißung, daß wir erlöst werden und ins ewige Heim kommen sollen. Wir wissen, wann und wie.

Und „wenn der HErr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden". Zuerst werden wir es kaum für möglich halten, daß die uns umgebende und uns verklärende Herrlichkeit wirklich ist. Aber gar schnell werden wir wissen: Ja, ja, ja, es ist wahr und wirklich! „Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein."

Paradies, Paradies,
Wie ist deine Frucht so süß!
Unter deinen Lebensbäumen
Wird uns sein, als ob wir träumen.
Bring uns, HErr, ins Paradies!

Mein Mund wird nichts als lachen,
Und meiner Zunge Klang
Wird nichts als Lieder machen,
Gott, unserm Heil, zu Dank;
Ihm werd' ich Ehre bringen,
Von seiner Werke Zahl
Wird heilig widerklingen
Der ganze Himmelssaal.

Chöre der Seligen werden sich begegnen und erblicken. Der eine Chor wird auf den andern weisen und singen: „Der HErr hat Großes an ihnen getan!" Der andere Chor wird antworten: „Der HErr hat Großes an uns getan!" Beide Chöre werden singen: „Des sind wir fröhlich!" Ja, „von seiner Werke Zahl wird heilig widerklingen der ganze Himmelssaal".

Ach du so arme Welt,
Was ist dein Gold und Geld
Hier gegen diese Kronen
Und mehr als güldne Thronen,
Die Christus hingestellet
Dem Volk, das ihm gefället?

Hier ist der Engel Land,
Der sel'gen Seelen Stand,
Hier hör' ich nichts als Singen,
Hier seh' ich nichts als Springen,
Hier ist kein Kreuz, kein Leiden,
Kein Tod, kein bittres Scheiden.

Halt ein, mein schwacher Sinn,
Halt ein, wo denkst du hin?
Willst du, was grundlos, gründen,
Was unbegreiflich, finden?
Hier muß der Witz sich neigen
Und alle Redner schweigen.

Aber noch sind wir im Gefängnis. „HErr, wende unser Gefängnis, wie du die Wasser gegen Mittag trocknest!" Wenn die Ströme im Südlande schwellen, so trocknet der HErr sie doch auch aus.

Hier ist Gottestrost. „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten." Das ist ein Gleichnis. Sät man nicht mit viel Beschwerde, und erntet man dann nicht mit Freuden? Was bedeutet das? In unserm Gefängnis ist Beständigkeit und Geduld die tränenreiche Glaubenssaat: die geht auf, und wir ernten mit Freuden im ewigen Leben. Die Christen „gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben".

Gottes Kinder säen zwar
Traurig und mit Tränen,
Aber endlich bringt das Jahr,
Wonach sie sich sehnen;
Denn es kommt die Erntezeit,
Da sie Garben machen,
Da wird all ihr Gram und Leid
Lauter Freud' und Lachen.

Kreuz und Elende,
Das nimmt ein Ende;
Nach Meeres Brausen
Und Windes Sausen
Leuchtet der Sonne erwünschtes
Gesicht.
Freude die Fülle
Und selige Stille
Hab' ich zu warten
Im himmlischen Garten;
Dahin sind meine Gedanken
gericht't.

C. M. Z.

Zum Nachdenken.

In Sachen unserer christlichen Gemeindeschule.

Inmitten der Bethlehemsgemeinde zu St. Louis, Mo., hatten die Lehrer von St. Louis und Umgegend ihre dreitägige Sommerkonferenz. Das waren segensreiche Tage. Außer einer biblischen Geschichte und einer Katechese über einen Katechismusabschnitt wurde eine Anzahl anderer kurzen Vorträge über Gegenstände, die sich auf die Schule beziehen, gehalten. Die Konferenzen der Pastoren und der Lehrer sind wahrlich ein reicher Segen für die Kirche; es sollte daher auch kein Pastor oder Lehrer sie ohne die dringendste Not versäumen. Auf den Konferenzen wird man nicht nur für sein Amt weiter ausgebildet, sondern man bekommt auch neuen Mut und neuen Eifer für die Arbeit in Kirche und Schule. Auch sollte man den Verkehr mit den Amtsbrüdern nicht unterschätzen; man lernt einander besser kennen und verstehen. Sehr erfreulich war es auch, daß man bei dieser Konferenz es gar deutlich merken konnte, daß unsere Lehrer an den Gemeindeschulen die Verantwortlichkeit, die auf ihnen ruht, erkennen, und daß sie mit der Hilfe Gottes bemüht sind, ihrem herrlichen, aber sehr schwierigen Amte mit christlicher Gewissenhaftigkeit vorzustehen.

Auf der Konferenz kam mancherlei zur Sprache. Auch die gegenwärtige Lage der Gemeindeschule wurde besprochen. Man hat es sehr bedauert, daß die Lehrernot unter uns so sehr groß ist: daß über fünfzig Berufe bei der Kandidatenverteilung vor einigen Wochen zurückgestellt werden mußten, und daß viele Lehrer im Laufe der letzten Jahre ihr Amt niedergelegt haben, und andere das gleiche zu tun gedenken. Ohne die dringendste Not — so wurde gesagt — sollte ein Lehrer nicht einen weltlichen Beruf ergreifen. Kann ein Lehrer mit seinem Gehalt nicht auskommen — und das ist vielfach der Fall —, so sollte er zunächst seiner Gemeinde das offen und frei bekennen. Dabei wurde aber auch mit ernsten Worten daran erinnert, daß unsere Gemeinden ihren Lehrern in vielen Fällen einen solch geringen Lohn geben, daß diese mit dem besten Willen sich und die Ihrigen damit nicht in diesen teuren Zeiten ernähren können. Auch ist die Gehaltszulage oft nicht genügend, um der Not wirklich abzuhelfen. Das ist nun nichts Neues. Schon zur Zeit Nehemias lesen wir: „Ich erfuhr, daß der Leviten Teil ihnen nicht gegeben war; derhalben die Leviten und Sänger geflohen waren, ein jeglicher zu seinem Acker, zu arbeiten.“ Neh. 13, 10. Weil die Gemeinde Gottes sie nicht versorgte, wie ihr doch befohlen war, Neh. 10, 35—39, mußten die Leviten auf dem Acker arbeiten und sich selbst ihren Lebensunterhalt verdienen, infolgedessen aber dann der Gottesdienst in Verfall geriet. Das ließ Nehemia nun nicht so hingehen, sondern er „schalt die Obersten . . . und ihnen ward befohlen, ihren Brüdern auszuteilen“. V. 11—13. Damit, daß unsere Gemeinden ihre Diener am Wort, auch die Lehrer an den Gemeindeschulen, nicht ordentlich versorgen, laden sie eine große, unverantwortliche Schuld auf sich. Nicht nur werden sie Ursache, daß mancher Lehrer unter Nahrungssorgen seufzt und schließlich einen weltlichen Beruf ergreift, sondern sie nehmen auch unsern Knaben und Jünglingen den Mut und die Lust, sich auf unsern Seminaren auf den Schuldienst vorzubereiten. Was soll dann aber aus der Gemeindeschule werden, wenn wir keine Lehrer für sie haben? Haben wir unsere Gemeindeschule lieb, so sollte es in diesem Stück alsbald unter uns anders werden. Unsere Gemeinden, die doch aus Christen bestehen, werden sich auch durch die Barmherzigkeit Gottes und unsers Heilandes dazu bewegen lassen. Nicht nur mit geistlichen, sondern auch mit irdischen Gütern hat ja Gott unsere Gemeinden reichlich gesegnet. Wo man auch hinsieht, in Stadt und Land, es mangelt nicht bei unsern Christen. Die Zeiten, wie sie vor fünfzig und mehr Jahren waren, da wir noch viele Arme unter uns hatten, haben wir jetzt wahrlich nicht mehr. Um so größere Schuld laden dann aber unsere Gemeinden auf sich, wenn sie aus Geiz Kirche und Schule in Verfall geraten lassen. Wir Diener am Wort, Pastoren und Lehrer, sollen ja gewiß nicht „um schändliches Gewinns willen“, Tit. 1, 11, unserm Amte vorstehen — davor bewahre uns Gott aus Gnaden! —, aber Gott will auch, daß der, „der unterrichtet wird mit dem Wort, allerlei Gutes mitteile dem, der ihn unterrichtet“. Gal. 6, 6. Und abermal heißt es: „Der HErr hat befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren.“ 1 Kor. 9, 14.

Auch auf andere Gefahren, die unsere Gemeindeschule bedrohen und ihr das Leben zu nehmen suchen, wurde auf der Konferenz hingewiesen. Es wurde angeregt, daß die ganze Gemeindeschulsache gerade jetzt einmal gründlich von allen Seiten in einer Arbeit besehen und dann allen unsern Pastoren, Lehrern und Gemeinden zur ernstlichen Prüfung vorgelegt werden sollte. So ernst sah man die Sache an, daß man meinte, es sei hoch an der Zeit, daß man unter uns gerade jetzt die nötigen Schritte tue, wenn uns die Gemeindeschule solle erhalten bleiben. Man hielt es für eine ganz verkehrte Weise, daß man gewissen Gefahren, die unsere Gemeindeschule bedrohen, so aus dem Wege gehe, daß man einfach tue, als seien sie nicht vorhanden. Durch ein solches Verfahren könne man der Sache nur schaden und nicht nützen. Auch in dieser wichtigen Sache sollten wir weder Optimisten noch Pessimisten sein. Der Optimist sieht ausschließlich oder doch hauptsächlich nur die Lichtseiten und läßt dann von diesen seine Denk- und Handlungsweise bestimmen; der Pessimist macht es umgekehrt, er sieht nur oder doch hauptsächlich die Schattenseiten und läßt sich dann von diesen in seiner Denk- und Handlungsweise leiten. In beiden Fällen wird das Urteil ein verkehrtes werden, und man wird nicht das tun, was die eigentliche Sachlage erfordert. Nur dann wird die Denk- und Handlungsweise die richtige sein, wenn man eine Sache von allen Seiten ohne Vorurteil gründlich besehen hat.

Als über die Gefahren, die unsere Gemeindeschule bedrohen, geredet wurde, meinte der eine, die größere Gefahr sei die Gefahr von außen; der andere, es sei die von innen. Im allgemeinen schien aber die Überzeugung diese zu sein, daß die Gefahr von innen die größere sei. Anders ausgedrückt: Geht uns unsere Gemeindeschule verloren, so sind wir selbst schuld daran. Es steht zu befürchten, daß man in der gegenwärtigen aufgeregten Zeit so sehr seine Aufmerksamkeit auf die Gefahren, die von außen drohen, lenken läßt, daß man dabei die inneren Gefahren entweder ganz übersieht oder ihnen wenig Aufmerksamkeit schenkt. Das kann aber ganz fatal werden, wenn die innere Gefahr die größere von beiden ist.

In diesem Zusammenhang sei es gestattet, einige Gedanken auszusprechen. Man findet öfters, daß gerade die-

jenigen unter uns, die für die Gemeindeschule nicht recht begeistert sind oder ihr gar ganz entgegenstehen, solche sind, die einst selbst aus der Gemeindeschule hervorgegangen sind. Muß man mit dieser Tatsache nicht rechnen? Darf man sie einfach ganz und gar unberücksichtigt lassen? Sollten wir daraus nicht etwas lernen können? Wird man dadurch nicht auf diesen Gedanken gebracht: Wollen wir, daß unsere Kinder, die jetzt unsere Gemeindeschulen besuchen, einst nach zwanzig oder mehr Jahren, wenn sie selbst schulpflichtige Kinder haben, ein warmes Herz für die Gemeindeschule haben, so müssen wir jetzt, da sie die Gemeindeschule besuchen, ihnen diese recht lieb und wert machen. Der Mensch beurteilt eben eine Sache so, wie er sie aus eigener Erfahrung hat kennen gelernt. Kann man ihm das verdenken? Anders ausgedrückt: Wir müssen jetzt bei unsern Kindern, die unsere Gemeindeschule besuchen, dafür sorgen, daß sie einst später als Männer und Frauen recht von der Gemeindeschule denken können und denken werden. Wie soll das geschehen? Das ist dann die Frage.

Bei der Erörterung dieser Frage will ich nicht auf dieses oder jenes hinweisen, was wir etwa in der Vergangenheit versäumt haben; auch will ich nicht so verstanden sein, als ob ich die guten Dienste, die unsere Gemeindeschule und die treuverdienten Lehrer an ihr geleistet haben, mit Geringschätzung ansähe, was durchaus nicht der Fall ist. Was mir vorschwebt, sind die gegenwärtigen Zeitverhältnisse, die Lage der Dinge, mit denen wir zu rechnen haben. Worauf es mir ankommt, ist, daß wir in der Gemeindeschulsache jetzt so handeln, daß wir nicht nur für die Gegenwart das Richtige treffen, sondern uns auch für die Zukunft die Sache nicht verderben.

Dabei sollte zunächst unsern Kindern, die jetzt die Gemeindeschule besuchen, es lebendig zum Bewußtsein gebracht werden, daß wir die christliche Gemeindeschule der christlichen Kindererziehung wegen erhalten, und daß sie gar keinen andern Zweck hat. Das soll nun nicht so geschehen, daß man es den Kindern einfach mit so viel Worten sagt; das würde nicht viel nützen. Nein, dazu gehört mehr. Der Religionsunterricht muß für sich selbst reden, muß sich selbst empfehlen. Es gilt, den Religionsunterricht so zu betreiben, daß er die Herzen der Kinder faßt und gewinnt, daß die Überzeugung von seinem großen Wert und unendlichen Segen im Herzen entsteht und bleibt; und es gilt, gerade beim Religionsunterricht alles zu unterlassen, was eine solche Überzeugung geradezu vereiteln könnte. Dabei kommt zweierlei in Betracht. Erstens muß man sich davor hüten, daß man den Religionsunterricht in mechanischer Weise betreibt, daß man damit zufrieden ist, daß die Kinder den Katechismus, eine gewisse Anzahl biblischer Geschichten, Sprüche und Liederverse auswendig hersagen können, daß man ihnen also nur ein gewisses Quantum religiösen Wissens mit auf den Lebensweg gibt. Das könnte leicht Überdruß und Ekel zur Folge haben. Der Religionsunterricht muß so recht Herzenssache bei Lehrern und Kindern sein, die Seele tief erfassen und ins Leben eingreifen. Das kann ja schließlich Gott allein bewirken; doch ist es leider wahr, daß Menschen Gott den Weg ins Menschenherz versperren können. Davor müssen wir uns hüten. Das geschieht aber dann, wenn der Religionsunterricht schablonenmäßig betrieben wird, wenn man es dabei in einer verkehrten Weise nur auf das Einpauken eines gewissen Quantums religiösen Wissens abgesehen hat und so den Wunsch in den Kindern mehrt, daß sie nur erst mit dieser Sache fertig wären, anstatt sie ihnen recht lieb und wert zu machen. Daß diese Gefahr vorhanden ist, weiß jeder Lehrer und jeder Pastor, der jahraus, jahrein von Amts wegen seinen Schülern oder seinen Zuhörern dieselbe Sache immer wieder vorzutragen hat. Der Punkt ist nicht, daß man das Verkehrte zu tun beabsichtigt, sondern daß man leicht dahin kommt, wenn man sich nicht ernstlich davor hütet. Der Gefahr, die allen Christen droht, daß nämlich die erste Liebe leicht im Laufe der Jahre erkaltet, sind auch wir Pastoren und Lehrer nicht enthoben. Doch mit Gottes Hilfe können wir derselben entgehen.

Sodann darf aber auch beim Religionsunterricht ein anderer Umstand nicht außer acht gelassen werden, wenn man üblen Folgen vorbeugen will. Der Religionsunterricht wird seinen Zweck nicht erreichen, wenn man ihn den Kindern in einer Sprache erteilt, die ihnen mehr oder weniger fremd ist, in der sie sich sonst nicht bewegen und vor allem, in der sie nicht denken, die ihnen also auch nicht so recht die Herzenssprache ist. Verkehrte Sentimentalität, der Vorzug, den man selbst einer Sprache gibt, allerlei Gründe, die sich nicht eigentlich auf die Sache beziehen, eine irrige Ansicht von der eigentlichen Aufgabe der Kirche: alle diese Dinge können einem dabei einen Streich spielen, der schon in der Gegenwart, vor allem aber in der Zukunft für unser Gemeindeschulwesen verhängnisvoll werden kann. Es ist also jetzt nicht die Rede davon, ob in unsern Schulen zwei Sprachen gelehrt werden sollen. Das ist eine Frage für sich. Die Frage ist vielmehr, in welcher Sprache den Kindern der Religionsunterricht erteilt werden soll. Darauf ist die richtige Antwort diese: die Sprache, in welcher das Kind denkt. Der Mensch denkt aber in der Sprache, die ihm am geläufigsten ist, deren er sich in der Regel bedient. Das ist an vielen Orten unter uns noch die deutsche Sprache, auch bei Kindern und jungen Leuten, und deshalb wird, auch aus andern religiösen Gründen — man denke nur an das häusliche Gebet und an die häusliche Andacht —, der Religionsunterricht in deutscher Sprache erteilt. Aber bei vielen, vielen unserer Kinder ist es die Landessprache. Wir würden in doppelter Hinsicht diesen Kindern etwas vorenthalten, wenn wir ihnen in dieser Sprache nicht das eine, das not ist, darreichen wollten. Sie selbst würden nicht den ganzen Segen von ihrem Religionsunterricht haben, nämlich soweit ihre eigene Person in Betracht kommt, und sie würden ferner auch nicht in den Stand gesetzt werden, in ihrem späteren Leben ihrem Christenberuf, ihrem Missionsberuf, in dieser Welt nachzukommen. Daß man ihnen in ihrer Jugend in diesem Stück nicht das Nötige geboten hat, haben schon viele beklagt. Das hat dann aber auch zur Folge, daß solche Kinder später nicht mit großer Begeisterung auf ihre Schuljahre zurückblicken und nicht besonders der Gemeindeschule das Wort reden werden. Und aus diesem zweiten angegebenen Grund, dem Missionsberuf, ist es auch da, wo der Religionsunterricht noch in deutscher Sprache erteilt wird, durchaus wünschenswert und nötig, daß er daneben auch in der Landessprache dargeboten wird. Die örtlichen Verhältnisse müssen in dieser Frage entscheiden.

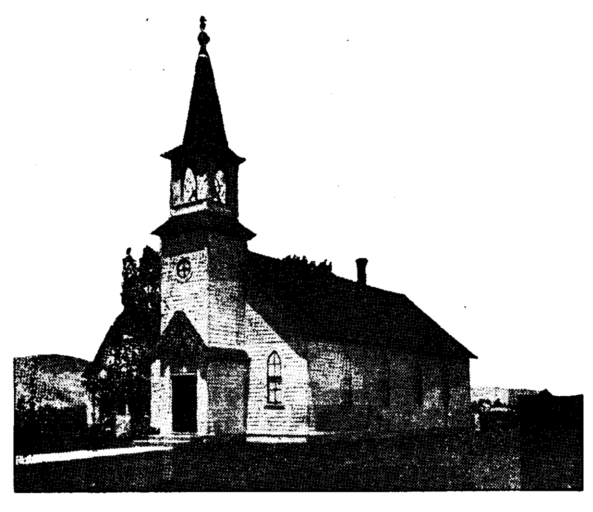
Endlich darf noch ein Punkt nicht unberücksichtigt bleiben. Sollen unsere Kinder später, wenn sie selbst Kinder haben, für die Gemeindeschule begeistert sein, so dürfen wir bei ihrer Erziehung auch in den weltlichen Fächern jetzt nichts versäumen.

Anders ausgedrückt: Soll die Gemeindeschule unter uns Gedeihen und Fortgang haben, so müssen wir dafür sorgen, daß sie in allen Fächern etwas Ordentliches leistet. Bilden wir die Kinder nur halb aus, so werden sie das später wohl merken, uns nicht dafür danken und auch nicht mit großer Begeisterung für die Gemeindeschule arbeiten. Da sollte denn manche Gemeinde, deren Pastor jetzt in der Schule steht, einen Lehrer berufen. Eine andere Gemeinde sollte einen oder zwei weitere Lehrkräfte anstellen. Schließlich ist aber die Schule, was der Lehrer ist. Taugt der Lehrer etwas, so auch die Schule. So sollen wir als Synode dafür sorgen, daß auf unsern Lehrerseminaren vor allem recht christliche und treue, dann aber auch recht tüchtige Lehrer ausgebildet werden. Soll es uns aber an solchen Lehrern nicht mangeln — was jetzt schon der Fall ist —, so müssen unsere Pastoren, Lehrer und Gemeinden dafür sorgen, daß recht viele begabte, christliche Knaben auf unsere Lehrerseminare geschickt werden. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß wir den HErrn der Ernte fleißig, inbrünstig, gläubig bitten sollen, daß er Arbeiter in seine Ernte, das Erntefeld unserer Gemeindeschule, sende.

Sind unsere Schulen derart, daß unsere Kinder einst in ihren späteren Jahren mit Freuden und mit dankbarem Herzen auf sie zurückblicken und für ihre Kinder auch solche Schulen haben wollen, dann sind unsere Schulen auch jetzt das, was sie sein sollen. Gott erhalte uns in Gnaden unsere Gemeindeschule! F. H. C. F.

Unser kirchliches Werk in Nevada.

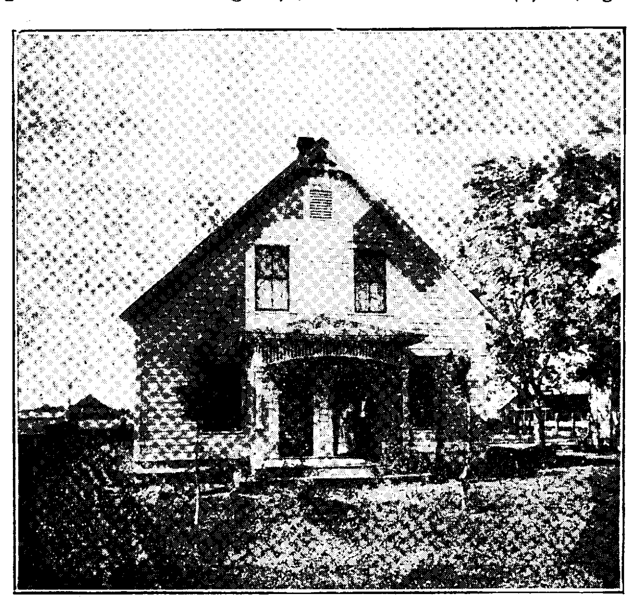
Nevada — Sage-brush State! Mancher im Osten, der den Namen Nevada hört, malt sich im Geiste ein gar sonderbares Bild. Er sieht im Geiste ungezählte "cowboys" vor sich auftauchen mit geladenen Revolvern in ihren Gürteln; sieht Scharen von Rothäuten mit scharfen Skalpiermessern in ihren



Kirche in Gardnerville, Nev.

Indianergewändern. Und bei diesen Gedanken beglückwünscht er sich im stillen, daß er nicht in Nevada, sondern sonstwo in unserm großen Lande wohnt.

Schreiber dieses hat über zwölf Jahre in Nevada zugebracht und kann ehrlich bezeugen, daß weder die cowboys noch die Indianer ihm jemals etwas zuleide getan haben. Wer Nevada nur einigermaßen kennen gelernt hat, gibt zu, daß Nevada ein wunderschöner und wunderbarer Staat ist. Wer unsern Staat durchreist, findet hier allerdings eine sandige, mit "sage-brush" bedeckte Fläche, dort aber eine schöne, grüne,



Pfarrhaus in Gardnerville, Nev.

fruchttragende Ebene. Schöne, ergiebige Täler wechseln ab mit hohen Bergen, romantischen Gebirgen, die viel Silber, Gold, Kupfer und andere Metalle in sich bergen.

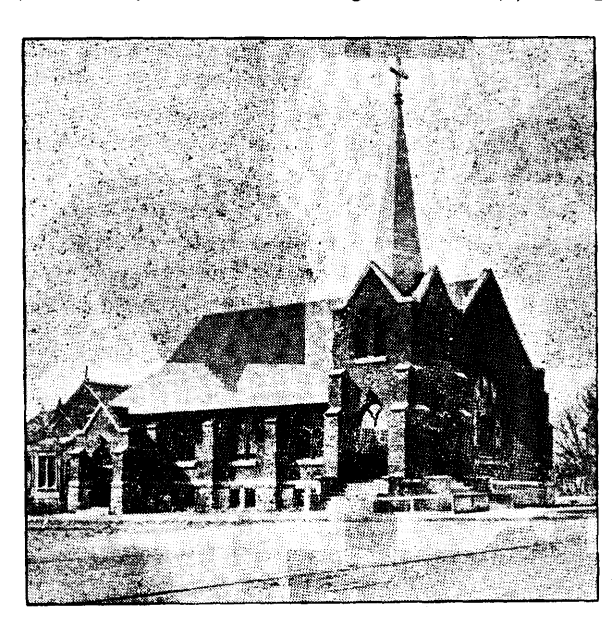
Was aber an Nevada ganz besonders zu loben ist, ist die Tatsache, daß in diesem Staate auch unsere liebe lutherische Kirche, die Kirche des reinen Worts und Sakraments, eine Stätte hat. Mancher, der sich dessen bewußt ist, daß unser Staat der viertgrößte in der Union ist, möchte erwarten, daß die Zahl der lutherischen Pastoren, Missionare, Gemeinden und Missionsposten eine recht große ist. Das ist jedoch nicht der Fall. Die Zahl der Gemeinden, Missionsplätze, Pastoren kann man ganz ohne Schwierigkeit an den Fingern abzählen. Doch, was nicht ist, kann noch werden.

Nur zwei Gemeinden im Staate sind organisierte Gemeinden: die Gemeinde zu Gardnerville, an der der Unterzeichnete steht, und die Gemeinde in Reno, an der Pastor F. E. Martens arbeitet. Die Gemeinde zu Gardnerville hat sich seit ihrer Organisation im Jahre 1895 eines stetigen Wachstums erfreut. Die Zahl der Seelen zurzeit hat die Zahl 500 überschritten. Nächstes Jahr wird die Gemeinde das Jubiläum ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens, will's Gott, feiern. Die Gemeinde in Reno wurde im Jahre 1909 ins Leben gerufen. Sie zählt gegenwärtig etwas über 130 Seelen. Die Zahl ist etwas geringer, als man wohl erwarten möchte. Doch wenn die Zahl auch verhältnismäßig klein ist, so muß man es den wenigen Gliedern doch lassen, daß sie mutig und eifrig arbeiten, damit ihr Gemeindewerk je mehr und mehr sich ausbreite und erstarke. Erst vor einigen Jahren hat die Gemeinde unter Mithilfe aus der Kirchbaukasse ein nettes Gotteshaus errichtet.

Außer diesen beiden eben genannten Gemeinden weist Nevada eine ganze Reihe von Missionsposten auf. Unter diesen ist Fallon der wichtigste. Fallon liegt im Carson Sink-Tal. Dieses Tal wird ohne Zweifel noch eins der wichtigsten und ergiebigsten Täler im Staate werden. Die Regierung hat hier

unter großem Kostenaufwande ein großartiges Bewässerungssystem angelegt, welches viele Ansiedler angezogen hat und in Zukunft noch mehr anlocken wird. Vor kurzem hat man nun noch obendrein in der Nähe von Fallon Ölquellen entdeckt, und die Entwicklungen der letzten Wochen berechtigen zu den Hoffnungen, daß zu dem Ackerbau in der Umgebung Fallons sich auch noch die Ölindustrie gesellen wird. Unter denen, die in den letzten Jahren in und um Fallon ansässig geworden sind, befinden sich auch eine ganze Anzahl Lutheraner. P. Waldemar E. Menzel bedient hier eine Gemeinde von etwa 60 Seelen. Dieses Gemeindlein besitzt sein eigenes Kirchengebäude. Es steht zu erwarten, daß diese Missionsgemeinde in nicht allzulanger Zeit sich regelrecht organisieren wird.

Die drei genannten Pastoren bedienen neben ihren Gemeinden noch eine ganze Anzahl Missionsposten. Obenan stehen Lovelock, Goldfield, Tonopah, Winnemucca und Carson City. Lovelock liegt in einer schönen Farmgegend. Zwölf bis fünfzehn Familien halten sich hier zu uns. Tonopah und Goldfield sind allbekannte Minenstädte. In diesen beiden Städten ist in den letzten fünf Jahren gearbeitet worden. Die Arbeit hier, wie in allen Minenstädten, ist schwierig und zuweilen entmutigend, weil das Bild der Gemeinden einem fortwährenden Wandel unterworfen ist. Leute kommen und gehen. Doch hat der Missionar an diesen Orten auch schon manche erfreuliche Erfahrungen gemacht. Die Gottesdienste werden von 12 bis 25 Zuhörern besucht. Winnemucca, am Humboldt-Fluß gelegen, hat in den letzten Jahren regelmäßige Bedienung erfahren. Die Zahl der Seelen (14), die sich von uns bedienen lassen, ist nicht groß, doch stellt man sich gerne zu den Gottesdiensten ein und läßt sich das Brot des Lebens brechen. Gegenwärtig wird davon geredet, daß man auch bei Winnemucca ein großes Bewässerungssystem einrichten will. Falls dieses geschieht, dann kann man erwarten, daß sich viele Leute im Humboldt-Tal niederlassen werden, was von nicht geringer Bedeutung für unsere kirchliche Arbeit an diesem Orte sein dürfte. Carson City ist, wie jedermann weiß, die Hauptstadt des Staates. Hier wird regelmäßig gepredigt und auch eine Sonntagsschulklasse unterrichtet. Elf Familien halten



Kirche in Reno, Nev.

sich zu uns. Die Aussichten auf Wachstum sind hier gegenwärtig nicht besonders groß.

Außerdem wird noch missioniert in Sparks, Fernley, Wabuska, Genoa, Sweetwater. Es ist sehr zu bedauern, daß unsere Arbeitskraft in diesem Staate so beschränkt ist, daß die genannten Orte, wie auch so manche andere in Nevada, nicht so bedient werden können, wie wohl wünschenswert wäre.

Zum Schluß wollen wir noch das Erfreuliche erwähnen, daß unsere rührige Missionskommission in San Francisco, Cal., einen weiteren Mann für Nevada berufen und auch bekommen hat, den Kandidaten C. H. Schaaf. Wir freuen uns darüber von ganzem Herzen. Der HErr führe ihn bald in unsere Mitte, damit wir das Panier der Kirche unsers Heilandes an recht vielen Orten in Nevada aufstellen können.

Der HErr der Kirche segne unser Werk in Nevada wie auch an andern Orten! Er segne Pastoren und Gemeinden, die Hirten und die Herden, in Zeit und Ewigkeit! Und was der HErr segnet, das ist gesegnet ewiglich. 1 Chron. 18, 27.

Friedrich H. Menzel.

Versammlung des Michigan-Distrikts.

Der Michigan-Distrikt hielt seine diesjährigen Sitzungen vom 25. Juni bis zum 1. Juli inmitten der gastfreien Gemeinden der Pastoren L. A. Linn, A. F. Bernthal und A. Zeile zu Saginaw. Im Eröffnungsgottesdienst predigte Vizepräses F. Brand über Joh. 15, 16. Er schilderte das innige Verhältnis, das zwischen Christo und den Seinen besteht. Christus hat uns aus Gnaden zu seinen Jüngern erwählt, daß wir hingehen und Frucht bringen. In der Synodalrede wies Präses E. A. Mayer hin auf das wunderbare Walten der Gnade Gottes in seiner Kirche und ermunterte uns, diese Gnade hochzuschätzen und gern und willig bei dem Wunderbau seiner Kirche die Handlangerdienste zu tun, die er von uns begehrt.

Die wichtigsten Stunden des Tages wurden den Lehrverhandlungen gewidmet. Der Referent, P. E. Berner, zeigte in gediegener, anschaulicher Weise, was unsere Kirche auf Grund der Heiligen Schrift und der Bekenntnisse von dem Wesen der einen heiligen christlichen Kirche lehrt. Die Kirche, von der wir im dritten Artikel unsers Glaubens reden, ist ihrem Wesen nach die Gemeinde der Heiligen, nämlich die Gesamtheit der Menschen, welche der Heilige Geist durch das Evangelium zum Glauben an Christum bringt und bei Christo erhält. Die Heilige Schrift entwirft uns ein klares Bild von dem Wunderbau dieser Kirche und veranschaulicht uns ihr Wesen durch den Gebrauch mannigfaltiger, bezeichnender Ausdrücke. Die Kirche ist ein heiliger Tempel in dem HErrn, Gottes Haus und Hütte; das geistliche Zion und himmliche Jerusalem, die Stadt Gottes; Gottes Reich und Volk; des HErrn Weinberg; Gottes Brünnlein; Christi Herde; Christi Leib; Christi Braut und Weib. Mit solchen und ähnlichen Ausdrücken beschreibt die Schrift die Gemeinde der Heiligen. Der Referent wies hin auf die falschen Begriffe vom Wesen der Kirche, wie solche sich finden bei den Papisten, romanisierenden Lutheranern, Vertretern der modernen Theologie, Sekten, Schwärmern und Reformierten, und widerlegte deren Irrtum mit klaren Worten der Heiligen

Schrift und unsers lutherischen Bekenntnisses. Mit sichtlichem Interesse folgten alle Delegaten dem freien Vortrag des Referenten, und gewiß werden alle, die das Referat im gedruckten Synodalbericht lesen und studieren, gleicherweise Genuß und Segen davon haben.

Die Geschäftsverhandlungen waren recht mannigfaltig. Vizepräses Brand legte uns die Bedürfnisse der Allgemeinen Synode eingehend vor. Die Gaben für die Synodalkasse und für die Synodalbaukasse müssen reichlicher fließen. Für das Werk der Allgemeinen Inneren Mission hat unser Distrikt erfreulicherweise seine Quote überschritten. Im Ausland wird uns durch Gottes Gnade manche neue Tür aufgetan; wir brauchen daher mehr Arbeiter und müssen unsere Lehranstalten mit vielen frommen und begabten Schülern beschicken. Dazu ermunterte uns besonders Professor Köhler von River Forest und legte uns wiederum die Sorge für unsere Gemeindeschulen warm ans Herz. Um den Bedürfnissen der verschiedenen Kassen der Allgemeinen Synode immer mehr gerecht zu werden, setzte unser Distrikt auf Antrag der Visitatoren ein sogenanntes Finanzkomitee ein.

Das Werk der Inneren Mission des Michigan-Distrikts nahm auch im letzten Jahr durch Gottes Gnade seinen ruhigen Fortgang. Im Dienste dieser Mission stehen gegenwärtig etwa vierzig Arbeiter. 6000 Seelen werden durch unsere Missionare bedient. Mit Lob und Dank gegen Gott vernahm die Synode, daß unsere Missionsgemeinden selber nicht nur etwa die Hälfte der nötigen Gehälter aufgebracht, sondern auch außerdem über $6000 für Synodalzwecke beigesteuert haben. Da für das Werk der Inneren Mission unsers Distrikts im kommenden Jahr etwa $15,000 nötig sein werden, so wolle man bei den bevorstehenden Missionsfesten diese Kasse besonders bedenken. Auch für die Kirchbaukasse sind geschenkte oder geliehene Gelder allezeit sehr erwünscht.

Im Anschluß an den Bericht der Versorgungskommission wurde berichtet, daß unser Distrikt für den $3,000,000-Fonds der L. L. L. bisher etwa $160,000 aufgebracht hat. Mehrere Gemeinden, die besonderer Umstände wegen sich noch nicht an dieser Kollekte beteiligt haben, werden dieses nachholen. Inzwischen wird es nötig sein, die Versorgungs**kasse** reichlich zu bedenken, da der große Fonds erst bei Gelegenheit der Delegatensynode zu Detroit im Jahre 1920 der Synode zur Verfügung gestellt werden kann.

Großes Interesse wurde dem Jahresbericht unserer Schulkommission entgegengebracht. Auch lag der gedruckte Bericht des Schulvisitators unsers Distrikts, Prof. Fr. Meyers, vor. Aus diesen Berichten ging hervor, daß Gott der HErr auch in den letzten bewegten Zeiten seine schützende Hand über unsere Gemeindeschulen gehalten hat, wofür wir nicht vergessen wollen, ihm von ganzem Herzen zu danken. Doch gilt es auch hier vor allen Dingen wachen und beten, denn der Satan ruht nicht, sondern trachtet fortwährend danach, diese Pflanzgärtlein unserer Kirche zu zerstören. Gerade jetzt ist man darauf bedacht, durch ein Amendement zur Staatskonstitution allen Gemeindeschulen im Staate Michigan den Todesstoß zu versetzen. Die Synode faßte eine Reihe von Beschlüssen, die gegen derartige Versuche Protest einlegen und alle treuen Bürger warnen, solche Petitionen, die unsern Schulen schädlich sind, zu unterzeichnen. Wir wollen unsern lieben himmlischen Vater fleißig bitten, daß er uns unsere Schulen gnädiglich erhalten wolle, dabei aber auch nicht versäumen, bei uns selbst Einkehr zu halten und für die Gleichgültigkeit und Geringschätzung der Gemeindeschule, die sich auch in unserer Mitte Bahn brechen will, aufrichtig Buße zu tun. Nur dann können wir zuversichtlich hoffen, daß unsere Bitten dem Vater im Himmel angenehm und erhöret sind.

Mit dem fröhlichen Bewußtsein, daß der HErr, unser Gott, uns noch freundlich gesinnt ist und das Werk unserer Hände fördern will, durften die Delegaten die Heimreise antreten. Der HErr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Wm. A. Dobberfuhl.

Synodalversammlung des Südlichen Distrikts.

Der Südliche Distrikt unserer Synode versammelte sich vom 18. bis zum 24. Juni in Mobile, Ala., inmitten der Grace-Gemeinde. Im Eröffnungsgottesdienst predigte Vizepräses H. Eckhardt auf Grund von 2 Tim. 3, 14—16 und führte aus, welch köstlichen Schatz wir am Worte Gottes haben, und ermahnte, diesen köstlichen Schatz festzuhalten.

In seiner Synodalrede führte Präses G. J. Wegener aus, daß unser Distrikt zum erstenmal als englischer Distrikt versammelt sei, daß aber, obwohl die offizielle Sprache jetzt die englische sei, deshalb die deutsche Sprache nicht ausgeschaltet sei. Besonders hob er hervor, daß unsere Arbeit trotz des Sprachenwechsels dieselbe sei, nämlich das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo JEsu zu verkündigen.

Bei den Lehrverhandlungen war Prof. Th. Gräbner der Referent. Er behandelte in lehrreicher und klarer Weise das Thema: How to Read the Bible (Wie soll die Bibel gelesen werden?). Dies Thema ist von solcher Wichtigkeit, daß es von großem Nutzen wäre, wenn unsere Leser sich diesen Synodalbericht auch anschaffen und das Referat lesen würden. Das Referat erweckte in allen neue Lust und Liebe, das Buch aller Bücher zu lesen.

In den Nachmittagssitzungen wurde dem Allgemeinen Vizepräses H. Eckhardt Gelegenheit gegeben, über die Tätigkeit der Allgemeinen Synode zu berichten. Er legte dar, daß wir in diesem Jahr eine Zunahme von nur 10 Pastoren zu verzeichnen hätten. 63 Pastoren hätten ihr Amt niedergelegt, 50 seien zum ewigen Leben eingegangen und nur 123 Kandidaten standen zur Verfügung. Er ermahnte mit ernsten Worten, dafür zu sorgen, daß mehr Schüler und Studenten auf unsere Colleges geschickt würden. Dann wies er auch hin auf die Schwierigkeiten, mit denen unsere Anstalten zu kämpfen hatten wegen der hohen Preise der Lebensmittel. Fast alle Anstalten hätten borgen müssen, um den Haushalt aufrechtzuerhalten. Und nun müsse auf der Allgemeinen Synode entschieden werden, ob das Kostgeld erhöht werden, oder ob die Synode aushelfen solle. Der Südliche Distrikt befürwortete, daß das Kostgeld der einzelnen Studenten nicht erhöht werde, sondern die Synode die Extrakosten trage. Der Vizepräses berichtete dann auch über den Stand der Kassen und ermahnte, daß man sie doch durch regelmäßige Kollekten bedenken möge. Besonderen Nachdruck legte er auf die Synodalkasse.

An einem Nachmittag wurde eine kurze Gedächtnisfeier

gehalten für die verstorbenen Brüder unsers Distrikts: P. C. R. Örtel, Prof. A. O. Reisig und Lehrer E. R. Bix. P. A. O. Friedrich von New Orleans leitete diese Gedächtnisfeier und verlas auch einen kurzen Lebenslauf der verstorbenen Brüder.

P. E. W. Kuß berichtete über die Mission im Südlichen Distrikt. Hieraus wurde wieder ersichtlich, daß das Feld reif ist zur Ernte, aber daß der Arbeiter wenig sind. Wir haben hier im Süden ein großes Missionsfeld, aber es fehlt uns an Arbeitern, und zwar darum, weil es uns an Geld mangelt, die Mission in rechtem Maßstab zu betreiben. Möge der HErr auch hier sein Werk mehr und mehr ausbreiten und unsern Christen ein williges Herz geben, für Innere Mission zu opfern!

Prof. R. D. Biedermann redete einige Worte über unser praktisches Seminar in Springfield.

Im Pastoralgottesdienst predigte P. P. Heckel über 1 Kor. 4, 2. P. G. M. Kramer hielt die Beichtrede. Am Synodalsonntag predigte P. E. Schmidt über das Sonntagsevangelium, Luk. 16, 19—31, in deutscher und P. O. Wismar über 1 Joh. 4, 16 in englischer Sprache. Letzterer Gottesdienst war zugleich Orgelweih-Gottesdienst, und es wurde auch dessen Erwähnung getan, daß der Seelsorger der Ortsgemeinde, P. H. Hennig, genau vor 10 Jahren als Pastor der Gemeinde eingeführt worden sei. Am Schluß des Gottesdienstes überreichte Prof. Biedermann im Namen der Gemeinde dem Jubilar ein Geschenk.

Die Synode sprach ihren herzlichsten Dank aus für die freundliche Bewirtung und die aufopfernden Liebesbeweise der Ortsgemeinde. W. H. Hafner.

Für Europa.

Gottlob, nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß' und Schwerter und ihr Mord.

So können wir jetzt mit Paul Gerhardt singen. Auch die Kirche Christi, die in den schrecklichen Kriegszeiten mehr als sonst unter dem Druck gelegen hat, atmet erleichtert auf. Sie kann nun das Panier des Friedens wieder freier entfalten und durch das Evangelium den betrübten und zerrissenen Herzen den Frieden bringen, von dem JEsus sagt: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch", Joh. 14, 27, den Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, und der Herzen und Sinne in Christo JEsu bewahrt, Phil. 4, 7. O daß die Kirche mit Lust und Eifer diese schöne Aufgabe erfüllte!

In den Kriegsjahren mußten wir ja schier vergessen, daß in Europa Leute wohnen, mit denen wir aufs engste verbunden sind, Glaubensgenossen, Brüder und Schwestern in Christo JEsu. Wie oft fragten wir besorgt: Wie mag es ihnen gehen? So gerne wir wollten, wir konnten ihnen keine Hilfe senden. Nur nach London, England, nach Dänemark und zuletzt nach dem Elsaß waren uns Geldsendungen erlaubt. Wir haben aber auch in Deutschland mehrere kleine, von der Staatskirche getrennte, freikirchliche Gemeinden, denen wir Unterstützung versprochen haben, damit sie das Predigtamt in ihrer Mitte erhalten können. Wie sie in diesen schweren Jahren ohne unsere Hilfe durchgekommen sind, wissen wir noch nicht. Jetzt sind aber die Wege wieder geöffnet, jetzt können wir wieder Gelder hinübersenden. Nun wollen wir aber auch unsere Schuld abtragen. Gewiß, alle Christen rufen uns im Geiste zu: Meßt es ihnen nicht zu knapp zu! Sendet reichlich, da ja jetzt alles so teuer ist! Das wollen wir gerne tun. So erlaubt sich denn die unterzeichnete Kommission die Bitte: Denkt nun auch wieder an die Kasse, die den Namen trägt „Europäische Freikirche" und bedenkt sie wieder mit euren Gaben wie in früheren Jahren. Ja, laßt eure Dankbarkeit gegen Gott, der uns ihnen gegenüber so gütig war, und euer Mitleid mit euren hartgeschlagenen Brüdern und Schwestern im Glauben euch bewegen, reichlicher für diese Kasse zu geben als früher! Wie wohl wird ihnen das tun, wenn sie merken, daß wir ihrer in Liebe gedenken! Welche Erquickung wird ihnen das sein in ihrer Betrübnis!

Aufgefordert von vielen Gliedern unserer Synode und nach ernster Beratung hat unsere Kommission mit Präses Pfotenhauer eine Kommission erwählt, welche die kirchliche Lage in Europa in Augenschein nehmen und, woimmer es gewünscht wird und möglich ist, mit Rat und Tat dienen und unsere Hilfe anbieten soll. Von England, Dänemark, Frankreich, Polen und auch aus Deutschland sind Bitten gekommen: Sendet doch eine Kommission, die uns beraten und helfen kann! Wir wollen die an uns ergangene Bitte erfüllen, und wie würden wir uns freuen, wenn in Europa sich viele Türen dem Evangelium öffneten, das Gott in Gnaden uns rein und lauter geschenkt hat! Es haben sich auch drei Männer bereit finden lassen, in unserm Namen hinüberzureisen. Am 2. August gedenken sie die Reise anzutreten. Wir rufen ihnen zu: So zieht hin! Gott sei mit euch auf dem Wege, und sein Engel geleite euch! Die Kosten ihrer Reise wollen wir gerne tragen. Das Geld dazu soll auch aus der Kasse für Europäische Freikirche genommen werden. Darum bitten wir abermal: Helft diese Kasse füllen! Unsere Abgesandten sollen geistlicher Not abzuhelfen suchen. Wir erwarten aber, daß ihnen drüben auch viel leibliche Not entgegentreten wird. Seit dem Eintritt unsers Landes in den Weltkrieg bestand eine Kasse „zur Abhilfe der leiblichen Not unter den Deutschen". Als unser Land in den Krieg eintrat, wurde diese Kasse aufgehoben, es flossen keine Gaben mehr in dieselbe, und das darin noch vorhandene Geld wurde zur Abhilfe leiblicher Not Deutscher in andern Ländern verausgabt. Es bedarf aber gewiß nur des Hinweises, daß diese Kasse wieder geöffnet wird, und daß anstatt „leiblicher Not in Deutschland" gesetzt wird „leibliche Not in Europa", so werden dafür Gaben fließen so reichlich wie vielleicht noch nie. Regen sich doch überall die Hände zum Geben in herzlichem Mitleid für die so schwer heimgesuchten Leute, unter denen der Krieg so viel Jammer und Elend verursacht hat. Uns Christen ruft der HErr JEsus zu: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist! . . . Gebt, so wird euch gegeben!" Luk. 6, 36. 38. Zur Verwaltung dieser Kasse ist von unserm Präses eine besondere Kommission in New York ernannt worden, die mit unserer Kommission für Europa Hand in Hand arbeiten soll. Früher verwaltete die unterzeichnete Kommission auch diese Kasse, darum weisen wir hier darauf hin.

Auf denn, ihr lieben Christen, zur schönen Friedens- und Liebesarbeit! Gott gebe freudige Herzen und willige Hände!

Im Auftrag der Kommission für Innere Mission im Ausland Karl Schmidt.

Zur kirchlichen Chronik.

Unsere Kommission für Europa, von unserer Allgemeinen Kommission für Innere Mission im Ausland und dem Allgemeinen Präses unserer Synode ernannt und aus P. W. Hagen von Detroit, Herrn W. Schlake von Chicago und dem Unterzeichneten bestehend, gedenkt, will's Gott, am 2. August von New York mit dem Dampfer „Rotterdam“ nach Boulogne in Frankreich abzureisen, nachdem ihr von unserer Regierung die nötigen Pässe bewilligt worden sind. Näheres über ihre Arbeit kann begreiflicherweise noch nicht mitgeteilt werden. Doch liegen drei bestimmte Aufforderungen vor: aus dem Elsaß, wo die schon bestehende Parochie der mit uns verbundenen Freikirche infolge der neuen Verhältnisse verwaist ist und einige andere, noch nicht mit uns verbundene Pastoren das Verlangen ausgesprochen haben, unsere Synode näher kennen zu lernen; aus der Freikirche selbst, aus deren Mitte von P. Michael in Kopenhagen, Dänemark, am 5. Juni folgendes Kabelgramm bei unserer Kommission in Chicago einlief: „Missionsdelegation erwünscht. Freikirche versammelt sich am 13. Juli“, und zugleich ein Lehrgespräch mit einer andern Freikirche in Aussicht stellte; und aus Polen, woher schon seit längerer Zeit direkte und indirekte Nachrichten kamen, die einen Besuch unsererseits sehr wünschenswert machen. Auch unsere Gemeinde in London bittet um einen solchen Besuch. Die Kommission wird nun vor allem mit den Glaubensgenossen in der Freikirche Rats pflegen über die kirchliche Lage in Europa, wo ja infolge des Weltkrieges schon tiefgreifende Veränderungen vor sich gegangen sind und noch vor sich gehen werden; sie wird aber auch sonst einen Einblick in die Lage der Dinge zu gewinnen suchen und bereit sein, mit Rat und Tat zu dienen, wie und woimmer es möglich ist, und sie Veranlassung und Gelegenheit dazu hat. Es scheinen infolge der politischen Wendungen und der Loslösung der Kirche vom Staat in Frankreich, Deutschland und Rußland manche Türen sich aufzutun; doch darf man sich auch auf Grund bisheriger Erfahrungen und Nachrichten nicht zu hochgespannten Erwartungen hingeben; jedenfalls wird mehr als eine Gelegenheit sich bieten, Bekenntnis und Zeugnis abzulegen, das unter Gottes Segen Früchte bringen kann. Auch in Sachen der Heidenmission, sowohl unserer eigenen ostindischen Mission als auch anderer Missionen, wird sich wohl ein Wort reden lassen. Ob die Kommission noch in andere Gebiete als die genannten, wozu wir direkten Beruf und Veranlassung haben, reisen wird, in andere Teile des russischen Reichs und nach Österreich und Ungarn, läßt sich jetzt noch nicht sagen. Auch über nötig werdende Unterstützung im kirchlichen Wesen und im Leiblichen wird sie Erkundigungen einziehen und an die Synodalbeamten und an die bereits ernannte Kommission in New York berichten. Sie empfiehlt sich der angelegentlichen Fürbitte der Glieder unserer Kirche zu rechter Ausrichtung und segensreichem Gedeihen ihrer schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe und zu glücklicher Hin- und Heimreise. Während der Abwesenheit des Unterzeichneten wolle man, bitte, alle Einsendungen und Mitteilungen für den „Lutheraner“ adressieren: Lutheraner, c. o. Prof. E. Pardieck, 2647 Winnebago St., St. Louis, Mo. L. Fürbringer.

Die alte Norwegische Synode, nach ihrem offiziellen Namen The Norwegian Synod of the American Evangelical Lutheran Church, bestehend aus den Gemeinden und Pastoren, die um des Gewissens willen nicht mit der großen Mehrheit ihrer früheren Synodalgenossen die unionistische Vereinigung mit andern norwegischen Kirchenkörpern eingegangen sind, hielt ihre Versammlung vom 27. Mai bis zum 4. Juni in Albert Lea, Minn., ab. Die letzte Nummer ihres norwegisch-englischen Synodalorgans, *Evangelisk Luthersk Tidende and Lutheran Sentinel,* erstattet darüber ausführlichen Bericht, aus dem wir das Folgende herausheben. Die Eröffnungspredigt hielt P. G. A. Gullixson über 2 Mos. 14, 15: „Sage den Kindern Israel, daß sie ziehen“ („that they *go forward*“), in der er die Gesinnung und den Entschluß der bekenntnistreuen und bekenntnisfreudigen kleinen Schar recht zum Ausdruck brachte. Präses Harstad legte in seiner Synodalrede besonderen Nachdruck auf „die richtige christliche Erziehung des heranwachsenden Geschlechts und die Notwendigkeit von Gemeindeschulen“. P. M. K. Bleken trug eine Abhandlung vor über „Die richtigen Grundsätze für das Lesen und Auslegen der Heiligen Schrift“, P. G. P. Nesseth eine solche über „Das Amt der Schlüssel oder Beichte und Absolution“, P. O. M. Gullerud eine solche über „Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott“. Im Synodalgottesdienst am Sonntag predigte P. J. A. Moldstad in norwegischer und P. P. Brammer aus unserer Missourisynode in englischer Sprache. Die dabei erhobene Kollekte ergab $226; schon vorher hatte einer der alten Veteranen aus den Laien dem Kassierer $100, ein anderer $40 für die Kirchbaukasse übergeben. Bei der Besprechung und Annahme der neuen Synodalkonstitution wurde besonders betont und sichergestellt das Gemeindeprinzip, das heißt, die Rechte der Ortsgemeinde, die eine göttliche Stiftung ist, während Synoden und andere Kirchenkörper menschliche, kirchliche Einrichtungen sind. Die Gemeinde ist darum auch die höchste Autorität in der Kirche und die letzte Instanz. Synoden sind nur beratende Körper, und Synodalbeamte sind die Diener der Gemeinden. Daß gerade dieser Punkt recht hervorgehoben wurde, hatte seinen guten Grund in den Erfahrungen, die die Glieder der Synode machen mußten in den bewegten Zeiten, die nun zur Gründung ihres Körpers geführt haben. — Von den Beschlüssen, die gefaßt wurden, nennen wir die folgenden: Ein Fonds für Gemeindeschulen soll gesammelt werden, und eine Gemeindeschulkommission wurde eingesetzt. An unserm College in St. Paul wird eine norwegische Professur errichtet und diese Anstalt als diejenige angesehen, auf die die Synode ihre Schüler schickt. Ein im Interesse der Inneren Mission reisender Missionar ist schon angestellt, und diese Mission ist im vergangenen Jahre recht erfolgreich gewesen. Es soll aber auch eine Heidenmissionsbehörde eingesetzt und eine Heidenmissionskasse eingerichtet werden, desgleichen eine Kirchbaukasse und, wenn möglich, eine Synodalbuchhandlung. — Im Pastoralgottesdienst hielt Präses Harstad die Beichtrede und P. L. P. Jensen die Predigt. In einem Kirchenkonzert, das die Chorvereinigung der sangesfreudigen Norweger veranstaltete, hielt P. H. M. Olsen einen Vortrag über das Kirchenjahr. Alles zeugt von Leben, Eifer und Freude im Werke des HErrn. Und wie schon der Beschluß der Errichtung einer Professur an unserm College in St. Paul zeigt, wie diese norwegischen Brüder zu uns stehen, so wurde auch beschlossen, daß die Synode um Aufnahme in die Synodalkonferenz nachsuche. Zum Präses wurde P. B. Harstad wiedererwählt, zum Vizepräses P. J. A. Moldstad, zum Sekretär P. L. P. Jensen und zum Kassierer P. A. J. Torgerson. Das Redaktionskomitee bilden die PP. Gullixson, Moldstad und H. A. Preus; von dem letztgenannten (5916 Rice St., Chicago, Ill.) kann das jede Woche abwechselnd norwegisch und englisch erscheinende Synodalorgan für $1.00 pro Jahr bezogen werden. — Über die obenerwähnte Professur erfahren wir von anderer Seite, daß Prof. Dr. S. C. Ylvisaker, der, ebenso wie sein Kollege, Prof. O. A. Tingelstad, seine Stelle am Luther College in Decorah um des Bekenntnisses willen niedergelegt hat, den Beruf nach St. Paul erhalten und angenommen hat und also seine Tätigkeit an den aus der Norwegischen Synode stammenden Schülern mit dem neuen Studienjahr beginnen wird. L. F.

Über Schulgesetze, sofern sie die Gemeindeschule und den Gebrauch der deutschen Sprache betreffen, bringt das iowasche „Kirchenblatt“ diese neuen Nachrichten: Die „Dean Bill“ ist in

Jowa am 1. Juli Gesetz geworden, und da ist es von Wichtigkeit, zu wissen, was das Gesetz meint. Wir hatten den Attorney-General fragen lassen, wie er das Gesetz verstehe. Er hat darauf auch geantwortet, jedoch dabei erklärt, daß er nur seine Privatmeinung ausspreche, nicht aber eine offizielle Auslegung gebe. Was hat er nun zu sagen? Er meint, daß das Gesetz alle Schulen einschließe, auch die Sonntagsschulen und die Sommerschulen, und daß das Gesetz den Unterricht einer fremden Sprache verbieten wolle für alle, die noch nicht den achten Grad erreicht haben. Auch ein Unterricht in einer fremden Sprache, der allein den Zweck hat, den Schüler zu befähigen, einen Religionsunterricht in dieser Sprache zu erhalten, ist nach Meinung des Attorney-General verboten. Religionsunterricht kann in einer fremden Sprache erteilt werden, wenn der Schüler bereits diese Sprache kennt. Damit wäre allen Lehrern und Lehrerinnen im Staate, ganz abgesehen von der Schule, in der sie unterrichten, verboten, irgend etwas außer Religion durch das Mittel einer fremden Sprache zu lehren, und ebenso wäre aller Unterricht einer fremden Sprache untersagt, immer vorausgesetzt, daß der Schüler noch nicht den achten Grad absolviert hat. Unser *Lutheran Herald* sagt: Die Gerichte werden die offizielle Entscheidung abgeben müssen, was dies Gesetz will. Aber das ist klar, daß nach der Meinung des Attorney-General die „Dean Bill" verbietet 1. den Unterricht einer fremden Sprache als solcher und 2. den Gebrauch einer andern Sprache als der englischen als Mittel des Unterrichts in irgendeiner Schule im Staate bis zum achten Grad. Kein Schüler, der den achten Grad absolviert hat, wird durch diese Bestimmungen betroffen. Mit andern Worten: Du darfst weder Jiddisch noch Sanskrit, weder Lateinisch noch Griechisch, weder Norwegisch noch Deutsch, noch irgendeine andere Sprache, sei sie eine alte oder eine moderne, in irgendeiner Schule unter dem achten Grad gebrauchen oder lehren — nur in Schulen über den achten Grad hinaus. In allen niederen Graden darfst du nur die englische Sprache gebrauchen und lehren. — Ob das Gesetz vor den Gerichten wird bestehen können, bleibt abzuwarten. Bis eine gerichtliche Entscheidung erfolgt ist, haben wir uns den Gesetzen zu fügen."

Das Simangesetz, das im Staate Nebraska die Schulen regulieren und jeglichen fremdsprachigen Unterricht ausschließen sollte, ist in den Gerichten angefochten worden. Es ist auch eine vorläufige Entscheidung gefällt worden, die das Simangesetz außer Kraft setzt, bis seine Verfassungsmäßigkeit im Staatsobergericht — oder, wenn nötig, im Obergericht der Vereinigten Staaten — entschieden sein wird. Die *Omaha Tribune* sagt darüber folgendes: „Das Resultat der Entscheidung ist, daß jede Privat-, Gemeinde- oder Pfarrschule im Staat, jede Samstags-, Sonntags-, Ferien- und Konfirmandenschule wie vor der Annahme des ungerechten Simangesetzes durch unsere letzte Legislatur Religionsunterricht in Muttersprachen und Unterricht in fremden Sprachen erteilen darf, bis das Obergericht anders entschieden hat. Sollte selbst dieses das Simangesetz aufrechterhalten, was kein Rechtsanwalt für möglich zu halten scheint, dann können die Kläger die Durchführung des Gesetzes durch einen neuen 'Supersedeas-Bond' weiter verhindern, bis das Bundesobergericht über die Verfassungsmäßigkeit entschieden hat, weil nach Angaben der Kläger in ihren Klageschriften das Gesetz auch gegen die Bundesverfassung verstößt. Die fremdsprachigen Kirchengemeinden des Staates, die durch dieses Gesetz in ihrer Tätigkeit so schwer und ungerecht betroffen wurden, haben also vorläufig Erleichterung erhalten. Im Interesse des Rechts und der Gerechtigkeit ist zu hoffen, daß die höheren Gerichte dieses Verfolgungswerk, das den hohen amerikanischen Idealen unwürdig ist, umstoßen werden. Die Kläger können der beruhigenden Gewißheit sein, daß ihr Fall in den fähigsten und tüchtigsten Händen ruht, und daß ihre Rechte mit äußerster Schärfe und Nachdruck vor den hohen Gerichten vertreten werden."

Das Sprachen- und Schulgesetz — „Ake Bill" — im Staate Ohio. Auch dort hat man den Attorney-General gefragt, was das Gesetz eigentlich bedeute. Zusammenfassend wird vom „Defiance-Herold" das Urteil dieses Beamten mitgeteilt. Es lautet: „Es ist deshalb die Ansicht des Generalanwalts, daß die Paragraphen 7761-2 und 7762-2 des Allgemeinen Kodex, die im September 1919 in Kraft treten, keine Bestimmungen enthalten, welche die Erteilung von Katechismusunterricht in der deutschen Sprache in Sonntagsschulen verbieten, die von religiösen Kirchengemeinschaften geleitet werden, daß eine Sommerschule, die gehalten wird, während ein anderer Schultermin nicht in Sitzung ist, denselben Gesetzen unterworfen ist, die der regulären Sitzung der Schule gelten, und daß die deutsche Sprache nicht gelehrt werden soll unter dem achten Grad in irgendwelchen Elementar-, Privat- oder Pfarrschulen oder Schulen, die in Verbindung mit Wohltätigkeits- oder Besserungsanstalten in diesem Staate unterhalten werden."

Einen chinesischen Kandidaten der Theologie hat die norwegisch-lutherische Kirche von Amerika auf ihrem Seminar. Er wurde durch die norwegische Mission für das Christentum gewonnen, hat das theologische Seminar in China absolviert, hat ein Jahr im St. Olaf-College besonders Englisch gelernt und wird im Herbst in das Luther-Seminar eintreten, um da noch zwei Jahre Theologie zu studieren. E. P.

Ein Wort über „Patriotismus".

Gott gebot dem Samuel, der Stimme des Volkes zu gehorchen. (1 Sam. 8.) Er wollte zur Strafe ihm einen König geben und setzen. Gott pflegt die Verkehrten öfter mit der Gewährung ihrer verkehrten Wünsche und Bitten zu strafen. Der künftige König sollte in Israel ein hartes Regiment einführen. Es sollte das Recht des Königs sein, daß er die Söhne Israels zum Hofdienst und Königsdienst heranzöge, auch der Töchter nicht verschonte, dem Volk Zehnten und schwere Steuern auflegte. Samuel verkündigte dem Volk alle Rechte des Königs. Das war ein abschreckendes Bild von Königsherrschaft und Tyrannei. Doch das Volk bestand auf seinem Willen. Es wollte einen König haben wie die Heiden, der Israels Ruhm ausbreiten, Israel zu Sieg und Ehren führen sollte. Es regte sich hier der Nationalstolz Israels. Das ist ein Übel, an welchem alle Völker kranken, auch die sogenannten christlichen Völker: Hoffart, Nationalstolz. Was man gemeinhin Patriotismus nennt, ist oft nichts anderes als Hochmut, Nationaleitelkeit, Größenwahn. Doch Gott sorgt dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Er setzt den Völkern, die in die Höhe streben, einen Dämpfer auf. Das ist heute noch das Recht des Königs, das Recht der weltlichen Obrigkeit, daß sie schwere Auflagen und Abgaben, lästige Dienstleistungen fordert und verordnet. Ja, je mehr Glanz nach außen, desto größer der Druck nach innen. Sündige Volksmassen können überhaupt nicht anders, als durch Druck, Zwang, Furcht regiert und in Schranken gehalten werden.

(Stöckhardt, Biblische Geschichte des Alten Testaments, S. 213.)

Ein gutes Rezept gegen den Ärger.

Einem Christen war von einem rücksichtslosen Menschen eine empfindliche Kränkung zugefügt worden. Gleichwohl fand ihn ein paar Tage danach ein Freund heiter und wohlgemut. „Ich

wundere mich", sagte er, „daß Sie so schnell darüber hinweggekommen sind. Wie machen Sie das?"

„Ja", sagte jener lächelnd, „das ist eigentlich ein Geheimmittel, doch will ich's Ihnen verraten; vielleicht hilft es Ihnen in ähnlichem Fall. Wenn mir so etwas widerfahren ist, so schweige ich ganz still davon und rede womöglich mit niemand darüber; denn ich finde, je mehr ich davon spreche, um so tiefer drückt sich der Stachel ein. Es ist in solchem Fall mit meinem Gemüt wie mit einem Glas Wasser, in dem Sand oder Schmutz ist; wenn man beständig darin herumrührt, so bleibt das Wasser immer trüb; läßt man es aber ruhig stehen, so setzt sich der Schmutz, und das Wasser wird wieder klar. — Mein zweites Mittel besteht darin, daß ich daran denke, wie rasch mein Leben dahineilt und wie schnell ich am Ziel sein werde. Dann kommt mir das eine, was not tut, so groß, und das, worüber ich mich kränken will, so klein und nichtig vor, daß ich's leicht abschütteln kann. — Und endlich mein drittes Mittel besteht darin, daß ich hingehe und jemand eine Freude mache. So tat ich auch diesmal. Ich nahm ein Geldstück und brachte es einem, bei dem es, wie ich weiß, gut angelegt ist, und als ich seine Augen aufleuchten und seine Wangen sich röten sah in dankbarer Freude, da war auch all mein Ärger und Verdruß weg."

Das Kirchtor.

Vor dem Kirchtore blieben zwei Männer stehen. „Steht dort nicht eine Inschrift?" fragte der eine.

„Freilich", antwortete der andere, „es ist ein Name und eine Jahreszahl. Vor einem Menschenalter hat ein wohlhabendes Gemeindeglied dieses Tor aus seinen Mitteln bauen und zur Erinnerung den Namen der Gemeinde und das Jahr darüber schreiben lassen."

„Das ist ja recht schön", bemerkte der erste, „zur Nacheiferung wäre es aber noch besser als zur Erinnerung. Heutzutage müßte jeder Christ, der es ehrlich mit seinem Glauben meint, ein Kirchtor bauen und sich dann Mühe geben, ob er nicht wenigstens einen durch dieses Tor in die Kirche führen könnte. Das Tor allein tut es ja auch nicht, und selbst die Kirche tut es nicht; es kommt darauf an, daß recht viele hindurch- und hineingehen."

„Ich verstehe dich nicht ganz", erwiderte der andere.

„Ich meine", sagte jener, „wer auch nur einen einzigen Menschen dazu bewegen könnte, daß er sich zu Gottes Wort und Gottes Haus wendete, der hätte ein gar schönes Kirchtor und einen schönen Eingang zur Kirche gebaut."

Todesanzeige.

Am 28. März entschlief im Glauben an seinen Heiland Julius Christoph Winterstein in Saginaw, Mich., im Alter von 79 Jahren, 6 Monaten und etlichen Tagen und wurde am 2. April unter großer Beteiligung auf dem lutherischen Gottesacker christlich beerdigt. Der Entschlafene war aus Asch in Böhmen gebürtig. Mit 14 Jahren kam er nach Amerika und bezog im Jahre 1853 das Lehrerseminar zu Fort Wayne. Nach Beendigung seiner Studien diente er als Lehrer verschiedenen Gemeinden unserer Synode, besonders auch der Gemeinde zum Heiligen Kreuz in Saginaw, Mich. Geschwächter Gesundheit wegen mußte er vor Jahren sein Amt niederlegen. Nachdem er eine Zeitlang Hausvater des Altenheims in Monroe, Mich., gewesen war, kam er wieder nach Saginaw, wo er als Agent des Concordia Publishing House einen Buchhandel eröffnete, dem er bis zu seinem Ende geschickt und zum Segen für viele vorstand. Es überleben ihn seine betrübte Witwe und 12 erwachsene Kinder. — Was er viele Kinder von Christo JEsu als dem Heiland der Welt einfältig gelehrt hat, das hat er auch selber kindlich geglaubt. In diesem Glauben ist er auch entschlafen und genießt nun die Ruhe der Kinder Gottes. L. A. Linn.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu bestellen, falls nicht vorrätig.

Geschichte des Nebraska-Distrikts. Herausgegeben von E. Eckhardt, Battle Creek, Nebr. Erste Lieferung. 72 Seiten 6½×10. Preis: 50 Cts. und Porto.

Diese Geschichte ist so angelegt, daß erst ein kurzer Bericht über den Distrikt selbst mit den in seiner Mitte befindlichen Anstalten (Lehrerseminar, Hochschule, Kinderfreundgesellschaft, Hospitäler) gegeben wird und dann die einzelnen Gemeinden in Wort und Bild, und zwar nach Counties, vorgeführt werden. Es ist natürlich nicht eine Geschichte im strengen Sinne des Wortes, sondern, wie auch der Verfasser im Vorwort hervorhebt, die Hauptereignisse in der äußeren Geschichte der Gemeinden werden genannt. Trotzdem ist es wertvolles geschichtliches Material, das hier zusammengetragen ist. Das Werk erscheint stückweise, kann auch in den einzelnen Lieferungen gekauft werden. Der Verfasser rechnet darauf, daß viele Gemeindeglieder lieber die Geschichte der Gemeinden in ihren Counties, an denen sie besonders interessiert sind, nehmen. Sobald die Kosten dieses ersten Heftes gedeckt sind, erscheint das zweite. Der Wert wird durch die vielen und guten Illustrationen erhöht. Wir wünschen dem Unternehmen Erfolg und Fortgang. L. F.

Luther the Liberator. By *William Dallmann.* Northwestern Publishing House Print, Milwaukee, Wis. 1919. 87 Seiten 4½×7, in Leinwand mit Deckeltitel gebunden. Preis: 25 Cts.; Dutzendpreis: $2.40; Hundertpreis: $15.00.

Ein erweiterter Vortrag, der im Jubeljahre der Reformation an verschiedenen Orten gehalten und auf Verlangen in den Druck gegeben worden ist. Teile früherer Schriften des Verfassers: *Luther and Justification* und *Luther and Our Fourth of July*, die jetzt vergriffen sind, sind hineingearbeitet worden. Das ganze Werk schildert Luthers Verdienste auf den verschiedensten Gebieten und belegt das Gesagte mit zahlreichen Aussprüchen bekannter und angesehener Männer. Der Verfasser bemerkt mit Recht im Vorwort, daß er damit, daß er diese oft aus andern kirchlichen Kreisen stammenden Aussprüche aufnimmt, nicht jedes Wort derselben sich aneignet. Guter Lesestoff für viele, die oft von Luther nicht mehr als den bloßen Namen wissen. L. F.

Bulletin of St. John's College, Winfield, Kans., 1919/20; 1920/21.

Aus diesem Spezialkatalog unsers College in Winfield ersehen wir, daß man dort Vorkehrungen getroffen hat, daß Jungfrauen, die einmal der Mission in Heidenländern dienen wollen, während sie im College sich vorbilden, auch einen Kursus im dortigen städtischen Hospital nehmen können. Das ist von großem Wert für die Heidenmissionsarbeit, wenn sie sich unter uns so entwickelt und ausdehnt, wie wir hoffen und wünschen. L. F.

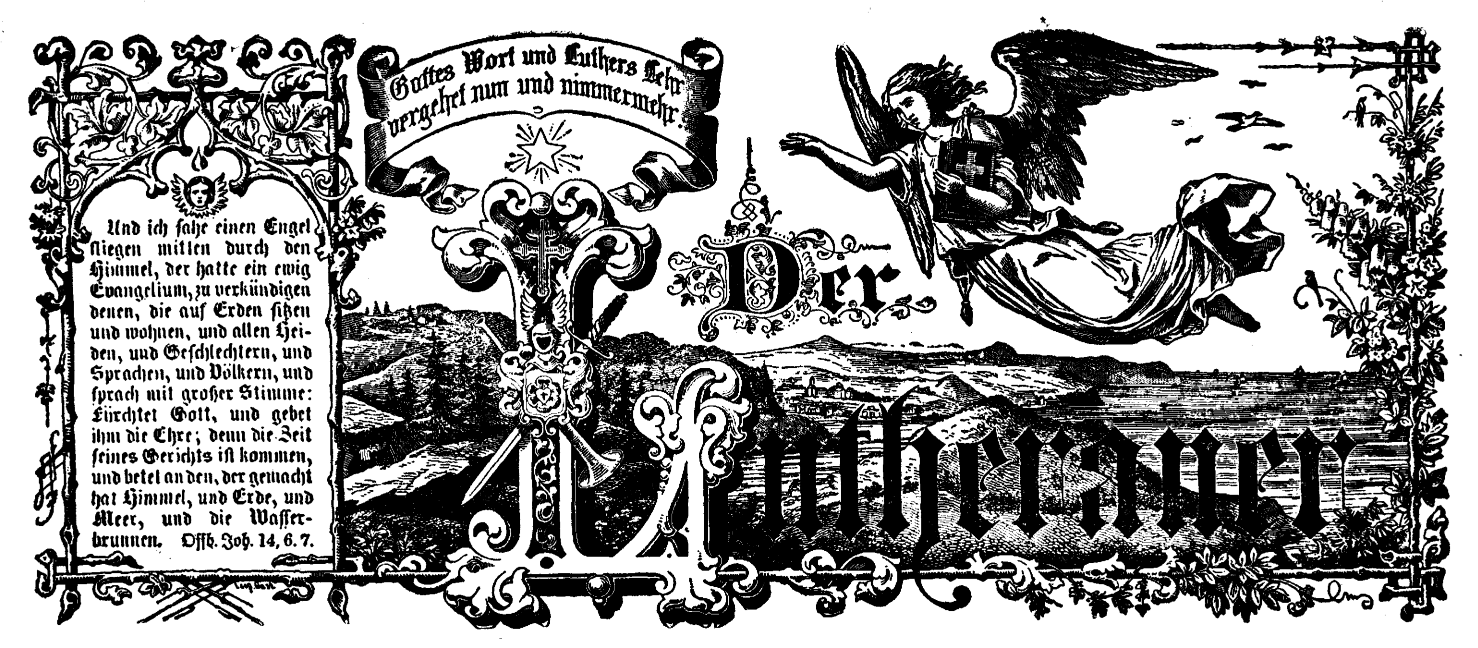
History of the Ev. Luth. Joint Synod of Ohio and Other States. From the Earliest Beginnings to 1919. By *C. V. Sheatsley.* Century Memorial Edition. Lutheran Book Concern, Columbus, O. 1919. 312 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.00.

Eine kurzgefaßte volkstümliche Geschichte der Ohiosynode, die letztes Jahr ihr hundertjähriges Bestehen feierte. Zunächst und vor allem für den eigenen Kreis geschrieben, orientiert sie doch auch andere, die sich über diese Geschichte unterrichten wollen, schnell und bequem, da sie übersichtlich gestaltet und mit einem Register versehen ist. Auch bietet sie eine Anzahl Bilder von Personen und Stätten, die in der Geschichte dieser Synode bedeutungsvoll geworden sind. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Arndt für die Heidenmission in China in der Emmauskirche zu St. Louis, Mo., unter Assistenz der Proff. Fürbringer und Pardieck sowie der PP. Arndt und B. v. Schenk von P. R. Kretzschmar. — Kand. L. Schwartzkopf für die Heidenmission in China in der Kirche zu Marysville, O., unter Assistenz P. G. C. Barths von P. H. C. Küchle.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 12. August 1919. **Nr. 16.**

Unsere Lehranstalten.

In unserm allgemeinen Kirchengebet beten wir sonntäglich zu Gott: „Insonderheit segne die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberge!" Wir bringen damit zum Ausdruck, daß unsere Lehranstalten ein großes Geschenk unsers freundlichen Gottes sind, wodurch die Kirche gebaut und gepflegt wird, und daß wir sie fleißig in die Hände Gottes befehlen müssen, damit Teufel, Welt und Fleisch sie nicht verderben.

Soll nun dieses Gebet von allen unsern lieben Christen recht brünstig und nachdrücklich gesprochen werden, so ist nötig, daß sie unsere Anstalten kennen und mit deren Bedürfnissen vertraut sind. So sei denn hier ein kurzer überblick über dieselben gegeben.

Man kann unsere Anstalten in drei Klassen einteilen.

In die erste Klasse gehören die Seminare zu St. Louis und Springfield. In diese Anstalten werden unsere Studenten direkt für das Predigtamt ausgebildet, studieren die Heilige Schrift und werden von ihren Professoren angeleitet, wie sie zu predigen, Christenlehren abzuhalten und die Seelsorge in einer Gemeinde zu verwalten haben. Unsere St. Louiser Anstalt zählte im verflossenen Jahre 380 Studenten, die von 8 Professoren unterrichtet wurden, während in Springfield 176 Studenten eingeschrieben waren und 6 Professoren angestellt sind. Eine beträchtliche Anzahl dieser Studenten in St. Louis und Springfield taten im verflossenen Jahr Aushelferdienste und befanden sich daher nicht in den Anstalten.

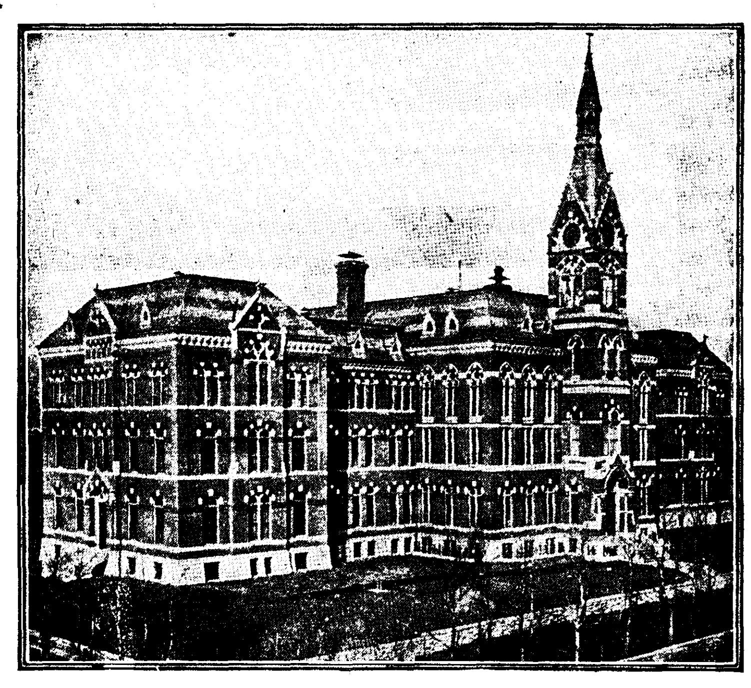
Die zweite Klasse bilden unsere Gymnasien, in denen unsere Knaben für das theologische Studium in St. Louis vorbereitet werden und vornehmlich Sprachen studieren: Latein, Griechisch, Hebräisch, Deutsch und Englisch. Diese Gymnasien sind über das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten verteilt, so daß die Eltern bequem ihre Kinder in eins derselben schicken können. Die Anstalten befinden sich zu Fort Wayne, Ind., Milwaukee, Wis., St. Paul, Minn., Concordia, Mo., Bronxville, N. Y., Winfield, Kans., Conover, N. C., Portland, Oreg., und Oakland, Cal. Sie wurden im verflossenen Jahre von 1061 Schülern besucht, die sich mit wenigen Ausnahmen dem Kirchendienst widmen wollen und von 65 Professoren unterrichtet werden.

In die dritte Klasse gehören unsere Anstalten zu River Forest und Seward. Diese beiden Anstalten haben sich zum Zweck gesetzt, zukünftige christliche Lehrer auszubilden, die in unsern Gemeinden die Lämmer JEsu weiden und durch diesen herrlichen Dienst helfen, unsere Gemeinden zu gründen und erkenntnisreiche Gotteskinder aufzuerziehen. Die beiden Seminare wurden besucht von 302 Seminaristen, die von 22 Professoren Unterricht erhielten.

Aus obigem ist ersichtlich, daß wir ein großes, weitverzweigtes Anstaltswesen versorgen müssen. Wir haben 13 Anstalten, an denen 80 Professoren und 21 Hilfslehrer unterrichten, und die im verflossenen Schuljahr von 1919 Studenten und Schülern besucht wurden. Die Synode besitzt 59 Professorenwohnungen und 51 große Anstaltsgebäude.

Zu diesen Schulen kommen dann noch unser Prediger- und Lehrerseminar zu Porto Alegre, Brasilien, unsere drei Hohenschulen in Indien: zu Ambur, Nagercoil und Trivandrum, zur Ausbildung eingeborner Helfer im Missionsdienst und die beiden Colleges zu Greensboro, N. C., und New Orleans, La., für unsere Negermission.

Gegenwärtig sind alle unsere Prophetenknaben in die Ferien gereist; doch werden, will's Gott, im September unsere Anstalten wieder eröffnet. Mögen alle Schüler und Studenten, zu neuer Arbeit gestärkt, zu ihrem Studium zurückkehren mit dem ernsten Vorsatz, fest ihr Ziel im Auge zu behalten und mit Gottes Hilfe ihr Studium zu vollenden! Möge der HErr recht viele Eltern willig machen, ihre Söhne auf unsere



Predigerseminar in St. Louis, Mo.

Anstalten zu senden, um sie für den Dienst in Kirche und Schule ausbilden zu lassen! Noch scheint in unserer Synode das Licht des Evangeliums; noch will der HErr uns zur Ausbreitung seines Reiches gebrauchen; noch haben wir in unsern Professoren lauter Männer, die fest in der Heiligen Schrift sitzen und die Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders aus Gnaden durch den Glauben an JEsum Christum die Sonne im ganzen Unterricht sein lassen, während sonst gerade auf den meisten Hohenschulen höllische Finsternis herrscht. O wollten wir doch unsere Dankbarkeit für diese unverdiente Freundlichkeit unsers Gottes erweisen, indem wir unsere Lehranstalten hegen und pflegen und allsonntäglich inbrünstig beten: „Lieber HErr Gott, insonderheit segne die rechtgläubigen Lehranstalten zur Ausrüstung treuer Arbeiter in deinem Weinberge!"

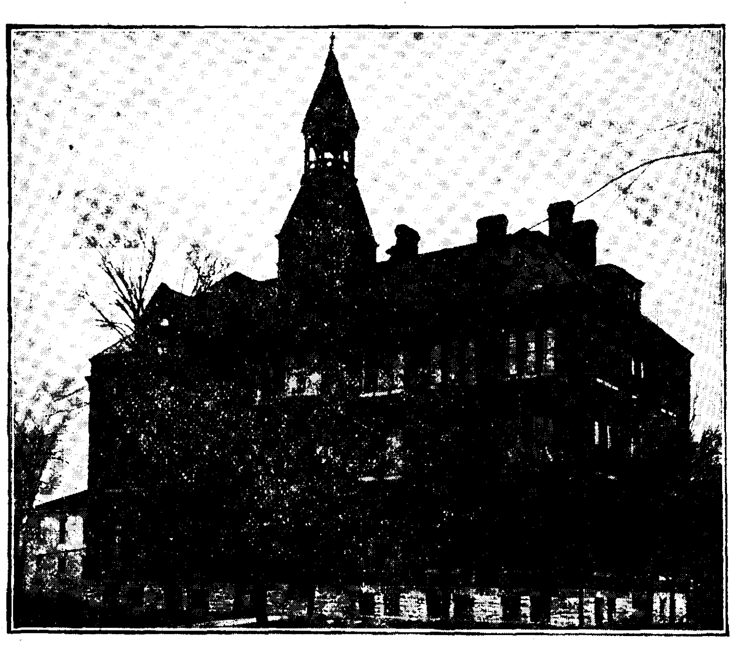
F. Pf.

Unsere Lehranstalten — Gottes Lehranstalten.

Sie sind unsere Lehranstalten. Unsere Väter und wir haben sie gegründet. Wir erhalten sie. Wir stellen die Lehrer und werben die Schüler. Es sind unsere Anstalten, und wir sind einigermaßen stolz auf sie. Aber eigentlich sind sie Gottes Lehranstalten, und wir sind über die Maßen stolz auf sie.

Unsere Lehranstalten sind Gottes Lehranstalten, denn er hat sie in seinen Dienst gestellt. Wo steht das geschrieben? Das steht ausdrücklich in der Schrift, daß Gott der HErr seiner Kirche Lehrer zur Gerechtigkeit gibt. Das steht zum Beispiel Eph. 4 geschrieben. Christus gibt seiner Kirche Gaben; er gibt Hirten und Lehrer, daß die Heiligen zugerichtet werden, daß der Leib Christi erbaut wird. Es steht Jer. 3, 15 geschrieben: „Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit." Gott hat sich anheischig gemacht, den Bedarf unserer Kirche an rechtschaffenen Lehrern des Evangeliums zu decken. Und woher bezieht er sie? Zum größten Teil aus unsern und ähnlichen Anstalten. Er könnte sie ja anderswie ausbilden lassen, etwa droben im Himmel. Aber es hat ihm wohlgefallen, sie auf unsern Colleges vorbilden und auf unsern Seminaren ausbilden zu lassen. Das sind seine Lehranstalten. Das ist nicht überschwengliche Phrase und schwärmerische Gotteslästerung, sondern beschreibt die Sache so, wie Gott sie ansieht. Wenn er den Prediger, der das reine Evangelium verkündigt, mit dem Wort tröstet: Du bist mein Prediger, mein Lehrer, Jer. 15, so dürfen wir die Anstalt, die ihn dazu angeleitet hat, getrost bezeichnen als Gottes Lehranstalt.

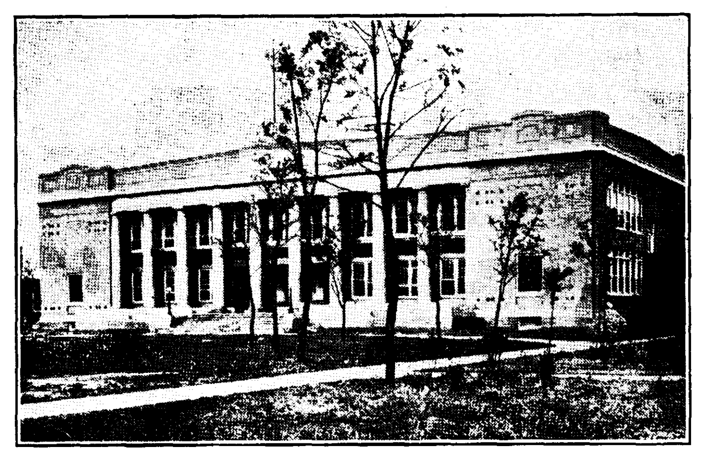
Unsere Lehranstalten sind Gottes Lehranstalten, denn er hat sich — wir dürfen uns so ausdrücken — in ihren Dienst gestellt. Daher kommt es, daß sie sind, was sie sind. Gott gibt der Kirche Lehrer zur Gerechtigkeit, und alles, was zu diesem Werk nötig ist, tut er. Wir würden wenig Studenten auf unsern Anstalten behalten, wenn Gott ihnen nicht die Lust zum Studium gäbe und erhielte. Wenn sie die kümmerlichen Verhältnisse ansehen, in die sie später eintreten würden, Verhältnisse, unter denen zum Beispiel manche Schullehrer sich nicht anders helfen zu können meinen, als daß sie während der Sommerferien sich einen Nebenverdienst verschaffen, so würden wenige bleiben, wenn Gott nicht seine Hand im Spiele hätte. Und mit denen, die nicht um Gottes willen, sondern zufolge eigennütziger Spekulationen anderer Art bleiben, ist der Kirche nicht gedient. Daß unsere Anstalten jedes Jahr sich füllen, kommt daher, daß Gott der HErr die Schüler wirbt. Er ist es auch, der unsern Anstalten die finanzielle Unterstützung verschafft. Und wenn dann und wann eine finanzielle Kraftleistung nötig geworden ist, so hat immer ein Wort Gottes an seine Christen das Nötige bewirkt. Und Gott der Heilige Geist ist der Lehrmeister an unsern Anstalten. Daher kommt es, daß sie sind, was sie sind. Hielte er nicht die Lehrer in seiner Hand, so würden sie geradeso wie die andern die bibelfeindliche Wissenschaft und die ungöttliche Theologie lehren. Und das reine Evangelium, das auf unsern Anstalten gelehrt wird, würde unmöglich in der Schüler Herzen haften, sie würden es vielmehr gerade wie die andern als Torheit verwerfen, wenn nicht der Heilige Geist ihre Herzen öffnete. Die Jünger, die am Ufer des Galiläischen Meeres und im



Predigerseminar in Springfield, Ill.

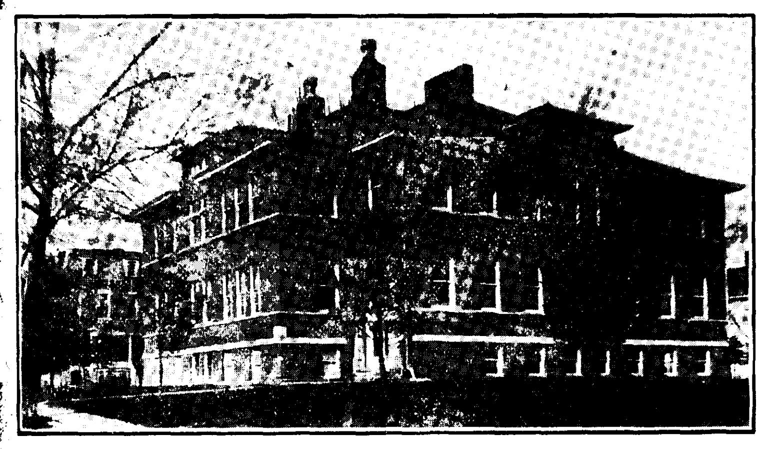
gepflasterten Saal zu Jerusalem von JEsu im Evangelium unterrichtet wurden, befanden sich in einer göttlichen Lehranstalt. Und dasselbe Evangelium wird auf unsern Anstalten von dem Heiligen Geist mit Kraft gelehrt.

Unsere Lehranstalten sind Gottes Lehranstalten, und wir sind über die Maßen stolz auf sie. Wir sind nicht sonderlich



Lehrerseminar in River Forest, Ill.

stolz auf das, was wir an ihnen tun. Davon wollen wir lieber nicht reden. Und wenn wir davon reden wollten, so würde unsere Kurzsichtigkeit und Nachlässigkeit in der nötigen Hebung derselben uns vollauf beschäftigen. Aber von dem, was Gott an ihnen tut, wollen wir reden. Darauf sind wir stolz, darüber freuen wir uns. Wir können in unsern Katalogen nicht die Namen angesehener Patrone veröffentlichen; aber Gott ist es, der unsere Anstalten bewahrt wie seinen Augapfel. Wir haben keine Rockefeller-Fonds und Carnegie-Pensionssysteme hinter uns; aber solange Gott hinter uns steht, bleibt alles in gutem Stand. Er braucht die Millionen Rockefellers nicht. Er ist der Allmächtige, der mit der Hilfe der Geringen ebensoweit kommt. Wird ein neuer Lehrstuhl



Lehrerseminar in Seward, Nebr.

oder ein besseres Laboratorium nötig, so soll es uns werden. Wir führen in unsern Katalogen unter den Lehrgegenständen keine höhere Kritik und keine Religionsphilosophie und keine Modetheologie auf, und die Welt wirft derartige kümmerliche Kataloge verächtlich in die Ecke. Aber gerade darauf sind wir stolz. Wir freuen uns, daß unsere Zöglinge gewisse Künste nicht verstehen, daß ihnen die Lust dazu möglichst ausgetrieben ist. Sie tragen die hohen akademischen Titel nicht an sich (die übrigens an sich keinem etwas schaden und, wenn es zweckdienlich ist, mit gutem Gewissen gebraucht werden dürfen), aber den höchsten akademischen Grad haben sie erreicht. Joh. 6, 45 ist davon die Rede. Wir freuen uns über die Maßen über unsere Lehranstalten, und wenn zur Zeit der Verteilung die große Schar der Predigt- und Schulamtskandidaten in die Gemeinden geschickt wird, so preisen wir Gott, daß er noch immer seine Verheißung erfüllt: „Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen."

Und diese seine Lehranstalten hat Gott uns anvertraut. Sie sind unsere Anstalten. Wir dürfen sie pflegen. Wir sollen sie heben. Wir sind Gottes Mitarbeiter. Und darauf sind wir über die Maßen stolz. E.

Unsere Synode.

Äußere Mission oder Heidenmission.

2.

Von der ersten Heidenmission unserer Synode, der Indianermission, haben wir in der vorigen Nummer erzählt. Als diese Mission im Jahre 1869 eingegangen war, wurden die in der Synode für Heidenmission eingehenden Gelder zwischen der Leipziger und der Hermannsburger Mission verteilt. Gar manche treue Missionsfreunde konnten sich bei diesem Stande der Dinge nicht beruhigen, weil sie, abgesehen von Gewissensbedenken betreffs der Leipziger und Hermannsburger Mission, meinten, unsere Synode könnte und sollte eine Heidenmission unter eigener Hand haben. Dieser Überzeugung gab der selige Pastor F. Sievers sen. Ausdruck, indem er wieder und immer wieder eine Aufforderung an die Synode richtete, die Heidenmission wieder aufzunehmen. Endlich gab die Synode diesem Rufe Gehör und beschloß 1893, unter eigenem Namen wieder Heidenmission zu treiben.

Als dieser Beschluß gefaßt wurde, war man noch ganz unentschieden, unter welchem Volke und in welchem Lande diese Heidenmission unternommen werden sollte. Man dachte an Japan; auch China wurde genannt. Da kam Gott uns zu Hilfe und gab durch einen deutlichen Fingerzeig unserm Willen die Richtung. Die Leipziger Mission hatte zwei Missionare, denen bald ein dritter folgte, aus ihrer tamulischen Mission entlassen, das heißt, abgesetzt, und sie dann, wie dies in ähnlichem Falle schon früher einmal geschehen war, in fernem, fremdem Lande ihrem Schicksal überlassen. Was war denn das Verbrechen dieser Missionare gewesen, daß die Leiter der Mission sie so hart behandelt hatten? Sie hatten die biblische lutherische Lehre von der göttlichen Eingebung der Heiligen Schrift festgehalten und dagegen gezeugt, daß solche, die diese Lehre leugneten, ihre Mitarbeiter in der Mission sein könnten. Diese Bekenner konnte die Leipziger Mission nicht gebrauchen und stieß sie von sich. Wir aber konnten sie recht wohl gebrauchen und nahmen sie mit Freuden auf. Nun hatten wir Missionare, die die Sprache der Tamulen wohl kannten, und damit war auch die Entscheidung gegeben, wo wir Heidenmission zu treiben hätten. Der eine dieser beiden Missionare, der selige Näther, kehrte noch im Jahre 1894 nach Indien zurück und suchte das Missionsgebiet von Krishnagiri aus. So sind wir nach Indien gekommen. Vor etwa zehn Jahren hat sich in

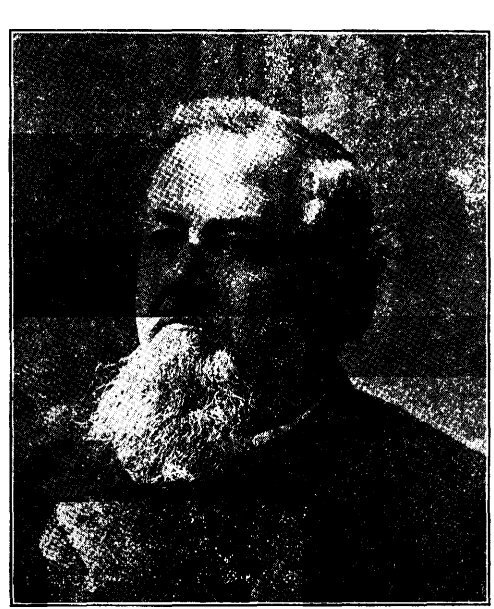
Nagercoil, an der Südspitze der Halbinsel, eine neue Tür aufgetan. Das Missionswerk geht trotz großer Hindernisse, die der Weltkrieg verursacht hat, von statten. Wir haben jetzt in Indien 6 Missionare (jetzt nur 6, weil mehrere des Krieges wegen das Land verlassen mußten), 11 Hauptstationen, 50 Missionsposten, durchschnittliche Zuhörerschaft 2300, Katechumenen im Unterricht etwa 1800, getaufte Christen ebenso viele, Schulen 49, Schüler 2315, eingeborne Missionsgehilfen: einen Evangelisten und 23 Katecheten.

Von Indien wenden wir uns nach China. In diesem gewaltigen „Reich der Mitte" mit seinen mehr als 400 Millionen Einwohnern haben wir auch eine Mission. Vor etwa sechs Jahren ist sie als Privatunternehmen gegründet worden. Die Synode hat sich auf ihrer letzten Versammlung bereit erklärt, sie zu übernehmen. Dem ersten Arbeiter sind schon drei Mitarbeiter zu Hilfe geschickt worden, und dieses Jahr werden drei weitere folgen. Der Mittelpunkt ihrer Arbeit ist die große, volkreiche Stadt Hankow. Zwei kleine Kapellen dienen dem Gottesdienst und werden von Zuhörern gefüllt. In fünf Schulen werden hundert und mehr Schüler unterrichtet. Die Getauften könnten ein ganz hübsches kleines Gemeindlein abgeben, wenn nicht so viele Wohnungsveränderungen durch Hin- und Herziehen stattfänden.

Die New York-Lokalkonferenz hatte 1883 Daniel Landsmann berufen, um seine Brüder nach dem Fleisch für den von ihnen verworfenen Messias zu gewinnen. Diese Judenmission machte die Synode 1884 zu der ihrigen. In brennender Liebe zu seinem Heiland und zu seinen von JEsu erlösten Volksgenossen hat Landsmann sich dieser Mission mit Treue, Aufopferung und Geschick bis an seinen Tod 1896 geweiht. Auch nach seinem Tode ist durch einen Nachfolger diese schwierige Mission bis auf den heutigen Tag fortgeführt worden. Ist's auch nicht eine von Menschen angestaunte Menge, so haben doch etliche Seelen durch diesen Missionsdienst Christum als den Messias und in ihm Trost und Heil gefunden. Des Apostels Sinn erfülle auch uns: „Meines Herzens Wunsch ist, und flehe auch zu Gott für Israel, daß sie selig werden", Röm. 10, 1.

Noch ist einer Mission zu gedenken, an der sich die Missourisynode als Glied der Synodalkonferenz beteiligt. Es ist dies die Negermission. Auf Anregung des Präses der Norwegischen Synode, H. A. Preus, wurde auf der Versammlung der Synodalkonferenz zu Fort Wayne, Ind., im Jahre 1877 ein Komitee eingesetzt mit dem Auftrage, „einen Plan vorzulegen, nach welchem die von der ehrwürdigen Synodalkonferenz bezweckte Heidenmission, und zwar für jetzt unter den heidnischen oder doch religiös verwahrlosten und verlassenen Negern dieses Landes, angefangen und betrieben werden könne". Dem Vorschlage dieses Komitees gemäß ernannte die Synodalkonferenz eine Missionsbehörde von drei Gliedern, in deren Händen die ganze Leitung der Mission liegen solle, die Vollmacht habe, im Namen der Synodalkonferenz Missionare zu berufen, wie auch dieselben betreffs ihres Wirkens zu instruieren und zu beaufsichtigen. Es wurde bestimmt, daß die Missionsbehörde in St. Louis ihren Sitz haben sollte. Als Glieder der Missionsbehörde wurden erwählt die Pastoren J. F. Bünger und C. F. W. Sapper und Herr J. Umbach. Noch im Herbst desselben Jahres wurde der erste Negermissionar auf der Synodalversammlung des Westlichen Distrikts in Altenburg feierlich abgeordnet. In Little Rock, Ark., wurde mit der Negermission der Anfang gemacht, und sie hat sich im Laufe der Jahre über eine ganze Anzahl Staaten verbreitet. Gegenwärtig hat die Mission 52 Stationen mit 73 Arbeitern, 37 Schulen mit 2709 Schülern, 3250 getaufte Glieder und 1755 Kommunizierende und 441 Stimmberechtigte. F. S.


P. F. Sievers sen.



P. C. F. W. Sapper.


P. J. F. Bünger.

Der Minnesota-Distrikt

hielt seine diesjährigen Sitzungen wieder im Concordia-College ab, nämlich in der schönen Aula des neuen Lehrgebäudes, und zwar vom 25. Juni bis zum 2. Juli. Vizepräses J. Hilgendorf, Vertreter des Allgemeinen Präsidiums, hielt die Eröffnungspredigt über Röm. 1, 16 und mahnte in herzlichen Worten zur Treue gegen das Evangelium, das von Gott ist und nicht von Menschen, und das uns rettet und selig macht und

allein uns Halt und Trost bietet im Leben und Sterben. Distriktspräses H. Meyer zog in seiner Synodalrede einen lehrreichen Vergleich zwischen der ersten Synode der christlichen Kirche in Jerusalem und unsern Synodalversammlungen sowie unserer Synodalarbeit und mahnte zu freudigem Dienst des HErrn.

Sehr viel und wichtige Arbeit lag der Synode zur Erledigung vor, doch hält sie, gottlob, als ganz selbstverständlich an der guten Regel fest, die beste Sitzungszeit Lehrverhandlungen zu widmen. P. Becker leitete diese und gab an der Hand des Grundtextes einen genußreichen Einblick in den Reichtum des 130. Psalms und zeigte, wie dieser Bußpsalm ein herrlicher Lobpreis sei auf die freie Gnade Gottes über arme Sünder, und rechtfertigte als passende Überschrift den Titel: „Das alttestamentliche Hohelied von der Gnade Gottes." Die ganze Arbeit zeigte, über wie manche köstliche Perle göttlicher Wahrheit man oft auch beim andächtigen Lesen und Beten des Psalms unbewußt hinwegschreitet.

In mehreren Sitzungen beschäftigten die Berichte und Beratungen über die Arbeit auf unsern großen Missionsgebieten in Minnesota und Canada die Aufmerksamkeit der Synode. Infolge der Wichtigkeit der großen, ausgedehnten Mission in Canada, die eigentlich ein Missionsfeld der ganzen Synode sein sollte, hat die Mission in Minnesota mehr oder weniger im Schatten gestanden. P. Randt wies darauf hin, daß dieser Staat noch immer ein sehr großes Missionsgebiet sei und voraussichtlich auch noch lange bleiben werde. Noch viele Millionen Acker fruchtbaren Landes warten auf fleißige Hände. Er machte die erfreuliche Mitteilung, daß sieben neue Missionare für die Mission in Minnesota gewonnen worden seien. Sieben Missionsgemeinden sind selbständig geworden. Gegenwärtig werden 48 Missionsgemeinden und 40 Predigtplätze im Staate bedient. Beiträge von diesen beliefen sich im verflossenen Jahr im ganzen auf $46,611.05: $9266.77 für Gehälter der Missionare, $30,944.97 für Kircheneigentum, $1399.31 für Innere Mission und $5000 für andere Synodalzwecke. Die Mission in Minnesota wurde mit $17,876.70 aus der Missionskasse unterstützt.

P. Walther berichtete über die Mission in Canada. Dort hat der Fremdenhaß in der Kriegszeit, der durch die zurückgekehrten Soldaten noch mehr geschürt wurde, der Mission große Schwierigkeiten bereitet. An manchen Orten hatten unsere Glieder geradezu Verfolgung zu leiden. Eins unserer Glieder wurde bestraft, weil man einen „Lutherischen Kalender" bei ihm fand, andere, weil sie einen „Lutheraner" hatten. In einem Fall erhielt jedoch der „Lutheraner" auch ein ungesuchtes Lob. In L. wurde ein Glied vor Gericht geladen, weil es einen „Lutheraner" hatte. Der Pastor, der sein Advokat war, übersetzte bei dem Verhör einen Abschnitt aus dem „Lutheraner". Der Richter hörte aufmerksam zu und sprach seine Verwunderung aus und meinte, das sei ja ein ausgezeichnetes "paper"; wenn es englisch wäre, würde er es selbst bestellen. Aber es sei nun einmal "alien", und darum müsse er den Angeklagten nach dem Gesetz bestrafen. Er legte ihm aber eine Geldstrafe von nur einem Dollar auf. An vielen Orten wurden die Missionsgemeinden schwer betroffen durch Mißernten und die verheerende Influenza. Doch die allerschwerste Heimsuchung ist die Zerstörung unsers Gemeindeschulwesens in Canada. Gott wehre dieser List Satans und lasse uns hier um so mehr das Kleinod unserer Schule schätzen! Doch wir durften auch Erfreuliches hören. Die Gemeinde in Calgary, die ihr Kircheneigentum verloren hatte, hat die Kirche wiederbekommen und ist nahezu selbständig. Eine neue, ganz englische Gemeinde ist außerdem gegründet worden. Unsere Mission in Canada zählt gegenwärtig einschließlich der berufenen Kandidaten 82 Pastoren, 200 Gemeinden und Predigtplätze. Sechzig Parochien müssen unterstützt werden. Vierundzwanzig Gemeinden sind selbständig. Eine Eingabe betreffs Abzweigung der canadischen Gemeinden zu einer Distriktssynode wurde von der Synode einstimmig empfohlen und wartet nun auf Ratifizierung durch die Allgemeine Synode.

Mit der Eingabe, diese Abzweigung betreffend, war eine andere Eingabe verbunden, die Gründung einer Lehranstalt in Canada bezweckend. Es soll dieselbe unter anderm ein Schritt sein zur Gewinnung eines einheimischen Ministeriums, dessen Notwendigkeit immer stärker empfunden wird. Die Synode beschloß einstimmig, die Gründung dieser Anstalt, die zunächst nur Vorschule für unsere Gymnasien sein wird, der Allgemeinen Synode zu empfehlen.

Es wurde auch beschlossen, die Gehälter der Missionare zu erhöhen, und zwar auf Empfehlung des Komitees im ersten Jahr auf $60, für das zweite auf $65 und für das dritte auf $70 einschließlich der Miete und, wo nötig, eines Fuhrwerks. Einzelne Fälle nach Bedürfnis bis zu $1000 das Jahr. Die Erhöhung war eine durchaus notwendige und dabei noch sehr geringe. Mögen die Christen unsers Distrikts doch gern und reichlich Opfer bringen für den Lauf des Evangeliums in dem uns angewiesenen großen Missionsdistrikt! Wir bedürfen im neuen Synodaljahr ungefähr $50,000.

Die Schulkommission legte durch Lehrer Joseph einen umfassenden Bericht ab über die Schulen unsers Distrikts in Minnesota. Unter dem Haß gegen unsere Gemeindeschulen haben sie während der Kriegszeit empfindlich gelitten. Nicht weniger als 30 Schulen sind eingegangen. Der Distrikt zählt jedoch noch 86 Schulen mit 3778 Schülern. Es wurde ernstlich gewarnt vor schnellem und ängstlichem Preisgeben des Religionsunterrichts in deutscher Sprache und der deutschen Sprache überhaupt. Man solle auch ja nicht meinen, wir seien sicher, wenn wir uns den Forderungen der Feinde unserer Gemeindeschulen konformierten. Die Schulgesetze unsers Staates legen uns bis jetzt kein Hindernis in den Weg, Katechismus und Biblische Geschichte in deutscher Sprache zu lehren und auch die deutsche Sprache als solche als Unterrichtsfach in unsern Schulen zu haben. Man gebrauche, wo möglich, beide Sprachen für den Religionsunterricht oder diejenige, welche je nach Umständen am dienlichsten ist. Alle Gemeindevertreter wurden dringend ermahnt, doch in der Erkenntnis der großen Wichtigkeit christlicher Schulen ja in ihren Gemeinden dahin zu wirken, daß christliche Schulen in ihren Gemeinden errichtet werden, wo noch keine sind, und wo solche sind, daß sie nach Kräften gefördert und gehoben werden. Sämtliche Empfehlungen des Schulkomitees, die wohl noch veröffentlicht werden, wurden von der Synode zum Beschluß erhoben.

Das Allgemeine Präsidium bat die Synode um ihre Stellung zu der Frage: ob zur Erleichterung der immer größer werdenden Ausgaben der Schüler auf unsern Anstalten die Allgemeine Synode einen Teil der Kosten übernehmen solle, nämlich die Ausgaben für Feuerung, Dienstpersonal, Arzt und

ähnliche nötige Ausgaben außer Kostgeld. Dieser Distrikt erklärte sich einstimmig dagegen.

P. Bouman berichtete über Mission in den Staatsanstalten, daß in denselben reichlich Arbeit zu tun sei. Die Synode beschloß, die verschiedenen Konferenzen, in deren Mitte sich solche Anstalten befinden, zu bitten, sich der Mission in denselben anzunehmen und darüber Bericht zu erstatten. P. Bouman erinnerte daran, daß Frauenvereine und Jugendvereine ein feines Missionswerk verrichten könnten, wenn sie Lesezimmer solcher Anstalten mit unsern Zeitschriften versorgten.

P. Friedrich berichtete über die schwere Heimsuchung der Stadt Fergus Falls durch einen furchtbaren Sturm am 22. Juni, wodurch die dortige Gemeinde ihr ganzes Kircheneigentum einbüßte. Auch ein Gemeindeglied ist erschlagen worden. Die Synode erwählte sofort ein Komitee, das sich nach dem Regulativ der Synode der Unterstützung der schwer betroffenen Brüder in Fergus Falls sowie derjenigen in Dumont und einem dritten schwer heimgesuchten Ort annehmen soll.

Eine Eingabe, in welcher empfohlen wurde, daß die Synode die Arbeit unsers Präses erleichtern sollte, wurde von dem betreffenden Komitee befürwortend einberichtet, und die Synode beschloß, einen Predigtamtskandidaten, den die Gemeinde zum Gehilfen berufen würde, zu besolden.

P. Nachtsheim teilte der Synode mit, daß unsere norwegischen Brüder, die nun keine Anstalt besitzen, auf die sie ihre jungen Leute senden können, bei unserer Synode nachgesucht hätten, unsere Anstalt in St. Paul zu diesem Zweck benutzen zu dürfen und einen norwegischen Professor anzustellen. Sie erhielten von dem Allgemeinen Präsidium die Versicherung, daß die Synode mit Freuden bereit sein werde, den norwegischen Brüdern hierin behilflich zu sein. Der betreffende Lehrer solle von ihnen berufen werden und unter ihrer Kontrolle stehen, und er würde als volles Glied der Fakultät anerkannt werden. Auch in der Versorgung desselben würde die Synode den Brüdern so weit als nötig behilflich sein. Der betreffende Lehrer wird auch Arbeit tun können an unserer Anstalt. Die norwegischen Brüder haben nun bereits Herrn Prof. Ylvisaker berufen.

Die nächste Synode soll, will's Gott, in zwei Jahren wieder im Concordia-College zu St. Paul abgehalten werden.

A. H. Kuntz.

Zur kirchlichen Chronik.

Glieder der Kirchen gewöhnen sich an das Geben großer Summen für kirchliche Zwecke. Die Episkopalen haben vor, $20,000,000 für ihre kirchliche Arbeit aufzubringen. Darüber herrscht aber nicht etwa Unwilligkeit und Entsetzen, sondern mit Begeisterung macht man sich an die Aufbringung der gewaltigen Summe. Die einzige Kritik, welche die Befürworter des Unternehmens erfahren, ist die, daß besonders im Westen und Mittelwesten die befremdende Frage erhoben wird: Warum habt ihr nicht die doppelte Summe begehrt? Oregon und Nebraska machten sogleich den Vorschlag, alsbald eine zweite Kampagne folgen zu lassen und die Höhe der zu erstrebenden Summe der Fähigkeit der Geber anheimzustellen. Auch die „Neue-Ära-Bewegung", ein Laienunternehmen der Presbyterianer, war finanziell ein großer Erfolg. Desgleichen ist den Katholiken angekündigt worden, daß in nächster Zeit gewaltige Summen kollektiert werden sollen zum Wiederaufbau der durch den Krieg zerstörten Kirchen in Frankreich. Gemeint ist nicht die Wiederherstellung der zerstörten Kathedralen und Prachtbauten, sondern durch das ganze Land hin sollen bescheidene Kirchen gebaut werden als Obdach für Altäre, an denen das Meßopfer dargebracht werden kann. Auch hierfür wird mit Freuden beigetragen. — Der Krieg hat der ganzen Christenheit die Nähe des Endes der Welt lebendig vor die Seele gerückt. Während der Kriegszeit ist mehr als sonst Richtiges und Verkehrtes über den Jüngsten Tag gepredigt und gedruckt worden. Wenn diese Überzeugung von der Nähe des Endes aller Dinge ernst war, dann ist es kein Wunder, daß darauf eine erneuerte eifrige Wiederaufnahme der kirchlichen Arbeit folgt. Es gilt eben wirken, solange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Und dabei sollte niemand tätiger sein als die Kirche der Reformation. „Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern", Luk. 12, 48. E. P.

Eine unerwartete Frucht des Krieges in Brasilien. Als unsern Pastoren in Brasilien verboten wurde, in deutscher Sprache das Evangelium zu predigen, fragten sie sich: „Können wir nun nicht versuchen, den Brasilianern auf portugiesisch zu predigen?" Sie sahen sich um, fingen an, und wunderbar hat der HErr dies Werk gesegnet. Präses Müller berichtet darüber folgendes: „Wie Sie aus unserm Blatt gesehen haben, geht es mit unserer Mission unter den Eingebornen schön vorwärts. Wir treiben diesen Zweig unserer Mission mit aller Energie und hoffen auf die freudige Unterstützung unserer werten Kommission. Es wird uns freilich anfangs manche neue Geldauslagen kosten, aber die Aussichten sind so glänzend, daß einer kein christliches Herz haben müßte, wollte er sich von einem so glücklichen Unternehmen in des HErrn Sache zurückziehen. Pastor Hasse, unser erster Missionar hierin, kämpft mutig gegen die Intrigen der römischen Kirche, und die Leute kommen zu ihm, das Evangelium zu hören. Mit Einwilligung unserer hiesigen Kommission wollen wir nun eine Schule in Logoa Vermilha anfangen. Wie Pastor Hasse berichtet, so wird er ungefähr 200 Schüler haben. Ende dieses Monats gedenken wir, zwei Lehrer in dieses Feld zu senden. Pastor Hasse wird den Religionsunterricht erteilen, was von den Eltern gewünscht wird. Unser Missionar ist an verschiedene Plätze gerufen, so daß er schon das ganze Gebiet jenes Landes teils deckt. Die Schule wird, glaube ich, sich selbst erhalten, da die Leute dort im allgemeinen ganz gut ab sind. Der Gouverneur jenes Staates hat uns ein altes Gebäude für die Schule kostenfrei angeboten, und der Vice-county clerk hat uns sein Wandelbildergebäude für Gottesdienste zur Verfügung gestellt. Es ist ein ziemlich großes Gebäude und entspricht dem Zweck ganz gut. Doch sollten wir dort eine eigene Kapelle errichten, die dann von den Leuten als ein neutrales Gebiet angesehen würde, denn dieser Herr hat seine Feinde, die nicht gerne ein Gebäude betreten würden, welches sein Eigentum ist. Wir bitten Ihre Kommission zu überlegen, ob Sie uns nicht zu einer Kapelle dort verhelfen können. Unsere hiesige Kommission hat folgenden Beschluß für die dortige Mission gefaßt: ‚Die Missionskommission stellt ein Harmonium zur Verfügung und verlangt, daß lutherische Choräle und Lieder mit den Kindern fleißig geübt werden. Der Missionar soll ein buggy für Missionsarbeit, frei gestellt, bekommen, welches Eigentum der Kommission bleibt; desgleichen zwei Pferde und das dazu nötige Geschirr. Nun hoffe ich, daß Sie uns nicht zürnen, daß wir solche Beschlüsse gefaßt haben, wozu andere Leute das Geld liefern müssen. Da Pastor Hasse in der größten Stadt jenes Countys wohnt, so ist es sehr schwer für ihn, ein Fuhrwerk zu mieten, und oft, wenn er eins sehr nötig hat, kann er nicht einmal ein Pferd bekommen. Futter ist dort sehr reichlich, und

es wird ihn fast nichts kosten, die Tiere zu erhalten. Kürzlich haben wir ihm 200 Neue Testamente, 100 Katechismen und 500 Traktate („Was ist ein Lutheraner?“) gesandt. Die neue Schule wird uns mit Schülern für unser Seminar versorgen, die uns dann später gute Dienste leisten für unsere brasilianische Mission unter den Eingebornen. Ein anderer junger Mann, einer der diesjährigen Kandidaten unsers Seminars in Porto Alegre, ist von der Kommission berufen worden, die Mission unter den Eingebornen zu Solidez in unserm Sao Laurenzo-Gebiet anzufangen. Dort ist eine kleine, aber echt lutherische deutsche Gemeinde, die ihre Kirche und Schule uns für diese Mission zur Verfügung stellt. Es sind dort etwa 200 brasilianische Familien, an denen er arbeiten kann. Auch Pastor Wachholz hat seine Arbeit zum größten Teil unter den Brasilianern. Er hat schon eine ganze Anzahl Gottesdienste in portugiesischer Sprache gehalten, und seine Schularbeit ist gänzlich in dieser Sprache.“ So hat uns Gott eine neue Tür zur Mission geöffnet, eine neue Mission. Und welch einen großartigen Anfang hat dieselbe! 200 Kinder in der Schule! Die Regierungsbeamten sind da so freundlich, während sonst sie die Bedrücker sind. Das ist in der Tat eine gute Nachricht und eine unerwartete Frucht des Krieges.

Karl Schmidt.

Ein bewegliche Klage. Zuweilen hört man, daß die Sammlung der $3,000,000 für den Versorgungsfonds nicht nötig gewesen wäre, aber je länger unsere Lutherische Laien-Liga darin arbeitet, desto klarer wird die Notwendigkeit eines solchen Fonds. Recht lebendig führte folgender Brief eines achtzigjährigen Pastors die Notwendigkeit desselben dem Unterzeichneten vor die Augen. Er lautet: „Mein lieber Herr Amtsbruder! Es tut mir leid, daß ich Ihnen nicht auch Gelder für den Versorgungsfonds senden kann. Ich und meine Frau sind ganz gebrechlich geworden. Seitdem ich mein Amt niederlegen mußte, hatten wir viel Herzeleid, und nun müssen wir noch zuletzt getrennt werden. Am 2. September wurde meine Frau ins Hospital gebracht, aber da ich das nicht bezahlen konnte, wurde sie heimgeschickt. Nun mußte ich sie alleine pflegen. Ich mußte alles besorgen und konnte selbst kaum gehen. Endlich kam eine Frau aus ——, die von unserm Elend gehört hatte, und nahm meine Frau mit. Sie ist noch heute da bei ihr. Dann kam mein schweres Kreuz. Ich ging hinaus und wollte im Garten etwas zum Essen holen. Ich bekam etwas Kopfweh und brach bald darauf zusammen. Man hat mich hineingetragen. Der Kopf war an der linken Seite so schwer. Was sollte ich jetzt tun? Kinder und Verwandte habe ich nicht. Niemand wollte mich haben, denn ich konnte weder Miete noch Pflege bezahlen. Ich wurde dann durch die Hilfe einiger Freunde, durch welche ich auch meine alten Möbel verkaufte, ins Altenheim gebracht. Jetzt bin ich 80 Jahre alt, und meine Leiden werden ja nicht besser, sondern schlimmer. Ich bin dann und wann beschenkt worden. Ich kann nicht mehr ganz gut reden und schreiben. Hoffentlich wird mein Wunsch bald erfüllt, daß Gott mich heimholt, und dies Elend bald aufhört. Führe mich, o HErr, und leite meinen Gang nach deinem Wort! Ich weiß, Gott hilft mir aus Gnade und Barmherzigkeit bald zu der ewigen Ruhe. Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem früheren Amtsbruder ——.“ — Es ist kaum notwendig, irgendwelche Worte hinzuzusetzen, denn der Brief spricht für sich selbst. Sollten daher nicht alle Gemeinden an dieser Kollekte teilnehmen und alles tun, daß das Ziel erreicht wird, damit wir solchen notleidenden Brüdern wenigstens das Nötigste darzureichen imstande sind? Gott sei Dank, es hat eine Anzahl Gemeinden, die bisher noch nichts getan hatten, reichliche Hilfe versprochen, so daß wir hoffen dürfen, daß schließlich alle Hand anlegen.

W. C. Kohn, Leiter der Kampagne.

„Gott hat viel an uns getan.“ Unser Indianermissionar, P. H. M. Tjernagel in Gresham, Wis., schreibt an den „Lutheraner“: „Vor etlichen Tagen erhielt ich eine Gabe für unsere Indianermissions-Baukasse, die mich auf das freudigste bewegte. Die Geber sind: Topcock und Frau sowie Oquelluk und Frau, je $2.00; Oquellesiak, 50 Cents; Apiluk und Frau, $1.00; Kugzruk, 50 Cents; John und Willie Kugzruk, 20 Cents; Ahkla, 15 Cents; Fred Topcock und Frau, 75 Cents; Lukluenna, 50 Cents; Keelick und Frau, $1.00. Weshalb teile ich dies mit? Die Gaben sind doch, wie es scheint, gar nichts Besonderes. Höchstens sind die Namen etwas eigentümlich. — Die Geber sind lauter Eskimos von Iglos, Alaska, und hatten gerade die Influenza-Epidemie überstanden, welche die Hälfte der Einwohner ihres Dorfes dahingerafft hat. Da ich die Zustände und Verhältnisse kenne, in welchen diese Leute leben, darf ich, ohne zu übertreiben, wohl sagen, daß dies die allergrößte Gabe ist, die je für unsere Indianermission gegeben worden ist. Ich habe ja mehrere Jahre dort in Alaska im Dienst der Eskimomission der Norwegischen Synode stehen dürfen. Als das Büchlein *The Stockbridge Indians; Our Indian Mission, and an Appeal* erschien, sandte ich ein Exemplar an Frau Sagan Topcock. Sie veranstaltete sofort eine Sammlung mit dem obigen Erfolg. Was sie und die andern Geber hierzu bewog, ist in den Worten ihres beiliegenden Briefes enthalten, wo sie sagt: ‚Gott hat viel an uns getan.‘ Lieber Leser, hat Gott auch etwas an dir getan? Dann folge dem Beispiel dieser Eskimos! Bringe ihm ein Dankopfer und vergiß dabei nicht die Baukasse unserer Indianermission! H. M. Tjernagel.“

Die Dreijahrhundertfeier der Landung der Pilgrimväter wird in England und Amerika gebührend berücksichtigt, wie die zur Reife gelangten Pläne erkennen lassen. In England werden Gedächtnis-Postmarken hergestellt. Britische und amerikanische Delegaten werden in Holland offizielle Besuche abstatten. Anstrengungen werden gemacht zur vollständigen Wiederherstellung des alten Hauses in Sulgrave Manor, woher Washingtons Familie kam. Eine neue “Mayflower” ist im Bau begriffen, die im Herbst 1920 von Scrooby nach Plymouth segeln und die britischen Delegaten an Bord nehmen soll. Der letzte Donnerstag im November 1920 soll als Danksagungstag in der ganzen Welt gefeiert werden, und in allen Ländern, in denen Anglosachsen wohnen, sollen Jubelfeiern stattfinden. — In unserm Lande sind schon Komiteeglieder für diese Feier in den meisten Städten, in welchen Neuengländer sehr zahlreich sind, ernannt worden. Aber Chicago, Minneapolis, Detroit, Cleveland, Seattle, Denver und Los Angeles sind auch berücksichtigt worden. Monumente sollen Darstellungen geschichtlicher Tatsachen bringen. Literatur kommt in großer Menge zur Verteilung. Die Kongregationalisten, Presbyterianer und Baptisten sind insonderheit an dieser Feier interessiert. (Wbl.)

Aus Welt und Zeit.

Hungersnot und teure Zeit. Der vor einigen Wochen aus Europa zurückgekehrte Amerikaner H. P. Davison hat öffentlich in einer New Yorker Zeitung gesagt: „Ich gebe nichts um alle Friedensverträge in der Welt, wenn nicht etwas getan wird, dem unerhörten, unglaublichen Elend, das heute in der Welt sich findet, Abhilfe zu schaffen. Ich sage Ihnen, Amerikaner, rechte Amerikaner, könnten nachts nicht schlafen, wenn sie den Jammer Europas in seiner furchtbaren Wirklichkeit kennten.“ „Hungersnot droht von Sibirien bis zum Rhein“, „Hunger und Mangel erwürgen Mitteleuropa“. In einem Landstrich vom Baltischen bis zum Schwarzen Meer wird die Zahl derer, die an dem gefürchteten

Hungertyphus erkrankt sind, auf nicht weniger als 275,000 geschätzt, und die Krankheit breitet sich so nach Westen aus, daß selbst unser Land gefährdet erscheint. — Ein Pastor aus Lodz in Russisch-Polen schreibt einem Gliede unserer Synode: „Augenblicklich handelt es sich darum, unsere evangelischen Landleute, Emigranten, die aus der Verschleppung nach Rußland zurückgekehrt sind, bis zur Ernte am Leben zu erhalten. Der Hungertyphus, verbunden mit recht vielen Sterbefällen, besteht bereits in einigen Gemeinden. Was die von mir geleitete Unterstützungskasse gesammelt und verteilt hat, kann ich angesichts der 100,000 bis 150,000 Seelen, die Not leiden, nur als Brocken bezeichnen.... Wir haben in Lodz über 200 Waisen zu erhalten. Die Zahl derselben wird wachsen.... So viel über die Rettung bis zur Ernte. Was soll aber geschehen, daß die Ärmsten die Möglichkeit haben, vor dem Winter die zerstörten Gebäude auch nur teilweise wieder aufzuführen? . . ." — Und in Indien? Das engländische Hungersnotkomitee für Indien hat in den größeren canadischen Zeitungen Mitteilungen veröffentlicht, in denen sich folgende Worte finden: „Pest und Hungersnot wüten in Indien. Der Tod schreitet durch das Land und fordert seinen Tribut. Die gegenwärtigen Zustände sind sonst unerhört in der Geschichte der Welt." In englischen und amerikanischen Blättern finden sich herzbewegende Briefe und Bilder von Missionaren, die die Not schildern. So heißt es in einem Briefe Missionar Bisbees aus dem Godhra-Distrikt: „Infolge des Krieges ist der Preis des Getreides gegenwärtig zweieinhalbmal so hoch als während der [früheren] großen Hungersnot. Dieser Umstand, verbunden mit der Tatsache, daß der Arbeiter jetzt noch ungefähr denselben Tagelohn erhält wie vor Jahren, und daß schon damals die Leute nur mit größter Mühe ihren Lebensunterhalt erwerben konnten, macht es gewiß, daß Tausende jetzt verhungern werden, wenn nicht schnell Hilfe kommt. — Der Zustand des Viehs ist schrecklich. überall verendet es, und täglich gehen an unserm Missionsgehöft Wagenladungen von Tierhäuten vorbei auf ihrem Wege zur Gerberei. Die Leute reißen die Blätter von den Bäumen, um das Vieh zu füttern. Ungefähr drei Viertel des Rindviehs wird zugrunde gehen. — Vor einigen Tagen erhielt ich die Nachricht, daß die Leute in Sandasal — etwa achtzehn Meilen von hier — in schlimmer Lage seien. Ich besuchte den Ort. Ich habe vorher noch nie erfahren, in welches schreckliche Elend Menschen geraten können. Diese Leute sind Ackerbauer, aber, da der Regen ausgeblieben ist, hat es auch keine Ernte gegeben, und so haben sie irgendwelche Arbeit getan, die sie nur finden konnten, um Leib und Seele zusammenzuhalten. Jetzt gibt es gar keine Arbeit mehr, und viele Leute sind fortgezogen. Aber es sind noch ungefähr 50 Seelen im Dorfe, meistens alte Leute und Kinder, die tatsächlich verhungern. Ich ging in ihre Hütten und fand absolut nichts zu essen. Die Leute essen Blätter und Wurzeln. Fünf Blinde und Taube sind im Dorf, die ganz jämmerlich um Nahrung baten. Ich kaufte 40 Pfund Reis und traf Vorkehrungen, sie zu speisen, aber ich befürchte, daß sie nicht mehr lange leben werden, da sie so schwach sind." Missionar Thorne in Bombay schreibt: „In der gegenwärtigen Hungersnot haben wir nicht nur mit der Nahrungsmittelnot zu kämpfen, sondern es ist eine Unglückszeit mit furchtbarer Krankheit und Sterblichkeit. Die Influenza, der die Cholera folgte, die Tausende wegraffte, hat die Leute mit Entsetzen erfüllt, und dieser Schrecken erhöht die Sterblichkeit. In einzelnen Fällen wurden ganze Ortschaften so heimgesucht, daß allmählich, als die Seuche weiter um sich griff, es unmöglich wurde, die Toten zu begraben. Die überlebenden waren so schwach und entkräftet, daß sie die Leichen nur in den Fluß werfen konnten. Schließlich war niemand mehr übrig, und das Dorf war vollständig ausgestorben." — Wir könnten noch aus andern Briefen ähnliche Mitteilungen machen, auch schöne, gute Nachrichten bringen von der Kraft des Christenglaubens, von der Bereitwilligkeit der eingebornen Christen, der Not zu steuern, von der Arbeitsfreudigkeit und Aufopferung der Missionare in dieser schrecklichen Zeit. Welche Aufgaben aber erwachsen unserm im Irdischen reichgesegneten Land und Volk angesichts dieser furchtbaren Not in der Welt! Und welche Aufgaben hat die Kirche denen gegenüber, die da sitzen im Lande und Schatten des leiblichen, geistlichen und ewigen Todes! L. F.

Kleine Leiden und Versuchungen.

Es gibt mancherlei kleine Leiden und Beschwerden in diesem irdischen Leben. So wird mir der Winter, je älter ich werde, immer unangenehmer mit seiner Kälte, seinen kurzen, dunklen Tagen, seinem Mangel an frohem Sonnenschein. Oder, um von anderen kleinen Beschwerden zu reden, wie niederdrückend ist es, wenn man sich unwohl fühlt, etwa an Kopf- oder Zahnschmerzen leidet. Man würde sich so gern niederlegen oder wenigstens in Ruhe niedersetzen, aber die Arbeit muß eben doch getan werden, und man rafft sich mühsam dazu auf. Oder der Regen ergießt sich draußen in Strömen, die Straßen stehen voller Pfützen, der Sturm heult durch die Gassen, und doch zwingt uns der Beruf unerbittlich, das schützende Dach zu verlassen und sich in den Aufruhr der Elemente hinaus zu begeben.

Bei allen diesen kleinen Leiden und Plagen, die das tägliche Leben mit sich bringt, fällt mir oft das Wort des Petrus ein: „Wisset, daß eben dieselben Leiden über eure Brüder in der Welt gehen", 1 Petr. 5, 9. Allerdings spricht der Apostel dort nicht von diesen kleinen Prüfungen des Erdenlebens, sondern von den Anfechtungen und Versuchungen des Teufels, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Daran knüpft er die Mahnung: „Dem widerstehet feste im Glauben und wisset, daß eben dieselben Leiden über eure Brüder in der Welt gehen." — Aber ist es nicht so, daß unser Feind und Widersacher diese kleinen, sich täglich wiederholenden Verdrießlichkeiten und Kümmernisse benutzt, um uns zum Sündigen zu bringen, zum Sündigen durch Unzufriedenheit, verdrossenes Wesen, Murren und Klagen, wie es einem Gotteskinde nicht ansteht? Wie recht hat Petrus da, wenn er unsern Blick von uns selbst abwendet und uns auf unsere Mitchristen verweist, die ebenso geprüft sind durch Anfechtungen, die der böse Feind so trefflich in geringe Dinge zu legen versteht. — Soll es uns aber ein Trost sein, daß unsere Mitmenschen dasselbe ertragen müssen wie wir? Das wäre wohl ein trauriger Trost. Aber eins ist gewiß, nichts bewahrt uns so sehr vor Unzufriedenheit und Murren, als wenn wir Umschau halten in der Welt und unserer Umgebung und sehen, daß wir nicht allein es sind, die „die Not der schweren Zeit" empfinden müssen, sondern daß mehr oder weniger alle Christen solchen Anfechtungen unsers gemeinsamen Feindes unterworfen sind. Vielleicht gelingt es ihm eher, uns gerade durch solch kleine, täglich wiederkehrende und uns mürbe machende Leiden zu Fall zu bringen, als durch große Versuchungen, die nur dann und wann an uns herantreten. Darum ist es auch nötig, diesen täglichen Anfechtungen gegenüber die ganze Waffenrüstung, die Paulus Eph. 6, 10—18 beschreibt, anzulegen und vor allem das Wachen und Beten nie außer acht zu lassen. Denn die Macht dieser kleinen, sich beständig wiederholenden Versuchungen ist groß. Gerade diese kleinen Leiden und Unannehmlichkeiten stumpfen unsere Gefühle für andere ab, machen uns selbstsüchtig, mürrisch und verdrießlich, unfreundlich gegen unsere Umgebung. Und doch sollte ein Christ zu aller Zeit und unter allen Umständen ein fröhlicher Mensch sein. Als solcher wird er am besten und erfolgreichsten für seinen HErrn und seinen Glauben zeugen.

Daheim.

Eine unheimliche Krankheit geht durch unsere Zeit. Das Schlimmste dabei ist, daß es die meisten gar nicht ahnen, was dieses Siechtum zu bedeuten hat. Wie soll man's gleich nennen? Diese Unruhe, die fort und fort in große und kleine Gesellschaften treibt; dieses nervöse Ausspähen nach immer neuen Vergnügungen, bald hier, bald dort — nun, kurz und bündig gesagt, es ist die Aushäusigkeit. Zur geläufigen Redensart ist's bei unzähligen modernen Menschen geworden: „Abends zu Hause bleiben? — wie langweilig!" Und doch ist der alte gute Spruch kein leerer Wahn: „Trautes Heim — Glück allein!" Einem bekannten großen Staatsmann ist am wohlsten gewesen, wenn er nach den aufreibenden Tagesgeschäften heiter-froh im Kreise der Seinen weilen durfte, und er hat dankbar bekannt: „Gott hat mir reichen Segen gegeben, daß mein Familienleben ein so sehr glückliches ist." Nur gut, daß es immer noch Leute gibt, die mit dem Dichter sprechen können:

> Im kleinen Haus das größte Glück
> Kann mich mit hartem Los versöhnen;
> Es fällt ins Herz wie Sonnenblick,
> Wenn Feierabendglocken tönen.

Unserm Geschlecht muß der wundersame häusliche Feierabend erhalten bleiben. Da kann's auch Scherz und Jubel, Unterhaltung und Abwechslung geben — warum denn nicht? Aber wie heißt's doch in dem alten Spruchreim:

> Draußen zu wenig oder zu viel —
> Zu Hause nur ist Mäß und Ziel.

Häuslichkeit im christlichen Sinne, welche Fundgrube für Edles und Schönes, welche Burg der Gesundheit, der guten Sitte, der Sparsamkeit, des ernsten, tapferen Arbeitens! Selbstverständlich kann es auch in dem Familienleben einmal Wolken und Schatten geben. Menschen sind nun einmal keine Engel, und jeder hat seine besonderen Gedanken und Wünsche. Aber andererseits ist eben das häusliche Leben eine außerordentlich praktische Erziehungsstätte in Sachen des Nachgebens und des gegenseitigen Sich-Verstehen-Lernens. Eines bekannten Dichters sinnige Verse könnten darüber geschrieben stehn:

> Das ist die rechte Ehe,
> Wo zweie sind gemeint,
> Durch alles Glück und Wehe
> Zu pilgern, treu vereint;
>
> Der eine Stab des andern
> Und liebe Last zugleich,
> Gemeinsam Ruh' und Wandern
> Und Ziel das Himmelreich!

Zum Hause gehören auch die Kinder. Sich mit ihnen in den Freistunden abgeben, ihnen auf alle erdenkliche Weise wirklich Vater und Mutter sein, das ist der Eltern Pflicht und hat einen ganz andern Wert, als sie fremden Leuten überlassen und selbst zu Vergnügungsstätten laufen. Daheim! Möchte das sonnige Glück dieses kleinen Wortes nicht mutwillig und gedankenlos erstickt werden! Im christlichen Daheim ist uns eins der stärksten Bollwerke gegeben in unserer unruhigen, gefährlichen, bösen Zeit!

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

The Peerless Christ. By *Rev. W. Schoeler*. Lutheran Book Concern, Columbus, O. 74 Seiten 5½×8. Preis: 30 Cts. netto.

Eine Schrift, die man etwa Ungläubigen, die Christum wohl für einen großen, einzigartigen Menschen, aber nicht für Gottes Sohn halten wollen, in die Hände geben kann. Allerdings ist Christus einzigartig in seiner ganzen Persönlichkeit, in seinem ganzen Wesen und Auftreten, in seiner Stellungnahme zu allen Fragen, die die Menschheit bewegen, in seiner Lehre. Aber diese Erkenntnis hilft nichts, wenn man ihn nicht für den wahren, ewigen Gott und Heiland hält. L. F.

Jauchzet dem HErrn, alle Welt! Jubelgesang für gemischten Chor von W. Saßmannshausen, 2061 N. Kedzie Ave., Chicago, Ill. 8 Seiten 7×10. Preis: 25 Cts.; Dutzendpreis: $2.25; Porto besonders.

Beim Reformations-, Kirchweih- und Missionsfest und sonst zu gebrauchen. Orgelbegleitung und deutscher und englischer Text. Chor; Sopran oder Kinderchor; Chor; Sopran oder Kinderchor; Solo mit Chor. L. F.

Weihnachtsgesang. Von Fritz Reuter, 126 N. Washington St., New Ulm, Minn. 4 Seiten 7×10. Preis: 15 Cts; Porto besonders.

Ein schönes Stück mit deutschem und englischem Text von W. Schaller in drei Bearbeitungen, jede mit Solopartie und Orgelbegleitung: für gemischten Chor, Männerchor und Frauenchor. L. F.

Fürwahr, er trug unsere Krankheit. Von Fritz Reuter, 126 North Washington St., New Ulm, Minn. 6 Seiten 7×10½. Preis: 20 Cts. netto. Porto extra.

Für gemischten Chor oder Frauenchor mit deutschem und englischem Text nebst Orgelbegleitung. Orgel, Mezzo-Sopransolo, Chor, Choral (Original). L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am Trinitatissonntag: Kand. E. L. Roschke in der St. Johanneskirche zu Freistatt, Mo., von P. A. F. Woker.

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. Bollefer in der Kirche zu Kimmswick, Mo., von P. M. Mangelsdorf. — Kand. C. F. Kellermann in der Kirche zu Vero, Fla., unter Assistenz P. Niewalds von P. H. Kellermann.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. A. Mayer in der Kirche zu Frankenmuth, Mich., unter Assistenz der PP. H. Voß und J. J. Bernthal von P. E. A. Mayer. — Kand. O. Hoffmann in der Christuskirche zu Chicago, Ill., unter Assistenz P. Pautsch' von P. E. Werfelmann. — Kand. A. H. Kerstner in der Kirche zu Jackson, Mo., unter Assistenz der PP. W. Krüger, F. Rudi, Fließ, Wein, Horstmann, Lohmann und Hilpert von P. W. Langehennig. — Kand. P. Ernst in der Trinitatiskirche zu Blue Hill, Nebr., unter Assistenz P. Baumanns von P. L. Ernst sen. — Kand. E. Schmidt in der Trinitatiskirche zu Oshkosh, Wis., von P. H. Eck. — Kand. L. Wohlfeil in der Zionskirche zu McClusky, N. Dak., von P. P. T. Schumm.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Winter in der St. Martinikirche zu Milwaukee, Wis., unter Assistenz Prof. G. W. Müllers von P. G. H. A. Löber. — Kand. E. Fredericks in der St. Matthäuskirche zu Philadelphia, Pa., unter Assistenz der PP. Polzin, Tokke, Lange und Brustat von P. H. Brauer. — Kand. H. Schlesselmann in der St. Paulskirche zu Concordia, Mo., unter Assistenz der Proff. Käppel, Bäpler und Lobeck von P. Fr. Brust. — Kand. O. Rieß in der Zionskirche zu Beaver Tp., Mich., unter Assistenz der PP. E. A. Mayer, Kionka, Budach, J. Schinnerer, G. Nüchterlein und H. Mayer von P. F. Rutkowsky. — Kand. W. Piehler in der St. Johanniskirche zu Eagle Lake, Ill., von P. R. Piehler. — Kand. R. Holtzen in der Zionskirche zu Lincoln, Mo., von P. H. M. Schreiner. — Kand. H. Abram in der Zionskirche bei Bedford, O., von P. R. Trülzsch.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. Kramer für die Innere Mission im Ausland (Argentinien) in der Kirche zu Frohna, Mo., unter Assistenz der PP. Hüschen, J. Krüger, Bartz, F. W. Horstmann und Wein von P. F. Wenger. — Kand. V. Bartling in der St. Pauluskirche zu Laurium, Mich., unter Assistenz der PP. Traub und Juneau von P. A. G. Sommer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. n. Trin.: P. J. H. Tegeler in der St. Paulsgemeinde zu Wisner, Nebr., von P. M. Leimer.

Am 3. Sonnt. n. Trin.: P. Wm. Graf in der St. Johannisgemeinde zu Fredonia, Wis., unter Assistenz der PP. J. D. Schröder und Laabs von P. E. Hübner.

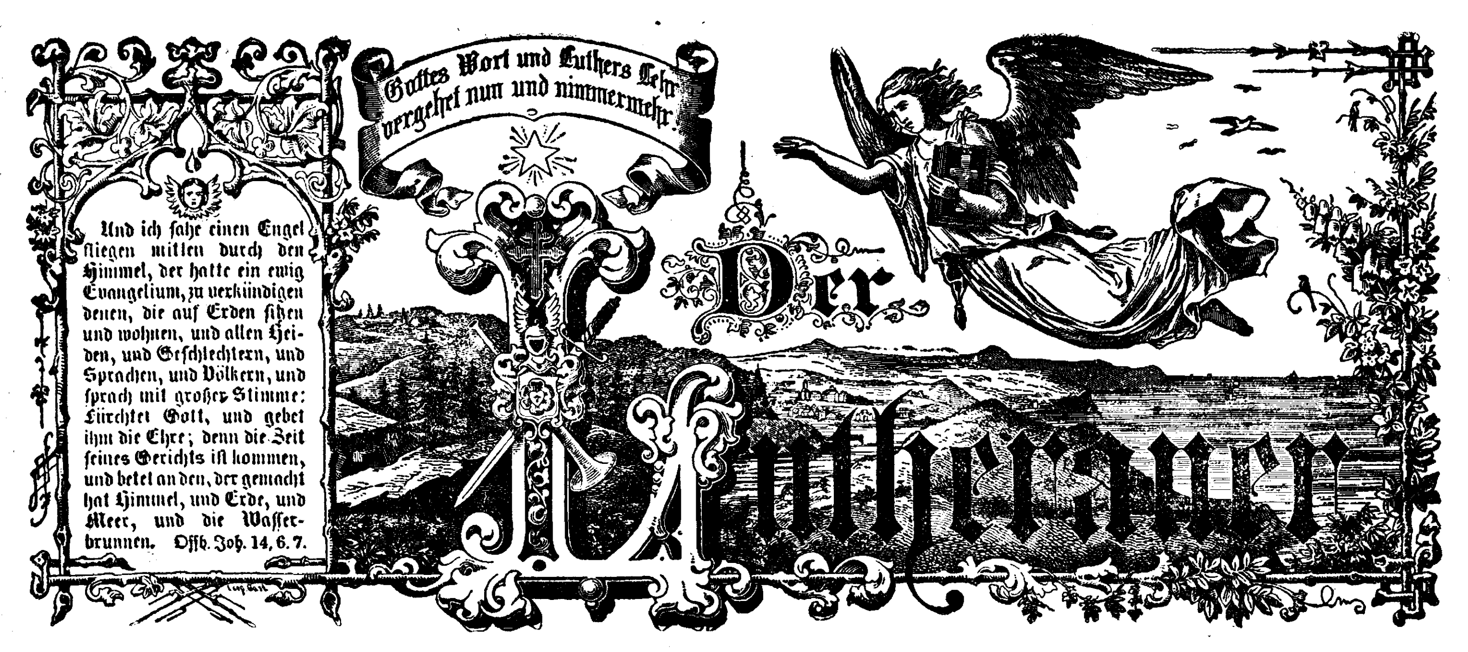
Am 5. Sonnt. n. Trin.: P. C. Gallmann in der St. Johannesgemeinde zu Beardstown, Ill., von P. E. F. Tonn.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. O. A. Geisemann in der St. Johannesgemeinde zu Pekin, Ill., von P. H. C. Witte. — P. R. Freche in der Friedensgemeinde zu Friedenberg, Mo., von P. L. F. Dippold. — P. C. Bernthal in der Gemeinde zu Freistatt, Mo., unter Assistenz der PP. Harre und E. Roschke von P. G. Müller.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. R. Petschke in der Christusgemeinde bei Sweet Springs, Mo., und in der Immanuelsgemeinde zu Houstonia, Mo., unter Assistenz der PP. Runge und Karsten von P. W. R. Mießler. — P. Fr. Benecke in der Jehovahgemeinde bei Vera, Ill., unter Assistenz P. Schwagmeyers von P. R. Herrmann. — P. E. J. A. Marxhausen in der Gemeinde zu Vergas, Minn., von P. A. H. Sieving.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Lehrer M. R. Keul als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Detroit, Mich., von P. W. Hagen.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. **St. Louis, Mo., den 26. August 1919.** **Nr. 17.**

Ruhe in Gott.

Ruh' ich in dir, so ist mein Herz geborgen,
Ob auch des Lebens Stürme brausen wild;
Ruh' ich in dir, so weichen meine Sorgen,
Und vor mir steht der Heiland hehr und mild.

Ruh' ich in dir, so schweigen meine Klagen,
Vergessen ist des Lebens Last und Leid;
Ruh' ich in dir, verstummen meine Fragen,
Dein Wort gibt mir den richtigen Bescheid.

Ruh' ich in dir, so hab' ich Trost und Frieden,
Bin reich und selig schon in dieser Zeit;
Ruh' ich in dir, so kost' ich schon hienieden
Den Vorschmack einer sel'gen Ewigkeit. J. W. Th.

Rede am fünfundzwanzigjährigen Jubiläum des Lehrerseminars zu Seward, Nebr.,

am 22. Juni 1919.

Matth. 9, 37. 38: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

In Christo JEsu geliebte Festgenossen, Gönner und Freunde der hiesigen Anstalt!

Der heutige Tag ist für uns und für viele, die von der heutigen Feier wissen, ein Tag großer Freude. Wir feiern heute mit Lob und Dank gegen Gott das fünfundzwanzigjährige Bestehen und Gedeihen unserer lieben Anstalt. Ich habe gesagt, viele von denen, die um diese Feier wissen, freuen sich mit uns. Aber nicht alle. Es gibt solche, die über den Zweck unserer Anstalt irregeführt sind und wirklich meinen, anstatt uns zu freuen, sollten wir heute lieber wünschen, daß die Anstalt nie ins Leben gerufen worden wäre. Andere, die dem eigentlichen Zweck unserer Anstalt immer entgegen waren, sind in gegenwärtiger Zeit um so mehr mit Haß und Feindschaft gegen uns erfüllt. Ihre Feindschaft gegen die Sache hat sich auch auf die Personen übertragen, welche diese Sache fördern. Auch selbst in unsern Gemeinden sind Leute, welche unsere heutige Feier für eine bedenkliche Sache halten. Sie haben noch nie so recht die Herrlichkeit und Notwendigkeit der Sache erkannt, der unsere Anstalt dient, und haben daher allerlei gegen die heutige Feier einzuwenden. Sie erwarten von einer solchen Feier, wie die heutige ist, für die Kirche keinen Segen und Nutzen, weil sie die Feier nicht für eine berechtigte halten. Laßt mich daher zu euch reden über

Unsere heutige Jubiläumsfeier.

Dabei wollen wir uns vergegenwärtigen,

1. wie berechtigt diese Feier ist;
2. wann sie für uns und die ganze Kirche Christi eine segensreiche sein wird.

1.

Daß unsere heutige Feier eine berechtigte ist, wird jeder zugeben müssen, der mit der Gründung und dem guten Fortgang der Anstalt bekannt ist. Im Jahre 1893 tagte in St. Louis unsere Delegatensynode. Zu den segensreichen Beschlüssen, die hier gefaßt wurden, gehört auch der folgende: „Beschlossen, daß ein zweites Lehrerseminar errichtet werde, und zwar im Staate Nebraska." Die damaligen Trustees at Large wurden beauftragt, alle für diesen Zweck gemachten Angebote zu besehen und dann das für die Synode günstigste Angebot anzunehmen. Nach dem Urteil der Trustees at Large war das günstigste Angebot dasjenige, welches von Seward, Nebr., uns gemacht worden war. Vier Brüder, Glieder der dortigen St. Johannisgemeinde: O. E. Bernecker, Hermann Diers, J. F. Göhner und Peter Göhner, boten der Synode 20 Acker Land und $8000 bar an. Dies

Angebot wurde in der Weise angenommen und der Synode am 2. April 1894 dokumentarisch übertragen, daß die Synode ganz freies Verfügungsrecht über das Eigentum erhielt. Nun ging man an den Bau. Ein Gebäude 44×44 Fuß groß, drei Stockwerk hoch, mit Erdgeschoß wurde aufgeführt. P. G. Weller von Marysville, Nebr., wurde zum ersten Professor berufen, der am Tage der Einweihung des Gebäudes, den 18. November 1894, in sein Amt eingeführt wurde von dem damaligen Präses des Nebraska-Distrikts, P. J. Hilgendorf, unter großer Beteiligung der Gemeinden des Distrikts. Das Schuljahr wurde mit zwölf Schülern eröffnet. Das war der Anfang. Und der Fortgang? Es dauerte gar nicht lange, da war mehr Raum nötig. In den fünfundzwanzig Jahren des Bestehens unserer Anstalt sind an die 700 Schüler dort eingetreten. Aus dem einen Gebäude für Schüler und Professoren sind es 14 geworden. Jetzt stehen an der Anstalt acht Professoren, ein Hilfslehrer und eine Hilfslehrerin. Hat der liebe Gott das Werk nicht offenbar gesegnet? Sollte uns das nicht bewegen, Gott heute zu loben und zu danken? Berechtigt uns das nicht zu unserer heutigen Jubiläumsfeier?

Daß die heutige Feier eine sehr berechtigte ist, die wir mit großer Freude, mit Lob und Dank gegen Gott begehen sollen, wird offenbar, wenn wir bedenken, welches die Sache ist, der diese Anstalt dient. Warum ist diese Anstalt gegründet worden? Welcher Sache dient sie? Sie dient der Sache, von der unser Text handelt. Unser Text redet von Arbeitern in der Ernte des HErrn. Unser Heiland selber sagt uns in unserm Texte, daß die Ernte groß ist, und daß Arbeiter nötig sind. Ihr wißt, welche Ernte der HErr meint. Der Heiland sieht die ganze, von ihm teuererkaufte Menschenwelt vor sich wie ein großes Erntefeld. Es gilt, diese teuererkauften Seelen wie Garben in das Reich Gottes, in die himmlischen Scheunen, zu bringen. Dazu sind viele Arbeiter nötig, geschickte, geeignete Arbeiter.

Um diese Arbeiter lehrt er uns den HErrn der Ernte selbst bitten. Er muß sie geben. Nicht jeder ist zu dieser Arbeit geschickt. Soll das Werk des HErrn von den Arbeitern in geeigneter Weise ausgerichtet werden, dann müssen sie selbst von Gott gelehrt sein. Sie müssen selber Christen sein, die Wahrheit des Wortes Gottes an sich selbst erfahren haben. Nur das Wort Gottes ist das Mittel, das die Herzen der Menschen zu Gott bekehrt und die Menschen dankbar macht für die in Christo empfangene Gnade. Und nur solche Leute sind rechte Arbeiter in der Ernte des HErrn. Sie sind Arbeiter, die den Willen Gottes kennen und wollen. Sie sind mit rechter Scheu vor Gottes Wort erfüllt, um es lauter und rein zu lehren und mit Freudigkeit zu verkündigen und aus Dankbarkeit für die erfahrene Gnade um des Wortes willen allerlei Entbehrungen und Entsagungen zu erdulden, welche die Arbeit in der Ernte des HErrn mit sich bringt.

Solche Arbeiter muß der HErr der Ernte geben, darum sollen wir ihn darum bitten. Wir sollen ihn bitten, weil er sie geben *will*. Und er gibt sie und bereitet sie sich vor überall dort, wo die Kirche ihre Pflicht tut und bemüht ist, das Evangelium allen Völkern zu verkündigen. Das hat unsere Synode getan, solange sie besteht. Zu dem Ende hat sie Lehranstalten errichtet und erhalten, wo Arbeiter in Kirche und Schule vorbereitet werden zur Arbeit in der Ernte des HErrn. In diesen Colleges, Prediger- und Lehrerseminaren werden die Schüler täglich in Gottes Wort unterrichtet. Gottes Wort ist das Erziehungsmittel. Der ganze Unterricht auch in den Sprachen und Wissenschaften wird von christlichen Lehrern in der Furcht Gottes erteilt. Und so gibt der HErr der Ernte die Arbeiter, die in ihrem Fach vorbereitet sind, die Arbeit zu tun, die ihr Beruf in Kirche oder Schule von ihnen fordert. So hat der HErr der Ernte unter uns die Bitte um Arbeiter für seine Ernte erhört. So hat er unsere Synode mit Predigern und Lehrern versorgt. Auch durch die hiesige Anstalt hat er fünfundzwanzig Jahre lang sich Arbeiter vorbereitet, damit sie im Dienste der christlichen Gemeindeschule als Arbeiter in seiner Ernte ihm helfen Seelen gewinnen, Garben in seine himmlischen Scheunen bergen helfen.

Ist unsere Jubiläumsfeier daher nicht eine berechtigte? Ist es nicht Gottes Werk, das wir heute preisen? Loben wir nicht seine Gnade, daß er unsere Bitte erhört und durch diese Anstalt Arbeiter gegeben und vorbereitet hat für die Arbeit in seiner Ernte?

2.

Wann wird aber unsere Jubiläumsfeier uns und unserer Kirche zum Segen gereichen? Das kann uns unser Text sagen. Hier hören wir aus dem Munde des HErrn der Ernte: „Die Ernte ist groß; aber wenige sind der Arbeiter.“ Nun weiß aber jeder, ist die Ernte groß, dann sind viele Arbeiter nötig. Sonst kommt die Ernte um. Das ist aber nicht der Wille des HErrn der Ernte. Darum sagt der HErr Christus: „Bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ Dieser Befehl des HErrn hat unsere Synode veranlaßt, dies Lehrerseminar zu gründen. Die Not an Arbeitern in der Schule soll uns treiben, den HErrn der Ernte zu bitten, daß er Arbeiter sende. Das haben wir die vergangenen fünfundzwanzig Jahre getan. Heute, an diesem Freudentage, wollen wir durch den Segen, den der HErr gegeben hat, uns bewegen lassen, den Entschluß zu fassen, auch in Zukunft wie in der Vergangenheit den HErrn um Arbeiter zu bitten. Die Ernte ist immer noch groß, der Mangel an Arbeitern noch ebenso groß wie vor fünfundzwanzig Jahren, wenn nicht noch größer. Und die Feinde, welche die Ernte zerstören wollen, sind ebenso zahlreich und tätig wie je. Ja, nachdem in diesen fünfundzwanzig Jahren offenbar geworden ist, wie segensreich die Arbeit in der Gemeindeschule für das Reich Gottes ist, wird die Tätigkeit der Feinde des Reiches Gottes auch gegen die Gemeindeschule immer größer. Dieser Umstand aber soll uns antreiben, um so brünstiger den HErrn zu bitten, Arbeiter zu senden in seine Ernte. Und wenn die heutige Feier uns dazu dient, daß wir erkennen, wie ernstlich der Befehl unsers Heilandes gemeint ist, und wie gewiß er die Bitte um Arbeiter erhört, und wir uns dadurch bewegen lassen, auch in Zukunft fortzufahren mit der Bitte um Arbeiter, dann gereicht die heutige Feier uns und der Kirche zum Segen.

Wie aber der Landmann, der sein ganzes Vertrauen auf den HErrn setzt, der ihm seine irdische Ernte gibt und bewahrt, nun auch fleißig ist in dem, was der HErr ihm befohlen hat, so sollen wir Christen auch handeln.

Wir wissen, der HErr muß die Arbeiter geben und sie in seine Ernte senden. Er tut es aber und will es tun durch uns, denen er sein Wort gegeben hat. Wie manchen Arbeiter hat der HErr in den verflossenen fünfundzwanzig Jahren durch diese Anstalt vorbereitet für die Arbeit in seiner Ernte! Das will er auch fernerhin tun. Darum sollen wir ihn bitten.

Wohlan, lassen wir uns durch die heutige Feier willig machen, immer brünstiger und anhaltender zu bitten, daß er dieser Anstalt Schüler beschere! In der Gewißheit, daß er seine Verheißung wahr machen und Arbeiter geben wird, wollen wir die Schüler sammeln und werben. Diejenigen Eltern, denen er Söhne mit den nötigen Gaben geschenkt hat, wollen wir ermuntern, daß sie die Knaben ausbilden lassen zu dem Werk, dazu der HErr sie erwählt hat. Durch die heutige Feier wollen wir uns auch ermuntern lassen, die Mittel darzureichen, die nötig sind, um die Anstalt so zu führen, daß sie allen göttlichen und menschlichen Ansprüchen genügt.

Ihr wißt, wenn ein Arbeiter seine Arbeit verrichten soll, dann muß er arbeiten können. Darum lehrt uns der HErr um Arbeiter bitten. Sorgen wir dafür, daß die Einrichtungen auf der hiesigen Anstalt derart sind, daß die Schüler an Leib und Geist gesund bleiben und an leiblichen und geistlichen Kräften zunehmen. Was der Gesundheit schädlich ist, muß beseitigt, Einrichtungen, die der Gesundheit förderlich sind, müssen gemacht werden. Da die Anforderungen an unsere Lehrer immer höher gestellt werden, müssen die Vorbereitungen demgemäß sein. Je williger wir werden durch die heutige Feier, alles zu tun, was nötig ist, diese Anstalt zu heben, die Einrichtungen zu treffen, daß Lehrer und Schüler ihre Arbeit, die Vorbereitungsarbeit auf dieser Anstalt, immer besser tun können, um so größer wird der Segen sein, der von der heutigen Feier unserer Gemeindeschule und damit den Gemeinden, der Kirche Christi, zuteil wird.

Laßt uns fortfahren, den HErrn der Ernte zu bitten, daß er Arbeiter sende in seine Ernte! Laßt uns den HErrn bitten, daß er seine schützende Hand über unsere Vorbereitungsanstalten halte, unsere Colleges, Prediger- und Lehrerseminare, daß er uns viele Arbeiter, wohlvorbereitete Arbeiter, gebe, damit sein Reich immer weiter ausgebreitet und viele Menschen selig werden. Amen. C. H. B.

Versammlung des Texas-Distrikts.

Der Texas-Distrikt unserer Synode hielt seine diesjährigen Sitzungen vom 9. bis zum 15. Juli in der gastfreien Gemeinde P. H. C. Gärtners zu Malone, Tex. Im Eröffnungsgottesdienst predigte der Allgemeine Vizepräses F. W. Miller über Joh. 9, 4. Auf Grund dieser Worte beantwortete er die Frage: „Warum sollen wir großen Fleiß und rechten Eifer im Werk des HErrn beweisen? 1. Weil wir wirken sollen, solange es Tag ist; 2. weil die Nacht kommen mag, da niemand wirken kann."

In seiner Präsidialrede ermunterte Präses Birkmann zu dreierlei: zu treuer Lehre, zum fleißigen Gebet und zu geduldigem Leiden. Laut seines Berichts erfreut sich der Distrikt eines Zuzugs von 8 Predigtamtskandidaten und 3 Lehrern.

Der größte Teil der Vormittagssitzungen wurde den Lehrverhandlungen gewidmet. P. Bewie behandelte in einem interessanten und lehrreichen Referat den zweiten Artikel der Konkordienformel.

Vizepräses F. W. Miller berichtete über die Arbeit und den Stand unserer Synode im allgemeinen. Er zeigte, wie wunderbar Gott unsere Kirche gesegnet, wie er aus einem kleinen Häuflein von 16 Gemeinden und 12 Pastoren eine große Schar von 4246 Gemeinden und 2874 Pastoren gemacht hat. Soll dies wunderbare Werk Gottes vorangehen, so müsse jedermann, Präses, Visitator, Pastor, Lehrer, kurz, jeder Christ, seine Pflicht tun; kein Christ dürfe unsere Lehranstalten vergessen, weder mit seinen Gaben noch mit Zusendung von Jünglingen; auch dürfe kein Christ vergessen, daß es seine Pflicht ist, fleißig Mission zu treiben.

Erfreulich lautete der Missionsbericht. Im vergangenen Jahre waren es 55 Gemeinden und 55 Predigtplätze, die von 40 Arbeitern versorgt wurden. Zwei dieser Missionsparochien sind im Laufe des Jahres selbständig geworden, Wichita Falls und Wallis, Tex. Ausbezahlt wurden an die 40 Arbeiter $28,302.18. Hiervon haben die Gemeinden des Distrikts $7902.07 aufgebracht; $11,563.15 sind von den Missionsplätzen eingelaufen, und $9000 wurden aus der Allgemeinen Kasse dargereicht. Voraussichtlich sind für das kommende Jahr $30,000 nötig. Gegenwärtig lastet eine Schuld auf dieser Kasse. Da uns Gott von den Schrecken und der Last des Krieges befreit hat, so werden die Christen gewiß ihre Dankbarkeit auch gerade dadurch erzeigen, daß sie dies Werk des HErrn um so reichlicher bedenken.

Prof. M. Gräbner war als Gast erschienen und erfreute uns mit einem Vortrag über das Wohl der Anstalt zu Winfield, Kans., und P. Jaus legte ein warmes Wort ein für das Liebeswerk an den Schwachsinnigen und Epileptischen in Watertown, Wis.

Über zwei Jahre versammelt sich die Synode, so Gott will, in P. Buchschachers Gemeinde zu Warda, Tex.

P. F. Klenk.

Ein Brief aus unserer Taubstummenmission.

Lieber „Lutheraner"-Leser!

Gewiß wirst Du Dich freuen, wieder etwas aus Deiner Taubstummenmission zu hören. Lange hast Du im „Lutheraner" nichts über die Arbeit unter den Stillen des Landes lesen können. Meine aber deshalb nicht, daß aus dieser Arbeit nichts zu berichten gewesen wäre. Auch in diesem Werk erweist sich das Wort Gottes als eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben.

Es sind in diesem Jahre gerade fünfundzwanzig Jahre her, seitdem dieses Werk angefangen wurde. Es war im Jahre 1894, als der nun selige P. A. Reinke den ersten lutherischen Gottesdienst in der Zeichensprache mit Taubstummen in Chicago hielt. Es hatten sich 16 dazu eingefunden. Als die Taubstummen der Stadt von den lutherischen Gottesdiensten hörten, dauerte es nicht lange, da kamen immer mehr herzu, so daß die Zahl in kurzer Zeit auf 60 und mehr stieg. Als dann wiederum die Taubstummen in andern Städten von diesen Gottesdiensten erfuhren, kamen sie dann auch mit der Bitte um Gottesdienste. Von Milwaukee, St. Louis, Monroe, Louisville und andern Städten kamen Rufe, und nach zwei Jahren hatte sich das Werk so ausgebreitet, daß P. Reinke es nicht mehr allein tun konnte neben der vielen Arbeit an seiner großen Gemeinde in Chicago. Im Jahre 1896 trat er vor unsere Synode zu Fort Wayne und hat unsere Christen, sich doch

auch dieser Leute anzunehmen und sie mit der Predigt des Evangeliums zu versorgen. Sofort setzte die Synode eine Kommission ein, die dann sogleich zwei Kandidaten für diese Arbeit berief. Unter Gottes Segen hat sich dieses Werk so ausgebreitet, daß es sich jetzt von Ozean zu Ozean erstreckt. Man wird unwillkürlich an das Gleichnis von dem Senfkorn erinnert, wenn man den Anfang und den jetzigen Bestand unserer Taubstummenmission bedenkt.

Wie hat doch Gott seinen Segen auf diese Arbeit gelegt! Vor fünfundzwanzig Jahren stand P. Reinke allein, jetzt predigen zehn unserer Pastoren das Evangelium regelmäßig den Taubstummen in der Zeichensprache. Und im kommenden Herbst werden zwei neue Arbeiter eintreten. Es steht je ein Missionar in den folgenden Städten: Chicago, Milwaukee, Detroit, New York, St. Louis, Kansas City, Los Angeles, Seattle, St. Paul und Minneapolis. Vor fünfundzwanzig Jahren wurde die frohe Botschaft von dem Heiland der Sünder nur den Taubstummen in Chicago gepredigt, jetzt wird das Wort vom Heil in etwa 70 Städten verkündigt; denn die obengenannten Städte sind nur die Hauptstationen, von wo aus die Missionare hinausgehen, um auch auf andern Plätzen die Taubstummen um das Wort Gottes zu sammeln. In dem ersten Gottesdienst vor fünfundzwanzig Jahren fanden sich 16 Taubstumme ein, heute hat jeder Missionar in jeder Stadt mehr oder weniger, die er zu Christo weisen kann. Oft haben wir Gelegenheit, vor 100, 200 und mehr Taubstummen das Wort vom Sünderheiland zu predigen. Wie zu Christi Zeiten Leute einen Taubstummen zu JEsu brachten, so werden auch heute noch durch Deine Mission viele Taubstumme zu dem alleinigen Seelenretter gebracht. Wie herrlich, daß wir so vielen, die sonst keine Gelegenheit dazu haben, das Wort von dem Blut Christi nahebringen können! Wie wenig wird von den andern Gemeinschaften den Taubstummen von Christo gesagt! Gott Lob, daß wir eine lutherische Taubstummenmission haben, deren einziges Ziel ist, die Taubstummen zu JEsu zu bringen! Auch Leute, die nicht zu unserer Synode gehören, freuen sich darüber. Als wir letzten Herbst in einer Stadt anfingen zu predigen, sagte der Vater einer taubstummen Tochter zu dem Ortspastor daselbst: "Why, this is the best thing that could have happened to our city." Seine Tochter erzählte uns, daß ihr Vater vor Freuden gesprungen sei, als er hörte, daß in der Stadt eine Missionsstation gegründet werden sollte. Eine Mutter, die mit ihrer taubstummen Tochter achtzehn Meilen zum Gottesdienst kommt, sagte uns nach einem Gottesdienst: "It is a grand work! It is a blessed work! I am so glad that the Lutherans have taken up this work." Und wir freuen uns mit ihnen, nicht wahr, lieber Leser?

Aber, fragst Du, lassen sich denn Taubstumme auch für Christum gewinnen? Ist Erfolg zu sehen? Gott Lob, ja! Das kräftige „Hephata", welches einst dem Taubstummen das Band der Zunge löste und die Ohren öffnete, erweist auch heute noch seine Kraft. Allerdings werden nicht die leiblichen Ohren und der leibliche Mund der Taubstummen geöffnet, sondern, was viel herrlicher ist, ihre geistlichen Ohren werden aufgetan, so daß sie das Wort vernehmen, ihr Sündenelend und die Notwendigkeit eines Heilandes erkennen, und ihr geistlicher Mund öffnet sich, daß sie recht reden von dem Heiland der Sünder. Alle Jahre werden von Deinen Missionaren Taubstumme unterrichtet, getauft und konfirmiert. Einer der Missionare hat in diesem Jahre schon 30 konfirmieren können, ein anderer hat dieses Jahr schon 8 auf Taufe oder Abendmahl vorbereitet. Bei einem dritten stehen gegenwärtig 32 im Unterricht, von denen ein Teil in diesem Jahre und die andern später konfirmiert werden sollen. Auf allen Plätzen schließen sich Taubstumme unserer Kirche an, ja, in neun Städten haben wir bereits organisierte Gemeinden, die zusammen 154 stimmfähige und 352 kommunizierende Glieder zählen. Wahrlich, das „Hephata" unsers Heilandes hat sich in diesen fünfundzwanzig Jahren sehr kräftig erwiesen.

Und wie eifrig zeigen sich manche dieser Leute! Wie freuten sich Taubstumme in einer gewissen Stadt, die zwanzig Jahre lang keine Gelegenheit hatten, einen Gottesdienst für Taubstumme zu besuchen, als sie hörten, daß sie nun regelmäßig bedient werden sollten! Von weither kommen sie nun zum Gottesdienst. Auf einem andern Platz kommen die meisten Taubstummen aus einem Umkreis von fünfundzwanzig Meilen. Im Winter mußten etliche dann noch in einem Hotel übernachten und konnten erst am nächsten Morgen wieder heim zu ihrer Arbeit. In einer andern Stadt ist eine Taubstumme schon zweimal sechzig Meilen gekommen, um einem Gottesdienst beizuwohnen. Und eben, da wir dieses schreiben, kommt ein Brief von einer andern Taubstummen, in welchem sie uns bittet, Ort und Zeit des Gottesdienstes in einer Stadt anzugeben, von der sie 59 Meilen entfernt ist. Wie erfreulich ist nicht dies alles!

Wie nun der liebe Heiland einzeln mit dem Taubstummen handelte, so müssen auch Deine Missionare dies vielfach tun. Besonders ist dies der Fall bei den Taubblinden. Wir haben eine ganze Reihe dieser bedauernswerten Leute, die Glieder unserer Kirche geworden sind. Will's Gott, wollen wir Dir ein anderes Mal einen Brief besonders über unsere Taubblinden schreiben.

Der liebe Gott führt uns auch gar oft zu Kranken, denen wir in ihrem letzten Stündlein den Weg zum Himmel weisen können. Da war zum Beispiel ein junger Mann, der sich gar nichts um Kirche und Gottes Wort kümmerte. Er verkehrte in böser Gesellschaft und war dem Trunk ergeben. Alles Einladen, Locken und Ermahnen half nichts. Eines Tages wurden wir von einem katholischen Freund zu ihm gerufen und fanden, daß er an der Schwindsucht daniederlag. Wir redeten mit ihm von dem einen, das not ist, und merkten sehr bald, daß er JEsum als Gottessohn und Sünderheiland nicht kannte und auch die Bibel nicht als das liebe Gotteswort, obwohl er in der Episkopalkirche konfirmiert worden war. Er versprach, sich zu Kirche und Gottes Wort halten zu wollen, falls er wieder genesen würde. Er wurde besser, aber zur Kirche kam er nicht. Wieder wandelte er auf dem alten Weg, und alles Locken und Warnen half ebenso wie früher nichts. Es dauerte nicht lange, da war er wieder im Hospital. Er ließ uns aufs neue rufen. Wir redeten mit ihm über sein Sündenleben, und nun bat er, wir möchten ihn unterrichten. Mit welcher Freude lernte er nun Luthers Katechismus! Er konnte noch auf sein, und immer hatte er seinen Katechismus in der Tasche, damit er ihn gleich zur Hand habe. Er erholte sich auch so weit, daß er in einem öffentlichen Gottesdienst konfirmiert werden und zum Tisch des HErrn gehen konnte. Mit der Zeit wurde er jedoch immer schwächer und redete von seinem Ende. Fast jede Woche während der letzten Zeit verlangte er das heilige Abendmahl. Vor seinem Tode setzte er noch einen Brief auf, den

wir in einem Taubstummenblatt veröffentlichen sollten. Ein schönes Bekenntnis legte er darin ab. Sein früherer Lehrer schrieb uns darauf aus Ohio: "You did Thomas a good turn in your missionary work. He was pretty tough while living here." Schnell ging es zu Ende. Eines Samstagmorgens eilten wir zu ihm ans Sterbebett. Wir beteten Bibelverse und einige Lieder mit ihm, und dann sagte er: "I am ready to go." Kurz darauf richtete er seine Augen gen Himmel und sagte in der Zeichensprache: "Come — Jesus — home!" Einige Minuten darauf war er daheim bei dem HErrn.

So könnten wir Dir noch vieles aus dieser Arbeit mitteilen. Wir könnten Dir erzählen, wie wir einen Taubstummen, der in Schweden konfirmiert worden war und daher unsere Zeichensprache nicht verstand, auf sein Ende vorbereiteten mit Hilfe einer schwedischen Bibel und eines schwedischen Katechismus, oder wie wir kürzlich auf so wunderbare Weise zu einer Episkopalin außerhalb unserer Stadt geführt worden, die ohne Trost und geistlichen Zuspruch auf ihrem Schmerzenslager im Hospital lag, und wie sie dann, nachdem wir ihr den rechten Trost gespendet hatten, in festem Vertrauen auf Christi Blut und Tod ihre Augen schloß. Dieses mag jedoch genügen, Dir zu zeigen, daß auch durch Deine Taubstummenmission arme Sünder zum Heiland gebracht werden.

Das sei genug für diesesmal. Zum Schluß möchten wir Dich, freundlicher Leser, an einen Beschluß der Allgemeinen Synode erinnern. Darin wird jede Gemeinde gebeten, am zwölften Sonntag nach Trinitatis, am sogenannten Hephata-Sonntag, eine Kollekte für diese Sache zu erheben. Es ist eine ganz beträchtliche Summe mehr nötig als bisher, da ja dieses Jahr zwei neue Arbeiter eintreten, so daß es im ganzen nun zwölf sind. Nimm Deine Bibel zur Hand und lies Mark. 7, 31—37, das Evangelium für den zwölften Sonntag nach Trinitatis, und dann sorge dafür, daß auch Deine Gemeinde für dieses herrliche Werk unter den Taubstummen eine Kollekte erhebt. Das wirst Du doch tun, nicht wahr? Vergelt's Dir Gott!

In der Hoffnung, daß Du auch diese Mission stets auf betendem Herzen trägst, schließt mit herzlichem Gruß

Dein

F. L. S.

Der Versorgungsfonds wächst.

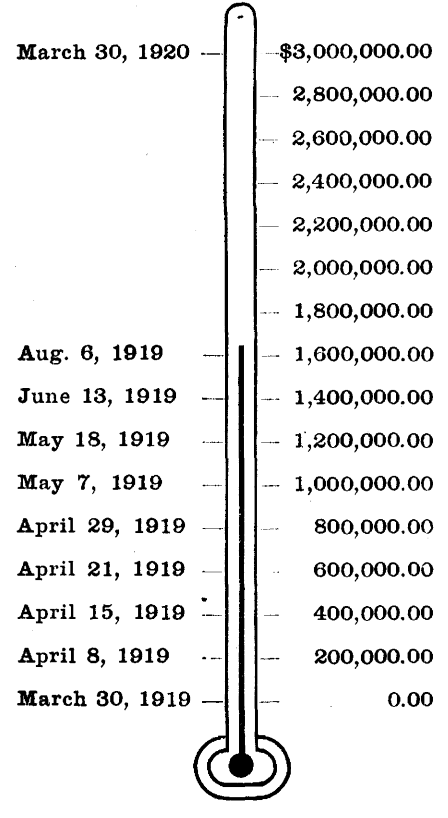
Unserm diesmaligen Bericht über den Versorgungsfonds fügen wir ein Barometer bei, um allen Lesern leichtverständlich das Wachstum der von der Lutheran Laymen's League unternommenen Kollekte für den Versorgungsfonds anzuzeigen. Das Ziel, welches die L. L. L. mit Gottes Hilfe zu erreichen sich gesetzt hat, ist bekanntlich das Zusammenbringen einer Summe von $3,000,000. Die Zahlen, die dem Datum gegenüberstehen, bedeuten solche Beiträge, die wirklich in Liberty Bonds oder War Savings Stamps oder in barem Geld von dem Kassierer in Milwaukee deponiert worden sind.

Der Leiter unsers Geschäftsbureaus in Chicago, Herr Theo. W. Eckhart, hat folgende interessanten Zahlen dem Direktor der Kampagne zur Verfügung gestellt. Es ist dies das Resultat eines sorgfältigen Studiums der ihm vom Sekretär der Exekutive gegebenen Zahlen und Daten und einer Vergleichung derselben mit den Angaben im „Statistischen Jahrbuch".

Das Minimum der gewünschten Summe	$3,000,000.00
Eingezahlte Summe	$1,622,670.11
Eingezahlter Prozentsatz der gewünschten Summe	54%
Gesamtzahl aller Gemeinden, einschließlich der Missionen, Brasilien und Argentinien ausgenommen	4097
Zahl der Gemeinden und Missionsplätze, die bis jetzt Kollekten eingesandt haben	2015
Prozentsatz der Gemeinden und Missionsplätze, die bis jetzt Kollekten eingesandt haben	49%
Durchschnittssumme der gegebenen Beiträge pro Gemeinde oder Missionsplatz	$805.25
Gesamtzahl aller kommunizierenden Glieder mit Ausnahme derjenigen in Brasilien und Argentinien	611,666
Gesamtzahl der Kommunizierenden, die bis jetzt beigetragen haben	123,102
Prozentsatz der Kommunizierenden, die bereits beigetragen haben	20%
Durchschnittsbeitrag des einzelnen Gebers	$13.18

$3,000,000-Versorgungsfonds der Lutherischen Laienliga.

August 12, 1919: $1,622,670.11.



Die bis jetzt erhaltenen Berichte zeigen, daß etliche hundert Gemeinden zwar die für den Versorgungsfonds zu erhebende Kollekte in ihrer Mitte angefangen, aber noch nichts eingesandt haben, weil noch nicht alle versprochenen Beiträge bei ihnen eingegangen sind. Würden diese Gemeinden nicht so freundlich sein, die Summe einzusenden, die sie bereits haben, und das Folgende später nachzusenden?

Die vorliegenden Berichte zeigen ferner, daß viele Gemeinden beschlossen haben, ihre Kollekte erst im Herbst zu erheben. Würden die oben angeführten Zahlen nun nicht für alle diese eine Anregung zum Nachdenken und ein freundlicher Antrieb zur Nachahmung sein?

Es ist auch noch eine Anzahl Gemeinden übrig, von denen wir noch gar nichts gehört haben. Wir wissen nicht, warum sie uns nicht die Freundlichkeit erwiesen haben, uns wenigstens eine kurze Mitteilung zu machen. Es mögen ja Gründe für ihr bisheriges Schweigen vorliegen. Wir hoffen jedoch, daß diese

Mitteilung solche ermuntern wird, uns die freudige Nachricht zu senden, daß sie nun eine Versammlung halten und die ganze Sache beraten wollen. Tut das, bitte, und tragt somit das Eurige dazu bei, daß das Ziel erreicht wird! Bogen für derartige Berichte sind an alle Pastoren gesandt worden.

Es sind einige — aber auch nur einige — Gemeinden, die ihre Teilnahme an diesem Werk ganz verweigert haben. Diese möchten wir bitten, ihren dahinlautenden Beschluß in Wiedererwägung zu ziehen; denn gewiß wird später doch jede Gemeinde wünschen, an diesem gesegneten Werk beteiligt gewesen zu sein.

Die Nachlese, die wir im Herbst beginnen wollen, ermuntert durch die Beschlüsse verschiedener Distrikte, wollen wir so gründlich als möglich machen. Um alle Leser mit dem Resultat bekannt zu machen, gedachten wir das Barometer mit den hinzukommenden Summen fortlaufend zu veröffentlichen.

Wenn 49 Prozent unserer Gemeinden und Missionsplätze 54 Prozent des Fonds kollektieren konnten, so werden die noch übrigen 51 Prozent doch gewiß die noch fehlenden 46 Prozent aufzubringen bereit und imstande sein; mit andern Worten: Wenn 20 Prozent aller Kommunizierenden 54 Prozent des Fonds aufbringen konnten, so werden die übrigen 80 Prozent doch gewißlich das übrige kollektieren können.

Dies ist ein ganz einfaches Rechenexempel, aber es gibt die Tatsachen und zeigt zugleich, wie leicht es ist, das Ziel zu erreichen, wenn alle einig, Schulter an Schulter, mit gutem Willen das vorgesetzte Ziel zu erreichen sich bemühen.

W. C. Kohn,
Leiter der Kampagne.

Zur kirchlichen Chronik.

Die Waltherliga hielt ihre 27. Jahresversammlung vom 20. bis zum 24. Juli in Chicago ab. Die Liga besteht gegenwärtig aus 356 Vereinen in den Vereinigten Staaten und in Ontario und hat eine Gliederzahl von 18,882. 227 Vertreter von Vereinen waren in Chicago anwesend und außerdem eine große Anzahl Gäste. Der Eröffnungsgottesdienst wurde in der Kirche P. Boths abgehalten. Es predigten die Pastoren A. Both und H. C. Engelbrecht. Die geschäftlichen Verhandlungen, unter dem Vorsitz des Präsidenten der Liga, Herrn Prof. E. H. Engelbrecht, fanden statt in der Wicker-Park-Halle. Die Berichte der Beamten und Komitees zeigten, daß die Liga auf ein Jahr gesegneter Tätigkeit zurückblicken kann. Das ging besonders hervor aus dem Bericht über die Arbeit des Komitees für "Army and Navy Work". Die Liga sorgte bekanntlich für die Verteilung von Literatur für unsere Soldaten. Es wurden über 50,000 Exemplare vom *Lutheran Hymnal and Prayer-book for the Boys under the Flag* verteilt. Anwesende "camp pastors" bezeugten der Versammlung mit warmen Worten ihren Dank und ihre Anerkennung für dieses Büchlein, das von unberechenbarem Segen für unsere jungen Glaubensbrüder gewesen ist. Außer dem Gesang- und Gebetbüchlein wurden an die 5000 Testamente, 65,000 *Walther League Messengers*, 300,000 Predigten und Traktate und eine große Quantität Schreibmaterial verteilt. Unsere jungen Leute werden der Liga diese Dienstleistung gewiß hoch anrechnen. — "Junior Work", "Lutheran Travelers' Welfare Work", das heißt, Hospizarbeit, und *Walther League Messenger* waren Gegenstände ausführlicher Besprechung. Ein Mitglied hat ein Büchlein in Bearbeitung, das allerlei Ratschläge erteilen wird zur Bildung und Betreibung von Vereinen unter den "Juniors" oder Neukonfirmierten. — Der Ehrw. Präses der Allgemeinen Synode, P. F. Pfotenhauer, war in einer Sitzung anwesend und legte in einer warmen Ansprache den jungen Leuten die Gemeindeschule und das Sanitarium zu Wheat Ridge, Colo., ans Herz. P. H. Feiertag, Superintendent unserer Anstalt in Wheat Ridge, schilderte in packenden Worten den Notstand unserer Heilanstalt für Lungenkranke und zeigte die Notwendigkeit eines Neubaus. Die Waltherliga hat von jeher ein warmes Interesse für diese Anstalt an den Tag gelegt, und sie wird es auch in Zukunft tun. Einzelne Vereine und Kreise von Vereinen haben bereits für ganze Abteilungen des geplanten neuen Pavillons Gelder gesammelt. Durch eine Hutkollekte während der Versammlung wurden für den Neubau $257.17 gesammelt. — Der bisherige Feldsekretär der Liga, Herr A. F. Klein, lehnte eine Wiederwahl ab. Dieser wichtige Posten blieb fürs erste unbesetzt. Die neuerwählte Exekutivbehörde hat in Fort Wayne, Ind., ihren Sitz. Im übrigen wurden die alten Beamten wiedergewählt. Die Schlußfeier wurde in der Jehovahkirche abgehalten. Es predigten die Pastoren K. Schmidt und A. W. Lußky. Die in den beiden Gottesdiensten erhobenen Kollekten wurden mit Ausnahme von $50 für das Sanitarium in Wheat Ridge bestimmt. Die nächste Jahresversammlung soll in Evansville, Ind., gehalten werden. — Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die Liga nach 26jährigem Bestehen in unserer Mitte sich um Kindesrecht anheischig machen will. Sie wird in aller Bescheidenheit um offizielle Anerkennung seitens der Synoden in der Synodalkonferenz bitten.

W. F. L.

Die Buffalosynode hat vor kurzem ihre Jahresversammlung abgehalten. Die „Wachende Kirche" meldet folgendes als die wichtigsten Beschlüsse: „1. Der Bau eines neuen Seminars. Ein Komitee ist ernannt, das die nötigen Vorarbeiten tun und der nächsten Synode Vorschläge unterbreiten und Pläne vorlegen soll. 2. Da unsere Synodalkonstitution den gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr entspricht und einige Paragraphen nicht mehr ausführbar sind, sie dazu auch der Erweiterung bedürftig ist, so wurde die Revision derselben beschlossen. 3. Immer mehr Gemeinden sehen sich genötigt, englischen Unterricht und englische Gottesdienste einzuführen. Da wir nicht in der Lage sind, ein eigenes englisches Gesangbuch und einen eigenen englischen Katechismus herauszugeben, und doch in allen Gemeinden ein und dasselbe Lehrbuch und Gesangbuch benutzt werden sollte, so wurde ein Komitee ernannt, das die verschiedenen vorhandenen Bücher prüfen und das praktischste dann zur Einführung empfehlen soll. Die Empfehlung soll so bald als möglich durch die ‚Wachende Kirche' bekanntgemacht werden. 4. Der Synode lagen die Chicagoer Beschlüsse vor. Im Anschluß an dieselben mußte unsere Stellung zum National Lutheran Council klargemacht werden. Die Synode wünscht, auf dem Konzil offiziell vertreten zu sein. P. K. A. Hössel wurde als Vertreter erwählt. 5. Schon seit Jahren ist von einer Annäherung an Iowa viel geredet worden. Der Synodalpräses hatte dafür gesorgt, daß diese Sache nicht wieder in der Luft hängen bleibt. Auf seine Einladung hin war Prof. D. Reu als Vertreter der Ehrw. Iowasynode erschienen. Eine Besprechung mit ihm führte zu dem Beschluß, daß die Synode sofort Schritte tue, ein Kolloquium mit Vertretern der Iowasynode in die Wege zu leiten. Das vom Präses ernannte Komitee besteht aus P. W. A. Lange, Prof. R. Grabau und P. K. A. Hössel. Über den Fortschritt der Verhandlungen wird in der ‚Wachenden Kirche' prompt Bericht erstattet werden. 6. Auf Empfehlung des Direktoriums hat die Synode beschlossen, den Kursus im Seminar von sechs auf sieben Jahre zu verlängern. Die letzten drei Jahre sollen ausschließlich theologischen Fächern gewidmet werden. Sie-

ben Jahre scheint eine lange Zeit zu sein, aber so vielerlei muß gelehrt und gelernt werden, daß sechs Jahre dazu nicht ausreichen." E. P.

Die Iowasynode und die Ohiosynode erkennen sich gegenseitig an als einig und rein in der Lehre. Nun hat der Östliche Distrikt der Iowasynode auf ein Referat P. Klüpfels hin den Beschluß gefaßt, daß die beiden Synoden sich auch organisch zu einem Körper verbinden und etwa den Namen "The Joint Lutheran Synod of America" annehmen sollten. Die ohiosche „Kirchenzeitung" dagegen spricht sich aus gegen alles Drängen zu organischer Vereinigung. Die Hauptsache sei, daß Glaubensgemeinschaft bestehe, die auch schon praktisch zur Ausübung komme, und man könne es getrost der Zukunft überlassen, welche Formen das brüderliche Zusammenarbeiten in den einzelnen Fällen annehmen werde. Die organische Verbindung sei überhaupt nicht Sache göttlichen Gebots, sondern der christlichen Weisheit und der brüderlichen Verständigung. P. Klüpfel hatte in seinem Referat gesagt, eine Verschmelzung der beiden Synoden sei „nicht absolut notwendig", aber doch „biblisch" und „im Einklang mit Gottes Willen". Demgegenüber führt die „Kirchenzeitung" in nüchterner Weise die lutherischen Grundsätze vor in bezug auf Glaubenseinigkeit und äußere Vereinigung und stellt dabei auch die vielfach mißbrauchte Stelle aus dem hohepriesterlichen Gebet des Heilandes ins rechte Licht. Sie schreibt: „Vor allem muß dies betont und durchweg festgehalten werden: Die Heilige Schrift fordert nirgends eine organische Verbindung, wie sie hier vorgeschlagen wird. Zur wahren Einigkeit der Kirche, hier der zwei genannten Teile der Kirche, ist eine organische Verbindung nicht nötig, wie auch klar und deutlich aus Artikel 7 der Augsburgischen Konfession hervorgeht. P. Klüpfel scheint hier nicht klar zu sehen. Wohl sagt er, daß solch eine Vereinigung nicht absolut nötig sei, doch auf der andern Seite behauptet er, sie sei schriftgemäß und dem Willen Gottes gemäß. Daß er hier die Schrift nicht recht versteht, geht hervor aus seinen sonstigen Ausführungen. So schreibt er unter anderm: ‚Wenn wir eins sein sollen, wie Christus und der Vater eins sind, so dürfen wir nicht müßig warten, bis in irgendwelcher geheimnisvollen Weise diese Einigkeit zustande kommt, vielmehr sollten wir beten und unser Bestes tun, dieselbe ins Werk zu setzen.' Demnach wären Iowa und Ohio nur dann eins, wie Christus und der Vater eins sind, wenn wir durch Gebet und Arbeit unsererseits beide Synoden zu einer organischen Vereinigung gebracht hätten. Aber das ist grundfalsch. Iowa und Ohio sind j e t z t eins, wie Christus und der Vater eins sind. Dieses Einssein besteht in der Einigkeit in der Wahrheit — darin und darin allein. Nur der hindert dieses Einssein, der nicht voll und ganz die Wahrheit vertritt, der sich Abweichungen von der Wahrheit erlaubt. Den Nachdruck auf die äußerliche Einigkeit zu legen, ist katholisch. Die äußerliche, organische Einigkeit als die gottgewollte, gottgebotene, schriftgemäße usw. hinzustellen, ist ein prinzipieller Fehler, der verhängnisvoll werden kann. Solche organische Verbindung, auf Grund der reinen Lehre und Praxis errichtet, als das wahre Einssein der Kirche nach Joh. 17 hinzustellen, ist ein Mißverständnis von Joh. 17 und von dem, was die wahre Einigkeit der Kirche ausmacht. Wenn Iowa und Ohio sich verschmelzen, so werden sie das nur tun, weil es ihnen ratsam zu sein scheint. Göttliche Weisung, Forderung und dergleichen liegen nicht vor. Wir sind frei, ganz frei in dieser Sache; wir können tun, was uns weise, nutzbringend, ratsam zu sein scheint. Wird dabei ein Fehlgriff getan, so ist's keine Sünde gegen eine göttliche Verordnung. Gewiß, auch hier sollen wir beten und alle Sorgfalt anwenden, hängt doch sehr viel ab von solch einem Schritt, einerlei ob er getan oder ob er unterlassen wird. Aber ein für allemal müssen wir uns losmachen von dem heute so populären Gedanken, daß nur dann das Ziel der wahren Einigkeit wirklich voll und ganz erreicht ist, wenn zwei Kirchenkörper auf Grund ihrer inneren Einigkeit nun auch äußerlich eins werden." Auch dieser Abschnitt ist interessant: „Bei dieser ganzen Sache scheint es uns höchst merkwürdig zu sein, daß man sich so sehr beeinflussen läßt durch das Vorgehen der drei östlichen Synoden, die jetzt die ‚Vereinigte Kirche' bilden. Ebenso die Norweger. P. Klüpfel schreibt: ‚Das Generalkonzil, die Generalsynode und die Synode des Südens haben sich verschmolzen, warum können wir Ohioer und Iowaer uns nicht auch verschmelzen? Etliche der norwegischen Synoden haben sich organisch vereinigt, warum nicht auch wir?' Gewiß, auch wir können es, und wahrlich mit mehr Fug und Recht als die drei Erstgenannten, mit geradeso viel Recht als die Norweger. Doch daß andere etwas getan haben, ist noch lange kein Grund, weshalb wir es ihnen nachmachen sollten. Die ‚Vereinigte Kirche' trägt schon von ihrer Geburt an den Keim der Trennung und Zerspaltung in sich. Sie nennt sich ‚vereinigt', aber die wahre Vereinigung soll erst durch inneren Kampf der entgegengesetzten Parteien errungen werden. Ob's erzielt werden wird, ist eine große Frage." — Diese Stellung ist richtig: Die große Hauptsache ist die Einigkeit im Glauben, die Einigkeit im Geist. Die meint der HErr JEsus, wenn er betet: „daß sie alle eins seien"; die gebietet Gott und will er haben; die schafft der Heilige Geist; die sollen wir durch Gottes Wort erhalten und, wo sie gestört ist, wiederherzustellen suchen. Wer die stört, durch falsche Lehre Trennung und Ärgernis anrichtet, der versündigt sich an Gott und seiner Kirche. Wo dagegen diese Einigkeit sich findet, da macht das Zuwegebringen der äußerlichen Einigkeit unter Brüdern, die im Geist und Glauben und auch im Bekenntnis eins sind, keine namhaften Schwierigkeiten mehr, wenn die Christen dem Fleisch nicht Raum geben. E. P.

Über die in Bildung begriffene neue Soldatenverbindung, die American Legion, urteilt der *Christian Cynosure*, das bekannte Blatt der National Christian Association, das sich die Bekämpfung der Loge zur Aufgabe gemacht hat, geradeso, wie das von unserm Allgemeinen Präses eingesetzte Komitee es getan hat, nämlich daß bis jetzt alles Logenhafte vermieden worden ist, und daß die jetzigen temporären Beamten geschehenen Aussprachen zufolge dahin wirken werden, daß die Vereinigung kein Geheimbund wird, sich nie in Parteipolitik mischt, der Kirche nicht ins Handwerk pfuscht und keine Kapläne und Rituale hat. Der *Cynosure* erwähnt auch das Komitee der Lutheraner, desgleichen der Reformierten Presbyterianer, die mit dem Komitee, das mit der Entwerfung einer Konstitution für den neuen Körper beauftragt war, verhandelt hätten. Er fordert jeden, dem Offenheit und Freiheit lieb ist, auf, den Leitern der American Legion kundzutun, daß man mit der in Aussicht genommenen Einrichtung des Vereins zufrieden ist und besonders wünscht, daß die Logenreligion aus dem Verbande ferngehalten werde. Zum Abschluß kommen nämlich die Verhandlungen über Konstitution und Nebengesetze erst auf der diesen Herbst abzuhaltenden Jahresversammlung. Mit gutem Grunde spricht der *Cynosure* folgende Befürchtung aus: „Wir können uns darauf verlassen, daß Satan es nicht wird lassen können, Leuten ins Herz zu geben, daß ein Kaplan und religiöses Begräbnisformular noch eingefügt werden muß. Daher sollten wir wachen und beten, daß das nicht geschieht. Nur etwa die Hälfte der Soldaten aus dem Bürgerkriege haben sich der G. A. R. angeschlossen. Die Geheimtuerei und das religiöse Zeremonial hielten viele fern. Möge die American Legion die Fehler der älteren Organisation vermeiden!" Wer Gelegenheit hat, richtigen Orts das Gehörige zu sagen, sollte das ja tun, um großes Unheil zu verhüten. E. P.

Betreffs der Verfügung über die deutschländischen Missionen in Heidenländern, die unter dem Regiment der bisherigen alliierten Völker stehen, hieß es in dem zuerst bekanntgegebenen Wort-

laut des Friedensvertrages, die Missionen mit ihrem Eigentum sollten Leuten in die Hand gegeben werden, „die dem christlichen Glauben zugetan sind". In dem Wortlaut, wie ihn Präsident Wilson mitgebracht hat und wie er im *Congressional Record* vom 10. Juli publiziert ist, heißt es in Artikel 438: „Die alliierten und verbündeten Mächte sind sich darin eins, daß, wo von deutschen Gesellschaften oder Personen christliche Missionen betrieben wurden in Gebieten, die ihnen gehören, oder in denen durch gegenwärtigen Vertrag ihnen die Regierung übertragen wird, das Eigentum, welches diese Missionen oder Missionsgesellschaften im Besitz hatten, einschließlich von Handelsgesellschaften, deren Gewinn zum Unterhalt der Missionen verwandt wurde, auch fernerhin zu Missionszwecken verwandt werden soll. Damit dies richtig zur Ausführung kommt, werden die alliierten und verbündeten Mächte solches Eigentum Verwaltern (boards of trustees) ausliefern, die von den Regierungen bestimmt oder gebilligt werden, und die sich zusammensetzen aus Leuten, die desselben Glaubens sind wie die Missionen, um deren Eigentum es sich handelt." Nach diesem Wortlaut hofft man, daß die lutherischen deutschen Missionen der lutherischen Kirche Amerikas zugewiesen werden. E. P.

Die Feier des zweihundertjährigen Jubiläums der Einweihung einer Kirche in Tranquebar, im Tamulenland, genannt „das Neue Jerusalem", berichtete der *Gospel Witness*, ein lutherisches Missionsblatt in Ostindien, im November 1918. Diese Feier fand statt am 19. Oktober 1918. Diese Kirche ist die erste lutherische Kirche im Lande. Sie steht seit zweihundert Jahren; sie ist ebenso solid, schön und anziehend wie in den ersten Tagen. In Abwesenheit der deutschen Missionare, die bekanntlich fort mußten, hat die schwedisch-lutherische Kirche sich der Stellen angenommen und verwaltet sie mit Hilfe der tamulischen Pastoren, Evangelisten und Schullehrer. Der jetzige Pastor von Tranquebar heißt Devashariam. Er nahm einen großen Anteil an dem Feste. D. Heumann von der schwedischen Mission predigte über Jer. 16, 19—21: „HErr, du bist meine Stärke und Kraft und meine Zuflucht in der Not. Die Heiden werden zu dir kommen von der Welt Ende und sagen: Unsere Väter haben falsche und nichtige Götter gehabt, die nichts nützen können. Wie kann ein Mensch Götter machen, die nicht Götter sind? Darum siehe, nun will ich sie lehren und meine Hand und Gewalt ihnen kundtun, daß sie erfahren sollen, ich heiße der HErr." Diese Worte des Propheten waren der Einweihungstext der Kirche. Dieser Text wurde auf eine Erinnerungsplatte eingegraben, am selben Tage feierlich eingesetzt in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung, einer Deputation der dänischen Kirche und der Schuljugend. — Der erste lutherische Pastor in Indien war B a r t h o l o m ä u s Z i e g e n b a l g. Er machte die Pläne der Kirche von Tranquebar und baute sie. Er war ein Schüler des berühmten August Hermann Francke in Halle. Während seines Aufenthalts in Indien (1706 bis 1719) legte er den Grund dieser schönen Mission unter den Tamulen, die über allen Widerstand zu siegen wußte, über alle Verfolgungen, die von den ungläubigen Weißen wie auch den götzendienerischen Heiden kamen. Er war ein ausgezeichneter Sprachgelehrter, ein talentvoller Prediger, ein Erzieher, ein Organisator, ein Verwalter und ein Übersetzer der Bibel. Er war ein Licht. Der Eifer des Hauses Gottes hat ihn verzehrt. In der allgemeinen Geschichte der Missionare wird dem Engländer William Carey die Ehre zugeschrieben, der erste Missionar in Indien zu sein. Dies ist ein Irrtum. Diese Ehre kommt Ziegenbalg zu. Es genügt, um sich davon zu überzeugen, sich an die Daten ihrer Tätigkeiten zu erinnern. Ziegenbalg kam im Jahre 1706 nach Indien und starb 1719; Carey kam 88 Jahre später dorthin, im Jahre 1794, und starb 1834. (Th. Bl.)

Unionstreibereien im Saartal. Am 1. September vorigen Jahres tagte in Saarunion eine Versammlung der reformierten Kirchenräte von Altweiler, Diedendorf und Burbach unter dem Vorsitz des Präsidenten der reformierten Kirche, des Pfarrers Kuntz aus Straßburg. Gegenstand der Verhandlungen bildete die kirchliche Lage der reformierten Gemeinden des Saartals, insbesondere die Frage, wie die Bedienung der Gemeinden in Anbetracht der stetigen Abnahme der Reformierten und des zunehmenden Mangels an Pfarrern in Zukunft sich gestalten sollte. Präsident Kuntz glaubte, einer Verständigung mit den lutherischen Schwestergemeinden das Wort reden zu müssen. Gleicherweise auch die Pfarrer. Unter anderm wurde der Vorschlag gemacht, die reformierte Pfarrei Altweiler sollte in der lutherischen Gemeinde Altweiler aufgehen; dagegen sollte die lutherische Gemeinde Diedendorf-Burbach aufhören und sich mit den dortigen Reformierten vereinigen. Wie es scheint, wären die Lutheraner der letzteren Pfarrei zu diesem Schritt willig gewesen, nicht so aber die Altweiler Reformierten. Nur eine solche Änderung wollten sich letztere gefallen lassen, daß abwechselnd ein Reformierter und dann wieder ein Lutherischer die vereinigte Pfarrei Altweiler bediene. Als nun jedoch nach Abgang des Pfarrers Stöckel die lutherische Pfarrei Altweiler wieder besetzt wurde, erregte das gewaltig den Unwillen der Reformierten. So ward es ihnen eine Genugtuung, daß bald darauf das Direktorium v. d. Goltz, das diese Ernennung vollzogen, beseitigt wurde. Vom neuen Direktorium hoffen sie, daß es sich willig zeigen wird, die Altweiler Pfarrfrage so zu lösen, daß die Reformierten davon befriedigt sind. In dieser Hoffnung bestärkt sie ein Doppeltes: 1. In der lutherischen Gemeinde scheinen ziemlich viel Elemente sich zu finden, denen es egal ist, ob sie lutherisch oder reformiert sind; 2. soll auch das Konsistorium Saarunion willens sein, an der Durchführung der reformierten Pläne mitzuwirken. — Unterdessen treibt man in Altweiler praktische Union: In den Unterricht der Kinder haben sich die beiden Geistlichen geteilt, so daß der eine die Kleinen (reformierte und lutherische durcheinander), der andere die Großen unterrichtet. (Th. Bl.)

„Einen Sonntag um den andern."

Wenn man Leute zum fleißigen Kirchenbesuch ermahnt, bekommt man bisweilen zur Antwort: „Ich komme einen Sonntag um den andern." Das ist ihrer Meinung nach genug, und damit sollte jedermann zufrieden sein.

„Einen Sonntag um den andern" ist unter Umständen fleißiger Kirchenbesuch. Merke: Unter Umständen! Aber nicht in jedem Fall und unter allen Umständen ist es als fleißiger Kirchenbesuch anzusehen, wenn man nur „einen Sonntag um den andern" zur Kirche geht.

Wenn christliche Eheleute abwechselnd zur Kirche gehen, „einen Sonntag um den andern", weil sie das Hauswesen mit den Kindern nicht allein lassen können, oder weil sie einen kranken Vater oder eine gebrechliche Mutter zu Hause haben, die der Pflege und Aufsicht bedürfen, so wird sie in solchem Fall niemand tadeln, wenn sie nur einen Sonntag um den andern zur Kirche kommen.

Wer aber nicht durch solche Werke der Liebe und Not am Kirchgehen verhindert wird und doch einen Sonntag um den andern und meistens noch öfter den Gottesdienst versäumt, der versündigt sich gegen Gott und gegen seine Mitmenschen.

Er versündigt sich gegen Gott durch Verachtung und Geringschätzung seines Wortes, der höchsten, herrlichsten Gabe, die uns Gott gegeben hat. Er versündigt sich zur selben Zeit auch gegen seine Mitmenschen, denen er durch seine Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort Ärgernis gibt; denn wer in irgendeiner Weise dazu hilft, daß es mit einem Menschen ärger wird, der versündigt sich

an ihm und ruft das Gericht über sich herab, das der HErr Christus Matth. 18, 6 über solche ausgesprochen hat.

Geringschätzung des göttlichen Wortes ist schließlich Geringschätzung der göttlichen Gnade, die unsere Seligkeit will. Wer das Wort Gottes verachtet, der beraubt sich des einzigen Mittels, wodurch Gott uns seine Gnade anbietet und mitteilt. Und wenn ich nun einen Sonntag um den andern das Wort, das meine Seele selig machen kann, nicht höre, ja, wenn ich dies Wort „einen Sonntag um den andern" nach der mir selbst gemachten Regel nicht hören will, so wüßte ich wirklich nicht, wie man sich mehr gegen Gott und gegen sein eigenes Seelenheil versündigen könnte.

Wer nur einen Sonntag um den andern zur Kirche geht, obwohl er öfter gehen könnte, der versündigt sich auch gegen seine Mitmenschen. Wir haben als Christen die heilige Pflicht, unsern Mitmenschen, insonderheit unsern Hausgenossen ein gutes Beispiel zu geben. Wenn du nun als Vater oder Mutter gleichgültig bist im Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, dann gibst du deinen Kindern ein böses Beispiel. Solange die Kinder noch klein sind und zur Schule gehen, gehen sie auf deinen Befehl auch wohl noch zur Kirche. Was werden sie aber nach dem bösen Beispiel, das sie jahrelang vor Augen hatten, tun, wenn sie herangewachsen sind? „Wenn ich erst groß bin", sagte der kleine Fritz, „mach' ich's auch wie der Vater und gehe nicht mehr jeden Sonntag in die Kirche." Er ist heute ein großer Fritz und geht — gar nicht mehr zur Kirche. Wer ist schuld daran? Die Antwort kann sich jeder selbst geben.

Kurz, wer lässig und träge ist im Besuch des Gottesdienstes, wer zu Hause bleibt, obwohl er gehen könnte, wenn er dem Fleische, dem alten Adam, nicht den Willen ließe, der versündigt sich gegen Gott und sein Wort und tut sich selbst damit den größten Schaden.

Du kannst das nicht erkennen und meinst, du hättest wohl gar noch ein gutes Recht, nur einen Sonntag um den andern oder auch noch seltener zur Kirche zu kommen. Du sagst: „Manche laufen jeden Sonntag in die Kirche und denken wunder, was für gute Christen sie sind, und sind dabei noch schlechter als andere Leute, die wenig oder nie zur Kirche kommen."

Das wird Kirchenleuten oft nachgesagt, ist aber so im allgemeinen nicht wahr. Es gibt unter den Kirchenleuten solche, die straucheln, ja, die fallen. Weil sie sich aber zum Wort und Sakrament halten, ist Hoffnung vorhanden, daß sie Buße tun und sich bessern. Petrus, der dem HErrn nachfolgte, fiel. Nach deiner Meinung sollte also niemand dem HErrn nachfolgen, denn ein Jünger und Nachfolger des HErrn fiel in große, schwere Sünde. Ist Petrus nicht aufgerichtet worden von seinem Fall?

Wenn Leute, die fleißig zur Kirche gehen, in Sünde und Schande fallen, so sind sie doch nicht um deswillen in Sünde gefallen, weil sie sich fleißig zum Worte hielten, sondern trotz des Wortes sind sie vom Teufel, der Welt und ihrem eigenen Fleisch und Blut betrogen und verführt worden. Daß fleißiger Kirchenbesuch dazu beitragen sollte, die Menschen schlechter zu machen, ist eine solch unerhörte, unhaltbare Behauptung, daß kaum ein blinder Heide im Ernst wagen wird, sie zu verteidigen.

Die Gemeinde ein Gebetbuch ihres Pastors.

Als Kandidat sollte ich zum ersten Male in meinem Heimatsorte predigen. An dem Tage vorher fühlte ich, wie das ja leicht erklärlich ist, ein gewisses Bangen. Da begegnete mir am Sonnabend ein einfacher Mann im Arbeitsgewande, von dem, wie ich wußte, galt:

> Es glänzet der Christen inwendiges Leben,
> Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt.

Er wußte, daß ich am folgenden Tage predigen sollte, und sagte deshalb beim Abschied zu mir: „Treten Sie nur frisch auf und denken Sie, Sie tun's zu Gottes Ehre; ich will auch ein Wort für Sie einlegen." Aus diesem etwas seltsamen Ausdruck war ersichtlich, daß der Mann ein Gebetsleben führte. Als ich am nächsten Tage auf der Kanzel stand und sofort auch diesen Mann unter den Zuhörern bemerkte, war alle Befangenheit verschwunden. Ich kann gar nicht sagen, wie mich der Gedanke erhob: da ist einer von denen, deren Gebet „viel vermag", und der hat für dich und dein Predigen gebetet.

So sollte es immer sein, daß der Pastor mit seiner Arbeit getragen wird von der Fürbitte seiner Gemeinde. Kann man mit Paulus die Gemeinde einen „Brief" des Pastors nennen in Hinsicht auf andere Menschen, so kann man in Beziehung auf Gott die Gemeinde des Pastors Gebetbuch nennen. Ein Prediger hatte eine Zeitlang in seiner Gemeinde mit großem Erfolg gepredigt und gewirkt. Dann aber trat eine Zeit ein, in der von ihm selber wie von der Gemeinde ein Erlöschen des ersten Feuers, ein Ermatten der Kraft verspürt wurde. Als nun die Gemeindeältesten ihm vorstellten, er predige und wirke nicht mehr so wie früher, antwortete er: „Das weiß ich wohl, und das kommt daher, daß ich mein Gebetbuch verloren habe." Etwas verwundert sagten sie ihm, dann müsse er sich ein neues kaufen, oder sie wollten es ihm schenken. Darauf wurde er deutlicher. Schon lange, so sagte er, habe er gespürt, daß in der Gemeinde nicht mehr für ihn gebetet würde wie vordem, und wie es infolgedessen mit seinem amtlichen Wirken nicht mehr so gehe wie sonst. Die Gemeinde fühlte sich gestraft und nahm sich's zu Herzen. Die Fürbitte wurde wieder in alter Weise lebendig und der Prediger wieder der Mann voll Feuer und Kraft.

Sind denn wohl alle unsere Gemeinden Gebetbücher ihrer Prediger? Nennt man die Gemeinden Gebetbücher, dann sind die Gemeindeglieder die Blätter darinnen. Ach, wie viele Blätter in diesen Gebetbüchern sind unbeschrieben! Oder sollten gar ganze Gebetbücher verloren gegangen sein? — Wie der Apostel Paulus in seinen Briefen so oft seinen Lesern die Versicherung gibt, daß er für sie bete, so fordert er sie auch immer wieder auf zur Fürbitte für ihn. Den Ephesern sagt er: „Ich beuge meine Knie gegen den Vater unsers HErrn JEsu Christi, daß er euch Kraft gebe . . . stark zu werden durch seinen Geist." Aber er sagt ihnen auch: „Betet für mich", Eph. 3, 14 ff.; 6, 18 ff. Den Kolossern schreibt er: „Wir hören nicht auf, für euch zu beten und zu bitten"; aber er fordert sie auch auf: „Betet zugleich auch für uns", Kol. 1, 9 ff.; 4, 3 ff.

„Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet."

Ps. 8, 3.

Können auch schon kleine, unmündige Christenkinder eine eindringliche Bußpredigt halten? Als Antwort mag folgende Geschichte dienen.

Ein christliches Ehepaar war mit seinem kleinen Fritz bei dem reichen Herrn X. zu Tische geladen worden. An der reichbesetzten Tafel saß eine große Gesellschaft. Es traf sich so, daß Fritzchen neben Herrn X. zu sitzen kam. Da kein Tischgebet gesprochen wurde, so neigten die Eltern ihr Haupt und verrichteten still ihr Gebet. Herr X. achtete nicht darauf, sondern legte Fritzchen ein prächtiges Stück Braten und andere Delikatessen auf den Teller und rief der Gesellschaft zu: „Nun greift nur tüchtig zu!" Alle griffen zu, nur Fritzchen rührte sich nicht, sondern saß mit gefalteten Händchen regungslos da. Als Herr X. das merkte,

wandte er sich zu Fritzchen und fragte teilnehmend: „Na, Kleiner, warum ißt du denn nicht?" Fritzchen sah ihn mit seinen großen blauen Augen verwundert an und sagte ganz ruhig: „Wir haben noch nicht gebetet!" Verlegen saß die große Gesellschaft da. Herr X. aber wurde im Gesicht rot und sagte nach einer verlegenen Pause etwas derb zu Fritzchen: „Nun, dann bet'!" Und Fritzchen betete: „Abba, lieber Vater. Amen", und fing dann an tüchtig zu essen.

Das war die Predigt. Und welches war ihre Wirkung? Nun, jenes Elternpaar wurde noch öfters mit seinem Söhnlein bei Herrn X. zu Tische geladen, und jedesmal forderte der Hausherr Fritzchen auf, vor dem Essen erst das Tischgebet zu sprechen.

Darum sagen wir: Auch kleine, unmündige Christenkinder können schon eine eindringliche Bußpredigt halten. „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet." J. A. F.

Todesanzeigen.

Am 16. Juni hat es dem HErrn der Kirche gefallen, den in unserer ganzen Synode bekannten P. Adolf H. Biewend zu sich zu nehmen. Nach den Sitzungen des Atlantischen Distrikts in Schenectady, N. Y., war er zu seiner Tochter nach Minneapolis, Minn., gereist. Sonntag, den 15. Juni, hatte er noch gepredigt und am nächsten Vormittag war er schon im Glauben an seinen Heiland entschlafen. Ehe die Leiche von der Witwe und dem Schwiegersohn, P. J. Johnson, nach Boston begleitet wurde, wurde in Minneapolis ein Trauergottesdienst abgehalten, den Prof. W. Mönkemöller leitete. Unter zahlreicher Beteiligung fand dann am Samstag in Boston die Beerdigung statt. Trauergottesdienste wurden im Hause und in der Kirche abgehalten. Auf dem Gethsemane-Kirchhof wurde die Leiche in die Erde gebettet. Der Unterzeichnete amtierte. — P. Biewend war geboren am 30. August 1845 in Washington, D. C. In seinem sechsten Jahre siedelte er mit seinen Eltern nach St. Louis über, wohin sein Vater als Professor an unser Concordia-Gymnasium berufen worden war. Seine Jugendzeit verlebte er unter den Augen der Väter unserer Synode. In St. Louis besuchte er nach seiner Konfirmation das Gymnasium, und als dieses im Jahre 1861 nach Fort Wayne verlegt wurde, zog er mit und studierte dort weiter. Als er im Jahre 1868 seine Studien in St. Louis vollendet hatte, erhielt er einen Beruf an die Gemeinde in Belleville, Ill. Im Jahre 1871 folgte er dem Ruf an die Dreieinigkeitsgemeinde in Boston, Mass. Letztes Jahr durfte er sein goldenes Amtsjubiläum feiern. Beinahe fünfzig Jahre ist er Pastor dieser Gemeinde gewesen. Dem Östlichen wie auch später dem Atlantischen Distrikt diente er viele Jahre als Visitator und Vizepräses. Lange Jahre war er Redakteur des „Lutherischen Anzeigers" und Mitredakteur des „Zeuge und Anzeiger". Bis an seinen Tod war er Präses des Waisenhauses in West Roxbury. Sein Alter hat er gebracht auf 73 Jahre, 10 Monate und 16 Tage. Er hinterläßt seine Witwe, Lisette, geb. Schmitz, mit der er letztes Jahr das Fest der goldenen Hochzeit feiern durfte, vier verheiratete Töchter und einen Bruder. Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen! P. Löber.

Lehrer Friedrich Fellwock wurde geboren zu Nahausen in der Neumark, Deutschland, am 9. Oktober 1831. Bald nach seiner Konfirmation wanderte er mit seinen Eltern nach Amerika aus, wo sie sich in Mayville, Wis., niederließen. Er verehelichte sich am 6. Dezember 1855 mit Wilhelmina Sasse, mit der er zweiundzwanzig Jahre in glücklicher Ehe lebte. Am 24. November 1877 wurde ihm seine Gattin durch den Tod entrissen. Die Ehe war mit vierzehn Kindern gesegnet, von denen neun dem Vater in die Ewigkeit vorangingen. Im Jahre 1865 zog der Verstorbene mit seiner Familie nach St. Paul, Ill., wo er seinen Beruf als Bauer weiterführte und auch einige Jahre als Friedensrichter tätig war. Er verehelichte sich zum zweitenmal im Jahre 1880 mit Luise Schwan. Ohne besondere Bildung hatte er es doch durch fleißiges Privatstudium so weit gebracht, daß die Gemeinde in St. Paul ihn als Lehrer berief. Er bediente fünf Jahre lang zwei Schulen unter großer Aufopferung seiner Kräfte, bis er krankheitshalber sein Amt niederlegen mußte. Nach einem Jahre erholte er sich wieder und folgte dem Ruf der Gemeinde P. Pohlmanns in Sauers, Ind., wo er zehn Jahre tätig war. Im Jahre 1902 mußte er wieder krankheitshalber sein Amt niederlegen und zog nun zu seinen Kindern nach Evansville, Ind. Er litt beinahe sechzehn Jahre lang an verschiedenen Gebrechen. Vor vier Jahren wurde ihm die zweite Gemahlin durch den Tod genommen. Der HErr erhörte aber auch endlich das Gebet seines Dieners und nahm ihn zu sich in seinen Himmel. Er entschlief sanft und selig im Glauben an seinen Heiland am 17. August und wurde am 19. August christlich zur Erde bestattet. P. C. A. Frank amtierte im Hause und am Grabe, und der Unterzeichnete hielt die Leichenrede in der Kirche über 2 Tim. 4, 6—8. Es betrauern ihn vier Söhne, eine Tochter, vier Stieftöchter, ein Stiefsohn, einunddreißig Enkel und zehn Urenkel. W. G. Polack.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. P. Hunsucker in der Konkordiakirche zu Conover, N. C., unter Assistenz der Proff. Kreinheder, Smith und Coyner von P. G. E. Mennen.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Eggers in der St. Johanneskirche zu Watertown, Wis., unter Assistenz der Proff. Schlüter und Henkel sowie P. Christians von P. F. H. Eggers.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. R. Tornow in der Kirche zu Bear Creek, Wis., unter Assistenz der PP. Kißling und J. H. Stelter von P. D. Jäger. — Kand. A. Betz in der St. Johanniskirche zu Adrian, Mich., von P. E. F. Manske. — Kand. H. A. Fischer in der Immanuelskirche zu Plymouth, Idaho, von P. E. Meier.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Schelp, berufen als Hilfslehrer für unser Seminar in Porto Alegre, Brasilien, in der Kirche zu Emma, Mo., unter Assistenz Prof. Lobecks von P. C. H. Demetrio. — Kand. H. Kuring in der Zionskirche zu Chicago, Ill., unter Assistenz der Proff. Hölter und Wente sowie der PP. H. C. Engelbrecht, Simonsen und Fülling jun. von P. A. Kuring.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Niese in der St. Jakobikirche zu Reynolds, Ind., von P. J. H. Lindhorst. — Kand. H. Wittschen in der St. Johanneskirche zu Brooklyn, N. Y., unter Assistenz der PP. S. J. E. Frey und Mayer von P. A. J. Beyer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. H. Hillmer in der Gemeinde zu Texarkana, Ark., unter Assistenz P. F. W. Weidmanns von P. H. Studtmann.

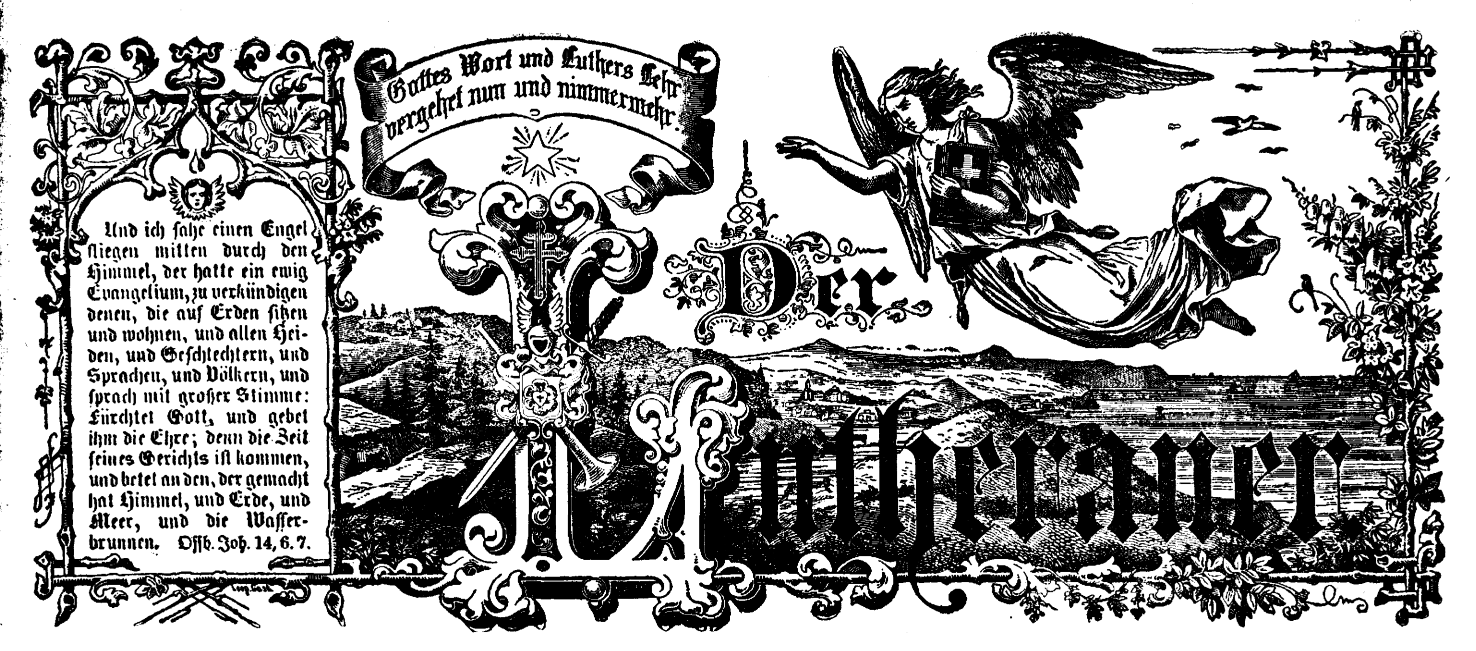
Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. Steinmeyer in der Gemeinde zu River View Tp., S. Dak., unter Assistenz der PP. Oberheu und Schornack von P. G. W. Steinmeyer. — Kand. J. Oppliger in der Immanuelsgemeinde zu St. Louis, Mo., unter Assistenz P. Kretzschmars von P. G. Wangerin. — Kand. H. C. Schreck in der Zionsgemeinde zu Batchtown und in der Missionsparochie Hardin-Gilead, Ill., von P. W. P. Schultz. — Kand. C. F. Fülling als Hilfspastor in der Emmausgemeinde zu Chicago, Ill., unter Assistenz der PP. H. C. Engelbrecht, Fricke, Hassold, Maurer, Bakalyar und Lippmann von P. M. Fülling.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. G. Kaiser in der St. Matthäusgemeinde bei Burton, Ill., unter Assistenz der PP. Horn und Walz von P. E. F. Schüler.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 4. Sonnt. n. Trin.: P. G. Erdmann in der Gemeinde zu Evansville, Ill., von P. E. H. T. Schüßler. — P. A. Potrafke in der Dreieinigkeitsgemeinde in Town Ashford, N. Y., unter Assistenz P. H. Sanders von P. W. F. Malte.

Am 5. Sonnt. n. Trin.: P. A. Weßling in der St. Petersgemeinde zu Lodi, Cal., von Prof. Th. Brohm sen.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance. Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879. Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. **St. Louis, Mo., den 9. September 1919.** **Nr. 18.**

Bereitet dem HErrn den Weg!

Synodalversammlung des Süd-Wisconsin-Distrikts.

Begünstigt von prächtigem Wetter, hielt der obengenannte Körper seine diesjährigen Sitzungen vom 9. bis zum 15. Juli zu Sheboygan, Wis., ab. Die dortigen sechs zur Missourisynode gehörenden Gemeinden bewirteten in gastfreier Weise die Vertreter unsers Distrikts. Gewiß eine anerkennenswerte Leistung in diesen teuren Zeiten!

Ein reges Leben und Treiben entwickelte sich vor den Augen der Synodalen. Eine der Straßen, an welchem das Kircheneigentum der Dreieinigkeitsgemeinde liegt, wurde neu gepflastert. Das war zugleich ein Anschauungsunterricht von der Arbeit, die unser Distrikt im Reiche Gottes zu verrichten hat. Aufgabe, Zweck und Ziel desselben ist und bleibt bis ans Ende der Tage: „Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott!" Jes. 40, 3.

Dazu leitete in passender Weise die Eröffnungspredigt des Allgemeinen Präses über 2 Petr. 3 ein. Demselben Zweck dienten ferner die Schul- und die Pastoralpredigt sowie die sonstigen Besprechungen, Vorschläge und Beschlüsse. Insonderheit suchten die gepflogenen Lehrverhandlungen dem HErrn den Weg zu bereiten. Unser Sekretär, P. R. Schroth, leitete dieselben. Das Thema lautete: „Das spezielle Priestertum der katholischen Kirche im Gegensatz zu dem allgemeinen Priestertum aller Christen."

Durch Christi stellvertretendes Opfer auf Golgatha ist die Sünderwelt mit Gott versöhnt. Das schwere Werk der Erlösung ist vollbracht, der Himmel steht offen. Diese Tatsache gibt einem über seine Sünden erschrockenen Herzen die tröstliche Gewißheit: Deine Sünden sind dir vergeben. Sie ist es allein, die ihm Frieden gibt, der höher ist als alle Vernunft, ihm Mut macht, im gläubigen Gebet sich Gott zu nahen, ihm Kraft und Freudigkeit schenkt, den Weg der Gebote Gottes zu laufen. Nach katholischer Lehre hat jedoch Christi Tod am Kreuz nur für die Sünden, die vor der Taufe geschehen, Genugtuung erworben; für die Sünden, die nach derselben begangen werden, bewirke der Priester im unblutigen Meßopfer Vergebung. Damit wird jedoch Christi allerheiligstes Verdienst als unvollkommen und mangelhaft hingestellt, der Heiland aufs höchste geschmäht und gelästert und dem erschrockenen Sünder die Vergebung der Sünden zweifelhaft und ungewiß gemacht. Leider spukt der falsche Geist der Meßpfaffen oft auch in den Christen. Auch sie ficht der Wahn an, als ob sie zur Tilgung ihrer Sündenschuld etwas beitragen müßten. Statt voll und ganz im Evangelium zu leben und ihre Hoffnung allein auf die Gnade Gottes zu setzen, stecken sie noch vielfach im Gesetz. Darum haben auch sie es nötig, daß sie aufsehen, wachen und beten. — Mit Aufmerksamkeit folgten die Synodalen den lehrreichen Ausführungen des Referenten. Der bald erscheinende Synodalbericht enthält neben dem ausführlichen deutschen Bericht auch einen kürzeren in englischer Sprache.

Auch vermittelst ihrer Geschäftsverhandlungen suchte die Synode dem HErrn den Weg zu bereiten, den Lauf seines Wortes und den Bau seines Reiches zu fördern. Aus der Menge derselben sei nur einiges hervorgehoben.

Das allernötigste und wichtigste Werk, das wir treiben, ist die Pflege und Erhaltung unserer Gemeindeschulen. Steht es mit diesen wohl, so ist auch, soweit Menschen sehen können, der Fortbestand unserer Gemeinden gesichert. Steht es dagegen schlecht mit ihnen, so sind auch die Aussichten für die Zukunft trübe. Um nun den Feinden unserer Gemeindeschulen den Wind aus den Segeln zu nehmen, mehr Einheitlichkeit im Unterricht herbeizuführen und sie so mehr und mehr zu ihrem eigenen Besten zu heben, beschloß der Distrikt die Anstellung eines Schulsuperintendenten, der zugleich auch dem Nord-Wisconsin-Distrikt dienen soll. Als Mitglied unsers "Legal Committee" würde derselbe infolge seiner Stellung befähigt sein,

unser Schulwesen erfolgreich gegen die Angriffe einer kurzsichtigen, unweisen und ungerechten Gesetzgebung zu verteidigen.

Zum Fortbestand unserer Schulen und Gemeinden sowie unsers weitverzweigten Missionswerkes gehören freilich auch trefflich geschulte Pastoren, Lehrer und auch Lehrerinnen. Ihre Ausbildung ist daher von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Durch die anhaltende und steigende Verteurung der Lebensmittel wird jedoch auch der Unterhalt unserer Studenten immer kostspieliger. Unser Distrikt bittet daher jede Gemeinde, jährlich eine Kollekte für die Haushaltskasse unsers College in Milwaukee einzusenden. Noch wichtiger und nötiger als Gelder sind jedoch fromme und begabte Schüler für unsere Lehranstalten. Nur Unkenntnis der gegenwärtigen Sachlage des Reiches Gottes sowie Kurzsichtigkeit und kleinlicher Sinn kann sich dem Wahn hingeben, als ob wir Überfluß an gut ausgebildeten und treuen Hirten der Schafe und Lämmer Christi hätten. Noch immer gibt es in unsern Kreisen Väter und Mütter, die ein Herz haben für die Bedürfnisse der Kirche. Ihr Wunsch ist es, ihren Sohn dereinst auf der Kanzel oder hinter dem Lehrpult zu sehen. Möchten sie doch schlüssig werden, diesen Wunsch zu verwirklichen! Wo der ernste Wille zu einer solch gottgewollten Sache ist, finden sich ganz gewiß Mittel und Wege, diesen Willen in die Tat umzusetzen. Und unsere Synode hat noch nie Schüler um ihrer Armut willen von ihren Lehranstalten ausgeschlossen.

„Bereitet dem HErrn den Weg!“ dies Wort gilt auch in bezug auf die verschiedenen Missionen, welche unsere Synode im In- und Ausland treibt. Schon des öftern hat der „Lutheraner“ den Stand und die Bedürfnisse der einzelnen Missionsfelder, wie sie von Gliedern des Allgemeinen Präsidiums auf mehreren Distriktssynoden geschildert wurden, dargelegt. Wir setzen diese Berichte als bekannt voraus und gedenken noch der Mission, die unser Distrikt in den ihm zugewiesenen Grenzen treibt: unserer Inneren Mission.

Diese umfaßt gegenwärtig 26 Gemeinden und 9 Predigtplätze, die von 18 Pastoren, 3 Lehrern und 3 Lehrerinnen bedient werden. Unser Distrikts-Direktorium gab einen ins einzelne gehenden Bericht über die Tätigkeit unserer Missionsarbeiter und legte den Stand und die Bedürfnisse jedes Postens dar. Es veranlaßte, daß eine Anzahl Missionare in den Sitzungen der Synode über ihre Tätigkeit Bericht erstatteten. So bekamen die Synodalen einen Einblick in die Missionsarbeit und lernten die Schwierigkeiten und Hindernisse kennen, die sich diesem Zweig der kirchlichen Tätigkeit entgegenstellen. Sind auch keine großen, in die Augen fallenden Erfolge zu verzeichnen, so geht es doch im großen und ganzen voran. Namentlich ist der Mut und Eifer, mit welchem etliche Missionare die Gründung von Gemeindeschulen unter schwierigen Umständen ins Werk gesetzt haben, lobens- und nachahmenswert. Gründliche Arbeit, Geduld und Beharrlichkeit im Weinberg des HErrn zeitigt schließlich die schönsten Früchte. Gott mache unser Missionspersonal immer eifriger und geschickter im Werke des HErrn!

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Die Anforderungen, welche an uns als Synodaldistrikt herantreten, werden von Jahr zu Jahr größer. Sind wir, um nur ein Beispiel anzuführen, letztes Jahr in unserer Inneren Mission mit $8000 ausgekommen, so verlangt das kommende Jahr infolge der Teurung und der gemachten Bewilligungen etwa $12,000. Dazu kommen noch die dringenden Bedürfnisse für die andern Kassen der Allgemeinen Synode und der vielen andern Reichsgottesarbeit. Endlich ertönt nach Beendigung des unheilvollen, in seinen Folgen noch gar nicht abzusehenden Weltkrieges der Ruf aus dem schrecklich heimgesuchten Europa: „Kommt herüber und helft uns!“ Sind aber all diese an uns herantretenden Forderungen ein böses Zeichen? Sind sie dazu angetan, einen rechtschaffenen Christen ärgerlich und mißmutig zu machen? Das sei ferne! Sie predigen uns vielmehr laut und deutlich: Gott hat uns trotz der mannigfach unter uns sich zeigenden Lauheit, Geringschätzung seines Wortes und Gleichstellung mit der Welt noch lieb. Er erkennt uns noch ferner als die Seinen an und will uns noch weiter brauchen, seinen gnädigen Willen hier auf Erden auszuführen. Schlagen wir diese Güte Gottes ja nicht gering an; lassen wir uns durch sie vielmehr zur Buße leiten! Als der Heiland einst in Jerusalem seinen Einzug hielt, breiteten viele ihre Kleider vor ihm aus, andere streuten Baumzweige auf seinen Weg, und alle lobten und priesen ihn. Wollen wir dem HErrn den Weg bereiten, so können wir nicht umhin, das Tun und Treiben des gläubigen Israel zu unserm Vorbild zu nehmen. Laßt uns nicht über die vielen Kollekten murren; ein jeglicher murre über seine Sünde! Laßt uns willig und gern unser Geld in den Dienst dessen stellen, der uns zuerst geliebt hat! Die Welt wankt jetzt in allen ihren Fugen. Um ein kleines, so wird der HErr kommen und sein Lohn mit ihm. Möge er uns als treue Knechte eingehen lassen in die ewigen Hütten!

Edmund Hübner.

Der Nord-Wisconsin-Distrikt

unserer Synode hielt seine Sitzungen vom 25. Juni bis zum 1. Juli zu Merrill, Wis., ab. Die Synodalen waren sowohl in der St. Johannis- als auch in der Dreieinigkeitsgemeinde einquartiert. Die Sitzungen fanden in der St. Johanniskirche (P. H. Daib) statt, wo auch der feierliche Eröffnungsgottesdienst abgehalten wurde. Der erste Allgemeine Vizepräses, P. J. W. Miller von Fort Wayne, hielt die Synodalpredigt über Joh. 9, 4 und ermahnte mit warmen, beredten Worten, in festem Glauben, steter Treue und heiligem Eifer das große und herrliche Werk des HErrn weiter zu treiben, erstens, weil es noch Tag ist, und zweitens, weil die Nacht kommt, da niemand wirken kann.

Nach der Organisation am Nachmittag verlas Präses Daib seine Synodalrede, der er die Gottesworte Eph. 5, 15. 16: „Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit!“ zugrunde legte.

Die Synodalpredigt wie auch die Synodalrede waren zeitgemäße Mahnungen, in dieser unserer bösen und geschwinden Zeit unentwegt festzuhalten am teuren Gotteswort und an der reinen Lehre, uns durch keine Drohung einschüchtern, aber auch durch keine schönen Worte uns das Ziel verrücken zu lassen. Jedoch auch durch keine noch so große Schwierigkeit und Widerwärtigkeit sollen wir uns Kraft und Mut lähmen lassen, sondern die Zeit auskaufen, weil es noch Tag ist. „Geht's auch durch Kreuz und Leid, es geht zur Herrlichkeit.“

Die Vormittagssitzungen wurden den Lehrverhandlungen gewidmet. Prof. W. H. T. Dau von unserm Predigerseminar in St. Louis gab uns eine höchst gediegene Auslegung des

119. Psalms. Dieser Psalm zerfällt in zweiundzwanzig Abschnitte von je acht Versen, und jeder Abschnitt beginnt im Hebräischen mit einem neuen Buchstaben des Alphabets; alle Abschnitte aber haben den Lobpreis des Wortes Gottes im Auge. Daher ist auch in unserer deutschen Bibel dieser Psalm überschrieben: „Der Christen goldenes Abc vom Lob, Liebe, Kraft und Nutzen des Wortes Gottes." Diese Lehrverhandlungen waren besonders segensreich. Die Arbeit Prof. Daus soll unverkürzt im Synodalbericht erscheinen und wird gewiß weiter großen Segen stiften.

Aus dem Bericht des Allgemeinen Präsidiums sei folgendes mitgeteilt: Unsere liebe Synode besteht nun 72 Jahre. Aus kleinen und geringen Anfängen hat sie sich zu einem der größten Kirchenkörper entwickelt. Sie zählt gegenwärtig 2874 Pastoren und Professoren, 4246 Gemeinden und Predigtplätze, 1,010,000 Seelen mit 621,886 kommunizierenden Gliedern, 1846 Gemeindeschulen mit 84,832 Schülern, 1370 Lehrern und Lehrerinnen. Das hat der HErr getan, der mit uns ist und die Kirche, die sein Wort lauter und rein bewahrt hat, überall zum Segen werden läßt. Er hat unsere Kirche bis auf den heutigen Tag trotz alles Tobens und Wütens des Teufels und der christusfeindlichen Welt gnädig erhalten und sichtlich gemehrt und ihr einen Sieg nach dem andern gegeben. Er wird auch ferner sein Wort wahr machen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Das große Werk Gottes, das wir treiben, bedarf aber auch unserer anhaltenden Fürbitte und unserer willigen Gaben. Die Synodalkasse benötigt jährlich $200,000, die Synodalbaukasse für die nächsten drei Jahre $167,000, die Kasse für die Allgemeine Innere Mission jährlich $60,000. Es kommen also auf jedes kommunizierende Glied jährlich 31 bis 32 Cents.

Da wir aber in unserm eigenen Distrikt ein großes Missionsgebiet haben, so bedürfen wir auch da der willigen Mithilfe aller Mitchristen im Distrikt. Auf jedes kommunizierende Glied fallen für die Distriktsmissionskasse daher im Durchschnitt etwa 45 Cents jährlich. Gott hat im verflossenen Jahre die Herzen seiner Christen willig gemacht, die nötigen Opfer zu bringen, und wir wissen, daß alle rechten Christen auch ferner ihre Pflicht zu tun willig sind, ja sich freuen werden, daß sie mithelfen dürfen an dem herrlichen Werk. Unsere Distriktsmission zählt gegenwärtig 57 Gemeinden und Predigtplätze mit 3177 Seelen, an denen 17 Pastoren und 3 Studenten arbeiten.

Auch über andere Missionen im In- und Ausland wurde von verschiedenen Vertretern berichtet. Diese Missionen wurden ebenfalls der christlichen Liebe empfohlen. Es ist eine herrliche Aufgabe, die wir Christen haben, andern und besonders armen Heiden, die in Finsternis und im Schatten des Todes sitzen, ein Wegweiser aus der Finsternis zum ewigen Licht und Mithelfer zum ewigen Leben zu werden. Wer möchte da zurückstehen? Wollen wir nicht alle mit dabei sein und unsere Gaben willig darreichen zu diesem großen, herrlichen Werk zur Rettung armer Seelen?

Daß unsere innerste Mission, die Gemeindeschule, nicht übersehen wurde, ist selbstverständlich. Wollen wir unsere Gemeinden auf der Höhe erhalten, wie wir sie von unsern Vätern überkommen haben, und wollen wir unsere neuen Gemeinden auf dieselbe Höhe bringen, dann müssen wir unsere Gemeindeschulen pflegen, wo sie bestehen, und wo noch keine bestehen, müssen wir solche einrichten. Wie in der Vergangenheit, so wird es auch in der Zukunft sein: wo man sich der Jugend annimmt, christliche Schulen für sie baut und unterhält, damit sie in der Zucht und Vermahnung zum HErrn erzogen werden kann, da wird es vorangehen in der Gemeinde; wo man dies aber nicht tut, da wird es rückwärtsgehen. Gerade im letzten Krieg hat es sich so recht gezeigt, welch ein Segen unsere Gemeindeschulen sind. Briefe von unsern jungen Leuten aus den Übungslagern und von der Front beweisen das. Wenn zum Beispiel ein Sohn vom Schlachtfeld an seine Mutter dahier schreibt: „Ich habe es in der Gemeindeschule gelernt, daß ich allezeit in Gottes Hand stehe; er kann mich in dem dicksten Kugelregen vor aller Fährlichkeit beschirmen und vor allem Übel bewahren"; oder wenn andere in ihren Briefen bezeugen, daß sie durch das, was sie in der Gemeindeschule gelernt haben, befähigt wurden, den Versuchungen, die sie auf allen Seiten umgaben, standhaft zu widerstehen und sich keusch und züchtig zu halten, dann lernen wir, welch großen Segen unsere Gemeindeschulen stiften. Und mancher, der auf dem Schlachtfelde gefallen und im Hospital gestorben ist, verdankt es zum großen Teil unserer Gemeindeschule, daß er selig abscheiden konnte. Sollte uns das nicht die Augen öffnen, daß wir mehr und mehr erkennen, einen welch herrlichen Schatz wir an unserer Gemeindeschule haben? Der Teufel weiß das; die christliche Gemeindeschule ist ihm daher längst ein Dorn im Auge. Er setzt gegenwärtig unsern Gemeindeschulen mehr als je zu, um sie womöglich zu zerstören. „Groß' Macht und viel List" auch gegenwärtig „sein' grausam' Rüstung ist." Daher heißt es gegenwärtig ganz besonders die Augen offen halten, recht wachsam sein und kämpfen, damit uns der Teufel das herrliche, köstliche Kleinod, unsere Gemeindeschulen, nicht raubt. Darum, ihr Lutheraner, baut, hegt, pflegt und schützt die Pflanzstätte der Kirche, eure Gemeindeschule! Wenn die Aussaat gehindert und fast unmöglich gemacht wird, dann ist auch nicht viel von der Ernte zu erwarten. Und würde die Pflanzstätte der Kirche, unsere Schule, vom Teufel zerstört werden und seiner List zum Opfer fallen, dann stünde es auch später mit der lutherischen Kirche traurig. Die Sektenkirchen ohne Schulen sind uns ein warnendes Exempel. Uns ist darum nicht unbekannt, was der böse Feind im Sinn hat, wenn er auf alle mögliche Weise gegen unsere Schulen wütet.

In Anbetracht der großen Wichtigkeit der Mission im Distrikt und zur Hebung unserer teuren Gemeindeschule beschloß daher die Synode, einen Missionsdirektor und vorläufig, in Gemeinschaft mit dem Süd-Wisconsin-Distrikt, einen Schulinspektor anzustellen, die ihre ganze Zeit und Kraft diesem Werke widmen sollen.

Um aber das Werk der Synode recht zu treiben, brauchen wir auch mehr Lehrkräfte, Pastoren und Lehrer. Es laufen jedes Jahr viele Berufe ein, die nicht berücksichtigt werden können, weil wir die Leute nicht haben. Es ergeht darum an alle Eltern, die begabte Söhne haben, die herzliche Bitte, diese auf unsere Lehranstalten zu senden, um sie zu Arbeitern im Weinberge des HErrn ausbilden zu lassen. Auch die Wohlhabenden, die etwa keine Söhne haben, die sie senden können, können dem Werk des HErrn in der Weise voranhelfen, daß sie die Mittel darreichen, damit andere sich für den Dienst im Weinberg des HErrn ausbilden lassen können. Es kann so ein Gott wohlgefälliger Ausgleich stattfinden, daß die einen die

Schüler und die andern die Mittel stellen. Oder auch eine ganze Gemeinde kann sich zusammentun und einen begabten Jüngling auf Gemeindekosten studieren lassen.

Eine Mission, die uns besonders nahe angeht, befindet sich in unserm eigenen Distrikt. Es ist das die Indianermission bei Shawano. Dort ist ein Notstand eingetreten, über den wir uns mehr freuen als erschrecken sollten. Der Raum ist nämlich zu eng geworden, um die Indianerkinder alle unterzubringen, die sich zu unserm Unterricht und zum Worte drängen. Das ist doch erfreulich zu hören! Die Not ist nur die, daß uns gegenwärtig die Mittel fehlen, den nötigen Bau aufzuführen. Aber sollten sich nicht genug liebe Christen in unserer Synode finden, die gerne ihr Scherflein dazu gäben, daß auch dieser Not abgeholfen werden kann und das Werk des HErrn rüstig vorangehe?

Außer Vizepräses Miller predigten noch folgende Pastoren: in der St. Johanniskirche die PP. Möcker, Kersten, Schrein, Bubeck und Siebrandt, in der Dreieinigkeitskirche die PP. Stelter, Schmidt, Sommer, Kretzschmar und Dorpat. In einem besonderen kurzen Dankgottesdienst für die glückliche Wiederherstellung des Friedens hielt P. Traub, Kaplan der Synode, die Ansprache.

In den Verband der Synode wurden aufgenommen vier Pastoren und fünf Gemeinden. — Am 1. Juli, um drei Uhr nachmittags, vertagte sich die Synode mit einem Danklied und mit gemeinschaftlichem Vaterunser.

Gott der HErr halte seine schützende Vaterhand über unsere Synode und verhelfe seiner Kirche zum Sieg! Er segne sein Wort und lasse es an Tausenden von Herzen eine Kraft werden zum ewigen Leben! C. C. Hartenstein.

Versammlung des Oregon- und Washington-Distrikts.

Der Oregon- und Washington-Distrikt unserer Synode war vom 9. bis zum 15. Juli in der schönen Zionskirche (P. H. H. Koppelmann) zu Portland, Oreg., versammelt. In eben dieser Kirche ist der Distrikt vor zwanzig Jahren gegründet worden. Aber welch ein ganz anderes Bild bietet unser Distrikt jetzt als im Jahre 1899! Während 9 Pastoren, 1 Lehrer und 7 Gemeinden die Gründung desselben vornahmen, setzt sich derselbe heute aus 51 Pastoren, 2 Professoren, 9 Lehrern und 32 Gemeinden, die sich der Synode gliedlich angeschlossen haben, zusammen. Während die damaligen Gemeinden fast ausschließlich in Oregon gelegen waren, hat sich unser Distrikt jetzt über die drei Küstenstaaten Oregon, Washington und Idaho ausgebreitet. In den Städten und auf dem flachen Lande, in den breiten und schmalen Tälern, auf dem Hochlande und in Waldgegenden sind und werden noch immer Scharen um das reine Wort Gottes gesammelt, Gemeinden gegründet, schöne Kirchen und Kirchlein gebaut. Aber wenn wir das große Gebiet auf einer Landkarte überblicken, so erkennen wir, daß noch Raum, viel Raum für Mission da ist, daß wir in Zukunft noch mehr Arbeiter sowie Unterstützung aus der Allgemeinen Inneren Missionskasse benötigen.

Die Entfernung zwischen den einzelnen Feldern ist oft eine sehr große. Manche Pastoren haben bis an die tausend Meilen zur Synode und sehen nur auf der Konferenz und Synode einen Amtsbruder. Um so mehr freuen sie sich auf die schönen Konferenz- und Synodaltage, wo sie unter Brüdern weilen, sich guten Rat einholen, manche gute Winke zur erfolgreichen Missionsarbeit erhalten und dann neugestärkt auf ihren einsamen Posten zurückkehren, um nach dem Wort des HErrn auszureißen, zu zerbrechen, zu verderben und zu verstören, aber wiederum auch zu bauen und zu pflanzen.

Schön waren auch wiederum die diesjährigen Synodaltage. Im Eröffnungsgottesdienst predigte Vizepräses J. Hilgendorf über die Worte Pauli Röm. 1, 16 und beantwortete die Frage: „Warum wir uns des Evangelii von Christo nicht schämen sollen. Dieses sollen wir erstens deshalb nicht tun, weil Gott selbst uns diese Lehre geoffenbart hat, und zweitens darum nicht, weil das Evangelium die Menschen selig macht."

In seiner Synodalrede zeigte unser neuer Präses J. A. Rimbach, wie das Wort „Rekonstruktion" auf aller Leute Zunge ist. Man will die Dinge, die durch den Krieg hinfällig geworden sind, wieder aufbauen, aber nicht so, wie sie vor dem Kriege waren, sondern man will sie neugestalten und den neuen Verhältnissen anpassen. Auch die Kirche will man rekonstruieren, neugestalten, aber vielfach in gottwidriger Weise: anstatt das Evangelium zu predigen, setzt man an dessen Statt eine Diesseitsreligion. Eine gewisse Rekonstruktion der Kirche vollzieht sich jedoch in unsern Kreisen, und das ist der Übergang vom Deutschen ins Englische. In klarer und einfacher Sprache wurde hingewiesen auf die Notwendigkeit dieses Überganges, auf das Schulgesetz des Staates Oregon, das den Religionsunterricht in einer ausländischen Sprache in allen unsern Gemeindeschulen verbietet, und auf die Gefahren, welche vielfach mit dem Sprachenwechsel verbunden sind, und am Schluß wurden wir dringend ermahnt, unsere Gemeindeschulen nicht fahren zu lassen. Diese Präsidialrede verdient es, von allen Gliedern in unserer Synode gelesen zu werden.

Die Lehrverhandlungen leitete unser früherer Präses L. Stübe. Folgendes Referat lag der Synode vor: „Die erste Christengemeinde zu Jerusalem ein Vorbild für unsere heutigen Gemeinden." Wegen der Gründlichkeit der Arbeit und der lebhaften Beteiligung an den Verhandlungen seitens der Synodalen konnten nur folgende drei Punkte zum Abschluß gebracht werden: Die Entstehung der Gemeinde, das Predigtamt in derselben und die Verrichtungen im öffentlichen Gottesdienst.

In den Nachmittagssitzungen wurden die Geschäfte erledigt und die Berichte der einzelnen Kommissionen entgegengenommen. Recht erfreulich lauteten die Missionsberichte. Etliche Missionsgemeinden wurden selbständig, neue Felder wurden in Angriff genommen, und neue Arbeiter wurden angestellt. Hier und dort wurden Kirchen gebaut oder käuflich erworben. Hier und dort suchte der Pöbel des HErrn Sache zu hindern, aber die Worte des frommen Sängers erfüllten sich: „Sein Werk kann niemand hindern, sein' Arbeit darf nicht ruhn." Um die Mission im Distrikt zu betreiben, wurden im letzten Jahre $6624.24 verausgabt. In Anbetracht der Worte des HErrn: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert" und im Hinblick auf die teuren Zeiten wurden die Gehälter unserer Missionare auf $960 das Jahr erhöht. Sollte dieses gute Beispiel der Synode nicht auch die einzelnen Gemeinden reizen, die Gehälter ihrer eigenen Diener dementsprechend zu erhöhen?

In diesen Sitzungen berichtete Vizepräses Hilgendorf über den Stand der einzelnen Kassen und deren Bedürfnisse, über die einzelnen Lehranstalten und Missionen unserer lieben Synode.

Gott wolle uns allen eine rechte Opferwilligkeit verleihen, damit unsere Kassen kein Defizit zu verzeichnen haben, damit die nötigen Reparaturen an den Lehrgebäuden und die nötigen Neubauten aufgeführt und die einzelnen Missionen noch kräftiger betrieben werden können!

Eingehend wurde unser Schulwesen besprochen; sonderlich wurde das Wohl und Weh unserer eigenen Distriktsanstalt beraten. Unsere Anstalt, das betonte ein jeder, ist nötig und wichtig für unsern Distrikt. Wir sollen daher fleißig Schüler werben und gerne alles tun, um unsere Anstalt zu heben und zu erweitern. Zu diesem Zweck wurde in einigen besonderen Versammlungen eine Lutheran Educational Society ins Leben gerufen.

In einem Synodalgottesdienste hielt P. W. H. Koß eine zu Herzen gehende Schulpredigt über die Worte Christi: „Weide meine Lämmer!" Am Synodalsonntag predigte in deutscher Sprache P. E. H. Brandt auf Grund von Apost. 5, 34—42 und in englischer Sprache P. Fr. C. Braun über Luk. 6, 39. Im Pastoralgottesdienst hielt P. Fr. Dobberfuhl die Beichtrede und P. Fr. Westerkamp die Pastoralpredigt. Der Chor der Gemeinde trug in den Gottesdiensten passende Lieder vor, und der Lutheran Choral Club unter Leitung Prof. Blankenbühlers trug durch ein Kirchenkonzert mit dazu bei, den Aufenthalt der Synodalen in Portland angenehm und unvergeßlich zu machen.

Auch den werten Frauen obengenannter Gemeinde soll hier ein Denkmal gesetzt werden. Sie hatten dafür gesorgt, daß die ganze Versammlung ihr Mittagessen gemeinschaftlich im Schulraum einnehmen konnte. Eine Gemeinde bringt ein großes Opfer, wenn sie eine Synode eine ganze Woche kostenfrei bewirtet.

So sind wir denn leiblich und geistlich gestärkt und gespeist worden. Gott gebe uns nun auch fernerhin seine Gnade; er verleihe uns Mut und Kraft, Weisheit und Geschicklichkeit, Ausdauer und Opferwilligkeit und gebe, daß wir unermüdlich tätig seien in seinem Weinberg, damit die letzten lebendigen Steine eingefügt werden in den großen und herrlichen Tempel Gottes, und wir durch seine Gnade dahin gelangen, wo wir Christum, unsern Heiland, mit Augen sehen, an den wir jetzt glauben, und für den wir jetzt arbeiten. Fr. Zehe.

Lutherische Wohltätigkeitskonferenz.

Innerhalb der Grenzen der Synoden, welche die Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika bilden, gibt es zweierlei Anstalten. Die einen nennen wir Synodalanstalten und die andern Wohltätigkeitsanstalten. Die Synodalanstalten sind diejenigen, welche von den Synoden selbst errichtet worden sind und von ihnen erhalten werden. Ihr Zweck ist, daß in ihnen junge Männer für den Kirchen- und Schuldienst vorbereitet werden. Denn die Hauptarbeit unserer Synoden ist die Ausbreitung und Verkündigung des Wortes Gottes, und dazu gehören Männer. Um diese Männer mit Gottes Hilfe zu ihrer späteren Arbeit im Reiche Christi tüchtig und geschickt zu machen, dazu bauen und erhalten die Synoden ihre Anstalten, die sonst auch Prediger- und Lehrerseminare und Gymnasien genannt werden.

Die Wohltätigkeitsanstalten sind nicht von den Synoden selbst erbaut worden und werden auch nicht von ihnen selbst erhalten, sondern sind errichtet worden und werden erhalten von Christen, die zu den Synoden gehören. An einzelnen Orten schließen sich Christen zusammen und bilden einen Wohltätigkeitsverein und errichten zur Förderung ihres Zwecks eine Anstalt. Diese Wohltätigkeitsanstalten haben einen doppelten Zweck. Erstlich sollen sie dazu dienen, daß leibliches Elend gemildert und in leiblicher Weise für Menschen gesorgt werde, die für sich selbst nicht sorgen können. Zum andern werden sie aber auch unterhalten, damit sie Stätten der Mission seien, und daß Leute unter den Schall des Evangeliums gebracht werden, die sonst wohl nichts davon hören würden. Diese Wohltätigkeitsanstalten sind also wahre Segensstätten für Leib und Seele.

Die Zahl der Wohltätigkeitsanstalten innerhalb der Synodalkonferenz beträgt gegenwärtig 53, nämlich 15 Hospitäler, 9 Waisenhäuser, 13 Kinderheime, 9 Altenheime, 1 Taubstummenanstalt, 1 Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische und 5 Herbergshäuser. Um diese Anstalten segensreich zu führen, bedarf es großer Sorgfalt und vieler Überlegung. Gleichwie nun die Synoden alljährlich ihre Versammlungen abhalten, um über das Wohl der Kirche zu beraten und sich in ihrem Eifer für die Sache Christi gegenseitig zu stärken, so kommen auch alljährlich die Vertreter der einzelnen Wohltätigkeitsanstalten zusammen, um sich gegenseitig über die Führung der Anstalten zu beraten, einander mit gutem Rat zu helfen und sich zu dem begonnenen Werke zu ermuntern. Diese Zusammenkunft nennt man die Wohltätigkeitskonferenz.

Eine solche Konferenz fand nun auch in diesem Jahre statt, und zwar vom 15. bis zum 17. Juli in Fort Wayne. Es waren angestrengte Tage; denn an jedem Tage fanden drei Sitzungen statt: vormittags, nachmittags und abends. Es waren aber auch segensreiche Tage; jeder Delegat lernte nämlich aus den Vorträgen und Besprechungen, wie die Anstalt, die er vertrat, um so segensreicher geführt werden kann, und alle wurden zu größerem Eifer für die Werke der Wohltätigkeit angespornt. In der Tat, es war eine herrliche Zusammenkunft!

Die Sitzungen selbst wurden durch einen feierlichen Gottesdienst in der Emmauskirche eröffnet. P. Fr. Wambsganß hielt die Predigt. Von der Kirche zog man dann hinüber in die Halle der Emmausgemeinde, wo alle Versammlungen abgehalten wurden. Die Hauptarbeit, die der Konferenz vorlag, war die Gründung einer Diakonissengesellschaft. P. Herzberger hatte im Verein mit andern Brüdern eine Konstitution ausgearbeitet. Diese wurde gründlich durchgesprochen und schließlich mit einigen Veränderungen angenommen. Nach Annahme der Konstitution ging man an die Gründung einer Gesellschaft, um eine Anstalt zur Ausbildung von Jungfrauen zu errichten, die einerseits in unsern Wohltätigkeitsanstalten den Dienst übernehmen, andererseits aber auch Kranken- und Helferdienste in den Häusern unserer Gemeinden besorgen können.

Nachdem diese Sache, die sich auf Gründung der Diakonissengesellschaft bezog, beendigt worden war, wurden andere Gegenstände besprochen. Prof. J. Schmidt hielt einen längeren Vortrag über die Mildtätigkeit innerhalb unserer amerikanisch-lutherischen Kirche. Er legte dar, wie man bald nach der Erstarkung der lutherischen Kirche hierzulande mit der Errichtung von Wohltätigkeitsanstalten angefangen hat. Der selige P. J. Fr. Bünger von St. Louis war der Bahnbrecher in dieser Beziehung. Obwohl schon vieles in dieser Richtung innerhalb der Synodalkonferenz geschehen ist, so bleibt doch noch vieles zu tun übrig, und es wäre schön, wenn die Beteiligung

an solchen Werken unter unsern Christen eine mehr allgemeine würde.

Lehrer Klein legte in einem Vortrag die Pflichten eines staatlichen „Probationsbeamten“ dar und zeigte, wie ein solcher Beamter, wenn er ein Christ ist, viel Gutes wirken könne.

P. Feiertag, Vorsteher des Sanitariums oder Hospitals für Schwindsüchtige in Wheat Ridge, Colo., in der Nähe von Denver, wies auf die großen Notstände hin, die in diesem Hospital herrschen. Die Zelte, welche vor fünfzehn Jahren zur Beherbergung der Kranken errichtet wurden, sind unbrauchbar geworden. Soll die Anstalt, die schon so viel Gutes gestiftet hat, nicht eingehen, so muß ein dauerhaftes Gebäude errichtet werden. Die Errichtung von Zelthäusern wiederum würde nur Geldverschwendung sein. Der Verwaltungsrat des Hospitals will aber nicht eher an die Errichtung eines solchen Gebäudes, das etwa $100,000 kostet, gehen, bis der größte Teil der Bausumme gesammelt worden ist. Die Verwaltungsbehörde richtet daher an alle Christen die Bitte, ihr Scherflein für dieses Hospital darzureichen, damit die gesegnete Arbeit dieses Liebeswerks nicht ins Stocken gerät oder gar aufgegeben werden muß.

Außer diesen Hauptarbeiten fanden in den Sitzungen der Konferenz auch noch Besprechungen über einzelne Zweige der Wohltätigkeit statt, zum Beispiel über die Arbeit in der Stadtmission, in den Hospitälern, in den Altenheimen und in den Kinderheimen. An einem Abend hielt ein Staatsbeamter von Indiana einen lehrreichen Vortrag über die Wohltätigkeit, die von seiten des Staates ausgeübt wird.

Ehe wir diesen Bericht schließen, müssen wir aber noch der Wohltätigkeit gedenken, die in der guten Stadt Fort Wayne an den Gliedern der Wohltätigkeitskonferenz selbst geübt wurde. Nachts wurden die Delegaten von Familien aufs freundlichste beherbergt und am Mittag und Abend in der Emmaushalle gespeist. Glieder der lutherischen Frauenvereine hatten die letztgenannte Arbeit übernommen. Und daß diese Arbeit zur größten Zufriedenheit aller ausgeführt wurde, das bezeugten die Reden und Dankesbeschlüsse den lieben lutherischen Frauen von Fort Wayne. Gott möge sie für ihren Liebesdienst segnen! Ja, auch unsere Wohltätigkeitskonferenz möge Gott segnen und sie immer mehr zum Segen unserer Synodalkonferenz werden lassen! Fr. St.

Freude und Leid auf dem ostindischen Missionsfeld.

Missionar Zucker schreibt in seinem Bericht: „An zwei Sonntagen des vorigen Monats, am 16. und am 23. Februar, taufte ich die ersten unserer erwachsenen Katechumenen im Trivandrum-Distrikt, 23 Glieder der Gemeinde in Chullinanoor und 15 Glieder der Gemeinde in Arianadu. Beide dieser Gemeinden gehören nicht zu den ersten, die in unserm Distrikt gegründet wurden. Chullinanoor wurde von Bruder Harms im Jahre 1913 gegründet und nach einigen Monaten mir übergeben. Arianadu wurde von Bruder Nau 1912 gegründet und 1914 bei seiner Heimreise an mich abgetreten. Während wir schon längst gern die Katechumenen, die wir an Hand hatten, oder wenigstens die besten von ihnen, getauft hätten, so gab es doch immer ernstliche Hindernisse, besonders dies, daß in Zeiten der Not viele Leute wieder zu ihrem gewohnten Teufelsdienst abgefallen waren. Sogar kürzlich noch hat sich das auf einigen unserer Plätze wiederholt. Die Seuchen der Influenza und der Cholera waren für die meisten unserer Leute eine schwere Versuchung. Nimmt man dazu noch die hohen Preise für Nahrung und Kleidung, Verführung, Drohung und Spott von seiten der ungläubigen Nachbarn und falscher Christen, dann ist es menschlich gar nicht zu verwundern, daß einige unserer unwissenden Leute in der Versuchung zu Fall kamen. Aber ich danke Gott von Herzen, daß unsere Leute in Chullinanoor standhaft geblieben sind, wiewohl sie von all unsern Gemeinden am härtesten von der Influenza betroffen wurden. So bereitete es mir große Freude, daß, soweit Menschen sehen können, diese Gemeinde gründlich mit der Teufelsanbetung gebrochen und sich zu dem lebendigen Gott bekehrt hat und ihm in so schwerer Anfechtung treu geblieben ist. Ich hoffe, im Laufe des Jahres noch mehr taufen zu können. Die Gemeinde in Arianadu ist klein, die kleinste aller meiner Gemeinden. Aber diese Leute sind weniger zur Unsittlichkeit und Laxheit in Ehesachen geneigt als die meisten unserer übrigen Leute. Die Leute in Arianadu gehörten der Schanarkaste an. Wir haben Knaben von hier auf dem Institut, und wir hoffen, an ihnen besseres Material für Lehrer und Katecheten zu haben als an den Pariaknaben.“ Missionar Zucker berichtet dann noch, daß er einen Teil unsers Katechismus, enthaltend die zehn Gebote, die drei Artikel und das Vaterunser, übersetzt hat, daß dieses Büchlein die Presse verlassen hat und für einen Cent an die Leute verkauft wird.

Fast in paralleler Weise berichtet über Freude und Leid Missionar Görß. „Am 2. Februar“, schreibt er, „taufte ich 8 und konfirmierte 15 Schüler unserer Kostschule in Nagercoil und einen jungen Lehrer. Zwei der jungen Männer, die bereits getauft waren, wurden an demselben Tage zum heiligen Abendmahle zugelassen. Es war ein Freudentag. Die Kinder gaben gute Rechenschaft von ihrem Glauben, indem sie mit wenigen Ausnahmen prächtig antworteten auf die schier zahllosen Fragen, die ich an sie stellte. Zwei anwesende Katecheten drückten ihre verwunderte Freude aus über die Prüfung dieser jungen Leute, und ich selbst war im höchsten Maße befriedigt. Gott erhalte sie nun auch treu bei der erkannten Wahrheit! Ich gab ihnen auf Grund von Offenb. 2, 25—28 die ernste Mahnung mit, doch ja an der Wahrheit festzuhalten und bei den Worten JEsu zu bleiben zum ewigen Leben. Am 30. März konfirmierte ich eine andere Klasse von 9 in Vellamadam. Dies sind lauter Leute aus dem Dorf, die unsere Kostschule nie besucht hatten. Da sie nicht denselben Unterricht genossen hatten, so konnten sie auch nicht so antworten wie die Zöglinge der Kostschule; doch legten sie ein gutes Bekenntnis ihres Glaubens und ihrer Hoffnung ab. Wir danken Gott für diese Freude und bitten ihn, daß er diese neuen Christen beständig erhalten wolle.

„Das verflossene Quartal war aber auch nicht ohne sein Leid. Zu Anfang des Jahres wütete in verschiedenen Dörfern von Süd-Travancore die Cholera. Nebst andern Dörfern war sie auch in Thovali ausgebrochen und hatte unter Christen und Heiden eine beträchtliche Anzahl hingerafft. Thovali war seit mehreren Jahren von der Cholera verschont geblieben. Als sie nun in diesem Jahr ausbrach, wurde die Schuld auf den Teufel geschoben, nicht nur von den Heiden, was ja nicht zu verwundern ist, sondern auch, traurig zu sagen, von den meisten Christen. Um seinen Zorn zu sühnen, beschlossen alle, dem Choleratenfel Opfer darzubringen. Sobald ich davon erfuhr,

stellte ich sofort Untersuchungen an, konnte aber keine genügenden Beweise finden, da die Darstellungen sehr auseinandergingen, weil die Leute versuchten, sich in respektvoller Entfernung von der Wahrheit zu halten. Später kamen Leute vom Dorfe und beklagten sich bei mir, daß einige Männer ihnen zusetzten, daß sie für mancherlei Dinge einen Beitrag geben sollten, unter andern auch zu einem Opfer für den Cholerateufel. Diese sagten mir, daß die Leute wirklich hingegangen seien und Opfer dargebracht hätten; auch hätten sie aus Furcht vor dem Teufel die Bäume, die im Dorfe standen, abgehackt. Sie glauben nämlich, daß die Teufel in diesen Bäumen wohnen. Da mußte ich nachforschen. Sie gaben zu, daß sie aus Furcht die Bäume gefällt hätten, aber leugneten, daß sie dem Cholerateufel geopfert hätten. Als ich ihnen vorhielt, daß das Abhacken der Bäume aus Teufelsfurcht ein starker Beweis für ihre Versündigung sei, und sie ermahnte, ihre Sünde zu bekennen und Buße zu tun, liefen einige von ihnen in großem Zorn aus der Kirche, weil ich ihren sich selbst widersprechenden Worten nicht glauben wollte. Das geschah kurz vor meiner Abreise nach Kodaikanal. Ehe ich hierher kam, hatte ich eine Unterredung mit meinen Katecheten, wie man am besten die Sache weiter betreibe, und wies sie an, hinzugehen und mit den Leuten zu verhandeln. Es scheint, es fiel den Leuten nicht so schwer, vor diesen zu bekennen als vor mir; denn sie bekannten, daß sie den Teufeln geopfert hätten, gaben auch zu, daß sie sich damit greulich gegen das erste Gebot versündigt hätten, baten um Vergebung und ersuchten mich, für sie zu beten, daß auch Gott ihnen ihre Sünde vergeben wolle. Mir war es eine große Freude, als ich dies erfuhr. Aber zugleich betrübte es mich sehr, daß nicht alle ein Bekenntnis abgelegt haben. Die Katecheten sagten mir, daß einige das Bekenntnis nicht unterschreiben wollten, weil sie fürchteten, es würde eine Strafe über sie verhängt werden. Es wird jetzt nicht schwer sein, mit ihnen zu handeln, seitdem die Wahrheit an den Tag gekommen ist. Es würde mich sehr betrüben, wenn ich so viele ausschließen müßte; das kann aber nicht ausbleiben, wenn sie bei ihrer Unbußfertigkeit verharren. Ich hoffe, daß sie auch noch Buße tun und abbitten."

So geht es in der Mission: Freude und Leid. In älteren, geordneten Christengemeinden geht es nicht so sehr viel anders. Solche freudige Erfahrungen gibt uns Gott, daß wir den Mut nicht verlieren. Solche Betrübnisse läßt er uns erfahren, damit wir nicht vergessen, daß wir noch nicht in der Vollkommenheit, sondern noch in der Welt sind, wo es an Sünden und Not nicht fehlt. E. P.

Zur kirchlichen Chronik.

Unsere Kommission für Europa. Die Leser des „Lutheraner" wissen, daß der Schreiber dieser Zeilen ernannt worden war, mit P. W. Hagen und Herrn W. Schlake nach Europa zu reisen, dort unsere Glaubensgenossen zu besuchen und die kirchliche Lage zu erkunden. Die Kommission war völlig bereit zur Abreise, nachdem auch die letzten nötigen Vorbereitungen und Paßangelegenheiten in New York erledigt waren, als 24 Stunden vor Abfahrt des Dampfers der Schreiber dieser Zeilen infolge der plötzlichen schweren Erkrankung seiner Frau von zwei zuverlässigen Ärzten nach St. Louis zurückgerufen wurde. Die beiden andern Glieder der Kommission sind aber am 2. August abgereist und warten jetzt ihres Amtes in Europa. Ein noch auf dem Schiff geschriebener, aber in Europa abgesandter Brief hat ihre glückliche Ankunft gemeldet. Der Schreiber dieser Zeilen hatte ihnen gesagt, daß er, wenn möglich, nachkommen würde, hatte auch gleich dafür die nötigen Vorkehrungen getroffen. Doch hat er sich nun nach längerer und sorgfältiger Überlegung und Beratung mit andern entschlossen, nicht jetzt noch nachzureisen. Dazu hat ihn hauptsächlich folgendes bewogen: Es sind nun zwei Vertreter unserer Synode drüben, die das, was zunächst zu tun ist, sehr wohl ausrichten können und werden, nämlich die kirchliche Lage in Augenschein zu nehmen, diejenigen, die uns aufgefordert haben zu kommen, zu besuchen und über die leibliche Notlage drüben an unsere New Yorker Kommission zu berichten. Der Schreiber hätte erst etwa fünf Wochen später mit ihnen zusammentreffen können, hat ihnen deshalb, nachdem mündlich verabredet worden war, daß sie sich die beiden ersten Wochen im Elsaß aufhalten sollten, gekabelt, daß sie nach eigenem Ermessen vorangehen und weiterreisen möchten. — Dazu kommt, daß gerade nach den neuesten, im August eingetroffenen Nachrichten die Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse sich wohl ziemlich in die Länge ziehen wird und sich gegenwärtig nicht viel mehr tun läßt, als die Lage der Dinge an Ort und Stelle zu beobachten. Dazu aber haben wir vor allem auch die mit uns schon verbundenen Glieder der Europäischen Freikirche, mit denen unsere beiden Kommissäre Rats pflegen werden. — Endlich hatte auch der Schreiber dieser Zeilen den Auftrag, nach Europa zu reisen, unter der Voraussetzung angenommen, daß wenigstens ein Teil der dazu nötigen Zeit in die Anstaltsferien fallen würde. Jetzt liegt die Sache so, daß seine Abreise fast mit dem Beginn des neuen Studienjahres unserer Anstalt zusammenfallen würde, und er kaum vor Weihnachten würde zurückkehren können. Er bleibt auf Wunsch der betreffenden Beamten Glied der Kommission und unterhält mit den beiden Gliedern in Europa Verbindung, übernimmt aber wieder seine nächstliegende Berufsarbeit, auch die Besorgung der Redaktionsgeschäfte des „Lutheraner" und bittet deshalb, alle Einsendungen für den „Lutheraner" wieder unter der Adresse zu senden: Lutheraner, c. o. Prof. L. Fuerbringer, 2619 Winnebago St., St. Louis, Mo. Da keine Woche vergeht, ohne daß auch geschäftliche Sachen, die das Blatt betreffen, an ihn geschickt werden, so erinnert er zugleich daran, daß alle Gelder, alle Neubestellungen des Blattes, alle Adreßveränderungen der Leser nicht an ihn, sondern an das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu senden sind, wie das auch am Ende jeder Nummer angegeben ist. Die europäische Adresse der beiden andern Kommissionsglieder ist: c. o. Equitable Trust Co., 23 Rue de la Paix, Paris, France.

Zu vorstehendem noch einige Mitteilungen über die kirchliche Lage in Europa, die zugleich das dort Gesagte begründen. P. Stricker aus Straßburg im Elsaß schreibt seinem Bruder, der Pastor in der Ohiosynode ist, folgendes (was wir der „Lutherischen Kirchenzeitung" entnehmen): „Ich habe wieder amerikanischen Besuch gehabt, nunmehr die dritte amerikanische Delegation in Frankreich und im Elsaß. Sie sind vom National Lutheran Council. Sie wollen sehen, was Amerika für die lutherischen Kirchen Europas machen könne. Ich habe ihnen gesagt: Bei uns vorläufig nichts, als daß sie uns zerstörte Kirchengebäude wiederherstellen helfen. Im übrigen müssen wir mit uns selber fertig werden. Das wird kommen nach der Trennung von Kirche und Staat. Wenn sie als Lutheraner den Lutheranern helfen wollen, dürfen sie sich nicht an unsere offizielle Kirche noch an die Kirchenbehörde wenden — denn diese sind liberal —, sondern nur an uns ausgesprochene Lutheraner des Elsasses. Ich denke mir, es wird sich bei der Kirchentrennung auch eine Scheidung der Lutheraner von den Liberalen vollziehen, und unsere Kirche, wie sie bisher war, wird zerfallen." — Prof. J. A. Morehead, der Vorsitzer der

ebengenannten Kommission des National Lutheran Council, die sich aus Gliedern der United Lutheran Church, der Vereinigten Norwegischen Synode, der Iowa- und Ohiosynode zusammensetzt, legt im *American Lutheran Survey* den ersten Bericht ab über die Tätigkeit seiner Kommission. Diese erstreckte sich auf die lutherische Synode in Paris, die lutherische Synode in Montbeliard (Mömpelgard) im östlichen Frankreich nahe dem Elsaß und der Schweiz und auf die lutherische Kirche in Elsaß-Lothringen. Er ist der Meinung, daß die Trennung von Kirche und Staat im Elsaß erst in den nächsten drei bis fünf Jahren stattfinden werde, und hebt auch hervor, was schon immer bekannt war, daß die Kirche in Elsaß-Lothringen in zwei Richtungen zerfalle, eine positive, gläubige, und eine liberale oder, wie er sich ausdrückt, „radikal rationalistische". Auf die naheliegende Frage, ob sich nicht die 70 positiven oder lutherischen Pastoren und ihre Gemeinden sofort von der gegenwärtigen Staatskirche trennen und eine lutherische Freikirche bilden sollten, antwortet er, daß die „besonnensten und konservativsten" lutherischen Pastoren davon abrieten, da der Verlust der Pfarrgehälter aus Staatsmitteln eine zu kritische Lage hervorrufen würde, weil große Geldstiftungen in den Händen der Liberalen bleiben würden, und weil man nach längerem Zusammenarbeiten der jetzt noch getrennten und isolierten lutherischen Kreise hoffen könnte, eine größere Anzahl von ihnen in einer Freikirche zu verbinden. Prof. Morehead hält dies, obwohl die sofortige Trennung manchen „größere Gewissensruhe" geben würde, doch für den „staatsklügeren Plan" (more statesmanlike view).

In dem genannten Artikel kommt Prof. Morehead auch auf unsere Synode zu sprechen, da es ihm bekannt ist, daß auch wir Beziehungen zum Elsaß haben. Da schon so viele verschiedene Richtungen dort sich fänden, wäre es nach seiner Meinung sehr zu bedauern, wenn noch eine andere amerikanisch-lutherische Kirchengemeinschaft im Elsaß arbeiten würde. „Um der Sache unserer lieben Kirche und des Reiches Gottes willen hoffe ich, daß sich unsere missourischen Brüder zurückziehen." Es gebe, sagt er weiter, in Europa mit seinem Nationalismus und seiner religiösen Gleichgültigkeit und der bevorstehenden allgemeinen Trennung von Kirche und Staat genügend Raum und Gelegenheit für beide, das National Lutheran Council und die Synodalkonferenz. — Wir bemerken dazu folgendes: Wir sind schon längst, seit mehr als zehn Jahren, in Elsaß-Lothringen vertreten gewesen dadurch, daß die mit uns in Kirchengemeinschaft stehende und von uns mit Männern und Mitteln unterstützte Europäische Freikirche in Mülhausen eine Gemeinde und einen ansässigen Pastor hatte, der auch Predigtplätze in Straßburg, in Lembach und anderwärts bediente. Dazu sind wir von andern Pastoren im Elsaß aufgefordert worden, sie zu besuchen; einer von diesen, P. Lienhard in Schillersdorf, ist schon aus der Landeskirche ausgetreten und mit uns in Kirchengemeinschaft getreten. Wir drängen uns nirgends ein und auf; wir legen mit Wort und Schrift Zeugnis ab für die rein lutherische Wahrheit, zu der auch die Scheidung von Kirche und Staat gehört, und warten auf Aufforderung und Beruf; aber wenn wir gerufen werden, gehen wir auch nach Pflicht und Gewissen. Überhaupt haben wir auch in der ganzen europäischen Angelegenheit andere Grundsätze und Gewohnheiten als das National Lutheran Council. Die Synoden, die hinter diesem Council stehen, haben je und je mit den europäischen L a n d e s k i r c h e n in irgendwelcher Verbindung gestanden, die Generalsynode sogar mit unierten Körpern, das Generalkonzil mit der aus Gliedern der verschiedenen Landeskirchen zusammengesetzten „Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz", die Norweger mit der norwegischen Landeskirche usw. So handeln auch jetzt ihre Kommissäre. Prof. Morehead teilt mit, daß seine Kommission auch bei den liberalen und rationalistischen Kirchenbeamten der verschiedenen Synoden Frankreichs offizielle Besuche gemacht, ihre Karten abgegeben habe usw., wenn sie auch nur mit den gläubigen Kreisen brüderlich verkehrt habe. Er weiß ohne Zweifel, daß gerade das Kirchenregiment im Elsaß ganz liberal ist, daß an der Landesuniversität in Straßburg nur liberale Professoren gelehrt haben, die jetzt zum Teil nach Deutschland zurückgekehrt sind. Von solchen ist aber nichts für eine gesund lutherische Freikirche zu erwarten. Unsere Synode hingegen hat schon seit nahezu fünfzig Jahren mit den Landeskirchen völlig gebrochen und immer auf eine vom Staate unabhängige Freikirche hingewiesen und nur mit der schon seit fast fünfzig Jahren bestehenden Freikirche Verbindung gehabt. Und wenn sie jetzt eine Kommission nach Europa gesandt hat, so ist dies in dem Sinne geschehen, daß diese sich über die kirchliche Lage in dieser Zeit nach dem Kriege genau unterrichte, bei der sich anbahnenden Loslösung der Kirche vom Staate, woimmer sich Gelegenheit dazu bietet, die richtigen Grundsätze vertrete, mit Rat und Tat beistehe und hilfreiche Hand darbiete, damit ein gesundes, auf Reinheit und Einheit der lutherischen Lehre sich gründendes freikirchliches Gemeindewesen entstehe. Doch darf man kaum nach der ganzen bisherigen Geschichte und Entwicklung der Dinge allzu große Hoffnungen für die Zukunft hegen.

Unsere Brüder in der Europäischen Freikirche begrüßen die Sendung einer Kommission mit Freuden. Auf die erste Nachricht hin schrieb P. Michael in Kopenhagen, Dänemark, schon am 26. Februar an unsere Kommission für Innere Mission im Ausland: „Ich habe mich sehr gefreut zu hören, daß Sie intensive Missionsarbeit in Europa planen. Der HErr segne dies Ihr gutes Werk!" Am 23. Mai schrieb er über diese Sache: „Die Lage der Dinge ist noch nicht klar. Rußland ist ein großes Chaos. In Deutschland ist noch alles ungewiß. Ich werde mich aber sofort an P. Stallmann" (den damaligen Präses der Freikirche) „wenden in bezug auf den Besuch einer Kommission." Am 27. Mai teilte er mit, daß er noch keine Antwort von Präses Stallmann aus Deutschland erhalten habe, aber solche in den nächsten Tagen erwarte, und fügte hinzu: „Sollte Eile geboten sein, so werde ich kabeln. Vor dem Friedensschluß ist die Reise der Kommission nicht rätlich und vielleicht nicht einmal möglich, soweit ich weiß. Andererseits darf keine Zeit verloren gehen. Höchstwahrscheinlich wird in Deutschland die Kirche vom Staat getrennt werden. Doch kann niemand heute sagen, was morgen geschehen wird." Am 3. Juni hatte er Antwort von Präses Stallmann erhalten und kabelte: „Eine Kommission wird begehrt. Die Reise scheint möglich zu sein. Die Freikirche versammelt sich am 13. Juli. Wahrscheinlich findet ein Lehrgespräch statt mit der Hannoverschen Freikirche." (Daraufhin fing unsere Kommission für Europa an, die Vorbereitungen für die Reise zu machen, die aber wegen der Schwierigkeit in der Erlangung der Reisepässe und des Andrangs auf die Dampfer erst für den 2. August festgesetzt werden konnte.) In einem Briefe vom 29. Juli berichtet dann P. Michael kurz über die Versammlung der Freikirche und fügt nochmals hinzu für den Fall, daß seine früheren Mitteilungen nicht angekommen seien, daß die Aussendung einer Kommission nach Europa gewünscht und mit Freuden erwartet werde.

Den Bericht über die Versammlung der Freikirche, wie er in der uns eben zur Hand kommenden Nummer der „Ev.-Luth. Freikirche" vom 3. August sich findet, kann man nur mit tiefer Bewegung lesen. Er ist zu lang, um hier vollständig mitgeteilt zu werden; wir heben die Hauptsachen heraus. Die Versammlung fand statt vom 13. bis zum 15. Juli in Hörpel, einem stillen Heidedorf in Hannover. Sie begann an einem Sonntag, an dem zugleich Missionsfest gefeiert wurde. Die Zahl der Festgäste betrug 600 bis 700. In den verschiedenen Gottesdiensten amtierten die PP. Meyer, Löffler, Lange, Schmeckenbecher, Nau, Reuter, H. Stallmann und Kandidat Nilli aus Kärnten, der kürzlich vor der Prüfungskommission der Synode sein Examen bestanden hat

und nun in Ostpreußen P. A. Stallmann aushilft. Die Kollekten betrugen 1900 Mark. An den beiden folgenden Tagen fand die eigentliche Synode statt. Anwesend waren 18 stimmberechtigte Pastoren, ebensoviele Gemeindedeputierte, 9 beratende Glieder und eine Anzahl Gäste. P. H. Eikmeier hielt nach dem Bericht der „Freikirche" „einen sehr wichtigen und überaus zeitgemäßen Vortrag über die Frage, wie wir als Christen die politischen Umwälzungen der Gegenwart beurteilen und uns zu ihnen stellen sollen". „Der unglückliche Ausgang des Krieges wurde als ein gerechtes Gericht Gottes über unser Volk bezeichnet, die Revolution als Sünde und Auflehnung gegen Gottes Ordnung auf Grund von Röm. 13 gebührend gebrandmarkt, dabei aber auch gezeigt, daß wir als Christen schuldig sind, der Obrigkeit, die jetzt Gewalt über uns hat, untertan zu sein, sie um ihres Amtes willen zu ehren und Gott zu bitten, daß er ihr Weisheit und Verstand verleihen wolle, das Amt recht auszurichten." In der allgemeinen Pastoralkonferenz, die nach Schluß der Synode stattfand, legte Missionar Nau ein Referat vor über das Thema: „Eröffnen die veränderten kirchlichen Verhältnisse Deutschlands unserer Freikirche Aussichten und Möglichkeiten zur Ausübung von Missionstätigkeit?" Diese Frage wird, da die Zeit nicht ausreichte, auf den kleineren Pastoralkonferenzen und in dem Synodalblatt weiter behandelt werden — ein Beweis, daß unsere Brüder sich ihrer Aufgabe in der Gegenwart bewußt sind. Über die Finanzlage der Synode konnte berichtet werden, daß die Synodalkasse nicht nur keinen Fehlbetrag, sondern einen Bestand aufweist. Das kommt daher, daß einzelne Gemeinden nicht mehr so viel Unterstützung bedurften, andere ihre Synodalbeiträge erhöhten, namentlich aber auch daher, daß die Missionsgemeinden im Elsaß und in Dänemark wegen der veränderten politischen Lage nicht mehr von Deutschland aus unterstützt werden konnten. Sie wurden der direkten Unterstützung von Amerika aus empfohlen, die ihnen auch schon zuteil geworden ist. Bei der Besprechung der Finanzlage wurde auch die nötige Aufbesserung der Gehälter der Pastoren und Lehrer betont, und ein ungenanntes, hochherziges Gemeindeglied stellte gleich 10,000 Mark für eine einmalige Teuerungszulage für alle Pastoren, Kandidaten und Lehrer zur Verfügung. Um nicht den Bezugspreis der „Freikirche" erhöhen zu müssen, was bei den sehr gestiegenen Herstellungskosten sonst unvermeidlich wäre, soll das Blatt in möglichst allen Familien gehalten werden; und auch hier stellte ein Gemeindeglied einen Zuschuß in Aussicht, damit das Blatt in doppelter Auflage gedruckt und an Interessierte eine Zeitlang frei versandt werden könne. Von Neujahr 1920 an übernimmt P. M. Willkomm die Redaktion des Blattes an Stelle des langjährigen treuverdienten, greisen P. O. Willkomm. Zugleich wurde angeregt, ein theologisches Vierteljahrsblatt herauszugeben, und mit der Redaktion desselben, falls die Herausgabe zustande kommt, P. H. Stallmann beauftragt, der auch als Vizepräses die Präsidialgeschäfte der Synode seit dem Ausscheiden Präses Kunstmanns besorgt hat. Er ist eins der ältesten Glieder der Synode und hat von den 41 Jahresversammlungen derselben nur an einer nicht teilnehmen können. Zum Präses der Freikirche wurde P. Löffler in Hamburg, zum Vizepräses P. M. Willkomm in Niederplanitz, zum Sekretär P. A. Stallmann in Königsberg und zum Kassierer Herr O. Beer in Auerhammer gewählt. Besonders erfreulich ist noch die Nachricht, daß schon seit längerer Zeit Lehrbesprechungen stattgefunden haben zwischen der Synode und der Hannoverschen Freikirche. Für ein größeres Lehrgespräch, das im November in Ülzen stattfinden soll, wurden 10 Pastoren und 10 Gemeindevertreter gewählt.

Mit einigen Personalnachrichten sei dieser Bericht geschlossen. Die vakante Gemeinde in Mülhausen im Elsaß, an der bis zum Frühjahr P. M. Willkomm stand (der aber der politischen Verhältnisse wegen nach Deutschland zurückkehren mußte und nun der Gemeinde in Planitz dient), wird von dem obengenannten P. Lienhard vorläufig bedient, der auch in Straßburg und Lembach Gottesdienste abgehalten hat. Da er aber außerdem die mit ihm aus der Landeskirche ausgeschiedenen Gemeinden in Schillersdorf und Obermodern zu versorgen hat, so hilft ihm dabei P. Fritz Müller aus unserer Synode, der im Frühjahr in seine dortige Heimat zum Besuch reiste und nun auf ein Jahr von der Missionskommission unsers Texas-Distrikts zu solcher Aushilfe beurlaubt worden ist. P. O. Willkomm lebt im Ruhestande in Bühlau bei Dresden; er wie auch P. P. Kern in Chemnitz konnten ihres körperlichen Befindens wegen die Synode nicht besuchen; der letztere ist, wie eine eben eingetroffene Nachricht meldet, am 6. August nach längerem, schwerem Leiden zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen im Alter von 65 Jahren. — Die letzte Post hat auch endlich wieder Nachricht von mehreren unserer in Deutschland weilenden indischen Missionare gebracht. Missionar Nau, der beim Ausbruch des Krieges auf Urlaub in Deutschland war, hat als Sanitäter und Dolmetscher während und nach dem Kriege gearbeitet, einem amerikanischen Offizier, wie dieser dem Schreiber dieser Zeilen direkt mitteilte, gute Dienste geleistet und in der ihm sonst zur Verfügung stehenden Zeit indische Sprachen weiter studiert, so daß er auf Grund dieser Studien an der Universität Halle sich den philosophischen Doktortitel erwerben konnte. Missionar Stallmann, der während des Krieges Indien verlassen mußte, benutzte die unfreiwillige Muße zu medizinischen Studien auf der in der Nähe seiner Heimat gelegenen Universität Gießen und hat sein erstes Examen bestanden, war dann auch im Sanitätsdienst und an der Westfront in zwei sehr blutigen Gefechten, ist jedoch bewahrt geblieben. Beide sind willig und bereit, wieder in den indischen Missionsdienst zu treten, wenn und sobald dies möglich ist, und die genannten Studien werden ihnen in ihrer Missionsarbeit gut zustatten kommen. Missionar A. Hübener hat zeitweilig am Gymnasium zu Kolberg unterrichtet, ist vor einiger Zeit aus der Mission und auch aus unserer Synode ausgeschieden und hat die Stelle als Nachfolger seines Vaters an der getrennten Gemeinde in Kolberg angenommen. Von dem durch seine Reise nach Amerika und durch Zuweisung seiner auswandernden Gemeindeglieder an unsere Gemeinden vielen in unserer Synode bekannten Oberpastor Angerstein in Lodz, Polen, ist kürzlich ein am 8. Juli geschriebener Brief eingetroffen, in dem er sich auch über die erwartete Neugestaltung der kirchlichen Lage in Polen ausspricht. L. F.

Einen ausgezeichneten Synodalbeschluß hat nach dem *Lutheran Church Herald* der Canada-Distrikt der Norwegisch-Lutherischen Kirche gefaßt. Im Bericht über die Sitzung des Distrikts heißt es, die christliche Erziehung der Jugend sei Gegenstand eingehender und ernstlicher Verhandlungen gewesen, und während der ganzen Sitzung habe nichts so ergreifend und eindrucksvoll gewirkt wie dies, daß die ganze Versammlung sich von ihren Sitzen erhoben und stehend diesen Beschluß gefaßt habe: „Indem wir vor dem Thron der Gnade unsere Sünde bekennen und Gnade suchen, bekennen wir, daß wir als Eltern, Gemeindeglieder und Pastoren auf mannigfache Weise eine der allerheiligsten und wichtigsten Pflichten, die der HErr uns auferlegt hat, versäumt haben, nämlich die Sorge um das geistliche und ewige Wohl unserer Kinder. Wir bitten Gott, daß er uns aus Gnaden unsere Sünden vergebe und uns zu diesem Werk Weisheit und Entschiedenheit verleihe." Wir wünschen, daß alle Kirchengemeinschaften, die das Evangelium von Christo noch haben und wertschätzen, diesen Beschluß auch zu dem ihrigen machen möchten. Möchten sie doch, wie sie in der Heidenmission durch christliche Schulen die Kinder der Heiden für Christum zu gewinnen suchen, so auch ihren eigenen getauften Christenkindern zur Erhaltung und Pflege des geistlichen Lebens christliche Gemeindeschulen ein-

richten und erhalten! Aber auch wir wollen, und zwar wir alle miteinander, mitaufstehen und den Beschluß mitfassen und Buße tun wegen unserer mancherlei Versäumnisse in dieser Sache. — Der „Deutsche Lutheraner" berichtet aus seinem Kreise, einem Gebiet des gewesenen Generalkonzils, von einer Gemeinde, die ihre Gemeindeschule hat eingehen lassen, und von einer andern Gemeinde, deren Lehrer wegberufen worden ist, wodurch die Existenz der Schule in Frage gestellt wird. Dann meldet er von einer alten, großen Gemeinde unserer Synode, die ihre Gemeindeschule geschlossen hat, und bemerkt dazu: „Die Missourisynode war immer stolz auf ihre Parochialschulen; aber die Zahl derselben ist während der letzten Jahre stetig zurückgegangen. Man hat uns mitgeteilt, daß der Grund hierfür in dem Mangel an geeigneten Lehrern zu suchen sei." Ja, Gott sei es geklagt, es ist wahr, daß unsere Schulen an vielen Orten in den letzten Jahren zurückgegangen sind; und daß der Grund hierfür Mangel an geeigneten Lehrern war, ist auch die traurige Wahrheit. Bei der letzten Berufsverteilung hatten wir knapp halb so viele Kandidaten, wie von berufenden Gemeinden begehrt wurden, derjenigen, die außerdem noch hätten begehrt werden sollen, ganz zu geschweigen. Und die Kandidaten waren nicht da, weil wir sie nicht ausgebildet hatten. Die Synode hat mit großen Kosten Lehrerseminare gebaut und erhalten, aber wir haben als Eltern und Gemeinden sie nicht mit studierenden Jünglingen gefüllt. — Der Mangel an geeigneten Lehrern kommt auch daher, daß so viele Lehrer ihr Amt niederlegen. Gewiß hat mancher Lehrer aus guten Gründen und mit schwerem Herzen sein Amt niedergelegt. Aber ob alle Amtsniederlegungen geschehen sind aus Gründen, die sich vor Gott sehen lassen dürfen? „In den letzten Jahren" — das waren Kriegsjahre. Da waren die Gemeindeschulen in besonderem Maße nicht populär, besonders weil sie als „deutsche Schulen" bekannt waren. Da gab es Haß und Anfeindungen. War da das Kreuz der Schmach um des Amtes willen zu groß, als daß man es um Christi willen hätte tragen können? „Die letzten Jahre" waren Jahre der Teurung und zahlreicher Gelegenheiten, lohnende Arbeit in irdischen Berufszweigen zu erhalten. War die Versuchung zu stark? Schien der größere Lohn so gar begehrenswert? Jedermann weiß, daß wir in unsern Gemeinden Glieder haben, denen die Gemeindeschule kein kostbares Gut ist, sondern eine Last, die sie gern los wären, eine Einrichtung, für die sie nur beständigen Tadel und sinnlosen Spott haben. Hat etwa die Interesselosigkeit oder noch Schlimmeres sich mit dem Haß und Hohn der Welt vereinigt und dem armen Lehrer die Last so schwer gemacht, daß er mutlos den verkehrten Schritt tat? Oder hat eine Gemeinde den Lehrer bei dieser teuren Zeit hungern und darben lassen, daß dann weniger ihn als vielmehr andere die Schuld trifft, daß er in der für die Schule vielleicht verhängnisvollen Weise eine lohnendere Beschäftigung suchte? So ist auch unter uns Grund genug nach allen Seiten, uns vor Gott anzuklagen und Buße zu tun. Dem Gedeihen des Reiches Gottes zu schaden, dem Teufel den Schaden zu ersparen, der am meisten beißt, daß er die Jugend nicht haben soll, sondern daß die in der Gottesgnade und Gottesfurcht aufwächst — das ist keine Kleinigkeit. — Auf ein Bußbekenntnis, wenn es ernst ist, folgt — und muß folgen — Besserung. Wenn wir uns allerseits, wie wir es wohl der Wahrheit gemäß tun können, vor Gott mancherlei Versäumnisse schuldig geben müssen, dann sollen und wollen wir auch allen Ernst beweisen, unsere christliche Schule zu retten, ehe es zu spät ist. Der Teufel möchte sie uns gern rauben. Aber der Teufel hat noch nie der Kirche etwas geraubt, wo es die Christen sich nicht durch Gleichgültigkeit hatten nehmen lassen. Raffen wir uns mit christlicher Energie auf, dann werden wir unsere Lehrerseminare mit Studierenden füllen, um zu retten, was noch gerettet werden kann. Dann werden Lehrer, die außerhalb des Amtes, für das sie sich der Kirche ergeben und von der Kirche ausgebildet worden sind, kein fröhliches Gewissen haben, sich der Kirche in dieser ernsten Lage wieder zur Verfügung stellen. Dann werden die noch übrigen Lehrer sich zu gesteigerter Treue aufraffen. Dann werden wir alle den Lehrern nicht das Amt schwer oder unerträglich machen und ihnen Verführer zur Amtsflucht werden, sondern sie lieben und ehren um ihres Amtes willen, ihnen die Arme stützen und Schule und Lehrer auf fürsorglichem, betendem Herzen tragen. Dann werden wir nicht unter das Urteil fallen, das der „Deutsche Lutheraner" am Ende noch fällt: „Und nun die Kehrseite! Neben jeder katholischen Kirche ist ein Schulhaus zu sehen. Die Schülerzahl in den katholischen Pfarreischulen in der Stadt Philadelphia und den angrenzenden Vororten (Counties) betrug im letzten Schuljahre nahezu 80,000. Wir haben an offizieller Stelle Erkundigungen eingezogen. Die Zahl dieser ‚katholischen Schulen' vermehrt sich von Schuljahr zu Schuljahr. Was können die Lutheraner oder, um einen noch weiteren Kreis zu ziehen, alle protestantischen Kirchengemeinden demgegenüber aufweisen? Zählen wohl die nichtkatholischen Sonntagsschulen in der protestantischen Stadt Philadelphia 80,000 Schüler? Wir glauben kaum. Nun noch ein anderes Bild! Tausende von jüdischen Kindern gehen jetzt während der Schulferien jeden Morgen zwei bis drei Stunden in die hebräische Schule. Dort werden sie von Rabbinern in hebräischer Sprache und Religion eingehend unterrichtet. Natürlich müssen die Eltern hierfür bezahlen, einen Dollar wöchentlich. Wir kennen viele Fälle, wo der jüdische Lehrer in die Wohnungen kommt und den Kindern Privatunterricht erteilt. Wie viele unserer wohlhabenden und ‚prominenten' Deutschen tun das Gleiche? Man schickt die Kinder zu einer deutschen Sonntagsschule und denkt, das sei ja genug." E. P.

Nein, das ist keine verwerfliche „kirchliche Unduldsamkeit", sondern Treue gegen Gottes Wort. Eine Anzahl lutherischer Synoden waren vor einiger Zeit in ihren Vertretern versammelt, um sich zu gemeinsamer Arbeit zu verbinden. Dabei stellten sie eine Anzahl Grundsätze auf über lutherische Lehre und Praxis, darunter auch diesen Satz: „Die lutherische Kirche glaubt nicht, macht auch nicht den Anspruch, die heilige katholische Kirche oder die ‚alleinseligmachende' zu sein. Im Gegenteil glaubt sie, daß wahre Christen in jeder Kirchengemeinschaft gefunden werden, die noch so viel von der seligmachenden Wahrheit des Wortes Gottes hat und lehrt, daß Gotteskinder in ihr geboren werden können. Aber die lutherische Kirche glaubt, daß in allem Wesentlichen sie die apostolische Kirche ist, die das Wort Gottes rein und lauter und die Sakramente der Einsetzung des HErrn gemäß besitzt. Deshalb hält sie es für nötig, daß ihre Glieder die Gottesdienste ihrer eigenen Kirche besuchen, daß sie ihre Kinder von ihren eigenen Pastoren taufen lassen und das heilige Abendmahl an ihren eigenen Altären suchen, und daß Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit Pastoren und Gliedern anderer Konfessionen zu vermeiden ist, weil dies im Gegensatz steht zu wahrem und bewußtem Luthertum." Das gefällt dem methodistischen „Apologeten" gar nicht. Er ereifert sich folgendermaßen: „Daß die Konferenz die Mitglieder der an ihr vertretenen Gemeinschaften ermahnt, ihrer eigenen Kirche treu zu bleiben, darf ihr niemand verargen. Daß sie aber ihren Pastoren und Gliedern Kanzel- und gar Abendmahlsgemeinschaft mit allen verbietet, die nicht nach ihrem eigenen kirchlichen Namen genannt sind, ist ungenießbare Engherzigkeit und fällt wie ein greller Mißton in das immer allgemeiner werdende Bemühen hinein, als kirchliche Gemeinschaften einander näher zu

rücken und, wo möglich, einen gemeinsamen Standort zu finden, der, wenn er auch nicht zu einer organischen Vereinigung führt, doch ein Allianzboden zu vereinter Tätigkeit für die Reichssache unsers Gottes sein kann. Solange ‚Gegensatz zu wahrem und bewußtem Luthertum' oder irgendeinem andern Kirchentum als das vor allem andern zu wahrende Gut betrachtet wird, scheint uns der Geist Christi noch nicht zur Darstellung gekommen zu sein. Das ist ein bigottes Kirchentum, will nicht sagen Christentum, das sich weigert, mit solchen, die an den HErrn JEsum glauben und von Herzen ihm zu folgen und zu dienen versuchen, Abendmahlsgemeinschaft zu pflegen. Sind denn jene allein Kinder Gottes? Das beanspruchen sie laut ihres Beschlusses nicht. Wie können sie dann als Kinder Gottes sich weigern, mit andern Kindern Gottes am Tisch des HErrn zu erscheinen, sich weigern, Tafelgemeinschaft mit andern Kindern des einen Vaters zu pflegen? Was wird wohl dabei das Herz dessen empfinden, der sich für alle darbrachte und das Abendmahl als Gedächtnis- und Gemeinschaftsfeier für alle seine Kinder einsetzte?" So sollte unter Christen nicht argumentiert werden, wie in diesem Satz geschieht: „In diesen Tagen, da in kirchlichen Kreisen ein so starker Zug zur Vereinigung offenbar zutage tritt, ist es um so betrübender, wenn eine protestantische Gemeinschaft eine an Bigotterie grenzende Unduldsamkeit bekundet, und zwar auch gegen solche Kirchengemeinschaften, die in der Grundlehre im wesentlichen mit ihr übereinstimmen." — Daß unsere in Unionismus und Gleichgültigkeit ersoffene Zeit das Halten über der Reinheit der Lehre nicht leiden kann, ist uns wohl bewußt. Aber die Kirche Christi ist eben nicht ein „Rohr, das der Wind hin und her weht"; Christen sollen „nicht mehr Kinder sein und sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen", Eph. 4, 14. Die Kirche ist vielmehr „das Haus Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit", 1 Tim. 3, 15. Der Platz, wo einzusetzen war, ist in dem Beschluß jener Konferenz deutlich angegeben mit einem „Deshalb". Weshalb denn ermahnt die lutherische Kirche ihre Glieder, die Gottesdienste ihrer eigenen Kirche zu besuchen und die Versammlungen Andersgläubiger zu meiden? Vorher war gesagt worden: „Die lutherische Kirche glaubt, daß in allem Wesentlichen sie die apostolische Kirche ist, die das Wort Gottes rein und lauter und die Sakramente der Einsetzung des HErrn gemäß besitzt." Ist diese Voraussetzung verkehrt, dann gilt es, das nachzuweisen, die falschen Lehren der lutherischen Kirche aufzuzeigen. Ist die Voraussetzung aber richtig, dann folgt unvermeidlich der Satz mit seinem „Deshalb". Und was dabei das treue „Herz empfinden mag, das sich für alle darbrachte", das wissen wir. Er hat gesagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger", Joh. 8, 31. Dem befehlen wir auch alle Folgen. Freilich tut es uns weh, daß wir uns von vielen lieben Kindern Gottes, die es in andern Gemeinschaften gibt, trennen müssen. Das hat schon unser Bekenntnis ausgesprochen: „Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will. Aber hier steht Gottes Befehl." Aber bedeutend erleichtert wird uns die Trennung, wenn wir denken an das Seufzen der Kinder Gottes in den meisten heutigen protestantischen Kirchen über die grundstürzenden Irrlehren in ihrer eigenen Mitte, deren man sich nicht erwehren kann, weil man sie in verkehrter Duldsamkeit sich hat über den Kopf wachsen lassen. Ein Protestantismus, der es fertig bringt, sogar das Papsttum, wie es ist, ohne Buße und ohne Reformation, einzuladen zur Bildung einer großen Allerweltskirche — ein solcher Protestantismus ist nicht fähig, die Christen über die Frage der Einigung der Kirchen recht zu belehren. Den meisten protestantischen Gemeinschaften tut nicht weitere Vereinigung, sondern Scheidung und gründliche Säuberung bitter not. E. P.

Die Bibel.

Der im Jahre 1898 aus dem Leben geschiedene Staatsmann W. E. Gladstone, der im Munde des englischen Volkes einfach nur „der große alte Mann" hieß, war ein frommer, bibelgläubiger Christ. Was er über die Bibel gesagt hat, ist wert, von vielen gelesen zu werden.

„Die Bibel, welche in Hunderte von Sprachen übersetzt worden ist", sagte er einst, „hebt den Fluch der Sprachenverwirrung auf; sie gibt der Welt eine Sprache wieder und macht die getrennte Menschheit zu einer großen, sich gegenseitig verstehenden Familie. Wie eine allerhöchste Botschaft, mit dem Auftrage, Trost, Mahnung und Licht zu verbreiten, bricht ihr Inhalt sich Bahn in den Seelen der Menschen. ‚Es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte.' Nicht nur vom Lehrstuhl des Professors und von der Kanzel des Predigers aus, sondern in dem einfachsten Kirchenlied, das, unter dem niedrigsten Hüttendach angestimmt, zu Gottes Ohren dringt, bis zum kunstvollsten Domchor wie in tausend andern stillen Weisen wird die Bibel ihre heilige Mission ausrichten. Wo ist ein Unglück, eine Not, eine Krisis im Leben, in der diese unerschöpfliche Schatzkammer ihr Hilfe versagte? Wo ist ein Beruf, eine Stellung, die sich nicht täglich und stündlich aus ihren Worten bereichern könnte, diesen Worten, welche sich nie durch Wiederholung abschwächen, die den Stempel einer ewigen Jugend an sich tragen, wie seit den Tagen ihrer ersten Offenbarung? Wenn der einsame Forscher über ihre Worte nachsinnt und aus ihrer Quelle schöpft, wie belohnt sie seine Arbeit!

„Allein in noch verborgenerer Weise, in einsamer Kammer, in der Stille der Nacht, auf dem Krankenbette, angesichts des Todes ist die Bibel da, mit ihren Botschaften zu trösten, zu heilen, aufzurichten und zu beseligen. Nein, noch mehr als dies. Im Gedränge und Tumult des Lebens, im Königshof und auf dem Markt, auf den Straßen und Gassen, kann die gejagte Seele durch die Hilfe irgendeines gesegneten Wortes sich Flügel der Taube nehmen, um fortzufliegen ‚an den Ort der Ruhe'."

Nachbarliche Handreichung.

Es ist für die Kinder Gottes immer tröstlich und erbaulich, in ihren Erlebnissen die Wahrnehmung machen zu dürfen, wie im Haushalt Gottes und in seiner Regierung es oft sich zuträgt, daß man diese sozusagen mit Händen greifen kann, und wie oft ein Christ, während er zunächst sich selber zu trösten, zu erbauen sucht, unbewußt auch einem andern zum Segen und zum Troste dienen darf. So ging es einmal dem Einsender.

Aus allerlei Gründen war ich sehr kleinmütig und schwachgläubig geworden, stand eines Morgens um vier Uhr auf, und nachdem ich mit Ankleiden fertig war, griff ich zum Instrument und sang dazu etliche Verse von dem Gerhardtschen Lied: „Schwing dich auf zu deinem Gott." Meinem Zimmer quer gegenüber wohnte eine arme, in der Wiedergenesung aus langwieriger Krankheit begriffene gottesfürchtige Witwe M. Als ich nach 11 Uhr von meiner Berufstätigkeit in meinem Zimmer angekommen war, winkte sie mir strahlenden Antlitzes zu, ich möchte geschwind zu ihr hinüberkommen. „Wie doch heute die Nachbarin so vergnügt dreinschaut", dachte ich, „was will sie wohl von dir?" Als ich in ihr bescheidenes Stübchen trat, kam sie mir entgegen und grüßte mich sofort mit den Worten: „Ich kann's nicht lassen, ich muß Ihnen doch sagen, was Sie mir heute morgen für eine so große Wohltat erwiesen haben, wofür ich Gott nicht genug preisen kann." Staunend hielt ich ihr entgegen: „Wie, was sagen Sie da? Ich weiß ja nichts davon!" Sie: „Ja, ich will's Ihnen

aber sagen: Ich war seit etlicher Zeit so gedrückt und niedergeschlagen, besonders aber gestern und die vergangene Nacht, daß ich heute morgen mein Bett mit Tränen netzte. Da fangen Sie an zu spielen und zu singen: ‚Schwing dich auf zu deinem Gott!‘ O, Sie können's gar nicht glauben, wie mir auf einmal alle Schwermut wie weggeblasen ist! Ich meinte, Gott selber habe mir vom Himmel zugerufen, und Sie haben müssen der Vermittler sein; ich meinte, die Engel hätten mir zugesungen, und ich hätte es nicht übers Herz bringen können, ich mußte es Ihnen sagen!"

Die taube Kirchgängerin.

Eine arme taube Frau, die seit Jahren keinen Ton mehr vernommen hatte, ging dennoch regelmäßig in die Kirche. Man hätte denken sollen, das wäre doch nicht nötig gewesen, und sie wäre besser zu Hause geblieben. Jemand, der sich darüber wunderte, fragte sie einmal, warum sie denn immer in die Kirche ginge, da sie doch nichts hören könne. Sie antwortete: „Ich gehe zum Hause Gottes, weil ich es liebhabe. Es gibt mir manche gute Gedanken über das Gesangbuch und den Bibeltext, wenn meine Nachbarin ihn mir gezeigt hat. Auch fühle ich mich da mehr in der Nähe Gottes und der Gemeinde, und vor allem halte ich es für meine Pflicht, ja für mein Vorrecht, Gott in seinem Hause so zu dienen, wie er es verordnet hat."

Welch ein Vorwurf ist das Beispiel dieser tauben Frau für alle, welche den Gottesdienst um geringfügiger Ursachen willen versäumen! Es hat einmal jemand mit Recht gesagt: „Jedes kleine Kind, das regelmäßig zur Kirche geht, trägt dazu bei, den Strom der allgemeinen Sitte in dieser Richtung anzuschwellen." Und wie nötig ist das!

Das Kreuz auf dem Kirchhof.

Auf einen christlichen Friedhof gehört das Kreuz, das auf den Friedhöfen unsers Landes leider nur zu selten gefunden wird. Statt dessen sind viele Gräber mit oft ganz nichtssagenden, oft auch heidnischen Figuren und Symbolen auf den Grabsteinen geziert.

Das Kreuze, das die Gräber ziert,
Bezeugt, man habe triumphiert.

Auch die Inschriften auf den Grabsteinen und Denkmälern lassen selten erkennen, ob unter ihnen ein Kind Gottes oder ein Ungläubiger begraben liegt. Wie gern liest man auf den Grabsteinen ein Schriftwort oder einen Liedervers als Ausdruck des Glaubens und der Hoffnung eines entschlafenen Gotteskindes und seiner Angehörigen, die ihm das Denkmal setzten! Solche Grabsteine sind den Friedhofsbesuchern stumme und doch beredte Prediger. Christen sollten alle heidnischen und auch alle von Zeit und Mode diktierten Formen vom Ruheplatz ihrer im HErrn Entschlafenen fernhalten und an den Weisen der frommen Väter treulich festhalten.

Todesanzeige.

P. Walter Hilgendorf wurde geboren am 18. Februar 1891 in Arlington, Nebr., als Sohn P. J. Hilgendorfs und dessen Ehefrau Johanna, geb. Siebert. Von 1905 bis 1914 studierte er auf unsern Anstalten zu St. Paul und St. Louis. Im September 1914 wurde er als Reiseprediger für Havre, Mont., und Umgegend ordiniert und eingeführt. Er begann seine Missionsarbeit auf etwa drei Stützpunkten. Diese Plätze zählten etwa 60 bis 70 Seelen. Zwei Jahre später schon waren es unter seiner segensreichen Arbeit 4 Gemeinden und 12 Predigtplätze geworden mit über 500 Seelen. Er bereiste dabei ein Gebiet etwa 140 Meilen lang und 75 Meilen breit. Man stelle sich einmal vor, was es heißt, auf einem solchen Gebiet die Leute aufzusuchen und zu besuchen. Die meisten Strecken konnte der Missionar mit der Bahn zurücklegen, aber wie manche Meile ging es landeinwärts mit langsamem Fuhrwerk oder gar zu Fuß. Neue Ansiedler in ihren kleinen Hütten, die oft schwer zu finden sind und an noch wenig befahrenen Wegen liegen, mußten aufgesucht werden. Unermüdlich und unverdrossen ging dieser treue Missionar seiner Arbeit nach, zu der der liebe Gott ihm gar herrliche Gaben geschenkt hatte. Er wußte sich in die verschiedenen Lagen und Verhältnisse gar schnell zu finden. Im Umgang mit andern war er liebenswürdig, freundlich und sehr rücksichtsvoll, aber auch ebenso entschieden und unnachgiebig allem Irrtum und falscher Praxis gegenüber. Unter solchem Segen konnte er die Arbeit nicht mehr allein bewältigen. Die Parochie wurde geteilt. Drei und ein halbes Jahr hatte er auf diesem Felde gearbeitet, als er sich genötigt sah, den Beruf nach Edgeley, N. Dak., anzunehmen. Doch er stand auch da wieder auf einem großen Felde, und ein gar schönes Verhältnis hatte sich auch hier zwischen Pastor und Gemeinden gebildet. Es war jedoch nur von kurzer Dauer. Im April 1918 war er eingeführt worden; am 6. Dezember desselben Jahres erkrankte er an der Influenza. Am 8. predigte er noch bei La Moure, etwa achtzehn Meilen von Edgeley, und abends in Edgeley. Die Krankheit stieg, es gesellte sich Lungenentzündung hinzu, und mit den Worten seines Heilandes auf den Lippen: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein" schlief er am 21. Dezember sanft und selig ein. Am 23. Dezember wurde eine Leichenfeier in Edgeley abgehalten, bei der P. Klünder amtierte. Darauf begleiteten seine Angehörigen die Leiche nach Seward, Nebr., wo sie am 27. Dezember zur Erde bestattet wurde. P. Becker predigte in deutscher und Prof. Weller in englischer Sprache. Er hinterläßt seine Witwe, Laura, geb. Albert, zwei Kinder, seine Eltern, drei Brüder und zwei Schwestern.

Jul. Clöter.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

American Lutheranism. Vol. I: Early History of American Lutheranism and the Tennessee Synod. By *F. Bente.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1919. 237 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: $1.25 portofrei.

Ganz kurze Zeit nach dem Erscheinen des zweiten Bandes von *American Lutheranism* liegt nun der erste vor, eine sehr schätzenswerte Gabe gerade in der gegenwärtigen Zeit. Er behandelt, wie der zweite Titel sagt, die frühe Geschichte der lutherischen Kirche unsers Landes im siebzehnten, achtzehnten und etwa der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und die besondere Geschichte der Tennesseesynode. Der Geschichtsdarstellung selbst steht voran eine wertvolle Einleitung über Christentum, unsichtbare und sichtbare Kirche, Luthertum und Union mit dem Nachweis, daß allein die lutherische Kirche zur rechten Union führen kann. Die ganze Darstellung in dem Werke ist ruhig, sachlich, mit den nötigen Belegen ausgestattet, gerade dadurch so wertvoll. Nun liegt es daran, daß dieses Werk, von dem noch zwei Bände erscheinen werden, gekauft, gelesen und verbreitet werde, damit die überaus fleißigen und treuen Bemühungen des Verfassers und der Eifer des Verlagshauses die rechten Früchte bringen. Der dritte Band wird die Geschichte der Ohio-, Iowa- und Buffalosynode sowie der skandinavischen Synoden bringen, der vierte die Geschichte unserer eigenen Synode und der mit ihr in der Synodalkonferenz verbundenen Körperschaften.

L. F.

Jubiläumsbüchlein zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum der ev.-luth. Indianermission der Allgemeinen Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan und andern Staaten. Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. 70 Seiten 6½×9½. Preis: 50 Cts.

Dieses inhaltlich interessante und mit vielen Bildern schön ausgestattete Buch hat die Kommission für Indianermission unserer Schwestersynode von Wisconsin herausgegeben, und der Vorsitzer dieser Kommission, P. O. H. Koch, hat es verfaßt. Auf den ersten 43 Seiten wird die Geschichte dieser Mission und ihrer vier Stationen im fernen Arizona dargestellt; dann folgen auf 27 Seiten kurze Erzählungen aus dieser schwierigen Mission, eine ganze Anzahl derselben von dem begabten, für die Indianer sich aufopfernden, allen, die ihn gekannt haben, unvergeßlichen, vor zwei Jahren selig heimgegangenen Missionar Harders geschrieben. Niemand wird das Buch ohne Bewegung lesen. Die Mission zählt jetzt 84 getaufte Indianer, und in den vier Missionsschulen werden 156 Indianerkinder unterrichtet. L. F.

Der HErr ist König. Psalm 93. Kantate auf das Reformationsfest für gemischten Chor von F. O. Dulcken. Pilger Publishing House, Reading, Pa. 14 Seiten 7×10. Preis: 25 Cts., das Dutzend $1.75.

Ein etwas größeres, sonst aber nicht weiter schwieriges, schwungvolles Stück mit selbständiger Orgelbegleitung, einem Baßsolo, deutschem und englischem Bibeltext. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Mette für den Missionsdienst in Südamerika in der St. Paulskirche zu Little Rock, Mo., von P. F. W. Horstmann. — Kand. D. Oberdick in der Christuskirche zu Augusta, Mo., unter Assistenz P. Kollmorgens von P. L. Reith.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. K. H. Schaaf in der St. Lukaskirche zu Reno, Nev., unter Assistenz der PP. F. H. und W. E. Menzel von P. F. E. Martens. — Kand. H. H. Kühn in der Immanuelskirche zu Bristol, Conn., unter Assistenz der PP. Steege und Kavasch von P. O. Düssel. — Kand. A. Greve in der Bethlehemskirche zu St. Louis, Mo., unter Assistenz der PP. Henkel und Röttger von P. J. H. C. Fritz.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Vandre in der Kirche bei Altamont, Ill., von P. F. W. Brockmann. — Kand. A. Schlobohm in der Kirche zu Alton, Ill., von P. R. Torgler. — Kand. A. F. Michalk in der St. Paulskirche bei Bishop, Tex., von P. A. C. Möbus.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 7. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Harthun in der St. Johannesgemeinde zu Merrill, Wis., von P. H. Daib.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. C. Hallmann in der Gemeinde zu Deerfield, Kans., unter Assistenz Kand. K. Schaafs von P. R. Heike jun.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Opitz in der Zionsgemeinde zu Maple Grove, Mich., unter Assistenz P. F. Rutkowskys von P. F. Bickel. — Kand. P. G. Kaase in der Gemeinde zu Brownwood, Tex., von P. L. Karcher. — Kand. A. C. Weber in der Gemeinde bei Rolla, Mo., von P. Hy. H. Frohn. — Kand. G. Jurkszat in der Zionskirche zu Boston, Mass., als Litauermissionar für die Neuengland-Staaten unter Assistenz Prof. Daus und der PP. Kories, Mayer und Pfeiffer von P. H. S. Brustat.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Schülke in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Coal Valley, Ill., unter Assistenz P. Piehlers von P. F. E. Mayer.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. P. Krey als Hilfsprediger in der Trinitatisgemeinde zu Springfield, Ill., von P. Fr. Brand. — Kand. J. H. Rau in der St. John's Church, Townsend, Wis., von P. D. Markworth.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am Sonnt. Exaudi: P. P. Beinke in der Zionsgemeinde zu Pevely, Mo., unter Assistenz der PP. Telle und Birner von P. J. Frenz.

Am Trinitatissonntag: P. E. Bertram in der St. Johannisgemeinde zu Vernon, British Columbia, Can., von P. J. E. Herzer.

Am 6. Sonnt. n. Trin.: P. H. H. Kumnick in der Ersten Ev.-Luth. Gemeinde zu Missoula, Mont., unter Assistenz P. Mertz' von P. M. Hudtloff.

Am 7. Sonnt. n. Trin.: P. A. L. Krehling als Hilfspastor in Our Savior's Church, Perth Amboy, N. J., von P. B. B. Skov.

Am 8. Sonnt. n. Trin.: P. R. Wahl in der Missionsparochie zu Elbow, Sask., Can., von P. W. A. Bäpler.

Am 9. Sonnt. n. Trin.: P. A. C. Hallmann in der Gemeinde zu Shocker, Kans., von P. R. Heike jun. — P. E. W. Jahn in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Edwardsville, Ill., unter Assistenz P. Gesch' von P. O. Rothe. — P. C. H. Schaaf in der Gemeinde zu Fallon, Nev., von P. W. E. Menzel.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. M. A. Treff in der Gemeinde zu Amherst, Wis., von P. A. F. Breihan. — P. B. Bartling in der Parochie Bismarck-Driscoll, N. Dak., von P. J. Brandt. — P. H. Abram in der Gemeinde zu Alpha, Minn., unter Assistenz P. Neunabers von P. A. Paul. — P. W. Piehler in der Gemeinde zu Sherrard, Ill., von P. F. E. Mayer. — P. H. A. Fisher in der Missionsparochie zu Pocatello, Idaho, von P. H. C. Schulze. — P. B. O. Richter in der St. Markusgemeinde zu Symco, Wis., von P. R. A. Karpinsky. — P. G. H. Peters in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Onekama, Mich., von P. F. Sievers. — P. M. Stöppelwerth als Hilfspastor in der St. Johannesgemeinde zu Whiting, Ind., von P. J. Bopp.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Lehrer W. Büthe als Lehrer an der Schule der Bethlehemsgemeinde bei Altamont, Ill., von P. F. W. Brockmann.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Brüning als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Kingston, N. Y., von P. F. T. Schröder.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Lehrer A. Meyer als Lehrer an der Schule der Gemeinde zu Osmond, Nebr., von P. A. W. Brüggemann. — Lehrer W. H. Nagel als Lehrer an der Schule der Nazarethgemeinde zu Chicago, Ill., von P. F. Worthmann.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Die Zionsgemeinde zu Pevely, Mo. (P. P. W. Beinke). — Am 9. Sonnt. n. Trin.: Die Immanuelsgemeinde zu Shady Brook, Kans. (P. L. C. Hermerding). Prediger: PP. O. Heerwagen und P. Pennekamp (englisch).

Einweihung.

Am 10. Sonnt. n. Trin. weihte die St. Paulsgemeinde bei Potter, Nebr. (P. O. A. Braunschweig), ihre neue Kirche (30×48 Fuß) dem Dienste Gottes. Prediger: Prof. Weller und P. Bölling (englisch).

Konferenzanzeigen.

Der Mittlere Konferenzdistrikt von Nord-Illinois versammelt sich, w. G., vom 30. September bis zum 2. Oktober in P. Bösters Gemeinde zu Chicago, Ill. Arbeiten haben die PP. Kuring, J. Bünger, Rupprecht, Ullrich, J. F. Müller und Prof. Köhler. Beichtrede: P. Loth (P. J. F. Müller). Predigt: P. Ötting (P. Bartusch). Anmeldung beim Ortspastor bis zum 20. September. H. C. Gübert, Sekr.

Die Spezialkonferenz von Südost-Minnesota versammelt sich, w. G., am 7. und 8. Oktober in P. Köhnekes Gemeinde zu Rushford, Minn. Arbeiten: Exegese über 1 Kor. 15: P. H. Schulz; über Kap. 16: P. M. Weinhold. Die Lehre von den Gnadenmitteln: P. J. C. Meyer. Pension: P. Köhneke. Die Richter des Alten Testaments: P. R. Gaiser. Vielweiberei im Alten Testament: P. Zitzmann. Catechetical Discourse on the Second Commandment: P. Milbrath. Beichtrede: P. Milbrath (P. Rolf). Predigt: P. Zitzmann (P. Affeldt). An- oder Abmeldung nebst Angabe von Zeit und Ort der Ankunft vom Ortspastor erbeten. W. F. Milbrath, Sekr.

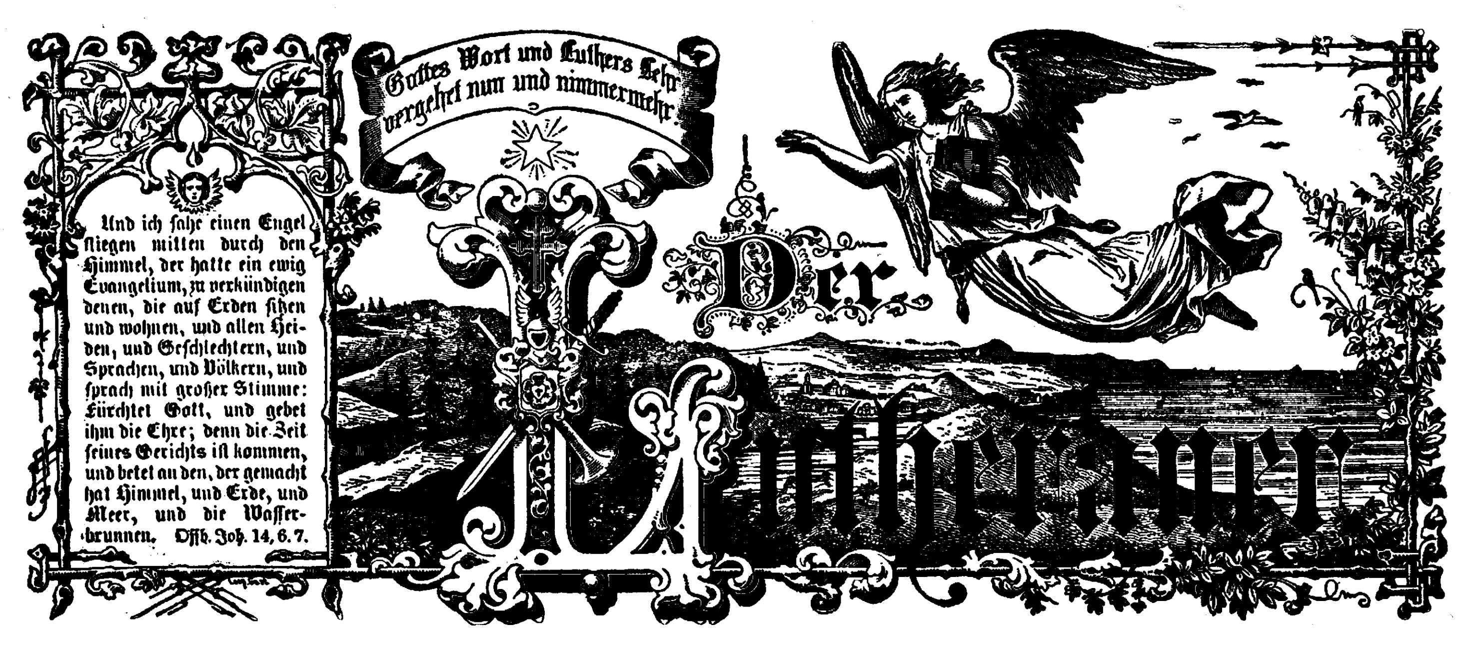
Die Südwest-Nebraska-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 7. bis zum 9. Oktober in P. Peblers Gemeinde zu Bertrand, Nebr. Beichtrede: P. Ramelow. Preigt: P. Werning (P. Gülker). G. Viehweg, Sekr.

Die Lehrerkonferenz von Nord- und West-Michigan versammelt sich, w. G., vom 8. bis zum 10. Oktober zu Richville, Mich. Praktische Arbeiten: Wiederholungskatechese über die zehn Gebote: Lehrer Wyneken. Christi Einzug in Jerusalem: Lehrer H. Meyer. First Lesson on East Central States: Lehrer Wachholz. Longitude and Time: Lehrer Neuenkirch. Theoretische Arbeiten: Battle of the Wilderness to Petersburg under Grant and Lee: Lehrer J. G. Weiß. Correction of English Written Work: Lehrer H. Eirich. Fortbildung eines Lehrers: Lehrer A. Winterstein. Leben des Pädagogen Comenius: Lehrer Zeile. Ferner soll der Ortslehrer seine Schüler, entweder vor der Konferenz oder im Gottesdienst, ein Lied vortragen lassen. Anmeldung bis zum 20. September erwünscht. Keine Anmeldung, kein Quartier! Man melde sich bei Lehrer J. C. A. Winterstein, Richville, Mich. M. G. Gräbner.

Synodalanzeigen.

Der Kansas-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 8. bis zum 14. Oktober in der Immanuelskirche bei Bremen, Kans. (P. O. Mencke). Wer mit der Burlington-Bahn von Westen oder von Osten kommt, wird von Odell, Nebr., abgeholt, alle andern von Bremen, Kans. Anmeldungen mit Angabe der Zeit und des Ortes der Ankunft müssen sofort geschehen. Man vergesse auch nicht den Beschluß der Synode, zur Deckung der Reisekosten hilfsbedürftiger Synodalen eine Kollekte zu erheben. H. Müller, Sekr.

Der Süd-Illinois-Distrikt unserer Synode versammelt sich, w. G., vom 15. bis zum 21. Oktober zu Collinsville, Ill. Referat: „Die guten Werke.“ Referent: Prof. Fr. Streckfuß. Die Beglaubigungsschreiben der Deputierten müssen vom Pastor und wenigstens zwei Vorstehern unterzeichnet sein und sind am Schluß des Eröffnungsgottesdienstes am Mitt-



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.
Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 23. September 1919. Nr. 19.

Sündenvergebung und Liebe.

Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Luk. 7, 47.

Zu diesem Worte JEsu gehört eine Geschichte. Es war im Hause des Pharisäers Simon, bei dem JEsus zu Gaste war. Das kam nicht oft vor, daß JEsus von den Pharisäern eingeladen wurde. Sie waren JEsu Freunde nicht. Liebe und Freundschaft war es auch nicht, was den Pharisäer Simon bewogen hatte, JEsum zu sich zu Gaste zu bitten. Er erwies ihm beim Eintritt ins Haus nicht die gewöhnlichsten Empfangsehren. Er setzte JEsu kein Fußwasser vor, versagte ihm den Begrüßungskuß, gab ihm kein Haaröl und bewies eben damit, daß er JEsum nicht genug liebte und achtete, um ihn solcher Ehrenbezeigungen wert zu halten. Wie sehr unterschied sich doch von diesem Pharisäer die große Sünderin, die während des Mahles hereinkam und von hinten zu den Füßen JEsu trat! Sie netzt die teuren Füße mit den Tränen dankbarer Liebe, trocknet sie mit ihren Haaren, küßt sie und salbt sie mit köstlicher Salbe. Wir wissen nicht, wer diese Sünderin war. Jedenfalls hat sie den HErrn schon früher getroffen und seine Heilandsliebe erfahren dürfen. Manche halten sie für die Maria Magdalena. Die Tat dieser Frau, die das auf ihre Weise nachholte, was Simon bei der Begrüßung des HErrn versäumt hatte, hätte den Pharisäer beschämen können, wenn er nicht so stolz und hoffärtig gewesen wäre. Nicht Beschämung ist es jedoch, was der Pharisäer beim Anblick des Weibes verspürt, sondern größere Verachtung des HErrn. „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin", so redet sein Herz. Aus seinen argen Gedanken weckt ihn der HErr mit der Anrede: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen." Was JEsus dem Simon zu sagen hat, kleidet er in ein Gleichnis. Ein Wucherer hatte zwei Schuldner, von denen einer 500 Groschen und der andere 50 schuldig war. Da sie beide zahlungsunfähig waren, schenkte er ihnen die Schuld. Der Pharisäer soll nun ein Urteil abgeben, wer wohl von den beiden Schuldnern den hochherzigen Gläubiger am meisten geliebt haben wird. Simon rät auf den, dem am meisten geschenkt worden ist. Dies Urteil findet des HErrn JEsu Beifall.

Nun macht JEsus selbst die Anwendung und vergleicht sich mit dem Gläubiger. Ihm sind alle Menschen durch die Sünde schuldig geworden bis zur Zahlungsunfähigkeit. Simon und das Weib vergleicht er mit den beiden Schuldnern, aber nicht etwa so, daß Simon der Schuldner mit den 50 Groschen wäre und das Weib der mit den 500 Groschen. Daß Simon der weltlich Ehrbare und das Weib die Schandbare war, war nur zufällig, hing nur von den äußeren Umständen ab. Im Herzen war Simon ein ebenso großer, ja wohl der größere Sünder. Aber was den Schulderlaß anbetrifft, war nun allerdings ein Unterschied. Wahrzunehmen war zunächst ein großer Unterschied in der Liebe der beiden Schuldner zu JEsu. JEsus stellt den Unterschied deutlich heraus. Was Simon an Liebe gegen den HErrn hatte vermissen lassen, das hatte das Weib ihm um so reichlicher ersetzt. Und nun zieht JEsus auf Grund dieser offenbaren Tatsache und des von Simon vorhin abgegebenen Urteils einen unanfechtbaren Schluß: Wer viel liebt, der beweist damit, daß ihm viel Sünden vergeben sind. Das Weib hat JEsu viel, Simon dagegen hat ihm wenig und gar keine Liebe bewiesen. Folglich sind ihr viele Sünden vergeben, Simon aber keine. Weiter geht der HErr JEsus in seiner Unterredung mit dem Pharisäer nicht. Wie es kam, daß Simon keine Vergebung hatte, sagt er nicht. Aber Simon konnte es lernen aus dem, was JEsus noch zu dem Weibe sagte. Er sprach zu ihr: „Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden." Dem Simon fehlte es am Glauben an den Heiland und seine Erlösung und daher an der Rechtfertigung und daher an der Liebe zu JEsu.

Mit Simon sollen wir alle unsere Ohren öffnen und hören, was JEsus uns hier zu sagen hat. Wir alle sind JEsu Schuldner und ohne seine Vergebung ewig verloren. JEsus geht noch immer unter uns ein und aus. Er ist unter uns in seinen Armen und Bedürftigen. Er ist unter uns mit den Bedürfnissen seines Reiches. Was du seinem Reich und seinen Armen Gutes tust, das tust du ihm selbst. Nicht daß JEsus unserer Hilfe und unserer Opfer bedürfte. Alles Gold und Silber der Erde ist sein. Ein unzählbares Heer heiliger und starker Engel ist seines Winks gewärtig. Er braucht uns nicht zum Bau seines Reiches und zur Unterstützung seiner notleidenden Brüder. Aber er hat uns die Sache überlassen und übertragen, damit die dankbaren Herzen sich Luft machen, sich auswirken können. Die Liebe hat die Art an sich, daß sie arbeiten muß für den Geliebten. Dieser Eigenschaft der Liebe hat JEsus Rechnung getragen, indem er uns etwas für ihn zu tun übrigließ. Und nun ist das eine einfache Schlußfolgerung: Wo viel Liebe und Dankbarkeit ist, da muß viel Gewißheit der Vergebung und viel Glaube sein.

Das ist deshalb ein schönes Ding, worüber alle Christen sich zu freuen hohe Ursache haben, wenn eine Gemeinde reich ist an guten Werken, wenn sie viel für das Reich Gottes und die Notleidenden opfert. Nicht so sehr um der Hilfe willen, die dem Reiche Gottes geschieht. Gottes Reich kommt, auch wenn sich keiner von uns desselben annimmt. Aber die reichen Dankopfer einer Gemeinde sind ein Beweis dafür, daß die Leute das Evangelium recht verstanden und erfaßt, daß sie es im Glauben angenommen und nun die Gewißheit der Vergebung ihrer Sünden haben. Der Pastor an einer Gemeinde, die fleißig ist in guten Werken, darf sich sagen, daß er nicht tauben Ohren, daß er nicht umsonst gepredigt hat, denn in seiner Gemeinde ist viel Dankbarkeit zu finden und daher viel Vergebung.

Das aber ist ein böses Ding, wenn eine Gemeinde faul ist zu guten Werken. Da muß der Pastor sich fragen: Habe ich das Evangelium recht gepredigt? Warum ist denn unter uns so wenig Glaube? Da müssen sich aber vor allen Dingen die Leute fragen: Haben wir bisher das Evangelium recht gehört, oder haben wir es nicht vielmehr durch Unglauben verachtet? Warum ist denn so wenig Vergebung der Sünden unter uns? An Gott und seinem Evangelium liegt es nicht, wenn wir keine Vergebung haben, denn die Vergebung ist für alle da. Es muß an uns liegen: wir lassen es am Glauben fehlen; darum haben wir so wenig Vergebung, und darum ist so wenig Liebe unter uns zu spüren.

Gott gebe Gnade, daß wir das Evangelium recht aufnehmen und glauben! Dann wird die Dankbarkeit in unsern Herzen groß und übermächtig werden. Dann werden sich der HErr JEsus und alle frommen Christen über unsere Opferwilligkeit freuen können. Ma.

Unsere Lehranstalten.

Reichen Segen hat Gott wieder unsern höheren Lehranstalten beschert und ihnen eine schöne, große Anzahl neuer Studenten und Schüler zugeführt. Unser Seminar in St. Louis hat eine noch größere Anzahl Studenten als letztes Jahr und verzeichnet die größte Zahl in seiner Geschichte. 114 Studenten sind neu eingetreten, und die Gesamtzahl der eingeschriebenen Studenten beläuft sich auf 388. Davon fallen 98 auf die erste, 176 auf die zweite und 116 auf die dritte Klasse, da zu den Neueingetretenen noch zwei vom letzten Jahre kommen, die ihr Studium bald nach Beginn unterbrechen mußten. Von diesen werden aber 54, nämlich 12 aus der ersten und 42 aus der zweiten Klasse, das ganze Jahr hindurch Aushelferdienste in Kirche und namentlich in der Schule leisten, so daß, da 8 aus andern Gründen, zum Teil aus Gesundheitsrücksichten, aussetzen, 326 Studenten hier sein werden. Der Mangel an Lehrkräften für unsere Gemeindeschulen ist so groß, daß wir es für unsere Pflicht halten, möglichst viele Studenten aus unserer großen zweiten Klasse zu solchem Dienste heranzuziehen. Für die Aushelfer selbst ist solche praktische Übung, wie jahrelange Erfahrung gelehrt hat, von großem Nutzen. Es sind heute, da wir dies schreiben, am 15. September, nicht weniger als 85 Gesuche um Aushelfer hierhergekommen, nachdem schon von unsern Anstalten in Springfield, River Forest und Seward ungefähr alle Aushelfer ausgeschickt worden sind, die ausgeschickt werden konnten. Von diesen Gesuchen sind 54 durch Studenten unserer Anstalt besetzt, 4 konnten in anderer Weise befriedigt werden, und 27 harren noch der Erledigung. In mehr als einem Falle ist durch das Eintreten eines Studenten eine Schule gerettet worden; es sind aber noch eine Anzahl Schulen in ihrem Bestande gefährdet, wenn nicht Aushelfer einspringen. Gerade deshalb ersuchen wir auch die Eltern, ihren Söhnen das Vikarieren zu gestatten. — Das Studienjahr an unserm St. Louiser Seminar wurde am 10. September mit einer Ansprache von dem Präses der Anstalt, Prof. D. F. Pieper, eröffnet, und am 11. September begannen die Vorlesungen. Die Neueingetretenen kommen alle von unsern Vorbereitungsanstalten: 25 von Fort Wayne, 24 von Milwaukee, 21 von St. Paul, 18 von Concordia, 13 von Bronxville, 7 von Winfield, 2 von Conover, 3 von Oakland; außerdem ist noch einer, der anderwärts studiert hat, eingetreten. Unter den Neueingetretenen ist einer, der seine Heimat in Deutschland hat, einer, der aus Argentinien, und einer, der aus Neuseeland stammt. Unsere Anstalt hat mit diesem Studienjahr ihr achtzigstes Schuljahr begonnen und in diesen achtzig Jahren 2488 Predigtamtskandidaten für den Dienst der Kirche vorgebildet. Wer kann den Segen ermessen, der allein von dieser Anstalt ausgegangen ist?

Auch von unsern andern Anstalten kommen gute Nachrichten. In unserm praktischen Predigerseminar in Springfield sind 30 neuaufgenommen worden, und die Gesamtzahl beläuft sich auf 154; 17 davon sind im Vikariat. Unter den Studenten sind 24 Fremdsprachige: 21 Tschecho-Slowaken, 1 Litauer, 1 Pole und 1 Italiener.

Besonders erfreulich ist auch der Zuwachs auf unsern Lehrerseminaren. Direktor Kohn von River Forest schreibt: „Unsere Aufnahme war in diesem Jahr besser als im letzten Jahr; trotzdem ist sie noch nicht groß genug, um den Bedarf an Lehrern in der Zukunft zu decken. Wir haben folgendes zu berichten: Neuaufgenommen: 51; Aushelfer: 18; Schülerzahl: 210. Obwohl wir ja von Herzen dem lieben Gott für diesen Segen dankbar sind und durchaus nicht murren wollen, so scheint uns doch nach menschlicher Berechnung eine Schülerschaft von wenigstens 260 nötig zu sein." — In unserm Lehrerseminar in Seward, Nebr., sind neu eingetreten 28 Knaben und 6 Mädchen; die Gesamtzahl ist auf 117 gestiegen, und

2 weitere Knaben sind schon angemeldet und werden bestimmt eintreten. In Seward werden nämlich, wie schon früher mitgeteilt worden ist, von diesem Schuljahr an auch Mädchen als Lehrerinnen ausgebildet, ein Schritt, der uns angesichts des großen und voraussichtlich auf Jahre hinaus fühlbaren Mangels an Lehrkräften berechtigt erscheint. Von verschiedenen Seiten sind schon dieses Jahr Anfragen um Lehrerinnen auch hierher nach St. Louis gelangt, in denen wir nur in einigen wenigen Fällen Bescheid geben konnten. Drei der in Seward eingetretenen Mädchen stammen aus den Kreisen unserer norwegischen Brüder und sollen einmal von jenen zum Dienst in Gemeindeschulen gebraucht werden. Unser Seminar in Seward ist schon vor einiger Zeit vom Staate anerkannt worden, und seine Abiturienten erhalten ein Staatszertifikat. Soeben kommt nun die Nachricht, daß auch unser Lehrerseminar in River Forest beim Staate akkreditiert ist als eine "normal school in good standing".

Von unsern Colleges, den Vorbildungsanstalten für unser St. Louiser Predigerseminar, kommen folgende Angaben:

	Neuaufgenommen.	Gesamtzahl.
Fort Wayne	46	210
Milwaukee	51	165
St. Paul	47	150
Concordia	29	115
Bronxville	51	126
Winfield	58	160
Conover	17	52
Oakland	11	41

Direktor Bünger von St. Paul bemerkt: „Unsere Anstalt eröffnete ihr 27. Schuljahr am Mittwochmorgen (3. September) in feierlicher Weise. Dr. Sigurd C. Ylvisaker, berufen von der Norwegian Synod of the American Ev. Luth. Church, wurde durch den Vizepräses derselben, P. J. A. Moldstad von Chicago, eingeführt und der Assistent W. Luke von unserm St. Louiser Seminar durch den Vizepräses des Minnesota-Distrikts, P. A. H. Kuntz. Ich hatte vor diesem Doppelakt das neue Schuljahr durch eine Rede eröffnet. Wir haben 47 neue Schüler, darunter 4 frühere Schüler, die zurückkehrten, und 9 aus der Norwegischen Synode, von denen zwei in den oberen Klassen sind. Aus unserm Progymnasium in Portland, Oreg., traten 3 in die zweitoberste Klasse. Wenn noch etliche, die wir von den letztjährigen erwarten, zurückkehren, wird sich die Gesamtzahl auf 150 belaufen." — Direktor Lücke von Fort Wayne fügt seiner Mitteilung folgende Bemerkungen hinzu: „Neuaufgenommene: 46; Gesamtzahl aller Schüler: 210. Wir erwarten noch etliche Nachzügler. 28 Primaner sind hier im Juni abgegangen, aber 25 Schüler der andern Klassen haben sich bei der Eröffnung letzten Mittwoch nicht wieder eingestellt. Von diesen 25 sind 5 in Springfield eingetreten, einer in Bronxville, drei haben krankheitshalber ausgesetzt, und die übrigen 17 sind zumeist deshalb nicht wiedergekommen, weil sie gewinnbringende Arbeit gefunden haben. Diese letztere Tatsache muß uns mit Betrübnis erfüllen, denn sie bietet eine drohende Gefahr für unsere Kirche. Es wird von Jahr zu Jahr schwieriger, Schüler für unsere Anstalten aus den Städten zu gewinnen. Andererseits finden sich doch immer noch mit irdischen Gütern gesegnete Christen, die allein aus ihren Mitteln einen armen Schüler studieren lassen. Unsere Anstalt hat deren vier." — Direktor Kreinheder von Conover bemerkt, daß von den 52 Schülern dort die Hälfte Mädchen sind, und daß einige Schüler noch erwartet werden. Er fügt noch hinzu: „Unsere Leute hier im Südosten zeigen größeres Interesse für die Anstalt und sind willig, mehr für sie zu tun. Kürzlich haben die Gemeinden in Catawba Co. über $140 der Anstalt zugewandt. Eine Erziehungsgesellschaft (Educational Society) im Interesse unsers College ist gegründet worden. Eine Anzahl unserer Leute hat beschlossen, ein Wohngebäude für Mädchen zu errichten; bisher waren diese in Privatfamilien untergebracht. Wenn Land und Gebäude bezahlt sind, wird das Eigentum der Synode überschrieben." — Direktor Brohm von Oakland bemerkt: „Das Interesse im Distrikt [California- und Nevada-Distrikt] ist sehr rege." — In Portland wird das Schuljahr erst am 15. September eröffnet, doch wird uns vorläufig mitgeteilt, daß 8 neue Schüler erwartet werden und die Gesamtzahl 16 betragen wird. — In Winfield sind unter den 160 Schülern 23 Mädchen.

Zählen wir diese verschiedenen Angaben zusammen, so befinden sich auf unsern 13 Synodalanstalten 1877 Schüler und Studenten (die weiblichen Schüler nicht mitgerechnet), die sich der überwältigenden Mehrzahl nach auf den Dienst in Kirche und Schule vorbereiten. Gott sei Dank für seinen reichen Segen! Er helfe ihnen, daß sie auch das Ziel erreichen! Er halte seine schützende Hand über alle unsere Anstalten, gebe zum Lehren und Lernen Fleiß und Treue, Gedeihen und Erfolg, schenke überall rechte Gottesfurcht und Geschicktheit zum hohen, heiligen, herrlichen Beruf! An Gottes Segen ist alles gelegen. L. F.

Versammlung des Iowa-Distrikts.

Der Iowa-Distrikt versammelte sich vom 20. bis zum 26. August inmitten der Immanuelsgemeinde zu Klinger, Iowa; die Synodalen wurden aber von den Gemeinden der PP. L. Yockey zu Klinger und H. Maas zu Readlyn beköstigt.

Eingedenk der mancherlei Trübsale, die in den letztvergangenen Jahren über viele Gemeinden unsers Distrikts gekommen waren, hielt Präses Pfotenhauer im Eröffnungsgottesdienst auf Grund des 46. Psalms eine herzerquickende Predigt über „Der Kirche Trost und Sicherheit". Er zeigte, daß die Kirche allezeit beim HErrn Trost und Hilfe sucht, daß Gott in der Vergangenheit allezeit der Kirche Schutz- und Trutzwaffe gewesen ist und auch in Zukunft ihr treuer Hort sein und bleiben wird.

In seiner Präsidialrede ermunterte uns Distriktspräses Th. Wolfram auf Grund von Ps. 46, 5. 6, allen Feinden unserer Kirche zum Trotz in der Arbeit im Reiche Gottes getrost fortzufahren. Die christliche Kirche ist Gottes Stadt. „Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben."

Überaus interessant und lehrreich war das Referat Dr. P. E. Kretzmanns über das Thema: „Die Feste der Juden; ihre Bedeutung für die alttestamentliche Kirche und ihr Vorbild auf die neutestamentliche Zeit." 1. Allgemeines über den jüdischen Kultus: a. Stiftshütte und Tempel; b. der tägliche Gottesdienst in Tempel und Synagoge; c. die Opfer. 2. Das Passahfest oder das Fest der ungesäuerten Brote. 3. Das Pfingstfest oder das Fest der Wochen. 4. Das Laubhüttenfest, zugleich das Fest der Erstlinge von Öl und Wein. 5. Die kleineren

Feste: a. Der Versöhnungstag; b. das Fest des siebten Neumondes; c. das Purimfest; d. das Kirchweihfest; e. das Fest des Holzbringens.

Im Anschluß an den Bericht über die 26 Missionsfelder unsers Distrikts wurde beschlossen, daß die Missionare, wo tunlich, Wochenschulen einrichten möchten; daß das Mindestgehalt der Missionare $1000 sein, und daß unser Distrikt der Allgemeinen Missionskasse jährlich $5000 zuwenden soll. Für die Mission in unserm Distrikt wurden in den vergangenen drei Jahren $36,195.94 und für die Allgemeine Innere Mission $5786.65 kollektiert. Im Dienste der Inneren Mission steht die Kirchbaukasse, aus der den Missionsgemeinden für Kirchen, Schulen und Pfarrhäuser zinsfreie Darlehen gemacht werden. Diese Kasse ist aber leer und bedarf daher kräftiger Unterstützung. Es wurde beschlossen, alle Gelder, welche für diese Kasse kollektiert werden, vorläufig im Distrikt zu belassen.

In bezug auf das Schulwesen in unserm Staate wurden folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Daß wir mit allem Eifer an dem Aus- und Aufbau unserer Schulen arbeiten; 2. daß wir den Gemeinden raten, eine weitere Lehrkraft anzustellen, sobald es die Verhältnisse erfordern; 3. daß die Synode gesetzliche Schritte tue, das bestehende Schulgesetz zu entkräften oder zu entfernen, weil wir es für unkonstitutionell halten; 4. daß wir unsern Gemeinden empfehlen, ihre Lehrer und schulehaltenden Pastoren einen Sommerkursus in der State Normal School nehmen zu lassen, damit sie ein state certificate erlangen; 5. daß die Synode jetzt Schritte tue, einen Schulsuperintendenten anzustellen.

Die Verwalter der Studentenkasse berichteten über ein reichgesegnetes Jahr. 36 Studenten wurden unterstützt. Da im kommenden Jahre eine größere Anzahl zu unterstützen sein wird, so werden auch größere Summen Geldes nötig sein.

Aus dem Bericht unsers Kassierers, des Herrn P. F. Fiene, war ersichtlich, daß während der letzten drei Jahre eine viertel Million Dollars durch seine Hände gegangen sind. Auf verschiedene Weise erzeigte ihm die Synode ihre Erkenntlichkeit für seinen treuen und arbeitsreichen Dienst.

Dem Allgemeinen Präses F. Pfotenhauer wurde an jedem Vormittag eine halbe Stunde Zeit gegeben, um uns über die Lehranstalten und das Missionswerk der Allgemeinen Synode Mitteilungen zu machen. Nach seinem Bericht stehen im Dienst der Inneren Mission 561 Missionare, 42 Lehrer, 7 Lehrerinnen und 38 Studenten, und diese zusammen bedienen über 1400 Gemeinden und Predigtplätze. In Heer und Flotte waren 220 Männer aus unserer Synode als Kapläne und Missionare tätig; sie besuchten 360 camps, naval stations, Hospitäler usw. 40,000 junge Männer unserer Synode standen im Kriegsdienst, darunter 10,000 in Frankreich. Etwa 800 sind auf dem Schlachtfeld gefallen oder sonstwo gestorben.

Damit den Studenten in diesen teuren Zeiten das Studieren nicht allzu kostspielig werde, wurde von Präses Pfotenhauer sowie auch von Vertretern einzelner Lehranstalten darauf hingewiesen, daß wir etwas tun müßten, um die Haushaltskassen unserer Anstalten möglichst zu entlasten. Eine diesbezügliche Empfehlung an die Allgemeine Synode wurde mit großer Einmütigkeit zum Beschluß erhoben. Und weil gerade jetzt der alt' böse Feind groß' Macht und viel List an den Tag legt, um uns das köstliche Kleinod unserer Gemeindeschulen zu rauben, so wurde von Vertretern unserer Lehrerseminare zu River Forest und Seward betont, daß wir darum auch gerade jetzt die größten Anstrengungen machen sollten, neue Schüler für diese Anstalten zu werben.

Die Synode lauschte mit großem Interesse dem Berichte P. E. F. Melchers über den erfreulichen Fortschritt der Negermission. Diese hatte während der Kriegszeit eine Zunahme von 800 Getauften, 13 Arbeitern, 6 Schulen und 900 Schülern zu verzeichnen. Für das Negercollege zu Greensboro, N. C., sind 30 neue Zöglinge angemeldet. Es soll für die auf dieser Anstalt auszubildenden Lehrerinnen ein Wohngebäude errichtet werden. Für diesen Zweck sollten so bald als möglich Gaben oder Kollekten eingesandt werden.

Unser Distrikt wurde in acht neue Visitationskreise eingeteilt, und zwar so, daß zu jedem Kreis 16 bis 19 Parochien gehören. Wenn nun jeder Visitator jedes Jahr nur sechs Parochien besucht, so wird er der Synodalordnung gemäß in drei Jahren die Runde machen können.

Unser diesjähriger Synodalbericht wird von ganz besonderem Werte sein. Man wird darin außer dem gewöhnlichen Inhalt (Präsidialrede und Präsidialbericht, Referat über die jüdischen Feste usw.) noch folgendes finden: die Eröffnungspredigt Präses Pfotenhauers über den 46. Psalm, einen Auszug aus den Geschäftsverhandlungen in englischer Sprache und den lehrreichen englischen Vortrag Dr. Kretzmanns über das Thema: "Our Christian Day-schools in the Present Crisis."

Die Synode nahm die Einladung der Gemeinden in Benton County, sich daselbst im Jahre 1921 zu versammeln, mit Dank an.

Den gastfreien Gemeinden zu Klinger und Readlyn wurde der herzliche Dank der Synode votiert.

Auf dem gemeinschaftlichen Missionsfest bei Klinger, zu welchem sich aus zehn Gemeinden an die 2500 Seelen eingestellt hatten, wurden $880 für die Mission kollektiert. Gott segne die freundlichen Geber! Er mache uns auch ferner zu allem guten Werk willig und geschickt! A. H. Lange.

Von der Küste des Stillen Ozeans.

Der California- und Nevada-Distrikt unserer Synode versammelte sich inmitten der St. Johannisgemeinde zu San Francisco vom 23. bis zum 29. Juli. Schon die Eröffnungspredigt des Allgemeinen Vizepräses F. Brand über Joh. 15, 16 ermunterte uns zur unermüdlichen Arbeit im Reiche Gottes. Dann kam die schöne Synodalrede, reich an Lehre und Trost. Das Referat P. Schlottmanns über Joh. 17 stärkte uns in der Erkenntnis, im Glauben und Leben.

Viel Zeit nahm in Anspruch unsere Arbeit in der Inneren Mission. Unsere Gemeinden sind meistens klein, und da die Synode beschlossen hat, den Gehalt der Missionare zu erhöhen, so daß er sich durchschnittlich auf $77 monatlich stellt, werden für dieses Werk jährlich an die $12,000 nötig sein. Auf Beschluß werden Schritte getan, daß ein Missionar für den Staat Utah berufen wird. Es ist höchste Zeit, daß auch unsere Kirche daselbst erstarke.

Über unsere Anstalt in Oakland legte die Aufsichtsbehörde einen ausführlichen Bericht vor. Trotz der Kriegsunruhen ging der Unterricht ungestört weiter. Es wurde wieder zum Ausdruck gebracht, daß jede Gemeinde Knaben senden möchte, die

sich auf das Predigtamt vorbereiten, und daß auch solche eintreten möchten, die sich eine höhere Ausbildung aneignen wollen. An Geldgaben bedarf die Haushaltskasse jährlich etwa $3000. Diese und die Baukasse haben noch eine Schuld von $10,440.

Die Synode beschloß, daß in Zukunft alle Kassen zu einer Kasse verschmolzen werden sollen. Aus dieser sollen alle Ausgaben des Distrikts sowie auch der Anteil des Distrikts an den Ausgaben der Allgemeinen Synode bestritten werden. Dem Distriktskassierer wurden zwei Finanzsekretäre zur Seite gestellt, deren Aufgabe hauptsächlich darin besteht, das Budget aufzustellen, es auf die einzelnen Gemeinden zu verteilen und diese, auch die kleinste und ärmste Gemeinde, zu ermuntern, doch ihren Anteil beizutragen.

Ein Distriktsblatt ist gegründet worden. Es soll monatlich in deutscher wie englischer Ausgabe erscheinen.

Die Synode ermunterte jede Gemeinde, eine Schule zu gründen, und wenn sie schon eine hat, sie mit aller Sorgfalt zu pflegen. In dieser Sache wurde ein Schritt vorwärts getan, indem man die Missionskommission bevollmächtigte, bei der Gründung und Erhaltung von Schulen auch finanziell behilflich zu sein.

Prof. Theo. Brohm sen. hielt die Pastoralpredigt über 2 Tim. 1, 13. 14. Im Missionsgottesdienst predigte P. Wyneken über Luk. 5, 10. Die Schulpredigt wurde gehalten vom Unterzeichneten über Mark 10, 13—16.

Die Beamten für die nächsten zwei Jahre sind: Präses: P. G. A. Bernthal; 1. Vizepräses: P. J. W. Theiß; 2. Vizepräses: P. G. Mieger; Sekretär: P. B. Lange; Kassierer: Herr C. Claußen; Visitatoren: die PP. H. Haserodt und N. Jensen.

Vizepräses F. Brand vertrat die Allgemeine Synode. Er legte einen ausführlichen Bericht ab über das Werk, das unsere Synode treibt.

Mit Gesang und Gebet wurden die Sitzungen geschlossen. Will's Gott, werden wir uns in zwei Jahren in Los Angeles versammeln. G. H. Smukal.

Die Versorgung unserer invaliden Kirchendiener und deren Witwen und Waisen.

Jedes Christenherz in unserer Synode muß sich freuen und Gott danken für das neuerwachte und neubelebte Interesse an der leiblichen Versorgung unserer ausgedienten Professoren, Pastoren und Lehrer und ihrer Hinterbliebenen. Bisher war dies Interesse infolge des schnellen Wachstums unserer Synode und der dadurch nötig gewordenen Erweiterung unserer Anstalten und Missionen hie und da zurückgedrängt worden. Im Drange der Arbeit blieb mancher, der ermattet niedergesunken war, unbeachtet, manche Witwe der im heiligen Kriege gefallenen Streiter Christi wurde übersehen. Seitdem aber die Synode im Jahre 1917 das Werk der Versorgung selbst in die Hand genommen und eine allgemeine Behörde eingesetzt, und seitdem im Jahre 1918 die Lutherische Laienliga sich eben diesem Werke besonders zu widmen beschlossen hat, ist in unserer Synode für diese vielfach Vergessenen und Verlassenen mehr geschrieben, geredet und getan worden als je zuvor. Unsere Gemeinden haben angefangen, regelmäßiger und reichlicher für die Versorgungskasse zu sammeln, ein Teil des Ertrags unserer Druckerei ist dafür bewilligt worden, einzelne Christen haben diese Sache mit größeren Gaben bedacht, und unter der Leitung der Laienliga ist von unsern Christen für ein Grundkapital eine Summe aufgebracht worden, wie sie noch nie zuvor in so kurzer Zeit für irgendeinen Zweck von uns gesammelt worden ist. Zwar sind wir noch weit vom Ziel. Manche Gemeinde, mancher einzelne Christ scheint die Wichtigkeit und Notwendigkeit dieses Werkes noch nicht völlig begriffen zu haben. Aber wir haben einen großen Fortschritt gemacht, und mit Gottes Hilfe und durch unermüdliche Arbeit werden wir dem Ziel immer näher kommen, dem Ziel nämlich, daß für das irdische Auskommen aller, die im Dienst unserer Kirche ihre Pflicht erfüllt haben, und ihrer abhängigen Hinterbliebenen in ausreichender Weise gesorgt ist.

Die von der Synode mit dieser Arbeit betraute Behörde hielt vom 4. bis zum 6. August in der gastfreien Gemeinde P. Werfelmanns in Chicago ihre zweite jährliche Konferenz mit den Vertretern der Distrikts-Versorgungsbehörden ab. Fleißig wurde gearbeitet. In den zweieinhalb Tagen wurden sieben Sitzungen und ein Gottesdienst gehalten. Von den Gegenständen, die der Konferenz vorlagen und besprochen wurden, sind zu nennen: 1. „Versorgung der Missionare“ (Referent: Lehrer Welp); 2. „Ansprüche solcher Diener am Wort, die von Privatgesellschaften angestellt sind“ (Referent: P. G. Wolter); 3. „Revision des Fragebogens für Applikanten“ (Referent: P. W. C. Meinzen); 4. „Persönliche Beiträge der Diener am Wort“ (Referent: P. Ad. Bartling); 5. „Versorgungssystem der Norwegischen Synode“ (Referent: P. E. F. Härtel) und vor allem, dem Auftrag der Allgemeinen Synode gemäß, 6. „Systematische Versorgung oder Pension“. Auf diesen Gegenstand wurden vier Sitzungen verwendet und mehrere Pläne, die von einem Aktuar ausgearbeitet worden waren und von ihm persönlich erläutert wurden, ausführlich durchgesprochen. Es war aber in der zu Gebote stehenden Zeit trotz angestrengter Arbeit nicht möglich, alle Einzelheiten zu erwägen. Man wählte daher ein Komitee, das in Gemeinschaft mit der Allgemeinen Behörde weiter beraten soll, damit der nächsten Allgemeinen Synode womöglich ein wohldurchdachter, unsern Verhältnissen entsprechender Plan vorgelegt werden kann. Wer sich für die vorläufigen Pläne, wie sie der Konferenz vorlagen, interessiert, kann von dem Unterzeichneten eine Abschrift erhalten.

Eins wurde allen Gliedern der Konferenz auf Grund der vorhandenen Statistik klar, nämlich daß die Ansprüche an unsere Synodalversorgung noch auf lange Zeit von Jahr zu Jahr steigen werden, und zwar bedeutend. Die große Mehrzahl unserer Arbeiter steht nämlich noch in den besten Jahren. Der Altersdurchschnitt ist nur vierzig Jahre. Die Zahl derer, die durch Alter oder Krankheit dienstunfähig werden, und die Zahl der Witwen und Waisen wird mit dem Altersdurchschnitt anwachsen. Das beweist auch unsere Erfahrung in den letzten drei Jahren, in denen die nötige Summe von $55,000 im Jahr 1917 auf $75,000 im Jahr 1918 und $95,000 in diesem Jahr gestiegen ist. Wie einst Joseph in Ägypten einen Vorrat für die Zeit der Not sammelte, so scheint es uns geboten, jetzt eine angemessene Reserve für die künftige Versorgung unserer Veteranen zu schaffen, damit unsere Kirche auch dann ihrer Pflicht nachkommen kann.

Unsere lieben Gemeinden haben nach dem Bericht des Allgemeinen Kassierers in den ersten fünf Monaten dieses Jahres

etwa $35,000 für die Versorgungskasse gesammelt, und wir sind der guten Zuversicht, daß die fehlenden $50,000 in den übrigen sieben Monaten, das heißt, bis zum 15. Dezember, 1919, in Händen der Distriktskassierer sein werden. Keine Gemeinde, kein Christ wird den Beitrag für die Versorgungskasse schuldig bleiben, wenn sie bedenken, worum es sich handelt. Die Rücksicht auf unsere Pflegebefohlenen verbietet es uns, ihre Privatverhältnisse zu publizieren. Damit aber jeder wisse, wofür seine Gaben verwendet werden, sei es mir erlaubt, einen unserer neueren Fälle zu nennen.

Ein Pastor in den besten Jahren, der unserer Synode als Reiseprediger, später als Pastor und Synodalbeamter treu und erfolgreich bei geringem Gehalt gedient hat, erkrankt plötzlich an der Influenza. Wie durch ein Wunder entgeht er dem Tode, aber seine Kraft ist gebrochen. Das schwere Lungenbluten will nicht nachlassen, der Arzt stellt Tuberkulosis fest. Heilung ist nur in einem Bergklima zu erhoffen. Elf Kinder sind vorhanden, das zwölfte wird erwartet. Die Stütze der Familie, der älteste Sohn, bereitet sich auf dem Seminar für den Dienst unserer Synode vor und bedarf selbst der Unterstützung. Keins der Kinder hat nennenswerten Verdienst. Die Gemeinde muß einen neuen Hirten berufen und kann unmöglich die doppelte Last tragen. Wovon soll nun der todkranke Mann, die hilflose Frau, der Student auf dem Seminar, die Schar der jungen Kinder leben? Woher sollen die Ausgaben für die weite Reise in die Berge, für Heilanstalt, Arzt, Miete, Nahrung und Kleidung bestritten werden? Hundert Dollars den Monat reichen in diesen Zeiten nicht weit. Wir konnten aber nur die Hälfte bewilligen, weil die Kasse zu schlecht bestellt ist. Schnürt sich dir nicht das Herz zusammen, mein Mitchrist, wenn du an solche himmelschreiende Not denkst? Und ich könnte diesem Fall noch eine ganze Reihe ebenso ergreifender Fälle hinzufügen, wenn der Raum es erlaubte.

Trotz sparsamen Haushaltens hat unsere Kasse heute $10,612.03 Schulden. Fünfzig Dollars den Monat ist die höchste Summe, die wir an eine Familie auszahlen. Durchschnittlich erhält eine Familie $21 monatlich. Wir sollten in fast allen Fällen mehr geben, müssen aber abwarten, was du, lieber Leser, und deine Mitchristen in den nächsten Monaten für diesen Zweck tun werden.

Wir haben zu Neujahr ausgerechnet, daß von jeder Gemeinde in diesem Jahre so viel einkommen sollte, daß 17 Cents auf jedes kommunizierende Glied fallen. Das ist das wenigste, was erwartet werden muß. Viele Gemeinden werden sicherlich auch dies Jahr mehr tun, und zurückziehen wird sich keine; dafür wirst du mit sorgen helfen.

Ihr wohlhabenden Lutheraner aber bedenkt, daß die Ansprüche immer steigen werden; legt daher schon jetzt eine größere Summe von eurem Überfluß in dem Stammvermögen oder Fonds an. Bis in späte Geschlechter könnt ihr euch, wie schon mancher in unserer Synode, auf diese Weise Freunde machen mit dem ungerechten Mammon unter denen, die zwiefacher Ehre wert sind. Einem edleren Zweck kann ein Vermächtnis oder eine Stiftung nicht dienen. Tut es heute, solange ihr noch Haushalter seid, ehe der HErr das Amt von euch nimmt.

Das walte Gott!

Im Auftrag der Versorgungskonferenz

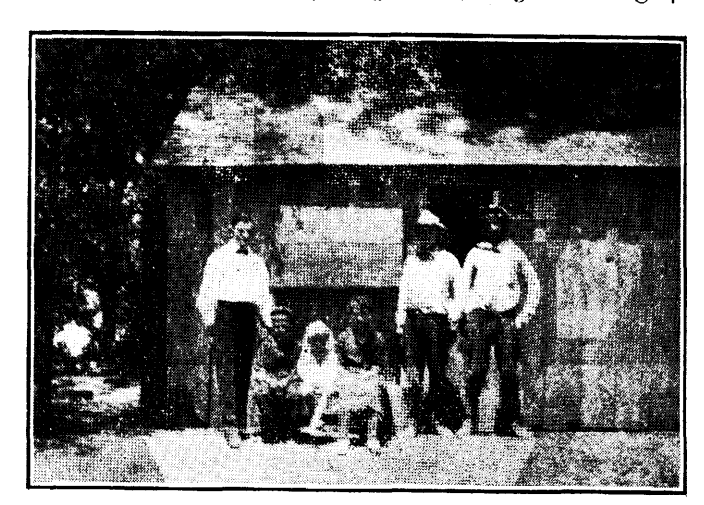
F. G. Kühnert, Vorsitzer.

Missionsnachrichten aus Texas.

Zu den umfangreichen Missionsgebieten in Texas gehört auch das neue Gebiet im zentralwestlichen Teile des Staates. Es erstreckt sich über fünf Counties. Es sind über drei Jahre verstrichen, als gegen alles Erwarten Gott uns hier eine Tür nach der andern auftat, so daß nun auf diesem neuen Missionsfeld an sieben verschiedenen Plätzen das seligmachende Wort Gottes verkündigt wird.

Das Gebiet ist äußerlich wildromantisch. Gebirgsketten durchkreuzen es nach allen Richtungen. Auf denselben und in den dazwischenliegenden, unbewohnten Tälern haben Vieh und Hirsche noch unbegrenzte Weide, und Viehzüchter besitzen große ranches. Deshalb blieb auch dieser Teil des Staates mehr oder weniger unbesiedelt, und das Missionswerk wurde mehr außer acht gelassen.

Der Missionar auf diesem Gebiet, P. L. Karcher, bedient zunächst die Christen in Menard. Das Städtchen selbst befindet sich in einem hufeisenförmigen Tal, umgeben von Felsengebirgen, außer vor dem nördlichen Eingang der Stadt, wo der berühmte prächtige San Saba-Fluß vorbeifließt. In diesem Städtchen predigt der Missionar vor einer Zuhörerschaft von etwa 45 Seelen. Die Gottesdienste werden in einer Episkopalkirche gehalten. Da hier noch nie zuvor lutherische Gottesdienste abgehalten worden waren, so muß man sich wundern, daß trotzdem einzelne am lutherischen Bekenntnis und Glauben festgehalten haben. Diesen war es daher auch eine wahre Herzensfreude, als zum erstenmal ein lutherischer Prediger Gottesdienst hielt. Die Predigt des göttlichen Wortes wurde ihnen ein edler Schatz, von dem sie heute unter keinen Umständen sich trennen würden. Bald wurden auch die auf den ranches wohnhaften lutherischen Familien in Kenntnis gesetzt, daß ein lutherischer Prediger in der Stadt Menard Gottesdienst abhalte. So kamen denn auch diese, einige zwölf bis fünfundzwanzig Meilen weit, um Gottes Wort zu hören. Und die kleine, hoffnungsvolle Missionsgemeinde wurde allmählich größer.

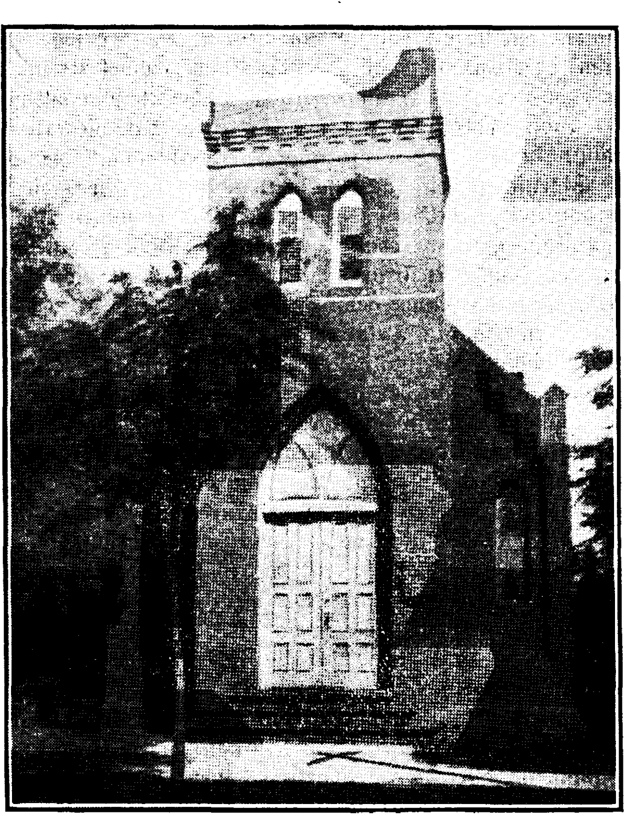


Lehrer und Kinder der Missionsschule bei Menard, Tex.

Doch wie fast auf allen Missionsplätzen, so ging es auch hier nicht immer freudevoll voran; der Erzfeind der Kirche JEsu Christi machte sich energisch daran, auch „Mission“ zu treiben, aber in entgegengesetzter Richtung. Manche Gelegenheiten benutzte und schuf er, um einesteils die Seinen zu be-

halten, anderenteils die zum Glauben Gekommenen irrezuleiten. Auch das Logenwesen, das in dieser entlegenen Ecke das Volk durchseucht hatte, setzte sich zur Wehre. Es blieb nichts anderes übrig, als die Waffe des zweischneidigen Schwertes zu ziehen. Und Gott segnete die Bezeugung seines Wortes. Einige, die in der Loge verstrickt waren, rissen sich von ihr los und halten sich nun treulich zu Wort und Sakrament. Und möge Gott den noch zur Loge Gehörigen erleuchtete Augen des Verständnisses geben, damit auch sie das seelenverderbliche Übel der geheimen Gesellschaften im Lichte des Evangeliums erkennen lernen und einzig und allein an den Heiland sich anklammern!

In Menard wird auch Schule gehalten. Wenn es auch noch keine regelrechte Gemeindeschule ist, so wird doch eine Kinderschar in der christlichen Lehre und in den weltlichen Fächern unterrichtet. Diese Schule gehört wohl mit zu den

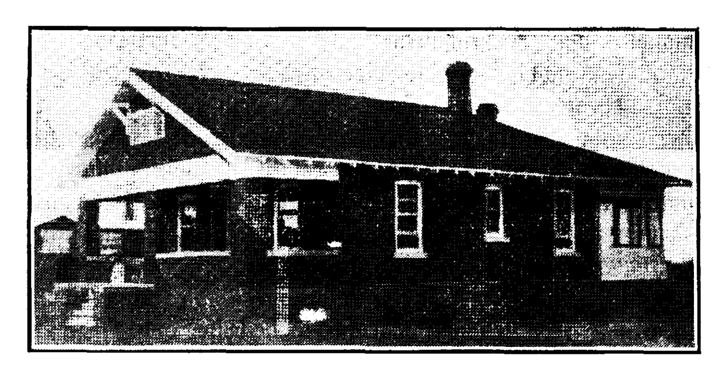


Die Kirche in El Paso, Tex.

allerkleinsten in unserer Synode, denn sie zählt nur 4 Schüler. Sie befindet sich auf einer ranch, wo auch der Missionar bisher wohnte. Hier hat er zwei Jahre unterrichtet. Einer seiner früheren Schüler hat sich freiwillig zur Vorbereitung auf das Predigtamt gemeldet und studiert nun auf einer unserer Anstalten. So ist auch dieses kleine Missionswerk nicht versäumte Zeit und weggeworfenes Geld!

Aber außer Menard zählt dieses Missionsfeld noch sechs Predigtplätze, die fast ebenso wichtig für uns sind.

Ein vielversprechender Predigtplatz ist die Stadt Eden. Sie liegt inmitten einer fruchtbaren Farmgegend, wo sich in den letzten Jahren lutherische Familien niedergelassen haben. Diese wandten sich an uns um seelsorgerliche Bedienung. Hier schätzt der Missionar die Seelenzahl auf etwa 60. Sie geben gern und willig für das Reich Gottes, trotzdem sie zwei Jahre nacheinander Fehlernten hatten. Sie haben auch den Vorsatz, so bald als möglich eine Kirche zu errichten. Hier hält der



Das Pfarrhaus in El Paso, Tex.

Missionar Sommerschule und während der gewöhnlichen Schulzeit Sonntagsschule. Auch an diesem Ort gibt es reichlich Missionsarbeit. Ja, Menard und Eden allein beanspruchen eines Mannes Zeit und Kräfte. Aber dazu kommen nun noch Brownwood, San Saba, Brady und Saltbranch bei Bangs. In Brownwood ist die Zuhörerschaft noch klein, doch die Zukunft hoffnungsvoll, zumal sich dort ein großes Ölfeld entwickelt. Hier ist man auch noch nicht zu einem eigenen Gebäude gekommen. Die Gottesdienste werden in einer Baptistenkirche gehalten. Jetzt ist ein Kandidat berufen. —

In der bekannten Stadt El Paso, Tex., in unmittelbarer Nähe der Republik Mexiko, nur durch den Rio Grande-Fluß von ihr getrennt, steht unser Missionar P. J. H. C. Sieck. In einem seiner letzten Berichte heißt es: „Es ist ganz überraschend, zu sehen, wie die Leute zu unsern Gottesdiensten kommen. Wir sind ja nur eine kleine Herde, und unsere Kirche ist auch nicht groß, dazu sehr abgelegen, aber Sonntag für Sonntag ist sie besetzt, besonders in den Abendgottesdiensten. Unsere Sonntagsschule macht sich schön heraus. Jeden Sonntag stellen sich die Kinder fast vollzählig ein. Ich habe jetzt auch eine Samstagsschule angefangen. Ich mache eben die Erfahrung, daß meine Konfirmanden schier gar keine Kenntnis des Katechismus haben. Doch hoffe ich, daß mit mehr Arbeit, Eifer und Gebet der HErr der Kirche uns helfen wird, in dieser fernen westlichen, von unsern andern Stationen so gänzlich abgelegenen Stadt, auf die unsere Christen schon seit Jahren Arbeit und Geld gewandt haben, endlich doch eine selbständige Gemeinde des lauteren Bekenntnisses zu gewinnen. Darüber mögen allerdings noch Jahre hingehen, denn wir haben hier zumeist kranke Leute, die sich gesundheitshalber in El Paso aufhalten; aber es sind doch Leute, die es zu schätzen wissen, daß die Christen unserer Synode trotz großer Opfer und bisheriger geringer Erfolge für die Predigt des reinen Wortes hier gesorgt haben. So haben unsere 40 Abendmahlsgäste letzten Herbst über $106 aufgebracht für die Kaplankasse. Und als die Gehaltsfrage aufkam, waren sie einstimmig ent-



Kirche und Schule in Battle, Tex.

schlossen, etwas Rechtschaffenes zu tun. . . . El Paso ist eine Stadt, wo nichts höher geschätzt wird als ein lustiges Leben, Tanz, Theater, 'nickel-shows' usw. Noch nie habe ich von einer Stadt gehört, wo man so viel umherläuft und das Geld so fliegen läßt wie hier. Die Gefahr ist, daß auch unsere jungen Leute in dieses Wesen verstrickt werden. Wir bemühen uns daher, ihnen christliche Unterhaltung zu verschaffen. Bislang haben wir uns in den Häusern der Glieder versammelt. Doch fassen diese die Scharen nicht mehr, die sich einstellen. Was tun? Könnten wir doch an einem besser gelegenen Orte ganz neu bauen!"

Wir haben nun in mehreren Artikeln Bericht erstattet über unsere Innere Mission im Staate Texas. Wir hoffen, daß der Leser wenigstens einen kleinen Einblick gewonnen hat in unsere Missionsarbeit. Und wir empfehlen unser großes Missionswerk der Fürbitte und der Unterstützung unserer Mitchristen.

Die Missionskommission des Texas-Distrikts.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Wie steht es mit unsern Missionsfesten? Nur ein kurzes Wort wollen wir heute darüber sagen, nur einige Zahlen angeben, die den bei der Redaktion eingehenden Missionsfestanzeigen so nebenbei hinzugefügt waren, alle aus kleinen Gemeinden stammend. Ein Pastor meldet als Summe der Missionsfestkollekte $126.30 und fügt hinzu: „Das scheint keine große Summe zu sein, aber wenn man alle Umstände bedenkt, so muß man doch sagen, daß das Wort Gottes an den Herzen dieser Leute gewirkt hat. Vor sechs Jahren feierte diese Gemeinde in Gemeinschaft mit einer andern Missionsgemeinde ihr erstes Missionsfest, und damals betrug die Kollekte etwas über sieben Dollars. Inzwischen ist diese Gemeinde selbständig geworden, hat ein schönes Schulgebäude errichtet und hat für den Dreimillionendollar-Fonds $406.81 beigetragen. — Ich teile Ihnen dieses mit, weil es vielleicht zur Ermunterung, recht reichlich für die Mission zu geben, dienen kann. Ohne Hilfe der Missionskasse wäre es hier nie zu etwas gekommen. Die wenigen Lutheraner, die zu Anfang hier waren, wären von dem Sektenwesen verschlungen worden. Zu der Zeit wurde den Lutheranern zum Spott ins Gesicht gesagt: ‚Die Lutheraner laufen wie die Säue im Wald herum.' Gemeint war, sie hätten kein Gotteshaus. Aber nun verdanken wir es nach dem lieben Gott den Missionsfreunden und der Kirchbaukasse, daß wir das zweitschönste Kircheneigentum im ganzen County haben. Der liebe Gott wolle auch fernerhin die Herzen seiner Christen erwärmen, daß sie recht reichlich für das Werk der Mission von ihrem irdischen Gute opfern!" — Eine andere kleine Gemeinde hat $460 gesammelt, und der Pastor bemerkt dazu: „Das ist die größte Kollekte, die jemals erhoben wurde; $2.64 kommen im Durchschnitt auf jedes kommunizierende Glied." — Ein dritter Pastor — seine Gemeinde zählt 125 kommunizierende Glieder — teilt mit, daß die Kollekte $195 betragen habe, und fügt hinzu: „Das ist ein bedeutender Fortschritt im Vergleich mit dem vorigen Fest ($120). Ich hielt zwei Vorbereitungspredigten." — „Euer Exempel hat viele gereizet", sagt der Apostel von seiner Korinthergemeinde, 2 Kor. 9, 2. L. F.

Kirchenblätter als Organe oder Mundstücke einer Kirche oder Synode setzen Glaubenseinigkeit voraus. Die Nördliche Baptistenkirche hatte bei ihrer letztjährigen Versammlung beschlossen, ein Blatt herauszugeben, das der Kirche gehören und ihr Mundstück sein solle. Die zuständigen Behörden wurden angewiesen, den Beschluß auszuführen. An dem nötigen Geld, die schon bestehenden, von Privatleuten oder Gesellschaften herausgegebenen Blätter aufzukaufen, fehlte es nicht. Aber eine andere unübersteigbare Schwierigkeit zeigte sich. Während ein Blatt nach dem andern sich bereit erklärte auszuverkaufen, weigerte sich der *Watchman-Examiner*, eins der bekanntesten Baptistenblätter, sich mit andern Blättern zu einem einzigen der Kirche gehörigen Blatte zu verschmelzen. Sein Hauptgrund war, daß die Ausführung unmöglich sei, da man nicht sagen könne, welche Richtung das neue Blatt dann einschlagen solle, weil „die Gemeinschaft zu mannigfaltig und verschiedenartig" sei. Es gebe da Konservative, das heißt, die rechten Baptisten der alten Sorte, welche die baptistische Lehre für göttliche Wahrheit halten und im allgemeinen an der Bibel und den Hauptartikeln der christlichen Lehre festhalten und diese gelehrt wissen wollen. Es gebe aber auch eine große Partei von Liberalen, das heißt, von solchen Leuten, die der sogenannten neueren Theologie zugetan sind, die an der Bibel Kritik üben, denen etwas noch lange nicht göttliche Wahrheit ist, bloß weil es in der Bibel steht, sondern die dafürhalten, daß die erleuchtete Vernunft, die sogenannte christliche Weisheit, zumal die theologische Wissenschaft bestimmen müsse, was von dem, was die Bibel lehrt, göttliche Wahrheit und zeitgemäß und deswegen zu lehren und zu glauben sei. Sodann befänden sich in ihrer Kirche auch ein großer Haufe Neutraler, die von dem Streit nicht berührt würden, die nur in Ruhe gelassen werden wollten. Also derselbe Zustand, den man in Deutschland in den Landeskirchen „verschiedene Richtungen" nannte. Welche Richtung solle nun das neue Blatt als Organ der Kirche einschlagen, und wie würde es damit fahren? „Wenn das Organ liberal ist, dann wird eine große Majorität in der Gemeinschaft es bekämpfen. Ist es konservativ, dann wird ein ebenso energischer, nur nicht so zahlreicher Widerspruch sich erheben. Ist es neutral, dann wird es sich bei beiden Parteien verächtlich machen und ist nicht lebensfähig." Der *Presbyterian* bemerkt, daß damit der *Watchman-Examiner* den Ochsen bei den Hörnern gefaßt, die eigentliche Schwierigkeit aufgedeckt habe. Und diese selbe Schwierigkeit, derselbe traurige Zustand, bestehe in den meisten protestantischen Kirchen, und das sei der eigentliche Grund der Trennungen und Spaltungen. Es bahnten sich neue Linien der Verbindungen und der Trennungen an. Die Konservativen, die mehr Altgläubigen, die wenigstens die Hauptwahrheiten des Evangeliums noch glauben und festgehalten haben wollen — die Konservativen in den verschiedenen Kirchengemeinschaften stehen sich näher und fühlen sich mehr zueinander hingezogen als die Konservativen und die Liberalen in einer Gemeinschaft. So geht es in Kirchengemeinschaften, in denen nicht auf Glaubenseinigkeit gehalten, keine Lehrzucht geübt, wo der Irrtum und Widerspruch geduldet wird, bis er einem über den Kopf wächst. Da ist schließlich kein einigendes Band mehr, da ist auch kein herzliches Miteinandergehen und Zusammenarbeiten mehr möglich. Da kann man nicht mehr einmütiglich und mit einem Munde bekennen, weil man nichts mehr gemeinsam zu bekennen hat. Da entstehen dann allerlei Blätter von verschiedenen Richtungen, drei oder mehr Parteien, die nur der eine kirchliche Name vereint, die im Herzen getrennte und geschiedene Leute sind. Ein kirchliches Blatt als gemeinsames Mundstück setzt, wenn es überhaupt ein Mundstück sein soll, sich über Sachen des Glaubens und der Lehre aussprechen und nicht sich darüber ausschweigen und statt dessen Allotria, die Kirche als solche gar nicht angehende Dinge, treiben soll, Glaubenseinigkeit voraus. Der Glaube mag dabei in manchen Stücken ein irriger oder auch ganz falscher sein, aber das bloße Zusammenwirken und Zusammenbekennen setzt eine Einigkeit in dem Glauben voraus. Selbst eine

Räuberbande muß in ihren Zielen und Bestrebungen einig sein. Soll es ein gottgefälliges Zusammenarbeiten und ein gottgefälliges Zusammenbekennen sein, dann muß es natürlich eine Einigkeit in der Wahrheit sein. — Unser „Lutheraner" trägt auf seinem Titelblatt die Bemerkung: „Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten." Und unser *Lutheran Witness* geht in die Welt hinaus mit der Aufschrift auf der Stirn, daß er das offizielle Organ der Missourisynode ist. Beide Aussagen drücken dasselbe aus: nämlich, daß keins von beiden Privatblatt ist, in dem man nur die Stimme des Schreibers hört, der allein verantwortlich ist für das, was er schreibt, das die einen in der Synode glauben, die andern verwerfen oder auf sich beruhen lassen, sondern beide Blätter gehören der Missourisynode, sie sind ihr Mund, und was in ihren Spalten erscheint, ist ihre Lehre, ihr Bekenntnis, ihr Urteil. Das ist unter uns so selbstverständlich, daß die meisten sich darüber wohl noch nie ernstlich Gedanken gemacht haben, was das für eine Gnade ist. Niemand von uns ist gespannt darauf, was für eine Ketzerei die nächste Nummer des „Lutheraner" oder des *Witness* wohl bringen wird. Jedermann erwartet, daß das eine wie das andere Organ Gottes Wort und Luthers Lehre bringen wird. Warum steht das so? Weil Gott uns die Gnade gegeben hat, im Glauben, und zwar im rechten Glauben, einig zu sein. Wir haben keine verschiedenen Richtungen unter uns. Die Schreiber unserer Blätter sind verpflichtet auf Gottes Wort und das lutherische Bekenntnis, und sie lassen sich gern so verpflichten. Und etwas anderes will unsere Synode — das heißt, unsere Gemeinden, unsere Christen — nicht hören und dulden. Gott sei Dank für diese Einigkeit im Geist! Gott erhalte sie uns! Satan mißgönnt sie uns. Unser eigen Fleisch und das böse Vorbild gefährden sie. Wacht und betet!

E. P.

Ausland.

Über Elsaß-Lothringen, das ja jetzt wieder Frankreich einverleibt worden ist, hören wir, daß die lutherische Kirche in 210 Parochien 320,000 Seelen umfasse. Diese seien aber größtenteils im Elsaß. Nach dem Kirchenkalender für 1919 gebe es 205 Pastoren; von diesen seien aber während des Krieges zwanzig oder mehr von der französischen Regierung deportiert worden. Zwei Drittel der Pastoren seien „liberal"; manche leugneten sogar die Gottheit Christi. In der evangelischen Fakultät der Universität Straßburg seien sämtliche Professoren „liberal". Es sei aber unter gegenwärtigen Verhältnissen überhaupt eine delikate Sache, daß Kommissäre von auswärts sich mit den inneren Fragen der lutherischen Kirche im Elsaß beschäftigen wollten. Die Kommission empfiehlt schließlich folgendes: 1. daß das National Lutheran Council den Lutheranern Frankreichs gegenüber eine abwartende Stellung ("watchful waiting") einnehme; 2. daß das National Lutheran Council die Frage einer wirksamen Mitarbeit mit den Lutheranern Frankreichs mit Bezug auf das fundamentale Unternehmen, ein befriedigendes System kirchlicher Erziehung, einschließlich einer Anstalt zur Ausbildung von Pastoren, sorgfältigst in Erwägung ziehe; 3. daß das National Lutheran Council eine kleine, sorgfältig ausgewählte Bibliothek lutherischer Traktate und Bücher, wie sie für den Gebrauch der Leute und Pastoren passen, und die sich zum Übersetzen in die französische Sprache eignen, anschaffe, dem Publikationskomitee übergebe und durch den Vorsitzer desselben, P. Henry Bach, verbreiten lasse.

(Luth. Zionsbote.)

Zionismus und die Zukunft Palästinas. Über den Zionismus und die Zukunft Palästinas schreibt D. Schneller: „Durch zwei Jahrtausende haben die Juden den Versuch gemacht, ebenso wie so viele andere Völker, Goten, Vandalen, Longobarden, im allgemeinen Völkermeere unterzugehen. Zuerst waren sie unter den christlichen Völkern entrechtet und dadurch gezwungen, von ihnen abgesondert zu bleiben. Dann erhielten sie im vorigen Jahrhundert vielfach bürgerliche Gleichberechtigung und nannten sich nun Deutsche, Franzosen, Engländer, Ungarn usw. Aber auch da zeigte es sich, daß der Jude dennoch Jude bleibt. Es ruht eben auf diesem Volke ein göttliches Verhängnis, das von seinen eigenen Propheten mit großer Einstimmigkeit immer wieder festgestellt wird: das Judenvolk darf nicht untergehen. . . . Aus dem Wahne, sich in der Völkerflut auflösen zu können, wurden die Juden der ganzen Welt zum ersten Male kräftig aufgerüttelt, als vor zwanzig Jahren der Jude Dr. Herzl beim ersten Zionistenkongreß in Basel seinen Ruf zur Sammlung und Rückkehr nach Palästina erschallen ließ. . . . Drei Gedanken gaben der Bewegung ihr Gepräge: 1. Das Judenvolk bleibt das Judenvolk, wenn sich auch seine Angehörigen tausendmal Deutsche, Engländer, Franzosen nennen. 2. Die Juden müssen in ihre alte Heimat Palästina zurückkehren, sonst kommen sie nie zur Ruhe. 3. Das Judentum ist nicht eine Religion, sondern eine Rasse, daher darf bei der politisch-sozialen Bewegung des Zionismus von Gott und Religion satzungsgemäß überhaupt nicht gesprochen werden. Der Zionismus verbreitet sich durch die Judenschaft der ganzen Welt mit der sieghaften Kraft eines unwiderstehlichen Gedankens. . . . Eine ganz neue Rolle spielt dabei das fünf Millionen zählende russische Judentum. . . . Dazu kommen machtvolle Kundgebungen des großen amerikanischen Judentums. . . . Auch die jüdische Hochfinanz, die mit ihren ungezählten Millionen die Vereinigten Staaten beherrscht, hat sich wie ein Mann hinter den Zionismus gestellt. . . . Es ist, ob bewußt oder unbewußt, der ewige Hintergrund, der sich für ein in der Heiligen Schrift geübtes Auge hinter dem Zionismus auftut. Es ist Gottes Hand, die hinter den wechselnden Geschicken des Judentums steht. . . . Ist nun diese Zeit der Wiederkehr Israels im heutigen Zionismus angebrochen? Ich für meinen Teil glaube es nicht. Denn überall, wo die Propheten von jener Stunde reden, knüpfen sie ihren Anbruch an eine einzige, aber unumgängliche Bedingung: Buße, Umkehr, Bekehrung Israels zu seinem Gott. Davon aber ist beim heutigen Zionismus leider keine Spur zu finden. Er scheitert an dem Widerspruch, daß die Juden zwar nach Palästina, aber nicht zu ihrem Gott zurückkehren sollen. Das ist nicht Gottes Weg, sondern ein eigener, selbstersonnener Weg, der in neues Unglück führen muß." — Und es steht doch so, daß schon in den Propheten des Alten Testaments dem jüdischen Volke immer wieder gesagt wird, daß alles Unglück sie trifft, besonders die Zerstreuung unter alle Völker, weil sie den HErrn, ihren Gott, verlassen haben. Und die Zusage der Erlösung und Wiederaufnahme wird immer an die Bedingung geknüpft, daß Israel wiederkehrt, Buße tut. Christus sagt ihnen im voraus, daß das letzte Gericht sie treffen wird, „darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist", Luk. 19, 44. Bei dem Urteil: „Sehet, euer Haus soll euch wüste gelassen werden!" hat es sein Bewenden, bis Israel Buße tut und sich zu seinem Gott und dessen Messias bekehrt. „Denn ich sage euch: Ihr werdet mich nicht sehen, bis daß es komme, daß ihr sagen werdet: Gelobet ist, der da kommt in dem Namen des HErrn", das heißt, bis ihr mich als den Messias erkennt. Bis dahin ist der Weg zur Hölle nicht weiter von Palästina aus als von irgendeinem Ort der Zerstreuung unter die Völker. E. P.

„Die Ernte ist groß!" Man nimmt an, daß in Indien noch 150 Millionen Menschen ohne Christum und also ohne Hoffnung sind im Leben und im Tode. Die Hälfte der japanischen Bevölkerung besteht aus Landleuten, die bis jetzt kaum das Evangelium gehört haben. Es gibt 95 Städte mit einer Bevölkerung von 10,000 und mehr ohne einen Missionar. In China sind 2033 Städte mit Mauern umgeben, und nur 476 von diesen haben Missionare; somit sind 1557 Städte noch ohne Boten des Evangeliums. Genauer Schätzung zufolge kennen 150 Millionen

Mohammedaner das seligmachende Wort vom Kreuz noch nicht. Die Edinburgher Versammlung hat festgestellt, daß es in Asien und Afrika 119 Millionen Menschen gibt, denen die Kirche noch gar keine Missionare geschickt hat. Millionen dieser Ärmsten gibt es auch noch in andern Ländern. Hieraus ist ersichtlich, daß es gegenwärtig noch 500 Millionen Menschen gibt, welche die süße Botschaft vom Sünderheiland noch nicht vernommen haben. Da ist es Zeit, daß man große Anstrengungen macht, mehr Missionare zu senden und mehr Gaben darzureichen, und vor allen Dingen brünstiger betet: „Dein Reich komme!" (Wbl.)

Ganz ungewöhnlich zahlreiche Übertritte von Juden zum Christentum sollen nach Meldung italienischer Zeitungen in letzter Zeit in Budapest stattfinden. Schon viele hundert Juden sollen zum Christentum übergetreten sein. Der Grund liegt darin, daß die ungarische Proletarierrepublik sozusagen ausschließlich von Juden geleitet wird, die mit echt orientalischer Grausamkeit ihre Schreckensherrschaft ausüben. Da nun die Tage dieser Blutregierung offenbar gezählt sind, rechnet man nachher mit gewaltigen Judenverfolgungen. Die Angst vor diesen drohenden Verfolgungen soll der alleinige Grund des Religionswechsels sein, der mit so nervöser Hast innerhalb der 400,000 Köpfe starken Judenbevölkerung von Budapest stattfindet. Bela Kun (Kohn), der vielgenannte ungarische Reichspräsident, ist selbst ein Jude, und seine Regierung ist inzwischen gestürzt worden. (Wbl.)

Aus Welt und Zeit.

Prof. Ernst Häckel, Professor der Zoologie an der Universität Jena, starb dort am 9. August. Häckel war einer der Hauptapostel des Unglaubens, und bei seinem Weltruhm ist er durch seine in viele Sprachen übersetzten Bücher vielen ein Verführer geworden. Er baute die darwinische Lehre von der Entwicklung der Arten, auch des Menschen aus niederen Arten, aus zur förmlichen Gottesleugnung und wurde ein wütender Feind des Christentums und aller Religion. Sein Evangelium war der Monismus. Er leugnete die Schöpfung und einen Schöpfer. Ewig sei der Stoff, der sich von selbst entwickelt habe zu immer höheren Formen des Daseins, so schließlich der Affe zum Menschen. In seinem Buch „Die Welträtsel", das in zwölf Sprachen übersetzt worden ist und eine ungeheure Verbreitung gefunden hat, brachte er sogar das — natürlich phantasierte — Bild des „Ur-Affenmenschen", das seine Nachbeter natürlich für echt hielten und halten sollten. Der englische Übersetzer des Buches schämte sich dieser Unehrlichkeit und wollte das Kapitel nach der fünften Auflage nicht mehr unter seinem Namen erscheinen lassen. Berühmte Naturforscher, wie Dennert, klagten Häckel vor aller Welt der bewußten Fälschung an. In die englische Ausgabe wurde ein anderes, wahrheitsgetreueres Kapitel eingefügt. In der deutschen Ausgabe blieb es einfach weiter stehen. Häckel zog aus seiner Gottesleugnung auch die natürlichen Folgen für die Sittenlehre. Wenn es keinen Gott gibt, dann gibt es auch keine Gebote Gottes, keine sittliche Weltordnung, keine Sünde, kein Gericht und keine Vergeltung. Weil der Mensch keine Schöpfung Gottes ist, aus Leib und Seele bestehend, mit einer vernünftigen, unsterblichen Seele und mit einem Gewissen, das sich der Verantwortlichkeit vor Gott bewußt ist, sondern weiter nichts als ein Klumpen Materie, der es in der chemischen Entwicklung etwas weiter gebracht hat, so hat es ebensowenig Sinn, den Menschen für sein Tun und Lassen verantwortlich zu halten, als eine Uhr zu strafen, weil sie verkehrt geht; so sollte daher die Ordnung der Ehe unter den Menschen ebensowenig bestehen wie auf dem Hühnerhof; so sollte es gestattet sein, schwächlich neugeborne Kinder und kranke, lebenssatte Erwachsene durch Tötung „von allem Übel" zu befreien, wie wir treuen Hunden und edlen Pferden, die uns jahrelang gedient haben, und die wir lieben, ihre Leiden verkürzen. Weil Häckel einen Weltruhm hatte, so fehlte es ihm nicht an Nachbetern unter solchen Leuten, die sich, um ihr böses Gewissen zu beruhigen, gern einreden lassen, daß es keinen Gott, keine Sünde, keine Verantwortung und keine ewige Vergeltung gebe, sondern daß man lebt, wie man will, und mit dem Tode ist alles aus. So hat er den Menschen nicht zum Segen gelebt. E. P.

Um gegen das furchtbare Lynchunwesen, besonders im Süden des Landes, einen lauten Protest zu erheben, fand kürzlich in New York City eine Versammlung statt. Das Lynchverfahren wurde da mit Recht als einer der schwärzesten Flecken in unserm amerikanischen Leben bezeichnet. In dreißig Jahren sollen 3224 Menschen diesen gesetzlosen, gewaltsamen Verbrechern zum Opfer gefallen sein, darunter 2834 im Süden. Die Behauptung, daß durch das Lynchen dem Umsichgreifen von Verbrechen ein Damm entgegengesetzt werde, wird als falsch erwiesen; im Gegenteil, die Verbrechen werden dadurch vermehrt. Solange wir in unserer Mitte solches Unwesen haben, haben wir keine Ursache, auf andere Völker mit Steinen zu werfen. (Wbl.)

Nur noch einmal.

1. Auf dem einsamen Kirchhof in der Waldesecke ist ein frisches Grab. Wenige vertrocknete Kränze liegen darauf; ein einziges Blumenstöckchen ziert es. An diesem Grabe steht ein Mann; er ist noch jung. Hut, Rock und Schuhe sind bestaubt. Ein Reisebündel hängt ihm an der Seite. Er kommt von weiter Wanderung zurück. Zu spät. Vor acht Tagen wurde das treue Mutterherz hier eingebettet. Wie hatte es sich nach dem entfernten Sohn gesehnt, wie dringend ihn bitten lassen: „Komm doch, komm! Ich will dir ja vergeben, ob du mir auch mein Herz gebrochen hast mit deinem bösen Sinn!" „Es wird so schlimm nicht sein", hat er gemeint. Nun steht er hier, zu spät! Da wird er sich's bewußt. Es war das einzige Herz auf dieser Welt, das ihn geliebt hat. Er sinkt in seine Knie. „Ach, das habe ich verschuldet! Mutter, Mutter, hast du mir verziehen? O, könnte ich noch einmal dir ins Auge sehen, noch einmal deine Stimme hören! Könntest du noch einmal deine Hand aufs Haupt mir legen, wie du mir als Kind getan hast! Nur einmal noch!"

2. Dort liegt ein junger Mann auf seinem Krankenbette, das bald sein Sterbelager werden soll. Das weiß er auch wohl. „Das also war das Leben!" so hören wir ihn sprechen. „Statt langer Jahre — kurze Tage! Statt Ehre und Würde — Schmach und Schande! Statt Frieden und Freude — Unruhe des Herzens und bittere Reue! Statt der Lust der Welt, die sie mir versprochen — Krankheit und Schmerzen! Statt Freundschaft und Treue der Menschen — verlassen und verstoßen! Und wer hat das verschuldet? Ach HErr, gehe nicht ins Gericht mit mir! Nur noch einmal gesund, noch einmal! Wie sollte es anders werden in meinem Leben!" Doch zu spät.

3. Hinterm Eisengitter in der engen Zelle steht ein alter Mann. Sein Auge blickt in den Gefängnishof hinab. Dort spielen die Kinder eines Wärters mit Puppen, mit Steinchen, mit Blumen, wie eben Kinder spielen. Und die Mutter kommt und bringt ihnen ihr Nachmittagsbrötchen, nimmt eins nach dem andern auf den Arm, streichelt und küßt es. Und die Kinder essen vergnügt und spielen fröhlich weiter. Bittere Tränen rollen dem Gefangenen über die Wangen hinab. „So ein Kind warst auch du. So hat Mutterliebe auch dich geherzt und gepflegt. Und wie nun? Seit fünfundzwanzig Jahren schon in dieser Zelle und also bis

zum Sterben! Ach, die unglückselige Leidenschaft! Der unglückselige Schuß, der dem armen Förster sein Leben raubte und mir all mein Lebensglück! Kehre wieder, du glückliche Zeit meiner Kindheit! Nur einmal noch!"

Lieber Leser, hast du es nicht auch schon gehört von irgendeinem Menschenkinde: „Nur noch einmal!"? Es muß ja nicht ein verlorner Sohn sein, ein Mörder, der hinterm Eisengitter ist. Oder hast du es nicht auch schon gesprochen oder wenigstens nachgefühlt, wie es so schön ein Dichter sagt:

Nur einmal noch laß leuchten
Mir deiner Augen Strahl,
Laß hören deine Stimme
Nur noch ein einzig Mal!?

Und es war zu spät. Dein Wunsch wird sich nie erfüllen, denn der Augen Strahl ist erloschen, die liebe Stimme für immer verstummt. Aber eins wünsche ich dir und mir auch: daß wir nämlich nicht auch einmal stehen müssen an einer verschlossenen Tür, nicht wie dort der arme Gefangene hinter derselben, sondern vor derselben, und rufen: „HErr, HErr, nur noch einmal tu auf die Tür zum ewigen Leben, damit auch ich verirrtes und verlornes Kind eingehen kann!" und die Antwort dann lautet: „Zu spät! Ich habe euch noch nie erkannt!"

Ein merkwürdiger Prüfstein.

Ein amerikanischer Schiffskapitän, der viel in hinterasiatischen Gewässern fuhr, mietete sich einst in Singapur bei einem reichen malaiischen Handelsmann ein. Nun bat ihn dieser eines Tages, ihm von seinen englischen Traktaten etliche zu verkaufen. „Was wollen Sie damit?" fragte der Amerikaner erstaunt. „Sie können ja nicht Englisch lesen. Was haben Sie denn davon?" „Lesen kann ich die Büchlein freilich nicht", antwortete der Malaie, „und doch sind sie mir nützlich in meinem Geschäft." „Sie verkaufen sie doch nicht weiter?" fragte der Amerikaner. „Das nicht; aber jedesmal, wenn ein Engländer oder Amerikaner geschäftehalber zu mir kommt, sehe ich darauf, daß ich ihm eins dieser Schriftchen in die Hand gebe, und habe dann ein wachsames Auge auf ihn. Liest er es mit Interesse, so schließe ich daraus, daß er mich nicht täuschen wird. Wenn er es aber mit Verachtung oder gar einem Fluchworte beiseiteschiebt, dann weiß ich, wen ich vor mir habe. Mit einem solchen lasse ich mich in keine Geschäfte ein, mag auch mit ihm in keinerlei Verbindung treten, weil ich ihm kein Zutrauen schenken kann."

„JEsus hub seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast."

Joh. 12, 41.

Das Gebet JEsu vor dem Grabe des Lazarus ist ein Ausdruck von dem hohepriesterlichen Sinn und Mitleid, in dem der HErr JEsus noch immer steht. Solche hohepriesterliche Fürsprache tut er fort und fort im Blick auf alle, über die ihm der Vater Macht gegeben hat, ihnen das ewige Leben zu verleihen, und die doch durch Tod und Grab ins Leben dringen müssen. Dein Geist, o HErr JEsu, mahne mich immer an deine bei dem Grabe des Lazarus aufgehobenen Augen und Hände, wenn auch ich vor einem offenen Grabe stehe und die Christenhoffnung bezeuge, der HErr JEsus werde seine Hand auch zu diesem Grabe ausstrecken, daß auch an ihm die Herrlichkeit Gottes geoffenbart werden soll.

(K. H. Rieger.)

Hosianna! HErr, hilf!

Der fromme Fürst Wolfgang von Anhalt, der auf dem Reichstage zu Worms Luther und sein Evangelium liebgewann, hatte während der letzten fünfzehn Jahre seines Lebens über seinem Bett einen gemalten Sarg hängen, unter dem die Worte zu lesen waren: „Hilf, heilige Dreifaltigkeit!" Als ihm an seinem Sterbetage, den 23. März 1566, aus dem 118. Psalm vorgelesen wurde: „Ich werde nicht sterben, sondern leben", da setzte er hinzu: „Ich werde schlafen." Damit entschlief er in seligem Glauben. Das war ein fröhliches Hosianna, eine köstliche Hilfe seines Gottes.

Todesanzeigen.

Missionar E. Ludwig, dessen Tod schon in Nr. 8 des „Lutheraner" gemeldet worden ist, war am 5. Juni 1893 in Milwaukee, Wis., geboren, wo seine Eltern als Glieder einer unserer dortigen Gemeinden noch leben. Er studierte auf unserm College in Milwaukee und dann von 1912 bis 1915 auf unserm Seminar in St. Louis. Mit rechter Freudigkeit, in der Gewißheit, daß der HErr ihn in die Heidenmissionsarbeit berufe, folgte er dem Rufe nach Indien und landete dort im Dezember 1915 als unser letzter Missionar, der dort Eintritt erlangte. Nur dreieinviertel Jahre hat er dort gewirkt. Ein tödliches Fieber raffte ihn, der schon vorigen Herbst schwer krank gewesen war, am 31. März in Ambur dahin, obwohl alles, was ärztliche Kunst und gute Pflege vermochten, getan wurde. Am 1. April wurde er auf unserm dortigen Missionsgehöft ins Grab gelegt. Missionar Hamann redete über Hebr. 13, 7; ebenfalls der eingeborne Katechet John Sundaram mit einer „oft von tiefer Bewegung erstickten Stimme". — Sein frühzeitiger Tod bedeutet einen großen Verlust überhaupt und besonders jetzt in der kritischen Lage unserer indischen Mission. Seine Mitarbeiter sind einstimmig in ihrem Urteil über seine Tüchtigkeit und Treue. Einer schreibt: „In Ludwig verlieren wir einen wirklichen Missionar. Er verrichtete nicht nur die Arbeit, zu der er berufen war, treu, sondern, was mehr ist, er tat sie gern, er liebte sie. Sein Missionseifer war allen offenbar, die mit ihm in nähere Berührung kamen. Er verstand gut die tamulische Sprache und hatte die beiden ersten Examina der South India Missionary Society ‚mit Auszeichnung' bestanden. Alle, die mit ihm näher verkehrten, gewannen einen nachhaltigen Eindruck von seinem kindlichen Glauben und seiner ungeheuchelten Frömmigkeit. Dies gab ihm oft eine Weise des Losgelöstseins von der Welt, wie man sie nicht häufig bei so jungen Männern findet." — Von seinen letzten Tagen schreibt derselbe Missionar: „In einer außerordentlich ruhigen und gesammelten Weise nahm er Abschied von uns und bat mich, an seine Braut und an seine Eltern zu schreiben und mit ihm zu beten. Er bekannte seinen Glauben an seinen Heiland und befahl seine Seele in Gottes Hände." Sein Name soll in unserer Missionsgeschichte unvergessen bleiben. — Die Wege nach Indien werden jetzt anfangsweise wieder geöffnet, obwohl noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben sind. Wo sind die jüngeren Pastoren, die bereit sind, an des Entschlafenen Stelle zu treten, den Heiden das Evangelium zu predigen und unserer aussichtsvollen Mission in der schlimmsten Lage, in der sie sich seit ihrem Bestehen befunden hat, zu helfen?

L. F.

P. em. Gottfried Marktworth starb im Glauben an seinen Heiland in New Palestine, Ind. Er gehörte zu den Alten. Sein Leichenredner konnte von ihm sagen: „Die ganze Geschichte unserer lieben Synode fällt in seine Lebenszeit hinein." Geboren

wurde er am 26. Juli 1840 in Altenburg, Perry County, Mo., an dem Ort, wo die erste Lehranstalt der Synode stand. Nachdem er in St. Louis seine Studien vollendet hatte, wurde er im Jahre 1864 von P. J. F. Bünger in der Gemeinde zu Danville, Ill., ordiniert und in sein Amt an dieser Gemeinde eingeführt. Nach sechsjährigem Dienst an dieser Gemeinde mußte er wegen eines Halsleidens sein Amt niederlegen und war ein Jahr außer Amt. Im Jahre 1871 nahm er einen Beruf an die Gemeinde in Wyandotte, Mich., an. Nach fünfzehn Jahren folgte er einem Ruf der Gemeinde bei White Creek, Ind. In dieser Gemeinde konnte er sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum feiern und zugleich sein Ehejubiläum, da er bald nach seiner Ordination mit seiner Gattin, Maria, geb. Brinkmeier, in die Ehe getreten war. Dieser Gemeinde am White Creek diente er mit aller Treue und der Synode als Visitator des Süd-Indiana-Bezirks, bis ein Herzleiden, das ihn schon lange geplagt hatte, ihn 1903 zur Amtsniederlegung nötigte. Er zog dann zu seiner Tochter nach New Palestine, Ind., wo sein Sohn Pastor der Gemeinde ist. Dem half er in Predigt und Seelsorge, soviel es seine Kräfte erlaubten; allermeist predigte er durch seinen stillen, demütigen, wahrhaft frommen Wandel. Von seinen zwölf Kindern sind ihm sieben in die Ewigkeit vorangegangen, desgleichen vor drei Jahren seine Gattin. Am 3. April dieses Jahres machte dann sein Herzleiden seiner irdischen Wanderschaft ein Ende. Am 6. April fand sein Leichnam seine Ruhestätte im Schoß der Erde. Dabei amtierten die PP. J. D. Matthius und F. Wambsganß. E. P.

Am 13. August hat es dem HErrn der Kirche gefallen, P. Martin Gustav Christian Töwe aus der streitenden Kirche zu sich zu nehmen. Er war am 20. Oktober 1843 zu Techentin, nahe Ludwigslust, Mecklenburg-Schwerin, geboren. Am 16. Sonntag nach Trinitatis 1870 wurde er von P. W. Denker in Leland, Mich., ordiniert und eingeführt, nachdem er ein Jahr lang das praktische Seminar in St. Louis besucht hatte. Seitdem hat er mit kurzen Unterbrechungen als Prediger im Reiche Gottes gedient. Auch in den letzten Jahren seines Lebens diente er noch einer kleinen Gemeinde im Staate New York. — Mit seiner ihn überlebenden, trauernden Witwe, Wilhelmine Luise Henselien, mit der er sich im Jahre 1873 zu Arenzville, Ill., vermählte, trauert auch sein einziger Sohn, Martin, Pastor in Humberstone, Ont., Can. Des Verstorbenen Krankenlager währte etwa eine Woche. Am 17. August wurde er zu Grabe getragen. Sein Alter brachte er auf 75 Jahre, 9 Monate und 23 Tage. Sein Gedächtnis bleibe unter uns im Segen! S. B. Eix.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Synodalberichte der Missourisynode. Serie 1919. Nr. 1: Atlantischer Distrikt. 84 Seiten. Preis: 28 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der Referent, Prof. D. F. Pieper, handelte von dem „allgemein-christlichen Charakter der lutherischen Kirche in Lehre und Praxis". Die Vorträge darüber (S. 9 bis 50) können eine kurze Summa der Theologie D. Piepers genannt werden. Er selbst faßt S. 41 und 42 den Hauptinhalt seines Referats also zusammen: „Bekanntlich ist die Ansicht weit verbreitet, daß Lutheraner, Calvinisten, Synergisten und Römische in den Lehren, welche dem Glauben an Christum zugrunde liegen, übereinstimmen, auf gemeinsamem Glaubensgrund stehen. Erst in späteren, weiter abliegenden Lehren, die mit dem Christwerden nichts zu tun haben, in sogenannten 'nice points', stellten sich Differenzen ein. Daß das eine völlig irrige Ansicht sei, haben wir in den Thesen 2 bis 4 bewiesen. Wir haben bewiesen, daß schon bei der Entstehung des christlichen Glaubens im Herzen eines Menschen Calvinismus, Synergismus und jede Form der Werklehre sowie alles Schwärmertum tatsächlich ausgeschlossen sind. Dies ist der Fall, wenn der Mensch, der zum Glauben an Christum kommt, auch nie etwas von Calvinisten, Synergisten, Römischen und Schwärmern gehört hat, das heißt, davon gehört hat, daß es Leute gibt, die die allgemeine Gnade oder das ‚Allein aus Gnaden' oder die Wirksamkeit Gottes durch die äußeren Gnadenmittel verwerfen. Würden diese Irrtümer in sein Bewußtsein treten und von ihm im Bewußtsein festgehalten werden, so würden sie die Entstehung des Glaubens verhindert haben. Dies ist auch so ausgedrückt worden: Jeder Christ ist rechtgläubig geboren, als er Christ wurde. Wir haben gesehen, daß ein Mensch dadurch ein Christ wird, daß in seinem Herzen durch Wirkung des Heiligen Geistes die Zuversicht aufsteigt, Gott sei ihm — ihm persönlich — um Christi Verdienstes willen gnädig. Er denkt gar nicht daran, daß Gott nur 20 Prozent der Menschen gnädig sei. Wäre aber dieser falsche calvinistische Gedanke in seinem Herzen, so würde er, anstatt zu glauben, daran zweifeln, daß Gott ihm gnädig sei. Nur bei Abwesenheit des calvinistischen Irrtums von der partikularen Gnade und bei selbstverständlicher Voraussetzung der allgemeinen Gnade kann der Glaube, wodurch ein Mensch ein Christ wird, entstehen. Ebenso ist jeder Christ rechtgläubig geboren in bezug auf die sola gratia. Wir sahen aus der Schrift, wie es bei der Bekehrung eines Menschen zugeht. Nachdem der Mensch durch das Gesetz ‚in Haufen geschlagen' oder in Schrecken und Verzagen an sich selbst getrieben ist, steigt bei der Predigt des Evangeliums, das ist, bei der Predigt, daß Gott um des Blutes seines Sohnes willen den Sündern gnädig sei, in seinem Herzen durch Wirkung des Heiligen Geistes die Zuversicht auf, daß Gott auch ihm um Christi willen gnädig sei. Nichts liegt ihm ferner als der Gedanke, daß Gott ihn nicht allein aus Gnaden, sondern in gewisser Hinsicht auch im Hinblick auf sein richtiges Verhalten oder im Hinblick auf seine geringere Schuld annehme. Wäre aber dieser falsche synergistische Gedanke in seinem Herzen, so würde er, anstatt zu glauben, zweifeln, weil er erst die geringere Schuld im Vergleich mit andern bei sich konstatieren müßte, ehe er es wagen dürfte, Gottes Gnade auf sich zu beziehen. Nur bei Abwesenheit des synergistischen Irrtums von der geringeren Schuld und dem richtigen Verhalten und bei der selbstverständlichen Voraussetzung des ‚Allein aus Gnaden' (sola gratia) kann der Glaube, wodurch ein Mensch ein Christ wird, entstehen. Ebenso ist jeder Christ rechtgläubig geboren in bezug auf die Lehre von den Gnadenmitteln. Nachdem in einem Menschen durch das Gesetz die Gewissensschrecken (terrores conscientiae) entstanden sind, steigt in ihm durch das Wort — das äußere Wort — des Evangelims, das er hört oder liest, die Zuversicht auf, daß Gott ihm gnädig sei. Nichts liegt ihm ferner als der Gedanke Zwinglis und Calvins, daß Gott nicht durch das äußere Wort des Evangeliums seine Gnade darbiete. Wäre aber dieser schwärmerische, zwinglisch-calvinische Irrtum in seinem Herzen, so würde er, anstatt die Gnade zu glauben, an der Gnade Gottes zweifeln und auf eine angebliche unmittelbare Gnadenmitteilung warten. So ist jeder Christ tatsächlich rechtgläubig geboren, als er Christ wurde. Was die lutherische Kirche gegen Calvinismus, Synergismus und Schwärmertum festhält und bekennt, nämlich die alleinige Gnade, die allgemeine Gnade und die Gnade durchs Wort oder die äußeren Gnadenmittel: das glaubt jeder Christ, auch wenn er sich äußerlich in einem irrgläubigen Lager befindet. So ist die lutherische Kirche der Mund der ganzen Christenheit auf Erden. In diesem Sinne reden wir von einem allgemeinchristlichen oder ökumenischen Charakter der Kirche der Reformation. Dies im einzelnen weiter auszuführen und zu begründen, war der Zweck der bisher behandelten Thesen." Diese weitere Ausführung und die überaus klare und faßliche Begründung genau und wiederholt zu lesen, wird niemanden gereuen. Vor allem sollte kein Pastor oder Lehrer es unterlassen, den Bericht gründlich zu studieren. Aber er ist zugleich so gemeinverständlich gehalten, daß auch allen urteilsfähigen übrigen Gemeindegliedern ein Licht darüber aufgehen wird, warum unsere liebe Synode so steht im Lehren und Wehren, wie sie tut. — Auch der übrige Inhalt des Berichts ist von großem Interesse. K.

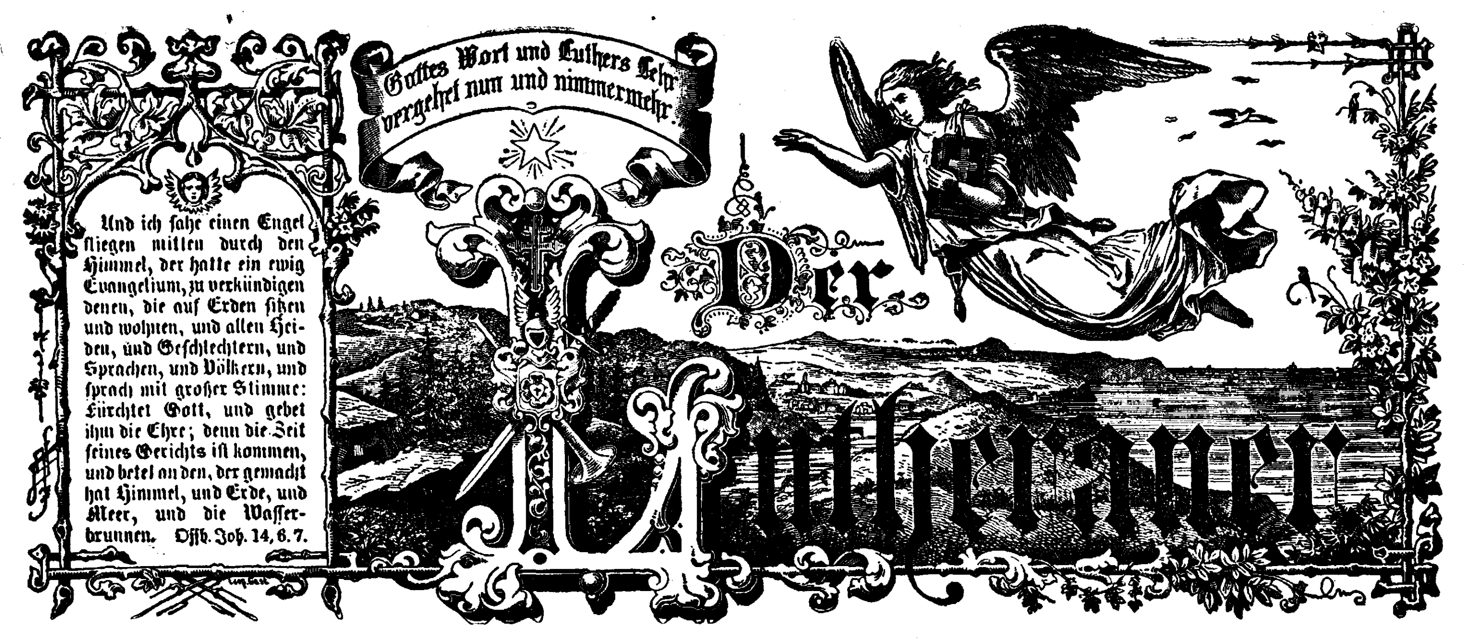
Samenkörner des Gebetes. Ein Taschenbüchlein für evangelische Christen. Von Wilhelm Löhe. Wartburg Publishing House, Chicago, Ill. 493 Seiten 4×5½, in Leinwand mit Deckeltitel gebunden. Preis: 85 Cts.

Eine neue Auflage des bekannten Gebetbuches, das in seiner europäischen Originalausgabe 33 Auflagen erlebt hat, und von dem der Verfasser im Vorwort zur ersten Ausgabe sagte: „Samenkörner heißen diese Gebete, weil sie klein sind, wie Samenkörner, weil sie, gleich Samenkörnern, Erzeugnisse des Lebens sind und wiederum Lebenskräfte in sich tragen. Von gestern her sind sie nicht, aber gleichwie man öfters lange verborgene Samenkörner fand, die doch noch — ja nach Jahrhunderten — zur Aussaat taugten und viele Frucht brachten, so haben auch diese Gebete die Kraft ihrer Heimat nicht verloren. Gott gebe ihnen Segen und Gedeihen, daß sie dem Christenvolk lieb werden wie die Gebete des Avenarius" (Habermann)! Das ist in Erfüllung gegangen. L. F.

Jesus, Lover of My Soul. By *Hugh Osterhus*. Boston: The Gorham Press. 1918. 80 Seiten 5×7½, in Leinwand mit Gold- und Deckeltitel gebunden. Preis: Etwa 50 Cts.

Eine kleine Sammlung ansprechender Gedichte von einem Pastor unserer Synode, in gefälliger Ausstattung. Das bekannte Lied "Jesus, Lover of My Soul" hat der Sammlung ihren Titel gegeben und ist eine passende Bezeichnung ihres Hauptinhalts. Die einzelnen Gedichte sind in vier Abteilungen geordnet: Der HErr. Gottes Wort und das Kirchenjahr. Glaube und seine Früchte. Natur und andere Gegenstände.

L. F.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. **St. Louis, Mo., den 7. Oktober 1919.** **Nr. 20.**

Aus Europa.

Unsere Kommission für Europa, P. W. Hagen und Herr W. Schlake, ist in voller Tätigkeit. Außer einem Privatbrief liegen uns zwei ausführliche Berichte vor, einer über die kirchliche Lage an unsere Kommission für Innere Mission im Ausland in Chicago und einer über die leibliche Unterstützung an die damit beauftragte Kommission in New York. Wir teilen aus den Berichten und Briefen die Hauptsachen mit.

Die Kommission reiste nach ihrer Landung in Frankreich sofort über Paris in den Elsaß, hat die Glaubensgenossen in Mülhausen, Lembach und Straßburg besucht und mit verschiedenen elsässischen Pastoren Konferenzen abgehalten, namentlich mit dem aus der Landeskirche ausgetretenen und uns sehr nahestehenden Pfarrer Lienhard in Schillersdorf. P. Hagen hat an zwei Sonntagen in Mülhausen und an einem Sonntag in Lembach gepredigt, hat auch die Berufssache in dieser schon seit einem halben Jahre vakanten Parochie geleitet. P. Fritz Müller von Sealy, Tex., der aus dem Elsaß stammt und seit einigen Monaten in seiner dortigen Heimat weilt, ist berufen worden, hat den Beruf angenommen und sollte am 3. September in Mülhausen von P. Hagen eingeführt werden. „Für unsere hiesige Parochie", heißt es in einem Briefe, „ist unsere Reise gewiß nicht umsonst gewesen; ich weiß nicht, was sie gemacht hätten, wenn wir nicht gekommen wären." Es sind überall kleine Häuflein: in Mülhausen selbst 50 Seelen, außerhalb Mülhausens 26 Seelen, in Lembach 40 Seelen, in Straßburg 18 Seelen. Von der Gemeinde in Mülhausen heißt es in dem Bericht: „Wir haben die feste Überzeugung gewonnen, daß sie durchweg, Männer und Frauen, jung und alt, in der Erkenntnis, in Glauben und Liebe wohlgegründet sind und einen ausgezeichneten Kern bilden für etwaige weitere Arbeit hier. Sie verdanken das zum Teil wohl dem ganzen Entwicklungsgang, den der HErr sie geführt hat, zum nicht geringen Teil aber auch gewiß der treuen, tüchtigen Arbeit ihres bisherigen, von ihnen heißgeliebten Pastors. Es war für uns eine ungeahnte Erquickung und reichliche Entschädigung für die Mühen unserer Reise, in diesen Kreisen, wenn auch nur wenige Tage, verkehren zu können." Die Gemeinde in Mülhausen hat ein Pfarrhaus mit einem Kirchsaal; doch lastet auf dem Eigentum noch eine beträchtliche Schuld; auch liegt es in einer Vorstadt. Die Gemeinde in Lembach hat auch einen kleinen Kirchsaal, im Hause eines Gemeindegliedes eingerichtet. Ein solcher fehlt hingegen in Straßburg, und die häufige Veränderung des kirchlichen Lokals hat nachteilige Folgen gehabt. Die Kommission empfiehlt, die Parochie kräftig zu unterstützen, da „die politische Entwicklung nach dem Kriege es mit sich bringt, daß die außerhalb des Deutschen Reiches gelegenen freikirchlichen Gemeinden von der Gemeinschaft mit der Freikirche im Reich abgeschnitten und auf uns in Amerika angewiesen sind". Sie hält die Verlegung des Kirchlokals in Mülhausen aus der Vorstadt in die eigentliche Stadt für sehr wünschenswert; „für die Gemeinde selbst wäre das besser, und nur in der Stadt könnte man darauf rechnen, daß auch Fremde die Gottesdienste besuchen würden und etwa gewonnen werden könnten". In Lembach sind die Gemeindeglieder selbst schon beim Sammeln für ein Eigentum, werden aber auch unserer Hilfe bedürfen. Schließlich hält die Kommission es für wünschenswert, daß noch ein Mann auf das Gebiet gestellt wird, so daß mit P. Müller und dem uns schon nahestehenden P. Lienhard drei Männer im Elsaß tätig wären. Und zwar sollte dieser dritte Mann in Straßburg ansässig sein. Das erscheint wünschenswert schon der großen Entfernungen wegen, sodann wegen der Abgeschlossenheit des Gebiets von der Freikirche, besonders aber auch wegen der kirchlichen Lage.

Diese kirchliche Lage im Elsaß wird in dem Bericht ausführlich geschildert. „Die kirchliche Lage im allgemeinen ist hier überaus verfahren und verworren. . . . Die sogenannte

lutherische Kirche von Elsaß-Lothringen zählte vor dem Kriege etwa 210 Pfarrer. Die Mehrzahl derselben war und ist liberal, ja radikal. Dann gab es in der Landeskirche solche, die orthodox, positiv, lutherisch sein wollten. Endlich auch solche, die sich bis zu einem gewissen Grade von der Landeskirche losgemacht haben, sogenannte Protestpfarrer und Protestgemeinden; aber sie stehen doch immer noch in gewisser Beziehung zur Landeskirche und in gewisser Abhängigkeit von den Kirchenbehörden. Aus Protestpfarrern und ernsteren Landeskirchlichen hatte sich dann die sogenannte ‚Lutherische Gesellschaft‘ gebildet. . . . Jetzt sind etwa 70 Pfarrer, sonderlich um der ‚Universitätsfrage‘ willen, das heißt, um bei der Neubesetzung der Professuren (an der Universität Straßburg) doch etwas Berücksichtigung zu erzwingen, zu einer ‚kirchlichen Rechten‘ zusammengetreten.“ Mit einigen Pastoren dieser lutherischen Richtung hatte unsere Kommission eine Zusammenkunft, trotzdem jene ausdrücklich gewarnt worden waren, unsere Kommission nicht zu empfangen; aber diese Pastoren hatten sich, wie sie sagten, volle Freiheit zu prüfen vorbehalten. Einer von ihnen wird auch bald mit zwei Pariser und zwei Mömpelgarder lutherischen Pastoren nach Amerika kommen und voraussichtlich auch St. Louis besuchen.

Was sind nun die Aussichten für die Zukunft der lutherischen Kirche im Elsaß? „Über die mutmaßliche Entwicklung der kirchlichen Lage gehen die Meinungen auseinander. Wohl fast alle wünschen Fortbestand der Verbindung zwischen Kirche und Staat. Einige hoffen, daß die Trennung ganz ausbleiben wird; andere meinen, die Regierung werde noch auf Jahre hinaus nicht wagen, das französische Trennungsgesetz hier durchzuführen; dann heißt es aber auch, daß viel von dem Ausfall der nächsten allgemeinen Wahlen abhängen werde; kämen die Radikalen ans Ruder, so würde das Trennungsgesetz gewiß durchgeführt werden. . . . Es wäre deshalb gewiß wünschenswert, ja nötig, daß das reine Bekenntnis hier wohl vertreten sei, daß der gemachte Anfang und der vorhandene gute Kern gebraucht werde zu einem Versuch, um das Panier zu sammeln.“ Eben deshalb erscheint es unserer Kommission so wünschenswert, einen dritten tüchtigen Mann im besten Alter, von reifer Erfahrung, tüchtiger Gelehrsamkeit, Führergabe, auch Sprachbegabung, um sich den elsässischen Dialekt und das Französische anzueignen, etwa nach Straßburg zu stellen. Außerdem wäre ein kirchliches Blatt für den Elsaß sehr erwünscht, das gerade den dortigen Verhältnissen seine Aufmerksamkeit widmen und möglichst weit verbreitet werden müßte. „Die ‚Freikirche‘ darf nicht ins Land, und der ‚Lutheraner‘ kann zu wenig Hiesiges berücksichtigen und muß zu viel bringen, was hier nicht interessiert.“ Ferner wird „die Lieferung von Büchern und Zeitschriften für den Elsaß ins Auge zu fassen sein, da die Zufuhr deutscher Bücher aus dem Reich vorläufig verschlossen bleibt. Eine Sendung von Bibeln, Gebetbüchern und Traktaten, die wir von der Kommission zu leiblicher Unterstützung zur Verteilung im Münstertal erbeten haben, wird, wenn man sie uns gewährt, viel zur Bekanntmachung unserer Sache beitragen“.

Die leibliche Unterstützung im Elsaß ist eben genannt worden. Unsere Kommission hat mit Pfarrer Lienhard das verwüstete Münstertal besucht, in dem zerschossenen Ort Sulzern bei dem dortigen Pfarrer, „der in einer Notbaracke wohnt und sich der leiblichen Not seiner Leute recht annimmt“, sich über die Notlage erkundigt und darüber ausführlich an unsere New Yorker Kommission berichtet. Dieser Bericht ist schon in verschiedenen Wochenzeitungen veröffentlicht („Rundschau“, „Amerika“), so daß wir darauf verweisen können. Die Notlage ist groß, und unsere Europa-Kommission hat deshalb eine elsässische Unterstützungskommission ernannt, zu der außer drei Laien die beiden Pastoren Lienhard und Müller gehören, die die ganze Sache der leiblichen Unterstützung in die Hand nehmen und für gewissenhafte Verteilung der eingehenden Gelder sorgen soll. Sie hat diesem Komitee zunächst eine Summe von 50,000 Francs (nach dem früheren Wechselkurs etwa $10,000, nach dem gegenwärtigen etwa $6250) zur Verfügung gestellt und auf einer Straßburger Bank hinterlegt. Diese Unterstützungskommission soll in besonderen, genau geprüften Fällen leibliche Hilfe leisten; im übrigen soll immer im Auge behalten werden, daß die Regierung für ihre Untertanen sorgen soll und will. „Wir werden jedenfalls“ — so heißt es in einem Briefe — „weiter östlich in Europa schlimmere Zustände finden; aber da werden wir vermutlich noch schwerer Hilfe bringen können, weil nicht mit Geld, sondern mit Materialien geholfen werden muß. Vielleicht sind aber auch die Gerüchte unbegründet oder übertrieben. Man kann auch hier keine einmütigen Berichte über Vorgänge und Zustände erlangen; einer widerspricht dem andern.“ Eben deshalb plante auch unsere Kommission, nachdem sie am 3. September ihre Aufgabe im Elsaß wesentlich beendigt hatte, weiter östlich zu reisen, das heißt, nach Deutschland und Polen. Während P. Hagen die letzten kirchlichen Angelegenheiten in Mülhausen besorgte, war Herr Schlake wieder in Paris, um diese Weiterreise zu ermöglichen. „Eine neue Ordnung der Dinge macht es nötig, die Erlaubnis der jenseitigen Militärbehörden zu erwirken durch unsere amerikanische Gesandtschaft.“ Das sind die letzten Nachrichten vom 1. September. Wo sich unsere Kommission augenblicklich aufhält, wissen wir noch nicht. Gott geleite sie weiterhin und gebe zu ihrer wichtigen, schwierigen Aufgabe Segen und Gedeihen! L. F.

Unsere Laien haben recht gehabt.

Mangelhafte Information betreffs der finanziellen Bedürfnisse unserer Synode und ein unzulängliches System zur Sammlung von Geldern: diese beiden Stücke wurden von unsern Laien auf der Delegatensynode in Milwaukee vor zwei Jahren als Gründe angegeben, warum die 621,886 kommunizierenden Glieder unserer Synode nicht einmal einen ganzen Dollar im Jahr — oder zwei Cents jede Woche — für die verschiedenen Kassen unserer Synode geben.

Unsere Laien wollten damit selbstverständlich nicht sagen, daß durch die genannten beiden Stücke allein — Belehrung hinsichtlich der finanziellen Bedürfnisse und ein den Bedürfnissen entsprechendes System zur Sammlung von Geldern — dem Geldmangel in unserer Synode abgeholfen werden könne. Nein! Das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, dem Sünderheilande, ist das einzige rechte Mittel, mit dem man Christen zum rechten christlichen Geben reizen und locken kann. Aber dies wollten die Laien sagen: Unsere Christen sollten wissen, was für Bedürfnisse ihre Liebestätigkeit beanspruchen; und man sollte in systematischer Weise von jedem einzelnen Christen in unsern Gemeinden die nötigen Gelder sammeln.

Gerade in diesen Stücken haben wir es fehlen lassen, sagten unsere Laien. Wer, der mit den Verhältnissen in unserer Synode vertraut ist, wollte das leugnen? Wie viele unserer Christen wissen, was die finanziellen Bedürfnisse unserer Synode sind, wieviel Geld nötig ist für die Synodalkasse, für die Allgemeine Innere Mission, für unsere Mission unter den Negern, in Ostindien, in China, unter den Juden, den Taubstummen, den Fremdsprachigen in unserm Lande, für die Synodalbaukasse usw.? Aber das alles, wendet man ein, wird ja in den Synodalberichten und im „Lutheraner" gedruckt, da können es unsere Christen lesen. Wahr! Aber wie viele von den 621,000 Gliedern unserer Synode lesen die Synodalberichte oder auch den „Lutheraner"? Nun ja, sagt ein anderer, das ist allerdings so, aber jeder Pastor wird doch in den Gemeindeversammlungen wiederholt auf die finanziellen Bedürfnisse der Synode aufmerksam machen. Vielleicht! Aber wenn auch, so besuchen doch nur die stimmberechtigten Glieder die Gemeindeversammlungen und von diesen noch lange nicht alle regelmäßig. Allerdings, sagt ein Dritter, aber es wird doch in den Gottesdiensten — bei den Vermeldungen, in der Predigt, besonders auch in Missionspredigten — reichlich Gelegenheit dargeboten, an die einzelnen Christen heranzukommen. Ja, da könnten es wohl alle hören, aber auch da hören es nicht alle, denn nicht alle Glieder besuchen jeden Gottesdienst; besonders in den größeren Gemeinden fehlt fast regelmäßig eine große Anzahl, öfters die Hälfte der kommunizierenden Glieder — leider! —, und auch die Missionsfeste besuchen nicht alle, besonders wenn am Missionsfest ungünstiges Wetter ist. Tatsache ist also, daß es den einzelnen Gliedern unserer Synode selten oder nie recht zum Bewußtsein gebracht wird, was für Forderungen die finanziellen Bedürfnisse unserer Synode an sie stellen. Sollte das einen sehr wundern, wenn man bedenkt, daß die einzelnen Glieder unserer Gemeinden oft nicht einmal mit den finanziellen Bedürfnissen ihrer eigenen Gemeinde vertraut sind? Und dazu kommt nun noch, daß man es sehr häufig, ja fast immer bei uns versäumt hat, darauf zu sehen, daß j e d e s kommunizierende Glied in unsern Gemeinden angehalten werde, für den Gemeindehaushalt und für Synodalzwecke r e g e l m ä ß i g seinen Beitrag zu entrichten. Infolgedessen sind uns im Lauf der Jahre Hunderttausende, ja Millionen von Dollars, die wir sonst für den Bau des Reiches Gottes hätten gebrauchen können, verloren gegangen.

Wenn wir nun auch gleich hören, was für Summen für unsere Synodalkassen, für unsere Liebesanstalten und für den Haushalt unserer Gemeinden nötig sind, so werden wir bald merken, daß es durchaus nicht unerschwingliche Summen sind. Wir werden uns dann vielmehr schämen müssen, daß wir die gar geringen Summen nicht aufgebracht haben. Würde jedes kommunizierende Glied unserer Gemeinden regelmäßig f ü n f C e n t s w ö c h e n t l i c h für unsere Synodalkassen geben, so würde das — selbst wenn wir nur auf rund 500,000 statt auf 621,886 Geber rechnen — die schöne Summe von $1,300,000 ausmachen! So viel haben wir aber selbst im Jahre 1918 mit Hinzurechnung der Gelder für unsere Kaplankasse und für das Rote Kreuz — die sich allein auf beinahe $350,000 beliefen — nicht gesammelt. — Ja, wird da wohl mancher einwenden, wenn das alles wäre, nämlich fünf Cents jede Woche für Synodalzwecke und sonstige Liebestätigkeit, dann wäre das allerdings eine Kleinigkeit, aber man vergesse doch ja nicht, daß unsere Christen ihren eigenen Gemeindehaushalt haben, der große Ansprüche auf ihr Geben macht. Wenn das wahr wäre! Es ist wiederum Tatsache, daß unsere Christen für den eigenen Gemeindehaushalt nicht einmal d u r c h s c h n i t t l i c h zwanzig Cents jede Woche geben. Jeder kann das selbst für seine Gemeinde nachrechnen. Von dieser Regel gibt es vielleicht sehr vereinzelte lobenswerte Ausnahmen, aber das sind eben Ausnahmen, und sie stehen so vereinzelt da, daß sie bei unserer Berechnung gar nicht in Betracht kommen.

Wie geht denn das zu? fragt nun dieser und jener, dem die Augen aufgegangen sind. Gott hat doch unsere Christen im Lauf der Jahre auch im Irdischen reichlich gesegnet. Ja, unsere Gemeinden bestehen wahrlich nicht aus vielen Armen. Noch nie hat es unter uns so viel Wohlstand gegeben als gerade zu unserer Zeit. In der Stadt und auf dem Lande haben unsere Christen den irdischen Segen ernten dürfen, den Gott unserm reichgesegneten Lande aus Gnaden beschert hat. Die einst als arme deutsche Einwanderer von drüben in dieses Land kamen, sind nicht arm geblieben. Wir haben sogar recht viele reiche Leute in unsern Gemeinden, die gar nicht geringe Summen als Einkommensteuer an die Bundesregierung entrichten müssen. Wo fehlt es dann aber unter uns? Fehlt es an der Liebe, dem guten Willen, der rechten Dankbarkeit? Ja, wer wollte das leugnen! Auch wir Christen haben immer noch mit dem sündlichen Fleisch und Blut zu kämpfen; das klebt uns an und macht uns träge zu guten Werken. Wir müssen daher immer wieder mit dem Worte Gottes nachhelfen, mit dem Gesetz strafen, mit dem Evangelium reizen und locken und die Christen ermuntern und ihre Liebe versuchen, ob sie rechter Art sei, 2 Kor. 8, 8. 9. Versäumen wir das ja nicht! — Es darf aber auch zur Ehre Gottes gesagt werden, daß sein Wort unter uns nicht vergeblich gepredigt wird. Dadurch werden unsere Christen auch willige Geber. Sie wären ja keine Christen, wenn das nicht so wäre. Aber wir haben es oft daran fehlen lassen, daß wir unsere einzelnen Christen über die finanziellen Bedürfnisse belehrt und daneben für ein gutes System zur Sammlung der Gelder v o n j e d e m e i n z e l n e n kommunizierenden Glied gesorgt hätten. Wohl wurden vor vielen Jahren die sogenannten Detroiter Beschlüsse gefaßt und gedruckt, aber zur rechten Ausführung sind sie nicht allgemein gekommen. Etwas Neues soll auch damit nicht unter uns ins Werk gesetzt werden, geschweige etwas, was dem Worte Gottes nicht gemäß wäre; der Apostel Paulus hat auch in diesem Stück uns schon längst als guter Geschäftsmann im Reiche Gottes gedient. An seine Gemeinde zu Korinth schrieb er einst: „Auf je der Sabbater einen lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei", 1 Kor. 16, 2. Auch schon im Alten Testament hatte Gott seinem Volke Israel eine genaue Ordnung zur Sammlung der Gelder für die Kirche vorgeschrieben. Haben wir nun auch im Neuen Testament zwar nicht mehr den Zehnten zu entrichten, und wäre es freilich gesetzlich, das zu fordern, so ist damit doch nicht gesagt, daß im Neuen Testament die Sammlung von Geldern für Gottes Reich nicht in ordentlicher Weise vorgenommen werden soll. Unsere Laien haben nun, gerade was diesen Punkt betrifft, die Sache vor zwei Jahren wieder angeregt. Wir freuen uns, daß gerade unsere Laien in dieser nicht unwichtigen Sache einmal recht das Wort ergriffen haben. Und sie haben recht

gehabt. Nachdem sie darauf hingewiesen haben, daß trotz unserer großen Gliederzahl und des Gebevermögens derselben nicht genügend Geld einkommt, sagten sie: „was teils auf mangelhaftes Verständnis unserer Synodalbedürfnisse, teils auf ungenügende Methoden des Kollektierens in vielen Gemeinden deutet“.

Daß dem so ist, durften wir hier in St. Louis erfahren. Dem Beschluß der Synode gemäß haben wir letzten Herbst — wir hätten es schon eher tun sollen — durch den Visitator unsere Vertreter auf der Delegatensynode zu Milwaukee und je einen Vertreter aus jeder Gemeinde in unserm Visitationsdistrikt zu einer Versammlung einberufen. Auf dieser Versammlung wurden zunächst die Beschlüsse der Laien zu Milwaukee, welche die Synode zu den ihrigen gemacht hatte, vorgetragen und die ganze Sache durchgesprochen. Dann kam man zu dem Entschluß, daß man nicht nur das Finanzwesen der Synode, sondern auch zugleich das der einzelnen Gemeinden für ihren eigenen Haushalt heben sollte. Es wurde eine weitere Versammlung dieser Vertreter abgehalten und dann schließlich noch eine dritte in Gemeinschaft mit den Vorständen aller Gemeinden unsers Visitationsdistrikts. Wir einigten uns, nachdem die ganze Sachlage lang und breit unter Anrufung göttlichen Segens durchgesprochen worden war, auf folgende Beschlüsse, die den Gemeinden vorgelegt und dann auch von diesen angenommen wurden:

1. Die ganze Finanzlage in unsern Gemeinden und in der Synode soll gründlich besehen und durchgesprochen werden.

2. Jedes kommunizierende Glied soll mit der Sachlage vertraut gemacht und dann um regelmäßige wöchentliche Gaben für den Gemeindehaushalt, für Liebestätigkeit und für Synodalzwecke angegangen werden. (Die beiden letzten Zwecke wurden verbunden, so daß man nur für zwei bestimmte allgemeine Kassen und Gaben bat.) Die Gaben für auswärtige Zwecke sollen dann nach einem gewissen Budget verteilt werden.

3. Jede Gemeinde soll ermuntert werden, für das Jahr 1919, wenn sie es nicht bereits getan hat, das wöchentliche Doppelkuvertsystem einzuführen.

4. Eine Erziehungskampagne soll ins Werk gesetzt werden. Jeder Pastor soll ersucht werden, an einem bestimmten Sonntag eine Predigt über das christliche Geben zu halten, und zwar mit Berücksichtigung der gegenwärtigen finanziellen Sachlage in unsern Gemeinden und innerhalb unserer Synode. Auch soll bei Gelegenheit von Gemeindeversammlungen, Versammlungen des Frauenvereins, des Jugendvereins und sonst die Sache vorgetragen und den Leuten ans Herz gelegt werden. Eine ganz kurzgefaßte Flugschrift soll verabfaßt werden, die zur allgemeinen Verteilung kommen soll. Die einzelnen Glieder sollen auch durch briefliche Mitteilung mit dem Unternehmen der Gemeinden vertraut gemacht werden. **Kein einziges kommunizierende Glied soll bei dieser Sache übersehen werden.**

5. An einem bestimmten Sonntag soll am Nachmittag von dazu ernannten Gliedern der Gemeinde — Männern und Frauen, Jungen und Alten — ein sogenannter *"house-to-house canvass"* vorgenommen werden, wobei jedes kommunizierende Glied persönlich angesprochen und seine Unterschrift für regelmäßige wöchentliche Gaben erbeten werden soll. Vorher sollen alle Glieder durch die Post ersucht werden, an diesem Sonntagnachmittag zu Hause zu bleiben, bis die Sammler der Unterschriften (canvassers) sie besucht haben. Auch soll im Morgengottesdienst an jenem Sonntag noch einmal auf die Sache aufmerksam gemacht und der Christen Herzen durch Gottes Wort für dieselbe erwärmt werden.

6. Jede Gemeinde soll dafür sorgen, daß geeignete Beamte gewählt werden (ein Finanzsekretär und Gehilfen), die sich der Finanzangelegenheiten in rechter Weise annehmen, damit die Sache nicht wieder ins Stocken gerät. Säumige Geber sollen ermahnt und ermuntert werden.

7. Die Gemeinden sollen über die finanziellen Bedürfnisse der Gemeinde und der Synode auf dem laufenden erhalten werden. Das soll geschehen in der Predigt, im Gemeindeblättchen, in Gemeindeversammlungen und in den Versammlungen der Vereine.

8. Alle erwählten Sammler der Unterschriften sollen sich vor dem Beginn der Sammlung (*canvass*) zu einer Generalversammlung einfinden, in der ihnen besonders das Herz für die ganze Sache recht erwärmt werden und die nötige Anweisung für ihre Arbeit gegeben werden soll.

Wie schon gesagt, die Gemeinden gingen gern auf die ganze Sache ein, nahmen die Beschlüsse an und — was schließlich zum Erfolg absolut nötig war — führten die Beschlüsse aus. Vor einiger Zeit wurde nun wieder eine Versammlung aller Vertreter abgehalten, auf welcher die Berichte abgelegt wurden. Erfreulich war es, zu hören, wie in allen Gemeinden nun **viel mehr Geld als früher für die Gemeinde und für die Synode einkommt.***) Ermuntert durch den herrlichen Erfolg und den Segen, den Gott auf unsere geringe Arbeit gelegt hat, wurde sogleich beschlossen, im kommenden Herbst wieder eine Versammlung abzuhalten und die Sache weiter zu verfolgen und — Gott gebe es! — noch besser und vollkommener durchzuführen.

Dürfen wir hierbei nicht den Wunsch aussprechen, daß man doch die sogenannten Detroiter Beschlüsse und die Beschlüsse unserer Laien bei Gelegenheit der Delegatensynode zu Milwaukee in jedem Visitationsdistrikt unserer Synode zur Ausführung bringe? Gott würde gewiß seinen Segen dazu geben. Wir würden dann die schöne Erfahrung machen dürfen, daß unsere Christen, die Gott mit geistlichen und irdischen Gaben reichlich gesegnet hat, sich durch die Liebe Gottes und unsers Heilandes bewegen ließen, von ihrem irdischen Segen Gott rechte Dankopfer darzubringen. J. H. C. F.

Der Canada-Distrikt

unserer Synode hielt seine 27. Versammlung in der Kirche P. F. Malinskys zu Normanby Township, Grey Co., Ont., vom 27. bis zum 31. August. Im Eröffnungsgottesdienst predigte Vizepräses H. P. Eckhardt über 2 Tim. 3, 14—16. In

*) Hierzu ein Beleg. In der Gemeinde, zu der der Schreiber dieser Anmerkung gehört, wurde in der Septemberversammlung von dem Finanzkomitee folgender Bericht abgelegt: Verglichen mit dem ersten Halbjahr (Januar bis Juni) 1918, sind die Einnahmen in dem ersten Halbjahr (Januar bis Juni) 1919 ganz bedeutend gestiegen, nämlich für den Gemeindehaushalt von $3575.98 auf $5149.95 oder um 44 Prozent und für auswärtige Zwecke von $783.38 auf $1082.86 oder um 38 Prozent. Die Zunahme für den Gemeindehaushalt für das Halbjahr betrug $1573.97 oder monatlich $262.32, für auswärtige Zwecke für das Halbjahr $299.48 oder monatlich $49.91. L. F.

überzeugender Weise führte er aus, daß sich die Welt gegenwärtig in einer sehr kritischen Lage befinde, daß die Kinder dieser Welt alle möglichen Mittel ersännen, um dieser Lage zu begegnen, daß sie aber das rechte Heilmittel nicht kennten, das allein imstande ist, die Wurzel des Übels, die Sünde, zu bekämpfen, aus der alle Übel in der Welt entstehen. Er zeigte, daß das erneuernde, lebenbringende, sündenüberwindende Wort Gottes, durch welches der allmächtige Geist wirksam ist, das eine ist, das der Welt not tut. Auf Grund des Textes zeigte er, 1. welch einen köstlichen Schatz wir an der Heiligen Schrift haben, und 2. was im Hinblick auf diesen Schatz unsere heilige Pflicht ist. Er ermahnte die Synodalen, diesen Schatz, der auch uns vertraut ist, zu bewahren, und das um so mehr, als wir von Feinden umringt sind, die da versuchen, uns die Perle zu entreißen oder zu verstümmeln: die Ungläubigen, die Falschgläubigen, der böse Zeitgeist, Laxheit in der Lehre, der populäre Unionismus unserer Zeit usw. Distriktspräses Graupner verlas die Synodalrede und den Synodalbericht. P. Theo. Hügli leitete die Lehrverhandlungen über „Israels Abfall vom HErrn“ auf Grund der ersten Kapitel des Buches der Richter. Er teilte sein Referat in acht Thesen und machte nach jeder eine praktische Anwendung auf unsere gegenwärtige Zeit. Es würde zu weit führen, auf den Inhalt dieses Referates näher einzugehen; es wird im Synodalbericht erscheinen. Drei Pastoren wurden aufgenommen. P. A. Dede wurde zum Hilfssekretär gewählt.

Interessant und lehrreich waren die Mitteilungen des Vertreters des Allgemeinen Präsidiums über die verschiedenen Missionen im In- und Ausland, über die verschiedenen Kassen und vor allem über unsere Lehranstalten. Die Pastoren- und Lehrernot ist nicht geringer, sondern größer geworden. Im Jahre 1918 sind 105 Pastoren teils durch den Tod, teils durch Resignation aus dem Amt geschieden, denen nur 116 Kandidaten gegenüberstanden, während 69 Lehrerberufe mehr eingegangen waren, als Kandidaten zur Verfügung standen. Ferner wurde hervorgehoben, daß durch die Steigerung der Lebensbedürfnisse unsere Anstalten nicht imstande sind, für das gegenwärtig festgesetzte Kostgeld den Studierenden die Mahlzeiten derartig zu bereiten, wie es geschehen sollte. Um diesem Übelstande abzuhelfen, müßte entweder das Kostgeld erhöht werden, oder die Synode müßte helfend eingreifen. Das erstere wäre nicht zu raten, da dadurch den Eltern der Schüler größere Geldopfer aufgelegt würden als den übrigen Gliedern der Synode. Dazu kommt, daß mit dem Kostgeld, das die Schüler bezahlen, nicht nur die Lebensmittel gekauft, sondern auch das Dienstpersonal bezahlt und andere Ausgaben bestritten werden. Die Synode beschloß hierauf, und zwar einstimmig, bei der Allgemeinen Synode im nächsten Jahre zu beantragen, daß von dem Kostgelde der Schüler nur die Mittel für deren Beköstigung, alle übrigen Ausgaben aber aus der Synodalkasse bestritten werden sollen. In bezug auf die Mission teilte Vizepräses Eckhardt mit, daß unsere Hauptmission, nämlich die Innere Mission, immer größere Dimensionen annimmt, namentlich im Nordwesten Canadas und in Südamerika, wo in nächster Zeit größere Einwanderung aus Deutschland erwartet wird. In Indien stehen gegenwärtig nur acht Missionare in reger Tätigkeit, da die englische Regierung die Zulassung weiterer Arbeiter verweigert hat; doch steht unsere Synode mit jener Regierung in Unterhandlung, und wir hoffen, daß ein günstiges Resultat erzielt werden wird. Dies ist um so wünschenswerter, als unsere Missionare von den Heiden aufgefordert werden, sie im Christentum zu unterrichten. Die Mission in China erfreut sich eines günstigen Verlaufs. Die Negermission hat sich in den letzten Jahren durch Übernahme des Missionsfeldes in Alabama bedeutend erweitert, bedarf aber deshalb auch unserer reichlicheren Unterstützung. Auch über die Mission unter den Juden, Taubstummen, Slowaken, Polen, Esten, Letten, Finnen, Italienern usw. wurde Bericht erstattet, auf welchen allen Gottes Segen ruht. Ebenso wurde über den Bestand der Synodalkassen Bericht erstattet und dem Canada-Distrikt die Anerkennung ausgesprochen, daß er einer der wenigen Distrikte ist, die die ihnen zugedachte Summe aufgebracht haben. Schließlich bemerkte der Vertreter des Präsidiums, daß die Allgemeine Synode vor zwei Jahren $26,000 für ein Wohngebäude in der Indianermission bewilligt hat, daß aber der Bau nicht ausgeführt werden konnte, weil nur wenig Gelder für diesen Zweck gesammelt worden sind. Der Distrikt befürwortete die schnelle Inangriffnahme dieses so notwendigen Baues und bewilligte hierfür die Summe von $150. Für alle Kassen des Distrikts und der Allgemeinen Synode sollten in unserm Distrikt etwa $10,000 oder durchschnittlich von jedem kommunizierenden Glied $1.60 aufgebracht werden.

Die Kommission für die Studenten- und die Versorgungskasse berichtete über den Stand derselben, und auf ihr Anfragen hin wurde sie auf einen früheren Synodalbeschluß verwiesen, daß aus der Studentenkasse nur das Kostgeld für die Schüler bewilligt werden sollte.

Unser Distriktsorgan, das „Lutherische Volksblatt“, ist am 1. Januar 1919 eingegangen; doch wurde ein Komitee ernannt, das Vorbereitungen treffen soll, damit es, wenn möglich, zum 1. Januar 1920, und zwar zur Hälfte in deutscher und zur Hälfte in englischer Sprache, monatlich erscheine.

Die Prüfung des Missionsberichts des Distrikts und die Besprechung desselben nahm längere Zeit in Anspruch. Es wurde beschlossen, den Missionaren in den Städten von Toronto und Stratford ein Gehalt von je $1000 und freier Wohnung und den übrigen Missionaren ein Minimalgehalt von $800 nebst freier Wohnung zu bewilligen. Gleichzeitig wurden die Synodalbeamten angewiesen, diejenigen Gemeinden, die nicht aus der Missionskasse unterstützt werden, zu bitten, daß sie ihren Pastoren und Lehrern ein solches Gehalt gewähren, das mit den gegenwärtigen teuren Preisen für Lebensbedürfnisse im rechten Verhältnis steht.

Die Deputierten hielten eine besondere Versammlung ab und legten der Synode folgenden Vorschlag vor: „Wir empfehlen, daß man alle Gemeinden dringend bitte, den von der Lutherischen Laienliga angeregten Plan betreffs des Kollektierens für einen Fonds zur Unterstützung altersschwacher Diener der Kirche und deren Witwen und Waisen auszuführen und daher weiter zu kollektieren, damit auch unser Distrikt das Seinige dazu beitrage, daß die vorgesehene Summe von $3,000,000 erreicht werde.“ Die Synode erhob diese Empfehlung zum Beschluß.

P. S. V. Eix hielt eine Erziehungspredigt, P. F. A. Schiemann die Beichtrede und der Unterzeichnete die Pastoralpredigt.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die werten Frauen der Gemeinde zu Normanby sämtlichen Synodalen einen reichen

gemeinschaftlichen Mittags- und Abendtisch im Erdgeschoß der Kirche deckten.

Am Sonntag nach der Synode feierte diese Gemeinde Missionsfest, auf welchem die PP. Ruhland, Schiemann, Käsmeyer und Hügli die Festpredigten hielten; $325 wurden gesammelt.

Die nächste Synode soll, will's Gott, im Jahre 1921 in Ottawa gehalten werden. H. Landsky.

Der Östliche Distrikt

unserer Synode versammelte sich vom 25. Juni bis zum 1. Juli inmitten der Gemeinden zu Buffalo, N. Y. Die Sitzungen wurden in der Dreifaltigkeitskirche (P. F. Th. Ruhland) abgehalten.

Im Eröffnungsgottesdienst predigte Präses F. Pfotenhauer. Auf Grund von 2 Petr. 2, 5 zeigte er, daß die Predigt der Gerechtigkeit durch den Glauben an JEsum Christum, wie in den Tagen Noahs, so auch in diesen letzten, betrübten Zeiten, das einzige Mittel sei, durch welches das Reich Gottes hier auf Erden gebaut und erhalten werden könne.

Zwei Referate wurden vorgetragen und besprochen. P. H. Schröder referierte über das Thema: „Das Zeitalter vor der Sintflut ein Spiegelbild unserer Zeit und eine Warnung für das Geschlecht unserer Tage." P. E. Totzke lieferte eine Arbeit über das Thema: „Was für Lehren, Warnungen und Mahnungen der Krieg für Christen enthält." Beide Referate sind zeitgemäß, reich an Lehre, Strafe, Trost und Mahnung.

In den Geschäftsverhandlungen trug unser Allgemeiner Präses die Angelegenheiten der Allgemeinen Synode vor und forderte in herzlichen Worten zur kräftigen und unausgesetzten Unterstützung der Synodalkasse, der Baukasse und der Missionskasse auf.

Der Bericht der Missionskommission zeigte, daß das Werk des HErrn in unserm Distrikt rüstig vorangeschritten ist, aber auch dies, daß die Gehälter der Missionare aufgebessert werden müssen. Auf Empfehlung der Deputierten hin beschloß die Synode, daß das Mindestgehalt eines Missionars von jetzt ab $85 für ledige und $85 nebst freier Wohnung für verheiratete Missionare betragen soll. Es liegt nun auf der Hand: soll dieser Beschluß von der Missionskommission ausgeführt werden, so müssen alle Gemeinden die Missionskasse reichlicher bedenken als bisher.

In bezug auf unsere Schulen wurde ein Komitee ernannt, das ein Regulativ für die Schulkommission aufstellen soll.

Da, wie in einer Vorlage hervorgehoben wurde, manche Gemeinden keine Delegaten zur Synode schicken können, die der deutschen Sprache mächtig sind, so beschloß die Synode, daß in Zukunft der Gebrauch der englischen Sprache in den Sitzungen als vollberechtigt anerkannt werde, daß die Protokolle und die Berichte der Komiteen in beiden Sprachen verabfaßt und auch kurze englische Referate vorgetragen und besprochen werden sollen.

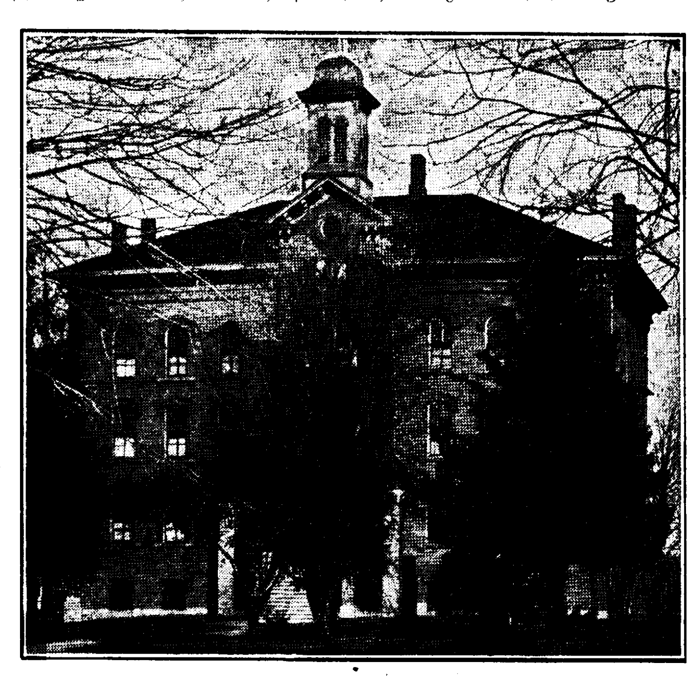
Das Ergebnis der Wahl war: Präses: P. F. C. Verwiebe; 1. Vizepräses: P. W. Bröcker; 2. Vizepräses: P. H. B. Hemmeter; Sekretär: P. P. Succop; Kassierer: Herr Joh. P. Schaffer. H. Th. Stiemke.

Unsere Taubstummenanstalt zu Detroit, Mich.

Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Gal. 6, 9.

Unsere Taubstummenanstalt, wohl eine der ältesten Wohltätigkeitsanstalten in unsern Kreisen, liegt jetzt innerhalb der Stadtgrenze von Detroit, etwa acht Meilen vom Mittelpunkt der Stadt. Unser Eigentum umfaßt ein Grundstück von zwanzig Acker, hat einen anmutigen Park, ein solides Anstaltsgebäude, vier Lehrerwohnungen und sonstige Gebäulichkeiten; kurz, es ist ein Eigentum, das den uns anvertrauten taubstummen Kindern eine schöne Herberge bietet.

„Lasset uns Gutes tun!" Dies ist die Losung der Christen. Die größte Wohltat, die man seinen Mitmenschen erweisen kann, ist, daß man ihnen Christum, ihren Heiland, predigt. Alle



Taubstummenanstalt in Detroit, Mich.

Wohltätigkeitsanstalten und -vereine unsers gefeierten Jahrhunderts, und wenn sie noch so viel tun zur Linderung des leiblichen Elends, sind, wenn sie nicht zugleich den geistlichen Bedürfnissen der Mühseligen und Beladenen Rechnung tragen, nur mangelhafte Krücken und oberflächliche Pflaster, welche die Urquelle alles Erdenjammers nicht heilen können. Das Hauptstück wahrer, christlicher Liebestätigkeit ist und bleibt: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt."

Diesem Zwecke dient nun unsere lutherische Schule oder Anstalt in Detroit. Seit sechsundvierzig Jahren bietet sie den taubstummen Kindern schulpflichtigen Alters innerhalb der Synodalkonferenz Gelegenheit, eine christliche Schulbildung zu erlangen. Das Ziel unserer Arbeit ist, die Kinder so weit zu bringen, daß sie nicht nur in weltlichen Fächern wohl ausgebildet sind, sondern vor allem in christlicher Erkenntnis so weit gefördert werden, daß sie konfirmiert werden und zum Tisch des HErrn treten können. Im verflossenen Schuljahr standen 32 Kinder unter der Leitung von drei Lehrern und einer Lehrerin.

Das Mittel des Unterrichts ist vorwiegend die Lautiermethode, doch wird auch der Zeichensprache gebührend Rechnung

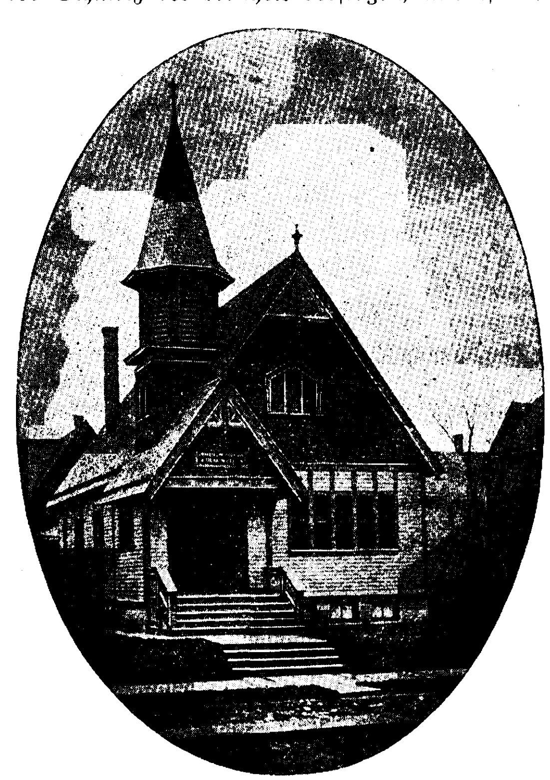
getragen. Für den leiblichen Unterhalt ist unsere Anstalt fast ganz auf Liebesgaben angewiesen. Kinder bemittelter Eltern zahlen Kostgeld, arme werden ganz oder teilweise frei gehalten, ja einige werden durch die Mildtätigkeit des hiesigen Frauen-



Taubstummenkapelle in Detroit, Mich.

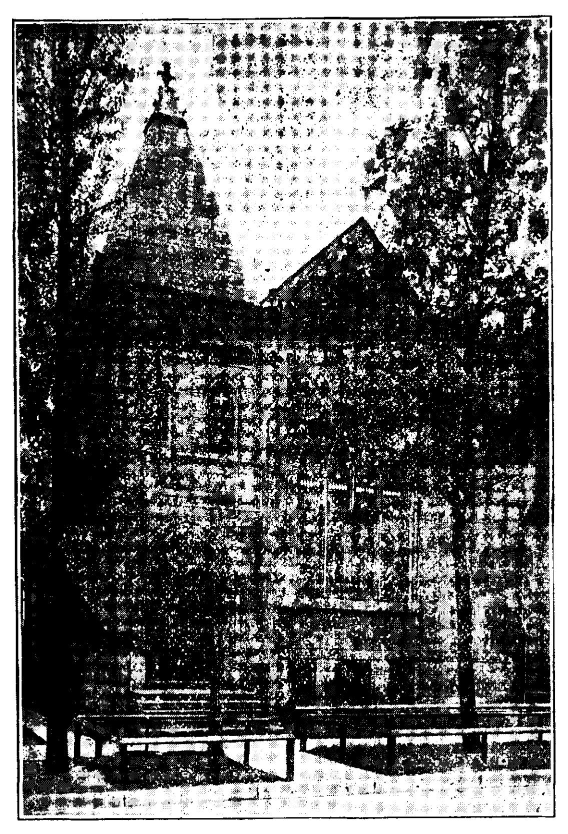
vereins für die Taubstummenanstalt sogar mit Kleidung versorgt. „Gutes tun" ist die Losung unsers Instituts.

Aber „lasset uns nicht müde werden!" Ist eine Sache neu, so herrscht dafür erfahrungsgemäß oft große Begeisterung. Ist jedoch der Schmelz der Neuheit verflogen, und ist ein Unter-



Kirche unserer Taubstummengemeinde zu Milwaukee, Wis.

nehmen eine alltägliche Sache geworden, so flaut der Eifer oftmals ab, und das Interesse schwindet. „Lasset uns nicht müde werden!" ist eine zeitgemäße Mahnung für unsere ganze Arbeit im Weinberg des HErrn, auch an der Taubstummenanstalt. Ist doch dem Teufel gerade die christliche Schule ein Dorn im Auge. Dazu kommt noch bei der Anstaltsarbeit die



Kirche unserer Taubstummengemeinde zu Chicago, Ill.

Sorge um das liebe tägliche Brot in den gegenwärtigen teuren Zeiten. Was Wunder, daß manchem Gönner unserer Anstalt das Herz schwer wird und ihm den Seufzer auspreßt: Wo soll das enden?

Trotz allem aber blicken Gottes Kinder doch hoffnungsvoll und fröhlich in die Zukunft. Wir dürfen, wir wollen nicht müde werden. Hurtig und rege soll der HErr unsere Hände finden, wenn es gilt, sein Werk zu treiben. „Dein Werk kann niemand hindern." St. Paulus ruft aus und wir mit ihm: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus", Phil. 4, 13.

$12,000 waren im verflossenen Jahre nötig zum Unterhalt unserer lutherischen Taubstummenschule. Mit weniger werden wir wohl auch im kommenden Jahre nicht auskommen.

„Lasset uns nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören." Nach der Saat kommt



Kapelle und Pfarrhaus der Taubstummengemeinde in Minneapolis, Minn.

die Ernte. Wie oft haben wir dies schon erfahren dürfen in unserer Arbeit an den taubstummen Kindern! Wie grundlegend hat sich doch unsere Arbeit erwiesen für weitere Missionsarbeit unter den Taubstummen unsers Landes! Der volle Segen unserer Reichsarbeit ist freilich Menschenaugen jetzt verborgen, wird aber an jenem Tage vor aller Menschen Augen in die Erscheinung treten. Am Tage des HErrn wird einem jeden Handlanger im Dienste des HErrn sein wohlverdienter Lohn, und keine Liebesgabe bleibt vergessen. Glaubensarbeit wird ernten ohne Aufhören. Gottes Gnadenlohn wird uns nicht entgehen.

Im Vertrauen auf diese unverbrüchliche Verheißung unsers Gottes laßt uns denn unsere Arbeit heute und morgen mit allem Eifer und aller Gewissenhaftigkeit verrichten, uns gegenseitig ermuntern zu größerer Treue und Regsamkeit, nie müde werden und vor allen Dingen unsere teure Anstalt, Lehrer und Schüler, auf betendem Herzen tragen, bis auch die letzte Garbe geborgen ist im Hause der Ewigkeit.

E. C. Fackler, Präses.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Eine Zeit großer Unruhe und Aufregung herrscht in der weiten Welt und geht auch durch unser ganzes Land. Fast kein Tag vergeht, der nicht von Arbeitseinstellungen (strikes) und Arbeitssperren (lockouts) zu berichten wüßte, von Unzufriedenheit, Murren, Auflehnung, Gewalttat. Fast keine Tageszeitung kommt zur Hand, die nicht zu erzählen wüßte von Raub und Diebstahl, von Mord und Totschlag, von Übervorteilung und Betrug, von der Beiseitesetzung und Übertretung göttlicher und menschlicher Ordnungen. Überall gärt es, und man weiß nicht, was noch werden will. Das ist auch eine Folge des schrecklichen Krieges und vor allem des allgemeinen Abfalls von Gottes Wort. In dieser unruhigen, aufgeregten Zeit kommt es ganz besonders den Christen zu, ruhig und nüchtern zu bleiben, über ihre Worte und Taten zu wachen, daß sie nicht mit hineingezogen werden in das wilde Treiben, sondern ein unbeflecktes, gutes Gewissen bewahren. Der Heiland sagt: „Ihr seid das Licht der Welt", Matth. 5, 14. Die Christen sollen in der Finsternis dieser Welt brennen und leuchten, durch Wort und Wandel zeigen und beweisen, daß sie nicht von dieser Welt sind, sollen geistlich umnachteten Menschen ins Himmelreich hinein leuchten und deshalb, wie der Apostel sagt, sein „ohne Tadel und lauter und Gottes Kinder, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchem ihr scheinet als Lichter in der Welt", Phil. 2, 15. Der Heiland sagt ihnen auch: „Ihr seid das Salz der Erde", ein Salz, das der geistlichen Fäulnis der Welt wehren und vor ewigem Verderben bewahren soll. „So aber das Salz dumm wird", seine Salzkraft verliert, „womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Habt Salz bei euch und habt Frieden untereinander!" Matth. 5, 13; Mark. 9, 50. Gerade einer Gemeinde, in deren Mitte aufgeregte Glieder sich befanden, schreibt St. Paulus: „Ringet danach, daß ihr stille seid!" und ermahnt sie, „daß sie mit stillem Wesen arbeiten", 1 Thess. 4, 11; 2 Thess. 3, 12. Und in dieser Zeit, wo die Arbeiterfrage mit allem, was dazu gehört, wieder so rege geworden ist, sind besonders zwei Schriften empfehlens- und lesenswert, die zwar schon vor 25 und 24 Jahren erschienen, aber nicht veraltet, sondern durchaus zeitgemäß sind. Das sind die beiden in unserm Concordia Publishing House erschienenen kleinen Schriften des seligen D. Gräbner: „Zur Arbeiterfrage" und: „Die heutigen Arbeiterverbindungen und die christliche Ortsgemeinde." In der erstgenannten Schrift wird gehandelt: „Vom Eigentum. Von den Arten und Quellen der Güter im allgemeinen. Die Naturkraft. Die Arbeitskraft. Das Kapital. Der Kontrakt zwischen Kapital und Arbeit. Der Geschäftsunternehmer. Des Geschäftsunternehmers Pflichten und Rechte. Von den Rechten und Pflichten des Arbeiters."

Die zweite Schrift, „Die heutigen Arbeiterverbindungen und die christliche Ortsgemeinde", enthält Vorträge über sechs Leitsätze oder Thesen. Wir lassen diese Thesen, die dann weiter ausgeführt und erklärt werden, folgen, da sie den rechten, christlichen Weg in den Wirren dieser Zeit zeigen: „1. Es ist des Christen Pflicht, seine Gaben und Kräfte mit redlicher Arbeit in den Dienst Gottes und des Nächsten zu stellen, und insonderheit eines christlichen Hausvaters Pflicht, seine Hausgenossen gebührlich zu versorgen. 2. Zur Verrichtung redlicher Arbeit sowie zur Anstrebung und Sicherung günstiger Bedingungen für dieselbe mag ein Christ sich auch mit Weltleuten verbinden, solange er durch solche Verbindung nicht genötigt wird, wider die Wahrheit oder die Liebe zu sündigen. 3. Wider die Wahrheit verstoßen alle Verbindungen, welche in ihren Konstitutionen oder Prinzipienerklärungen den Grundsatz vertreten, daß die Arbeit die Quelle aller Güter sei, oder vorgeben, daß ihre Mitglieder zueinander in einem besonderen brüderlichen Verhältnis stehen, oder daß durch solche Verbindungen das wahre Glück ihrer Glieder begründet oder die Sittlichkeit gefördert werde. 4. Gegen die Liebe verstoßen alle weltlichen Verbindungen, welche ihren Gliedern zur Pflicht machen, ihren Verbindungsgenossen vor allen andern Mitmenschen Hilfe zu leisten, sich an Zwangsmaßregeln gegen Arbeiter oder Arbeitgeber oder andere Mitmenschen zu beteiligen, solche, welche nicht Verbindungsgenossen sind, von der Arbeit auszuschließen oder überhaupt an Habe und Gut und Erwerb zu schädigen. 5. Es ist Pflicht einer christlichen Gemeinde und aller ihrer Glieder, mit solchen Brüdern, welche sich durch Beteiligung an sündlichem Wesen weltlicher Verbindungen der Sünden derselben teilhaftig machen, nach Christi und seiner Apostel Weisung zu handeln. 6. Es ist Pflicht einer christlichen Gemeinde, solche ihrer Glieder, welche durch ihr Fernbleiben von allen eines Christen unwürdigen Verbindungen in leibliche Not, besonders auch in Erwerblosigkeit geraten, mit brüderlicher Liebe zu unterstützen, ihnen zu genügendem Erwerb behilflich zu sein oder in Ermangelung desselben des Lebens Notdurft darzureichen." L. F.

Über die neue Kriegervereinigung, "American Legion", gilt noch immer, was im „Lutheraner" und anderwärts schon gesagt ist. Wir können nur die vormaligen Soldaten aus unsern Kreisen beraten und bitten, sich dem Vereine nicht anzuschließen. Es ist noch sehr ungewiß, was aus der ganzen Vereinigung wird. Die Gefahr bleibt nach wie vor bestehen, daß sie sich zu einer Verbindung logenähnlichen Charakters entwickelt, und die Lutheraner unter den 4,000,000 Soldaten würden das kaum hindern können. Es wird sehr schwer halten, alles Religiöse bei den Versammlungen auszuschalten. Schon jetzt werden an manchen Orten auch sündliche Vergnügungen ins Werk gesetzt. In den kommenden Wochen und Monaten werden nun besondere Anstrengungen gemacht, alle Soldaten für den Verein zu gewinnen. Im ganzen Lande hin und her werden Ortsvereine, Posten, gegründet oder sind schon gegründet worden. Bald im Oktober wird hier in Missouri eine Staatskonvention in Jefferson City abgehalten werden; dasselbe wird in andern Staaten geschehen oder ist schon geschehen. Im November findet in Minneapolis die Nationalversammlung statt, auf der der Verein endgültig organisiert werden soll. Zur Vor-

bereitung darauf wird hier in St. Louis für den 9. November ein besonderer "American Legion Sunday" angekündigt, und die verschiedenen Pastoren der Stadt werden aufgefordert werden, Predigten über den Exsoldaten zu halten. Das National-Exekutivkomitee macht Pläne, damit dieser Tag im ganzen Lande als Soldatensonntag gefeiert werde. Es steht von vorneherein zu erwarten, daß da viel Verkehrtes und Törichtes gesagt wird, die Soldaten zu etwas Besonderem gemacht und als Soldaten verherrlicht und vergöttert werden. Das kann und wird nur zu ihrem eigenen und des Landes Nachteil und Schaden ausschlagen. Auch hier ist christliche, lutherische Nüchternheit und Besonnenheit geboten. L. F.

„Eine Herde und ein Hirte." Der *Presbyterian* weist darauf hin, daß die Leute, die mit Macht darauf hinarbeiten, alle Kirchen äußerlich zu vereinigen, so daß alle, die Christen sein wollen, zu einem sichtbaren Kirchenverbande gehören, sich gern auf den Spruch Joh. 10, 16 berufen, und hebt hervor, daß die englische Übersetzung der Stelle ihnen den klaren Blick in dieser Sache trübe. Die englische Bibel übersetzt diese Stelle so, als ob es hieße: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird ein Hirte und ein Schafstall werden." Sie hat zweimal das Wort „Stall", „Schafstall", "fold". Das deutet man dann so: Die Schafe Christi, seine Christen, sollen in einem Stalle sein, in einem sichtbaren Kirchenverbande. Luthers Übersetzung ist ganz genau: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Herde und ein Hirte werden." Das sind zwei verschiedene Wörter: ein anderer Stall, und: eine Herde. Die neue, durchgesehene englische Übersetzung, die Revised Version, übersetzt richtig gerade wie Luther. Da freut sich der *Presbyterian*, daß der *Canadian Churchman* einmal diese Stelle recht übersetze und richtig deute. Der *Churchman* sagt so: „Man merke doch, daß der HErr nicht sagt: ‚Es wird ein Stall werden', sondern: ‚Es wird eine Herde werden.' Ein Stall oder eine Hürde (fold) ist ein umzäunter und geschlossener Raum, mit dem sich die Vorstellung des Hirten einer örtlichen Herde verbinden kann. Der Stall oder die Hürde (fold) bildet am besten ab die verschiedenen Abteilungen der Christenheit mit ihren mancherlei sonderkirchlichen Umzäunungen und deren jemaligen Aufsehern (the different sections of Christianity with their various denominational fences and their respective overseers). Oder man mag es deuten auf die Ortsgemeinde, wo das Wort ‚Hirt' (pastor) so sinnvoll gebraucht wird, um den Pastor zu bezeichnen. Der Pastor ist derjenige, der unter dem einen großen Erzhirten die Sorge hat für einen Teil oder ein Stück der Herde. Die Leute sehen auf ihn, solange er die Liebe und Sorge des guten Hirten zur Darstellung bringt. Aber die Herde ist viel, viel größer als der Schafstall. Wenn daher eine Vereinigung der Kirchen heute auch in jeder Hinsicht begehrenswert erscheint, so laßt uns doch die wirkliche Einigkeit nicht unterschätzen, die heute schon besteht in der gemeinsamen Zugehörigkeit zu dem einen Hirten, der ihrer aller Hirte ist. Alle, die auf ihn sehen, seine Stimme hören und seiner Leitung folgen, sind eins in ihm und sind geeint in der einen Herde unter dem einen Hirten." — Das Wort Christi ist klar, und Luthers Übersetzung hat es uns nicht verdunkelt, sondern in seiner ursprünglichen Klarheit gelassen. Der HErr redet von Christen aus den Juden, von Israeliten, die an ihn gläubig geworden sind. Die gehören zu seiner Herde, zu seinem Volk, sind Glieder seiner christlichen Kirche. Aber seine Kirche geht auch über die Grenzen des leiblichen Israel hinaus. Er hat noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, sind nicht aus Israel, sondern befinden sich noch unter den Heiden. Die nennt er bereits seine Schafe, und er „hat" sie in demselben Sinne, in dem er hernach dem Paulus, der nach den Erfahrungen, die er in Philippi, in Thessalonich, Beröa und Athen gemacht hatte (Apost. 16 und 17), in Korinth ganz kleinmütig, voll Furcht und großem Zittern war, tröstend und aufmunternd zurief: „Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden; denn ich habe ein groß Volk in dieser Stadt", Apost. 18,10. Der HErr hat in dem noch ganz heidnischen Korinth ein großes Volk, wie er überhaupt außerhalb des Schafstalles Israel, in der Fremde, Schafe hat. Das sind seine Auserwählten, die er von Ewigkeit hat und kennt. Und er ist der Gott, „der da lebendig machet die Toten und rufet dem, das nicht ist, daß es sei", Röm. 4, 17. Darum muß er dieselben herführen durch die Predigt des Evangeliums. Und wenn diese Auserwählten aus den Heiden seine Stimme hören, an Christum gläubig werden, dann sind sie auch seine Schafe, gehören zu seiner Herde. Und zwar wird es dann nicht eine zweite Herde, eine Herde der Christen aus den Heiden, geben, sondern es wird dann eine Herde unter dem einen Hirten werden. Die Gläubigen aus Juden und Heiden bilden die eine Kirche und Christenheit, das eine Volk Gottes, die eine Braut JEsu Christi, die Glieder des einen Leibes Christi, dessen ein und einigendes Haupt er ist. Eine sehr lehrreiche Stelle über die wahre Einheit der Kirche, und was das einigende Band ist, ist Apost. 15, 11. Die Apostel sind in Jerusalem versammelt samt den Ältesten der Gemeinde zu Jerusalem. Das sind lauter Christen aus den Juden. Vor ihnen erscheint unter Führung des Paulus und Barnabas eine Delegation einer Christengemeinde, die in Antiochien durch Paulus aus den Heiden gesammelt worden ist. Die wollen bei den Aposteln und der Muttergemeinde Klage führen über Leute, die von Jerusalem gekommen sind und sie irremachen und ihnen einreden wollen: „Wo ihr euch nicht beschneiden lasset nach der Weise Mosis, so könnt ihr nicht selig werden", Apost. 15, 1. Diese Christen aus den Heiden stehen vor den Christen aus den Juden. Da stellt sich Petrus, der Apostel der Beschneidung, mitsamt den andern Aposteln und der Gemeinde in Jerusalem in eine Reihe mit den Brüdern aus den Heiden und donnert die Verführer an: „Was versucht ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen? Sondern wir glauben durch die Gnade des HErrn JEsu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie", V. 10. 11. Und zuvor hat er auf Grund eigener Erfahrung gesagt, wie Gott selbst sich gestellt hat zu denen, die auf seine Predigt sich bekehrt hatten: „Gott, der Herzenskündiger, zeugte über sie und gab ihnen den Heiligen Geist, gleichwie auch uns. Und machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen und reinigte ihre Herzen durch den Glauben." Das ist Gottes Kirche, Gottes eine Kirche, alle, die aus Juden und Heiden, aus allen Völkern, an Christum gläubig geworden sind, durch Christum selig zu werden glauben und mit dem Heiligen Geist begabt sind. Und gerade das ist das einigende Band: der eine Glaube an den einen Heiland JEsum Christum, die Versiegelung mit demselben Heiligen Geiste zu der einen Hoffnung der Herrlichkeit mit Christo. Darin sind alle Christen bereits einig. Wer darin nicht mit den Christen eins ist, gehört überhaupt nicht zur Kirche Christi, zu Gottes Volk, hat Christi Geist nicht und ist nicht sein, Röm. 8, 9. „Wir gleicherweise wie auch sie." „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen", Eph. 4, 4—6. Eine Herde unter einem Hirten. Das ist die Einigkeit, an der Gott gelegen ist, um die der Sohn Gottes betet in seinem hohepriesterlichen Gebet, Joh. 17, und die bereits besteht zwischen allen wahren Christen: sie sind alle darin eins: „Wir glauben durch die Gnade des HErrn JEsu Christi selig zu werden." Diese Einigkeit

im Geist können wir nicht in allen Fällen zum äußeren Ausdruck bringen, weil viele Christen, Kinder Gottes, in Einfalt ihres Herzens, betört und betrogen, in falschgläubigen Gemeinschaften stecken, in welche zu folgen uns verboten ist. Aber wie viele ihrer JEsu Christo angehören, sich Christi, des Heilandes, getrösten, gehören nicht den falschen Lehrern an, die Zertrennung und Ärgernis anrichten, sondern Christo, gehören mit uns zu der einen Herde unter dem einen Hirten, weil sie glauben durch die Gnade des HErrn JEsu Christi selig zu werden wie wir. „Der HErr kennt die Seinen", 2 Tim. 2, 19. E. P.

Der Vereinigungsversuch der Bischöflichen Methodistenkirche des Nordens und des Südens ist nach dem Bericht des „Christlichen Apologeten" „so ziemlich fruchtlos" verlaufen. „Von solchen, die in innigster Beziehung zu den Entwicklungen stehen, ist verschiedentlich die Überzeugung ausgesprochen worden, daß man heute der Vereinigung der beiden Kirchen ferner steht als vor zwei Jahren." Man setzt also offenbar wenig Hoffnung auf den Bericht eines aus vierzehn Mitgliedern bestehenden Beratungskomitees, das am 3. November zu Richmond, Va., zusammentreten soll. Die Rassenfrage bietet unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Südlichen vertreten den Standpunkt, daß die Negerrasse noch in ihrer Kindheit stehe, noch unreif sei, und ihr daher Missionsstellung angewiesen werden solle. Die Nördlichen erkennen das gesetzliche Recht der farbigen Mitglieder an und sind eifrig bemüht, die Kluft zwischen den Rassen nicht zu erweitern. Warum denn da auch mit Macht auf eine organische Verbindung hinarbeiten? E. P.

Ausland.

Die deutschländischen Freikirchen, mit Ausnahme der mit der Missourisynode verbundenen Europäischen Freikirche, haben sich zu einem Verbande zusammengeschlossen. Die örtlichen Synoden bleiben dabei für sich bestehen, aber alle zusammen bilden eine Kirche, die alle Anstalten, wie Seminar usw., gemeinsam haben. Von den Statuten oder Satzungen der Vereinigung der evangelisch-lutherischen Freikirchen in Deutschland sind besonders folgende Paragraphen von Interesse: „1. Die unterzeichneten, bisher zum Delegiertenkonvent verbundenen Freikirchen verbinden sich zu einer Vereinigung der ‚Evangelisch-Lutherischen Freikirche in Deutschland'. 2. Diese Verbindung bekennt sich zur Heiligen Schrift als zur alleinigen Quelle des Glaubens und zu dem im Konkordienbuch zusammengefaßten Bekenntnis. 3. Der Zweck der Verbindung ist gemeinsames Handeln auf Grund vorangegangener brüderlicher Beratung und Verständigung. 4. Als gemeinsame Angelegenheiten sind zurzeit etwa zu denken: Ausbildung von Theologen, Diakonie (innere Mission), Ausgleichung von Gegensätzen, Beseitigung von Doppelgemeinden an demselben Orte, Gewinnung anderer freier lutherischer Gemeinden, Verhältnis zu den Landeskirchen, Stellung zum Staate und andere." Da zwischen den jetzt vereinigten Kirchen keine Glaubenseinigkeit bestanden hat, und auch jetzt keine Lehrverhandlungen der Vereinigung vorhergegangen sind, so ist das sonst ja gute Bekenntnis unter 2. doch nicht genügend. E. P.

Das Zentrum des Mormonentums in England ist South Tottenham, von wo 400 Konvertiten, meistens weibliche Personen, gesammelt und nach Utah geschickt worden sind. Auf Veranlassung der Londoner Antimormonengesellschaft sind Geheimpolizisten an der Arbeit, um Beweise zu sammeln, wie verderblich die Arbeit dieser Sekte für das Land ist. Das gesammelte Beweismaterial soll über alle Erwartungen noch hinausgehen. (Wbl.)

Zwei Neuerungen, nach denen in der katholischen Kirche ein Verlangen besteht. Der Papst hat seine Einwilligung dazu gegeben, daß in Italien bei der Messe die sonntäglichen Evangelien und Episteln jetzt in der italienischen statt, wie bisher, in der lateinischen Sprache verlesen werden sollen. Die Neuerung wird gewiß gefallen. Und es werden gewiß bald andere Völker das auch begehren, daß ihnen Gottes Wort in ihrer Sprache vorgelesen wird und nicht mehr in einer toten, ihnen unverständlichen Sprache. Es haben sich schon solche gemeldet. Ob dann nicht auch bald die ganze Messe in der Volkssprache gefordert werden wird? Und aus Böhmen wurde dem Papst ein von 30,000 verheirateten Frauen unterschriebenes Gesuch vorgelegt, daß er seine Erlaubnis zur Verheiratung der Priester an Pfarrgemeinden geben sollte. E. P.

Wunder einer päpstlichen Heiligen. „Eine englische katholische Dame, Fräulein Naish, bestätigt aus Lourdes im Londoner *Universe*, daß in Verbindung mit der Heiligsprechung der Bernadette Soubirous ihr Leib zum zweiten Male ausgegraben und vollkommen unversehrt befunden worden sei. Das war im letzten April. Bernadette ist vierzig Jahre tot." Da wird das klägliche „Bitt' für uns!" wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen. E. P.

Die Universität Princeton, die wichtigste Lehranstalt der Presbyterianer in der Welt, gedenkt dem Kardinal Mercier, dem Primas von Belgien, den Ehrengrad eines Doktors der Literatur zu verleihen. — Vielleicht würde Princeton dem römischen Kardinal auch den Titel eines Doktors der Theologie verleihen, wenn er ihn annehmen würde. E. P.

Etwas über die sogenannten Naturgesetze.

Hierzu eine Geschichte vom seligen Prof. Lange. Auf einer Seereise bemerkte er, daß einer der Mitreisenden in Humboldts „Kosmos" las. Das interessierte ihn natürlich. Es dauerte nicht lange, da war er mit ihm in einem Gespräch begriffen, das immer eifriger wurde und schließlich die ganze Schiffsgesellschaft um sie versammelte. Der Betreffende behauptete, die Natur habe sich selbst erschaffen und erhalte sich auch selbst. Prof. Lange fragte: „Was verstehen Sie denn unter ‚Natur'?" Das machte den Herrn schon etwas verdutzt. „Nun", meinte Lange, „Sie verstehen darunter doch das, was wir um uns her wahrnehmen, nicht wahr?" „Jawohl", sagte der andere. „Sie glauben also", fuhr Lange fort, „daß die Bäume und Tiere und Menschen sich selbst gemacht haben?" „O nein", erwiderte der andere, „die kommen von andern ihresgleichen her." „Woher kommen aber die ersten?" „Die sind ursprünglich aus Atomen" (unsichtbar kleinen Staubteilchen) „entstanden."

„Gut", meinte Lange, der ihn nun da hatte, wo er ihn haben wollte, „setzen wir einmal den Fall, es soll ein menschliches Ohr gebildet werden. Das besteht, wie die neuesten Anatomen behaupten, aus etwa 30 Haupt- und diese wieder aus so vielmal tausend kleineren Teilen. Ist einer davon nicht von rechter Form, oder steht er nicht im rechten Verhältnis zu den andern, so erfüllt er seinen Zweck nicht. Nun stellen Sie sich einmal vor, wie es zugeht, daß nach Ihrer Theorie das erste Ohr entsteht. Da schwimmen Millionen und aber Millionen von Atomen im Weltall herum. Auf einmal kommen sie auf den Gedanken, es soll ein Mensch entstehen, und einigen (das heißt, einigen tausend Millionen) fällt es ein, wir wollen das Ohr dazu bilden. Schnell fliegen sie aus allen Enden des Weltalls zusammen. Es braucht sie keiner zu rufen; sie kommen von selbst. Niemand braucht ihnen den Platz anzuweisen; jedes findet ihn aus eigenem Antrieb. Die einen bilden das Trommelfell, andere stellen sich zusammen zum Gehörgang, noch andere zur Gehörmuschel. Hier machen einige die Paukenhöhle, dort andere die Ohrtrompete. An einer Stelle wird der Amboß hergestellt, an einer andern der Hammer und wieder anderswo der Steigbügel. Hier entsteht das ovale Fenster, dort das runde. Hier macht man das Labyrinth,

dort den Vorhof, dort die Bogengänge. Hier bildet sich das Gehörwasser, dort die Gehörsteinchen, da der Gehörnerv. Hier zimmert man die Gehörtreppen, dort die Pfeiler und an 3000 andern Stellen die Corticellischen Bogen usw. usw. Und wenn nun ein jedes einzige Organ, auch das kleinste, fertig ist, da stellen sie sich endlich ganz genau und richtig zusammen und setzen sich dem Menschen an den Kopf und nehmen sich vor: Hier wollen wir zusammenstehen. Kein einziger von uns darf, wenn nicht ein Stellvertreter für ihn da ist, seinen Platz verlassen, zehn, zwanzig, dreißig, fünfzig, siebzig, hundert Jahre lang, damit das neue Wesen, der neue Mensch, doch auch hören kann. Meinen Sie nicht", sagte nun Prof. Lange, den Fremden scharf ins Auge fassend, „daß das äußerst kluge, schlaue Dinger sind, diese Atome? Haben die nicht viel mehr Fertigkeit und Einsicht als der gelehrteste Chirurg? Und denken Sie nicht, daß das doch gar zu niedliche, mitleidige, liebreiche, selbstverleugnende Wesen sind, daß sie sich, ohne daß es ihnen etwas nützt, ‚aus lauter Lieb' allein', dem Menschen zu Dienste stellen? Ja, sind das nicht ganz energische" — Aber weiter kam er nicht. Es hatten sich um diese Zeit fast alle Passagiere um ihn versammelt, und die ganze Gesellschaft brach nun in ein Lachen aus, daß den Atomen, die dem armen Tropf seine Trommelfelle zusammensetzten, fast die Geduld gerissen, und sie beinahe geplatzt wären.

Man sieht hieraus, was man erreichen kann, wenn man den Herren Spöttern den Unsinn, den sie glauben, oder wenigstens zu glauben vorgeben, nur ganz dicht vor die Nase hält.

Lauheit.

Nicht der Haß der Welt gegen das Christentum macht uns bange, sondern vielmehr die Lauheit vieler in Kirche und Christenheit. Da soll man die „Torheit" des Evangeliums nicht predigen, soll mit den Ungläubigen säuberlich umgehen, die Bekenntnisfeinde nicht vor den Kopf stoßen, keine Kirchenzucht üben, die Verächter der Kirche und des Sakraments bei ihrem Begräbnis nicht ohne kirchliche Begleitung lassen. Kurz, man soll die heilige Kraft des göttlichen Wortes abschwächen und den schneidenden Ernst der Hölle verleugnen. Statt die Menschen zur Entscheidung für oder wider Christum zu drängen, soll man mit Gutmütigkeit und Liebenswürdigkeit den heiligen Streit um die Seelen vermeiden. Was soll dabei aus der Kirche werden? Wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Solch dumm gewordenes Salz ist zu nichts zu gebrauchen; man kann es nur hinausschütten auf die Straße, daß es mit Füßen getreten wird. Das Ansehen des Christentums sinkt immer tiefer, je schwächlicher es auftritt, und je mehr es sich dem Haß der Welt entzieht.

Des Hauses Priester.

Glück zu, junger Ehemann! Nur sage dir auch, daß du mit dem Eintritt in das eigene Hauswesen Hauspriester geworden bist. Vielerlei Ehrenämter gibt es in der Gemeinde und im Staat; aber welches Ehrenamt ist dem Amt des Hauspriesters gleich? Eine kleine Hausgemeinde ist dir anvertraut; man erwartet von den Haushaltern, daß sie treu erfunden werden, und die Versorgung deiner Hausgenossen mit Gottes Wort und Gebet darf nicht fehlen. Zeige mir doch deine Bibel, die du morgens und abends bei der Hausandacht gebrauchst! Ach, du antwortest: Wir haben eine Prachtbibel mit Goldschnitt; sie ist im guten Zimmer aufgehoben, aber es wäre schade, wollten wir sie täglich benutzen. Wirklich schade wäre das? Nun, es gibt dann auch einfache Bibeln; aber im täglichen Gebrauch will die Bibel stehen! Ihr habt doch regelmäßig das Tischgebet? JEsus selbst dankte über dem Brot; sogar noch nach seiner Auferstehung, in Emmaus, ist das Danken bei Tisch von ihm bezeugt. Auch dann, wenn Gäste bei euch sind, haltet unverbrüchlich fest am Tischgebet! Auf einem berühmten Schlosse der Alten Welt steht groß eine Inschrift geschrieben, die beginnt: „Es ist in keinem andern Heil"; die nämliche Inschrift stehe am Giebel deines Hauses! Und hat sie auch der Maler nicht dorthin geschrieben, so erkenne man an dem Wandel aller deiner Hausgenossen, daß die Inschrift auch bei dir Geltung hat.

Sei, lieber Ehemann, des Hauses Priester! Baue dein Haus als ein christliches Haus in JEsu Namen! Weil es jetzt ein Entweder — Oder gilt, so laß es jedermann wissen, daß der Geist JEsu Christi der Geist deines Hauses ist!

Das Ziel.

Auf dem großen Ozean kann ein Schiff noch so weit vom Lande entfernt sein, dennoch kann es mit Kompaß und Karte richtig und sicher dem Ziele zugeführt werden, obschon es dasselbe während der ganzen Reise nicht sehen kann.

Auf dem wogenden Meer des Lebens ist es nicht anders. Das Ziel seiner Reise sieht das Christenherz nicht, und doch weiß es, daß sein Lebensschiff mit vollkommener Sicherheit diesem Ziele zusteuert, wenn es sich von Gottes Wort, das seine Karte ist, und von dem Zeugnis des Heiligen Geistes als Kompaß treiben läßt und sich hält an den, den es nicht sieht, als sähe es ihn. Ist es dann von der Küste nicht mehr fern, so bedarf es mehr denn je des Lotsen. Aber mit seiner Hilfe erreicht es zur rechten Zeit den Hafen der Ruhe und das Land der ewigen Freude.

Todesanzeige.

Am 24. August starb im Glauben an seinen Heiland P. em. Friedrich Wilhelm Pennekamp in Topeka, Kans., an der Luftröhrenentzündung. Er wurde geboren am 10. November 1834 zu Barmen, Rheinprovinz, Deutschland. Als zwölfjähriger Knabe las er den Lebenslauf eines Missionars unter den Heiden, und alsbald entschloß er sich, wenn es Gottes Wille sei, auch einmal Heidenmissionar zu werden. Doch dieser Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen. Als er sechsundzwanzig Jahre alt war, erklärte er seinen Austritt aus der Landeskirche, zog nach Elberfeld und meldete sich zur Aufnahme in die Freikirche. Durch das Lesen etlicher Blätter von P. Brunn in Steeden, in denen die große geistliche Not der Lutheraner in unserm Lande geschildert wurde, wurde in ihm der Wunsch rege, sich für den Dienst der Kirche in Amerika ausbilden zu lassen. Er wandte sich alsbald an P. Louis Harms mit der Bitte um Aufnahme in dessen Anstalt. Als er die Nachricht bekam, die Anstalt sei überfüllt, und man sehe sich leider genötigt, seine Bitte abzuweisen, weinte er bitterlich. Seine Mutter tröstete ihn mit den Worten: „Weine nur nicht! Wenn der liebe Gott dich für den Dienst seiner Kirche haben will, wird er dich schon finden." Als P. Feldner davon hörte, schrieb dieser sofort an P. Brunn, der sich bereit erklärte, Pennekamp im folgenden Jahr mit etlichen älteren Brüdern nach St. Louis zu senden. So geschah es denn auch. Nachdem der Verstorbene erhaltenem Auftrag gemäß sein Reisegeld in Sachsen erbettelt hatte, landete er im Sommer 1862 mit andern Sendlingen P. Brunns in New York und wurde im

Herbst in die praktische Abteilung unserer Anstalt zu St. Louis aufgenommen. Nach bestandenem Examen im Jahre 1864 erhielt er einen Beruf nach News, Ill., wo er etwas über zwei Jahre unter großen Schwierigkeiten seinem Amte vorstand. Hier verheiratete er sich auch mit Luise, geb. Kohlwes, mit der er über fünfzig Jahre in glücklicher Ehe lebte. An folgenden Plätzen hat er dann im Lauf der Jahre Gemeinden als Seelsorger gedient: Ballwin, Mo.; Darmstadt, Ill.; Randolph, Ill.; New Wells, Mo.; Orchard Farm, Mo.; Templin, Kans. Nach fünfzehnjähriger Wirksamkeit am letztgenannten Ort legte er im Jahre 1906 sein Amt wegen angegriffener Gesundheit nieder und zog nach Topeka. Zu seiner großen Freude konnte er hier wie auch in der Nachbarschaft noch öfters predigen und bei der Austeilung des heiligen Abendmahls helfen bis zu seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum. In den letzten Jahren seines Lebens verwandte er viel Zeit auf das Auswendiglernen unserer Kirchenlieder. Sooft der Unterzeichnete bei ihm vorsprach, erzählte er, wie viele Lieder er seit dem letzten Besuch seinem Gedächtnis eingeprägt habe, und wurde nicht müde, über den köstlichen Inhalt derselben zu reden. Besonders nach dem Tode seiner Ehegattin, der vor vier Jahren eintrat, und dem Abscheiden einer Tochter vor zwei Jahren sehnte er sich danach, dies jammervolle Erdenleben mit dem himmlischen Jerusalem zu vertauschen. Er brachte sein Alter auf 84 Jahre, 9 Monate und 14 Tage. Die trauernden Hinterbliebenen sind drei Söhne und eine Tochter. Am 27. August betteten wir seinen Leichnam neben den seiner Lebensgefährtin auf dem hiesigen Gottesacker. Am Sarge amtierte P. Wm. Meyer, am Grabe P. Wm. Wittrock. Sechs Amtsbrüder dienten als Träger. Der Unterzeichnete predigte in deutscher Sprache über Luk. 2, 29. 30, Präses Th. H. Jüngel in englischer Sprache über 1 Joh. 1, 7, und P. Fr. Drögemüller verlas den Lebenslauf des Entschlafenen.

P. D. Müller.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Compositions for Choirs Sacred and Secular. By *A. L. Wendt.* 1. *Christmas Carol.* (German and English.) Duet for ladies, schools, and Sunday-schools. Price: 15 cts.; dozen, $1.25. — 2. *Christmas Eve.* (German and English.) For children's or ladies' chorus, in two voices. Price: 15 cts.; dozen, $1.25; 100, $7.00.

Beim Herannahen des heiligen Christfestes wollen wir nicht unterlassen, auf diese beiden Kompositionen hinzuweisen. Sie sind gefällig und bieten keine besonderen Schwierigkeiten. K.

Tyndale and Luther. A Children's Service for Reformation Day. Arranged by *W. M. Czamanske.* 7 Seiten 5×7. Preis: 5 Cts., 100 Exemplare $3.00.

Die zweite Auflage des früher angezeigten Reformationsprogramms. L. F.

O singet dem HErrn! 9 Seiten 7×11. **Wie der Hirsch schreit.** 8 Seiten 7×11. Von J. C. Strieter. Preis: Je 25 Cts.; Dutzendpreis: $2.40 und $2.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Für gemischten Chor, mit deutschem und englischem Text. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert:

Am 6. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Horn in der Kirche zu Quincy, Ill., von P. O. H. Horn.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. J. A. C. Beyer in der St. Pauluskirche zu Saratoga Springs, N. Y., von P. H. A. Beyer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Going in der St. Petrigemeinde bei Stamford und in der Zionsgemeinde bei Kadoka, S. Dak., von P. G. H. Pullmann. — Kand. E. Bürger in der St. Paulsgemeinde in Orlando, Okla., von P. E. Hauer.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Schumacher in der Erlösergemeinde zu Lockhart, Minn., unter Assistenz P. Köpkes von P. F. W. Janzow.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Storm in der St. Johannesgemeinde zu Freesoil, Mich., unter Assistenz P. Todts von P. G. P. Storm. — Kand. K. Heuchert in der Gemeinde zu Stirum, N. Dak., unter Assistenz P. Eggers' von P. H. Dierks.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. Krach in der St. Paulsgemeinde zu Froid, Mont., von P. F. E. Brauer jun. — Kand. Wm. Lohmann in der Missionsparochie bei Luella P. O., Sask., Can., von P. W. A. Bäpler. — Kand. P. Brauer in der Ersten Ev.-Luth. Gemeinde zu Bozeman, Mont., von P. M. Hudtloff.

Am 15. September: Kand. E. Hartenberger in der Bethlehemsgemeinde bei Fant City, Tex., von P. A. E. Möbus.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. A. Hinners in der St. Johannesgemeinde zu Agar, S. Dak., von P. W. F. Dommer. — Kand. E. Wildgrube in der Gemeinde zu Renault, Ill., von P. E. Schüßler. — Kand. C. Kramer in der Christusgemeinde zu Estuary, Sask., Can., von P. W. A. Bäpler.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 10. Sonnt. n. Trin.: P. V. Meyer in der Bethlehemsgemeinde zu Vancouver, British Columbia, Can., von P. E. H. Brandt.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: P. W. F. Hyatt in der Gemeinde zu Curt Hill bei Wordsworth, Sask., Can., von P. W. A. Bäpler.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. Th. Fehlau in der polnischen Dreieinigkeitsgemeinde zu Trenton, N. J., von P. J. Dawidowski. — P. W. Vandre in der Gemeinde zu Marlin, Wash., von P. P. Groß. — P. R. Holtzen in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Pincher Creek, Alta., Can., von P. H. Elling. — P. H. F. Hellmann in der Bethlehemsgemeinde zu William Penn, Tex., von P. B. Miertschin. — P. Th. Eggers in der Gemeinde zu Havre, Mont., von P. E. A. Huber.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. E. A. Schmidt in der Parochie Newell, S. Dak., von P. W. Nitschke. — P. A. Rolf in der Gemeinde zu Grand View, Man., Can., von P. K. J. Durdel. — P. R. Gose als Hilfspastor der Nazarethgemeinde zu Milwaukee, Wis., von P. E. Albrecht. — P. W. Lippmann in der Gemeinde zu River Grove, Ill., von P. F. C. Israel. — P. B. Hein in der polnisch-lutherischen Immanuelsgemeinde zu Scranton, Pa., von P. F. Sattelmeier.

Am 17. September: P. H. Kolb in der St. Johannisgemeinde zu Petaluma, Cal., von P. A. Berner.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: P. C. W. Schönow in der Immanuelsgemeinde zu Frankentrost, Mich., unter Assistenz P. Bekemeiers von P. G. P. Storm. — P. G. J. Müller in der Gemeinde zu Mountville, Minn., von P. A. Hertwig. — P. W. A. Meyer in der Gemeinde zu Leipzig, Sask., Can., von P. M. A. Pfotenhauer.

Am 15. Sonnt. n. Trin.: P. J. Schöning in der Zionsgemeinde zu Wenona, Ill., von P. M. Manteuffel. — P. Th. Hanssen in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Bremer, Iowa, unter Assistenz P. Melchers von P. O. F. Koch.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 9. Sonnt. n. Trin.: Lehrer J. W. Brodhagen als Lehrer der Unterklasse an der Schule der Bethlehemsgemeinde (103. Str.) zu Chicago, Ill., von P. Tr. Thieme.

Am 10. Sonnt. n. Trin.: Lehrer E. F. Langrehr als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Chicago, Ill., von P. A. H. C. Both.

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. Th. Meyer als Lehrer der dritten Klasse an der Schule der Konkordiagemeinde zu Detroit, Mich., von P. R. C. Meyer. — Kand. Chr. Kaiser als Lehrer an der Schule der Zionsgemeinde zu Detroit, Mich., von P. W. Lußky. — Lehrer W. G. Kohlhoff als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Rock Island, Ill., von P. Ph. Wilhelm. — Lehrer W. Bauer als Lehrer an der Schule der Bethaniagemeinde zu Detroit Mich., von P. R. Smukal. — Lehrer H. Brummer als Lehrer an der Schule der Bethaniagemeinde zu Detroit, Mich., von P. R. Smukal.

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. M. H. Schwanke als Lehrer an der Schule der Zoargemeinde zu Milwaukee, Wis., von P. A. Hardt. — Lehrer E. Glawe als Oberlehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Cleveland, O., von P. P. Schwan.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Lehrer C. R. Schwarz als Lehrer an der Schule der St. Johannisgemeinde zu Lincoln, Tex., von P. R. Osthoff. — Lehrer G. A. Holtzen als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Norborne, Mo., von P. J. H. Ehlers. — Lehrer M. P. Schormann als Lehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde bei Hoag, Nebr., von P. J. H. Schäfer.

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Lehrer H. Insinger als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Ellisville, Mo., von P. E. Buchschacher. — Lehrer A. C. Bernahl als Lehrer an der Schule der Trinitatisgemeinde zu Chicago, Ill., von P. F. C. Israel.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 21. Oktober 1919. **Nr. 21.**

Das Evangelium die himmlische Weisheit.

1 Kor. 2, 6—16.

„Kein verachteter Wort ist als das Evangelium", sagt unser Luther in seiner Randglosse zu dieser Stelle. Das ist das Urteil der Welt, daß das Evangelium die größte Torheit ist. Dies ist aber das Urteil Gottes: „Da wir von reden, das ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen."

Das Evangelium ist die himmlische Weisheit, unendlich weit erhaben über der Weisheit dieser Welt. Das Beste in der Welt ist die Weisheit. Die rechten Obersten dieser Welt sind nicht die Könige, auch nicht die Millionäre, sondern die Männer, die das Wesen der Dinge erforschen und ihre Mitmenschen Klugheit lehren. Sie sind die eigentlichen Beherrscher der Welt, die ihr auch manchen Dienst erweisen. Aber was sind diese Obersten der Welt? Auch die, deren Geisteskräfte aufs höchste ausgebildet sind und, wie man zu sagen pflegt, das ganze Gebiet des menschlichen Wissens beherrschen, sind schließlich nichts als Menschen: Menschen, die nur die Oberfläche der Dinge durchforschen können; Menschen, die beständig dem Irrtum unterworfen sind; sündige Kreaturen, die nicht nur unfähig sind, das wahrhaft Gute zu erkennen, sondern auch nicht anders können, als das rein Irdische in den Dienst der Sünde zu stellen.

Die Weisheit dieser Welt hat ihren Ursprung im Menschen. Das Evangelium aber ist die Weisheit Gottes. Darin sind die Gedanken des weisen Gottes ausgesprochen. Was der barmherzige Gott von Ewigkeit beratschlagt und beschlossen und in der Zeit mächtig ausgeführt hat, das wird uns darin verkündigt. Und so gewiß dasjenige Kind töricht handelt, das seinen eigenen Anschlägen folgt und die Zucht des Vaters verachtet, so gewiß sind diejenigen Toren, die die Weisheit dieser Welt dem Wort des großen Gottes vorziehen.

Das Evangelium ist die himmlische, die wahre Weisheit; denn es schafft unsere Seligkeit. Die Weisheit dieser Welt ist Torheit; denn sie wirkt die Verdammnis. Der notwendige Erfolg eines Planes aber entscheidet darüber, ob Weisheit oder Torheit ihm zugrunde liegt. Und von allen, die ihr Heil in der Weisheit dieser Welt suchen, gilt das Wort: „Sie vergehen." Die Weisheit dieser Welt kann es nicht verhindern, daß die Obersten dieser Welt samt ihren Anhängern vergehen; ja, sie bringt es zuwege, daß sie vergehen, zuschanden werden, ewig verderben. Denn wenn die große Frage des Seligwerdens den Menschen beschäftigt, so weist die Weisheit dieser Welt ihn an, sein Heil in sich selber zu suchen; und wenn Gott und das eigene Gewissen ihm vorhält, daß durch des Gesetzes Werke kein Fleisch gerecht wird, und der gnädige Gott ihn an JEsum Christum weist, so lehrt die Weisheit dieser Welt die Menschen sprechen: „Kreuzige ihn!" Das eigentliche Wesen der Weisheit dieser Welt ist Feindschaft wider das Evangelium. Sie wirkt die Verdammnis. Das Evangelium aber ist die Weisheit Gottes, welche er verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit. Es weist uns an Christum, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Es zeigt uns, wie wir in Christo für unsere Sünde Gerechtigkeit, für unsern Tod und unsere Verdammnis das Leben und die Seligkeit haben. „Kein verachteter Wort ist als das Evangelium und doch kein kräftigeres; denn es macht gerecht die, so daran glauben. Gesetz und Werke tun es nicht." Der Ausgang wird es lehren. Die Welt erklärt den Heilsweg Gottes für Torheit. Sie hat etwas Derartiges in der Natur noch nicht gesehen. Der Gedanke der Stellvertretung und Erlösung ist ihr fremd und zuwider. Aber was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott uns bereitet. Auf diesem Wege hat Gott uns selig gemacht, auf diesem Wege wird er uns in den Himmel führen. Und wir werden ihm in Ewigkeit dafür danken, daß er uns die himmlische Weisheit gelehrt hat.

Gott hat uns die himmlische Weisheit gelehrt. Sonst hätten auch wir sie nicht gefaßt. Aber die himmlische Weisheit wird eben von dem himmlischen Lehrmeister gelehrt. „Gott hat es uns offenbart durch seinen Geist.“ Bedenke die Herrlichkeit des Evangeliums! Du meinst, du könnest deiner Sache gewiß sein, wenn du dich dafür auf einen großen Gelehrten als Autorität berufen kannst? Es gibt aber keine menschliche Autorität, die nicht mit Irrtum und Sünde behaftet ist. Was hingegen der Heilige Geist lehrt, das ist unfehlbare Wahrheit. „Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.“ Und er kann tun, was kein menschlicher Lehrer zuwege bringen kann: er kann das Herz gewinnen für die Wahrheit, die dem natürlichen Verstand Torheit ist. Das tut er, indem er dir ein neues Herz schafft, so daß du wissen kannst, was dir von Gott gegeben ist, und an der himmlischen Weisheit Gefallen hast und Christum als deinen Heiland annimmst. Bedenke die Herrlichkeit des Evangeliums! Zwar lassen sich die bei der Welt berühmten Philosophen und Theologen nicht herbei, es zu lehren, aber siehe, der große Gott selbst, der Heilige Geist, hat sich in den Dienst des Evangeliums gestellt, und wo es gepredigt wird, da sind himmlische Kräfte wirksam, da geschehen eitel Wunder, da entsteht göttliches Leben.

Wie aber? Es sind doch gewöhnliche Menschen, die in unsern Kirchen predigen, und die Worte, die in der Schrift geschrieben stehen, sind einfache menschliche Worte. Wo ist da der Heilige Geist? Ja, es sind menschliche Wörter, den menschlichen Sprachen entnommen, und dazu die denkbar einfachsten Wörter, die das Kind verstehen kann. Aber dies sind nicht Worte, die menschliche Weisheit die Apostel gelehrt hat, sondern es sind alles Worte, die der Heilige Geist gelehrt hat. Es sind göttliche Worte. Der Heilige Geist redet sie. Die ganze himmlische Weisheit, die uns selig macht, kommt darin zum Ausdruck. Darin liegt die ganze Kraft Gottes zur Bekehrung und Seligkeit. Wer diese Worte gefaßt hat und in diesen allerverachtetsten Worten denkt, der hat gelernt, was keine Weltuniversität ihn lehren kann. Und während die Weltweisen ihn nicht als einen Gelehrten gelten lassen, spricht dagegen der Heiland: Ihr seid von Gott gelehrt! Joh. 6, 45.

Das Evangelium, die himmlische Weisheit, ist hocherhaben über alle menschliche Weisheit, und die die himmlische Weisheit erkannt haben, sind hoch erhaben über alle andern Menschen. Reichtum und Ehrenstellen haben die Kinder der Welt den Kindern Gottes der Regel nach voraus. An nützlichem Wissen sind beide einander gleich. Aber ein Ding macht einen himmelweiten Unterschied zwischen den Christen und den natürlichen Menschen. Das ist die geistliche, himmlische Gesinnung und Tüchtigkeit. Die geht dem natürlichen Menschen gänzlich ab. Er kann das Geistliche nicht erkennen. Er hat für das Göttliche, das Wahre, das Gute keinen Sinn. Es geht ihm alle Fähigkeit ab, diese Dinge recht zu beurteilen. Er ist nicht imstande, einen einzigen guten, edlen Gedanken hervorzubringen. Die göttlichen Gedanken, die Wahrheit des Evangeliums und die eigentliche Wahrheit des Gesetzes, sind ihm zuwider. Er hat nur Verständnis für das Weltliche, das Fleischliche, das Sündliche. Er ist eine verkommene Kreatur. Der Geistliche aber richtet geistliche Sachen geistlich. Er hat einen Sinn für das Göttliche. Er hat Verständnis für die göttlichen Gedanken. Die Weisheit des Evangeliums ist seines Herzens Lust. Er ergötzt sich an der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Dafür preist er Gott, dadurch kommt er Gott immer näher und nimmt zu in der Tüchtigkeit zum Guten. Das alles hat er freilich nicht von Natur. Es ist Gottes Gabe. Weil er die Salbung, den Geist, empfangen hat, darum weiß er alles, 1 Joh. 2, 20. Weil Gott ihn gelehrt hat, darum ist er so hoch erhaben. Gerade darum haben wir Lust und Freudigkeit, uns zu rühmen. Denn wen Gott erhöht, der ist wahrhaftig groß und erhaben. — Bedenke die unvergleichliche Erhabenheit der Gesinnung und der Stellung der Schüler des Evangeliums! Während der natürliche Mensch nur den einen Gedanken hat, möglichst weit von Gott fernzubleiben, hat der Christ nur das eine Ziel, mit Gott aufs innigste vereinigt zu werden; und während der natürliche Mensch Gott ein Greuel ist, sieht Gott mit Wohlgefallen den an, der sich fürchtet vor seinem Wort.

Das soll uns darum nicht im geringsten anfechten, daß die Welt uns und unser Evangelium verspottet. Sie ist ja gar nicht imstande, unsere Stellung zu würdigen. „Der Geistliche wird von niemand gerichtet.“ Gott und sein Evangelium und seine Christen sind über das Urteil der unwissenden, verkommenen Menschen erhaben, und es darf uns nicht in den Sinn kommen, unsere Predigt so zu gestalten, daß sie bei der Welt Anerkennung findet. Wir wollen deshalb nie vergessen, was wir sind und haben. Die Kinder der Welt gebärden sich jetzt als die Weisen, und wir müssen ihr Abkehricht sein; aber „an jenem Tag werden sie uns viel anders ansehen müssen, daß nicht sie, sondern ein jeglicher Christ ein Kaiser und Herr gewesen ist über alle Herren der Welt, nicht um seiner Person willen, nach der er ein Mensch ist wie die andern, sondern darum, daß er geglaubt hat an den HErrn Christum“. (Luther VIII, 355.)

Eins bitten wir von Gott und einen Dienst wollen wir unsern Mitmenschen erweisen:

Du Quell, draus alle Weisheit fleußt,
Die sich in fromme Seelen geußt,
Laß deinen Trost uns hören,
Daß wir in Glaubenseinigkeit
Auch können alle Christenheit
Dein wahres Zeugnis lehren!
Höre, lehre,
Herz und Sinnen zu gewinnen,
Dich zu preisen,
Gut's dem Nächsten zu erweisen!

E.

Unsere Schulen.

Wie von unsern höheren Lehranstalten, so kommen auch über unsere Schulen in dieser für sie so kritischen und gefährlichen Zeit gute Nachrichten. Wir haben es uns angelegen sein lassen, solche Nachrichten einzuholen, und teilen nun mit, was wir in Erfahrung gebracht haben. Wir lassen zunächst die Direktoren unserer beiden Lehrerseminare zu Worte kommen, die schon in der vorletzten Nummer unsers „Lutheraner“ von guter Aufnahme neuer Schüler in ihren Anstalten (51 in River Forest und 36 in Seward) berichten konnten.

Direktor Kohn von River Forest fügt seinen diesbezüglichen Angaben noch folgendes hinzu: „Die Berichte, die ich von verschiedenen Pastoren unaufgefordert erhalten habe, waren sehr ermutigend für das Schulwesen im allgemeinen. Es scheint, als ob unser Schulwesen, je mehr die Feinde ihre Angriffe dagegen richten, desto mehr wächst. Ein Pastor zum Beispiel schreibt: ‚Wir hatten wieder eine so große Aufnahme neuer Schüler in unserer Gemeindeschule, daß alle Klassen überfüllt sind und wir vielleicht

wieder eine neue Klasse einrichten müssen.' Ein anderer schreibt: 'Gott hat uns einen reichen Segen für unsere Schule beschert.' Ähnlich schreiben auch andere. Dazu kommt, daß 47 Aushelfergesuche an uns gelangten, von denen wir aber nur 18 berücksichtigen konnten, weil wir nicht mehr Seminaristen zur Verfügung hatten. Gott hat das Bewußtsein, daß unsere christliche Erziehung in unsern Gemeindeschulen ein großer Segen für unsere Kinder ist, gerade durch den Krieg und durch die Anfeindungen wieder recht wachgerufen. Wir erkennen ja oft den Wert eines Kleinods erst dann, wenn es uns genommen oder bedroht wird."

Direktor Jesse von Seward schreibt: „Eine so hohe Zahl neuer Schüler ist seit vielen Jahren nicht erreicht worden. Wenn wir auch gerne noch mehr aufgenommen hätten, und wenn auch die aufgenommene Zahl lange nicht dem Bedürfnis der Kirche entspricht, so ist es doch erfreulich, daß gerade unter den Drangsalen der Gegenwart sich eine Wendung zum Besseren zeigt. Wir sehen daraus, daß unsere Christen noch bereit sind, für die Gemeindeschule Opfer zu bringen, und daß sie sich immer mehr zum Kampf gegen die Feinde ermannen wollen. Und das ist die Hauptsache in dieser Zeit. Den Feinden von außen wollen wir in der Kraft des HErrn schon die Stange halten. Was wir am meisten zu fürchten haben, ist Mutlosigkeit, Verzagtheit, Kleinglaube und Unlust, Opfer zu bringen. Wenn diese Übel sich unter uns breit machen, dann ist allerdings die Gefahr groß. Darum freuen wir uns, daß die Eltern noch bereit sind, ihre Söhne zu opfern. Es werden dann auch die Gemeinden immer mehr dahin kommen, daß sie die Opfer, die die Eltern dem HErrn gebracht haben, auch dem HErrn zu erhalten suchen werden, indem sie ihre Lehrer so stellen, daß sie nicht von Sorgen um das Zeitliche angefochten und mürbe und ihres Amtes gar überdrüssig gemacht werden. Es soll ja kein Lehrer um des Irdischen willen sein Amt aufgeben; aber es haben nicht nur die Lehrer, sondern auch die Gemeinden Verpflichtungen. Bringen beide die ihnen zukommenden Opfer, so wird noch alles ein gutes Ende nehmen."

Anfangs September haben wir uns an Pastoren, zum Teil Synodalbeamte, in zehn Städten gewandt, in denen wir eine Reihe Gemeinden haben, und sie gebeten, durch Rundfrage bei den einzelnen Gemeinden festzustellen, wie es mit den Schulen steht, besonders ob die Neuaufnahme gut oder gering war, auch wie Sonntagsschule und Gemeindeschule aufeinander wirken, und was sonst noch von Interesse sein könnte. Es waren die Städte New York, Pittsburgh, Buffalo, Cleveland, Detroit, Fort Wayne, Indianapolis, Milwaukee, St. Paul-Minneapolis und St. Louis, also Orte in den verschiedensten Gebieten unserer Synode, solche Orte, von denen wir im voraus wußten, daß unsere Schulen dort blühen, aber auch Städte, von denen es uns nicht unbekannt war, daß sie Kämpfe um ihre Schulen führen müssen. Noch sind nicht alle Berichte eingelaufen; aus den eingegangenen teilen wir die Hauptsachen mit; Mangel an Raum gestattet es nicht, daß wir alle, oft sehr interessante Einzelheiten bringen.

Daß in New York wegen der örtlichen Verhältnisse, öfters auch wegen der inneren Gemeindegeschichte, die Gemeindeschulen keinen leichten Stand haben, ist bekannt; ebenso, daß es in manchen Gemeinden noch nie zur Gründung einer Schule gekommen, in andern dagegen die Schule wieder eingegangen ist. Trotzdem konnte uns folgendes geschrieben werden: „1. Der Einfluß des Krieges und seiner begleitenden traurigen Gegenströmung gegen alles, was von Deutschen betrieben wird, hat sich darin bemerklich gemacht, daß alle unsere hiesigen Schulen sich viel mehr als früher genötigt sahen, auch in den Elementarfächern es auf gleiche Höhe mit den Staatsschulen zu bringen, so daß unsere meisten hiesigen Gemeindeschulen wirklich den achten Grad durchmachen und zu Hochschulen entlassen können. Leider mußte in manchen Schulen die deutsche Sprache und ihr Unterricht mehr beschränkt worden, um Raum für etliche notwendig gewordene Fächer zu gewinnen. 2. Unter hiesigen Verhältnissen mit dem vielfachen Umziehen der Leute sind Sonntagsschulen nötig. Alle Pastoren berichten, daß die Sonntagsschule Rekruten für die Gemeindeschule liefert. 3. Was den Neueintritt von Schülern in diesem Jahre betrifft, so ist das einstimmige Zeugnis aller Pastoren, deren Gemeinden Gemeindeschulen unterhalten, daß nie zuvor so viele neue Schüler eingetreten sind als in diesem Jahre. Ja, ein Pastor (H. C. Steup) berichtet, daß die Zahl der Schüler jetzt, nach dem Kriege, geradezu um das Doppelte gestiegen sei. Es ist das ein merkwürdiger, ganz unverhoffter Segen Gottes."

Chicago ist bekanntlich eine Hochburg unserer Synode, in der je und je die Gemeindeschulen in Blüte gestanden haben. Von dort ist uns ein ausführlicher statistischer Bericht zugegangen, dem folgende Bemerkungen vorausgeschickt werden: „Abgesehen von örtlichen Verhältnissen, die in manchen Gegenden eine Abnahme der Schülerzahl verursachen, geht es hier im allgemeinen mit dem Gemeindeschulwesen fort wie bisher. Allerdings sind wohl vielfach größere Anstrengungen nötig als früher, die Schulen zu füllen; aber Gott läßt solche Bemühungen nicht ungesegnet, was in dieser schweren Zeit doppelt erfreulich und schätzenswert ist. In vereinzelten Fällen ist der deutsche Religionsunterricht durch englischen ersetzt worden, oder es wird abwechselnd deutscher und englischer Religionsunterricht erteilt. Hier meint man, durch solche Änderungen zu gewinnen; dort ist man der Ansicht, daß die Beibehaltung der alten Ordnung Vorteil bringe. Das richtet sich wohl nach den jeweiligen örtlichen Verhältnissen. Auffällig ist, daß andere als ursprünglich deutschsprachige Gemeinden keine Gemeindeschule haben. Das ist wohl vielfach auf besondere Schwierigkeiten dieser oder jener Art zurückzuführen; aber hoffentlich werden da, wo man bestrebt ist, eine Gemeindeschule ins Leben zu rufen, die gemachten Anstrengungen nicht vergeblich sein und dann auch die übrigen Mut gewinnen, christliche Wochenschulen einzurichten. Dadurch würden sowohl solche Gemeinden selbst als auch das Reich Christi überhaupt mächtige Stärkung erfahren durch die Gnade des, aus dessen Weisungen hinsichtlich der Kindererziehung deutlich herausklingt das Wort: 'Bringt sie her zu mir, daß ich sie segne!'"

In dem statistischen Bericht werden 53 Gemeinden aufgeführt; von 5 derselben wurde kein Bericht erlangt, aber alle 5 haben Gemeindeschulen, zum Teil größere; 12 der Gemeinden haben keine Gemeindeschule (8 englische, je eine litauische, polnische, slowakische und Taubstummengemeinde). In bezug auf die übrigen summieren wir die Angaben: Nur eine hat keine neuen Schüler aufgenommen „wegen örtlicher Verhältnisse"; in den andern gehen die Neuaufnahmen von 4 bis 100. Diese letztere Zahl ist in P. Böclers Schule erreicht worden; in P. P. Lückes 72, in P. K. Schmidts 69, in P. M. Wagners 50, in P. Röckers 48, in P. Lußkys 44, in P. Bösters Gemeinde 37,

in P. Martens', P. Alfr. Reinkes, P. Arth. Reinkes Gemeinden je 35 usw. Im ganzen sind 959 neue Schüler eingetreten. Von den 35 Gemeinden, die die Frage über die Sonntagsschule beantworten, haben 19 eine solche, 16 nicht; 8 aus den 19 haben durch die Sonntagsschule Kinder für die Gemeindeschule gewonnen, und zwar in folgender Zahl: 31, 10, 8, 8, 6, 2, 2, 1; bei 10 ist dies nicht der Fall gewesen. Und die Aussichten für die Zukunft der Gemeindeschule? In 32 Fällen ist diese Frage beantwortet worden, und die Antworten lauten: zweimal „glänzend", viermal „sehr gut", elfmal „gut", einmal „ganz gut", zweimal „ziemlich gut", einmal „befriedigend", einmal: „Hebung erwartet". In den übrigen 10 Fällen heißt es „fraglich" oder „nicht hoffnungsvoll" oder „nicht gut", oder „nimmt ab" und ähnlich; nur einmal heißt es „schlecht"; aber fast ausnahmslos wird als Erklärungsgrund hinzugefügt: „wegen örtlicher Verhältnisse". Und das weiß jedermann, daß in einer Großstadt beständig Veränderungen und Verschiebungen unter der Bevölkerung stattfinden, die von Bedeutung für Kirche und Schule sind. In dieser Gegend lassen sich Juden nieder, dort Neger, an einem dritten Ort Italiener und verdrängen je länger, je mehr die andern Nationalitäten. Hier wird eine Gegend mehr und mehr Geschäftsviertel, dort Fabrikviertel, und infolgedessen ziehen die Leute weg und lassen sich anderwärts nieder, namentlich bei der heutigen bequemen Eisenbahn- und Straßenbahnverbindung in Vorstädten. Und davon wird zunächst und zumeist die Schule betroffen, erst in zweiter Reihe die Kirche.

Wir werden noch andere Berichte bringen, die das Obengesagte bestätigen, daß man sich in den weitesten Kreisen unserer Synode recht auf den Segen besinnt, der uns durch unsere Gemeindeschulen zuteil wird, und das bedrohte Kleinod mehr und mehr recht würdigen lernt. Es geht ein kampfesmutiger, hoffnungsvoller Zug durch viele Gemeinden. Wenn wir nur die Lehrernot recht überwinden! 68 Studenten unsers St. Louiser Seminars dienen jetzt als Vikare, über 50 derselben besonders auch in der Schule. L. F.

Die reformationsgeschichtlichen Ereignisse des Jahres 1519.

Am 31. Oktober 1517 hatte unser D. Martin Luther seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg angenagelt und mit dieser kühnen Glaubenstat nicht nur den unverschämten Marktschreier Tetzel, sondern jedermann, der Lust habe, den schändlichen Ablaßkram zu verteidigen, herausgefordert, öffentlich mit ihm zu disputieren. Mit unglaublicher Schnelligkeit, wie auf Engelsflügeln getragen, waren jene 95 Thesen, ehe man sich's versah, durch ganz Deutschland, durch ganz Europa und darüber hinaus verbreitet, waren weltbekannt und weltberühmt geworden. Ja, viele tausend geängstete, von Zweifeln zu Tode gemarterte Herzen hatten die Heldentat des Wittenberger Mönches mit lautem Jubel begrüßt, indem sie darin eine längst ersehnte Erfüllung der göttlichen Verheißung erblickten: „Weil denn die Elenden verstört werden, und die Armen seufzen, will ich auf, spricht der HErr; ich will eine Hilfe schaffen, daß man getrost lehren soll", Ps. 12, 6.

Der damalige Papst, Leo X., der anfangs die ganze Sache für eine unbedeutende Mönchszänkerei gehalten hatte, war bald genug andern Sinnes geworden und hatte gleich im folgenden Jahre, 1518, durch seinen Kardinal Cajetan versucht, mittels Drohungen Luther zum Widerruf zu bewegen, war aber damit ganz an den verkehrten Mann gekommen und hatte erfahren müssen, daß Luther nur dann widerrufen wolle, wenn ihm aus Gottes Wort nachgewiesen werde, daß er unrecht habe. Unverrichteter Sache und gründlich zuschanden geworden, hatte der Kardinal wieder von Augsburg abziehen müssen, während Luther getrost und freudig in dem HErrn wieder heimkehrte nach Wittenberg.

Nach diesem kurzen geschichtlichen Rückblick treten wir nun im Geist hinüber in das Jahr 1519, um uns auch in diesem Zeitraum auf dem kirchlich-zeitgeschichtlichen Gebiet ein wenig weiter umzuschauen.

1.

Der edle Kurfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, hatte sich von Cajetan durchaus nicht gegen Luther einnehmen lassen, sondern war im Gegenteil für die gute Sache des wieder aufleuchtenden Evangeliums nur immer mehr gewonnen worden. Um so mehr war der Kardinal mit Ingrimm und Wut über seine erlittene Niederlage erfüllt, zumal diese in Rom seinem eigenen Ungestüm und Ungeschick zur Last gelegt wurde, und man den unliebsamen Ausgang der Unterhandlungen mit Luther dem tölpelhaften Eigensinn des päpstlichen Würdenträgers beimaß. Was diesem mit seiner maßlosen Grobheit und Unverschämtheit nicht hatte gelingen können, nämlich Luther zum Widerruf zu bewegen, das sollte nun auf dem gelinderen Wege der einschmeichelndsten Güte erreicht werden.

Der römische Hof sah ja deutlich genug ein, daß Luther nicht durch Drohungen zu schrecken und Luthers Lehre nicht mit Gewalt zu dämpfen sei, konnte und wollte aber doch auch die Sache nicht ohne weiteres auf sich beruhen lassen. Der für ihn so klägliche Mißerfolg der Verhandlungen in Augsburg hatte vielmehr den Papst sehr besorgt gemacht; und nachdem Luther Cajetan gegenüber sich so fest und unbeugsam gezeigt hatte, würde der Papst wohl am liebsten schon damals gleich den Bannfluch über ihn als einen ungehorsamen Sohn der Kirche und greulichen Ketzer ausgerufen haben, wenn ihn nicht die Rücksicht auf Luthers Landesherrn, den Kurfürsten, zur äußersten Vorsicht gemahnt hätte. Dieser war nämlich nicht nur als ein aufrichtiger Freund und entschiedener Beschützer Luthers bereits genugsam bekannt, sondern war auch damals, nächst dem Kaiser, der mächtigste Fürst des Reiches; und da der alte Kaiser Maximilian I. bereits krank war und nach fünfzigjähriger Regierung auch gerade in dieser Zeit (am 12. Januar 1519) starb, worauf der Kurfürst von Sachsen bis zu einer neuen Kaiserwahl zeitweiliger Reichsverweser wurde, so war es für den Papst um so mehr geboten, auf diesen gebührende Rücksicht zu nehmen. Deshalb versuchte er es gleich nach des Kaisers Tode noch einmal, auf gütlichem Wege den Streit beizulegen; und diesmal schien er sich besseren Erfolg versprechen zu dürfen.

Er wählte nämlich hierzu seinen vertrauten Kammerherrn, einen gebornen Sachsen, namens Karl von Miltitz, einen ebenso feinen als schlauen und gewandten Diplomaten. Dieser hatte zunächst eine geweihte goldene Rose, die höchste päpstliche Ehrenauszeichnung, an den Kurfürsten, als nunmehr mit kaiserlicher Würde zeitweilig geschmückten Reichsverweser, feierlich zu überbringen, um dessen Herz ganz für den „Heiligen Vater" zu gewinnen. Vor allem aber hielt Miltitz, als Nunzius oder Ge-

sandter des Papstes, wichtige Unterredungen mit Luther, den er eigens zu dem Zweck nach Altenburg beschieden hatte.

Als Luther bei Miltitz eintrat, trug dieser die größte Freundlichkeit, ja Herzlichkeit gegen ihn zur Schau, begrüßte ihn mit besonderer Liebenswürdigkeit und verhandelte dann mit ihm nicht als ein strenger Richter, sondern als ein scheinbar lieber Freund. Seit hundert Jahren, meinte er, habe in Rom kein Handel so viel Not gemacht als der gegenwärtige, und gern würde man dort tausend Dukaten geben, um einen weiteren Fortgang desselben abzuschneiden. Mit Tränen begleitete er seine Klagen über den der Kirche bereits zugefügten Schaden. Scharf ging der päpstliche Gesandte mit Tetzel ins Gericht und erklärte offen, daß derselbe wegen seiner marktschreierischen Anpreisungen des Ablasses zu ernster Rechenschaft gezogen werden müsse.

Aber, fuhr er fort, gerade durch Luthers Auftreten sei großer Unfriede entstanden, und die Gefahr liege nahe, daß die Kirche Gottes durch ihn gänzlich gespalten werde. Der Herr Doktor meine es gewiß redlich und gut, aber irren sei ja menschlich; es müsse die Sache, die zu dem ärgsten Jammer führen könne, zu Luthers eigenem und der Kirche Wohl in Güte beigelegt werden. Luther möge also doch, um größeres Unglück zu verhüten, sich erbitten lassen und hinfort zum Frieden helfen, wozu er selbst, der Nunzius, auch den Papst bewegen wolle.

Durch solche und ähnliche Vorstellungen erreichte er zunächst bei Luther auch wirklich seinen Zweck. Luther hielt zwar bei aller Nachgiebigkeit die Rechtfertigung durch den Glauben ohne Verdienst der Werke fest, entschuldigte sich jedoch wegen seiner Heftigkeit und erklärte sich zu allem bereit, was er, unbeschadet der Wahrheit des Evangeliums JEsu Christi, die er ja nur bekannt habe, mit gutem Gewissen tun könne, verstand sich auch dazu, in einem demütigen Brief an den Papst zu gestehen, daß er etwas hart aufgetreten sei, und zu geloben, daß er widerrufen wolle, sobald von einem gelehrten Bischof nach der Schrift festgestellt sei, was er widerrufen solle; ja, nach vielem Zureden ließ er sich schließlich sogar zu dem Versprechen bewegen, er wolle in Zukunft über die Streitfrage (wegen des Ablasses) schweigen, wenn auch seine Gegner ihn nicht wieder angreifen würden. Hocherfreut hierüber, fiel Miltitz Luther um den Hals und überhäufte ihn mit den zärtlichsten Schmeicheleien, durch welche indes dieser sich keineswegs hinreißen ließ.

Luther erzählt übrigens, Miltitz habe eigentlich vom Papst den Auftrag gehabt, ihn, als „den Sohn des Teufels und das Kind des Verderbens", durch den Kurfürsten gefangen nach Rom ausliefern oder doch des Landes verweisen zu lassen, sei aber auf dem Wege von Gott geschlagen, das heißt, durch die große Menge derer, die Luther günstig gesinnt waren, von seinem Vorhaben abgeschreckt worden. Darum habe er seine feindselige und auf Gewalttätigkeit gerichtete Gesinnung in ein sehr listig erheucheltes Wohlwollen umgewandelt. Er verriet sich aber, so berichtet Luther, selbst vor mir, was er in seinem Herzen gedacht und beschlossen hatte, da er sagte: „O lieber Martin, ich glaubte, du wärest so ein alter, abgelebter Theologus, der hinter dem Ofen säße und mit sich selbst disputierte; jetzt sehe ich aber, daß du noch ein junger, frischer, starker Mann bist. Wenn ich gleich eine Armee von 25,000 Mann, alle wohl gerüstet, bei mir hätte, getraute ich mich doch mit ihnen nicht, dich aus Deutschland nach Rom zu bringen. Denn ich habe auf dieser Reise hin und wieder geforschet, wie die Leute gesinnt wären, und was sie von dir hielten; da vermerkte ich so viel: wo einer auf des Papstes Seite steht, so stehen wohl drei andere auf deiner Seite wider den Papst."

So schieden denn die beiden voneinander aufs freundlichste, nachdem Miltitz Luther noch abends bei sich zu Tische gehabt, mit Tränen ermahnt und mit einem Kuß entlassen hatte, den Luther freilich für einen Judaskuß hielt, indem er weiter erklärte, er habe sich an seinem Teile auch gestellt, als ob er diese welschen Kunstgriffe und Krokodilstränen nicht verstände.

Hierauf begab sich der päpstliche Nunzius nach Leipzig und beschied den übel berüchtigten Tetzel, der sich bereits in die Stille des dortigen Dominikanerklosters zurückgezogen hatte, vor sich, bedrohte ihn wegen seiner vielen groben Sünden wider das sechste, siebente und achte Gebot mit einer Anklage beim päpstlichen Stuhl und jagte ihm einen solchen Schrecken ein, daß er bald darauf erkrankte und im August desselben Jahres starb. Niemand erbarmte sich des elenden Menschen, der sich nun von Gott und Menschen verlassen sah, als Luther, der einen Trostbrief an ihn richtete und auch ihm die rettende Gnade unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi predigte. Hat er sie zu Herzen genommen, so hat auch dieser tief verkommene Sündendiener, der so viel tausend Menschen mit seinen bösen Worten und ebenso bösen Beispielen in die Hölle gepredigt hat, selbst noch in den Himmel eingehen dürfen.

Seinem Versprechen gemäß schrieb Luther (im März) einen ehrerbietigen Brief an den Papst, in welchem er dem „allerheiligsten Vater" von neuem Gehorsam gelobte und unter anderm erklärte: „Ich bezeuge vor Gott und allen Kreaturen, daß ich nie willens gewesen, noch heutiges Tages bin, daß ich mir mit Ernst vorgesetzt, der römischen Kirche und Eurer Heiligkeit Gewalt auf einerlei Weise anzugreifen oder mit irgendeiner List etwas abzubrechen. Ja, ich bekenne frei, daß dieser Kirche Gewalt über alles sei und ihr nichts, weder im Himmel noch auf Erden, möge vorgezogen werden denn allein JEsus Christus, der HErr über alles."

Luther würde somit gerne Frieden gehalten haben; und hätte das Reformationswerk von seinen eigenen Entschließungen abgehangen, wer weiß, ob er nicht die Ruhe und den Frieden dem aufreibenden Kampfe vorgezogen hätte. Gott aber wachte darüber, daß sein streitbarer Held nicht vorzeitig die Waffen strecken durfte. Die Feinde selbst konnten nicht Ruhe finden, sondern trieben und zogen den ihnen so verhaßten und zugleich von ihnen so sehr gefürchteten Streiter Gottes wider seinen Willen von neuem auf den Kampfplatz. Wendeten sie bisher schon und noch später bei allem Grimm gegen Luther auch alle möglichen Lockungen an, ihn wieder an sich zu ziehen und den in der Kirche entzündeten Brand zu löschen, so war doch dies alles vergebens, wie sie ebenso empört als entrüstet untereinander sagten: „Die deutsche Bestie sieht weder auf Geld noch auf Ehrenstellen." Luther sollte mit seinen 95 Thesen nur den Anfang zu einer wirklichen Reformation der Kirche gemacht haben. So wollte es der HErr; und die Feinde mußten wider ihren Willen ihm seinen Ratschluß vollbringen helfen. Denn wie sich nun alles zum Frieden anließ, da rief noch in demselben Jahre ein mächtiger Gegner Luther zu neuem Kampf hervor, in welchem der gute Streiter JEsu Christi nur immer deutlicher erkannte, daß der römische Papst der in der Heiligen Schrift geweissagte Antichrist sei.

Fr. S.

Versammlung des North Dakota- und Montana-Distrikts.

Der North Dakota- und Montana-Distrikt unserer Synode versammelte sich vom 18. bis zum 24. Juni in der schönen Kirche der Gemeinde P. Bierwagens zu Dresden, N. Dak. Im Eröffnungsgottesdienst hielt Vizepräses J. Hilgendorf eine herrliche Predigt über die Worte Pauli Röm. 1, 16. Sein Thema war: „Warum schämen wir uns des Evangelii von Christo nicht? 1. Weil es nicht von Menschen, sondern von Gott stammt; 2. weil es eine Kraft Gottes ist, die da selig macht alle, die daran glauben." Distriktspräses T. Hinck legte seiner Synodalrede die Worte des Apostels Paulus an seinen Schüler Timotheus zugrunde: „O Timotheus, bewahre, das dir vertrauet ist!" und zeigte, daß wir festhalten sollen an der reinen Lehre des Wortes Gottes, das gewiß ist und lehren kann, besonders in der jetzigen Zeit, da der Teufel, die Welt und unser eigen Fleisch uns gerne die reine Lehre nehmen wollen.

Der Referent dieses Jahr war P. W. Hartmann. Gegenstand der Lehrverhandlung war: „Unser Zeugnis gegen die Irrlehre." Der Referent hat folgende Sätze behandelt und weiter erklärt: „1. Irrlehre hat ihren Grund in dem boshaftigen, listigen Teufel und im hochmütigen, widersetzlichen Menschen. 2. Irrlehre ist ein Seelengift. 3. Die Kirche Gottes, die Kirche der Reformation, unsere teure lutherische Kirche, hat in ihrem Zeugnis gegen Irrlehre allezeit den Willen Gottes beachtet, das Wohl des Reiches Gottes und die Ehre ihres HErrn gesucht. 4. Bekämpfung der Irrlehre ist unpopulär, hat aber neben dem Unliebsamen auch segensreiche Wirkung. 5. Wir müssen in unserm Zeugnis gegen Irrlehre unverworren, mutig fortfahren und unser Vertrauen setzen allein auf den Gott der Gnade." Es war eine schöne Arbeit, die der Referent lieferte, und von großem Segen für uns alle.

In den Nachmittagssitzungen wurden die Berichte der einzelnen Kommissionen entgegengenommen. Die Mission in unserm eigenen Distrikt wurde besonders besprochen. Recht erfreulich war es, zu hören, daß trotz aller Schwierigkeiten im letzten Jahre unsere Mission einen gesegneten Fortgang hatte. Dafür Gott allein die Ehre! Unterstützt wurden etwa 175 Gemeinden und Predigtplätze, die von 25 Pastoren und 3 Studenten bedient wurden. 12 Missionsparochien sind im Laufe des Jahres vakant geworden. Aus dem Distrikt sind $10,468.94 eingegangen; aus der Kasse für Allgemeine Innere Mission erhielten wir $11,500. Die Ausgaben in unserm Distrikt betrugen etwa $24,000. Im kommenden Jahre werden wir etwa $25,000 nötig haben, die Schuld der Kasse, die sich etwa auf $3000 beläuft, mit eingeschlossen, um das Werk des HErrn in diesem Distrikt zu treiben. 13 Kandidaten wurden berufen. Unser Distrikt ist eins der größten Missionsgebiete in unserer Synode, und wie sollten wir uns freuen, daß Gott uns so reich gesegnet hat, und wie gerne sollten wir große Opfer darbringen, damit Gottes Wort noch reichlicher ausgebreitet werden kann!

Vizepräses Hilgendorf berichtete über den Stand der einzelnen Kassen, besonders über die Synodalkasse und die Synodalbaukasse und deren Bedürfnisse sowie über die Lehranstalten und Missionen unserer großen Synode. Über die Allgemeine Innere Mission berichtete er, daß 561 Pastoren, 42 Lehrer, 7 Lehrerinnen und 38 Studenten auf 1450 verschiedenen Stationen arbeiten. Zur Betreibung dieser wichtigen Mission sind jährlich etwa $350,000 nötig. Die Distriktsvertreter der Heidenmission in Ostindien und China, der Mission in Südamerika und der Negermission legten auch ihre Berichte der Synode vor. Der Stand und die Notdurft der Versorgungskasse wurden eingehend besprochen.

Am Synodalsonntag hielt P. O. Lottes die Beichtrede über Röm. 7, 21—25. P. A. Brauer predigte über das Evangelium des Sonntags, Luk. 16, 19—31. Am Nachmittag wurde ein Missionsgottesdienst abgehalten, in welchem P. A. Grumm in deutscher Sprache über Matth. 5, 14—17 predigte und P. M. Hudtloff in englischer Sprache über 2 Kor. 5, 14. Am Montagabend hielt P. Paul Schumm eine Pastoralpredigt auf Grund von Apost. 1, 6—8.

Ein Gedächtnisgottesdienst wurde gehalten am Samstagmorgen für die im Laufe des Jahres im HErrn entschlafenen Amtsbrüder: die PP. J. Koch zu Bismarck, N. Dak., W. Hilgendorf zu Edgeley, N. Dak., und E. Wachsmuth zu Great Falls, Mont. P. H. F. Bügel, der Kaplan der diesjährigen Synode, hielt die Gedächtnisrede.

Am 24. Juni vertagte sich die Synode mit einem Danklied und mit gemeinschaftlichem Vaterunser. Im Jahre 1921, so Gott will, wird sich der Distrikt in der Gemeinde zu Hankinson (P. J. P. Klausler) versammeln.

Segensreiche und angenehme Tage haben wir erlebt inmitten der gastfreien Gemeinde zu Dresden, N. Dak. Möge Gott es ihr reichlich vergelten! Möge er uns alle segnen und das Werk unserer Hände fördern! Paul E. Meyer.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Von unserer Anstalt in Concordia. Anfangs September trat in und um Concordia, Mo., das Nervenfieber in epidemischer Weise auf. Viele lagen schwerkrank danieder, und einige sind an der Seuche gestorben. Und noch ist die Seuche nicht erloschen. Obwohl nur noch selten ein neuer Fall gemeldet wird, sind doch noch eine Anzahl schwerkrank. Als das Schuljahr in unserm College zu Concordia eröffnet wurde, wurden sogleich die strengsten Maßregeln getroffen, um die Schülerschaft so viel als möglich zu schützen. Bald nach der Eröffnung erkrankte ein Schüler, der sich schon vor Anfang des Schuljahres in der Umgegend aufgehalten hatte. Nur dieser eine Fall trat zunächst auf. Ende September erkrankte plötzlich eine ganze Anzahl Schüler. Die staatliche Gesundheitsbehörde besuchte am 30. September Concordia und bei dieser Gelegenheit auch unsere Anstalt. Nach eingehender Untersuchung stellte sie unserer Anstalt das Zeugnis aus, daß sie, was Lage anbetreffe, ideal gelegen und, was sanitäre Zustände anbetreffe, in bestem Zustande sei. Nach genauer Untersuchung der Erkrankten gab jene Behörde ihr Urteil dahin ab, daß außer jenem einen Fall kein "typhoid fever" zu verzeichnen sei, sondern nur Malaria, wahrscheinlich verursacht durch Moskitostiche. Viele der Erkrankten gesundeten auch bald wieder, doch bei andern wollte die Krankheit nicht weichen; dazu kamen viele neue Erkrankungen. Am 9. Oktober stellte nun der Anstaltsarzt unter Hinzunahme eines andern Arztes fest, daß vier der Erkrankten einschließlich jenes ersten an typhoid fever daniederlägen und sieben weitere typhoid-verdächtig seien. Da nun schon eine Zeitlang der Unterricht sehr große Störung erfahren hatte, und da die nötigen Bequemlichkeiten fehlen würden, falls eine große Anzahl Schüler

schwer erkranken sollten, so beschloß die Anstaltsbehörde in Gemeinschaft mit dem Lehrerkollegium auf Anraten der Ärzte, die Schüler auf unbestimmte Zeit nach Hause zu entlassen, bis die Seuche erloschen sei. Daß den hier Erkrankten die bestmögliche Verpflegung durch geschulte Wärterinnen zuteil wird, ist selbstverständlich. Da viele stark übertriebene Berichte in Umlauf gesetzt worden sind, so hat unterzeichneter Sekretär der Aufsichtsbehörde auf Beschluß diesen Bericht eingesandt. Im Anschluß hieran eine doppelte Bitte: Gedenkt unserer so schwer heimgesuchten Anstalt in euren Gebeten! Ferner, da der Haushaltskasse enorme Unkosten verursacht werden durch Anstellung geschulter Krankenpflegerinnen, so gedenkt auch dieser Kasse mittelst besonderer Kollekten und Gaben! Geo. Möller,

Sekretär der Aufsichtsbehörde.

Politik auf der Kanzel. Auf die Frage, ob die Kanzel sich an der Debatte über Fragen der nationalen Politik beteiligen soll, gibt die *Baltimore Sun* verständigen Bescheid und weist die Prediger, die in letzter Zeit so viel über den Völkerbund geredet haben, in ihre Schranken. Sie sagt: „Wenn die Kirchen zu einem Versammlungslokal gemacht werden, in dem öffentliche Fragen besprochen werden, dann müssen die Gemeindeglieder dasselbe Recht haben, sich an der Debatte zu beteiligen wie der Pastor. Viele von diesen Leuten mögen in der betreffenden Frage anderer Meinung sein als er und sollten Recht und Gelegenheit haben, das auch auszusprechen. Was das für eine gottesdienstliche Versammlung werden würde, kann man sich denken. Wir glauben gar nicht, daß es dazu dient, die Würde und den Einfluß des Pastors zu fördern, wenn er die ‚14 Punkte‘ an die Stelle der zehn Gebote setzt oder den Völkerbund an die Stelle des Evangeliums Christi. Es dient gewiß nicht dazu, die Pastoren in der allgemeinen Hochachtung zu heben, wenn sie auf der Kanzel die Leute, die mit ihnen in öffentlichen Fragen nicht übereinstimmen, als erbärmliche Betrüger brandmarken. Das mag hingehen im Senat der Vereinigten Staaten oder auf der politischen Rednerbühne, trägt aber nicht dazu bei, Zutrauen in den Leuten zu erwecken, die Gottes Wort hören möchten. Als Bürger haben Pastoren das Recht, ihre eigene Meinung zu haben. Als Pastoren, auf der Kanzel, sollen sie ihr und der Kirche Glaubensbekenntnis zur Darstellung bringen." — Daß der Pastor als Bürger das Recht hat, in öffentlichen Fragen seine Meinung zu haben und auch auszusprechen, versteht sich von selbst, wird aber oft auch vergessen. Freilich wird ein Pastor, dem sein Amt über alles geht, auch im Gebrauch seiner politischen Rechte vorsichtig wandeln, um nicht Ärgernis und Zertrennung anzurichten und sich mitsamt dem Evangelium den Zugang zu den Leuten und den Weg zu ihrem Herzen zu verlegen. Der Menschenfischer wird nicht allerlei Knüppel in die Nähe seiner Angel werfen. Aber in seinem Amt, in seiner Predigt, hat der Pastor Gottes Diener, Gottes Bote und Mund zu sein, Gottes Wort zu reden. Wenn er in einer Frage nicht auftreten kann mit einem „So spricht der HErr", dann soll er wissen, daß die Frage ihn in seinem Amte nichts angeht. Daß die Christen gute Bürger sein, der Regierung ihre Ehre geben, der Stadt und des Landes Bestes suchen sollen, das darf und soll er predigen; denn das fordert Gottes Wort. Wenn aber der eine Bürger meint, er suche des Landes Wohl, wenn er für, der andere, wenn er gegen die Völkerliga ist, dann muß jeder das mit seiner Vernunft und mit seinem Gewissen abmachen. Gottes Wort sagt uns darüber nichts. Deswegen ist die Kirche und der Diener der Kirche nicht die Autorität, die hierin eine Entscheidung geben kann und soll. Wenn in Dingen, in denen vor Gott und dem Gewissen Leute verschiedener Meinung sein können, der Pastor ein Urteil fällt, dann fordert er nicht Gehorsam für Gottes Wort, das er in solchen Fällen nicht hat, sondern für seinen eigenen Kopf. Dann ist er ein Prophet, der sein eigen Wort führt und vorgibt, Gott habe es gesagt, da Gott ihm doch nichts befohlen hat und er daher seinem Volk kein nütze ist. Es ist ein schändlicher Mißbrauch der Kanzel und eine Unverschämtheit, in der Kirche reden und Schweigen und Gehorsam fordern für etwas, was nicht Gottes eigenes Wort ist. Die Gemeinde schweigt während der Predigt, weil der Mann auf der Kanzel Gottes Wort reden soll, und vor Gottes Wort soll alle Kreatur den Mund halten und anbeten. Wenn ein Pastor andere Sachen vorbringt, steht er nicht da als Gottes Diener mit dem Worte Gottes, sondern als Bürger vor Bürgern, als Gleicher unter Gleichen, die ihn in diesen Dingen mit nichts beauftragt haben. Da muß der andere das Recht des Widerspruchs haben. Wenn da ein Zuhörer dem Redner nicht auf der Stelle und laut ins Wort fällt oder ihn von der Kanzel herunterholt, dann hält ihn nur der Anstand davon ab. Er nimmt sich dann gewöhnlich vor, in die vorgebliche Kirche nicht wieder zu gehen.

Gerade in diesen Tagen wurden allen Pastoren Briefe zugesandt mit der Aufforderung, noch eine Predigt über den Völkerbund zu halten. Außerdem solle jeder Pastor an seine beiden Senatoren und an den Vorsitzer des Komitees für auswärtige Beziehungen schreiben, und zwar solle er den Brief „kurz, aber energisch" machen und fordern, daß der Senat den Vertrag ratifiziere. Außerdem solle der Pastor wenigstens zehn seiner einflußreichsten Freunde auffordern, dasselbe zu tun, und endlich in seiner Nachbarschaft oder gar in seiner Kirche eine Versammlung einberufen, die Beschlüsse fassen und dem Kongreß zuschicken soll des Inhalts, daß man den Vertrag sofort ratifiziert sehen wolle. Warum soll der P a s t o r gerade das alles tun? Doch nicht, weil er Bürger ist, sondern weil er in einer ganz andern Eigenschaft, in seinem Amt, von einer Anzahl Leuten als ein Lehrer und Leiter angesehen wird. Diese Stellung soll er mißbrauchen in einer Sache, in der er niemand vertritt als sich selbst. Und dabei wird auf die einzelnen oder auch auf eine ganze Gemeinde, deren Glieder zugleich Bürger sind, die aufrichtig die vorgeschlagene Maßregel nicht für einen Segen für das Volk oder für die Welt halten, gar keine Rücksicht genommen, daß sie den Pastor nicht zu dem Zweck angestellt haben und unterhalten, daß sie ihre Kirche, die ihnen und nicht dem Pastor gehört, nicht gebraucht haben wollen zu einem Zweck, den viele sogar gerade aus Vaterlandsliebe für verkehrt halten. Will man denn mit Gewalt eine Pfaffenherrschaft in Kirche und Staat zugleich einrichten? In einem jenem Briefe beigelegten Zirkular werden eine Reihe von Kirchengemeinschaften lobend aufgeführt, die durch Beschluß Annahme der Völkerliga gefordert haben. Wie kann eine kirchliche Versammlung solche Beschlüsse fassen? Keiner der anwesenden Delegaten bei einer repräsentativen Kirchenversammlung kann seine Konstituenten in Sachen vertreten, zu deren Ausrichtung sie ihn nicht gesandt und nicht instruiert haben, wo er ihre Stellung auch nicht als selbstverständlich aussprechen kann, weil kein Wort Gottes darüber eine Weisung gibt und es nicht nach dem Urteil aller mit Notwendigkeit folgt aus dem, was Gottes Wort den Christen sagt. Solche politisierende Tätigkeit kirchlicher Personen und Versammlungen soll man nicht fordern und loben. Die vielgepriesene, aber vielvergessene amerikanische Einrichtung der Trennung von Kirche und Staat soll man doch wenigstens nicht absichtlich totschlagen und begraben und aus der Demokratie einen Pfaffenstaat machen. Wir sagen hiermit weder ein Wort für noch gegen die Völkerliga. Das ist eine bürgerliche Frage und muß als solche von und mit Bürgern verhandelt werden auf eine Weise und durch Mittel, welche die Bürger in ihren staatlichen Einrichtungen bestimmt haben. Wir wollen doch nicht Kirche und Staat zugleich verhunzen. E. P.

Das deutsche Kirchenblatt. Nachdem „Der Presbyterianer" davon geredet hat, daß während des Krieges deutsche Blätter einen

harten Stand hatten und schwer litten; daß es vor dem Kriege 499 deutschsprachige Zeitungen und Zeitschriften aller Art gab, von denen viele während der Kriegszeit eingegangen sind; daß heute noch 344 erscheinen und Versuche gemacht werden, etliche der eingegangenen Blätter wieder erscheinen zu lassen, fährt er fort: „Die meisten deutschen Kirchenblätter beklagen eine Abnahme an Abonnenten. Unser Blatt schätzt sich jedoch glücklich, daß es auch in diesem Jahre einen schönen Zuwachs erfahren hat. Und es ist außer Zweifel, daß das deutsche Kirchenblatt noch lange ein Bedürfnis sein wird. Es wird wahrscheinlich zu allerletzt vom Schauplatz verschwinden, wenn es überhaupt dahin kommt, daß die deutsche Presse ein Ding der Vergangenheit wird. Es wird noch lange dauern, bis die deutschen Christen den erbaulichen Lesestoff, den ihnen das Kirchenblatt bietet, entbehren wollen. Und besonders da, wo sich deutsche Christen mit halbverstandenen englischen Predigten begnügen müssen, wird das deutsche Kirchenblatt von manchen als eine Wohltat empfunden. ‚Der Presbyterianer' kehrt heute in mehr Häusern ein als je zuvor; er hat noch eine große Mission zu erfüllen." — Wir haben schon öfters darauf hingewiesen, mit welchen Anstrengungen die Presbyterianer ihre Arbeit in der deutschen Sprache betreiben. Wenn diese Kirche, die von Haus aus gar nicht deutsch ist, so viel Arbeit zu tun findet in der deutschen Sprache, so viel Eifer darauf verwendet und nicht nur jetzt solchen Erfolg hat, sondern auch in der Zukunft fest erwartet, dann ist für die lutherische Kirche aus sehr naheliegenden Gründen noch viel mehr in der deutschen Sprache zu tun. Und wenn wir uns schon darauf einrichten wollten, die Arbeit in der deutschen Sprache aufzugeben, dann könnte das nur seinen Grund darin haben, daß wir diese Arbeit nicht tun wollten, weil sie in manchen Kreisen nicht populär ist. Wir würden eine große Gelegenheit der Kirche versäumen und würden kein großes Interesse zeigen für die Christen, die „sich mit halbverstandenen englischen Predigten begnügen müssen". E. P.

Die Bischöfliche Methodistenkirche hat jüngst eine Kommission ernannt zu dem Zweck, das deutsche Werk in ihrer Mitte zu studieren und eine übersichtliche Darstellung von demselben zu geben. Diese Kommission erstattete nun neulich einen umfassenden und interessanten Bericht. Darin kommt die Kommission darauf zu sprechen, wie durch den deutschen Teil ihrer Kirche die Missionstätigkeit stets gefördert wurde und viele ausgezeichnete junge Männer in den praktischen Missionsdienst eingetreten sind. Im weiteren Verlauf spricht sich der Bericht darüber aus, daß der deutsche Zweig der Methodistenkirche unter der ausländischen Bevölkerung des Landes sich als Missionsfaktor besonders nützlich erweisen kann. „Ganze Gemeinden von Russen", heißt es in den Ausführungen, „sind im Westen entstanden mit versprechenden Aussichten für eine Ausdehnung dieses Werks. Auch aus verschiedenen Städten des Ostens und andern Teilen des Landes werden ähnliche Mitteilungen gemacht. „Deshalb", heißt es weiter in dem Bericht, „möchten wir ernstlich und dringend die Nutzbarmachung dieser ausgezeichneten und wirksamen Missionskraft für die große Aufgabe, die unser wartet, anraten." Zum Schluß heißt es: „Es erscheint weislich zu sein, die Auflösung deutscher Konferenzen für die Gegenwart nicht zu befürworten, diesem Zweig unserer Kirche vielmehr zu gestatten, mit seiner besonderen Arbeit fortzufahren, den ihnen angehörigen Leuten weiter zu dienen, die Erziehungs- und Wohltätigkeitsanstalten ferner zu unterstützen und ihren Gemeinden zu erlauben, nach ihrer eigenen Weise für das amerikanische Leben sich auszubilden. Irgendein Versuch der zwangsweisen Einschränkung oder der unsympathischen Behandlung, besonders wenn das dem Anschein nach durch den Geist ungerechten Vorurteils sollte veranlaßt worden sein, würde einen ernsten geistlichen und materiellen Verlust für den Methodismus in sich schließen. Es ist unsere gegenwärtige Aufgabe, diesen bedeutenden Zweig unserer Kirche zu erhalten und ihn für das große Werk der Amerikanisation und Mission, das uns sowohl hierzulande wie im Ausland bevorsteht, zu benutzen." (Chr. Botsch.)

Ausland.

Ein neuer Wallfahrtsort. In einem katholischen Blatt lesen wir die Neuigkeit: „In einem kleinen und unbekannten Orte Spaniens, der Limpias heißt, hat nach dem unumstößlichen Zeugnisse Tausender ein Bildwerk des gekreuzigten Heilands, das dort verehrt wurde, kürzlich zu verschiedenen Zeiten seine Augen, Lippen und andere Körperteile bewegt. Der Körper bewegte sich wie im Schmerz, vergoß Schweißtropfen, und Blut floß ihm aus dem Munde. Ganz Spanien ist durch dies Phänomen in Aufregung versetzt worden, und große Scharen von Leuten strömen nach Limpias, das von ihnen das spanische Lourdes genannt wird." Lourdes ist ein Städtchen in Frankreich, das nur dadurch bekannt geworden ist, daß angeblich im Jahre 1858 und danach die Jungfrau Maria einem Bauernmädchen in einer dortigen Grotte erschien. Dem Wasser der dortigen Quellen wurde wunderbare Heilkraft zugeschrieben. Bald wurde Lourdes ein berühmter Wallfahrtsort, zu dem jährlich etwa 200,000 Menschen aus aller Welt pilgern. Über jener Grotte steht jetzt eine große Kirche, die im Jahre 1876 im Beisein von 35 Kardinälen und andern hohen kirchlichen Würdenträgern eingeweiht wurde. Dort wird ein großer Handel getrieben mit dem angeblich wunderwirkenden Wasser der Quelle, mit Rosenkränzen und andern „Gegenständen der frommen Verehrung". Das Geschäft in Lourdes wird wohl einen findigen Spanier nicht haben schlafen lassen, der seinem Lande auch einen solchen sich bezahlenden Wunderort verschaffen mußte. — Spanien hat schon einen Ort, der früher im Abendlande wohl der berühmteste Wallfahrtsort war, nämlich Compostella. Nach der spanischen Tradition soll der im Jahre 44 zu Jerusalem hingerichtete Jakobus der Ältere, Sohn des Zebedäus (Apost. 12, 2), nach Spanien gekommen sein und daselbst in der nach ihm benannten Stadt den Märtyrertod erlitten haben. Dieser Sage, die im offenen Widerspruch steht mit der Erzählung der Apostelgeschichte im angegebenen Kapitel, wurde auch von vielen katholischen Schriftstellern kein Glaube geschenkt, während andere daran festhielten. Sie lebte fort im Munde des Volkes und war die Ursache, daß Compostella der berühmteste, besuchteste Wallfahrtsort in Spanien wurde. Diesen Ort meint Luther und unser Bekenntnis, wenn sie dagegen eifern, daß man als Bußübung, zur Sühne seiner Sünden, eine Wallfahrt nach Compostella oder nach St. Jakob unternahm, und dagegen hervorheben, daß man sich der durch Christum erworbenen, im Evangelium frei geschenkten Vergebung der Sünden trösten solle und dann im neuen Gehorsam an irgendeinem Ort der Erde, besonders da, wohin einen sein Beruf und Stand weise, in guten Werken tätig sein könne im Dienste Gottes und des Nächsten. — In jenem Bericht über das neueste, staunenerregende Wunder wird mit gutem Recht angegeben, daß diese wunderbaren Erscheinungen sich zeigen an einem „Bildwerk des gekreuzigten Heilandes, welches dort v e r e h r t wurde". Nur an solchem O r t e treten solche Erscheinungen auf. In lutherischen Kirchen finden sich Tausende von Kruzifixen, an denen noch nie jemand behauptet hat, solch wunderbares Benehmen bemerkt zu haben. Das hat seinen guten Grund. Die abergläubische Verehrung solcher Bilder ist der Boden und die Voraussetzung für solchen Aberglauben und Betrug, der die krasseste Blüte der Bilder- und Heiligenverehrung ist. So sagt unser Bekenntnis: Das sei der naturgemäße Fortschritt: „Bald nach dem Anrufen sind eingerissen die wunderlichen heidnischen Greuel und Mißbräuche, als daß man dafürgehalten hat, daß die Bilder

eine eigene heimliche Kraft hätten, wie die Zauberer und Magi dafürhalten, daß, wenn man etliche Sternzeichen zu gewisser Zeit in Gold oder ander Metall gräbt oder bildet, die sollten eine sonderliche heimliche Kraft haben und Wirkung. Unser etliche haben irgendwo in einem Kloster ein Marienbild gesehen, von Holz geschnitzt, welches also inwendig mit Schnürlein konnte gezogen werden, daß es von außen schien, als regte sich's von ihm selbst, als winkte es mit dem Haupt den Anbetern, die es erhöret, und als wendete es das Angesicht weg von den Anbetern, die nicht viel opferten, die es nicht erhöret." (Müller, S. 228.) Zu jenem wundertätigen Marienbild wird dieses neueste spanische Kruzifix wohl in mehr als einer Hinsicht in naher Verwandtschaft stehen. E. P.

Ein Lebewohl an die „Türkenherrschaft". Endlich hat die Türkenwirtschaft in Palästina aufgehört. Sie hat dort in ihrem stetigen, jahrhundertelangen Druck schlimmer gewirkt als in Deutschland einst der Dreißigjährige Krieg. Niemals ist es den Türken eingefallen, daß es die Aufgabe jeder Regierung sei, das beherrschte Land höher zu führen, für seine Wohlfahrt zu sorgen, das Beste seiner Einwohner zu suchen. Ihr einziges Bestreben war, Geld aus dem armen, ausgepreßten Lande herauszuholen. In vorderster Reihe schröpften die höheren, aus Konstantinopel gesandten Beamten das Land, schon um die Gelder wieder herauszubekommen, mit denen sie ihr Amt erkauft hatten. Ihrem Beispiele folgten die niederen Beamten, herab bis zum letzten Schutzmann, teils aus gleichem Grunde, teils weil ihnen ihr Gehalt gar nicht oder nur mangelhaft ausbezahlt wurde. Und überdies wollte doch die Regierung in Konstantinopel auch noch etwas haben, denn alles durfte doch nicht in den Taschen der Paschas und ihrer Nachgeordneten verschwinden. Mitten im Kriege wurde trotz des Bündnisses unser Direktor Theodor Schneller empörend behandelt, ja mißhandelt. Der vielgerühmte Dschemaal Pascha, der sich, ohne etwas geleistet zu haben, beinahe schon wie ein Alexander der Große vorkam, konnte uns Europäer ja nicht, wie er es mit so vielen Eingebornen tat, vor den Toren Jerusalems aufknüpfen lassen, aber er drohte in allem Ernste, das Syrische Waisenhaus ganz schließen zu lassen. Eine Geldsendung, die der Vorstand in Köln mittelst Kuriers nach Jerusalem gesandt hatte, wurde uns von Vertretern der Regierung abgenommen und uns dafür dieselbe Summe in türkischem Papier ausbezahlt, das nur den achten Teil des Wertes hatte. Mitten im Weltkrieg wurden Gesetze gegeben und in Kraft gesetzt, welche die Religions- und Gewissensfreiheit aufhoben und uns in Zukunft jede christliche Missionstätigkeit unmöglich machen sollten. Unsere mohammedanischen Zöglinge durften bei hoher Strafe weder zum Religionsunterricht noch zu Hausandachten zugezogen werden. Der volle Sieg der Türken wäre die Vernichtung aller Missionsarbeit in Palästina gewesen. Daß unsere Schulen türkischen Schulinspektoren unterstellt wurden, deren Bildungsgrad nicht an den unserer eigenen Schüler heranreichte, soll nur im Vorübergehen erwähnt werden. Der innerste Nerv des Türkentums ist Feindschaft gegen das Christentum. Wenn sie gedurft hätten, sie hätten bei Kriegsausbruch und im Verlaufe des Krieges nicht nur Engländer, Franzosen, Russen, sondern auch die Deutschen aus dem Lande gejagt. Sie gehörten ja auch zu den verhaßten Europäern, deren überragende Geistesbildung und Kultur ihnen immer ein Dorn im Auge war. Von Palästina sind nun die Türken abgezogen und werden nie wiederkommen. Das Land atmet auf. Ein furchtbares Kapitel seiner Geschichte hat sich geschlossen. Das neue Kapitel, das unter der Aufsicht christlicher Mächte geschrieben werden soll, wird glücklicher und friedlicher sein. Es freut uns, daß der mehr als tausendjährige Fluch der mohammedanischen Herrschaft von Palästina, dem Heimatlande der christlichen Kirche, genommen ist. Jerusalem wird auch unter seiner neuen Regierung, die wir noch nicht kennen, nicht den Himmel auf Erden haben. Aber Gerechtigkeit, Wohlwollen, Friede, das dürfen wir zuversichtlich erwarten, werden im Lande einkehren. Ein neuer Tag wird, hoffen wir, für Jerusalem anbrechen. Und wenn auch wir evangelischen Christen keine heiligen Stätten in dem Sinne verehren, als ob an ihnen wunderbare Eigenschaften hafteten, als ob man dort seinem Gott und Heiland näher sein könnte als irgendwo auf Erden, so bleiben doch auch uns diese Orte, die durch Leben, Sterben und Auferstehen unsers HErrn geweiht sind, ewig lieb und teuer. Schon der edle Bischof Theodoret sagt ums Jahr 450 ganz richtig: „Wer einen in Gott ruhenden Menschen von ganzem Herzen liebhatte, der schaut selbst dessen Haus, Kleider, Schuhe mit Freuden an", wieviel mehr wir die Orte, an denen JEsus weilte! In diesem Sinne bleibt uns Jerusalem auch unter der neuen Herrschaft eine heilige Stadt. Und es wird auch uns im Syrischen Waisenhaus nun erst recht eine Freude sein, mit daran zu arbeiten, daß dem Namen JEsu dort wieder eine Stätte bereitet werde. (Bote aus Zion.)

Geht deine ganze Familie in die Kirche?

Es ist eine betrübende Erscheinung, daß aus manchen Familien nur die eine oder andere Person sich zur Kirche hält, während die übrigen Hausgenossen sich gar nicht im Gotteshause sehen lassen. Betrübend ist diese Erscheinung, weil es doch viel besser wäre, wenn die ganze Familie käme, die Predigt des Wortes Gottes zu hören.

Sonst ist es ja erfreulich, wenn wenigstens eins aus einem Hause sich um sein Seelenheil kümmert und sich nicht dahin bringen läßt, auch gleichgültig dagegen zu werden. Und es sei hiermit an eine solche Person, die allein aus einer Familie die Kirche besucht, die herzlichste Bitte ausgesprochen, sich ja nicht durch das Beispiel der Hausgenossen dahin bringen zu lassen, im Kirchenbesuch träge zu werden.

Aber es sei auch eine Frage erlaubt, und das ist folgende: Bist du auch unablässig bemüht, die Glieder deiner Familie zu bewegen, dich in das Gotteshaus zu begleiten? Oder gehst du für deine Person wohl in deine Kirche, ladest aber deine Hausgenossen gar nicht ein, mit dir zu gehen? Ein freundliches Einladen, das öfter wiederholt wird, möchte endlich seinen Zweck erreichen. Versuche es!

D. Büchsel erzählt in seinen „Erinnerungen" folgendes Geschichtlein: „Eine Frau, die ich einst konfirmiert hatte und mit der ich manchmal gelegentlich sprach, besuchte die Kirche sehr regelmäßig; ihr Mann kam aber nie mit. Beim Ausgang aus der Kirche reichte sie mir die Hand. Ich fragte: ‚Warum immer so allein?' Sie antwortete: ‚Mein lieber Mann geht in keine Kirche und hält das für ganz überflüssig, weil er das schon alles wisse, was ihm etwa der Prediger sagen könne.' Ich erwiderte ihr: ‚Ganz unschuldig bist du nicht daran, daß er dich nicht begleitet.' Am folgenden Sonntag hatte sie sich angezogen und bereitet, um in die Kirche zu gehen; ehe sie aber das Haus verließ, ging sie auch in die Stube, in welcher ihr Mann bei seinen Akten saß, reichte ihm die Hand, und er verstand die Frage, die auf ihrem Gesichte lag, obgleich sie kein Wort redete. Er stand auf und sagte: ‚Ich will mit dir gehen.' Die Frau schwieg, fiel ihm aber um den Hals und küßte ihn. Seitdem habe ich sie immer in der Kirche nebeneinander sitzen sehen. Einmal fragte ich ihn, ob er wohl erlaube, daß ich ihn besuchen dürfe. Er antwortete: ‚Meine Frau wird sich freuen.' Ich ging hin. Als der Tee getrunken war, brachte er die Bibel und legte sie vor mich hin; ich las den 103. Psalm und hielt ein Gebet. Die Frau sah mich mit glänzenden Augen an, wie ein Mensch aussieht, wenn er einen

Sieg errungen hat. Sie sagte: ‚Wundern Sie sich nicht; wir lesen jetzt alle Morgen ein wenig in der Bibel.‘ Als ich wegging, war der Mann sehr freundlich, begleitete mich bis an die Treppe und bat mich, recht bald wiederzukommen.“

O, wer Hausgenossen hat, die nicht zur Kirche kommen, der lade sie doch immer wieder freundlich ein mitzukommen! Er vergesse aber auch nicht, für sie zu beten. Denn Gott ist es schließlich doch, der das Einladen erfolgreich machen muß.

Wie ein Brand aus dem Feuer gerettet.

Unser Indianermissionar in Wisconsin, P. H. M. Tjernagel, schreibt an einen Amtsbruder:

„Ich möchte Dir noch einmal danken für die Gelegenheit, die Du mir gegeben hast, an Eurem Missionsfest vor Deiner Gemeinde über die Indianermission zu reden. . . . Du wirst Dich erinnern, daß ich eines alten, starrköpfigen und gottlosen Pequot-Indianers Erwähnung tat, der, obwohl er nie an den ‚Großen Geist‘ seiner Vorväter glaubte, dennoch den wahren Gott hartnäckig und stolz von sich wies und in allen Sünden und Schanden lebte. Selbst nachdem ein Krebsgeschwür sich in seiner Brust gebildet hatte und er keine Aussicht mehr hatte, viel länger zu leben, blieb er derselbe trotzige und stolze Indianer. Ich sagte Dir auch, wie endlich doch vor etwa sechs Monaten die wunderbare Kraft des Wortes Gottes diesen Heiden überwunden hat, und daß er damals, als ich Dir von ihm erzählte, ein armer Bettler am Fuße des Kreuzes JEsu Christi geworden war.

„Als ich von meinem angenehmen Aufenthalt bei Dir zurückkam, besuchte ich ihn sofort und fand ihn sehr schwach. Zwei Tage danach starb er. Alle, die in den letzten Stunden bei ihm waren, haben die Überzeugung, daß er im HErrn entschlafen ist und die Krone des Lebens empfangen hat. Mit dieser fröhlichen Hoffnung haben wir Duane Hammer, einen der wenigen noch lebenden Indianer, die von dem Indianerkönig Philipp abzustammen behaupten, beerdigt.“

Wie ein Brand aus dem Feuer gerettet!

„Lasset euer Licht leuchten!“

Ein schönes Wort hat einst der Wärter eines Leuchtturms gesprochen und wohl nicht gewußt, wieviel er damit sagte. Ein Fremder hatte den Leuchtturm besucht und fragte nun: „Fürchtet Ihr Euch denn nicht, hier zu wohnen?“ „O nein“, sagte der wackere Wärter, „wir fürchten uns nicht, wir denken nicht an uns selbst!“ „Wie meint Ihr das?“ fragte der Besucher. Die Antwort war: „Wir wissen, daß wir hier in dem Leuchtturm sicher sind vor der Brandung, und unsere einzige Sorge ist die, daß wir unsere Lampen in guter Ordnung halten und die Reflektoren putzen, damit diejenigen, die auf der See in Gefahr schweben, das Licht sehen und gerettet werden.“

Du treuer, wackerer Mann, wollte Gott, es gäbe viele solche Leuchtturmwärter in der Christenheit! Die Kinder Gottes sind sicher gegründet auf JEsu, dem Fels der Ewigkeit. Er ist ihre Freistadt und ihre feste Burg. Wohl denen, die so in ihm bleiben, daß sie nicht immer an sich denken müssen, sondern nun ihrem herrlichen Beruf nachkommen können: zu leuchten als Lichter in der Welt und denen zu helfen, die in Gefahr sind, auf dem Meer des Lebens unterzugehen, damit auch sie den Eingang in den Hafen der ewigen Ruhe finden.

Zum Nachdenken.

Im wahren Leben. Jetzt sind unsere Leiber schwer, ungelenk, langsam; aber wenn wir von den Toten auferstehen und neue Leiber überkommen werden, die werden wohl rechte Leiber, von Fleisch und Bein und allen Gliedmaßen sein, aber sie werden nicht mehr so schwer und ungelenk sein; sondern gleichwie wir mit Gedanken jetzt behend da und dort sind, also werden wir's dann mit dem Leibe können tun. (Luther.)

* * *

Die Vernunft ist ein Licht, und ein schönes Licht, aber den Weg, den du sollst aus den Sünden und aus dem Tode gehen zur Gerechtigkeit und zum Leben, kann es nicht weisen noch treffen, sondern bleibet in Finsternis. Gleichwie unsere Lichter nicht erleuchten den Himmel, auch die Erde nicht, sondern nur die engen Winkel in den Häusern, die Sonne aber erleuchtet Himmel und Erde und alles: also ist Gottes Wort auch die rechte Sonne, die uns den ewigen Tag gibt zu leben und fröhlich zu sein. (Luther.)

* * *

Nutzen der Anfechtung. Gleichwie das Feuer dem Golde keine Schaden tut, sondern nützet ihm nur (denn es benimmt ihm allen Zusatz, daß es recht lauter und rein wird), also auch das Feuer oder Hitze der Verfolgung und allerlei Anfechtung schmerzet wohl und tut aus der Maßen dem alten Menschen weh, daß die, so dadurch geübt, traurig und zuweilen ungeduldig werden; aber der Glaube wird dadurch rein und lauter wie durchläutert Gold oder Silber. (Luther.)

Todesanzeigen.

P. Max Ernst Karl Schliebe wurde am 14. März 1888 zu Hustisford, Wis., geboren. Seine Eltern waren der Gemeindeschullehrer Karl Schliebe und dessen Ehefrau Wilhelmine, geb. Grosnick. In einer Gemeindeschule zu Watertown, Wis., geschult und konfirmiert, studierte er von 1903 bis 1912 auf unsern Anstalten zu Milwaukee und St. Louis. Sein erstes Arbeitsfeld war die Parochie Vesper, Wis. Hier arbeitete er drei Jahre in aller Treue. Darauf folgte er einem Rufe der Parochie Nekoosa, Wis., die er bis zu seinem Tode bediente. In dieser Parochie, in der er an vier Plätzen predigte und in deren Hauptgemeinde er regelmäßig Schule hielt, verrichtete er anstrengende, mühsame, aber erfolgreiche Arbeit. Im Jahre 1912 verehelichte er sich zu Hustisford, Wis., mit seiner ihn überlebenden Witwe Frida, geb. Zilisch. Diese Ehe wurde mit drei Kindern gesegnet. Ernstlich erkrankte der Entschlafene im Juli. Die Ärzte in verschiedenen Hospitälern, zu denen er hilfesuchend eilte, konstatierten Sarkoma und erklärten eine Operation für ausgeschlossen. Dem Tode geweiht, kehrte er nach Hause zurück, um dort sein Leben zu beschließen, wo er dem HErrn zuletzt in seinem Reiche gedient hat. Gottes Kraft war in dem Schwachen mächtig. Trotz der entsetzlichen Schmerzen, die er erduldete, blieb er getrost und gefaßt und hatte nur den einen Wunsch, daß die Stunde seiner Erlösung bald schlagen möchte, und daß Gott ihn ohne großen Todeskampf einschlummern lassen wolle. Am 20. August wurde seine Bitte erhört. Mit den Worten: „Nun geht es heim!“ hauchte er sein junges Leben aus. Er stand erst im 31. Jahre und hätte gern Gott im Amte noch länger gedient, ergab sich aber still und willig in Gottes Willen. Die Beisetzung fand in Nekoosa am 25. August statt. Da die Kirche die Zahl der Leidtragenden nicht fassen

konnte, wurde der Trauergottesdienst im Freien vor der Kirche abgehalten. P. R. Pautz predigte in deutscher und P. A. Breihan in englischer Sprache. P. E. Bertermann verlas den Lebenslauf. Am Grabe amtierte P. G. Fierke. — Gott sei der Witwe mit ihren drei Kindlein eine starke Stütze! E. H. B.

„Sein Jammer, Trübsal und Elend ist kommen zu ein'm sel'gen End'. Er hat getragen Christi Joch, ist gestorben und lebet noch" — so sang die Dreieinigkeitsgemeinde zu St. Joseph, Mich., als sie ihren betagten ehemaligen langjährigen Seelsorger, P. Karl Alexander Zlomke, ins Grab senkte. Er wurde geboren am 23. Dezember 1846 zu Blumenau in Ost-Preußen. Nach seiner Konfirmation diente er einige Jahre als Schreiber, kämpfte in den Kriegen von 1866 und 1870—71 und meldete sich nach seiner Entlassung aus dem Kriegsdienst im Wangemannschen Missionshaus in Berlin. Im Jahre 1872 zog er nach Amerika. Hier setzte er seine Studien auf dem Seminar der Iowasynode fort. Nachdem er da seine theologischen Studien vollendet hatte, trat er in die Amtsarbeit ein. Seine erste Stelle war Walnut, Iowa. Bis zum Jahre 1875 war er Glied der Iowasynode. Er folgte sodann einem Ruf in die Mission in Monroe County, Wis., und schloß sich der Wisconsinsynode an. Hier vermählte er sich mit Anna Beese aus Watertown, Wis., mit der er das fünfundzwanzigjährige und das vierzigjährige Hochzeitsfest inmitten seiner letzten Gemeinde feiern durfte. Obwohl die Ehe kinderlos war, so fehlte im Pfarrhaus doch nicht die Kinderliebe, denn drei Adoptivkinder fanden da ein christliches Heim. — Im Jahre 1880 folgte er einem Ruf nach Golden, Ill. Zwei Jahre später verlor er während des Gnadenwahllehrstreites seine Gemeinde, da er treu zu Gottes Wort und dem lutherischen Bekenntnis hielt. Um die Zeit war in St. Joseph, Mich., eine Gemeinde, die wegen ihrer Treue im Bekenntnis ihren Pastor verloren hatte, und der HErr seiner Kirche fügte es so, daß der treue Pastor und die treue Gemeinde durch die Annahme eines Berufes zusammenkamen. Hier in St. Joseph verrichtete der Entschlafene seine Lebensarbeit. Achtundzwanzig Jahre hat er hier, oft unter sehr schwierigen Verhältnissen, gearbeitet. Lange Jahre war er auch in der Schule tätig. Inmitten dieser Gemeinde durfte er sein fünfundzwanzigjähriges Amts- und Ortsjubiläum feiern. Vor acht Jahren legte er sein Amt nieder, blieb aber als Aushelfer tätig, bis seine Kräfte versagten. Körperlich schien er frisch zu bleiben, aber geistige Leiden fesselten ihn. Sie waren zuweilen sehr heftig. In den letzten Monaten war sein Geist, helle Momente ausgenommen, fast ganz umnachtet, so daß er beständiger Pflege bedurfte. Seine Gattin hat ihm aufopfernde Liebe bewiesen. Am Tage vor seinem Tode hat Gott ihm noch außerordentlich helle Augenblicke geschenkt, da er in freien Gebeten und kurzen Seufzern zum HErrn um Erlösung und Errettung schrie im vollsten Vertrauen auf die unverdiente Gnade. So schlief er ein. Am folgenden Tage, den 24. August, im Morgengottesdienst flehte die ganze Gemeinde zu Gott um ein baldiges, friedliches und seliges Ende. Am Schluß des Gottesdienstes holte Gott ihn heim in die ewige Ruhe. Die Dreieinigkeitsgemeinde und auch die Nachbargemeinden stellten sich zum Begräbnis in großer Zahl ein nebst einer Reihe seiner früheren Amtsbrüder. Im Hause und am Grabe amtierte der Unterzeichnete, sein Nachfolger. In der Kirche predigte P. W. Tabbert, sein langjähriger Hausfreund, und P. B. H. Succop von Ionia, ein Konferenzbruder, widmete dem Seligen einen Nachruf in englischer Sprache.

Louis Nüchterlein.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Synodalberichte der Missourisynode. Serie 1919. Nr. 2. North Dakota- und Montana-Distrikt. 64 Seiten. Preis: 20 Cts. Nr. 3. Süd-Wisconsin-Distrikt. 84 Seiten. Preis: 28 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Im North Dakota- und Montana-Distrikt hat der Referent, P. W. H. Hartmann, „unser Zeugnis gegen Irrlehre" besprochen und dabei ganz richtig gezeigt, daß Irrlehre ihren Grund hat in dem boshaftigen, listigen Teufel und im hochmütigen, widersetzlichen Menschen; ferner, daß Irrlehre wirklich ein Seelengift ist; daß unsere teure Kirche in ihrem Zeugnis gegen Irrlehre allezeit den Willen Gottes beachtet, das Wohl des Reiches Gottes und die Ehre ihres HErrn gesucht hat. Er hat darauf hingewiesen, daß Bekämpfung der Irrlehre zwar unpopulär ist und unpopulär macht, aber neben dieser unliebsamen Folge gleichwohl segensreiche Wirkung hat und darum von uns nicht unterlassen werden darf, sondern getrost im Vertrauen auf den Gott der Gnade fortgesetzt werden muß. — Das Referat des Süd-Wisconsin-Distrikts (Referent: P. R. Schroth) führt aus, daß das von der römisch-katholischen Kirche in ihrer Mitte aufgerichtete Priestertum nach Gottes Wort nicht Fug und Recht hat und zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi gehandhabt wird, während dagegen die Reformation die herrliche Schriftlehre von dem wahren geistlichen Priestertum aller wahren Christen wieder auf den Leuchter gestellt und insonderheit D. Luther bis an sein Ende die reine Lehre von dem vollkommenen Hohenpriestertum unsers Heilandes bis an sein Ende gegen alle Angriffe siegreich verteidigt hat. Eine ganze Anzahl herrlicher Stellen aus Luthers Schriften ist zum Beweis dafür beigebracht. — Lehrreich und lieblich zu lesen. K.

Promiscuous Prayer: Un-American — Unbiblical. An Appeal to the American Legion. By *William Schoenfeld*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 16 Seiten. Preis: 5 Cts. portofrei; Dutzend: 36 Cts.; 100 Stück: $2.50. Porto extra.

Es ist eine, wie es scheint, tiefgewurzelte Unsitte in unserm Lande, daß schier alle Versammlungen rein weltlicher Art mit öffentlichem Gebet eröffnet werden, und daß schier jeder Verein, der sonst keinen religiösen Zwecken dient, einen Kaplan haben muß. Da zeigt nun dieser Traktat, daß die Praxis solches gemeinsamen Betens von seiten eines in bezug auf Religion gemischten Publikums beides unamerikanisch und unbiblisch ist. Der Verfasser wendet sich an die in Bildung begriffene neue Soldatenverbindung, sie solle ja auf bürgerlichem Gebiet bleiben und sich der Religionsmengerei enthalten. Der Traktat sollte deswegen in den Händen aller gewesenen Soldaten sein und besonders derer, die bei der Bildung der American Legion etwas zu sagen haben. E. P.

Go with Me. Commemorating the Day of Reformation. Preparations and Service for Sunday- and Parochial Schools, Catechumens, etc. By *J. Wegner*, 228 22d St., Milwaukee, Wis. 16 Seiten 6×9. Preis: Einzeln 10 Cts.; das Dutzend 90 Cts.; 100: $6.50. Porto extra. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ein Programm für das Reformationsfest, das aber nicht bloß eine fertige Katechese darbietet, sondern auch Stoff und Anweisung zu eigener Arbeit. Mit Bildern geschmückt. L. F.

Programm für den Kindergottesdienst an dem goldenen Jubiläum unserer St. Matthäusschule am 19. Oktober 1919. Gewidmet von R. F. Rimmer, Chicago, Ill. 31 Seiten 6×9.

Enthält eine Festkatechese, die sich mit geringen Veränderungen auch anderswo verwerten läßt. L. F.

Sela Collection. „HErr, ich habe lieb." Für gemischten Chor von C. F. Liefeld. 7 Seiten 7×10. Preis: 15 Cts. — „Stille Nacht" und „O du fröhliche." Duett für Sopran und Alt. 2 Seiten 7×10. Preis: 10 Cts. — „Wir feiern, HErr JEsu, aufs neue." Für Frauenstimmen. 2 Seiten 7×10. Preis: 10 Cts. — „Es begab sich." Solo für Sopran oder Tenor. 8 Seiten 9×12. Preis: 75 Cts. Antigo Publishing Co., Antigo, Wis.

Alle Stücke mit deutschem und englischem Text. L. F.

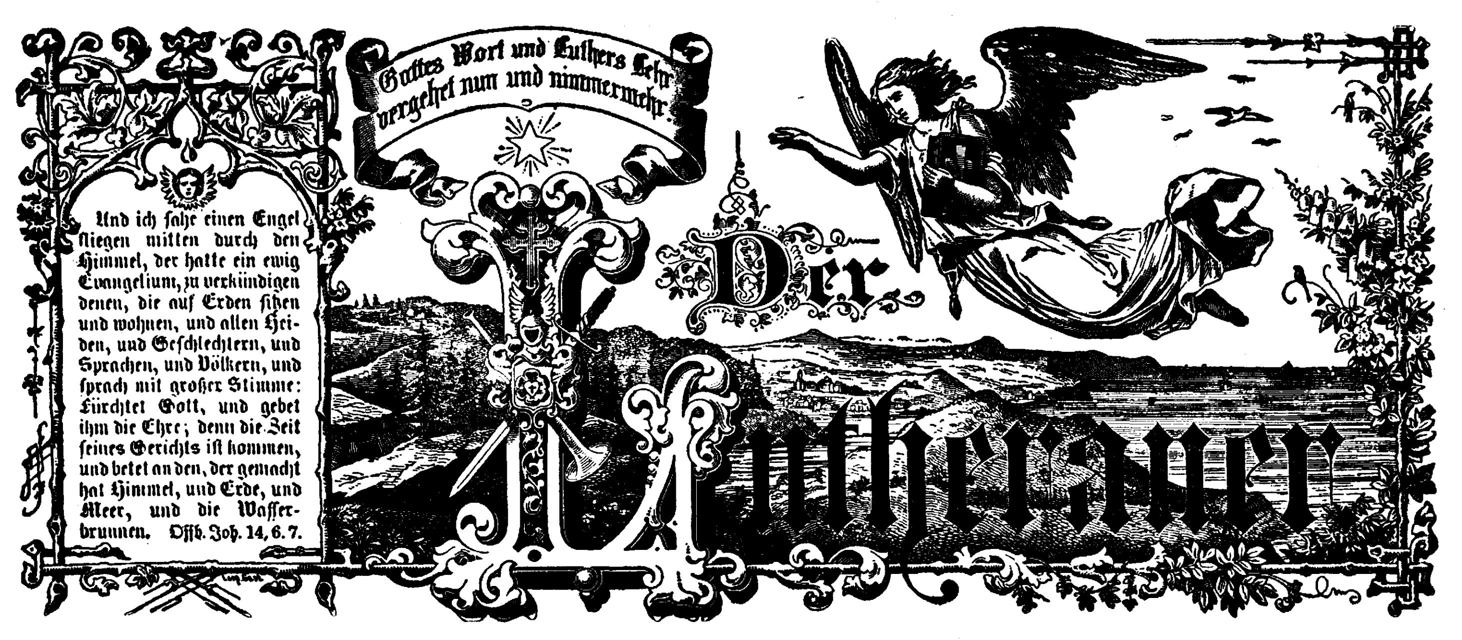
Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 14. Sonnt. n. Trin.: Kand. F. H. Werner in der Kirche bei Au Gres, Mich., von P. H. J. Riethmeier.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 11. Sonnt. n. Trin.: Kand. M. S. Gebauer in der St. Paulsgemeinde (Negermission) zu New Orleans, La., unter Assistenz der PP. Kramer, Schliepsiek und Wiley von P. H. Meibohm.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 4. November 1919. Nr. 22.

Gottes Wort.

Zum Reformationsfest.

Das Gotteswort sei meine Speise,
Die meiner Seele Hunger stillt,
Die Quelle auf der Lebensreise,
Die mir stets neubelebend quillt,
Die Leuchte, die in frohen Zeiten
Mein Auge hell und wachsam macht,
Die Waffe, in dem Kampf zu streiten,
Die Sonne in der Trübsalsnacht.

Das Gotteswort macht klug und weise,
Betrübte fröhlich, Arme reich;
Wenn alles wankt im Weltenkreise,
Dies Wort steht fest und bleibt sich gleich;
Es zeugt von Gottes Werk und Wesen,
Lehrt scham in Gottes Angesicht,
Und dunkle Lebensrätsel lösen
Sich drin in wunderbarem Licht.

Beweise, HErr, an meiner Seele
Stets deines Wortes Wundermacht,
Daß ich des rechten Wegs nicht fehle,
Bis daß mein Tagwerk sei vollbracht!
Laß deinen Geist mein Herz durchdringen,
Daß mir kein Feind dies Kleinod raubt!
Dann werd' ich fröhlich dir lobsingen,
Wo ich darf schaun, was ich geglaubt.

Aus Europa.

Unsere Kommission für Europa, P. W. Hagen und Herr W. Schlake, hat wieder, diesmal von Berlin aus, längere Berichte über ihre Reise und ihre Tätigkeit eingesandt, einen an unsere Kommission für Innere Mission im Ausland in Chicago, einen andern an unsere Kommission für Unterstützung Kriegsnotleidender in New York. Beide Berichte sind vom 22. September datiert und mit der letzten europäischen Post in einer Abschrift in unsere Hände gelangt, außerdem ein längerer Privatbrief, ebenfalls aus Berlin unter dem 21. September geschrieben. Seit dem 10. September befinden sich nämlich unsere beiden Kommissäre in Deutschland. Wir sind überzeugt, daß diese Berichte den weiten Leserkreis des „Lutheraner" sehr interessieren, und lassen deshalb ausführliche Mitteilungen daraus folgen.

In dem erstgenannten Bericht heißt es: „Seit ich meinen letzten Bericht einsandte, haben wir uns nach hier durchgeschlagen mit Hilfe unserer Militärbehörden. Schreiber dieses [P. Hagen] hat zunächst Sachsen besucht und dort in Leipzig, Planitz, Zwickau und Dresden sich umgetan. In Leipzig tagte gerade die Allgemeine Lutherische Konferenz unter Vorsitz D. Ihmels'. Es war zu spät, den Versammlungen noch beizuwohnen; doch erschienen gute Berichte in einer Tageszeitung, aus denen Gegenstände und Gang der Verhandlungen sowie die Stimmung der kirchlichen Führer sich wohl erkennen läßt. Außerdem wurde auch Gelegenheit genommen, sonst die Lage der Dinge und die kirchliche Stimmung zu erforschen.

„Die Lage scheint diese zu sein: Es ist nicht zu verkennen, daß die Umwälzungen der letzten Jahre in etwas weiteren Kreisen Unruhe und Besorgnis und die Erkenntnis hervorgerufen haben, daß etwas getan werden muß, um kirchliches Leben, das Fortbestehen der Kirche, zu retten. Hervorstechend ist die Erkenntnis, daß der Verwilderung der Jugend gewehrt werden muß. Man betont auch die Notwendigkeit der ‚Bekenntniskirche', kann sich aber von der ‚Volkskirche' nicht trennen und bringt darum im selben Atemzug das Bekenntnis der Lieblingsidee zum Opfer. Um den Bestand der Volkskirche zu retten, hat man — vor allem die römische Kirche — sich durch die neue Reichskonstitution das Besteuerungsrecht gesichert, das heißt, für die verschiedenen Kirchengemeinschaften das Recht, ihre Glieder zu besteuern. Schon in Unterredungen mit Pastoren im Elsaß trat es hervor, wie großes Gewicht man auf dies Recht legt. Man getraut sich nicht, aus freiwilligen Gaben der Glieder der Kirche den Unterhalt der Kirche zu gewinnen.

Soweit die Reichskonstitution in Betracht kommt, hat die Umwälzung also keine reinliche Scheidung von Staat und Kirche gebracht. Fraglich ist, was die Landesvertretungen der einzelnen Teile Deutschlands in dieser Hinsicht tun werden. Auch wird noch immer eine neue Umwälzung durch die Unabhängigen befürchtet; es ist uns selbstverständlich unmöglich, ein Urteil darüber abzugeben, wie weit solche Besorgnisse begründet sein mögen. Es soll sich auch unter den losen Anhängern der protestantischen Kirche trotz aller Gleichgültigkeit, ja Feindschaft gegen die Kirche und selbst trotz allen Spottens über alles, was heilig ist, der Wunsch zeigen, die Volkskirche zu erhalten, um bei Familienereignissen in gewohnter Weise den Dienst der Kirche zu haben. Es ist also kaum in naher Zukunft auf vollständige Scheidung von Kirche und Staat zu rechnen. Trotzdem dürfte auch nicht zu leugnen sein, daß doch unsere Brüder [in der Freikirche] etwas freiere Hand, Mission zu treiben, haben werden. Es ist ohne Zweifel für einzelne der Austritt und die Verweigerung der Kirchensteuer bedeutend erleichtert. Man hat (zum Beispiel hier in Berlin) schon angefangen, Kinder, die nicht zur Gemeinde gehören, zu regelmäßigem Religionsunterricht zu sammeln."

Unsere Kommission hat dann mit dem Synodalrat der Freikirche am 17. September in Berlin eine Versammlung abgehalten, um namentlich die Lage der Freikirche nach allen Seiten hin gründlich zu beraten. Zu dieser Versammlung waren auch zwei Vertreter der Gemeinde in Leipzig erschienen, desgleichen unser Heidenmissionar H. Nau. Der schon früher einmal angeregte Plan, in Leipzig eine Lehrstelle aufzurichten, eine Art Privatdozentur, um es Studenten aus den freikirchlichen Gemeinden zu ermöglichen, dort, wo sich ja eine bekannte, große Universität befindet, ihren Studien obzuliegen und sich für den Dienst der europäischen Kirche vorzubereiten, wurde besprochen, aber auch als gegenwärtig nicht zweckentsprechend zurückgestellt. Die freikirchlichen Studenten werden nach wie vor ihre theologische Ausbildung in Amerika suchen. Eher wäre eine solche Lehrstelle wünschenswert, um durch den Inhaber derselben Gelegenheit zum Zeugnis für die Wahrheit zu gewinnen. — Da die Gemeinde in Leipzig (mit Leipzig ist auch eine Filialgemeinde in der alten Lutherstadt Erfurt verbunden) auf 87 Seelen angewachsen ist, da auch dort missioniert werden kann und soll, namentlich durch Erteilung von Religionsunterricht an fremde Kinder, so wurde die Besetzung dieser Gemeinde mit einem eigenen Pastor ins Auge gefaßt (bisher ist Leipzig von Dresden aus bedient worden). Die Gemeinde bringt selbst jährlich etwa 3000 Mark auf. Ihre Gottesdienste hält sie in einem Schulsaale ab. — Ebenso hält man in Zwickau die Zeit für gekommen, durch einen eigenen Pastor die Missionsarbeit mit größerer Energie zu treiben (bisher besuchten die Zwickauer Glaubensgenossen die Gottesdienste in dem nahegelegenen Planitz). Der dortige von unsern Brüdern gebildete Schriftenverein, der die „Freikirche" und andere gute Schriften herausgibt und verbreitet, hat ein Eigentum erworben, zu dem ein Saal gehört, der zu gottesdienstlichen Zwecken geeignet ist. — Ferner wurde bei dieser Versammlung gemeldet, daß seit einigen Jahren mehr und mehr Glieder der freikirchlichen Gemeinden in das rheinische Industriegebiet verzogen sind und noch verziehen, daß es daher geboten sei, sich ihrer anzunehmen, und daß überhaupt die Aussicht bestehe, dort sonderlich aus der zugezogenen Bevölkerung Seelen zu gewinnen und zu sammeln. Alle diese Missionsgelegenheiten wurden von unserer Kommission und dem Synodalrat der Freikirche eingehend erörtert und der Freikirche die Zusicherung gegeben, daß wir durch unsere Kommission in Chicago jede dargebotene Gelegenheit, das Panier des reinen Bekenntnisses zu entfalten und hochzuhalten, mit Männern und Mitteln unterstützen würden.

Auch sonst wurden bei dieser Versammlung Mittel und Wege besprochen, die kirchliche Arbeit durch die Freikirche zu fördern. Das Pfarramt in Dresden, das seit Prof. J. Kunstmanns Wegzug (nach Amerika und dann nach Brasilien) vor einigen Jahren vakant geworden ist, soll in nächster Zeit wieder besetzt werden. Mit einer dortigen Gemeinde und deren Pastor, die früher zur Freikirche gehörten, sich aber wegen einer Lehrfrage über das Wesen des Glaubens von ihr trennten, ist zunächst eine Verhandlung eingeleitet worden. Die Gemeinde in Berlin, die sich einundzwanzig Jahre lang nur in Hallen zu ihren Gottesdiensten versammeln konnte, ist so weit erstarkt, auch finanziell, daß sie eine zweckentsprechende Kirche, die alte historische Paul Gerhardtkirche, für ihre kirchlichen Versammlungen hat mieten können. Mit Lob und Dank gegen Gott hat sie kürzlich dieses Gotteshaus eingeweiht und in Gebrauch genommen. Leider sieht sich der dortige P. H. G. Amling seines leidenden Zustandes wegen genötigt, sein Amt niederzulegen und nach Amerika zurückzukehren. So muß auch dort das Pfarramt neu besetzt werden. Zeitweilig können diese Vakanzen durch die beiden in Deutschland weilenden Heidenmissionare Nau und Stallmann versorgt werden; aber beide sind fest entschlossen, so bald als nur möglich in den Missionsdienst zurückzukehren. „So bleibt hier in Berlin wie auch für den Fall der Besetzung Leipzigs und anderer Plätze nichts übrig, als aus den Vereinigten Staaten zu berufen. Es müssen tüchtige Leute sein, die in Theologie und Verwaltung etwas zu leisten imstande sind. Sie müssen bei gegenwärtigem Stand auch gerade Weisheit genug besitzen, die nationalen Gefühle zu berücksichtigen. . . . Daß es auch sonst tüchtige Männer sein müssen, die wir hierhersenden, ergibt sich sonderlich aus der Tatsache, daß hier namentlich in Berlin auch in unsern Gemeinden so viele sind, die eine ausgezeichnete höhere Schulbildung genossen haben."

Über die sonstige Unterstützung der Freikirche, auch die leibliche Unterstützung, werden wir in der nächsten Nummer berichten. Heute fügen wir nur noch hinzu, daß unsere beiden Kommissäre in ihrem Bericht bemerken: „Man hat uns hier in Deutschland auf das freundlichste aufgenommen, auch außerhalb unserer Kreise." P. Hagen hat jeden Sonntag gepredigt „mit Ausnahme des Sonntags auf dem Schiff und eines Sonntags, den wir von Paris nach Koblenz verreisten"; am 21. September hat er in der obenerwähnten Paul Gerhardtkirche in Berlin gepredigt. Herr Schlake war, während P. Hagen in Sachsen die Städte Leipzig, Planitz, Zwickau und Dresden besuchte, in Westfalen und Hannover. Und am Schluß des erwähnten Privatbriefes heißt es: „Morgen wollen wir nun versuchen, uns den Weg nach Polen zu öffnen; ob es gelingen wird, wissen wir noch nicht. . . . Doch, wie wir bisher gnädig geführt worden sind, so wird es ja auch weiter gehen." Von anderer Seite erfahren wir, daß sie nicht nach Polen gekommen sind. Herr Schlake ist am 11. Oktober abgereist und jetzt wieder zu Hause; P. Hagen ist auf der Heimreise begriffen.

L. F.

Unsere Schulen.

2.

Als ein wirksames Mittel, unsere Schulen zu heben und das Interesse dafür zu beleben, hat sich offenbar die in mehreren Synodaldistrikten eingerichtete Schulvisitation durch einen besonders angestellten Schulinspektor oder -visitator erwiesen. Berichte über die gesegnete und erfolgreiche Tätigkeit eines solchen kommen aus dem Mittleren Distrikt, dem Nord-Illinois-Distrikt und dem Michigan-Distrikt. Der ausführliche Bericht aus dem letztgenannten Distrikt liegt im Druck vor. Schulinspektor Fr. Meyer hat in dem Halbjahr vom 1. Dezember 1918 bis zum 1. Juni 1919 im ganzen 93 Schulen, beziehungsweise Gemeinden, besucht. Von diesen hatten 20 keine Gemeindeschulen; in den übrigen 73 Gemeinden unterrichten 95 Lehrer, 13 Lehrerinnen und 19 Pastoren. Über die Art und Weise seiner Inspektion sagt er: „Meine Inspektion besteht darin, daß ich den Gang und Verlauf des ganzen Schultages verfolge, auf Methode des Unterrichts, auf Haltung des Lehrers in seiner Person, seinen Worten und Gebärden, auf die Handhabung der Disziplin in möglichst wohlwollender Weise genau achte sowie auf die Aufführung der Schüler, ihre Ordnung und Reinlichkeit; ich lasse mir die durchgesehenen schriftlichen Arbeiten zeigen, prüfe einzelne und ganze Klassen, stelle Aufgaben und halte öfters selbst eine Lektion; inspiziere die Subsellien, ob das Schulzimmer rein ist, ob genügend Hilfsmittel vorhanden sind usw. Nach den Schulstunden verhandle ich mit den einzelnen Lehrern, fertige die Zahlentabellen an und habe außerdem mit dem Pastor noch eine längere Besprechung."

Und das Ergebnis solcher Inspektion? „Im allgemeinen fand ich den Stand unserer Schulen sehr zufriedenstellend. Ich habe geradezu Musterschulen gefunden, wie ich sie besser in meiner langjährigen Erfahrung im kirchlichen und öffentlichen Schulwesen nirgends gefunden habe. Tatsache ist, daß mir in fast allen Fällen versichert wurde, unsere an die Staatsschule entlassenen Kinder kämen auch dort sehr gut mit. . . . Gerne stelle ich den Herren Lehrern und schulmeisternden Pastoren das Zeugnis aus, daß sie mit ganz geringen Ausnahmen nicht nur das nötige Lehrgeschick besitzen, sondern ihre Arbeit auch mit Lust und Liebe tun und ihre Pflicht mit gewissenhafter Treue erfüllen; es herrscht doch ein anderer Geist unter ihnen als unter den Lehrern und Lehrerinnen der öffentlichen Schule."

Der Schulinspektor betont aber auch einen wichtigen Punkt, überaus nötig zum ferneren Gedeihen, zur weiteren Hebung unsers Schulwesens. Er sagt: „Unsere Schule müßte der Augapfel der ganzen Gemeinde werden. Man redet in unsern Tagen so viel von ‚Demokratie' und hält die Schule für das Bollwerk derselben, und wir tun uns gerne etwas zugute auf die demokratische Verfassung unserer Kirche. Wahre Demokratie besteht aber nicht in der Form der Verfassung, sondern in der Beteiligung aller an allen öffentlichen Fragen. Solange wir nicht alle regen Anteil nehmen an allen wichtigen Angelegenheiten der Kirche und Gemeinde, steht unsere Demokratie mehr oder weniger nur auf dem Papier. Nun ist die Schule, die Erziehung unserer Kinder, eine der allerwichtigsten Angelegenheiten der Kirche und jeder Einzelgemeinde. Opposition von außen gegen unsere Schule ist ja nachgerade zur stehenden, lästigen Landplage geworden; aber viel schlimmer ist die eigene Gleichgültigkeit: ein verderblich wirkendes Gift! Wollen wir unser Schulwesen heben, dann muß es wieder die wichtigste Angelegenheit aller werden! Vergessen wir nicht: Christus, der HErr der Kirche, hat alle Rechte und Pflichten der ganzen Gemeinde übertragen." —

Nach diesen einleitenden Worten teilen wir wieder einige Berichte mit aus Mittelpunkten unserer Synode, wo wir eine Anzahl Gemeinden haben. Wir hatten uns auch nach Detroit, Mich., gewandt mit der Anfrage, wie die Neuaufnahme in unsern dortigen Schulen gewesen sei, wie Gemeindeschule und Sonntagsschule aufeinander wirken, und was die Aussichten für die Zukunft seien. Darauf wird uns geschrieben: „24 Gemeinden unserer Synode in Detroit haben, hegen und pflegen eine Wochen-Gemeindeschule. 60 Lehrkräfte unterrichten in diesen Schulen. 2844 Schüler besuchen dieses Jahr unsere Schulen. Die Aufnahme war im allgemeinen gut. Die Aufnahmen haben alle Entlassungen im letzten Frühjahr voll und ganz ersetzt; es sind sogar etwa 80 Schüler mehr. In fast allen unsern Schulen wächst die Schülerzahl noch im weiteren Verlauf des Schuljahres. Zehn Gemeinden von den 24 haben neben der Gemeindeschule auch eine Sonntagsschule. Drei haben erst kürzlich eine Sonntagsschule eingerichtet und erlauben sich deshalb kein Urteil über den Einfluß der Sonntagsschule auf die Gemeindeschule. Zwei sagen: ‚Hat keinen Schaden getan'; einer sagt: ‚Die Sonntagsschule hat keine neuen Schüler für die Gemeindeschule gebracht, wie ich vor Jahren erwartete, als ich sie anfing; in einigen Fällen hat sie das Gegenteil bewirkt.' Unter den zehn hat dieser Bruder wohl die längste Erfahrung in der Sache. Vier sagen: ‚Die Sonntagsschule ist gut.' Einer dieser vier bemerkt noch: ‚Habe Kinder durch die Sonntagsschule für die Gemeindeschule bekommen.' Ein anderer: ‚Habe Kinder zur Taufe und für die Schule gewonnen.' Ein dritter: ‚Meine Sonntagsschule arbeitet für die Gemeindeschule.' Das Mittel des Religionsunterrichts ist in einigen Schulen die englische Sprache. Die meisten aber erteilen den Religionsunterricht in der deutschen und englischen Sprache."

Anders lautet der Bericht aus einer andern Großstadt, Buffalo, N. Y. Wir bemerken ausdrücklich, daß wir auch solche Orte in den Kreis unserer Nachfrage gezogen haben, von denen wir im voraus wußten, daß es da Kämpfe um die Schule gibt. Demgemäß wird auch zu Anfang des Berichts geschrieben:

„Die Gemeindeschulen hier im Osten haben bekanntlich einen schweren Stand. Die Evangelische Synode und das General Council, die früher hier große Schulen hatten, haben diese ganz eingehen lassen. Werden wir ihnen folgen? Die Aussichten für die Zukunft hier sind fast überall nicht günstig. In der alten Muttergemeinde, Dreifaltigkeit, hält man noch sehr auf die Schule, die Aussichten für die Zukunft sind aber der örtlichen Verhältnisse wegen gering; die Leute wohnen nicht mehr in der Nähe der Kirche. Aufgenommen wurden 10 Kinder (verhältnismäßig gut), mehrere Fremde. Durch die Sonntagsschule wurden öfters Kinder für die Gemeindeschule gewonnen. In St. Andreas blüht die Schule noch: 130 Kinder, 15 neuaufgenommen. Die Aussichten für die Zukunft sind nicht günstig. Durch die Sonntagsschule werden keine Kinder für die Gemeindeschule gewonnen, eher umgekehrt. Die Emmausschule geht zurück — 75 Kinder. Die Aufnahme war gering: 15 Kinder. Die Aussichten sind nicht günstig. Durch die Sonntagsschule werden Kinder für die Gemeinde-

schule gewonnen. Gethsemane: Die Aufnahme war gut: 15 Kinder. Die Aussichten für die Zukunft sind der geringen Kinderzahl in den Familien wegen nicht gut. Die Sonntagsschule bringt keine Kinder in die Gemeindeschule.

„Die neue Gemeinde in Süd-Buffalo bietet für die Gemeindeschule ein günstiges Feld. Dorthin ziehen viele treue Lutheraner aus den andern Gemeinden, die auf Gemeindeschule halten. Auch ist keine öffentliche Schule nahe, und infolgedessen bekommen sie die Kleinen. Die Gemeinde hat einen Kindergarten mit 20 Kindern und die drei unteren Grade der Schule. 14 Kinder sind aus dem Kindergarten in die Schule gekommen, 7 wurden im Kindergarten neuaufgenommen. Wenn die Gemeinde einen tüchtigen Lehrer oder eine Lehrerin bekommen kann — bisher hielt der Pastor Schule —, sind die Aussichten dort vielversprechend.

„Das Traurigste kommt zuletzt: in St. Paul ist die Schule leider eingegangen. Diese Gemeinde hatte im Jahre 1917—18 noch eine Schule von 82 Kindern. Im Herbst 1918 legte unser Lehrer sein Amt nieder, auch die Lehrerin trat zurück. Ein Lehrer kann die Arbeit hier nicht tun, und zwei kann die Gemeinde nicht wohl erhalten. Wir haben einen Kandidaten berufen; es wurde uns auch einer zugewiesen, aber er hat nicht angenommen, da er der Arbeit hier nicht gewachsen sei. Die Gemeinde besteht zum größten Teil aus Neueingewanderten, die noch sehr auf die deutsche Sprache halten; diese dürfen wir aber während der Schulstunden im Staate New York nicht gebrauchen und nicht lehren, und dadurch hat die Schule für viele ihre Anziehungskraft verloren. Auch durch die Sonntagsschule verlieren wir viele Kinder, da die Eltern sich mit dem Religionsunterricht, der da geboten wird, begnügen.

„Die andern Gemeinden, Calvary und Nazareth, sind ganz englisch, und Immanuel und Tabor haben entweder nie eine Gemeindeschule gehabt, oder sie ist schon seit vielen Jahren eingegangen. Gott lehre uns alle, Gemeindeglieder und Pastoren und Lehrer, das eine, das not ist, erkennen und stets bedenken, dann werden wir die Gemeindeschule behalten!"

Über das Schulwesen hier in St. Louis wird uns folgendes berichtet:

„Von den 18 Gemeinden in St. Louis, die zum Westlichen Distrikt gehören, haben drei keine Gemeindeschule, darunter die alte Immanuelsgemeinde, deren Kircheneigentum sich jetzt im Negerviertel befindet. Von den vier Gemeinden in St. Louis, die zum Englischen Distrikt gehören, hat eine Gemeinde eine Gemeindeschule. Fünf Gemeinden haben keine Sonntagsschule. Vier haben neben der Gemeindeschule einen Kindergarten. Die Gemeindeschulen besuchen 1647 Kinder, von denen 340 diesen Herbst neueingetreten sind. In den Sonntagsschulen befinden sich 5106 Kinder. Die Zahl der Kinder in den Gemeindeschulen verteilt sich, wie folgt (die erste Zahl ist die aller Kinder, die zweite die der neuen Schüler): Kreuz: 302, 67; Bethlehem: 264, 76; Zion: 156, 26; Dreieinigkeit: 148, 30; Emmaus: 116, 22; St. Trinitatis: 90, 15; Markus: 87, 14; St. Johannes: 86, 11; Bethanien: 74, 18; St. Paul: 69, 6; Calvary (englische Gemeinde): 56, 12; St. Matthäus: 46, 10; Ebenezer: 45, 8; Christus: 40, 5; St. Lukas: 36, 16; St. Petri: 32, 4. Den Schulen stehen 31 Lehrer und 8 Lehrerinnen vor.

„Die Sonntagsschulen schaden der Gemeindeschule nicht; im Gegenteil, durch sie werden Kinder für die Gemeindeschule gewonnen. In der Bethlehemsgemeinde zum Beispiel sind 82 der 264 Schüler, oder 23 Prozent, Kinder von Nichtgemeindegliedern. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß sich in den Gemeinden neues Interesse für die Gemeindeschule zeigt.

„Was sind die Aussichten für die Zukunft? Kinder sind da — das sieht man an der großen Zahl der Schüler in den Sonntagsschulen; am Geld fehlt es unsern Christen auch nicht; fehlt es nun auch nicht am rechten Interesse für die Gemeindeschule bei unsern Pastoren, Lehrern und Gemeindegliedern, so wird auch unter uns die Gemeindeschule recht gedeihen. Unsere Gemeinden in St. Louis haben eine Schulbehörde, zu der ein Pastor, ein Lehrer und ein Schulvorsteher aus jeder Gemeinde gehören; wir haben einen einheitlichen Schulplan angenommen. Zwei unserer Schulen sind von der städtischen Schulbehörde anerkannt, und die Kinder werden, nachdem sie den achten Grad in unsern Schulen absolviert haben, ohne Examen in die städtischen Hochschulen aufgenommen."

L. F.

Versammlung des Mittleren Distrikts.

Arbeitsfreudig und glaubenstärkend waren die Sitzungen, welche der Mittlere Distrikt vom 20. bis zum 26. August in der gastlichen Gemeinde P. W. C. Meinzens zu Indianapolis abhielt. Im Eröffnungsgottesdienst legte Vizepräses J. Miller auf Grund von Joh. 9, 4 dar, daß wir im Werke des HErrn großen Eifer beweisen sollen, weil es jetzt Tag ist, und weil jeden Augenblick die Nacht kommen mag, da niemand wirken kann. Bei der Namenverlesung antworteten 159 Pastoren, 141 Deputierte und 95 Lehrer, zu denen später noch andere kamen, so daß die Gesamtzahl der Anwesenden auf über 400 stieg. Der im Synodaljahr heimgegangenen Pastoren W. F. B. Lange, G. Koch, W. Kamprad, E. Beyer, H. C. Müller, F. Schumacher und H. Diemer wurde unter Verlesung ihres Lebenslaufes gedacht, und auch der entschlafenen Schullehrer wird die Synode fortan in ähnlicher Weise eingedenk sein. In einem Missionsgottesdienst am Freitagabend verbreitete sich Vizepräses Miller über die Missionsarbeit im allgemeinen, Missionar Schliepsiek von New Orleans redete über Negermission, P. F. D. Matthius über die Mission unter den Fremdsprachigen, Direktor M. Lücke von Fort Wayne warb um Schüler für unser dortiges Gymnasium, und Prof. Miller von River Forest vertrat die Interessen des dortigen Lehrerseminars. Tags darauf beleuchtete Prof. Zucker die Missionslage in China und Indien. Die Synodalpredigt am Sonntag hielt P. G. Bliewernicht. Zur Erinnerung an die Gründung und Anfänge unserer Lehranstalten vor achtzig Jahren fand am Nachmittag dieses Tages in der geräumigen Tomlinson-Halle eine stark besuchte Versammlung statt, in der die Professoren Th. Gräbner von St. Louis und G. Romoser von Bronxville, N. Y., redeten. Im Pastoralgottesdienst am Montagabend predigte P. G. Döge.

Zwei Referate, die im vorigen Jahre begonnen worden waren, lagen zur Besprechung vor. P. P. Schulz redete über die menschliche Natur Christi, indem er folgende Sätze ausführte: „Als wahrer Mensch, aber ohne Ablegung seiner Gottheit, hat Christus auf Erden unter den Menschen gewohnt, hat

gelitten und ist gestorben, auferstanden, gen Himmel gefahren und sitzt als solcher zur rechten Hand Gottes. Christus ist Mensch geworden, um uns zu erlösen, besonders, um für uns das Gesetz zu erfüllen, zu leiden und zu sterben." Die Synode bekannte sich einstimmig zu den lehrhaften Ausführungen des Referenten. — Nicht minder köstlich und beherzigenswert war die Darlegung des Schulvisitators A. C. Stellhorn über das zeitgemäße Thema: „Was bestimmt den segenbringenden Fortbestand unserer christlichen Gemeindeschule?" Auch aus dieser Arbeit seien einige Leitgedanken hervorgehoben.

In einem Kirchenkörper wie dem unsrigen hängt der Fortbestand der christlichen Schule schließlich ab von dem Erkenntnisstand in Sachen der Jugenderziehung sowohl auf seiten der Kirche als auf seiten der Eltern. Die Gemeindeschule gründet sich nicht nur auf das Predigt-, sondern auch auf das Elternamt. Eltern sollen lebendig erkennen, das heißt, im wahren Glauben einsehen und im neuen Gehorsam danach handeln, was ihnen die Schrift, Gott selbst, über die Kinderzucht sagt, nämlich: „Kinder sind eine Gabe des HErrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk", Ps. 127, 3. Kinder sind Gottes Eigentum, worüber er sich das Bestimmungsrecht vorbehält. Eltern sind nur die Stellvertreter Gottes an ihren eigenen Kindern und haben das auszuführen, was Gott vorschreibt. Und dazu hat Gott ihnen durch das vierte Gebot große Macht und Gewalt gegeben, die, wenn gar nicht gebraucht oder gemißbraucht, zum ewigen Verderben der Kinder gereichen kann. Darum sollen die Väter nach Eph. 6, 4 ihre Kinder nicht zum Zorn reizen und nach Kol. 3, 21 sie nicht erbittern, auf daß sie nicht scheu werden. Bei rechtem Gebrauch dient die Elterngewalt dazu, daß die Kinder durch Gottes Wort zu dem HErrn gewiesen, wohl erzogen und dereinst selig werden. „Ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn!" mahnt die Schrift. „Zucht zu dem HErrn" ist die Belehrung aus Gottes Wort, sowohl aus dem Gesetz als auch aus dem Evangelium. „Vermahnung zu dem HErrn" ist die beständige wachsame Aufsicht über die Kinder, daß sie nach dem Gelernten auch handeln und leben, und betätigt sich in der Zurechtweisung der Zöglinge; es ist die Strafe. Solche Zucht und Vermahnung zu dem HErrn ist freilich Pflicht beider Eltern; Einigkeit muß zwischen ihnen herrschen. Vornehmlich aber liegt auf dem Hausvater die Verantwortlichkeit für die Erziehung, wie geschrieben steht: „Ihr Väter, ziehet sie auf!" Eph. 6, 4. Das Elternhaus ist das Fundament aller menschlichen Ordnungen und Obrigkeiten. Auch in der christlichen Kindererziehung liegt der Schwerpunkt nicht in der Gemeindeschule, sondern im christlichen Heim. Lassen wir uns diesen Standpunkt verrücken, so können wir die Gemeindeschule nicht mehr recht einschätzen. Wenn Eltern dahin erzogen werden, daß sie sich auf Gemeindeschule und Konfirmandenunterricht vertrösten, was den christlichen Teil der Erziehung anbetrifft, so haben sie keinen Anteil und kein Interesse mehr an der Erziehung und lassen die Schule leicht fahren. Erkennen sie aber lebendig, was sie — Schule oder keine Schule — ihren Kindern schulden, so greifen sie mit beiden Händen zu und halten das Institut, das ihnen so kräftig hilft. Gott segne unsere lutherischen Schulen, für die es keinen Ersatz gibt! — Die Synode war von der Wichtigkeit dieser Darlegung so durchdrungen, daß sie den Referenten bat, einen Auszug in Pamphletform englisch erscheinen zu lassen.

Distriktspräses Moll hatte in der Präsidialrede auf den Sprachenwechsel hingewiesen und zu weiser Vorsicht gemahnt. In Übereinstimmung mit den dargelegten Grundsätzen beschloß die Synode, hinfort die Lehrverhandlungen gleichmäßig in deutscher und englischer Sprache zu führen, die Lehr- und Geschäftsverhandlungen in beiden Sprachen zu veröffentlichen und wenigstens einen Synodalgottesdienst in englischer Sprache abzuhalten. Alle Gemeinden aber wurden dringend ersucht, ihrem Pastor, Deputierten und den Lehrern die Reisekosten zu ersetzen, in der Erwartung, daß diese den Sitzungen treulich beiwohnen. Um der englischen Protokolle willen wurde P. P. Miller zum zweiten Sekretär bestimmt. Eine Schwestergemeinde, die der Sprache wegen um Entlassung an den Englischen Distrikt petitioniert hatte, wurde gebeten, ihr Bittgesuch in Wiedererwägung zu ziehen und im Mittleren Distrikt, zu dessen ältesten Gliedern sie gehört, zu verbleiben.

Großes Interesse erweckten die Missionsverhandlungen. P. P. Kleinhans führte aus, daß von den 31 unterstützten Parochien 4 selbständig geworden sind, nämlich die Gemeinden der PP. J. H. Meyer, R. Schröder, O. Sauer und A. Tirmenstein. Zu unserer großen Freude hat Gott uns aber bereits einige neue Missionsparochien beschert. Soll dies Werk gedeihen, so sind im laufenden Jahre $20,000 erforderlich. Als ein Schritt in der rechten Richtung wird sich der Auftrag an die Kommission, einen Distriktsmissionar zur Aufsuchung neuer Gebiete zu berufen, erweisen. Doch auch die äußere Mission fand gebührende Berücksichtigung. P. A. Appelt aus Neuseeland berichtete brieflich über den segensreichen Fortgang der dortigen kirchlichen Arbeit. Unsere Indianermission in Wisconsin bedarf zu ihrem ferneren Gedeihen dringend eines Wohngebäudes, dessen Kosten sich auf $26,000 belaufen werden. Die Gemeindevertreter erklärten sich bereit, für diesen Zweck in nächster Zeit eine Kollekte zu beantragen. Die Negermission zählt jetzt nach dem Bericht P. F. J. Lankenaus 45 Gemeinden und 7 Predigtplätze mit einer Seelenzahl von 3500 und 73 Arbeitern. In den 37 Wochenschulen werden 2700 Schüler unterrichtet. Diese Mission, die eine jährliche Ausgabe von $60,000 hat, unterhält das Luther College in New Orleans mit 25 und das Immanuel College in Greensboro, N. C., mit 38 Studierenden. An letzterem Orte könnte der Segen der Missionsarbeit durch Einrichtung eines Dormitoriums für Mädchen sehr gefördert werden. Bei der Mannigfaltigkeit der Missionen leidet diese oder jene mitunter an Geldmangel. Darum wurde beschlossen, daß hinfort alle Missionsgaben, mit Ausnahme derjenigen für die Allgemeine Innere Mission und für die Innere Mission des Distrikts, in eine Kasse fließen und von einer Behörde nach dem Budget verteilt werden sollen. Über die Freuden und Leiden der Missionen in allen Landen berichten treulich und interessant die „Missionstaube" und der *Lutheran Pioneer*, deren fleißiges Lesen keinen Christen gereuen kann. Möchte sich doch jeder Leser bemühen, bis zum Jahresschluß wenigstens einen neuen Leser zu gewinnen!

Eine hervorragende Stelle unter den Geschäftsverhandlungen nahm auch das Schulwesen des Distrikts ein. 66 Schulen mit 144 Klassen wurden im Synodaljahre von dem Schulvisitator besucht und mit Rat und Tat gefördert. Die Schulkommission empfahl, alle Gemeinden zu bitten, den Lehrern den Besuch anderer Schulen zu gestatten und eine jährliche Konferenz von Lehrern und schulehaltenden Pastoren abzuhalten. Diese Empfehlungen wurden gutgeheißen.

Für die kranken, amtsunfähigen Prediger und Lehrer unsers Distrikts, die aus der Versorgungskasse etwas unterstützt werden, sind $10,500 nötig, wenn diese treuverdienten Arbeiter sowie deren Witwen und Waisen nicht in allzu großes Elend geraten sollen. Gelingt es mit Gottes Hilfe, bis zur Delegatensynode drei Millionen zu sammeln, so ist der schreiendsten Not gesteuert. Über die Hälfte der Summe ist bereits zusammen, obgleich kaum die Hälfte der Synodalgemeinden beigetragen hat. Da die Lutherische Laienliga sich um Aufbringung des Versorgungsfonds rührig bemüht, so wurde beschlossen, diese Verbindung von Herzen zu befürworten und ihr Werk freudig zu unterstützen.

Je besser es um die Gemeindeschule steht, desto leichter erblühen die kirchlichen Gymnasien und Seminare. Unsere Synode hat zurzeit 14 höhere Lehranstalten, die einen Wert von mehr als $2,286,000 repräsentieren. Darunter sind 2 Predigerseminare, 2 Lehrerseminare, 7 Vollgymnasien, 2 Progymnasien und das Seminar in Porto Alegre, Brasilien. 80 Professoren und 21 Hilfslehrer unterrichten 1919 Zöglinge. Die Zahl der Gebäulichkeiten, einschließlich der Professorenwohnungen, beläuft sich auf 110. Hieraus erhellt, daß die Liebe der Christen, auf die unser Anstaltswesen ja angewiesen ist, nicht erkalten darf. Daran, mein Mitchrist, denke oft betend und gebend! Allein die Haushaltskasse unserer Fort Wayner Lehranstalt bedarf einer jährlichen Beisteuer von $2000, und die dortige Reparaturkasse hat eine Schuld von $3500. Wie nötig ist es daher, daß namentlich die lieben Gemeinden unsers Distrikts sofort etwas für beide Zwecke tun! Alle unsere Anstalten empfinden drückend die schier maßlose Steigerung der Lebensmittelpreise. Um eine folgenschwere Erhöhung des Kostgeldes zu vermeiden, wird der Distrikt an die Delegatensynode die Bitte richten, einen Teil des Kostgeldes, nämlich die Ausgaben für Licht, Feuerung und Bedienung, aus der Synodalkasse zu bestreiten. Vornehmlich freilich gilt es, unsere Lehranstalten mit frommen, begabten Schülern zu füllen. Junge Männer im Alter von achtzehn bis fünfundzwanzig Jahren, die dem HErrn im Predigtamt dienen möchten, finden Aufnahme im Springfielder Seminar, dessen Direktor, Prof. R. D. Biedermann, herzlich um Zuweisung geeigneter Kräfte bat.

Die Interessen unsers Concordia Publishing House wurden durch den Generalagenten, Herrn E. Seuel, persönlich vertreten. Unter anderm wies er auf die beiden hauptsächlichsten Synodalblätter hin, „Lutheraner" und *Lutheran Witness*, deren Leserzahl, obschon weit in die Tausende gehend, doch noch viel zu wünschen übrigläßt. Denn würden diese Blätter, deren Reinertrag der Synode zugute kommt, nach ihrem inneren Werte einigermaßen geschätzt, so gäbe es bald kein Christenhaus in unsern Kreisen, wo man nicht wenigstens eins derselben gern hielte und begierig läse. Wer JEsum liebt, will über des Königs Reichssachen unterrichtet sein. Unser Verlagshaus gibt auch andere gute Zeitschriften und Bücher heraus. Gerade jetzt ist ein Buch im Druck, das die Aufmerksamkeit von Hunderttausenden auf sich lenken wird: die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche in deutscher, englischer und lateinischer Sprache. Das Buch gehört selbstverständlich in jede Sakristeibibliothek. Und wer seinem Pastor oder Lehrer eine besonders große Freude bereiten will, hat hier eine seltene Gelegenheit. Die Sonderausgabe des englischen Textes wird aus vielen Gründen von Nutzen sein.

Unter den kirchlichen Kassen steht obenan die Synodalkasse, die jährlich $225,000 bedarf, wovon etwa $100,000 aus dem Ertrag unsers Verlagshauses zugeschossen werden. Die andern $125,000 wollen unsere Christen um der erfahrenen Barmherzigkeit Gottes willen aufbringen. Eine Kleinigkeit für die 600,000 kommunizierenden Glieder unsers Synodalkörpers! Und doch steckt diese Hauptkasse mit $18,000 in Schulden. Ungünstiger noch lautet die Klage über den Stand der Synodalbaukasse, aus der sowohl die Neubauten an den Lehranstalten als auch die Reparaturen an den schon vorhandenen 110 Gebäuden zu begleichen sind. Die letzte Delegatensynode bewilligte aus dieser Kasse eine Ausgabe von $167,092 in der Hoffnung, daß alle Gemeinden mit Ernst und Eifer an die Arbeit gehen würden. Leider ist es nun traurige Tatsache, daß von der genannten Summe bis jetzt nur etwas mehr als ein Drittel gesammelt ist. Solcher Stand der wichtigsten Kirchenkassen ist sicherlich weder vor Gott noch Menschen ehrenhaft. Auf, auf daher, teure Christen, die ihr bisher eure Pflicht übersehen habt! Setzt diese Kassen in einen solchen Stand, daß das Reichsgotteswerk in unserer Mitte nicht ins Stocken gerät! Wie im geistlichen Leben des einzelnen, so bleibt es auch hier wahr: Stillstand ist Rückgang. Und das will gewiß unser keiner.

Den Stand der Distriktskassen konnte Kassierer P. Wolf im allgemeinen als gut bezeichnen. Aber weil des HErrn Werk sich ausbreitet und die Ausgaben wachsen, so muß die in Liebesgaben sich äußernde Dankbarkeit gleichen Schritt halten. Nach einem vorsichtigen Überschlag sollten die Gemeinden unsers Distrikts im laufenden Jahre beisteuern: für die Synodalkasse $16,000, für die Synodalbaukasse $7700, für Reparaturen unserer Fort Wayner Anstalt $3500, für die Versorgungskasse $11,000, für Allgemeine Innere Mission $13,000, für die Innere Mission des Distrikts $20,000 und für alle übrigen Missionen zusammen $16,000; im ganzen also $87,200. Wenn die 61,000 Kommunizierenden unsers Distrikts sich den gottgefälligen Zweck dieser Ausgaben vergegenwärtigen, so sagen sie mit einem Munde: „Der HErr bedarf ihrer!" Ein rechter Glaubensblick auf das Kruzifix öffnet die Taschen.

Zur Beförderung des systematischen Gebens wird unser Distrikt der Allgemeinen Synode zwei Vorschläge machen, mit denen es folgende Bewandtnis hat. In jedem Visitationskreise unsers Distrikts befindet sich heute eine Laienorganisation, die aus je einem Glied aus jeder Gemeinde des Kreises besteht und darauf sieht, daß die finanziellen Bedürfnisse der Kirche befriedigt werden. Es sind demnach im Distrikt so viele Finanzorganisationen wie Visitationskreise. Jede Organisation wählt aus ihrer Mitte einen Laien als Vertreter ihres Kreises. So entsteht eine Zentralorganisation, die dem Distriktspräses in Finanzsachen beratend zur Seite steht. Dieser unter uns bewährte Plan könnte auf die ganze Synode erweitert werden. Die Eingabe des Distrikts an die Allgemeine Synode beantragt die Beschaffung einer Organisation, bestehend aus je einem Laienvertreter aus jedem Synodaldistrikt, die dem Allgemeinen Präsidium in Finanzfragen als beratender Körper diene. Und in Verbindung hiermit empfiehlt der Distrikt die Anstellung eines kompetenten Finanzmannes, der seine volle Zeit dem Finanzwesen der Allgemeinen Synode widme, Budgets ausarbeite und für die Durchführung der Finanzpläne eintrete.

Den lieben Gemeinden sowie deren Frauen- und Jugendvereinen, die sich der Synodalen in so gastlicher Weise ange-

nommen hatten, wurde der herzliche Dank votiert und die freundliche Einladung der Fort Wayner Gemeinden (Ostseite), uns über zwei Jahre dort zu versammeln, gern angenommen. Nach einem Gesang und gemeinsam gesprochenem Glaubensbekenntnis und Gebet erfolgte Vertagung. Gelobt sei JEsus Christus für die Gnade der Synodaltage! P. Eickstädt.

Die reformationsgeschichtlichen Ereignisse des Jahres 1519.

2.

Luther hatte sich, wie wir in unserm ersten Artikel zeigten, bewegen lassen zu versprechen, er wolle schweigen, wenn seine Gegner auch schweigen würden. Diesen Vertrag, den Luther ehrlich halten wollte, brachen nur zu bald die Anhänger des Papstes, indem sie fortfuhren, schriftlich wie mündlich Luther zu beschimpfen, zu verleumden und zum Streit herauszufordern. Das taten sie, ohne es zu wollen und zu wissen, zum größten Glück für die gute Sache, die Luther zu verfechten hatte, die ja keines Menschen, sondern Gottes Sache war.

Miltitz hatte zwar bald zwei römische Kirchenlichter entdeckt, die dem Bruder Martin die Punkte zeigen wollten, die er widerrufen sollte: den Kardinal Cajetan und den Bischof Richard von Trier; und Luther wurde zu dem erwähnten Zweck nach Koblenz eingeladen. Doch er hatte Ursache, einem so hastigen Friedensstifter wie Miltitz zu mißtrauen. Der Streit war schon zu weit gediehen, die Aufregung eine zu allgemeine geworden, als daß die Sache so hätte beigelegt werden können. Auch war Luther vollauf beschäftigt mit Vorbereitungen, die nötig waren, um einem viel gefährlicheren Widersacher als allen vorigen zu begegnen.

D. Andreas Carlstadt, ein Mitarbeiter Luthers an der Wittenberger Universität, hatte ebenso wie Luther gelehrt, der freie Wille des Menschen vermöge ohne die göttliche Gnade nichts als sündigen, und war wegen dieser Lehre in Streit geraten mit einem der namhaftesten Gelehrten seiner Zeit, dem Gelehrtesten unter allen Päpstlichen, D. Johann Eck, Professor der Universität Ingolstadt. Dieser D. Eck, ein ebenso leichtsinniger und ehrgeiziger als hochtrabender und streitsüchtiger Mensch, dessen liebste Beschäftigung öffentliche Disputationen waren, hatte in Luthers 95 Thesen alle Stellen, die ihm anstößig erschienen, mit entsprechenden Anmerkungen, welche er „Obelisken“ nannte, versehen und dann die so von ihm kritisierten Thesen Luthers an seinen Bischof gesandt, dem aber Luthers Thesen doch besser gefielen als Ecks Anmerkungen. Einige der Thesen Luthers bezeichnete Eck als „irrtümlich, frivol, frech“, andere als „unfertig, töricht, giftig“; in ihrer Gesamtheit erklärte er sie für geeignet, aufständische Sinnesart zu fördern, und bei ihrem Verfasser (Luther) witterte er Geistesverwandtschaft mit der „böhmischen Ketzerei“, wie damals das Zeugnis der Wahrheit, welches vor hundert Jahren in Böhmen von Johannes Hus abgelegt worden war, kurzweg genannt wurde. Unter den Wittenberger Theologen, die gleich nach dem Bekanntwerden jener dreißig „Obelisken“ Eck für treulos und ihrer ferneren Freundschaft unwürdig erklärten, war es besonders Carlstadt, der Luther gegen Ecks ungerechtfertigte Angriffe und absprechende Urteile öffentlich in Schutz nahm.

Eck hatte schon einige Monate vorher in Augsburg Luther gegenüber erklärt, er müsse mit Carlstadt über einige Punkte disputieren, und hatte nun, angeblich um dem zwischen den theologischen Fakultäten von Wittenberg und Ingolstadt geführten Streitschriftenwechsel ein Ende zu machen, eine willkommene Veranlassung gefunden, im Vorgefühl seiner Überlegenheit Carlstadt zu einer Disputation herauszuforden, wobei er jedoch schon deutlich genug durchblicken ließ, daß er es eigentlich auf Luther abgesehen hatte. Der eitle Mensch, dem es viel mehr um seinen eigenen Ruhm als um die göttliche Wahrheit zu tun war, suchte nicht nur möglichst viel Aufsehen mit der geplanten Disputation zu machen, sondern zog auch durch seine herausfordernden Thesen Luther wie mit Gewalt hinein, über den er sich hoch erhaben dünkte. Durch eine Thesenreihe von dreizehn Sätzen, die er in dieser Zeit veröffentlichte, gab er nämlich im voraus die Hauptpunkte bekannt, über welche er mit Carlstadt zu disputieren gedachte. In diesen Sätzen richtete er jedoch listigerweise seine Hauptangriffe auf Luther selbst, weil, wie er sich nachher zu entschuldigen suchte, Carlstadt doch nur dessen „Vorfechter“ sei; darum müsse auch Luther selbst kommen und seine Sache verteidigen. So sagte Eck zum Beispiel in einer seiner Thesen: „Es stimmt weder mit der Schrift noch mit den heiligen Vätern überein, daß Christus durch die Worte: ‚Tut Buße!‘ das ganze Leben der Gläubigen zu einer Buße machen wolle“, was Luther in seinen 95 Thesen gerade behauptet hatte. Weiterhin erklärte er es für einen notwendigen Glaubensartikel, daß der Papst nach göttlichem Rechte Christi Stellvertreter und Petri Nachfolger sei.

Mit Erstaunen sah Luther sofort, daß solche und andere Sätze viel mehr auf ihn als auf Carlstadt gemünzt waren, und war empört über die „wetterwendische, hinterlistige Weise“, mit der ihn der früher ihm befreundete Eck in den Streit einzuflechten versuchte. Luther scheute sich vor neuem Kampf, am meisten vor einem Kampf über die Person des „Heiligen Vaters“, des Papstes, sah jedoch die mit Miltitz getroffene Vereinbarung gebrochen und fand sich nunmehr genötigt, an einer Disputation, die in Leipzig stattfinden sollte, teilzunehmen, um, wie er sagte, „die Wahrheit nicht in solchem Spott stecken zu lassen“, sondern tapfer zu verteidigen, und erhielt auch die kurfürstliche Erlaubnis dazu. Der römische Bischof von Merseburg und die Leipziger Theologen hätten zwar die Disputation gern hintertrieben; allein ihr Landesfürst, Herzog Georg von Sachsen, obwohl er ein erbitterter Feind Luthers war und es als einen unerträglichen Greuel ansah, daß die Reformation der Kirche von „einem Mönche aus dem Winkel“ statt von der geordneten Kirchengewalt ausgehen sollte, appellierte doch in solch drastisch-derber Weise (die hier nicht wohl wiedergegeben werden kann) an ihr Ehrgefühl, daß sie sich endlich mit Ausnahme des Bischofs in das Unvermeidliche fügten.

Für Luther wurde das bisher Geschehene sowohl wie das noch Bevorstehende ein starker Antrieb, noch ernstlicher als zuvor über die Rechte des Papstes nachzudenken; und wie er so darüber nachdachte und immer tiefer in seiner lieben heiligen Biblia forschte, da überzeugte er sich nur immer mehr, daß sich sogenannte päpstliche Rechte (herkömmlich, wie sie immerhin waren) aus der Schrift auch nicht im mindesten beweisen lassen. Den D. Eck wollte Luther übrigens damals noch als „einen ausgezeichneten Mann, voll wissenschaftlichen Geistes und voll geistreicher Wissenschaft“, anerkennen, zeichnete jedoch in seinen

„Asterisken“ oder Gegenbemerkungen zu Ecks „Obelisken“ dessen gegensätzlichen Standpunkt sehr richtig dahin, daß derselbe einfach die in der damaligen Kirchenlehre noch allgemein anerkannte heidnisch-philosophische Schulwissenschaft des Mittelalters zur Schiedsrichterin auch in Glaubenssachen mache, während er (Luther) die höhere Instanz und höchste Autorität der Heiligen Schrift, als des unfehlbaren Wortes Gottes, allein entscheiden lasse, und so eine Einigung von vornherein nicht möglich sei. An seine Freunde aber schrieb Luther: „Es wird dahin kommen, daß ich tue, was ich lange im Sinn gehabt, so Christus mir gnädig ist, daß ich einmal mit einer ernsten Schrift gegen den römischen Drachen losziehe.“

Die für die Disputation angesetzte Zeit rückte heran. Zuerst, am 22. Juni, erschien Eck mit seinem „Amanuensis“ (Schreiber) Poliander, der durch Luthers Zeugnis für das Evangelium gewonnen wurde. Da sah man den berühmten, beinahe wie ein Wundertier angestaunten D. Eck inmitten der Leipziger Professoren, die ihn als einen Verbündeten wider die benachbarte Nebenbuhlerin (die Wittenberger Universität) freudig bewillkommten, sehr andächtig und ehrfurchtsvoll in seinem Meßgewande an der Fronleichnamsprozession teilnehmen. Am 24. Juni zogen auf einigen offenen Rollwagen auch die Wittenberger ein: Luther mit seinen Amtsgenossen und Freunden, unter ihnen, außer Carlstadt, Melanchthon, Amsdorf, Joh. Lang und andern, auch einige junge Gelehrte, mit ihnen Herzog Barnim von Pommern, der damals in Wittenberg studierte und die Würde eines Rektors bekleidete; dazu noch ein paar hundert eifrige Studenten, die, mit Hellebarden, Handbeilen und Spießen bewaffnet, zu beiden Seiten neben den Wagen herliefen und ihren Lehrern das Geleite gaben. Man bemerkte, daß die Einziehenden von den Leipzigern nicht eingeholt wurden, wie es wohl die Sitte mit sich gebracht hätte.

Auf Veranlassung des Herzogs Georg wurde am 26. Juni von beiden Seiten die Verabredung getroffen, daß alle Reden und Widerreden in der Disputation durch Notarien oder Sekretäre genau aufgezeichnet, dann veröffentlicht und einigen Universitäten (Paris und Erfurt) zur Beurteilung zugestellt werden sollten. Auf diese Bestimmungen drang der Herzog besonders eifrig, weil er die ganze Sache wie einen Prozeß behandelt und darum die Protokolle gleichsam etlichen Spruchgerichten zur endgültigen Entscheidung unterbreitet wissen wollte. Unterdes hatte er in der Pleißenburg, dem Schlosse der Stadt, den geräumigsten Saal disputationsgemäß herrichten und für die Bequemlichkeit wie für den Schutz aller Beteiligten die sorgfältigsten Vorkehrungen treffen lassen. Zwei mit prachtvollen Teppichen behangene Katheder waren einander gegenüber aufgestellt, über welchen an den Wänden die streitbaren „Heiligen“ St. Georg und St. Martin abgebildet waren. Es fehlte auch nicht an feinen Schreibtischen für die Sekretäre und an bequemen Sitzplätzen für die Zuhörer. Der ganze Saal war eigens für das große Ereignis aufs schönste geschmückt.

Montag, den 27. Juni, wurde frühmorgens in der Thomaskirche eine „Heilige-Geist-Messe“ und hierauf im Versammlungssaal von Petrus Mosellanus, Professor der Beredsamkeit zu Leipzig, eine lateinische Rede über die rechte Art und Weise des Disputierens gehalten. Als er geendet hatte, führten Musiker das „Veni, Sancte Spiritus“ („Komm, Heiliger Geist“) auf, wobei alle Anwesenden ehrerbietig niederknieten. Von allen Seiten war eine große Menge Menschen zusammengekommen, unter denen sich viele gelehrte und vornehme Leute, auch einige Fürsten, befanden. Um Ruhe zu halten, waren auf dem Schlosse täglich geharnischte Bürger mit ihren Fähnlein und besten Waffen zugegen.

Der erwähnte Prof. Mosellanus schrieb zwei Berichte über die Disputation und gibt darin auch eine meisterhafte Beschreibung der Persönlichkeit Luthers und Ecks. Von Luther sagt er: „Martin ist von mittlerer Leibeslänge, hager von Sorgen und Studieren, so daß man in seiner Nähe fast alle Knochen an ihm zählen könnte, dennoch aber von männlichem und frischem Alter und klarer und erhabener Stimme. Er ist voller Gelehrsamkeit und besitzt eine vortreffliche Kenntnis der Schrift, so daß er fast alles an den Fingern herzählen kann. Nie kommt er in Verlegenheit; denn es steht ihm ein großer Vorrat von Sachen und Worten zu Gebote; nie stockt seine Stimme. Seinem Leben nach ist er höflich und freundlich und hat nichts Finsteres und Stolzes an sich. In Gesellschaft ist er lustig und scherzhaft, lebhaft und immer heiter, immer munteren und fröhlichen Gesichts, ob ihm auch die Widersacher noch so sehr drohen, so daß man schwerlich denken kann, daß der Mann ohne Gott solch wichtige Dinge vornehme.“ Den andern porträtiert er so: „Eck ist lang, stark gebaut und vierschrötig, hat eine volle und ganze deutsche Stimme, die aus einer vollen und gewaltigen Brust hervorkommt, so daß er nicht bloß einen Schauspieler, sondern selbst einen Ausrufer abgeben könnte; doch ist er mehr rauh als deutlich. Sein Gesicht, Augen und Züge sind derart, daß man eher einen Fleischer oder Soldaten in ihm vermuten möchte als einen Theologen. Sein Gedächtnis ist scharf und ausgezeichnet; es fehlt ihm aber schnelle Auffassungsgabe und Schärfe des Urteils.“

Nachdem man sich noch durch ein gutes Mittagessen gestärkt hatte, konnte endlich um zwei Uhr nachmittags die Disputation beginnen. Carstadt hatte es sich nicht nehmen lassen, sie zu eröffnen, und disputierte nun mit einigen Unterbrechungen an vier Tagen jener Woche wider Eck über den freien Willen, trug jedoch wenig Ruhm davon. Es handelte sich, genauer geredet, um die Frage, ob dem freien Willen des Menschen eine Mitwirkung bei den guten Werken zugeschrieben werden könne, was Carlstadt in seinen Thesen gegen Eck verneint hatte und jetzt entschieden bestritt, während Eck mit überwiegender Gewandtheit, Dreistigkeit und Gelehrsamkeit römischen Semipelagianismus, das heißt, ein Zusammenwirken des menschlichen Willens und der göttlichen Gnade zum Heil der Menschen, verteidigte. Einem mit so viel Wissen ausgezeichneten, mit allen Klopffechterkünsten eines Streithammels vertrauten, dazu von einer kräftigen Stimme unterstützten Eck gegenüber hatte Carlstadt, ein kleiner, leibarmer Mann, mit dumpfer, unangenehmer Stimme und schwachem Gedächtnis, dem er fortwährend aus dem, was er schriftlich vor sich liegen hatte, nachhelfen mußte, dazu in dem umstrittenen Gegenstand selbst nicht klar und sicher genug, um seine Sätze rund und rein halten zu können, allerdings einen harten Stand. Er brachte Bücher mit, las daraus vor, schlug weiter nach und las wieder vor; auf Einwendungen, die sein Gegner heute äußerte, antwortete er erst am andern Morgen usw. — Welch ein ganz anderer Disputator war da Johann Eck! Der hatte alles, was er haben wollte, sozusagen am Schnürchen und besaß alle seine Wissenschaft zu augenblicklichem Gebrauch. Auf jedes Argument hatte er eine Einrede im Vorrat. Indem er sprach,

ging er hin und her. Seine Gewandtheit und Schlagfertigkeit, seine laute, durchdringende Stimme, seine ganze Erscheinung blendeten die Zuhörer.

In der Sache selbst kam man natürlich nichts weiter. Zuweilen näherten sich die Streitenden, so daß ein jeder sich rühmte, den andern auf seine Seite gebracht zu haben; dann gingen sie wieder auseinander. Die wichtigsten Punkte wurden kaum berührt, viel weniger erledigt. Kurz, das schließliche Ergebnis war ein höchst unbefriedigendes: es wurde so gut wie nichts erreicht. Die Verhandlungen wurden je länger, desto langweiliger, so daß die Leipziger Theologen und Stiftsmitglieder in der Regel schliefen, und der große Saal allmählich sich leerte. Fr. S.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Aus unserer Anstalt in Concordia. Am 20. Oktober hat Gott einen seiner Schüler der Quinta, Geo. Reins aus Creston, Nebr., der am Nervenfieber erkrankt war, durch einen seligen Tod zu sich genommen. Am Morgen vorher, als sein Zustand noch nicht besonders bedenklich schien, hatte er dem Unterzeichneten seinen festen Glauben an seinen Heiland bekannt. Am Nachmittag um 5 Uhr verschlimmerte sich sein Zustand plötzlich. In der Nacht stellte es sich heraus, daß eine Darmverschlingung eingetreten war, und daß eine Operation die einzige Rettung zu sein schien; aber ehe noch der herbeigerufene Chirurg eintreffen konnte, tat er seinen letzten Atemzug. Seine Leiche nahm der Vater am selben Tage mit in die Heimat, wo sie am 23. Oktober christlich zur Erde bestattet wurde. — Am 25. Oktober ist der ebenfalls am Nervenfieber erkrankte Primaner Martin Becker, ein stiller, fleißiger und frommer Jüngling, in seiner Heimat, fünf Meilen nördlich von Concordia, selig entschlafen und ist am 28. Oktober zu Grabe getragen worden. Das sind bis jetzt die beiden einzigen Opfer, die die tückische Seuche von uns hat fordern dürfen. Gott wolle in Gnaden alle übrigen von der bösen Krankheit Befallenen behüten und ihnen nach seinem Willen ihre Gesundheit wieder verleihen! — In der Anstalt befinden sich immer noch 34 Patienten, von denen drei bereits auf sein können, aber doch noch eine Zeitlang unter Aufsicht des Arztes und der Krankenwärterinnen bleiben müssen. Zehn andere sind auf dem besten Wege, gesund zu werden. Fünfzehn sind noch ziemlich und sechs noch schwer krank. Wir können daher einstweilen noch nicht daran denken, unsere Schar von Krankenwärterinnen durch Entlassung einer größeren Anzahl derselben zu verkleinern und unsere Ausgaben stark zu verringern, sondern müssen uns darauf beschränken, dieselben eine nach der andern, je nachdem wir sie entbehren können, zu entlassen, so daß die Ausgaben nur so nach und nach kleiner werden. Während sich also das Befinden der Kranken im allgemeinen etwas gebessert hat, ist die sonstige Lage doch noch dieselbe, und dieselbe Hilfe ist noch nötig und wird noch eine Zeitlang nötig sein. Was der Unterzeichnete bis jetzt getan hat, ist vom versammelten Westlichen Distrikt gutgeheißen und er ist ermuntert worden, auch fernerhin zu tun, was für das Wohl der armen Kranken zu tun nötig sein wird. Dabei ist ihm die kräftige Hilfe des Distrikts zugesichert worden. Auf diese Hilfe verläßt er sich im Vertrauen auf seinen Gott, der gerade in Zeiten großer Trübsal durch seinen Heiligen Geist die Herzen der Christen warm und willig macht zu helfen. Darum helft, liebe Christen, helft mit Gaben und Gebet, besonders mit Gebet! Wo recht gebetet wird, da wird auch recht gegeben. J. H. C. Käppel.

Aus unserer Negermission. Missionar P. D. Lehman, ein junger farbiger Missionar im Dienste unserer Negermission, schickt uns folgenden Bericht über ein wichtiges Ereignis in unserm Rettungswerk unter den Schwarzen im Süden: Sonntag, der 5. Oktober, war ein Tag großer Freude für unser Immanuel-College zu Greensboro, N. C. An diesem Tage wurden nämlich der neue Direktor J. Ph. Schmidt sowie die Professoren A. E. Kunzmann und W. G. Schwehn feierlich eingeführt. Die geräumige Aula war bei dieser Gelegenheit überfüllt. P. R. Jesse aus St. Louis, ein Glied der Kommission für Negermission, hielt die Einführungspredigt über die Worte Christi: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann", Joh. 9, 4. Er führte aus, wie unser HErr und Heiland treu, fleißig und unermüdlich gewirkt habe für die Rettung der verlornen Sünderwelt; seinem Beispiele nach sollten denn auch seine Diener und Boten treu, fleißig und unermüdlich wirken, solange es Tag ist. Gleich nach der Einführung hielt der neue Direktor, der in hiesigen Kreisen wohl bekannt ist als erfolgreicher Arbeiter in der Negermission in North Carolina seit 1898 und als Professor am Immanuel-College von Januar 1909 bis Oktober 1917, seine Antrittsrede. Er sagte, als Präses der Anstalt solle sein Ziel sein, das College zu fördern, und bat alle Freunde und Gönner der Anstalt, ihm mit Rat und Tat zu helfen, damit sie immer besser ihren Zweck erfülle, nämlich Negerjünglinge und Negerjungfrauen auszubilden für den Dienst in der Kirche. Er dankte auch dem bisherigen Direktor F. Berg in seinem Namen wie im Namen der Kommission für die geschätzten Dienste während der acht Jahre seines Direktorats. Prof. Kunzmann, bislang Superintendent der öffentlichen Schulen in New Haven, Mo., und Prinzipal der dortigen Hochschule, ist Ende Juni nach Greensboro übergesiedelt. Prof. Schwehn ist seit August 1913 Missionar in Concord, N. C., und bekleidet seit einem Jahr auch das neugegründete Amt eines Visitators in der Negermission; als solcher hat er die Aufsicht über etwa 30 lutherische Negergemeinden in den Carolinas, Virginia und New York. — Der gütige Gott wolle auch in Zukunft unser Immanuel-College segnen! Möge diese Anstalt für viele eine Quelle des wahren, seligmachenden Wissens werden! C. F. D.

Aus unserer Heidenmission. Gott hat uns dieses Jahr zwei Kandidaten finden lassen, die mit großer Freudigkeit einen Beruf in unsere Heidenmission in China angenommen haben: Kandidat L. Schwartzkopf vom Seminar in St. Louis und Kandidat H. Bentrup vom Seminar in Springfield. Beide wurden in ihrer Heimat ordiniert und in den Dienst der Heidenmission abgeordnet, Missionar Schwartzkopf in Marysville, O., und Missionar Bentrup in Sylvan Grove, Kans. Beide haben Lebensgefährtinnen gefunden, die gern bereit waren, mit ihnen hinauszugehen ins ferne Heidenland. Obwohl wir erst den Bescheid bekamen, daß sich vor Dezember keine Schiffsgelegenheit für sie finden würde, gelang es uns doch, für beide Paare Kabinen auf der *China* zu sichern, die am 16. Oktober von San Francisco aus zur See gehen sollte. Soweit wir wissen, ist Missionar Schwartzkopf mit seiner jungen Gattin auf diesem Schiff jetzt unterwegs nach Shanghai. Gott geleite und führe sie wohlbehalten auf unser Missionsgebiet! Missionar Bentrup war mit seiner Gattin auch schon auf der Reise, als er unterwegs an Blinddarmentzündung erkrankte und sich in Colorado Springs einer Operation unterwerfen mußte. Der neuesten Mitteilung zufolge befindet er sich, Gott Lob, auf solch gutem Wege der Besserung, daß seine Ärzte es ihm gestatten wollen, in einigen Wochen seine Reise fortzusetzen. Es ist uns gelungen auf der *Nanking*, die am 6. Dezember in See stechen soll, Passage für dieses Missionspaar zu belegen. Wir danken dem HErrn, der so weit gnädig geholfen hat, und trauen seiner weiteren Hilfe. Aus China wird uns mitgeteilt, daß Missionar

Walter Arndt mit seiner Schwester glücklich in Hankow angekommen ist. Der Zustand seiner schwerkranken Mutter hat sich etwas gebessert. R. K.

Aus unserer Indianermission. Am 8. und 9. Oktober tagte in der Gemeinde des Unterzeichneten in Montpelier, Wis., die gemischte Pastoral- und Lehrerkonferenz von Shawano und Umgegend. Unter den anwesenden Brüdern befand sich auch P. H. M. Tjernagel, unser Missionar unter den Indianern, und zwei Glieder der Indianerkommission. Deshalb wurde die Indianermission und ihre Bedürfnisse reichlich besprochen. Dabei trat zutage, daß sich diese Mission gegenwärtig in großer Not befindet und recht bald reichlicher mit Gaben bedacht werden sollte. Die Räumlichkeiten in den gegenwärtigen Gebäuden sind durchaus mangelhaft und viel zu klein. Zimmer, die früher zu klein waren, um 50 Schüler zu fassen, sind jetzt, da über 100 darin wohnen müssen, sehr überfüllt. Der Beschluß der Delegatensynode in Milwaukee vor mehr als zwei Jahren, mehr Raum zu schaffen durch Aufführung eines zweckentsprechenden Gebäudes, hat noch nicht ausgeführt werden können, da die Mittel dazu nicht einkamen. Wenn unsere Christen aber die gegenwärtigen Zustände kennten, würden sie gewiß auch die nötigen Beiträge willig darreichen. Deshalb wurde einstimmig beschlossen, daß ein Bericht an unsere kirchlichen Blätter gesandt werden solle, in welchem die Notlage dargelegt und um sofortige Hilfe gebeten wird, um die Mission vor Verfall zu schützen. Unsere Mission ist es wahrlich wert, daß sie erhalten werde. Der HErr hat bisher so gnädig diese Mission gesegnet, und wir dürfen auch freudig hoffen, daß er in Zukunft unsere Gebete erhören wird, so daß unser Missionar in diesem herrlichen Werk fortfahren kann und viele große und kleine Indianer zum Heiland und zur Seligkeit geführt werden. Die Mission gebraucht unverzüglich $35,000. Darum helft! Helft gleich!

Im Auftrag der Konferenz H. A. Handrich.

Die Stadtmission in Chicago hat nach dem letzten Bericht ein großes und segensreiches Feld. Der Missionar berichtet, daß er im vergangenen Jahre 88 regelmäßige Gottesdienste abgehalten hat, die von 32,000 Zuhörern besucht wurden. Es wurden 8 Beichtgottesdienste gehalten und 13 Leichengottesdienste. Am heiligen Abendmahl nahmen 761 teil; getauft wurden 18, getraut 6. Bei Missionsfesten und andern Gelegenheiten predigte der Missionar 37mal. Für 11 Kinder, die ihm vom Jugendgericht zugewiesen wurden, fand er eine Heimat. Unter seinen Zuhörern waren Arme, Krüppel, Lahme, Blinde, Leute, die jahrelang, wie der verlorne Sohn, sich mit den Trebern der Welt zu sättigen suchten, nun aber zu ihrem Heiland zurückgekehrt sind. Die Arbeit des Missionars brachte ihn in die öffentlichen und privaten Hospitäler, in die Gefängnisse, ins Irrenhaus, ins Jugendgericht, ins Armenhaus. Die Arbeit wurde so groß, daß die Chicagoer Gemeinden einen zweiten Missionar berufen haben. P. J. H. Witte, früher an der Grace Church in Cleveland, O., hat den Beruf angenommen und nimmt nun P. A. Schlechte, der schon achtzehn Jahre in dieser gesegneten Mission tätig ist, viele Arbeit ab. (Concordia.)

Deutsche Evangelisch-Protestantische Kirche ist der Name, den sich eine Anzahl unabhängiger Gemeinden zugelegt hat. Die etwa 60 Pastoren dieser Gemeinden haben sich zu einem Bunde zusammengeschlossen mit drei Distrikten: Cincinnati, Pittsburgh und dem Westen! Ungefähr 35,000 Glieder finden sich in den 66 Gemeinden. Sie unterhalten ein eigenes Heim für Waisen und alte Leute in der Nähe Pittsburghs. Im Interesse der Kirche erscheint monatlich die „Kirchenzeitung“ und halbmonatlich der „Christliche Jugendfreund“. Stark vertreten sind diese Gemeinden in Cincinnati, Pittsburgh und St. Louis. So wird gemeldet. Dem Namen nach haben wir uns unter dieser neuen Kirche jedenfalls eine solche vorzustellen, die liberal ist und sein will, die keinen festen Glauben und kein festes Bekenntnis hat. Wenn dem so ist, dann besteht kein Bedürfnis für dieselbe; denn solche Kirchen gibt es schon viel zu viele. E. P.

Von einem brüderlichen Grußaustausch zwischen Freimaurern und katholischen Knights of Columbus berichtet der *Christian Cynosure.* Beide geheimen Gesellschaften waren gleichzeitig in Fargo, N. Dak., versammelt. Da sandten die Freimaurer an die Knights of Columbus ein Grußschreiben, worin es hieß: „Da während der vergangenen Woche in der Stadt Fargo, N. Dak., drei große Brüderschaften versammelt gewesen sind, von denen wir überzeugt sind, daß einer ihrer Hauptgrundsätze die Bruderschaft der Menschheit ist ohne Rücksicht auf Glauben oder Ansichten, so senden wir, die Glieder der Juniklasse 1919 der Ancient and Accepted Scottish Rite, unsern Gruß an die Glieder der Knights of Columbus und des Independent Order of Odd-Fellows und versichern sie unserer Anerkennung bei ihrem Bemühen, die Grundsätze der größeren Bruderschaft zu fördern, deren Glieder wir alle sind.“ Darauf antworteten die Knights of Columbus unter anderm: „Wir betrachten Euren Glückwunsch als Herold einer neuen Zeit, als das Dämmern eines neuen Tages, an welchem die Wolken des Mißverstehens vertrieben werden durch das helle Licht der Wahrheit und der Liebe, das das große Ideal der Verbrüderung der Menschen möglich machen wird. Wir möchten die Glieder der Ancient and Accepted Scottish Rite unserer Liebe versichern sowie unsers herzlichen Wunsches, mit ihnen zusammenzuwirken in der Förderung jedes löblichen Unternehmens und bei dem Anbahnen eines besseren Verständnisses zwischen allen Klassen, damit die ersehnte Brüderlichkeit, die wir beide anstreben, bald und kräftig verwirklicht werde.“ Dazu bemerkt die katholische *Fortnightly Review* mit Recht: „Wir halten solches Verbrüdern für verkehrt und gefährlich. Kein wahrer Katholik kann mit gutem Gewissen ‚die Bruderschaft der Menschen‘, wie die Freimaurer diese verstehen, ‚ohne Rücksicht auf Bekenntnis und Ansicht in Glaubenssachen‘, begrüßen als ‚das Dämmern eines neuen Tages‘ und sich erbieten, mit einer Gesellschaft, die bekanntermaßen der geschworene Feind der Kirche ist, zusammenzuarbeiten, um jene ersehnte Bruderschaft zuwege zu bringen, die die Abschaffung der christlichen Lehre bedeuten und an ihrer Stelle eine religiöse Einrichtung setzen würde, die wesentlich heidnisch ist.“ Die katholische Kirche hat je und je sich gegen die Loge der Freimaurer ausgesprochen, hat sie verflucht und verboten. Als ein Vorbeugungsmittel gegen die Verführung richtete sie den katholischen Geheimbund der Knights of Columbus ein. Da geht es dann oft so, daß der Hund an den Lappen, die man ihm läßt, gerade das Lederfressen lernt. Auch in unsern Kreisen meint man oft wohl, wenn man den Christen etwas Gottloses oder Gefährliches verbietet, dann müsse man jedesmal einen Ersatz für das Verbotene bieten, und zwar einen Ersatz, der dem Verbotenen möglichst ähnlich ist. Aber das ist gefährlich. Statt von weltlichem Wesen abzuhalten und davor zu schützen, bauen solche Maßregeln oft nur Brücken zur Welt hin. E. P.

Ausland.

Eine verblüffende Offenheit legte man an den Tag, als kürzlich in dem bekannten Kurort „Weißer Hirsch“ bei Dresden ein Tanzsaal eröffnet und ihm der Name „Teufelsdiele“ gegeben wurde. Es kommt nicht gerade alle Tage vor, daß der Kuckuck ganz so deutlich seinen eigenen Namen ausruft. Mit Recht und zeitgemäß sagt die „Freikirche“ dazu: „Wir Christen wissen's zwar längst und haben's oft bezeugt, daß an solchen Stätten der Fleischeslust dem Teufel gedient wird. Aber daß man mit solch einem Namen prahlt und das Publikum anlocken zu können meint, und zwar zu einer Zeit, wo auf unser Volk alle Teufel losgelassen

zu sein und uns vernichten zu sollen scheinen, ist doch etwas Außerordentliches und läßt einen fast daran verzagen, daß noch Hilfe für unser Volk vorhanden sei." — Junge Christen werden gut tun, sich diese Selbstbenennung zu merken und Lokale dieser Art immer dafür zu halten, auch wenn sie sich selber nicht so nennen und nicht so genannt werden wollen. E. P.

Luthertum vor Luther.

Die alte „Leipziger Chronik" berichtet folgendes selige Sterben eines Mönches:

„Anno 1463 ist in Leipzig ein erschreckliches Sterben gewesen, daran in und außer der Stadt über 8000 Menschen und unter denselbigen allein im Paulinerkloster 29 Mönche gestorben. Da denn ein alter Mönch mit Namen Martinus Drentzigk gewesen, welcher, als er vom Abt gefragt worden, wodurch er vermeinete, einen gnädigen Gott zu haben, geantwortet: ‚Lieber Vater, ich weiß die Schrift nicht, sondern bin sehr ungelehrt; doch habe ich eine Gewohnheit gehabt, daß, wenn die andern Brüder gesungen, ich unterdes einen Teil vom Leiden und Sterben Christi für mich genommen, dasselbige herzlich betrachtet und meinem Erlöser und Seligmacher für sein teures Verdienst inbrünstig Dank gesagt. An desselben Gerechtigkeit und Genugtuung für der ganzen Welt Sünde will ich allein gedenken. Ich halte alle meine Gerechtigkeit für Kot auf der Gasse gegen den ewigen Schatz, den mir mein HErr Christus durch seinen Tod erworben hat.' Dem Abt sind die Augen übergegangen, als er solches Bekenntnis und Trost von dem Mönch gehört, hat ihn darauf ferner getröstet und gesagt: ‚Lieber Bruder, du hast einen guten Grund deiner Seligkeit, und weil du auf die Gerechtigkeit deines Heilandes dich inniglich verlässest, wird deine Hoffnung gewiß nicht zuschanden werden.' Und darauf ist gedachter Mönch, als die von ihm zuvor verkündigte Stunde herbeikam, in Gott sanft und selig verschieden."

Bibelverbreitung zur Reformationszeit.

Welch ein Eifer im Zeitalter der Reformation vorhanden war, die deutsche Bibel in der Übersetzung D. Luthers dem Christenvolke darzubieten, zeigt ein Verzeichnis der Bibeldrucke, das der deutschen Bibel in der berühmten Weimarer Ausgabe der Werke Luthers beigegeben ist. In den Jahren 1522, als zum ersten Male Luthers Neues Testament erschien, bis 1546, dem Todesjahr Luthers, sind nicht weniger als 380 Ausgaben der Bibel oder ihrer Teile erschienen. Davon sind allein 80 in Wittenberg, dem Wohnorte Luthers, gedruckt worden. Mit welchem Eifer und herzlichem Verlangen muß auch damals die Bibel aufgenommen worden sein, daß so viele Ausgaben Abnehmer fanden! L. F.

Die Bibel in römischen Häusern.

Rom erhebt öfters den Anspruch, namentlich in unserer Zeit, daß es nicht mehr bibelfeindlich, sondern bibelfreundlich sei. Demgegenüber versichert Joseph Leute, ein ehemaliger katholischer Pfarrer, in seiner vor einiger Zeit erschienenen Schrift „Im Banne Roms" aus seinen eigenen amtlichen Erfahrungen heraus: „In keinem einzigen Hause in allen Pfarreien, die ich kennen lernte, war auch nur e i n e Familie im Besitze der Heiligen Schrift, nicht einmal des Neuen Testaments." (S. 11.) L. F.

Luthers Bibelübersetzung.

Der vor einiger Zeit verstorbene amerikanische Professor Learned von der Pennsylvania-Universität in Philadelphia urteilt über die deutsche Bibel: „Es gibt keine Sprache in der ganzen Welt, welche so herrlich schön die Bibel übersetzt enthält, als die deutsche Sprache. Das kostbarste deutsche Literaturwerk, das weder vor- noch nachher übertroffen ist, ist die Übersetzung der Bibel durch D. Martin Luther."

Luthers Kleiner Katechismus.

Der Katechismus, den Luther 1529 herausgab, von dem er sagt, er bete ihn selbst, so ein alter Doktor er auch sei, ist ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährte, wer daran festhält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente; nur hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug tut. (Leopold von Ranke.)

Todesanzeige.

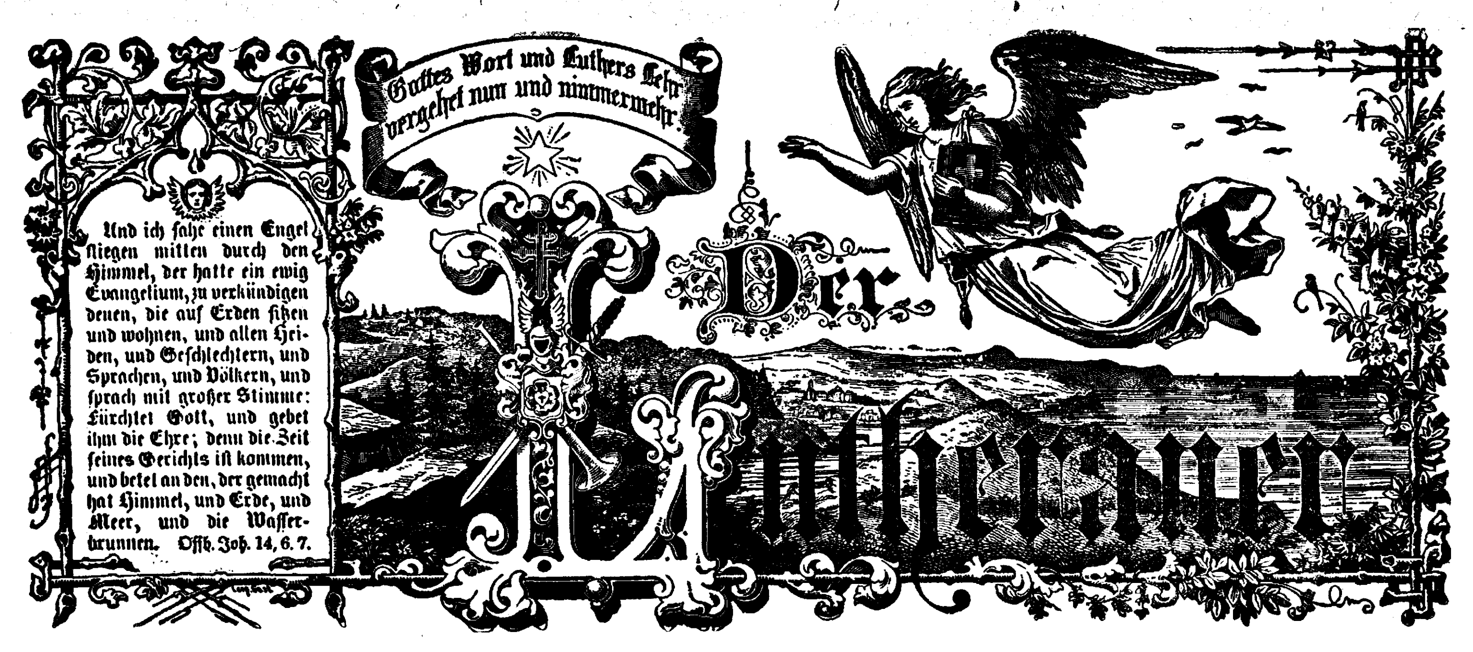
P. L u d w i g A c h e n b a c h, Sohn des seligen P. W. Achenbach, starb am 5. September in Riverside, Cal. Er war zu Grand Rapids, Mich., am 20. Mai 1863 geboren, studierte zu Fort Wayne und St. Louis und trat am 10. August 1892 an letztgenanntem Ort mit Kath. Beckert in den heiligen Ehestand. Mit kurzer Unterbrechung war er zweiunddreißig Jahre lang als Pastor unserer Synode tätig, erst in Minneapolis, Minn., und während der letzten acht Jahre in Riverside, Cal. Von seinen vier Kindern war ihm eins im Tode vorangegangen. Schon in Minneapolis zeigte es sich, daß er lungenleidend war, doch predigte er, nachdem er das milde Klima von Südcalifornia erreicht hatte, noch acht Jahre lang bis eine Woche vor seinem Tode. In wahrhaft christlicher Ergebenheit und heldenhaftem Glauben arbeitete er, bis der HErr ihn abrief. Die Leichenfeier fand am 8. September in Riverside statt, und die Amtsbrüder von Riverside, Orange und Los Angeles Counties waren erschienen, um im Verein mit der trauernden Familie und Gemeinde dem Toten die letzte Ehre zu erweisen und Gott zu preisen. Der Unterzeichnete redete in englischer Sprache über 1 Kor. 15, 55, und P. A. E. Michel hielt auf dem Gottesacker eine deutsche Ansprache. Der Entschlafene hinterläßt seine trauernde Witwe, zwei erwachsene Töchter und einen Sohn. Sein müder Leib schlummert auf dem Evergreen Cemetery von Riverside der fröhlichen Auferstehung entgegen. J. W. T h e i ß.

Finanzbericht der Behörde für geistliche Versorgung unserer Soldaten in Heer und Flotte.

Vom 1. Mai 1918 bis zum 1. Mai 1919.

Das Jahr vom 1. Mai 1918 bis zum 1. Mai 1919 wird lange im Gedächtnis derer leben, die in der Kriegsarbeit tätig waren. Wir danken Gott, daß die Erklärung des Waffenstillstandes den größten und schrecklichsten aller Völkerkriege beendet hat, und bitten Gott ernstlich, daß er den Völkern doch wieder einen dauernden Frieden schenken möge, damit sie ungehindert ihren Pflichten in ihrem kirchlichen und bürgerlichen Leben nachkommen können.

Von August bis Dezember 1918 waren die Ausgaben für die geistliche Versorgung unserer Soldaten in Heer und Flotte am höchsten; sie beliefen sich monatlich fast auf $30,000. Während dieser Zeit war auch die Errichtung der sogenannten Lutheran Centers unternommen worden, wodurch unsere Ausgaben beträchtlich erhöht wurden; aber gerade zu dieser Zeit führte Gott uns so, daß wir, nach den Anzeichen in den Kriegsverhält-



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 18. November 1919. **Nr. 23.**

Danksagung für Gottes Wohltaten.

Psalm 65.

Der 65. Psalm ist ein Psalm Davids, ein Lied, ein frohes Lied, das dem Sangmeister übergeben wurde.

V. 2—5: „Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion, und dir bezahlt man Gelübde. Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir. Unsere Missetat drücket uns hart; du wollest unsere Sünde vergeben. Wohl dem, den du erwählest und zu dir lässest, daß er wohne in deinen Höfen! Der hat reichen Trost von deinem Hause, deinem heiligen Tempel."

Dieser Psalm ist ein Danklied, ein Lobgesang für Gottes Wohltaten. Welches ist der beste Dank, der Gott liebste Lobgesang? Wenn man in Zion, in seiner Gemeinde, ihm darbringt glaubensvoll stille Ergebung, wenn die Herzen sich ihm vertrauensvoll hingeben, und wenn man in solcher Stille betet, lobt und singt und dabei Gott das Herz angelobt und das Gelübde auch bezahlt.

Was gibst du denn, o meine
 Seele,
Gott, der dir täglich alles gibt?
Was ist in deines Leibes Höhle,
Das ihn vergnügt und ihm
 beliebt?
Es muß das Liebst' und Beste
 sein:
Gib ihm, gib ihm das Herz allein!

Wem sollt' ich mein Herz lieber
 gönnen
Als dem, der mir das seine gibt?
Dich kann ich mein'n Herzliebsten
 nennen,
Du hast mich in den Tod geliebt.
Mein Herz dein Herz *ein* Herz
 allein,
Soll dein und keines andern sein!

O wie still, wie vertrauensvoll mögen wir uns Gott ergeben, ihm uns hingeben, das Herz ihm geben und so beten, loben und singen! O Gott, der du Gebet erhörst, zu dir kommt alles arme Fleisch in all seiner Sünde, Schwachheit, Not und Anliegen. Wie elend sind die Gottlosen, die zu dir nicht kommen wollen, und die Verzweifelnden, die Glauben und Trost von sich weisen!

Welches ist die allergrößte Wohltat, die Gott uns erweist? Weißt du das? — Höre, wie ein armes Fleisch, ein armer Mensch, der aber im Glauben an Christum zu Gott kommt, zu Gott spricht und wahrlich sprechen kann und darf und soll: Böse Dinge, Missetaten, meine Missetaten übermannen mich, sie drücken mich zu hart; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden (Ps. 38, 5); ich kann sie nicht tragen, ich kann sie nie sühnen. Gott, du, du sühnst, du vergibst meine Übertretungen! — *Die Vergebung der Sünden*, die tägliche und reichliche Vergebung der Sünden, aller Sünden, das ist die allergrößte Wohltat, die Gott uns erwiesen hat und stetig erweist. O gewiß! Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Weil Gott uns alle Sünden vergibt, so steht nichts, gar nichts mehr hindernd zwischen uns und Gott; wir können zu Gott kommen wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater.

Selig ist der Mensch, den Gott erwählt und zu sich kommen läßt, daß er möge wohnen in den Vorhöfen Gottes, da, wo Gott sich durch sein Evangelium offenbart und darbietet und hingibt in Gnade und Liebe, da, von wo aus der Mensch freien Zutritt zu Gott hat, da, wo dem Menschen die Tür aufgemacht wird zum ewigen Licht! O Gott, wir werden satt von dem Guten, von den reichen Gütern, die du uns gibst und schenkst in deinem Hause, in deinem heiligen Tempel, in deiner Gemeinde.

Dein' Lieb', o süßer JEsu Christ,
Des Herzens beste Labung ist;
Sie machet satt, doch ohn' Verdruß;
Der Hunger wächst im Überfluß.

Wir haben reichen Trost, wir armen, aber begnadigten Sünder. O Wohltat über Wohltat!

Und, Christ, merke noch eins aus des Psalmisten Worten — dies: „Wohl dem, den du erwählest und zu dir lässest!" Daß ein Mensch im Glauben an JEsum Christum zu Gott kommt, woher kommt das? Das kommt daher, daß Gott den Menschen erwählt hat und zu sich kommen gemacht hat. Das kommt nicht daher, daß der Mensch Gott erwählt hat, sondern daher, daß Gott den Menschen erwählt hat; nicht daher, daß der Mensch

zu Gott hat kommen wollen, sondern daher, daß Gott den Menschen kommen gemacht, zu sich gezogen hat. Lies doch mit Sorgfalt und bedenke, was der HErr JEsus sagt Joh. 15, 16 und 6, 44. 65 und 37. Lies auch noch Joh. 14, 6—9 und erkenne, daß der, welcher zu JEsu kommt, damit zu Gott kommt. Daß du ein gläubiger Christ bist und zu Gott gekommen bist und in seinem Hause wohnst, das ist von Anfang bis zu Ende lauter Gnade Gottes und gar nicht, nicht im geringsten, dein Verdienst; das ist nicht geschehen aus deinem Wollen oder Laufen, sondern aus Gottes Erbarmen. Röm. 9, 16. Aber das weißt du ja doch auch: Als Gott, der dich aus Gnaden um Christi willen erwählt und erkoren hat, daß du durch den Glauben an Christum sein Kind seiest, dich nun zu deinem Heilande und so zu sich zog, da machte er dich durch solch Ziehen willig und lustig, froh und freudig, zu ihm zu kommen; du kamst gerne, du hattest herzliches Verlangen nach ihm, hast es auch noch. Nein, das Ziehen Gottes ist kein mechanisches, viel weniger ein solches, daß der Mensch unlustig und widerwärtig zu Gott, der in Christo ist, kommt. Matth. 13, 44—46; Phil. 3, 8—11.

V. 6—9: „Erhöre uns nach der wunderlichen Gerechtigkeit, Gott, unser Heil, der du bist Zuversicht aller auf Erden und ferne am Meer; der die Berge fest setzt in seiner Kraft und gerüstet ist mit Macht; der du stillest das Brausen des Meers, das Brausen seiner Wellen und das Toben der Völker, daß sich entsetzen, die an denselben Enden wohnen, vor deinen Zeichen. Du machest fröhlich, was da webet, beide des Morgens und Abends."

Welche Wohltat Gottes sehen wir in diesen Worten?

Wenn Gottes Volk in Not ist unter dem Toben der Völker auf Erden; wenn allverheerende Kriege wüten; oder wenn Weltmächte die Kirche Gottes bedrücken und verfolgen; und wenn wir, die wir Gottes Volk und Kirche sind, in solcher Not zu Gott schreien, zu Gott, der unser Heil und unsere Zuversicht ist, seien wir gleich an allen Enden der Erde und an dem fernsten Meer — was dann? Dann antwortet Gott uns und erhört unser Schreien durch erstaunenswerte, wunderbare und erschreckliche Taten, die aber alle seiner göttlichen Gerechtigkeit gemäß sind. Was tut Gott? Gott ist der Gott, der die Berge fest setzt in seiner Kraft, als der mit Macht, mit Allmacht, umgürtet und gerüstet ist; ja, Gott ist der Gott, der die Berge und Gebirge der Weltmächte (Ps. 68, 17; Jes. 41, 15; Jer. 51, 1. 25; Sach. 4, 7) kommen und bestehen läßt, wie er will. Dan. 4, 14. 29. Gott ist daher aber auch der Gott, der stillt und endet das Tosen der Meere, das Tosen ihrer Wogen, nämlich das Toben der Völker auf Erden. Jes. 17, 12—14. Aller verheerende Krieg, den die Weltmächte untereinander führen, und unter welchem auch die Kirche Gottes zu leiden hat, und aller Kampf und alle Verfolgung der Weltmächte wider die Kirche Gottes, das steht alles gänzlich in Gottes Hand und Macht, und Gott stillt und endet das durch erstaunliche, wunderbare, erschreckliche Taten seiner Gerechtigkeit. O siehe doch! Wie anders wird doch alles auf einmal, als man sich vorgenommen, geplant, vermutet, gedacht, getrotzt und gerühmt hat! Weltreiche zerfallen in lauter Brocken; man schreit nach Frieden, wo man eben noch in Kriegswut getobt und gerast und geschäumt hat; man gibt Freiheit der Religion und des Gottesdienstes, wo eben noch die größte Bedrückung und Verfolgung der Kirche Gottes statthatte — gerade wann, wo und wie Gott es will. Und solches wird kund überall auf Erden, und es fürchten und entsetzen sich ob solcher Zeichen und Wunder Gottes die, die an den äußersten Enden der Erde wohnen. Und Gott macht jubeln die Ausgänge des Morgens und des Abends, Ost und West, alle Menschen auf Erden: ob des F r i e d e n s. Und die Kirche Gottes singt:

Gott Lob! nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß' und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf und nimm nun wieder
Dein Saitenspiel hervor,

O du mein Land, sing Lieder
Im hohen, vollen Chor!
Erhebe dein Gemüte
Und danke Gott und sprich:
HErr, deine Gnad' und Güte
Bleibt dennoch ewiglich!

F r i e d e ist die Wohltat Gottes, die der Psalmist in den jetzt betrachteten Worten uns zeigt.

Und welche Wohltat zeigt er nun ferner? F r i e d e n s g l ü c k.

V. 10—14: „Du suchest das Land heim und wässerst es und machest es sehr reich. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Du lässest ihr Getreide wohl geraten, denn also bauest du das Land. Du tränkest seine Furchen und feuchtest sein Gepflügtes; mit Regen machst du es weich und segnest sein Gewächs. Du krönest das Jahr mit deinem Gut, und deine Fußtapfen triefen von Fett. Die Wohnungen in der Wüste sind auch fett, daß sie triefen, und die Hügel sind umher lustig. Die Anger sind voll Schafe, und die Auen stehen dick mit Korn, daß man jauchzet und singet."

Wie sucht doch Gott im Frieden das Land so gnädig heim! Gott wässert es. Gott macht es sehr reich. Gottes Segensbrünnlein hat Wassers die Fülle. Gott bereitet ihre, der Bewohner des Landes, Feldfrucht; denn so, gerade recht, bereitet er das Feld, indem er dessen Furchen, die Einschnitte, die der Pflug macht, wässert, und dadurch sich senken läßt. Gott weicht das Feld auf mit Regenschauern, Gott segnet sein Gewächs. Gott, der all dies tut, krönt endlich das Jahr mit seiner Güte. Man heimst die Ernte ein auf Wagen. Und die Erntewagenspuren, die doch eigentlich Gottes Fußtapfen sind, träufeln Fett, bringen lauter Wohlstand. So träufeln Fett die Auen der Steppe, und mit Frohlocken umgürten sich die Hügel, sie sind ringsum bekleidet mit Frohlocken erweckender reifer Frucht. Die Weiden sind bekleidet mit Herden, die Täler sind bedeckt mit Getreide. Man jauchzt, man singt auch. — O güldener Friede, o Gottessegen!

Wer hat das schöne Himmelszelt
Hoch über uns gesetzt?
Wer ist es, der uns unser Feld
Mit Tau und Regen netzt?

Wer gibt uns Leben und Geblüt?
Wer hält mit seiner Hand
Den güldnen, edlen, werten
Fried'
In unserm Vaterland?

Ach HErr, mein Gott, das kommt
von dir,
Und du mußt alles tun;
Du hältst die Wach' an unsrer Tür
Und läßt uns sicher ruhn.

Du nährest uns von Jahr zu Jahr,
Bleibst immer fromm und treu
Und stehst uns, wenn wir in Gefahr
Geraten, herzlich bei.

C. M. Z.

Unsere Schulen.

3.

"'Reconstruction' ist das Schlagwort unserer Zeit. Man will ‚rekonstruieren' auf allen Gebieten des Lebens, besonders auf dem der Schule. Man will ganz von vorne, unten anfangen: mit den Kindern und deren Ausbildung und Erziehung. Mit Recht! Aber obgleich in allen Erziehungsblättern, in allen Tageszeitungen, auf allen Lehrerkonventionen 'Reconstruction'

ein stehendes und ständiges Thema ist, so scheint doch niemand recht zu wissen, was darunter zu verstehen, wie die Aufgabe zu lösen ist.

„Wir wollen unser Schulwesen auch ‚rekonstruieren‘, es heben und bessern, wo es nötig und möglich ist. Fangen wir nicht am falschen Ende an! Mit allerlei äußerlichen Maßregeln und Maßnahmen ist es nicht getan. Wir müssen bei uns und in uns anfangen! Wie uns immer wieder Buße gepredigt werden muß über unsere Gleichgültigkeit und Geringschätzung und Mißachtung und Verachtung des Wortes Gottes, so müssen wir erst alle vor Gott aufrichtig Buße tun über diese unsere selbe Gesinnung und Stellung der Schule gegenüber! Das wäre die rechte ‘Reconstruction’, der erste, unentbehrliche Schritt zur Hebung unsers Schulwesens. Erst wenn wir alle, Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder, innerlich recht stehen, wird die Sache auch äußerlich zurechtkommen. Dann wird der HErr auch sein göttliches Gedeihen geben zu unserm Vorhaben und uns und unsere Schule segnen wie zur Zeit unserer Väter. Und an Gottes Segen ist doch schließlich alles gelegen!“

So heißt es in dem schon in unserm vorigen Artikel angeführten Jahresbericht des Schulvisitators unsers Michigan-Distrikts. Das sind wahre, beherzigenswerte Worte. Wenn diese Gesinnung sich recht durchsetzt, auch in den englischen und englisch werdenden Gemeinden, dann wird unser Schulwesen keine verlorne Sache sein.

Noch aus drei Mittelpunkten unserer Synode sind uns Berichte zugegangen über den Stand unserer Schulen diesen Herbst und die Aufnahme neuer Schüler in denselben, über das gegenseitige Verhältnis von Gemeindeschule und Sonntagsschule und über die Aussichten für die Zukunft. Mitteilungen, die wir aus noch andern Städten uns erbeten hatten, sind nicht eingetroffen.

In Cleveland, O., unterhalten 16 Gemeinden unserer Synode Gemeindeschulen, die dieses Jahr von 2352 Kindern besucht werden. 5 dieser Schulen haben dieses Jahr mehr, 10 haben weniger Schüler als letztes Jahr; aber in 7 dieser letzteren Fälle wird als Grund dieser Erscheinung hinzugefügt „Wegzug“ und in 2 Fällen „große Konfirmandenklasse“. Dem ganzen Bericht wird das folgende Geleitswort gegeben: „Viel Wegzug aus den älteren Gemeinden, die mehr im Inneren der Stadt liegen. Die neueren Gemeinden in der Nähe der Stadtgrenze und in den Vorstädten haben einige der Weggezogenen aufgenommen. Manche sind aufs Land gezogen, vierzig Meilen und weiter, wo jetzt Missionsgemeinden gegründet sind und noch werden gegründet werden, manche nach Michigan und Wisconsin. Die Einwanderung hat aufgehört, die Rückwanderung ist in vollem Gange. Dies ist ein ganz bedeutendes ‘item’ für Cleveland, wo vor dem Kriege noch immer Hunderte einwanderten von Russisch-Polen, Ungarn usw. Durch die Sonntagsschule, die jetzt in einigen unserer deutschen Gemeinden zu finden ist, behauptet nur ein Pastor ein Kind für die Gemeindeschule gewonnen zu haben.“

Aus Pittsburgh, Pa., wo unsere Gemeindeschulen keinen leichten Stand haben, wird uns geschrieben: „Was die Gemeindeschulen in Pittsburgh betrifft, so ist leider wohl ein Rückgang zu verzeichnen. Ganz eingegangen sind im Laufe des Jahres die Schulen der PP. Bornmann, Röper und Franke in Millvale. In den andern Gemeinden ist mit zwei Ausnahmen Zuwachs zu verzeichnen: P. Brand hatte letztes Jahr 66 Kinder, jetzt 74; P. Sander letztes Jahr 75, jetzt 82; P. Görß letztes Jahr 44, jetzt 49; P. Andree letztes Jahr 30, jetzt 33; P. Engelbert letztes Jahr 40, jetzt 40; P. Bröcker letztes Jahr 40, jetzt 43; P. Horst letztes Jahr 55, jetzt 35. Bekommt die Gemeinde P. Brands nicht bald einen Lehrer, so wird ihre Hauptschule gefährdet. Aus demselben Grunde ließ P. Horsts Gemeinde vor einem Jahr ihre Unterklasse eingehen.

„Der Rückgang der Schulen dahier scheint also hauptsächlich auf Mangel an Lehrern zurückzuführen sein.“

In Milwaukee, Wis., steht unser Gemeindeschulwesen in Blüte, ebenso in den dortigen Gemeinden unserer Schwestersynode von Wisconsin. Wir haben nicht die genaue Zahl der Schulen, der Lehrer und der Schulkinder zur Hand, aber ein Blick auf die zweite Liste in unserm Kalender, Seite 106, zeigt den guten Stand. Über die gegenwärtige Lage wurde uns schon unter dem 12. September folgender Bericht erstattet:

„Als Antwort auf die Fragen in bezug auf unsere Milwaukeer Gemeindeschulen kann ich folgendes mitteilen:

„Zwei Pastoren melden, bei ihnen sei die Aufnahme dies Jahr eine geringere als letztes Jahr; etliche: die Aufnahme sei ungefähr dieselbe; die meisten: sie sei etwas besser. Wo Sonntagsschulen gehalten werden, haben sie den Wochenschulen nicht geschadet, sondern im Gegenteil genützt. Zwar sind Kinder nicht massenweise durch die Sonntagsschule gewonnen worden, aber doch immer etliche. Ich habe zum Beispiel die Liste meiner Sonntagsschüler genommen und die Eltern derselben persönlich aufgesucht und noch nie so viele ‚fremde Kinder‘ für die Wochenschule gewonnen als dies Jahr.

„In fast allen Schulen ist englischer — oder mehr englischer — Religionsunterricht eingeführt worden. Eine Schule hat nur englischen Religionsunterricht. In meiner Gemeinde haben wir versucht, ‚die goldene Mittelstraße‘ einzuschlagen. Wir unterrichten Katechismus und Biblische Geschichte in deutscher und englischer Sprache. Das Memorierpensum von Sprüchen und Liederversen haben wir nicht verkürzt, sondern halbiert, das heißt, die Hälfte wird deutsch, die andere Hälfte englisch gelernt. Dadurch haben wir Kinder behalten, die wir sonst verloren hätten, und wir haben auch eine ganze Anzahl ‚fremder Kinder‘ dadurch gewonnen. Wir haben daher einen ganz neuen Stundenplan ausgearbeitet, der sich auch zu bewähren scheint.

„Vor einem Jahre wurde eine deutsch-englische Mission von P. P. Bretscher in einem neuen Stadtteil in Angriff genommen. Er fing auch sofort eine Sonntagsschule an. Diese Woche hat er nun eine Gemeindeschule, und zwar eine englische, angefangen. Er wird aber auch vielleicht Unterricht im Deutschen erteilen. Ein zerlegbares Schulgebäude ist bestellt worden und ist bereits unterwegs. Vorläufig hält er in seiner zerlegbaren Kapelle (portable chapel) Schule.

„Eine Missionsschule, die P. A. Hardt zwei Jahre lang gehalten hat, ist dermaßen gewachsen, daß ihr Schulgebäude durch einen Anbau, der letzten Sonntag eingeweiht wurde, vergrößert werden mußte, und daß nun auch ein Lehrer berufen worden ist, der letzten Sonntag eingeführt wurde, so daß Pastor und Lehrer unterrichten.

„Eine Gemeinde sammelt für den Bau einer neuen Schule. Etliche Gemeinden haben noch Schulgeld, gehen aber mit dem Gedanken um, es, wenn irgend möglich, abzuschaffen. In etlichen Schulen hat man dadurch ‚fremde Kinder‘ gewonnen,

daß man Unterricht im Deutschen gibt, was hier in den Staatsschulen ganz aufgehört hat. In etlichen Gemeinden sind die Gehälter der Lehrer und Lehrerinnen aufgebessert worden.

„Dies alles zeigt, daß hier ein reges Interesse für die Gemeindeschule herrscht, und daß Gott der HErr unsere Arbeit in diesen Pflanzstätten seiner Kirche segnet."

So viel für diesmal über unsere Schulen. Gerade auch von unserer Schularbeit gelte die Ermahnung und das Gebet: „Seid feste, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn!" 1 Kor. 15, 58. „Der HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns; ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern!" Ps. 90, 17.

L. F.

Die reformationsgeschichtlichen Ereignisse des Jahres 1519.

3.

Von den ersten Tagen der berühmten Leipziger Disputation zwischen Luther, Carlstadt und Eck haben wir im vorigen Artikel erzählt.

Hatte Carlstadt in der Disputation mit Eck eine so klägliche Rolle gespielt, daß die Zahl der Zuhörer täglich kleiner geworden war, so wurde die Teilnahme um so lebendiger, als nun endlich am Montag, den 4. Juli, früh um 7 Uhr, Luther auftrat, der Gegner, nach dem Eck vor allem verlangte, über dessen aufkommenden Ruhm er glänzend zu triumphieren hoffte. Luther besaß nicht das donnernde Organ seines Widersachers noch dessen Übung und Gewandtheit in den Kämpfen der Schule. Aber er war in der Bibel vollkommen zu Hause, und die treffendsten Beweissprüche stellten sich ihm von selber dar. In seinen Zügen las man die Macht der Stürme, die seine Seele bestanden hatte, den Mut, mit dem sie weiteren Kämpfen noch entgegenging; sein ganzes Wesen atmete Gewißheit und Freudigkeit, Entschiedenheit, Kühnheit und Entschlossenheit. Seine Stimme klang wohllautend, deutlich und gewinnend. Vor allem: sein Auftreten machte sofort den Eindruck, daß er aus der Tiefe innerster Gewissensüberzeugung redete, und daß es ihm von Grund seines Herzens nur um die göttliche Wahrheit zu tun sei. Darum fesselte er auch, sooft er den Mund auftat, und so lang auch manchmal seine Reden waren, die allgemeine und anhaltende Aufmerksamkeit. Zwei große Gegensätze, die, wie damals, so noch heute, die Welt entzweien, sollten ja jetzt öffentlich zur Sprache und zur ernstesten Verhandlung kommen. Von dem Ausgang des Disputs, von den Erfolgen des einen Sprechers im Angriff, des andern im Widerstand sollte größtenteils der künftige Zustand der Kirche und des Staates abhängen.

Es geschah sicherlich nicht von ohngefähr, sondern unter Gottes besonderer Leitung, daß Luther jetzt das Katheder bestieg mit der Erklärung, es sei ihm ein Streit über das göttliche Recht des Papsttums aufgenötigt worden. Eck schien darauf nicht gern eingehen zu wollen und lehnte Luthers Behauptung unter Bezugnahme auf frühere gelegentliche Äußerungen desselben über diesen Gegenstand ab, wollte dann aber aus dem Wesen der Kirche, als eines Abbildes himmlischer Hierarchie (Priesterherrschaft), die Notwendigkeit herleiten, daß sie ein Haupt haben müsse. Jawohl, entgegnete Luther, aber dazu tauge kein sterblicher Mensch; denn die Kirche sei ihrem Wesen nach geistlich, ein Gegenstand des Glaubens, der es nur mit unsichtbaren Dingen zu tun habe. Das einzige Oberhaupt der heiligen Christenheit sei Christus selbst immer gewesen und bleibe es auch, wie solches aus der Schrift klar zu erweisen sei, auch durch Zeugnisse aus der Geschichte und aus den Kirchenvätern genugsam bestätigt werde. Wenn der Papst das Haupt der Kirche wäre, so bliebe ja nach dem Tode eines Papstes die Kirche, der Leib Christi, so lange ohne Haupt, bis ein neuer Papst gewählt wäre!

Eck behauptete und verteidigte mit dreister Stirn die ganze Herrlichkeit des Papstes: dieser sei der Stellvertreter Christi auf Erden und von ihm mit seiner vollen Macht bekleidet. Dagegen protestierte Luther und erklärte, daß der sogenannte Primat, das heißt, die Herrscherstellung des Papstes (den er als einen Bischof der Christenheit noch anerkannte), nicht göttlichen Ursprungs, sondern nur menschlichen Rechts und darum, den Anweisungen des Wortes Gottes gemäß, so einzuschränken sei, daß die Ehre JEsu Christi, als des einzigen wahren Hauptes und HErrn seiner Kirche, unangetastet bleibe. Dies wußte Luther nicht nur aus der Heiligen Schrift überzeugend nachzuweisen, sondern konnte es auch aus der Kirchengeschichte und mit Zeugnissen der ältesten Kirchenväter bestätigen, wobei er unter anderm geltend machte, daß in der apostolischen Zeit und in den ersten Jahrhunderten der Christenheit kein Papsttum bestanden habe, daß dieses vielmehr erst durch viel spätere Einrichtungen zustande gekommen sei. Später tat es ihm leid, daß er nicht stärker aufgetreten sei und das ganze Papsttum für eitel Lüge und teuflischen Betrug erklärt habe. Indessen sprach er viele treffliche und freimütige Worte und stellte den großen Grundsatz auf, daß nur solche Glaubenslehren als christlich gelten könnten, die in der Heiligen Schrift gegründet seien.

Eck berief sich in einem fort auf die Beschlüsse der Konzilien und Kirchenversammlungen, Luther dagegen auf das Wort Gottes; und als sein Gegner auf etliche falsch verstandene Bibelsprüche (zum Beispiel Matth. 16, 18; Luk. 22, 32; Joh. 21, 15 ff.) sich zu stützen versuchte, bewährte Luther die von der römischen abweichende Erklärung solcher Stellen durch andere, in denen von einer gleichen Berechtigung aller Apostel die Rede ist. Eck führte auch Stellen aus den Kirchenvätern für sich an. Luther setzte ihm aber die Lehren anderer entgegen und erklärte dabei: „Diejenigen sind sehr zu tadeln, welche sich rühmen, die Heilige Schrift zu gebrauchen, und sie doch zu einem leeren menschlichen Tand machen, indem sie dieselbe nach menschlicher Meinung und nicht nach dem eigenen Sinne der Schrift verstehen. Nach dieser Pfeife will ich nicht tanzen und werde es auch nicht tun. Ich will nicht nach menschlichem Urteil die Schrift, sondern nach dem Urteil der Schrift aller Menschen Schriften, Reden und Taten verstehen."

So große Unwissenheit Eck in der Kirchengeschichte verriet, so schwach zeigte er sich auch in der rechten Auslegung und Anwendung des Wortes Gottes, indem er sich nur immer wieder auf gewisse Kirchenlehrer berief, die ebenso wie er geredet und geurteilt hätten. Luther hingegen stand unerbittlich fest darauf, die Schrift sei nicht nach den Kirchenlehrern, sondern die Kirchenlehrer nach der Schrift und die Schrift aus sich selbst zu verstehen. Je länger und je kräftiger Luther in solcher Weise mit klaren und gewaltigen Schriftgründen seinem Gegner widerstand, desto weniger konnte dieser wider ihn das Feld behaupten.

Christliche Kirchengeschichte und sonderlich die Heilige Schrift, das liebe Wort Gottes — auf diesem Gebiet war Eck ein verlorner Fremdling, zumal einem Luther gegenüber, der sich gerade in dieser großen Hauptsache seinem sonst so bedeutenden Gegner weit überlegen zeigte.

Eins der Lutherschen Hauptargumente (aus der Kirchengeschichte) war, daß die Griechen den Papst niemals anerkannt hätten und doch nicht für Ketzer erklärt worden seien. Die griechisch-katholische Kirche habe bestanden, bestehe noch und werde bestehen ohne den Papst; sie gehöre Christo an ebensowohl wie die römische Kirche. Eck trug kein Bedenken, christliche und römische Kirche geradezu für einerlei zu erklären. Die griechischen und morgenländischen Gemeinden seien, wie von dem Papst, so auch vom christlichen Glauben abgefallen; sie seien ohne Frage Ketzer. Im ganzen Umkreis des türkischen Reiches zum Beispiel könne niemand selig werden, die wenigen ausgenommen, die sich an den römischen Papst hielten. Wie? sagte Luther, die ganze griechische Kirche wolle er verdammen (welche die besten Väter hervorgebracht habe) und so viel tausend Heilige, unter denen kein einziger etwas von dem römischen Primat gewußt habe? Sollten Gregor von Nazianz, Basilius der Große und andere ihresgleichen nicht selig geworden sein? Oder wolle der Papst mit seinen Schmeichlern sie aus dem Himmel stoßen? Eck geriet nun seinerseits ins Gedränge. Er wiederholte nur immer, es habe doch in der griechischen Kirche viele Ketzer gegeben; die meine er, nicht die Väter — eine erbärmliche Ausflucht, welche die Stärke des Lutherschen Gegenbeweises gar nicht berührte.

Zugleich eilte Eck auch sofort wieder in das Bereich der lateinischen Kirche zurück. Er steifte sich darauf, daß Luthers Meinung, der römische Primat sei nur eine menschliche Einrichtung, ein Irrtum Wiklifs und Hussens sei, aber von den Päpsten und besonders von den allgemeinen Konzilien (Kirchenversammlungen), denen doch der Geist Gottes beiwohne, zuletzt noch von dem Kostnitzer Konzil, verdammt worden sei. Diese letztere Tatsache aus neuerer Zeit war freilich unleugbar. Eck ließ sich nicht damit befriedigen, daß Luther beteuerte, er habe mit den Böhmen nichts zu schaffen, ja, er mißbillige die willkürliche Trennung der Hussiten von der übrigen Kirche; doch wolle er nicht durch gesammelte Aussprüche von „Ketzermeistern“ (wie man Zeugen der Wahrheit zu nennen beliebte) widerlegt werden, sondern allein aus der Heiligen Schrift.

Die Disputation mußte jetzt auf ihre äußerste Spitze getrieben werden, und man sagt, es seien Abgeordnete der Böhmen, welche die Wendung ahnten, die dieser Kampf nehmen mußte, in welchem ihre Väter erlegen waren, zugegen gewesen. Luther sah sich in einer höchst gefährlichen Stellung. Sollte er sich wirklich von dem herrschenden Begriff der „alleinseligmachenden römischen Kirche“ ganz und gar lossagen, einem Konzil widersprechen, durch welches Johannes Hus im Jahre 1415 zum Feuertode verdammt war, und vielleicht ein ähnliches Geschick über sich herziehen? Oder sollte er die bessere Erkenntnis, die in seiner Seele lebte, verleugnen? Der unerschütterliche Gottesheld schwankte keinen Augenblick. Erbost wegen der eigenen bereits offenbar gewordenen Niederlage und doch zugleich eine, wie er meinte, immer noch winkende Rettung triumphierend begrüßend (nur allzufrüh), hatte Eck Luther an einem Vormittag als einen Anhänger des Johann Hus verspottet und böhmischer Ketzerei beschuldigt, wogegen dieser sich sogleich nach einer Seite verteidigt hatte. Zu was für einer Antwort ermannte er sich aber noch an demselben Nachmittag? Er wagte zu sagen, er sei gewiß, daß nicht alle hussitischen Lehren ketzerisch seien, wenngleich die Kirchenversammlung zu Kostnitz sie alle verdammt habe, daß vielmehr unter den Artikeln des Johannes Hus oder der Böhmen, die das Verdammungsurteil des Kostnitzer Konzils verzeichne, einige durchaus christlich und evangelisch seien; ja auch die Konzilien seien nicht unfehlbar!

Diese Behauptung erregte in der ganzen Versammlung das größte Aufsehen. Eine solche Sprache galt damals als unerhört. Ein allgemeines Erstaunen erfolgte. Herzog Georg, der den Verlauf der ganzen Disputation mit Spannung verfolgt hatte und nun eine solche Erklärung aus Luthers Munde hören mußte, fuhr entsetzt mit lauter Stimme, daß man es über den ganzen Saal hörte, mit seinem gewohnten Fluch „Das walt' die Sucht!“ dazwischen, stemmte die Hände in die Seite, verließ kopfschüttelnd den Saal und warf hinfort seinen ganzen Haß auf die „Wittenberger Ketzergrube“, wie man sich auszudrücken beliebte.

Jetzt versuchte Eck noch einmal neuen Mut zu schöpfen, weil Luther sich gegen ein allgemeines Konzil erklärt habe. Es sei doch kaum glaublich, sagte er, daß Luther ein Konzil tadeln wolle, nachdem Seine Fürstliche Gnaden ausdrücklich verboten hätten, das Konzil anzufechten. Luther antwortete: einen neuen Glaubensartikel könne kein Konzil machen; womit wolle man denn beweisen, daß ein Konzil überhaupt dem Irrtum nicht unterworfen sei? Eck stellte die Gegenfrage: wonach solle man denn entscheiden, was eine Ketzerei sei, wenn nicht nach den Worten des Papstes und der Konzilien? „Nach der Schrift“, antwortete Luther; „sie allein ist unfehlbar; auch Konzilien können irren.“ „Ehrwürdiger Vater“, sagte hierauf Eck, „wenn Ihr glaubt, daß ein rechtmäßig versammeltes Konzil irren könne, so seid Ihr mir wie ein Heide und Zöllner!“ Fr. S.

Der Kansas-Distrikt

unserer Synode hielt seine Sitzungen vom 8. bis zum 14. Oktober bei Bremen, Kans., auf dem Hermannsberg in der Kirche P. O. Menckes. Die drei in der Nähe gelegenen Gemeinden der PP. O. Mencke, J. V. Kauffeld und H. F. C. Ch. Grupe sorgten sehr gastfrei für die Bewirtung der 242 in ihrer Mitte weilenden Gäste. Im Eröffnungsgottesdienst predigte Vizepräses J. W. Miller über Joh. 9, 4. Seiner Synodalrede hatte Distriktspräses Züngel 1 Kor. 3, 9 zugrunde gelegt. P. F. A. Mehl hielt auf Beschluß der Synode den seit letzter Sitzung selig entschlafenen Pastoren A. F. Merkel, C. H. Lüker, H. J. Müller, F. W. Pennekamp, A. C. Frank und J. Reininga und Lehrer A. Rottmann eine Gedächtnisrede über Phil. 1, 23. P. H. Kröning hielt eine treffliche Schulpredigt über 1 Petr. 5, 2—4. Die Beichtrede am Sonntagmorgen hielt P. Aug. E. Brauer und die Predigt P. M. Senne, der letztere über Matth. 10, 16—22. P. F. A. Fischer hielt die Pastoralpredigt über Luk. 10, 17—20. P. P. Stolp leitete die Lehrverhandlungen und referierte über „Die natürliche Erkenntnis Gottes“.

Vizepräses J. W. Miller, als Vertreter des Allgemeinen Präsidiums, legte das Wachstum der Synode dar und zeigte, daß durch Gottes Gnade aus einem kleinen Häuflein Christen ein großes Volk geworden ist, dessen Tätigkeit weit verzweigt ist, und dessen Pflichten groß sind. Er machte besonders aufmerksam

auf das weite Missionsfeld, das uns wahrscheinlich durch die zu erwartende Auswanderung aus Deutschland nach Südamerika und Mexiko in der Zukunft geöffnet werden würde. Er lenkte die Aufmerksamkeit der Synode auf die Notwendigkeit der Erweiterung und Verbesserung unsers Erziehungswesens auf unsern höheren Lehranstalten.

Der Kansas-Distrikt selbst ist ein großer Missionsdistrikt, und dem Missionsbericht wurde große Aufmerksamkeit gewidmet. Von überall her wurden Fortschritte gemeldet. Unter anderm wurde beschlossen, den Gehalt der Missionare zu erhöhen.

Auch die große Wichtigkeit der Gemeindeschule wurde betont, und die Gemeinden wurden ermuntert, die christliche Gemeindeschule zu wahren, wenn auch der Gebrauch der deutschen Sprache allmählich mehr und mehr eingeschränkt werde.

Ein wichtiger Beschluß der Synode bezog sich auf die Teilung des Distrikts in drei Distrikte: Colorado, Kansas und New Mexico, Oklahoma. Die Wahl der Beamten ergab das folgende Resultat: Präses: P. C. F. Lehenbauer; erster Vizepräses: P. F. A. Mehl; zweiter Vizepräses: P. P. D. Müller; Sekretär: Prof. J. W. Werling; Kassierer: Herr H. F. Ölschlager.

Den werten Gemeinden bei Bremen, Kans., wurde der herzliche Dank der Synode für die herrliche Bewirtung ausgesprochen.

Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo JEsu, derselbige wird uns, die wir eine kleine Zeit leiden, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. 1 Petr. 5, 10. 11. H. Stöppelwerth.

Versammlung des Westlichen Distrikts.

Der Westliche Distrikt unserer Synode versammelte sich vom 15. bis zum 21. Oktober in St. Louis. Die Synode wurde mit einem feierlichen Gottesdienst in der Kirche zum Heiligen Kreuz eröffnet. Präses F. Pfotenhauer predigte auf Grund des 87. Psalms über die Herrlichkeit der christlichen Kirche. Außerdem fand am Freitagabend ein Gottesdienst statt, in welchem P. R. Kretzschmar eine Pastoralpredigt hielt über Apost. 28, 30. 31, und am Sonntag fand morgens ein deutscher und abends ein englischer Gottesdienst statt.

Die Sitzungen der Synode wurden in der großen Halle der Kreuzschule abgehalten. Distriktspräses J. J. Bernthal hielt seine Präsidialrede auf Grund von Matth. 24, 46 und ermahnte in herzlicher Weise, doch ja nicht müde zu werden im Werke des HErrn. Sein Bericht, der sich über drei Jahre erstreckte, zeigte viele Veränderungen unter den Pastoren und Lehrern.

Die Vormittagssitzungen wurden zumeist den Lehrverhandlungen gewidmet. P. Jul. A. Friedrich referierte; sein Thema handelte „Von den Pflichten, die einer christlichen Gemeinde mit den durch das Amt der Schlüssel verliehenen Rechten auferlegt werden".

Präses Pfotenhauer berichtete über die Werke der Allgemeinen Synode. Er wies unter anderm hin auf die dringende Notwendigkeit, fleißig Schüler zu werben für unsere Lehranstalten, denn im letzten Jahre hätten die 120 Predigtamtskandidaten kaum ausgereicht, die entstandenen Lücken auszufüllen, und in bezug auf Lehrer sei die Lage noch viel trauriger. Es sei wohl wahr, es ständen Pastoren müßig am Markte, aber das habe seinen Grund nur in unzweckmäßiger Verteilung der Kräfte, und dem könne nur geholfen werden, wenn die Gemeinden bei ihren Berufungen sich recht von den damit beauftragten Synodalbeamten beraten ließen. — Das Werk der Inneren Mission habe im letzten Jahre allerdings unter dem Sprachverbot und der Influenza gelitten, aber an Gottes Segen habe es nicht gefehlt. 561 Pastoren ständen an 1418 Gemeinden und Predigtplätzen in dieser Arbeit; 20 Kandidaten seien allein in das westliche Canada berufen worden. Besonders erfreulich sei es, daß die Mission in den volkreichen Städten unsers Landes mehr in den Vordergrund trete. — In bezug auf Brasilien könne berichtet werden, daß unsere Brüder dort das Evangelium nun wieder ganz frei und ungehindert verkündigen dürften. Ganz unerwartet habe sich uns dort nun auch eine Tür geöffnet zu umfangreicher Arbeit unter den Eingebornen, und sodann sei Aussicht vorhanden, daß sich unsere Arbeit in nächster Zeit über einen weiteren Staat Brasiliens ausdehnen werde. Äußerst wichtig sei deshalb die Pflege unserer dortigen Lehranstalt. Auch in Argentinien gehe unsere Arbeit trotz mancher Schwierigkeiten voran. Die lutherische Kirche Australiens sei nun in jeder Hinsicht selbständig, und unsere Brüder könnten uns aus ihrer Anstalt sogar Arbeiter abgeben für Indien.

Im Hinblick auf unsere Heidenmission in Indien fand am Donnerstagnachmittag eine kurze Jubelfeier statt. Diese Mission wurde nämlich vor fünfundzwanzig Jahren in St. Charles, Mo., ins Leben gerufen. D. F. Pieper hielt die Rede bei dieser Feier.

Wichtig war sowohl der Bericht wie auch die Verhandlung über die Innere Mission des Distriktes. Es zeigte sich, daß diese Arbeit Fortschritte gemacht habe, daß aber noch viel mehr getan werden könne. Um dies wichtige Werk besser betreiben zu können, empfahl die Kommission, einen Missionsdirektor zu berufen, der sich ganz dieser Arbeit widmen könne. Diese Empfehlung wurde von der Synode einstimmig angenommen. Auch ermunterte die Synode die Kommission, das Gehalt der Missionare nach Bedürfnis zu erhöhen.

Von großer Bedeutung war auch der Bericht der Schulkommission. Die Synode beschloß, einen kompetenten Schulinspektor anzustellen, der dann mit seinen ganzen Kräften für die Hebung unsers Gemeindeschulwesens tätig sein könne.

Aus den verschiedenen Finanzberichten ging hervor, daß viele wichtige Kassen der Synode ein bedenkliches Defizit aufweisen. An Hand einer Eingabe der Gemeinden in St. Louis wies deshalb die Synode die Visitationsdistrikte an, doch die bekannten Beschlüsse der letzten Allgemeinen Synode auszuführen, und beschloß zugleich, auch diese Sache wieder vor der nächsten Allgemeinen Synode zu befürworten.

Über die kirchliche Lage in Europa berichteten Präses Pfotenhauer und Prof. Fürbringer auf Grund der letzten Nachrichten.

Direktor Käppel von Concordia, Direktor Jesse von Seward und Prof. Eifrig von River Forest vertraten die betreffenden Anstalten. Die Synode beschloß, die Gemeinden zu bitten, für die Haushaltskasse in Concordia eine besondere Kollekte zu erheben, um die Unkosten zu bestreiten, welche durch die Pflege der kranken Schüler verursacht werden.

Außer diesem wurden von den betreffenden Kommissionen noch Berichte abgelegt über Studentenkasse, Stadtmission, Versorgungskasse, Waisenhaus und Negermission.

Das Wahlergebnis war: Präses: P. F. H. C. Fritz; Vizepräsides: PP. L. J. Schwartz und Fr. Brust; Sekretär: Prof. W. Arndt; Kassierer: Lehrer G. Hörber.

Den Gemeinden in St. Louis für ihre Gastfreundschaft sowie dem ausscheidenden Präses, P. F. J. Bernthal, für seine langjährigen treuen Dienste wurde ein herzliches Dankvotum dargebracht.

Wolle der treue HErr mit seiner Gnade auch ferner bei uns bleiben! Amen. H. D. Mensing.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Das Hilfswerk in Europa. Das von Präses Pfotenhauer ernannte Komitee, American Lutheran Board for Relief in Europe, bestehend aus den Brüdern H. F. Reßmeyer, P. A. Beyer, P. J. C. Borth, P. Chr. Merkel, N. A. Stemmermann, H. Brummer, Th. H. Lamprecht und P. O. H. Restin, ersucht uns, folgendes zu veröffentlichen:

Die Not ist groß.

Die Berichte unserer Kommission zur Unterstützung der Notleidenden in Europa und Briefe von unsern Vertrauensmännern drüben schildern äußerst traurige Zustände im Elsaß, in Deutschland und in Polen. Der Winter steht vor der Tür. Warmes Unterzeug, Strümpfe, Kleider, Schuhe usw. sind besonders nötig und sehr knapp, oft selbst für schweres Geld nicht zu bekommen. Wir raten daher, daß jede Gemeinde sofort solche Gaben für allgemeine Zwecke sammle. Nur reine und brauchbare Sachen sind anzunehmen und zu verpacken. Werden beschädigte Sachen angeboten, dann müssen diese vor der Absendung ordentlich ausgebessert werden. Unsere opferfreudigen Frauen- und Jungfrauenvereine werden gewiß mit Eifer sich diesem Werke widmen. Die Männer sollten das Zusammentragen und Verpacken der Sachen besorgen. Alle solche Gaben sind, sobald eine größere Kiste gefüllt ist, an unsere Forwarding Company in New York zu schicken. Die bei solchen Sendungen genau zu befolgenden Vorschriften der Behörden haben wir jedem unserer Pastoren in den Vereinigten Staaten zugesandt. Man erkundige sich unbedingt also vor Absendung der Kisten bei seinem Pastor oder schreibe an uns. Eile ist geboten!

O. H. Restin, Schatzmeister,
234 E. 62d St., New York City.

In unserer Anstalt zu Concordia, Mo., geht es, Gott sei Dank, mit allen Kranken gut voran. Drei derselben konnten bereits in ihre Heimat entlassen werden, und zehn andere sind so weit hergestellt, daß auch sie bald folgen werden, ja, bis dahin, wo dieses in die Hände der Leser gelangt, bereits daheim sind. Von den hier Verbleibenden sind noch sechs ernstlich krank, aber auch sie befinden sich auf dem Wege der Besserung. Die eigentliche Krankheit scheint überwunden zu sein, und es gilt nun hauptsächlich, die Komplikationen und Folgen derselben zu überwinden. Daß bei solch schwerer Krankheit sich die meisten Patienten in einem Zustand großer körperlicher Schwäche befinden, ist ja zu verstehen, aber es steht zu hoffen, daß sie sich bei geeigneter Pflege auch davon bald erholen werden. Mit der Abnahme der Kranken ist auch die Zahl der Krankenpflegerinnen verringert worden. Zu Anfang waren zwanzig angestellt, und von diesen sind bereits sechs entlassen worden, und wie die Gesundung fortschreitet, werden noch mehr entlassen werden. So haben wir in jeder Beziehung die gnädige Hilfe unsers Gottes erfahren dürfen. — Leider ist nun auch noch etwas Betrübendes zu berichten. Es hat nämlich dem HErrn gefallen, noch einen Schüler unserer Anstalt zu sich zu nehmen, Eduard Johann Wieting, Sohn P. Chr. Wietings und seiner Ehefrau Dina, geb. Dünsing, zu Delmont, S. Dak. Dieser war auch gleich zu Anfang an Malaria erkrankt, jedoch, wie es schien, nicht besonders schwer. Als nun die Anstalt geschlossen wurde, reiste auch er mit andern heim ins Elternhaus. Aber er trug bereits den Keim der tückischen Krankheit in sich. Kaum war er im Elternhaus angelangt, so mußte er sich auch schon legen, und trotz aller ärztlichen Kunst und der liebevollsten Pflege von seiten seiner Angehörigen ist er am 28. Oktober sanft eingeschlafen. Er war ein treuer und dazu begabter Schüler. Er hatte den ernstlichen Wunsch, einst dem Heilande im heiligen Predigtamte dienen zu dürfen. Dieser sein Herzenswunsch ist nun freilich nicht in Erfüllung gegangen, dafür hat ihn Gott aller Not und Trübsal enthoben und ihn zu sich genommen in die triumphierende Kirche, wo alles Erdenleid ein Ende hat. Die Zeit seiner irdischen Wallfahrt betrug 16 Jahre und 8 Tage. Sein entseelter Körper wurde am 2. November in seiner Heimat unter großer Beteiligung christlich zur Erde bestattet. „Der HErr hat's gegeben, der HErr hat's genommen", das sei auch hier der Trost der Hinterbliebenen. — Nun noch eins. Wohl verringern sich die Kosten mit der Abnahme der Kranken, aber sie sind immer noch sehr groß, und wie hoch die Gesamtsumme sein wird, ist noch gar nicht zu sagen. Aber wir wollen alle bedenken, daß es unsere Anstalt, unsere Prophetenschule ist. Wenn darum der HErr dieser unserer Anstalt ein Kreuz auflegt, so legt er es damit uns allen auf und will, daß wir alle es tragen sollen. Er will damit nicht nur unsere Anstalt einer Prüfung unterwerfen, sondern uns alle. Auch unser Glaube, unsere Gebetsfreudigkeit und besonders unsere Liebe soll geprüft werden. Er will daran erkennen, ob wir auch bereit sind, ihm unsere Herzen und Hände zu öffnen. Darum auf, ihr lieben Christen, erhebt eure Herzen zu dem Gott aller Gnade und bittet ihn, daß er uns wieder erfreue, nachdem er uns so lange geplagt hat, und seinen Knechten gnädig sei, damit unsere Knaben recht bald wieder genesen und erstarken! Und öffnet eure Hände und füllt die Anstaltskasse mit euren Gaben nach dem Vermögen, das Gott darreicht, aus Dankbarkeit für die bisher bewiesene Gnade und Hilfe. Der HErr aber wird euch solche Liebe vergelten in Zeit und Ewigkeit.

J. Holstein.

Der große Fonds unserer Lutherischen Laienliga wächst jetzt langsamer, aber er wächst, wächst beständig. Er hat nun die Summe von ein und dreiviertel Millionen Dollars überschritten und betrug am 5. November genau $1,801,478.69. Überall in unsern Gemeinden wird in den kommenden Wochen eine allgemeine und besondere Anstrengung gemacht, um den Fonds, der ein so edles Ziel hat, bis zur Synode in Detroit im Juni 1920 auf die beabsichtigte Höhe von $3,000,000 zu bringen. L. F.

Die großen Streiks, die seit Wochen und Monaten unser ganzes Land in Unruhe versetzen, ziehen naturgemäß auch vielfach unsere Christen in Mitleidenschaft. Auch in diesen Fragen des täglichen Lebens muß es des Christen höchstes Anliegen sein, daß er sich ein gutes Gewissen bewahre und untadelig wandele vor Gott und der Welt. Wer in diesem oder jenem Falle der Arbeitssperre (lockout) oder Arbeitsniederlegung (strike) recht oder unrecht hat, ist eine Frage, deren Entscheidung ganz genaue Kenntnis der Verhältnisse voraussetzt und darum nicht so leicht und schlechthin gegeben werden kann. In den meisten Fällen wird auf beiden Seiten Schuld und Unrecht liegen. Wenn die Sünde nicht in der Welt wäre, wenn alle Arbeitgeber und Arbeiter rechtschaffene Christen wären, so würden auch die Gegensätze und Kämpfe zwischen Arbeitsherren und Arbeitern, zwischen Kapital

und Arbeit nicht vorhanden sein oder schnell und leicht gelöst und beseitigt werden. Aber fest und gewiß ist, was Gottes Wort in diesen Gegensätzen und Kämpfen Arbeitgebern und Arbeitern sagt, und wonach beide sich richten sollen. Gottes Wort sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst", Matth. 19, 19. „Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses", Röm. 13, 10. „Die Liebe läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden", 1 Kor. 13, 5. „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem", Röm. 12, 21. „Vergeltet nicht Böses mit Bösem", 1 Petr. 3, 9. „Tut niemand Gewalt noch Unrecht!" Luk. 3, 14. Das ist Gottes Wort und Wille. Das fordert Gottes Wort von dem Christen. Diese Worte Gottes sind auch klar und deutlich, und sie sind auch auf die Arbeiterfrage anzuwenden, so gewiß Gottes Wort für jeden Christen und für jede Lebenslage des Christen ist „seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege", Ps. 119, 105.

Wie sind nun diese heiligen Gottesworte anzuwenden auf die heutige Arbeiterfrage? Arbeiter und Arbeitgeber haben Rechte und Pflichten. Beide dürfen ihre Rechte geltend machen, sollen aber auch ihre Pflichten erfüllen. Rechte und Pflichten gehen immer Hand in Hand. Beide dürfen sich nicht Sachen herausnehmen, die keine Rechte sind, und die weder vor Gott noch vor Menschen recht sind. Beide dürfen nicht Pflichten unterlassen, die ihnen Gott in ihrem täglichen Stand und Beruf auflegt. Zu den Rechten des Arbeiters gehört unter anderm, daß er sich und die Seinigen durch seiner Hände Arbeit ernährt, daß er für diese seine Arbeit Lohn erhält, und zwar einen Lohn, der seiner Arbeit entspricht; daß ihm der Lohn zu rechter Zeit ausbezahlt und nicht verkürzt wird; daß, wenn er ein Übereinkommen mit seinem Arbeitgeber getroffen hat, dieses Übereinkommen auch gehalten wird; daß er um Erhöhung seines Lohnes einkommen kann; daß er auch seine Arbeit bei einem gewissen Arbeitgeber niederlegen und einen andern Arbeitsherrn oder eine andere Arbeit suchen darf. Zu den Rechten des Arbeitgebers gehört unter anderm, daß er sein Geschäft selbst verwaltet; daß er Arbeiter anstellt und ihnen einen Lohn verspricht, der ihrer Leistung entspricht; daß er, wenn er mit seinen Arbeitern einen Kontrakt gemacht hat, darauf sieht, daß dieser Kontrakt auch beobachtet wird; daß er einen Arbeiter entläßt und einen andern Arbeiter anstellt. — Zu den Pflichten des Arbeiters gehört unter anderm, daß er seine Arbeit ordentlich, fleißig und gewissenhaft ausrichtet; daß er den Nutzen seines Arbeitgebers sucht und dessen Eigentum wahrnimmt und schont; daß er seinen Kontrakt hält und tut, was seines Berufes ist. Zu den Pflichten des Arbeitgebers gehört unter anderm, daß er sein Geschäft so führt, daß es den Menschen zum Nutzen gereicht; daß seine Arbeiter darin Verdienst finden, wie sie und ihre Familien ihn nötig haben; daß er auf die Wohlfahrt seiner Arbeiter bedacht ist und seine Versprechen hält. Das zeigen außer den oben angeführten allgemeinen Schriftworten die bekannten Gottesworte, in denen mehrfach gerade von dem Verhältnis der Arbeiter und Arbeitgeber zueinander die Rede ist: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert", Luk. 10, 7. „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit", Ps. 128, 2. „So jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide", 1 Tim. 5, 8. „Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet und seine Gemächer mit Unrecht, der seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt und gibt ihm seinen Lohn nicht!" Jer. 22, 13. „Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, und von euch abgebrochen ist, das schreiet; und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des HErrn Zebaoth", Jak. 5, 4. Das zeigt namentlich auch das in mehr als einer Hinsicht lehrreiche Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, das auch über die Arbeiterfrage Belehrung geben kann, und in dem wir von einem Hausvater lesen, der ausging, „Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg, und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg"; der dann weitere Arbeiter mietete und zu ihnen sprach: „Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist . . .; was recht sein wird, soll euch werden"; der dann am Abend zu seinem Schaffner sprach: „Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn und heb' an an den letzten bis zu den ersten"; und der dann zu denen, die mit dem ausbedungenen Lohn unzufrieden waren, sagte: „Mein Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin! . . . Habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem Meinen?" Matth. 20, 1—16.

Diesen Schriftstellen läßt sich aber auch entnehmen, wozu Arbeiter und Arbeitgeber kein Recht haben. Der Arbeiter hat kein Recht, dem Arbeitgeber zu sagen: Wenn ich nicht bei dir arbeite, dann darf auch kein anderer bei dir arbeiten. Er hat kein Recht, zu einem Mitarbeiter zu sagen: Ich lege meine Arbeit hier nieder, du mußt sie auch niederlegen. Er hat kein Recht, etwa gar mit Gewalt andere, die arbeiten wollen, an der Arbeit zu hindern oder das Eigentum des Arbeitgebers zu schädigen oder gar zu zerstören, und was dergleichen heutzutage in der Welt gewöhnliche Dinge mehr sind. Der Arbeitgeber hat kein Recht, zu einem Arbeiter zu sagen: Dein Mitarbeiter will nicht für mich arbeiten, deshalb darfst auch du nicht für mich arbeiten, oder: Du willst hier nicht arbeiten, dann darfst du auch dort nicht arbeiten; ich will schon dafür sorgen, daß du keine Arbeit findest, und was dergleichen heutzutage in der Welt gewöhnliche Dinge mehr sind. — Ja, aber wie soll dann die Arbeiterfrage gelöst werden? Die Arbeiter sagen: Dieser und dieser Arbeitgeber ist ein Leuteschinder, der nur auf unsere Kosten reich werden will; diese und diese Kompanie ist eine Blutsaugerin, die nur die Arbeiter herunterdrücken will. Soll das recht heißen? Und die Arbeitgeber sagen: Diese und diese Arbeiter sind unzufriedene, trotzige, aufrührerische Leute, die nur möglichst wenig Arbeit und möglichst viel Verdienst haben wollen. Soll das als recht gelten? Und beide, Arbeiter und Arbeitgeber, sagen voneinander: Man muß sie nötigen, zwingen, vergewaltigen. Und so entsteht Gewalttat und Unrecht, so entstehen strikes, lockouts und boycotts, wie am Tage ist. — Da soll man erstens merken, daß Gott die Obrigkeit eingesetzt hat, ihrer Untertanen Leib und Eigentum zu schützen, daß die Obrigkeit über Arbeitgebern und Arbeitern steht und für beide Gesetze und Ordnungen macht, die der bürgerlichen Gerechtigkeit und Wohlfahrt dienen sollen, daß man der Obrigkeit und ihren Gesetzen und Ordnungen untertan und gehorsam sein soll um Gottes und des Gewissens willen, und daß beide, Arbeiter und Arbeitgeber, die Obrigkeit wider Ungerechtigkeit und Bedrückung in Anspruch nehmen dürfen und sollen. Da soll man zweitens merken, daß in dieser Welt die Ungerechtigkeit nicht aufhören, sondern je länger, je mehr überhandnehmen und die Liebe in vielen erkalten wird, Matth. 24, 12, und daß auch der vielgepriesene und hochgerühmte Sozialismus die Arbeiterfrage nicht befriedigend, endgültig und gottgefällig lösen wird, weil er die Sünde nicht aus der Welt schaffen und die Menschen nicht zu Christen machen wird, eher das Gegenteil tut. Es gibt aber einen, der das Rufen der unterdrückten Arbeiter, aber auch das Murren der Unzufriedenen hört, der es sieht, wenn den Arbeitern der Lohn verkürzt, aber auch, wenn den Arbeitgebern das Eigentum geschädigt wird. Das ist der allmächtige und allwissende, der gerechte und heilige HErr im Himmel. Der hat das heilige siebente Gebot für Arbeiter und Arbeitgeber gegeben

und wird die Übertreter zur Rechenschaft ziehen am großen und schrecklichen Tage des Zornes, wenn auch die gottvergessene Welt seines Gebotes spottet und gottlose Arbeiter und Arbeitgeber sich darüber hinwegsetzen. Dem kann und soll der Christ, er sei nun Arbeiter oder Arbeitgeber, alles befehlen; der ermahnt durch seinen Apostel: „Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn; denn es stehet geschrieben: Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der HErr", Röm. 12, 19. Und darum sollen und wollen alle unsere Christen in diesen unruhigen, aufgeregten, gefährlichen, gottlosen Zeiten gewissenhaft und ängstlich zusehen, daß sie ein gutes Gewissen bewahren, die argen Gedanken ihres Herzens unterdrücken, ihre Zunge im Zaum halten, ihre Hände nicht mit Unrecht beflecken. Sie sollen und wollen bedenken, daß es besser ist, Unrecht leiden, als Unrecht tun. Und wenn sie, wie das heutzutage öfters der Fall ist, in Arbeitssperre und Arbeitsniederlegung fast gewaltsam mit hineingezogen werden, oft, um ihr eigenes und der Ihrigen Leben und Eigentum zu schützen, so sollen sie sich doch aufs ängstlichste hüten vor den obengenannten Handlungen, wodurch das Recht mit Füßen getreten und die Liebe verletzt wird. Gott gebe allen unsern Christen in dieser letzten bösen Zeit zu erkennen und zu tun seinen Willen!
L. F.

Auf die Benutzung der von einem Syndikat herausgegebenen Sonntagsschullektionen schiebt es der *Presbyterian*, daß die Methodistenkirche so von der neueren Theologie angefressen ist. Die Presbyterianerkirche und die Reformierte Kirche hätten zu rechter Zeit die ernste Gefahr erkannt und besorgten ihre eigene Sonntagsschulliteratur, während die Methodisten und die Kongregationalisten zu ihrem Schaden bei dem Gebrauch jener Lektionen geblieben seien. Dafür hätten sie jetzt in ihrem eigenen Lager den Streit der Altgläubigen und der Anhänger des neuen Vernunftglaubens. Bei ihrer Jahrhundertfeier hatten die Methodisten am Sonntagsschultag den zwar bürgerlich achtbaren, aber der Unitarierkirche angehörigen Expräsidenten Taft als Redner bestellt. Dagegen protestierte das junge Blatt *The Eastern Methodist:* „Ein Unitarier ist der Redner. Ein Unitarier leugnet die Gottheit unsers HErrn und Heilandes und ist deswegen ein Widerchrist. Das ist eine Schande und eine Schmach, daß ein Mann, der gegen Christum ist, so in den Vordergrund gestellt wird, wenn man die Sonntagsschularbeit der Bischöflichen Methodistenkirche feiern will. Aber das ist ganz im Einklang mit der gottlosen Lehre, wie sie sich findet in unserer Sonntagsschulliteratur und in dem neuen Studienkursus, der unsern jungen Predigern vorgeschrieben ist." — So wichtig und nötig ist es, daß rechtgläubige Literatur hergestellt und gebraucht wird für Kirchen, Schulen und Sonntagsschulen. Unsere Synode hat deswegen von allem Anfange an die Herausgabe rechtgläubiger Bücher und Zeitschriften als einen der Gründe zur Bildung der Synode angegeben.
E. P.

Das Komitee der Buffalosynode, das den Gemeinden aus den vorhandenen englischen Katechismen und Gesangbüchern eins zum Gebrauch empfehlen sollte, sagt in seinem Bericht in der „Wachenden Kirche": „Das Komitee hat sich nach eingehender Prüfung verschiedener Bücher und sorgfältiger Abwägung ihrer beziehungsweisen Vor- und Nachteile zur Empfehlung der folgenden geeinigt: als Gesangbuch das Common Service Book, herausgegeben von den Synoden der United Lutheran Church; als Katechismus den Katechismus der Ohiosynode. Die gewählten Bücher vereinigen keineswegs alle Vorzüge in sich, die Bücher solcher Art und zu bewußtem Zweck empfehlenswert machen. Auch andere wiesen so manche Vorzüge auf, daß es dem Komitee schwer wurde, dem einen vor dem andern den Vorzug zu geben. Doch fiel die Wahl schließlich auf die genannten."
E. P.

Ausland.

In der Lehranstalt unserer Brüder in Australien war im August die Influenza bösartig aufgetreten. Fast alle Studenten sowie Familienangehörige der Professoren wurden von der Seuche ergriffen. Der Unterricht mußte ausgesetzt und die Studenten entlassen werden. Die Wiedereröffnung der Anstalt wurde auf den 16. September angesetzt. Den letzten Nachrichten zufolge sind die Studenten alle auf dem Weg der Besserung.
E. P.

Sozialdemokratische „Jugendweihe". Der Verein Arbeiterjugend in Großberlin kündigte schon in der Beilage des „Vorwärts" vom 29. Juni an, daß er im Oktober für alle die, welche ihre Kinder nicht mehr am Religionsunterricht teilnehmen lassen, die selbst aus der Kirche ausgeschieden sind oder sich von ihr losgesagt haben, als Ersatz für die Konfirmation „Jugendweihe" als eine Feier für den Eintritt ins Leben veranstalten wolle, und fordert auf, die Anmeldungen dazu schon jetzt vorzunehmen. Das geschieht offenbar in der Absicht, zu verhindern, daß nicht Leute, welche die so beliebt gewordene Einsegnung der Kinder nicht entbehren möchten, dieselben doch etwa noch in den Konfirmandenunterricht senden. Man gibt durch diese Ankündigung zu verstehen: Das, was euch an der Konfirmation so wertvoll ist, könnt ihr ohne vorhergegangenen Religions- oder Konfirmandenunterricht haben. — Leider ist vielen Eltern und Kindern die äußerliche Feier bei der Konfirmation wichtiger gewesen als der vorhergehende Unterricht und der nachfolgende Beicht- und Abendmahlsgang. Und so darf man sich nicht wundern, wenn diese „Jugendweihen" viel Zulauf haben. Worin freilich die „Weihe" dabei bestehen soll, ist schwer zu sagen. Denn davon, daß, wie die Schrift sagt, alles geheiligt wird durch das Wort Gottes und Gebet, wollen diese Leute ja nichts wissen. Wenn nun aber solche Kinder, denen von ungläubigen Eltern und kirchenfeindlichen Lehrern der Schatz, den sie in der heiligen Taufe empfangen haben, längst geraubt ist, vom kirchlichen Konfirmandenunterricht und den kirchlichen Konfirmationsfeiern wegbleiben, so ist das zwar um ihretwillen zu beklagen. Aber ernste Pastoren werden sonst nicht darüber trauern, weil ihnen ja dadurch neben der Arbeitslast auch eine Gewissensbeschwerung abgenommen wird. Sie sollten jedoch dadurch sich reizen lassen, den Unterricht an denen, die ihnen bleiben, um so gewissenhafter nach Schrift und Bekenntnis zu erteilen, und so nach Möglichkeit verhindern, daß ihre Konfirmation auch bloß eine leere Feierlichkeit werde. Liegt doch in dem Eifer, mit welchem die Sozialdemokratie sich auf die heranwachsende Jugend stürzt, um sie dem Einfluß der Kirche zu entziehen, eine ernste Mahnung an alle, denen das Heil der Jugend und des Vaterlandes am Herzen liegt, gleichen Eifer zu entfalten und nichts zu versäumen, was gerade in diesem entscheidungsvollen Alter dazu dient, die jungen Seelen fest zu gründen in den ewigen Wahrheiten des Wortes Gottes, welche allein sie bewahren können vor den zahllosen Versuchungen, die — jetzt mehr als je zuvor — auf sie eindringen. Das mögen auch unsere freikirchlichen Pastoren und nicht nur sie, sondern auch alle Väter und älteren Glieder der Gemeinden sich gesagt sein lassen. Luther sagt: „Wenn die Jugend verführet ist, wollte ich um die Alten nicht viel geben. Soll ein gut Regiment werden, so muß die Jugend wohl unterrichtet und auferzogen werden." Und es ist, als ob er zu unserer Zeit lebte, wenn er fortfährt: „Es ist eine große Klage und leider allzuwahr, daß die Jugend jetzt so wüst und wild ist und sich nicht mehr will ziehen lassen." Und weiter: „Also gehet's, wenn man Gott verachtet, und wenn man Gott so balde lästert, als man ihn lobet. . . . Darum, sollen große Städte, Königreiche, Land und Leute regieret werden, so sollen Eltern mit allem Fleiß die Kinder aufziehen und der Jugend wohl vorstehen, daß sie nicht verführt werde." (Predigten über etliche Kapitel des Evangelisten Matthäus. Erl. Ausg. 44, 67.) (Freikirche.)

Aus Welt und Zeit.

Deutschlands furchtbares Elend. Die weltberühmte Philanthropin und Schriftstellerin Jane Addams vom Hull House in Chicago hat in einem Vortrag, den sie im "Friends' Meeting House" in Philadelphia vor zweitausend Personen hielt, ein wahrhaft grausiges Bild der Verheerungen der Hungerblockade unter den Kindern Deutschlands entworfen. „Wenn Sie die Mütter und Kinder Deutschlands gesehen hätten wie ich sie gesehen habe, Sie würden kein ruhiges Gewissen mehr haben, bis der Not gesteuert worden ist", rief sie den Versammelten zu. Wie furchtbar die Not war, geht nach Frl. Addams' Schilderungen daraus hervor, daß das Ausstellen einer amerikanischen Speckseite in einem Schaufenster genügte, um eine große Menschenmenge anzuziehen. Viele Männer, Frauen und Kinder verloren an Gewicht und magerten völlig ab. Während früher die deutschen Kinder durch ihre roten Backen sich auszeichneten und zu den kräftigsten und gesundesten der Welt zählten, gehen sie jetzt teilnahmlos mit grauer Gesichtsfarbe und mit dünnen Ärmchen und Beinchen umher, mit hervorstehenden Schulterblättern, die wie Flügel aussehen, mit infolge von Rachitis geschwollenen Gelenken, mit eingefallenen Brustkästen, die wie eine Einladung für die Schwindsucht erscheinen, und mit Rippen und Wirbeln, die infolge der allgemeinen Abmagerung sich zählen lassen. Die Kinder sind unheimlich ruhig. Sie sind so schwach, daß sie sich am liebsten gar nicht rühren möchten. Die ersten Wirkungen der Blockade zeigten sich bei der ärmeren Bevölkerung schon im Jahre 1916. Im Jahre 1917 waren sie allgemein. Die Kinder bleiben in ihrem Wachstum zurück. Der deutsche Nachwuchs ist kleiner geworden. Der Gewichtsverlust der Kinder stellte sich auf neun bis fünfzehn Prozent. In den Großstädten war für Kinder bis zu vier Jahren ein Pint Milch den Tag vorgeschrieben worden, aber auch das erhielten sie nicht immer, und später wurde die Quantität noch mehr verringert. Im Schleichhandel waren zwar gewisse Nahrungsmittel zu hohen Preisen zu erhalten, aber nicht alle. Besonders bemerkbar machte sich der Mangel an geeigneter Nahrung in den Hospitälern. Sie mußten für alle Kranken dieselbe Diät einführen, und diese war außerstande, die durch die Krankheit verringerte Lebenskraft wieder aufzurichten. Der Tee bestand aus getrockneten Erdbeer- und andern Blättern. Für vierzig Quart Tee gab es 3/4 Pfund Zucker. Für ältere Leute war Milch überhaupt nicht erhältlich. Patienten, die an Nierenentzündung litten, hatten unter dem Mangel an Milch besonders zu leiden und starben in großer Zahl. Im „Luftbad" zu Frankfurt am Main, in welchem schwächliche Kinder drei Stunden täglich in der Sonne und in der frischen Luft sich aufhalten müssen, fehlte es an allem. Die kleinen furchtbar abgemagerten Patienten erinnerten an die Bilder der zu Skeletten abgemagerten indischen Kinder während einer Hungersnot. Der Fettmangel machte sich überall in geradezu erschrecklicher Weise fühlbar, namentlich in den Städten; auf dem Lande vermochte die Bevölkerung sich besser zu ernähren. — Die Verbrechen unter den Kindern haben bedeutend zugenommen. Der Hunger trieb sie zu Diebstählen und andern Eigentumsvergehen. Sie verkauften sogar heimlich hinter dem Rücken der Mutter Kleider, um dafür etwas Nahrung zu erstehen. Die Schwindsucht, die vor dem Kriege in Deutschland am erfolgreichsten bekämpft worden war, tritt immer verheerender auf, und zwar so furchtbar, daß dadurch der beste Beweis dafür gebracht wird, wie entsetzlich die Blockade die Widerstandskraft des deutschen Volkes gegen die Seuche untergraben hat. In Deutschland behauptet die moderne Forschung, die Schwindsucht sei eine Krankheit, die durch ungeeignete Ernährung herbeigeführt werde. Jane Addams sprach mit den Professoren Kayserling, Czerny, Kraus und Luschke, Spezialisten in der Bekämpfung der Tuberkulosis. Sie gaben ihr alle Gelegenheit, die sie wünschte, um die Schwindsuchtsabteilungen der Charité in Berlin und andere Krankenhäuser zu besuchen. Sie erzählten, daß die galoppierende Schwindsucht, die in Deutschland zu einer Seltenheit geworden war, immer häufiger auftrete. In einem bis vier Monaten sterben die Patienten. Es fehlt an den einfachsten Mitteln. Lebertran hat es in Deutschland seit Jahren nicht mehr gegeben. Die erste Sendung traf erst im Mai dieses Jahres ein. In der orthopädischen Ward der Berliner Charité leiden neunzig Prozent der kleinen Patienten an Rachitis, der englischen Krankheit, wie sie in Deutschland genannt wird. Auch die Fälle von Kinderskorbut und typhösen Erkrankungen sind häufig. — Infolge des Mangels an Seife hat das Ungeziefer, das Menschen belästigt und von menschlichem Blut sich nährt, in erschreckender Weise zugenommen. In Berlin gibt es, wie Jane Addams erzählte, 100,000 Häuser, die verlaust sind. Wird nicht bald Wandel geschafft und die Möglichkeit geboten, einen energischen Kreuzzug gegen das Ungeziefer anzutreten, so wird Berlin im Winter von einer Typhusepidemie bedroht sein, wie sie furchtbarer sich nicht denken läßt. — Besonders ans Herz gingen Jane Addams und ihren Begleiterinnen die Seelenqualen der armen Mütter, die ihre Kinder darben sahen, ohne ihnen helfen zu können. „Eine Mutter erzählte uns, ihr kleines Töchterchen habe sie gefragt, ob es Länder ohne Krieg in der Welt gebe, in welchen die Leute essen könnten, was sie wollten. Es waren die intelligenten Mütter, welche die Wichtigkeit zweckmäßiger Ernährung für Kinder kannten und außerstande waren, für die ihrigen auch nur die allernotwendigsten Nährmittel zu erhalten, welche am meisten litten. Eine solche Mutter sagte, nachts wäre es am schlimmsten, nachdem die Kinder zu Bett gegangen wären und vor Hunger schrien und wimmerten, bis sie eingeschlafen seien, und auch oft noch im Schlafe leise stöhnten." Sie fügte hinzu: „Ich weiß nicht, wie die Mütter das aushalten konnten, die gezwungen waren, stets dasselbe Zimmer mit den Kindern zu teilen." (Der Deutsche Lutheraner.)

Dreizehn am Tisch.

Die Zahl dreizehn dünkt manchem eine Unglückszahl, und unser alter Schullehrer pflegte zu sagen, die hätten nicht unrecht, welche glauben, es müsse von dreizehn jedesmal *einer* sterben, er glaube sogar, ihrer *mehrere* und mit der Zeit *alle*.

Zu Gräfenhainichen in Sachsen, dem Geburtsort des teuren Paul Gerhardt, ist aber einmal ein Herz überaus froh und glücklich gewesen, als es dreizehn Gäste an einem Tisch zählen konnte, so froh und glücklich, daß es seine Freude nur durch stumme und doch beredte Tränen kundtun konnte. Dort lebte ein alter Prediger, dem hatte der HErr den Jakobssegen der Kinder gegeben, zwölf Söhne und dazu eine einzige Tochter, und er hatte auch seinen Kindern den Jakobssegen gegeben, wie geschrieben steht: „Und Jakob segnete seine Söhne, einen jeglichen mit einem besonderen Segen." Der alte Vater hat die besondere Freude gehabt, daß alle zwölf Söhne im heiligen Predigtamt standen, aber einer hier, der andere dort, zwei in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands, einer in Amerika, einer im Dienste der Mission in Indien, die andern in der Kurmark und Neumark, in Sachsen, Pommern und Schlesien. Wenn nun sein Geburtstag herankam, zogen von allen Himmelsgegenden her Briefe und Botschaften in das Pfarrhaus, etliche Briefe vor, etliche an dem Tage des Festes, aber alle wurden aufgehoben von der Liebeshand der treuen Tochter, bis der Geburtstag kam, und dann der Reihe nach gelegt,

wie die Söhne im Alter folgten, und auf jedem Brief lag ein Blumenstrauß, der wurde hernach aufgehängt, bis ein neuer Strauß die Stelle des alten einnahm.

So war auch der achtzigste Geburtstag des würdigen Greises gekommen, und die Tochter hatte schon heimlich seit langer Zeit den Lieblingswunsch auszuführen versucht, alle Brüder zu diesem Feste zu vereinen, und heimlich, wie sie es angelegt hatte, waren auch alle gekommen und am Vorabend des Festes erschienen und warteten am frühen Morgen im Saale des Pfarrhauses auf den Eintritt des teuren Vaters. Als der Festmorgen anbrach, fragte dieser nach den Briefen, und die bewegte Tochter versicherte, es sei auch nicht ein einziger Brief eingelaufen. Als der Vater befremdet sie ansah, gestand sie, es seien drei Brüder aus Pommern gekommen, um den Vater selbst zu beglückwünschen. Der Vater fragte bewegt, wo sie wären, und erfährt, sie seien im Nebenzimmer. Er erhebt sich, um zu ihnen zu gehen, muß sich aber wieder niedersetzen, als die Tochter ihm sagte: „Vater, nicht drei, es sind sechs Brüder hier." Der Greis faltet still seine Hände zum Gebet und richtet sich zum andernmal auf und sinkt zum andernmal in den Lehnstuhl zurück, als die Tochter unter Tränen ihm gesteht, es seien nicht sechs Brüder sondern ihrer neun erschienen, und als sie fortfährt: „Ach, zürne nicht, mein Vater, daß ich nur noch einmal rede: Du möchtest vielleicht alle zwölf Brüder drinnen finden", richtet der Vater sich stark und kräftig auf und richtet sein Auge und sein Herz nach oben und schreitet in den Saal und sieht dort zwölf Söhne in ihrem Predigerornat versammelt, und siehe, es erhebt sich der Gesang:

Die wir uns allhier beisammen finden,
Schlagen unsre Hände ein,
Uns auf deine Marter zu verbinden,
Dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
Deinem Herzen angenehm und schöne,
Sage Amen, und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch!

Und die Söhne hatten sich die Hände gereicht, und der Vater hatte seine Hände segnend ausgereckt mit den Worten: „Nun will ich gerne sterben, daß ich euer Angesicht gesehen habe"; und durch aller Herzen zitterte es hindurch wie ein Blick auf jene große Stunde, in welcher auch alle, alle, die hier getrennt waren durch Leben oder Sterben, wieder vereinigt sein werden in der Freude eines Wiedersehens, auf welches keine Trennung mehr folgt.

Aber am Tische des Pfarrhauses saßen nur dreizehn Pastoren, denn die Tochter ließ sich's nicht nehmen, ob sie auch sonst Maria hieß und Maria war, heute die Marthasdienste zu verrichten, aber nicht mit Sorgen und Mühen, sondern mit Lob und Freuden und Frieden. — Die Mutter aber war nicht mit dabei, sondern saß längst droben an einem andern Tische.

Am Ende des Kirchenjahres.

Mit dem Ende dieses Monats November kommt auch wieder ein Kirchenjahr zu Ende. An allen Sonntagen und Festtagen dieses Jahres bist du, lieber Leser, eingeladen worden, dem Gottesdienst, der in deiner Kirche gehalten wurde, beizuwohnen. Bist du der Einladung jedesmal gefolgt? Warst du jedesmal anwesend, wenn Gott durch deinen Pastor dir eine Botschaft zu bringen hatte? Hast du ohne Not keinen Gottesdienst in deiner Kirche versäumt? Kannst du auf diese Fragen antworten: „Wenn immer in meinem Gotteshause Gottesdienst war, so war ich anwesend. Nur Krankheit oder für mich unüberwindliche Hindernisse hatten mich abhalten können. HErr, du weißt es, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet"? Dann steht zu erwarten, daß du auch ein rechter Hörer des Wortes Gottes bist, und es ist kein Zweifel, du hast auch zugenommen in der Erkenntnis des Wortes Gottes. Du wirst dein Kirchengehen, dein regelmäßiges Kirchengehen, nicht bereuen.

Wie steht es aber, wenn du am Ende des Kirchenjahres, eines Gnadenjahres, das nun dahingeschwunden ist, sagen mußt: „Gar oft bin ich vergeblich geladen worden; an manchem Sonntag hätte ich zur Kirche ganz gut gehen können, aber ich bin nicht gegangen"? Kommt dir dabei nicht auch der Gedanke an Gottes drittes Gebot: „Du sollst den Feiertag heiligen"? Und denkst du, das habe nichts auf sich? O bedenke, daß du dich der Verachtung des Wortes Gottes schuldig gemacht hast! Bitte Gott um Vergebung auch dieser Sünde um JEsu willen und fange mit dem neuen Kirchenjahr an, ein regelmäßiger Kirchgänger zu werden zu deinem ewigen Heil!

Nur nicht sicher!

Wenn wir sicher sind, leben wir, als wäre die Stunde des Todes und des Gerichts schon vorüber. Christus aber spricht, er werde zum Gericht zu einer Stunde kommen, da wir es nicht meinen. Das spricht der, der die Wahrheit ist, und er sagt es wiederholt. Darum höre es und fürchte dich! Wenn der HErr kommen wird zu der Stunde, da wir's nicht meinen, so haben wir gar sehr zu fürchten, daß wir unbereitet vor das Gericht treten. Und wenn wir unbereitet hinzutreten, wie werden wir die strenge Prüfung bei diesem tragen können? Und doch kann das, was in diesem einzigen Augenblicke verloren geht, in alle Ewigkeit nicht gutgemacht werden. In diesem einzigen kurzen Augenblick wird entschieden werden, wie wir in alle Ewigkeit sein sollen. In diesem einzigen Augenblick wird einem jeden Leben oder Tod, Verdammnis oder Seligkeit ewige Pein oder ewige Herrlichkeit zugesprochen werden. (Joh. Gerhard.)

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Biblical Christology. A Study in Lutheran Dogmatics. By *John Schaller*. Northwestern Publishing House Print, Milwaukee, Wis. 179 Seiten 6×8½, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: $2.00 netto und Porto.

Prof. Schaller vom theologischen Seminar unserer Schwestersynode von Wisconsin in Wauwatosa, Wis., hat mit diesem Werke der Kirche einen sehr schätzenswerten Dienst erwiesen. In klarer Ausführung, übersichtlicher Anordnung und geschickter Darstellung bietet er sprachlich und theologisch gebildeten Lesern den wichtigen Artikel von Christi Person und Werk in englischer Sprache dar, wie ihn die lutherische Kirche auf Grund des göttlichen Wortes lehrt. Ein doppeltes Register erhöht die Brauchbarkeit des Buches, das auch eine gefällige Ausstattung zeigt. L. F.

Die staatlichen Umwälzungen der Gegenwart im Lichte des Wortes Gottes. Von H. Eikmeier. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner), 1919. Zwickau, Sachsen. 24 Seiten 5½×8½. Preis: M. 1.

Das sehr zeitgemäße Referat auf der diesjährigen Versammlung der deutschen Freikirche, das frei und offen die Sünde der Revolution aufdeckt, in dem allgemeinen Umsturz ein Gericht Gottes erkennt, die Auflösung der bürgerlichen Ordnung als ein Zeichen der letzten Zeit kennzeichnet, der neuentstandenen Obrigkeit gegenüber Ehre, Gehorsam und Fürbitte als Pflicht betont, vor den herrschenden Zeitsünden warnt, die Gewißheit ausspricht, daß Gott auch mit der gegenwärtigen schweren Zeit das Wohl der Kirche im Auge hat, und mahnt, Zeit und Gelegenheit zum Wohl der Kirche recht auszunützen. Außer der „Freikirche" ist dies die erste Schrift aus dem Verlage unserer europäischen Glaubensgenossen, die in unsere Hände gelangt ist. L. F.

Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1920 nach der Geburt unsers HErrn JEsu Christi. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 108 Seiten 6×9. Preis: 15 Cts.
Lutheran Annual 1920. Verlag, Seitenzahl und Preis wie oben.

Unsere beiden Kalender, die zusammen in etwa 130,000 Exemplaren alljährlich verbreitet werden und wohl das verbreitetste protestantische Jahrbuch der Welt sind. Sie sind im Umfang einander völlig gleich und enthalten auch außer dem eigentlichen Kalender und den unschätzbaren statistischen Angaben und Namenlisten gleichviel Lesestoff auf etwa 23 Seiten; doch ist dieser Lesestoff sonst ganz verschieden. Im deutschen Kalender stehen Synodalsachen und Bezugnahmen auf den Krieg im Vordergrund des sehr mannigfaltigen Inhalts; im englischen findet sich eine längere Neujahrsbetrachtung und unter dem ebenfalls sehr mannigfaltigen Inhalt auch Artikel über die Gesundheitslehre und aus dem Naturreich. Beide Kalender ersetzen sich nicht, sondern ergänzen einander im Inhalt. Beide sollten sich in allen unsern Christenhäusern finden. L. F.

Martin Luther und die deutsche Reformation. Von Prof. Dr. W. Köhler. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin. 1916. 135 Seiten 4½×7, in Pappdeckel und Leinwandrücken gebunden. Preis: M. 1.50.

Fast drei Jahre war dieses inhaltlich sonst harmlose Büchlein unterwegs. Am 6. Dezember 1916 ist es von Leipzig mit eingeschriebener Post abgegangen und erst jetzt von den britisch-militärischen Behörden freigegeben worden. Es sollte natürlich rechtzeitig auf den Markt kommen zum Reformationsjubiläum des Jahres 1917. Der Verfasser ist ein bekannter Geschichtsforscher und Kirchengeschichtschreiber der Gegenwart, Professor an der schweizerischen Universität Zürich. Das Werk ist das 515. Bändchen der bekannten „Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen": Aus Natur und Geisteswelt. Wir können durchaus nicht der Auffassung und den Urteilen des liberalen Verfassers beistimmen, aber für solche, die schon die Reformationsgeschichte kennen und das rechte Urteil darüber haben, ist es interessante Lektüre. L. F.

Katalog des Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Die heutige Beilage zum „Lutheraner" ist eine Geschäftsanzeige unsers Verlagshauses, des Geschäfts, das niemand anders als der Synode, das heißt, unsern Gemeinden, allen unsern Christen und „Lutheraner"-Lesern, gehört. Dieses Geschäft sollten sie darum auch benutzen, wenn sie sich selbst oder andern Bücher kaufen. Das fordert ihr eigenes Interesse, wie sie bei nur wenig Nachdenken schnell erkennen werden. Gerade für Weihnachtsgeschenke ist diese Beilage ein passender kleiner Katalog. Aber diese Beilage ist doch nur ein winzig kleiner Teil von dem, was unser Publishing House bietet. Das kann nur recht zeigen der stattliche, übersichtlich geordnete Jahreskatalog, der eben fertiggestellt ist und nicht weniger als 511 Seiten umfaßt. Wir lenken ganz besonders die Aufmerksamkeit darauf und laden unsere Leser ein, sich der Dienste ihres eigenen Geschäfts zu bedienen. Sie erhalten gute, preiswürdige Ware, werden ordentlich bedient und werden es nicht bereuen, ganz abgesehen davon, daß sie sich selbst dienen. L. F.

Bleibe bei uns! Biblische Geschichten und Bilder für die Kleinen. Von G. W. Lose. Lutheran Book Concern, Columbus, O. 40 Seiten 7½×10½, gebunden in Pappdeckel mit Farbendruck. Preis: 30 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Biblische Geschichten aus dem Leben JEsu und der Apostel, in einfacher Sprache erzählt, reich illustriert. Die acht Buntdruckbilder sind sehr gut. Das Buch ist unter dem Titel "Abide with Us" auch in englischer Sprache zu haben in derselben Ausstattung und zu demselben Preis. L. F.

Traumland. Bilder, Geschichten und Verse für die Kleinen. Von A. Lorenzen. Lutheran Book Concern, Columbus, O. 64 Seiten 6×8, in Pappdeckel gebunden, mit Deckelverzierung. Preis: 25 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ein hübsches Buch für die Kleinen etwa im Alter von sieben bis elf Jahren, mit mannigfaltigem Inhalt und reich illustriert. Das englische Seitenstück dazu ist "Pictureland", andern, aber ähnlichen Inhalts, in derselben Ausstattung und zu demselben Preis. L. F.

Unto Us. A Christmas Cantata. Adapted from Medieval Liturgical Plays by *Paul E. Kretzmann.* Set to Music by *G. C. Albert Kaeppel.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 103 Seiten 7×10. Preis: $1.00.

Eine nach Text und Musik sehr schöne Weihnachtskantate, deren Einübung kein Chor bereuen wird. Sie übersteigt auch nicht die Leistungsfähigkeit eines einigermaßen geübten Chors, was auch von der Orgelbegleitung für den Organisten gilt. Besondere Anerkennung verdient die Musik, die bei aller Wahrung des kirchlichen Charakters doch das Melodiöse nicht vermissen läßt; einige Nummern sind geradezu vorzüglich. Gleich die Einleitung über „O du fröhliche" usw. wird ansprechen; die Perle der Weihnachtsvolkslieder, das uralte „Herbei, o ihr Gläubigen", ist in ausnehmend schöner musikalischer Fassung dargeboten, und daß auch die Gemeinde herangezogen wird zu zwei Gesängen: „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich" und "Hail, Thou Source of Every Blessing", ist sehr passend und echt lutherisch. Im ganzen sind es 36 Nummern, 2 für die Orgel, 17 für Soli und 17 für Chöre in verschiedener Zusammensetzung. Wir haben nur eins auszusetzen, daß nicht auch deutscher Text dargeboten wird, zumal sich einige Chöre recht gut gesondert darbieten und auch im Gottesdienst verwenden lassen. L. F.

Der König der Ehren. The King of Glory. Zusammengestellt von J. Gieschen, Lehrer. Northwestern Publishing House Print, Milwaukee, Wis. 19 Seiten 5×6½. Preis: 5 Cts.; das Dutzend 50 Cts.; das Hundert $3.00.

Eine deutsch-englische Weihnachtsliturgie, von der 8 Seiten auf den deutschen und ebenso viele auf den englischen Teil fallen, beide Teile mit alten, trefflichen Weihnachtsliedern versehen. L. F.

Praise Ye the Lord! A Program for the Children's Service on Christmas Eve. By *R. F. Nimmer.* Northwestern Publishing House Print, Milwaukee, Wis. 21 Seiten 4¾×6½. Preis: Einzeln 10 Cts.; das Dutzend 85 Cts.; das Hundert $6.50 und Porto. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Eine englische Weihnachtsliturgie, aber mit den alten, bekannten, schönen Weihnachtsliedern ausgestattet. L. F.

Der Hirtenpsalm. (Psalm 23.) Success Printing Co., St. Louis, Mo. 1919. 16 Seiten 4½×6. Preis: 10 Cts.

Der 23. Psalm in Wort, Bild und Ton mit einer freien Bearbeitung der in englischer Sprache viel gelesenen Erklärung auf Grund des morgenländischen Hirtenlebens. L. F.

Es waren Hirten. Von F. C. Rauser. Pilger Publishing House, Reading, Pa. 12 Seiten 7×10½. Preis: Einzeln 25 Cts.; das Dutzend $1.75 und Porto.

Eine Weihnachtshymne für Solostimmen, Quartett und Chor mit deutschem und englischem Text, deren Einübung sich verlohnt. L. F.

Ordinationen und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 18. Sonnt. n. Trin.: Kand. W. Stoll in der St. Johanneskirche zu Charter Oak, Iowa, von P. A. Amstein.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden ordiniert und eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Kand. G. J. Kupke in den Gemeinden zu Keystone und Hershey, Nebr., von P. M. Behrends.

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. Fr. Drögemüller in der Gemeinde zu Alliance und am Nachmittag in der Gemeinde zu Hemingford, Nebr., von P. F. W. Bangert.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Kand. O. Rockhoff in der St. Paulsgemeinde zu Brookfield, Ill., unter Assistenz der PP. Ullrich, Nickel und J. H. Müller von P. L. A. Grotheer.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: P. L. Lücke in der St. Matthäusgemeinde zu Quebec, Ont., von P. A. Ortzen.

Am 16. Sonnt. n. Trin.: P. T. A. Dautenhahn in der Gemeinde zu Bishop Tp., Ill., von P. Em. Meyer.

Am 17. Sonnt. n. Trin.: P. A. G. Berg in der Immanuelsgemeinde zu Manchester, N. H., von P. P. Löber. — P. W. T. Vogel in der Gemeinde zu Nashville, Ill., von P. Jak. Müller.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: P. J. T. Schmidt in der Gemeinde zu Pottsville, Tex., von P. C. F. Mörbe. — P. O. Sohn in der Gemeinde zu Berrien Springs, Mich., unter Assistenz P. Hillmers von P. L. Nüchterlein.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. W. Schmoock in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Santa Ana, Cal., von P. W. A. Theiß. — P. W. Hitzemann in der Immanuelsgemeinde zu Sweet Springs, Mo., von Prof. H. Lobeck. — P. O. Simonsen in der Dreieinigkeitsgemeinde bei Juka, Ill., von P. G. Rösener. — P. O. Sohn in der Gemeinde zu Niles, Mich., von P. O. Turk. — P. W. J. Horn in der Gemeinde zu Ayrshire, Iowa, von P. A. Cagann. — P. G. J. S. Beyer in der Christusgemeinde zu Cisco, Tex., von P. E. A. Heckmann. — P. G. A. Obenhaus in den Gemeinden zu Winlock und Chehalis, Wash., von P. Jul. Huchthausen. — P. W. L. Westermann in der St. Paulsgemeinde zu Kansas City, Mo., unter Assistenz P. Rengstorfs von P. W. H. Eifert.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. O. H. Linnemeier in der Gemeinde bei Amlin, O., von P. H. C. Knust.

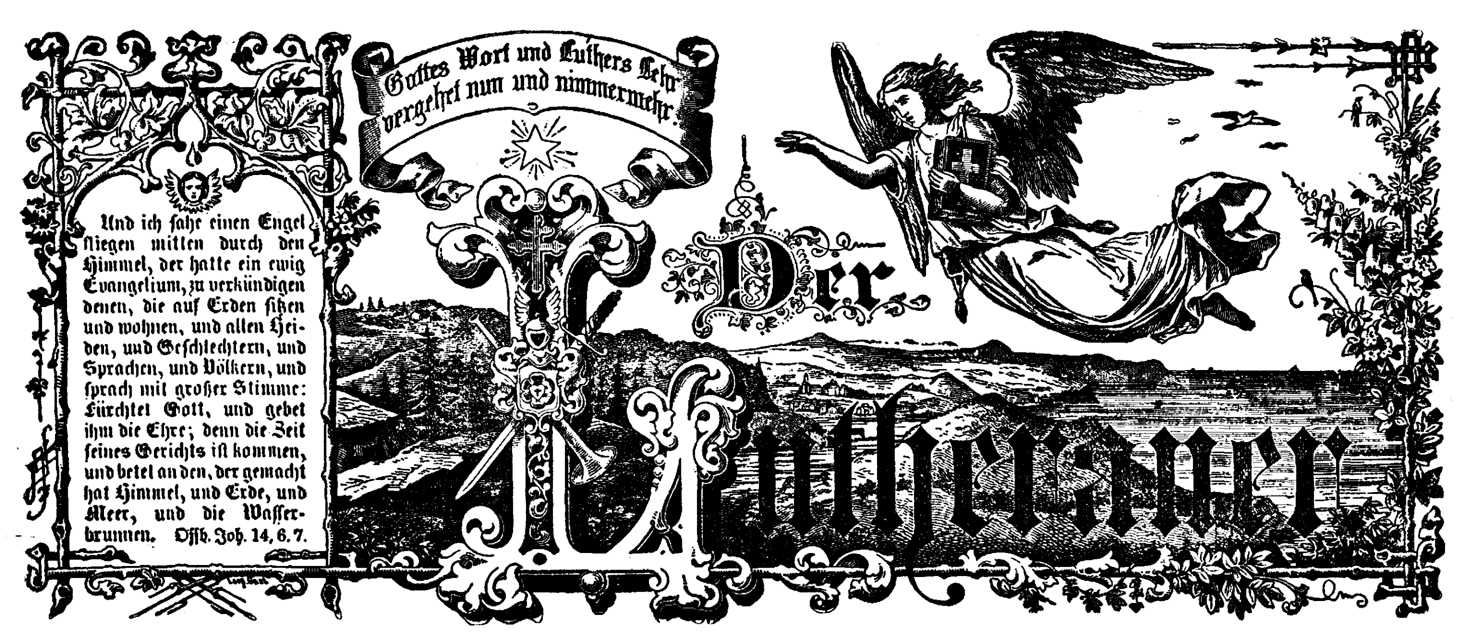
Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: Lehrer J. F. Briel als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Peru, Ind., von P. P. Stöppelwerth.

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Lehrer B. Östreich als Lehrer an der östlichen Distriktsschule der St. Johannisgemeinde zu Mountville, Minn., von P. Gust. J. Müller.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: Lehrer R. W. Petrowsky als Lehrer der vier oberen Klassen an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Decatur, Ill., von P. Th. C. Lohrmann. — Lehrer W. F. Göde als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu Garfield Heights, O., von P. H. C. Weidner.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Lehrer H. F. Bode als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Freeport, Ill., von P. L. Seidel.



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. **St. Louis, Mo., den 2. Dezember 1919.** **Nr. 24.**

Zion, dein König kommt!

Zion, dein König kommt!
Weit durch die Lande dringet die Kunde:
„Saget zu Zion mit lachendem Munde:
Siehe, dein König kommt!“
Auf, und vergiß aller Sorgen und Schmerzen,
Wonne verkläre die bangenden Herzen.
Zion, dein König kommt!
Singe ihm jauchzend dein Hosianna;
Halleluja, dein König ist nah!

Zion, dein König kommt!
Mächtig erscheint er und prächtig erhaben,
Doch voller Sanftmut; dich köstlich zu laben,
Siehe, dein König kommt!
Kommt dir so freundlich und gütig entgegen,
Spendet dir eitel Gnade und Segen.
Zion, dein König kommt,
Dir zu erlassen all' Sünde und Schuld,
Dich zu umfahen mit Liebe und Huld.

Zion, dein König kommt!
Will alle Feinde dir überwinden,
Teufel und Tod und Hölle und Sünden.
Siehe, dein König kommt,
Dich zu beglücken im Worte der Gnaden,
Zum Mahle der Freude dich ernstlich zu laden;
Zion, dein König kommt!
In Taufe und Nachtmahl, im göttlichen Wort
Stehet dir offen die himmlische Pfort'.

Zion, dein König kommt!
Einst, wenn im Tode die Augen dir brechen,
Wird man noch einmal das Trosteswort sprechen:
Siehe, dein König kommt!
Kommt dann zum letzten und seligen Male;
Heim dich zu führen zum ewigen Saale,
Zion, dein König kommt!
Sprichst dann so fröhlich dein Halleluja!
Amen, ja Amen, mein König ist da!

J. T. Müller.

Advent.

Kommst du nun, JEsu, vom Himmel herunter auf Erden?
Soll nun der Himmel und Erde vereiniget werden?
Ewiger Gott,
Kann dich mein Jammer und Not
Bringen zu Menschengebärden?

so singt die gläubige Christenseele in der hoffnungsvollen Zeit des Advents.

„Kommst du nun, JEsu, vom Himmel?“ Eine Frage inniger Sehnsucht und seligen Verlangens. Vom Himmel — wo unsere Lieben, die im HErrn entschlafen sind, sich ausruhen von all ihrer Arbeit. Vom Himmel — wo Gott, Gott der Allmächtige, abwischt die Tränen von ihren Augen, die schwache Menschenhände nicht trocknen konnten, und zwar alle Tränen: Tränen bitterer Armut und unsäglichen Elends, wie Lazarus und Hiob sie weinten; Tränen der Trennung, wie Martha und Maria sie am Grabe ihres geliebten Bruders vergossen; Tränen des Mitleids und des herzlichen Erbarmens, wie Jerusalems Jammer dem Propheten Jeremia auspreßte; Tränen, die politischer Haß und Verfolgung dem David und so vielen andern auspreßten; Tränen der Buße, wie Petrus und Maria Magdalena sie vergossen, als sie bitterlich weinten. Vom Himmel — wo der Tod verschlungen ist in den Sieg, wo es ein ewiges Wiedersehen gibt. Vom Himmel — wo nach ausgestandenem Leid lebendige Wasserbrunnen sprudeln und der Baum des Lebens winkt. Vom Himmel — wo der letzte Schmerzensschrei verhallt ist, und die Seligen erleuchtet sind von der Leuchte des Lammes.

Vom Himmel — auf Erden. Auf Erden — wo das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf. Auf Erden — wo die Menschen dahingegeben sind in verkehrten Sinn, zu tun, das nicht taugt: voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit, Geizes, Bosheit, voll Hasses, Mordes, Haders, List, giftig, Ohrenbläser, Verleumder, Gottesverächter, Frevler,

hoffärtig, ruhmredig, Schädliche, den Eltern ungehorsam, Unvernünftige, Treulose, störrig, unversöhnlich, unbarmherzig, die Gottes Gerechtigkeit wissen, daß, die solches tun, des Todes würdig sind, tun sie es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es tun. Auf Erden — wo der Menschen Schlund ist ein offen Grab; die mit ihren Zungen handeln trüglich; unter deren Lippen Otterngift ist; deren Mund voll Fluchens und Bitterkeit ist; deren Füße eilend sind, Blut zu vergießen; in deren Wegen eitel Unfall und Herzeleid ist; und die den Weg des Friedens nicht wissen. Röm. 1, 28—32; 3, 13—17.

„Kommst du nun, JEsu, vom Himmel herunter auf Erden?" Auf diese Erde? Ja, du kommst, und zwar nicht, um das unschlachtige Geschlecht vor dein Gericht zu fordern, sondern um Himmel und Erde zu vereinigen. Du kommst, um uns zu trösten in unserer Mühe und Arbeit auf Erden, die der HErr verflucht hat. Die Himmelsleiter, die Jakob im Traume sah, wird sich verwirklichen. Der Himmel wird offen sein, und die Engel Gottes werden hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn. Durch seine heilige Geburt, durch sein Leben, Leiden und Sterben hat er die verdammten Adamskinder erkauft, erworben und gewonnen. Durch Wort und Sakrament richtet er das Werk aus, das ihm der Vater befohlen hat. Er bringt die Sünder zur Buße, wirkt den Glauben, erleuchtet ihren Verstand, gibt ihnen neue Herzen und verklärt also sich selbst und den Vater auf Erden. So werden Himmel und Erde durch ihn vereinigt werden.

Wird der ewige Gott trotz Jammer und Not auch zu uns kommen? Ja, wenn wir sein Wort hören und bewahren; denn so lautet seine Adventsverheißung: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der HErr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der HErr Zebaoth!" Mal. 3, 1. M. J. v. d. Au.

„Ich komme bald."

„Ja, komm, HErr JEsu!" Offenb. 22, 20.

In den besten Zeiten der Christenheit, wo der Glaube lebendig und die Liebe brünstig war, war auch das Warten auf das Wiederkommen des HErrn sehnlich. In der ersten Christenheit hofften sie, sie würden das Kommen des Reiches der Herrlichkeit noch erleben. Dem allzugroßen Drang nach dem Schauen des Tages Christi mußte durch das apostolische Wort Einhalt getan werden: „Der Tag kommt noch nicht", 2 Theſſ. 2, 2. 3. Als durch die Reformation neues Leben durch die Christenheit ging, da wurde auch das Sehnen nach dem Ende der Welt wieder wach. Wie nahe stand Luther und andern Vätern unserer Kirche die Wiederkunft Christi vor der Seele; wie beteten sie: „HErr, laß uns sehen den lieben Jüngsten Tag!" In den schweren Drangsalszeiten der Kirche, als alle Wetter über die Trostlose gingen, da war der Trost der Gläubigen: Der HErr wird bald ein Ende machen mit seinem Kommen.

Wir in unserer Zeit sind den letzten Dingen näher gekommen als unsere Väter. Es ist deshalb auch deutlichere Erkenntnis vom Gang des Reiches Gottes nach der Endzeit vorhanden. Aber hält das Sehnen nach der Vollendung mit dem Wissen gleichen Schritt? Ist nicht vielmehr die Weltseligkeit das Gepräge unserer Zeit, auch der heutigen Christenheit? Es geht uns äußerlich viel zu gut, und es gefällt uns allzuwohl in dieser Zeit trotz aller Not und Gefahr der Christenheit, als daß man ängstlich und sehnlich ausschauen möchte nach dem Ende aller Dinge. Ist es etwa in das Belieben der Christen gestellt, ob sie sich das Kommen des HErrn nahe vorstellen wollen oder fern, oder ist es Sache der Liebhaberei, ob man sich mit den letzten Dingen beschäftigen mag oder nicht? Wir haben aber hierfür ein festes prophetisches Wort: „Es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald." Wir tun wohl, wenn wir darauf achten. Nicht bloß an dieser letzten Stelle der Heiligen Schrift, sondern vielfältig wird uns im göttlichen Wort die Nähe des Kommens des HErrn vorgehalten. „Der HErr ist nahe", Phil. 4, 5. „Kinder, es ist die letzte Stunde", 1 Joh. 2, 18. „Siehe, der Richter ist vor der Tür", Jak. 5, 9. „Es ist nahe kommen das Ende aller Dinge", 1 Petr. 4, 7.

Ist dieses Wort: „Ich komme bald" nur nach dem göttlichen Maßstab aufzufassen, nach welchem tausend Jahre vor dem HErrn sind wie der Tag, der gestern vergangen ist? Nein, auch nach dem menschlichen Maßstab, der sagt: „Unser Leben fähret schnell dahin, als flögen wir davon", Ps. 90, 10. Nach dem Maß der sicheren und sorglosen Menschen dürfen wir freilich nicht messen wie der böse Knecht im Gleichnis, der in seinem Herzen sagte: „Mein Herr kommt noch lange nicht", Matth. 24, 48. Das Kommen des HErrn ist freilich unberechenbar; denn wir können nicht Tag noch Stunde wissen, und wer es ausrechnen will, der sucht in Gottes verborgenen Rat einzureden. Aber davor muß man sich vor allem hüten, dieses Ziel in weite Ferne rücken zu wollen. Wenn der HErr sagt: „Ich komme bald", so will er, daß jedes Geschlecht der Menschen den großen Tag nahe sehe. Und wenn ein Geschlecht nach dem andern vergeht und das Ende kommt noch nicht, so ist es die große Geduld Gottes, der will, daß alle Menschen an allen Enden Buße tun, bis die Zahl der Auserwählten voll wird.

„Siehe, ich komme bald", das bedeutet für jeden einzelnen von uns Menschen, daß Gott uns aus diesem Leben abrufen kann zu einer Stunde, da wir es nicht meinen. „Hin geht die Zeit, her kommt der Tod." Für die ganze Christenheit bedeutet es, daß es unaufhaltsam den letzten Schrecken entgegengeht, und daß um Mitternacht, wenn alles schläft, der Bräutigam kommen wird.

Aber das Wort: „Ich komme bald. Amen", das der spricht, dessen Stimme ist wie großes Wasserrauschen, findet auch einen Widerhall, den lauten, vielstimmigen Gegenruf: „Ja, komm, HErr JEsu!" In den Seelen der Gläubigen weckt die Verheißung des HErrn das Sehnen nach seiner Erscheinung. Weil sie ihn nicht sehen und doch liebhaben, so freuen sie sich um so mehr auf die Zeit, wenn er kommen wird. Wer sich nicht nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes sehnt, wer kein Heimweh hat nach dem himmlischen Vaterhause, der kann kein wahres Kind Gottes sein. Eines Christen Herz sehnt sich nach hohen Dingen; es sucht, was droben ist, da Christus ist. Wenn es ein tiefes, ängstliches und lauteres Sehnen ist, so treibt es zum Rufen nach Erlösung, zum Anrufen dessen, der seine Auserwählten erretten wird in einer Kürze. Der Geist und die Braut sprechen: „Komm!" Es gibt zu jeder Zeit eine Brautgemeinde auf Erden, die Kinder Gottes, die zerstreut sind unter dem großen Haufen der Namenchristen und Weltkinder, in denen der Geist ruft: „Abba, lieber

Vater!" und: „Ja, komm, HErr JEsu!" Es darf aber kein flüchtiges Sehnen sein, keine bloße Stimmung, auch keine Stimme des Rufens, die bald verhallt. Im Sehnen nach dem, der da kommt, und nach den ewigen Gütern seines Reiches lebt und webt eine gottgeheiligte Christenseele. Wie Johannes der Täufer ganz und gar die Stimme des Predigers in der Wüste sein wollte, so darf ein Christ in seines Herzens Grunde und in seinem Wort und Wandel ganz ein Rufender sein. „Ja, komm, HErr JEsu!" Wenn das Sehnen schon so süß ist, auch in der Bitterkeit der Anfechtung, wie wird erst das Sehen sein!

Komm, o komm! Hörst du das Rufen
Deiner Kirche, deiner Braut
Sehnlich vor des Altars Stufen?
Komm, o komm! so ruft sie laut,
Heb' uns in den Himmelssaal
Zu des Lammes Abendmahl!
Nimm uns an als deine Gäste;
Komm, o komm zum Hochzeitsfeste!

F . . . . . . d.

Die reformationsgeschichtlichen Ereignisse des Jahres 1519.

4.

Mit dem Worte Luthers: „Allein die Schrift ist unfehlbar; auch Konzilien [Kirchenversammlungen] können irren" war die berühmte Leipziger Disputation zwischen Luther und dem römischen D. Eck auf ihrem Höhepunkt angekommen. Was sonst noch über den Gegenstand gesagt wurde, auch was über Ablaß, Fegfeuer, Mönchswesen und allerlei kirchliche Mißbräuche in besonderen Sitzungen für und wider geredet wurde, war nicht von solcher Bedeutung wie dieser große Glanzpunkt der ganzen Verhandlungen, dessen hochbedeutsame Wichtigkeit Luther später in dem geflügelten Wort ausrief: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel." Luther hatte in Leipzig ohne seinen Willen zwischen sich und seinen Gegnern eine tiefe Kluft reißen und genau die Trennungslinien zeichnen müssen zwischen Rom und Reformation. Ob Menschenwort (kirchliche Beschlüsse) oder ob Gottes Wort, die Heilige Schrift, allein Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens sein solle, das war jetzt die Frage, und das war die Bedeutung der Leipziger Disputation für das Werk der Reformation überhaupt. Luther empfand selbst, daß er durch diesen Kampf ein großes Stück vorwärts gedrängt worden, daß er bereits auf einem solchen Standpunkt angelangt war, da er auf halbem Wege nicht mehr stehen bleiben konnte, daß vor allem die Durchführung der großen Grundwahrheit des Evangeliums, die er in den 95 Thesen so deutlich bekannt hatte, nämlich der Rechtfertigung durch den Glauben, mit dem priesterherrschaftlichen System des Papsttums und dessen Grundlagen für Glaubensartikel unverträglich sei. Anfangs hatte er die Instruktion für die Ablaßprediger bekämpft, aber die Dekrete der Päpste ausdrücklich festgehalten; dann hatte er diese zwar verworfen, aber den Ausspruch eines Konziliums angerufen; jetzt sagte er sich auch von dieser letzten Autorität los, und es blieb ihm nichts übrig als die Heilige Schrift, des HErrn Wort, das ewiglich bleibt. Hatte er vorher Christi Verdienst gegen der Menschen Werkgerechtigkeit hochstellen müssen, so handelte es sich jetzt darum: Wer ist der Herr in der Kirche? Ist es Christus? Und was ist dann der Papst? Darum schrieb Luther an Spalatin: „Ich fange wahrlich an zu glauben (dies flüstere ich Euch ins Ohr), daß der Papst der Antichrist selber oder sein Apostel ist, so jämmerlich wird Christus, das ist, die Wahrheit, von ihm mißhandelt und gekreuzigt in seinen Dekreten." Der HErr selbst mußte seinen Reformator von Stufe zu Stufe weiterzuführen, sein auserwähltes Rüstzeug immer besser zuzurichten und immer tüchtiger zu machen zu dem ihm zugedachten hohen Beruf. Denn das darf nicht außer acht gelassen werden: nicht auf einmal hat Luther die volle Wahrheit klar erkannt, sondern, gleichwie andere Christen, nach und nach.

Am 14. Juli trat Carlstadt wieder an Luthers Stelle in der Disputation, die aber durch ihn an Bedeutung nichts mehr gewinnen konnte; und nachdem Luther mit Eck unterschriftlich vereinbart hatte, daß die Protokolle den Universitäten in Paris und Erfurt zur Beurteilung zugeschickt werden sollten, erfolgte am 16. Juli der Schluß. Siegestrunken, aber wutentbrannt hatte Eck nichts Wichtigeres zu tun, als sich nach Rom zu begeben, um dort Lorbeeren zu gewinnen und seinen verhaßten Gegner zu vernichten. Luther aber kehrte getrost und freudig zu seinen Berufspflichten nach Wittenberg zurück und befahl seine Sache dem HErrn.

Unter denen, die Luther nach Leipzig begleitet hatten, war auch einer seiner vertrautesten Freunde und tüchtigsten Mitarbeiter: Philipp Melanchthon, Professor der griechischen Sprache zu Wittenberg. Dieser außerordentliche Mann hatte zwar nach seinem eigenen Zeugnis nichts mit Eck zu tun, sondern wollte nur als ein stummer Zuschauer des Kampfes mit in der Versammlung sitzen, leistete aber doch, namentlich durch seine gründliche Sprachkenntnis, Luther hilfreiche Dienste, was Eck so verdroß, daß derselbe ihn einmal sehr von oben herab angedonnert haben soll: „Schweig, Philippe, bekümmere dich um deine Studien und störe mich nicht!" Nach beendigter Disputation hatte Melanchthon in einem Brief an seinen Freund Ökolampadius in Basel, der im Druck erschien, einen möglichst unparteiisch gehaltenen Bericht über dieselbe gegeben, den zufällig auch Eck in die Hände bekam. Darüber wurde Melanchthon von Eck hart angelassen, der ihn in seiner Rechtfertigungsschrift nur den „Wittenberger Grammatikus" nannte, als ob er von theologischen Sachen nichts verstünde, worauf aber Melanchthon ganz ruhig antwortete, so daß in diesem Schriftenstreit Ecks eitle Selbstüberhebung sowohl wie Melanchthons edle Bescheidenheit und tiefe Demut aller Welt vor Augen trat. Luther aber schrieb: „Des Philippus Ansehen und Urteil gilt mir mehr als das von vieltausend schmierigen Ecken; auch schäme ich mich nicht, obwohl ich Magister der freien Künste, der Philosophie und Theologie bin und fast alle die Titel habe wie Eck, mein Urteil dem Geiste dieses Grammatikers unterzuordnen. Das habe ich oft getan und tue es noch täglich um der wunderbaren Gabe willen, welche Gott in dieses geringe, irdene, dem Eck verächtliche Gefäß nach seiner reichen Gnade ausgegossen hat. Ich will den Philippus nicht loben, er ist eine Kreatur Gottes, nichts mehr; aber ich verehre Gottes Werk in ihm."

Der Erfolg der Leipziger Disputation war ein außerordentlicher und herrlicher. Eck, einer der größten Streiter seiner Zeit, aber auch einer der hoffärtigsten Geister, verlor auf jenem Schauplatz seines, wie er meinte, unfehlbaren Sieges gar viel von seinem Ruhm; aber die Wahrheit gewann dabei desto

mehr. Luthers Überlegenheit war in der Hauptsache mächtig offenbar geworden, und er erntete mit seinem festen Stand auf dem göttlichen Worte großen Beifall. Man merkte bei dieser Gelegenheit den großen Unterschied zwischen Gründen, die von menschlichem Ansehen hergenommen werden, und solchen, welche die Heilige Schrift an die Hand gibt, überaus deutlich. Viele neigten sich seit jener Zeit auf Luthers Seite; manche bis dahin im evangelischen Glauben Unentschiedene wurden nun völlig gewonnen und in der rechten Erkenntnis befestigt; eine nicht geringe Anzahl nachmals der Reformation sich anschließender Männer hat die erste Anregung dazu hier erhalten; und selbst Luthers Feinde neigten sich zum Teil wenigstens zu einem milderen Urteil über ihn.

Wirklich traten auch die Böhmen bald darauf mit Luther in Verbindung. Am 3. Oktober erhielt Luther nämlich Briefe von zwei hussitischen Predigern in Prag, dem Pfarrer Johannes Paduschka und dem Propst des Kaiser-Karl-Kollegiums Wenzeslaus Rosdialovinus. Sie sagten darin, daß sie mit Freuden seine Schriften gelesen hätten, und ermahnten ihn, er wolle die Gnade des HErrn, die in ihm sei, zum Heile vieler nicht vernachlässigen und die Schmach Christi gern ertragen. Es gebe in Böhmen sehr viele gläubige und teure Seelen, die ihn Tag und Nacht mit ihrem Gebet unterstützten. Der erstere machte ihm ein Geschenk mit Messern, der letztere mit einem Buche des Johann Hus und fügte hinzu: „Das eine weiß ich: was einst Johann Hus in Böhmen war, das bist du, Martin, in Sachsen."

Und auch noch eine andere Bedeutung hatte „das Leipziger Rennen": die Wittenberger Universität hatte dadurch einen besonderen Ruf unter der studierenden Jugend bekommen. Zu Tausenden strömten sie jetzt dort zusammen, um zu den Füßen Luthers und Melanchthons von dem Lebensodem erfüllt zu werden, den diese Männer ausströmten. Sie zählten ihre Zuhörer zuweilen von 1500 bis zu 2000. Wo man hingegen noch an den alten Heiden Aristoteles und Plato festhielt, da waren die Hör- und Lehrsäle ziemlich leer.

Der Segen, den Luther bereits ausgestreut hatte und hinfort noch ausstreuen sollte, breitete sich jedoch in reichstem Maße zunächst über seinem eigenen Haupte aus, wiewohl er hernach über „verschwendete Zeit" klagte. Gerade durch jene Disputation, die manche „ein unentschieden gebliebenes akademisches Turnier" nannten und noch nennen, wurde unser D. Luther innerlich ganz bedeutend gefördert und in seinem Urteil über den Papst nur um so klarer und sicherer, so daß er von dem an die Herrschsucht und die angemaßte Macht desselben und damit das Herz der römischen Kirche ganz frei und ohne alle Schonung angriff. Er hatte eine vortreffliche Übung und zugleich eine neue Ermunterung davongetragen, den hergebrachten und aufgedrungenen Glauben der Kirche seiner Zeit noch gründlicher als bisher zu untersuchen. Alle damals verhandelten Gegenstände regten ihn in hohem Grade an, denselben sowie sämtlichen Lehren der römischen Kirche tiefer nachzuforschen, wobei er dann zu seinem Entsetzen fand, wie so gar vieles greulich verfälscht war; und so stieg allmählich das große Werk vor seinem Geiste auf, das ihm Gott zu vollbringen anvertraut hatte. „Ach", sprach er nach den Tagen in Leipzig, „ich glaube, es ist nur der allererste Anfang der Besserung gemacht." Hatte er, sonderlich in seinen vorbereitenden Studien für die Disputation und dann in dieser selbst, die morsche Grundlage des römischen Primats und auch die Irrtümlichkeit der Konzilien deutlich genug erkannt, so daß für ihn nur noch die Heilige Schrift als Regel der Lehre in Betracht kommen konnte, so fuhr er nun auch wacker fort, gegen das Papsttum zu zeugen und zu lehren, zu reden und zu schreiben. Außer einer Psalmenerklärung und seiner ersten (lateinischen) Auslegung des Galaterbriefs ließ er zunächst einen „Sermon vom hochwürdigen Sakrament" im Druck ausgehen, worin er die schändliche Verstümmelung des heiligen Abendmahls durch die „Kommunion der Laien unter einerlei Gestalt" verwarf und bekämpfte, hingegen für alle Kommunikanten die Darreichung auch des Kelches entschieden forderte. Während der noch übrigen Monate des Jahres 1519 hatte er drei weitere „Reformationsschriften" in Vorbereitung, die im folgenden Jahre zum Vorschein kamen. Durch den Geist des HErrn, und zwar im Worte der Schrift, von einer Klarheit zur andern geführt, war Luther nun mit unermüdlichem Fleiße darauf bedacht, daß auch bei möglichst vielen andern „entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte JEsu Christi", 2 Kor. 4, 6.

Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit!
Lob' ihn mit Schalle, werteste Christenheit!
Er läßt auch uns sein Wort verkünden,
Machet uns ledig von unsern Sünden.

Er sei uns allen gnädig und lasse uns sein Antlitz leuchten, „daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes" und dann auch „durch Gewohnheit haben mögen geübte Sinne zum Unterschiede des Guten und des Bösen"! Eph. 4, 13; Hebr. 5, 14. Fr. S.

„Groß sind die Werke des HErrn!"

Etwa in der Mitte des Staates New Mexico, im Städtchen Socorro, trafen sich im Juni die drei Missionare des Staates und der Pastor von El Paso, Tex., um in einem Automobil über Land westlich nach Fort Apache, Ariz., zur Konferenz zu fahren. Wie oft wurden sie auf dieser Reise von tausend Meilen an das Psalmwort erinnert: „Groß sind die Werke des HErrn! Wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran."

Eine große Ebene mit etwas Waldland, über zwei hundert Meilen breit, ohne Bahnverbindung, mußte zuerst durchquert werden. Eine stille, abgeschlossene Gegend. Alle zehn bis zwanzig Meilen eine einsame Hütte, ein weltfremdes Dörfchen. In nächster Nähe sahen die Reisenden ein Hirschlein. Eiligen Laufs kam es landeinwärts und hatte sich fest vorgenommen, ihren Weg zu kreuzen, aber nicht berechnet, wie schnell solch ein „Ford" laufen kann, und so wäre es beinahe zu einem Zusammenstoß gekommen.

Auf den Höhen der Wasserscheide (Continental Divide) bezogen wir unser erstes Nachtquartier. Als wir so friedlich nebeneinander auf dem Boden lagen — weich liegt es sich meistens auf neumexikanischer Erde, ohne Matratze und Kopfkissen —, über uns als schönstes Dach der große, sternbesäte Nachthimmel, um uns nach Osten und nach Westen hin die stille, friedliche Gotteswelt, da kamen unwillkürlich solche Gedanken: Großer Gott, wir loben dich! HErr, wie sind deine Werke so groß und viel! Und was ist der Mensch, daß du sein gedenkest? Und welch ein seltener Genuß wartete unser am nächsten Tag! Ehe wir unser Ziel erreichten, führte der Weg durch einen großen Tannenwald. So mancher, wenn er

die Namen New Mexico und Arizona hört, denkt nur an heiße, kahle, ausgedörrte Ebenen. Aber besonders auf den höchsten Höhen, abseits vom Weg, findet sich noch schöner, kühler Wald. Was für ein prächtiger Wald war das zwischen Springerville und Fort Apache in Arizona! Nicht nur hier und da ein



Indianermissionsgebäude in Globe, Ariz.



Indianermissionsschüler in East Fork, Ariz.

kümmerliches Bäumchen, nein, fünfzig Meilen weit schlängelte sich der Weg durch dicht bestandenen, fünfzig bis einhundert Fuß hohen Tannenwald. Während der Lenker des Automobils gut aufpassen muß, um keinen Baum anzufahren, und herzhaft über den schlechten Weg klagt, richten die andern fleißig ihren Blick nach oben und freuen sich dieser edlen Gottesgabe.

Der Weg führte auch nahe am Fuß gewaltiger Bergriesen vorbei. Höher und höher waren wir gestiegen — 9300 Fuß. Merkwürdig kühl waren die Lüfte! Und man schrieb doch den 10. Juni. Da, richtig! dicht am Weg lagerte noch eine Bank winterlichen Schnees. Wer sieht nicht gern die Berge, besonders in der lieben Sommerzeit! Welch ein Bild fast unfaßlicher Festigkeit! Und doch: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen,



Indianermissionsschüler in Peridot, Ariz.

und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer." In majestätischer, unveränderlicher Ruhe liegen sie da. Am Fuße zieht ein Geschlecht der Menschen nach dem andern vorüber. Die Berge scheinen ewig zu sein. Und doch: „Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit."

An unserm Weg rauscht ein starker Bach vorbei. Er scheint es sehr eilig zu haben, denn weit unten wartet der Landmann sehnsüchtig auf seine segenspendenden Fluten, damit er sie auf seine durstigen Wiesen und Felder führe. Vor dem geistigen Auge eines Christen erhebt sich da ein anderes Bild: In weiter Ferne sieht er die Berge der Liebe Gottes, ewig, majestätisch, wundervoll. Ein Bächlein rinnt zu Tal und nimmt seinen Weg in unser Erdenland. Still, fast versteckt ist seine Spur anfangs. Und dann deutlicher hören wir es rieseln und rauschen, im Psalter, in den Propheten. Kennst du es nicht, das herrliche Bächlein Gottes, das immer größer geworden ist, das eine solch lange, vielbewegte Reise gehabt hat, das auch bis zu uns gekommen ist und auch auf unserm Herzens- und Weltacker alle gute, gottgefällige Frucht schaffen muß? Kennst du es nicht? Es ist das teuerwerte Evangelium von Christo, dem Sünderheiland. —

Ein Indianermissionar bei einem riesigen Kaktus.

Fort Apache mit Regierungs-Indianerschule, der Konferenzort, war erreicht, auf waldigen Höhen des White River malerisch schön gelegen. Unsere Synode hat keine Gemeinde in Arizona. Hier bot sich nun gute Gelegenheit, Einsicht zu nehmen, wie die mit uns im Glauben verbundene Synode von Wisconsin und andern Staaten sich im Staate kirchlich betätigt, denn fast alle Missionsarbeiter waren zur Konferenz erschienen. Drei ihrer Pastoren arbeiten in der Inneren Mission, in den Städten

Phoenix, Tucson und Douglas, Ariz., und ein vierter wird in diesem Jahr in Globe angestellt. An den beiden ersteren Orten ist das Werk schon erfreulich gediehen. Die beiden letzteren stehen im Anfang. Besonders interessierte es uns, mit der gerade vor fünfundzwanzig Jahren gegründeten Mission unter dem heidnischen Indianervolk der Apachen hier näher bekannt zu werden. Fort Apache ist die Hauptstation. Hier wohnt auch Missionar Günther, der Superintendent, seit acht Jahren in der Mission tätig. Im ganzen werden im Herbst sechs Missionare in dieser Arbeit stehen. Auf allen Stationen wird fleißig Schule gehalten. Doch auch in den öffentlichen Gottesdiensten und besonders durch Gespräche in den Hütten der einzelnen wird der gute Same ausgestreut. Hart und unfruchtbar scheint der Boden, denn äußerliche Zahlen und Erfolge sind noch gering. Die gegenwärtige Gesamtzahl der getauften Indianer beträgt 84. Wohl sind die Schulen mit Kindern wohl gefüllt, 156 Kinder besuchen sie; die Großen kommen auch zu den Gottesdiensten — eine ganze Reihe war im Konferenzgottesdienst zugegen —; wohl berichten die Missionare von schönen Privatbekenntnissen einzelner, besonders im vergangenen Winter, als die Influenza sehr unter ihnen aufräumte; aber daß viele, viele sich durch die Taufe öffentlich zu Christo bekannt hätten, dieser schöne Tag ist noch nicht gekommen. Mutig, unverzagt, entsagungsbereit, werden die Missionare nicht müde, sich in Liebe dieser ärmsten Indianer, die in den elendesten, schmutzigsten Zelten wohnen, anzunehmen, und werden dabei von ihren Mitchristen in der fernen Heimat opferwillig unterstützt. Es ist doch, wie hier, so auch an andern Orten, ein merkwürdiges, wunderbares Werk, das Werk der Mission! Stellen wir uns vor, wie Gott oft so einen wunderbaren Anfang findet, wie er die Herzen und Hände seiner Kinder sich willig macht und erhält, wie er sich treue Arbeiter sucht und sie mit dem lieben Evangelium aussendet, und wie er zu seiner Zeit auch herrliche Erfolge sehen läßt — nicht wahr, wer das merken und sehen kann, dem erscheinen die andern Wunder in der Natur doch viel geringer, und größer wächst ihm Gottes Arbeit am Menschenherzen mit seinen seligen Folgen, und dankend ruft er aus: „Groß sind die Werke des HErrn! —

Nach Schluß der Konferenz wurde die Reise fortgesetzt mit dem Grand Canyon als Reiseziel. Da die Brüder von Arizona zum Teil ihre Familien mitgebracht hatten, so bestand die Reisegesellschaft jetzt aus fünf „Fords". Nach einer Fahrt von dreihundert Meilen, meistens über heiße, kahle Ebenen, näherte man sich dem Ziel. Wenn aber jemand erwarten würde, daß die Umgegend des Canyon auch eine dürre, öde Ebene sein würde, so wird er angenehm enttäuscht sein. Schöne Tannenwälder umgeben ihn meilenweit zu beiden Seiten. So hat dieser Edelstein auch eine feine Einfassung. Ein jeder von uns war natürlich gespannt, den ersten Blick über dies vielbesuchte Naturwunder zu werfen. Wir waren nicht im Pullmanwagen gekommen, sondern hatten mancherlei Strapazen und Reiseungelegenheiten in Kauf nehmen müssen, aber niemand war enttäuscht, sondern fühlte sich reichlich belohnt. Und was sahen wir! Zuerst ein Wort über die gewaltige Ausdehnung dieser Talschlucht. Wir stehen an einem Rande, schauen hinüber nach dem gegenüberliegenden Rande und hören, daß die Entfernung zehn bis dreizehn Meilen beträgt. Wir schauen in die Tiefe. Gerade hinunter, wo der Coloradofluß dahinrauscht, ist es eine Meile. Will man den schmalen Pfad benutzen, der in Schlangenwindungen zu Tal führt bis zum Fluß, so hat man einen sehr beschwerlichen, gefahrvollen Weg von sieben Meilen. Welch ein nie gesehenes Bild entrollt sich hier vor dem staunenden Auge! Im dortigen Gasthof liegt ein dickes Fremdenbuch, darin haben in der Vergangenheit viele, auch weltberühmte Gäste, niedergeschrieben, welchen Eindruck dies Wunderwerk des Allmächtigen auf sie gemacht hat. Auf allen Blättern findet man immer und immer wieder dies offene Bekenntnis, daß die menschliche Sprache zu beschränkt ist, dies gewaltige, überwältigende Bild wiederzugeben. Hier hat die Hand des Allmächtigen ein Gemälde gezeichnet aus geringem Gestein und armer Erde, so wunderschön und farbenprächtig, daß jeder Christ davon tief ergriffen wird und still es anstaunt.

Ach, denk' ich, bist du hier so schön,
Und läßt du's uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden,
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnen Schlosse werden!

O wär' ich da, o stünd' ich schon,
Ach süßer Gott, vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen,
So wollt' ich nach der Engel Weis'
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen!

P. K.

Zur kirchlichen Chronik.

Bitte zu beachten!

Der geneigte Leser wolle gütigst den Adressenstreifen auf seinem „Lutheraner" ansehen und beachten, wann sein Abonnement abläuft, was auf der letzten Zeile des Streifens vermerkt ist nebst Monat und Jahreszahl. (So z. B. bedeutet "Jan 20", daß das Blatt bis zur letzten Nummer im Januar 1920 bezahlt ist.) Läuft das Abonnement bald aus, so sende man lieber gleich $1.00 (25 Cents mehr für St. Louis, Canada oder das Ausland) an seinen Agenten oder direkt an uns, damit die Lieferung nicht unterbrochen werden muß. Es dauert durchschnittlich zwei Wochen, bis der Adressenstreifen auf dem Blatt die Veränderung oder Quittung aufweist.

Man erwähne immer, welches Blatt man wünscht, und gebe Namen und Adresse an (alte und neue, wenn es sich um Adressenveränderung handelt). Das Blatt kann nicht durch die Post befördert werden, wenn es nicht im voraus bezahlt ist; Ihr Name scheidet daher automatisch aus der Liste aus, wenn Ihre Neubestellung uns nicht vor Ablauf Ihres Abonnements erreicht.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

Inland.

Unsere Zeitschriften. Die Bekanntmachung unsers Verlagshauses im vorstehenden haben wir absichtlich an einer gleich in die Augen fallenden Stelle dieser Nummer und mit hervorstechendem Druck gebracht, weil sie von keinem Leser übersehen werden sollte und beachtet werden muß, wenn in der Zusendung des „Lutheraner" keine Störung eintreten soll. Wir möchten aber noch besonders unsere Leser bitten, nicht nur dem „Lutheraner" für ihre Person treu zu bleiben, sondern auch dazu zu helfen, daß er immer weiter verbreitet werde. Ganz besonders ersuchen wir wieder unsere Pastoren, Lehrer und Vorsteher und alle, denen das Wohl unserer Kirche und ihrer eigenen Gemeinde am Herzen liegt, für den „Lutheraner" tätig zu sein. Wie man dies bewerkstelligen kann, mögen einige Mitteilungen zeigen, die unaufgefordert uns zugegangen sind. Ein Pastor unserer Synode in Illinois schrieb uns vor einiger Zeit: „Sollen unsere Zeitschriften eine bessere Verbreitung unter unsern Gemeindegliedern finden, so genügt es nicht, daß wir Pastoren sie unsern Gemeinden anpreisen; wir müssen ein persönliches Interesse daran nehmen und den einzelnen Gliedern nachgehen und so ein Interesse für die Zeitschriften wecken. Das habe ich erfahren. Seit November 1918 habe ich an jedem zweiten Sonntag von der Kanzel herab

auf unsere Zeitschriften aufmerksam gemacht, bald auf dieses, bald auf jenes Gute an und in denselben hingewiesen und meine Gemeindeglieder ermuntert, sie zu bestellen, doch ohne großen Erfolg. Bei Gelegenheit der Jahresversammlung, die wegen der Influenza erst Ende Januar abgehalten werden konnte, habe ich die Sache wieder zur Sprache gebracht, bin aber dann persönlich ans Werk gegangen und habe jeden einzelnen angesprochen, und siehe da, ein jedes anwesende Glied der Gemeinde hat entweder den ‚Lutheraner‘ oder den *Lutheran Witness* bestellt. Wegen der herrschenden Krankheit waren nicht alle Glieder anwesend; am darauffolgenden Sonntag habe ich andere angesprochen mit demselben guten Erfolg, so daß jetzt ‚Lutheraner‘ oder *Witness* fast in jedem Haus zu finden ist. Wenn nun diese Blätter dort fleißig gelesen werden, wird der Segen nicht ausbleiben, und die geringe Mühe wird reichlich belohnt werden.“

Ein anderer Pastor unserer Synode in Michigan hat vorigen Herbst einen regelrechten Feldzug (Drive) ins Werk gesetzt, um in seiner Gemeinde unsere Kirchenblätter zu verbreiten. Das ist gewiß nachahmungswert. Kann der Pastor wegen der Größe der Gemeinde oder vieler Arbeit es nicht selbst tun oder es doch nicht allein unternehmen, so werden gewiß in vielen Gemeinden ältere und jüngere Glieder bereit sein, ihm dabei zu helfen. Ältere Glieder können dabei aus Erfahrung reden, welchen Nutzen und Segen ein Kirchenblatt ihrem Hause gebracht hat; jüngere Glieder zeigen oft großen und erfreulichen Eifer, etwas für ihre Kirche und Gemeinde zu tun, und werden dadurch veranlaßt, schon in ihren jungen Jahren sich um diesen Zweig der kirchlichen Arbeit zu kümmern. Dieser Pastor schrieb dann in seinem Gemeindeblatt: „Hiermit lege ich Bericht ab über den ‚Lutheraner‘- und den *Lutheran Witness*-Feldzug. 37 ‚Lutheraner‘-Leser und 52 *Lutheran Witness*-Leser sind gewonnen worden, im ganzen 89. Einige unserer Glieder sind gegenwärtig nicht zu Hause und konnten nicht angegangen werden; einige andere überlegen sich die Sache und werden mir später ihre Entscheidung mitteilen. Ich bin überzeugt, daß schließlich die Zahl der Abonnenten, die in dieser Weise gewonnen worden sind, über 100 betragen wird. Ehe ich diese Kampagne begann, hatten wir ungefähr 25 bis 30. Somit wird unsere Gemeinde“ (sie zählt nicht ganz 300 kommunizierende und nur 35 stimmberechtigte Glieder) „im ganzen ungefähr 130 Abnehmer dieser Zeitschriften haben. Es werden nur sehr, sehr wenig Häuser in unserer Gemeinde sein, wo künftighin kein Kirchenblatt sich finden wird. Ich hatte wiederholt die Bitte ausgesprochen, daß etwaige Abonnenten mir davon Mitteilung machen möchten, ehe ich herumginge, so daß Zeit und Arbeit gespart werden möchten. Acht haben dies getan, die andern 81 sind aufgesucht worden. Mancher Besuch ist gemacht, manche Meile zurückgelegt, manche Stunde darauf verwandt worden, um den Feldzug erfolgreich zu machen. Soweit die Zahlen in Betracht kommen, ist er erfolgreich gewesen, und ich bereue es nicht, ihn unternommen zu haben; aber ich möchte auch den ganzen, vollen Nutzen davon einheimsen. Wenn dies geschehen soll, dann müssen diese Blätter auch g e l e s e n werden, sonst war der Feldzug schließlich doch erfolglos. Der Gottesdienst am Sonntagmorgen mag noch so schön und erbaulich sein, aber er nützt dir nichts, wenn du nicht daran teilnimmst; eine Mahlzeit mag noch so gut und nahrhaft sein, sie nützt dir nichts, wenn du sie nicht genießest; die Artikel in deinem ‚Lutheraner‘ und *Lutheran Witness* mögen noch so lehrreich und zeitgemäß sein, sie helfen dir nichts, wenn du sie nicht liesest. Ich bin gewiß, daß du nur ein paar Nummern zu lesen brauchst, um ein regelmäßiger Leser zu werden. Ein deutsches Sprichwort sagt, daß der Appetit mit dem Essen kommt. Dein Verlangen, den ‚Lutheraner‘ oder den *Lutheran Witness* zu lesen, wird wachsen mit dem Lesen. Je mehr du unsere kirchlichen Zeitschriften liesest, desto mehr willst du sie haben. Einmal ein Leser, immer ein Leser. Es bereitet mir große Freude, wenn ich an den Segen denke, der unsern Gemeindegliedern durch diese Blätter zuteil werden wird. Ihre Seelen werden gespeist, ihr Blick wird erweitert, ihr Urteil in geistlichen Dingen geschärft, ihre Erkenntnis vermehrt, sie werden um so eher die Gefahren erkennen und um so höher die große göttliche Gnade schätzen, die sie zu Gliedern der lutherischen Kirche gemacht hat. Wenn ich an dies alles denke, so freue ich mich über die große Zahl von Abonnenten in unserer Gemeinde.“

Ein dritter Pastor unserer Synode in Missouri hat seiner Gemeinde in der Januarversammlung auch diese Sache vorgelegt und auf die Notwendigkeit und Wichtigkeit eines Kirchenblattes in jeder Familie aufmerksam gemacht, und die Gemeinde hat daraufhin beschlossen, daß entweder der „Lutheraner“ oder der *Lutheran Witness* in jedes mit der Gemeinde verbundene Haus kommen solle. Wenn der Subskriptionspreis nicht anderweitig bezahlt wird, so wird er aus einer besonderen Gemeindekasse entrichtet. — Über diesen selben Plan schrieb uns endlich ein kirchlich rege interessiertes G l i e d e i n e r u n s e r e r G e m e i n d e n i n I n d i a n a: „Wir haben vor drei Jahren in unserer Gemeinde einen Plan eingeführt, und wir meinen, daß unser Plan andern Gemeinden zu empfehlen wäre. Der Plan ist dieser: Wir bestellen ein Kirchenblatt für jede Familie. Versteht die Familie das Deutsche besser, dann schicken wir den ‚Lutheraner‘ oder die ‚Missionstaube‘; versteht sie das Englische besser, dann schicken wir den *Witness* oder den *Pioneer*. Auch mit unserer lieben Gemeindeschule wird es so gehalten: entweder das ‚Kinder- und Jugendblatt‘ oder das *Young Lutherans' Magazine* kommt in jedes Haus. Alle Zeitschriften werden aus der Gemeindekasse bezahlt und gehen den Gliedern ganz frei zu. So kommt ein Kirchenblatt in jedes Haus. Wir haben freilich in unserer Gemeinde auch einige, die kein Kirchenblatt halten würden, wenn sie dafür bezahlen müßten. Aber wir meinen, alle lutherischen Christen sollten in Verbindung bleiben mit ihrer Kirche und Synode, gerade wie ein Bürger sein weltliches Blatt hält, um mit den Angelegenheiten der Stadt oder des Staates, in dem er wohnt, auf dem laufenden zu bleiben. Wir haben aber auch eine ganze Anzahl Glieder, die ihre Zeitschriften deswegen doch bezahlen; dies Geld fließt dann zurück in die Gemeindekasse.“ — Das sind lauter schöne, ermunternde Exempel in dieser wichtigen Sache. L. F.

Die neue Kriegervereinigung unsers Landes, die American Legion, war zu ihrer ersten konstituierenden Versammlung vom 10. bis zum 12. November in Minneapolis, Minn., versammelt. Zwei Glieder des vom Präses unserer Synode ernannten Komitees waren zugegen, Prof. W. H. T. Dau und P. A. Dörffler, um den Verlauf dieser Versammlung genau in Erfahrung und unsern kirchlichen Standpunkt in bezug auf Logen, religiöse Zeremonien und Verbindung von Kirchlichem und Bürgerlichem vor dem betreffenden Komitee zum Ausdruck zu bringen. Auch waren junge Glieder aus unsern Gemeinden als Delegaten anwesend, einer in einer einflußreichen Stellung als Komiteeglied. Der Verein hat sich nicht, wie seinerzeit der alte Kriegerverein, die Grand Army of the Republic, zu einer Loge oder geheimen Gesellschaft gestaltet. In der vorgelegten und angenommenen Konstitution des allgemeinen Verbandes findet sich nichts von den bekannten Logengrundsätzen, keine Geheimnistuerei, kein Eid, kein Paßwort und dergleichen. Andererseits hat der Verein nicht alles Religiöse ausgeschaltet. Die erste Versammlung wurde mit einem Gebet eröffnet, unter den Beamten, die nach der Konstitution zu wählen sind, findet sich auch ein Kaplan — für dieses Amt wurde bei dieser Versammlung ein römisch-katholischer Priester, Kelly, gewählt —, und ein Komitee wurde eingesetzt, das für die nächste Versammlung ein Ritual ausarbeiten und vorlegen soll. Wie schon früher (Lutheraner, Nr. 1, S. 6; Nr. 11, S. 173; Nr. 20,

S. 320), so müssen wir auch heute noch unsere jungen Brüder, die Soldaten gewesen sind, bitten, dem Verein fernzubleiben, und unsern Pastoren und Gemeinden nahelegen, ihre Glieder demgemäß zu beraten. Es läßt sich auch jetzt noch nicht klar erkennen, was aus dem Verein wird. Bis jetzt liegen nur nähere Angaben über den allgemeinen Verband vor; es kommt aber noch viel darauf an, wie die Staatsorganisationen und die Ortsvereine (Local Posts) sich gestalten werden. Sodann muß abgewartet werden, was für Pflichten dem Kaplan vorgeschrieben werden, und wie das Ritual lauten und bei welchen Gelegenheiten es gebraucht wird. Die ganze Sache ist noch im Werden, läßt sich noch nicht endgültig und in jedem Punkt beurteilen, zeigt aber schon die verkehrte und unheilvolle Vermischung von Religiösem und Bürgerlichem; und von einzelnen Lokalposten werden im Namen des Vereins sündliche Vergnügungen, wie Maskenbälle, veranstaltet, an denen sich junge Christen nicht beteiligen und für die sie auch keinerlei Verantwortung übernehmen können. Deshalb sprechen wir die obengenannte Bitte und Mahnung aus. Wir werden die ganze Angelegenheit im Auge behalten und weiter darüber berichten. L. F.

Das 75jährige Jubiläum ihres Bestehens feierte am 10. November die Dreieinigkeitsgemeinde zu Monroe, Mich. An diesem Tage im Jahre 1844 versammelten sich nämlich die Vertreter von drei lutherischen Gemeinden in und um Monroe und bildeten eine Gesamtgemeinde und nahmen zugleich eine Kirchenordnung an, die von 56 Gliedern unterzeichnet wurde. Die beiden andern Gemeinden in der Nähe von Monroe sind schon längst selbständige Gemeinden geworden; die Gemeinde in Monroe ist gewachsen und gediehen und zählt heute 180 Glieder und über 1000 Seelen. Sie gehört zu den Gemeinden, die von allem Anfang an an dem Werk unserer Synode sich beteiligt haben; ihr erster Pastor schloß sich schon bei der Gründung der Synode im Jahre 1847 dieser an, und bei der zweiten Synodalversammlung im Jahre 1848 erscheint auch die Gemeinde als stimmberechtigte Synodalgemeinde. Seitdem hat sie die langen Jahre hindurch treu zur Synode sich gehalten, sich immer an den Werken der Synode beteiligt und tut es noch heutigentages. Besonders bemerkenswert ist, daß sie in diesen langen Jahren nur drei Pastoren gehabt hat, zuerst den frommen, treuen, bescheidenen Hattstädt, einen der ältesten Löheschen Sendlinge, der vierzig Jahre lang, von 1844 bis zu seinem seligen Tode im Jahre 1884, der Gemeinde gedient hat. Sein Name wird in der Gemeinde, soll aber auch in der großen Synode, zu deren Vätern er gehörte, nicht vergessen werden. Ihm folgte im Pfarramt C. Franke und diesem nach elf Jahren H. Frincke, der jetzt noch der Gemeinde vorsteht. Ähnlich ging es in der Schule, die seit dem Jahre 1853 einen eigenen Lehrer hatte und schon seit Jahrzehnten als zweiklassige Schule blüht bis auf den heutigen Tag. In diesen langen Jahren haben nur 8 Lehrer in der Schule unterrichtet. Bei der Festfeier am 10. November predigten Präses F. Pfotenhauer und die PP. H. C. F. Otte und F. Tresselt. L. F.

Konferenz der Taubstummenmissionare. Vom 3. bis zum 7. Oktober tagte — zum erstenmal wieder seit zwei Jahren — die Hephatakonferenz, das ist, die Konferenz der Taubstummenmissionare unserer Synode, und zwar in der Kirche der Taubstummengemeinde P. Dahms' in Chicago. Zugegen waren die PP. J. Salvner von Minneapolis, T. Wangerin von Milwaukee, A. Dahms von Chicago, C. Schubkegel von St. Louis, O. Schröder von Kansas City, J. Schumacher von St. Paul, G. Gärtner von Seattle und W. Gielow, Direktor der Taubstummenanstalt in Detroit und Vakanzmissionar in dem volkreichen Detroiter Missionsgebiet. Die beiden Entferntesten fehlten, P. A. Boll von New York und P. N. Jensen von Orange, Cal. Dafür waren jedoch zwei neue Arbeiter erschienen, nämlich der vor kurzem ordinierte Kandidat J. Beyer, der in dem großen Missionsgebiet Missionar Gärtners an der Küste des Stillen Ozeans stationiert sein wird, und Kandidat W. G. Harms, dessen auf dem Detroiter Missionsgebiet ein großes Arbeitsfeld wartet. Auch der Unterzeichnete, als Vertreter der Taubstummenmissionskommission, wohnte der ganzen Konferenz bei. An den beiden ersten Tagen legte Missionar Schröder eine Arbeit vor über Röm. 2 und 3, wie nämlich am besten möglichst wörtlich und sinngemäß die Worte in der Zeichensprache wiederzugeben seien. Der darauffolgende Sonntag war ein Freudentag für die Konferenz und die Taubstummengemeinde in Chicago insonderheit und nicht minder für die ganze Taubstummenmission. Die Gemeinde feierte nämlich ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum und damit das Jubiläum der Taubstummenmission überhaupt. Am Vormittag war Festgottesdienst in der Kirche nur in der Zeichensprache für die Taubstummen, verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahls, woran auch sämtliche Konferenzglieder teilnahmen. Die Missionare Salvner und Schröder hielten die Festreden und erinnerten an den Segen Gottes in dieser Mission in den verflossenen fünfundzwanzig Jahren, wie aus einem Senfkorn nun ein Baum geworden sei, und forderten auf zu rechter Dankbarkeit und treuer Fortsetzung der Arbeit. Für den Nachmittag hatten die Glieder der Gemeinde eine Gedenkfeier auf dem Konkordia-Kirchhof angeordnet zum Gedächtnis des ersten Taubstummenmissionars unserer Synode und Begründers dieser Mission, des seligen P. August Reinke. Eine große Menge Taubstummer war versammelt, dazu viele Glieder aus P. Arthur Reinkes Gemeinde und alle Familienglieder des Verstorbenen. P. Dahms hielt eine Ansprache in der Zeichen- und Lautsprache. Ein Glied der Taubstummengemeinde legte einen Kranz auf des Verstorbenen Grab. Am Abend fand der Hauptfestgottesdienst statt in der geräumigen Kirche des früheren P. Reinke, in der vor fünfundzwanzig Jahren zum erstenmal Taubstummen in der Zeichensprache gepredigt worden war. P. Arthur Reinke, Sohn des Verstorbenen und jetziger Pastor der Gemeinde, hielt die Festpredigt in der Zeichen- und Lautsprache zugleich. Die große Kirche war gefüllt mit Festgästen, unter denen etwa 100 Taubstumme waren. Welch ein Wandel in fünfundzwanzig Jahren! Damals stand der Vater des jetzigen Festpredigers, wo dieser jetzt redete, und hielt die erste Predigt in der Zeichensprache vor 16 Taubstummen. Diese bildeten den Kern der damals beginnenden Mission unter den Taubstummen. Jetzt redete der Sohn des Gründers der Mission nicht nur vor 100 Taubstummen Chicagos, sondern vor Missionaren und Vertretern von 70 Gemeinden und Missionsplätzen in den Städten unsers Landes von Küste zu Küste. Am Schluß richtete Missionar Schumacher noch einige Worte an die Hörenden im Interesse des *Deaf Lutheran* und hatte die Freude, daß etwa 90 Subskribenten gewonnen wurden. Die Festkollekte für die Mission betrug $91. — Am folgenden Tag setzte die Konferenz ihre Arbeit fort. Da Vorsitzer, Kassierer und Sekretär der Missionskommission in dieser Sitzung zugegen waren, so beriet man gemeinsam die Arbeit auf den verschiedenen Feldern. Berichte der Missionare zeugten von dem Segen und der großen Notwendigkeit der Arbeit. In Akron, O., dem Gebiet des neuen Missionars Harms, haben seit einiger Zeit mehrere hundert Taubstumme Anstellung in einer Fabrik gefunden. In dem ausgedehnten Nordwesten ist die Freude vieler Taubstummen groß, daß ihnen zum erstenmal in ihrem Leben Gottes Wort in der Zeichensprache gepredigt wird. — Der Finanzbericht des Kassierers der Kommission zeigte eine erfreuliche Zunahme der Beiträge der Taubstummen für die Mission. Auch das Blättchen, das im Interesse der Mission von der Kommission herausgegeben wird, *The Deaf Lutheran*, wies eine erfreuliche Zunahme an Lesern auf. Es zählt jetzt 2666 Abonnenten. Nach gründlicher Erwägung der Sache beschloß die Kommission, die

Gehälter der Missionare zu erhöhen; $80 monatlich sollen das Minimum, $100 das Maximum sein, dazu $30 für Miete und Ersetzung der Reisekosten. — Am Schlußtag der Konferenz legte Direktor Gielow eine katechetische Arbeit vor und zeigte, wie das Verständnis eines Katechismusstücks in Frage und Antwort Taubstummen beigebracht werden kann. Unter andern wichtigen Sachen wurden auch nötige Vorarbeiten für die Herstellung eines „Wörterbuchs" für die Zeichensprache beraten. Nachdem Arbeiten für die nächste Konferenz bestimmt worden waren, vertagte sich die Konferenz bis, so Gott will, zur Allgemeinen Synode in Detroit 1920. A. H. Kuntz.

Eine Vereinigung zwischen den Synoden von Buffalo und Iowa ist zustande gekommen. Die der Vereinigung vorhergehenden Besprechungen geschahen in dem Sinne, „festzustellen, daß zwischen der Buffalosynode und der Iowasynode keine Lehrunterschiede beständen, die eine Annäherung beider Synoden hinderten". Als Grundlage der Besprechungen dienten die Toledoer Thesen, über die sich vor diesem die Synoden von Iowa und Ohio verständigt hatten. Warum man die Toledoer Thesen wählte, darüber sagt das Protokoll: „Nicht um deswillen, weil man erachtete, daß bei Verhandlungen zwischen der Buffalosynode und der Iowasynode gerade die darin behandelten Materien den Gegenstand der Besprechung bilden müßten, sondern einfach aus Zweckmäßigkeitsgründen, da man meinte, von der Aufstellung besonderer Thesen in diesem Fall absehen zu können." Man einigte sich zu diesen Beschlüssen: „Daß wir auf Grund der bisherigen Verhandlungen über Lehre und Praxis konstatieren, daß sich ein vollkommener Konsensus herausgestellt hat, und daß auf Grund dieses Konsensus die Kirchengemeinschaft zwischen den beiden Synoden zu Recht besteht. Beschlossen, daß wir den respektiven Synoden empfehlen, die allgemeinen Synodalversammlungen mit einem Delegaten zu beschicken. Beschlossen, daß es unter uns als selbstverständliche Ordnung gelten soll, daß keine Gemeinde der einen Synode Glieder von Gemeinden der andern Synode ohne ordentliche Entlassung aufnimmt." E. P.

Die Allgemeine Deutsche Konferenz aus den zur Vereinigten Lutherischen Kirche gehörenden Synoden war am 29. und 30. Oktober in Philadelphia versammelt. Die Versammlung beschäftigte sich naturgemäß mit den Interessen der deutschen Arbeit. Anwesend waren nach der gedruckten Präsenzliste 130 Pastoren und 44 Gemeindevertreter, mit Einschluß der Gäste etwa 200 Personen. „Unter den nahezu 2800 Pastoren der Vereinigten Lutherischen Kirche gibt es noch fast 500, die man als deutsche Pastoren bezeichnen kann, wobei jene nicht mitberechnet sind, die noch regelmäßig oder gelegentlich deutsch predigen in den alten pennsylvanisch-deutschen Gemeinden. Man sieht also aus diesen Zahlen, daß das deutsche Kirchentum noch immer eine recht beträchtliche Stärke aufweist, und daß es noch immer sehr lebhaft interessiert ist an deutsch-kirchlichen Fragen." Der Präsident der Vereinigten Lutherischen Kirche, D. F. H. Knubel von New York, sagte: „Die Kirche als solche hat nichts zu tun (is not concerned about) mit einer Sprache, weder mit der englischen noch mit der deutschen. Sie, die Sprachen, sind nur dazu da, das Evangelium zu predigen. Das ist der höhere Zweck. Unsere Kirche soll alle Sprachen gebrauchen oder so viele, als nötig sind. Alle sollen sich in der Vereinigten Lutherischen Kirche daheim fühlen. Der englischredende Prediger muß sich für des deutschen Predigers Werk interessieren und umgekehrt. Ich verspreche, alles zu tun, was in meinen Kräften steht, um die Englischredenden zu interessieren für die, welche die deutsche Sprache gebrauchen, und ich bitte sie, sich auch für deren Arbeit zu interessieren." Außerdem bekannte sich die Konferenz zu folgenden Ausführungen D. Neves: „Wir müssen hier in Amerika am Erbe der deutschen Reformation festhalten. In der Theologie zehren wir immer von der deutsch-theologischen Wissenschaft. Die deutsche Sprache muß in unsern Lehranstalten gepflegt werden, damit die Studenten der Theologie die Schätze der deutschen Wissenschaft verstehen und würdigen können. Die deutsch-theologische Literatur kann von den Pastoren Amerikas nicht entbehrt werden, und das heranwachsende Theologengeschlecht der Vereinigten Lutherischen Kirche sollte in diesem Stück nicht benachteiligt werden. Wo die Sprachenfrage in den Gemeinden rumort und das Aufgeben der deutschen Sprache verlangt wird zum Schaden und Nachteil der Alten, da darf man nicht nachgeben. Auch darf man nicht nachgeben, wenn die Auflösung deutscher Synoden verlangt wird, da die Vereinigte Lutherische Kirche den Einfluß der deutschen Synoden nötig hat, und diese eine Brücke sind, über welche alleinstehende Gemeinden in die Vereinigte Lutherische Kirche eingehen können." E. P.

Reife Früchte der mangelnden Lehrzucht. In einer Druckspalte, die wir etwa Sprechsaal nennen würden, veröffentlicht der *Presbyterian* folgenden an ihn ergangenen Brief: „Ich bin ein Vorsteher, über siebzig Jahre alt. Ich halte es mit dem alten Glauben, dem Evangelium, wie es von den Aposteln der Kirche verkündigt worden ist, und dem jetzt noch acht Zehntel der Kirche treu bleiben wollen. Unglücklicherweise war unser letzter Pastor ein Anhänger der neuen Theologie, ein Unitarier, der weder die Lehre eines Paulus noch eines Johannes noch Petrus annimmt, der keine Weissagung glaubt noch an das Blut der Versöhnung Christi, sondern behauptet, das Leben JEsu im Fleisch sei für uns nur ein Vorbild, und durch ein frommes Leben werde man selig. Nun hat unser Pastor sein Amt niedergelegt und uns verlassen. Er war ein begabter Mensch und ein guter Leiter und tüchtiger Regierer, aber was wir an einem Pastor besonders suchen, ist, daß er mit dem Heiligen Geist und Kraft ausgerüstet sei und tüchtig, die Gemeinde Gottes zu weiden. Unsere Gemeinde ist, wie die Welt sagen würde, geistlich tot. Wir sind zu lange gefüttert worden mit den Trebern der Weltverbesserung, der Pflege der bürgerlichen Sittlichkeit, der Brüderschaft aller Menschen usw., Dinge, die ja an ihrem Platz gut sind, die aber nicht das Brot vom Himmel sind und kein lebendiges Wasser. Ich weiß nicht, ob sechs Jahre solcher Fütterung alles geistliche Leben in uns ertötet haben oder nicht; ich hoffe, nicht. Wie können wir nun einen fähigen, evangelisch-gesinnten, rechtgläubigen Pastor bekommen, der das Amt hier übernehmen und diese sterbende Gemeinde wieder beleben würde? Ich fürchte, daß wir wieder einen ungläubigen Pastor bekommen. Viele unserer Glieder würden zur Gemeinde zurückkehren, wenn wir, wie wir so sehr wünschen, einen rechtgläubigen Pastor bekommen könnten." Unterschrieben ist der Brief: „Ein betrübter Vorsteher." In derselben Spalte derselben Nummer ist noch ein Brief unterschrieben: „Ein Presbyter", das heißt, ein Pastor. Der klagt darüber: er habe einen frommen und begabten jungen Mann, der gern Pastor werden wolle, und er wisse nicht, auf welche Anstalt er ihn senden solle. Dann zählt er alle Lehranstalten seiner Kirche her und kommt zu dem Resultat, daß er dem jungen Manne keine dieser Lehranstalten empfehlen könne, weil auf allen dem modernen Unglauben eine Stätte gegeben werde. — Ist das nicht ein trauriger Zustand, wenn ernste Christen so klagen müssen, daß man sich in der eigenen Kirche vor der falschen Lehre nicht bergen kann? Woher kommen solche Zustände? Daher, daß man keine Lehrzucht übt, die falsche Lehre nicht straft und die halsstarrigen falschen Lehrer nicht hinaustut. So hat man die Wölfe, die man durch Laxheit großgezogen hat, in der eigenen Mitte. Diese falschen Lehrer sind erst zufrieden, wenn sie geduldet werden, reißen aber bald die Herrschaft an sich, und dann können die armen Seelen seufzen. Hüten wir uns vor der falschen Duldsamkeit, der Gleichgültigkeit gegen die falsche Lehre! E. P.

Ausland.

Über die Verfolgung besonders lutherischer Pastoren in den Ostseeprovinzen berichtet ein Mitglied der amerikanisch-lutherischen Kommission: „Die rote Welle hat sich mit all ihren Schrecken über Finnland und die Ostseeprovinzen ergossen. Lutherische Pastoren hatten den schwersten Stoß zu ertragen. Ich habe vor mir sieben Nummern der Rigaschen Zeitung; jede enthält eine lange Liste von Namen, überschrieben mit den Worten: ‚Gemartert und gemordet. Männer, Frauen und Kinder gequält und gemordet.‘ Unter diesen Opfern sind 25 lutherische Pastoren, sechs oder mehr allein in Riga. Als im Frühjahr deutsche Truppen im Bunde mit Letten gegen Riga zogen, um die Bolschewiki zu vertreiben, nahmen diese die Pastoren als Geiseln. Als die Stadt genommen wurde, wurden die Pastoren vorher von den Roten erschossen. Hier ist eine Geschichte aus Estland. P. Hesse versuchte, sich mit seiner Familie in einem einsamen Bauernhause zu verbergen. Auf dem Wege dorthin zerbrach der Wagen, und dabei wurde die Frau des Pastors schwer verletzt. Sie brachten sie blutend und bewußtlos in das Bauernhaus; aber der Bauer fürchtete sich, die Ärmste aufzunehmen. So mußten sie weiterziehen, bis sie zuletzt in einem Schulhause Schutz fanden. Es folgten zehn ruhige Tage, und jeder dachte, der Schrecken sei vorüber. Aber plötzlich erschienen rote Soldaten, die den Pastor suchten. Sie gaben ihrem Opfer eine Stunde. Diese brachte der Pastor mit seiner Familie im Gebete zu. Dann der Abschied und letzte Segenswunsch. Sie nahmen ihn nach Wrangelsein. Am nächsten Morgen sah man ihn mit sechs roten Soldaten die Stadt verlassen. Nach einer Weile kamen diese mit seinen Kleidern zurück. Er hätte sich durch die Flucht retten können, aber er wollte bei seiner Gemeinde bleiben. P. Walter Paucker wurde auch ermordet. Auch er wollte seine Gemeinde nicht verlassen, als der Schrecken kam. Ehe man ihn tötete, wurde er mehrere Wochen gefangen gehalten. Im Gefängnis war er fröhlich und getrost in seinem Glauben, so daß er mit seinem Glauben den andern Mitgefangenen eine Stütze war. Am 11. Januar füllten rote Soldaten das Gefängnis, Namen wurden aufgerufen, unter diesen auch Paucker. Die traurige Prozession schritt durch die düsteren Straßen. Als man an dem Platz der Hinrichtung ankam, wurde den Opfern befohlen, sich zu entkleiden. Auf einmal Stille und Schweigen; man hört eine laute Stimme; P. Paucker betet; er betet auch für seine Feinde. Dann singen sie alle: ‚Laßt mich gehn, daß ich JEsum möge sehn!‘ In der Mitte des zweiten Verses krachen die Schüsse, und der Gesang ist verstummt. Zerstört wurden nicht viele Kirchen, aber eine ganze Anzahl wurde entweiht. Eine Kirche wurde als Tanzsaal gebraucht, andere als Versammlungshäuser der Roten, in denen die Lehren der Roten gepredigt wurden. In einer Kirche erklärte der rote Redner, der Teufel sei der erste Revolutionär gewesen; nun sei die Zeit gekommen, daß der Teufel die Stelle Gottes einnehme. Heilige Gefäße wurden gestohlen, Kirchenbücher verbrannt, Pfarrhäuser zerstört. In einer Kirche wurde die Altardecke als rote Flagge gebraucht. Die rote Welle ging über Estland; aber die Kirche ist nicht fortgespült. Kaum war die Flut vorüber, da sammelten sich die Gemeinden wieder. Die Gottesdienste wurden besser besucht als in den Jahren der Ruhe. Die Anfechtung lehrt aufs Wort merken. — Auch Finnland wurde heimgesucht. Elf Pastoren wurden ermordet. Einige wurden gekreuzigt. Andere mußten ihre eigenen Gräber graben, darauf wurden sie lebendig hineingeworfen und erstickt, indem man ihren Mund und Hals mit Sand füllte. Einer wurde vier Stunden gemartert, bis er den Todesstreich bekam. Alle starben mit unerschütterter Tapferkeit des christlichen Glaubens. Niemand war bei ihnen in den schmutzigen, blutigen Gefängnishöfen als nur ihre Folterer. Aber sie empfanden die Nähe des HErrn und segneten ihre Feinde; und einer von ihren Feinden und Mördern ist als Zeuge für sie aufgetreten und hat die Geschichte ihrer Leiden erzählt. Haben diese Männer nicht wirklich im Tode gesiegt?“
E. P.

Die allgemeine Missionskonferenz, die neulich im Haag in Holland versammelt war, hat beschlossen, an zuständiger Stelle darum vorstellig zu werden, daß die deutschen Missionsfelder und das deutsche Missionseigentum, woraus die deutschen Missionare während des Krieges vertrieben worden waren, den deutschen Missionsgesellschaften zurückgegeben werden. Außerdem soll die während des Krieges von alliierter Seite erhobene Beschuldigung, die deutschen Missionare hätten politische Propaganda getrieben, durch eine Spezialkommission untersucht werden. Hoffentlich findet dann diese vereinigte Bitte Gehör. Die Zurückgabe der Missionsgebiete und des Missionseigentums an die betreffenden Missionsgesellschaften wäre die einzige gerechte und menschenwürdige Lösung der Frage. Die Aufteilung der Missionen an andersgläubige Gesellschaften wäre eine furchtbare Vergewaltigung der Gewissen. Und auch die Übertragung der Missionen an Missionsgesellschaften desselben Glaubens in alliierten Ländern würde große Schwierigkeiten bereiten.
E. P.

Ein Oberammergauer Passionsspiel wird es im Jahre 1920 wohl nicht geben. Zwei Gründe werden dafür angeführt: einmal, weil der Weltkrieg erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit sein Ende erreicht hat, und zum andern, weil mehrere der hauptsächlichsten Charakterdarsteller inzwischen gestorben sind. Das wird auch kein Schade sein, solange nur die Passionspredigt, das Wort vom Kreuz, fleißig weiter getrieben wird.
E. P.

Was man auch im Weihnachts-Kindergottesdienst durch die Schulkinder oder Sonntagsschulkinder tun lassen kann.

Ein Pastor einer unserer englischen Gemeinden schrieb uns letztes Jahr: „In den letzten vier Jahren haben wir unsere Kinderweihnachtsfeier so eingerichtet, daß unsere Kinder, statt Geschenke zu *empfangen*, vielmehr Geschenke *gaben*, nämlich für die Mission. In früheren Jahren pflegten wir jedem Kinde ein Pfund des besten Candy zu geben und nahmen nie genug ein, um für den Candy, den wir weggaben, bezahlen zu können. Seit wir die andere Weise befolgen, haben wir nie unter $100 für die Missionen unserer Synode eingenommen. Jede Klasse unserer Sonntagsschule hat eine bestimmte Mission, für die sie jedes Jahr zu Weihnachten sammelt, und wenn das Kind durch unsere Sonntagsschule hindurch ist, hat es gelernt, wie viele Missionen wir haben, und wie mannigfaltig die Wohltätigkeitsarbeit ist, die wir tun. Es ist eine sehr günstige Zeit, Gaben für die Missionen unserer Kirche zu erbitten, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß, obwohl wir hie und da eine Klage hörten, die große Masse unserer Schüler es entschieden vorzieht, zu geben statt zu nehmen. Ich halte es für eine Bewährung des Schriftwortes: ‚Geben ist seliger denn Nehmen.‘ Ganz gewiß macht es glücklicher.“

Ein anderes Glied unserer Synode weiß folgendes zu erzählen: „Letztes Jahr führte mich mein Weg am zweiten Weihnachtstag an einer Episkopalkirche vorbei. Es war am späten Nachmittag; auf den Straßen der Stadt herrschte das geschäftliche Leben und Treiben, da ja der zweite Weihnachtstag nicht als Festtag gefeiert wird. Ich bemerkte aber, daß in jener Kirche etwas vor sich gehen, irgendeine Feier veranstaltet werden sollte. Mich wundernd, was das wohl sein könne, trat ich ein. Ich kam gerade zum Anfang. Die sonst weihnachtlich schön geschmückte Kirche war nicht erleuchtet; nur ein heller Stern erglänzte über

einer Darstellung der Krippe mit dem JEsuskindlein. Die Orgel ließ Weihnachtsmusik ertönen, und bald begann der erst aus der Ferne kommende Gesang des „Herbei, o ihr Gläubigen" nach der Weise des in jener Kirchengemeinschaft gebräuchlichen 'Processional'. Dann bewegte sich der Zug durch die Kirche, voran die Sänger, dann eine große Anzahl Kinder im Alter von etwa zwei bis zwölf Jahren; die kleinen Kinder wurden von ihren Müttern getragen oder geführt, aber jedes Kind hatte ein Paket in der Hand oder im Arm, manchmal fast größer als die Kinder selbst, öfters Süßigkeiten, aber auch oft Kleidungsstoffe und ähnliches. Man konnte den Kindern die Freude am Gesicht ablesen. Alle Gaben wurden bei der Krippe niedergelegt, worauf die Weihnachtsfeier der Kinder stattfand. Auf Befragen wurde mir dann mitgeteilt, daß sämtliche Gaben für die armen Kinder eines Waisenhauses bestimmt seien." L. F.

Der Heimgang der Unsrigen will uns ein Segen sein.

Tief erschüttert das Scheiden von den Unsrigen, die wir nicht mehr halten können. Wie nahe ist da die Ewigkeit! Welch ergreifende Wahrheiten reden zu unserm Herzen! Welchen Antrieb erhalten wir, für die Ewigkeit uns zu bereiten!

Die edle Christin Paula, die im Jahre 404 starb, verlor nacheinander drei von ihren vier Töchtern und dann auch ihren Mann. Da wurde ihr, sagte sie, die Welt gekreuzigt und sie der Welt.

Bernhard von Clairvaux klagt bei dem Sarge seines Bruders Gerhard: „Wir waren ein Herz und eine Seele; da ging ein zweischneidig Schwert durch beider Seelen und hat uns voneinander gerissen, hat die eine Hälfte in den Himmel versetzt und die andere im Elend zurückgelassen."

Der Verfasser des „Wahren Christentums", Johann Arnd, schrieb an einen, dessen Gattin entschlafen war: „Dich zieht Gott zu sich durch den festen Faden des Kreuzes wie aus einem Labyrinth. Folge dem, der Dich zieht, und Du wirst nicht irregehen. Für den Himmel hat Gott Deinen Geist und Deine Liebe bestimmt. Ein keuchender Hirsch trinkt begierig aus dem frischen Wasser und wird erquickt. Zeige mir einen auf diesem ganzen Schauplatz der Welt, dem das heilige Kreuz zum Verderben und Schaden geworden wäre!"

Als die Gräfin von Nüenar ihren Gatten verloren hatte, ließ sie eine Münze prägen. Auf der Münze sah man eine himmelan blickende Frauengestalt, bei ihr ein Lamm und die Inschrift: Röm. 12, 12: „Geduldig in Trübsal."

Nur fünf Jahre hatte der fromme Sänger unserer Kirche Johann Heermann in glücklichster Ehe mit seiner Gattin gelebt. Bei ihrem Tode sang er ein Trauer- und Trostlied, das mit dem Verse schließt:

Dies will ich stets in meinem Leid
Mir zu Gemüte führen
Und harren in Geduld der Zeit,
Wie Christen will gebühren.
Gott alles Trostes, steh bei mir
Und mich durch deinen Geist regier'
Zu deines Namens Ehren!

Das Kommen Christi — der Wendepunkt.

Das Hereintreten JEsu ist der Wendepunkt für das Leben des einzelnen. Fragt den Apostel St. Johannes, von wann an er sein wahres Leben zählte, so erinnert er an jenen Tag, da er um die zehnte Stunde den HErrn fand. Joh. 1, 39. Fragt den Apostel St. Paulus, von wann an er ein neuer Mensch wurde, so erzählt er von dem Erlebnis bei Damaskus. Apost. 22, 26.

Das Hereintreten JEsu ist aber auch der Wendepunkt für das Leben ganzer Völker. Die alten Römer zählten ihre Jahre, indem sie bei der Gründung Roms begannen; ging ihnen doch nichts über die Ehre ihrer Hauptstadt. Wir Christen aber zählen die Jahre seit der Geburt Christi, denn hiermit ist der unvergleichliche Wendepunkt gegeben. Auch der Ungläubige kommt gegen die hier vorliegende Tatsache nicht auf; sooft er die Jahreszahl schreibt, muß er unbewußt und unfreiwillig anerkennen, daß mit dem Kommen des HErrn ein Neues begann.

Wie bedeutungsvoll kann und will der uns jetzt gegebene Advent werden! Er wird von denen recht erfaßt, die geloben: Er werde für mich ein Wendepunkt!

Todesanzeigen.

P. Heinrich Joseph Müller wurde geboren am 24. Januar 1863 zu Altenburg, Perry Co., Mo. Seine Eltern waren Georg Müller und Magdalena, geb. Seibel. Nach seiner Konfirmation im Jahre 1876 bezog er das Gymnasium zu Fort Wayne, dann im Jahre 1882 das Seminar in St. Louis und folgte im Jahre 1885 dem Rufe der Gemeinde zu Westcliffe (damals Blumenau), Colo. Hier wurde er am 31. Januar 1886 ordiniert und eingeführt. Der Entschlafene war ein Pionier in der Mission Colorados. Zehn Jahre stand er fest auf seinem Posten, weit oben in den "Rockies", dreißig Meilen von der Eisenbahn, unter überaus schwierigen Verhältnissen. Doch die Hand des HErrn war mit ihm, und unter seiner treuen Führung ging es vorwärts, so daß wir heute von dieser Gemeinde reden können als der ältesten und wohlhabendsten Gemeinde in Colorado. Im Jahre 1896 nahm der Entschlafene einen Beruf an die Gemeinde zu Wentzville, St. Charles Co., Mo., an, wo er zwanzig Jahre lang dem HErrn mit allem Fleiße und in aller Treue diente. Im Jahre 1915 machte ein Gehirnschlag seiner Tätigkeit ein Ende. Mit tränenden Augen sagte er seiner Gemeinde Lebewohl, legte sein ihm so lieb gewordenes Amt nieder und zog zu seinen Kindern in Monte Vista, Colo. Hier nahmen seine Geistes- und Leibeskräfte zusehends ab, bis ein vierter Schlag ihn völlig taub, stumm und blind machte. Am 28. August ging er ein zu seines HErrn Freude. Sein entseelter Leichnam wurde am 31. August auf dem Friedhof seiner ersten Gemeinde zu Westcliffe zur Ruhe gebettet. In der Kirche zu Monte Vista amtierte P. A. Brauer von Pueblo und in Westcliffe der Ortspastor, J. U. Reininga.

Gerade drei Wochen später legten wir neben dem Grabe P. H. J. Müllers den Ortspastor, Johann Ude Reininga, zur Ruhe. P. Reininga erblickte das Licht der Welt am 14. Juli 1874 in Emden, Ostfriesland. Im achten Jahre seines Lebens wanderten seine Eltern nach Amerika aus und ließen sich bei Evansville, Ind., nieder. Nach seiner Konfirmation im Jahre 1887 bezog er das Concordia-College zu Fort Wayne. Im Jahre 1896 bestand er sein Examen im Concordia-Seminar zu St. Louis, worauf er einem Berufe der Gemeinde in Marion Springs, Mich., folgte. Sechseinhalb Jahre durfte er hier seinem Heilande dienen. Kirche, Schule und Pfarrhaus wurden hier unter seiner treuen Leitung aufgeführt. Im Frühjahr 1902 trat er ein in die Innere Mission des Kansas-Distrikts, in Guthrie, Okla. Hier bediente er in aufopfernder Liebe vier Jahre lang fünf Gemeinden. Auch hier wurden unter seiner Aufsicht zwei Kirchen und ein Pfarrhaus gebaut. Im Jahre 1906 nahm er den Beruf der Gemeinde zu Clay Center, Kans., an. Auch Riley, Kans., mußte er mitbedienen. Fast zehn Jahre diente er hier dem HErrn in seiner Kirche. Auch hier wurden während seiner

Amtszeit Kirche, Schule und Pfarrhaus gebaut. Im Jahre 1916 folgte er dem Beruf der Hoffnungsgemeinde zu Westcliffe, Colo. Nur dreieinhalb Jahre war es ihm vergönnt, in ihrer Mitte zu arbeiten. Eine Kirche wurde während seiner Amtszeit auch hier gebaut. Am 7. September predigte er zum letztenmal. Es waren an diesem Datum gerade dreiundzwanzig Jahre seiner regen Amtstätigkeit verflossen. Am folgenden Tage legte der HErr ihn auf sein Sterbelager. Lungenentzündung setzte seinem rührigen Leben das Ziel. In wahrer Buße und rechtem Glauben an seinen Heiland entschlief er sanft am 16. September. Am 21. September wurde seine sterbliche Hülle christlich zur Erde bestattet. Im Hause und am Grabe amtierte Visitator Lüssenhop, in der Kirche in der Stadt der Unterzeichnete, in der alten Kirche draußen im Tal P. A. Brauer. Der Verstorbene hinterläßt eine tief trauernde Gattin, Dorothea, geb. Keck, von Evansville, Ind., sieben Kinder, fünf Brüder, zwei Schwestern, seine betagte Mutter und eine verwaiste Gemeinde. Sein Andenken bleibe unter uns im Segen! Martin L. Müller.

P. J. F. Rubel war geboren am 8. Februar 1862 in Fachingen, Provinz Nassau, Deutschland. Seine Eltern waren treue Glieder der Gemeinde des in unsern Kreisen weit und breit bekannten Pfarrers Brunn zu Steeden. In der Kirche zu Steeden wurde der Entschlafene auch im Jahre 1876 konfirmiert und trat dann in die Vorbereitungsanstalt Pfarrer Brunns ein. Nach dreijährigem Studium wurde er auf das Concordia-College in Fort Wayne, Ind., gesandt. Im Jahre 1881 trat er in das theologische Seminar zu St. Louis ein und folgte dann im Jahre 1884 als Kandidat einem Ruf der Gemeinde in Delafield, Jackson Co., Minn. Am 14. August 1884 wurde er dort ordiniert und in sein Amt eingeführt. Außer seiner Gemeinde gründete und bediente er als Reiseprediger noch so viele Predigtplätze, daß dort jetzt fünfzehn Prediger an ebenso vielen Gemeinden stehen. Doch der HErr des Weinbergs hatte den so tüchtigen Arbeiter für ein noch größeres Arbeitsfeld ausersehen. Im Jahre 1891 war die aus sechzehn Gliedern bestehende Emmausgemeinde im Nordwesten der Stadt Milwaukee gegründet worden. An dieser Gemeinde wurde P. Rubel am Pfingsttag eingeführt. Mit großem Eifer widmete er sich der Mission und dem Aufbau der neuen Gemeinde. So sehr hat Gott die Arbeit seines Dieners gesegnet, daß, obwohl eine Gemeinde abgezweigt wurde, die Emmausgemeinde zu den größten lutherischen Gemeinden in Milwaukee und die damit verbundene Gemeindeschule zu den besten und größten der Synode zählt. — Aber nicht nur innerhalb der Gemeinde war P. Rubel tätig, sondern auch nach außen hin drängte ihn die Liebe zu seinem Heiland, eifrig zu sein. Er war vor zweiundzwanzig Jahren einer der Hauptbegründer der ersten Kinderfreundgesellschaft und in all den Jahren der Vizepräses und ein Direktor des Werkes der Versorgung verlassener Kinder in Wisconsin. Seiner Liebe zu seinem Heiland verdankt zum großen Teil auch die Anstalt für schwachsinnige und epileptische Kinder in Watertown, Wis., ihre Entstehung und gesegnete Wirksamkeit. Auch im Dienste der Synode bewies er seine Begabung und Liebe. Als Glied der Missionskommission war er im Direktorium tätig und bis zuletzt der Vorsitzer desselben. Besonders lag ihm die Versorgung altersschwacher Pastoren und Lehrer und deren Witwen und Waisen innerhalb unserer Synode sehr am Herzen, worüber er noch wenige Tage vor seiner Erkrankung in einer Konferenz mit großem Eifer referierte. — Nach unserm Denken hätte er noch vieles im Weinberg des HErrn ausrichten können. Allein wir beugen uns unter den Willen des HErrn, der seinen treuen Diener so früh aus der Arbeit in die selige Ruhe gerufen hat. Am 5. September kam er krank von seinen Krankenbesuchen heim. In erschreckender Weise nahm die Krankheit zu, und die herzugerufenen Ärzte konstatierten ein schweres Nervenfieber. Schon am 13. September, als die Kirchenglocken den Sonntag einläuteten, holte der HErr ihn heim. Er brachte sein Alter auf 57 Jahre, 7 Monate und 5 Tage. Am 17. September wurde seine sterbliche Hülle unter außerordentlich großer Beteiligung dem Schoß der Erde übergeben. Im Trauerhause spendete P. W. Matthes und in der Kirche der Unterzeichnete Worte des Trostes. Am Grabe amtierte Präses E. Albrecht. — Das frühe Abscheiden P. Rubels betrauert seine Ehegattin Dorothea, geb. Prack, die seit dem Jahre 1885 Freud' und Leid mit ihm geteilt hat, und seine neun Kinder nebst vier Schwiegertöchtern und vier Enkeln, auch sein greiser sechsundneunzigjähriger Vater und neun Geschwister nebst deren Familien. Wir aber trösten uns mit dem Troste des gnädigen Willens Gottes und sprechen im Glauben: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung JEsu Christi von den Toten!" 1 Petr. 1, 3.

C. F. D.

Neue Drucksachen.

Alle an dieser Stelle angezeigten Bücher, Musikalien, Bilder usw. können durch das Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., zu den beigefügten Preisen bezogen werden. Wo eine andere Bezugsquelle angegeben wird, wolle man, bitte, bemerken, ob zu besorgen, falls nicht vorrätig.

Synodalberichte der Missourisynode. Serie 1919. Nr. 5. Nord-Wisconsin-Distrikt. 97 Seiten. Preis: 30 Cts. Nr. 5a. Oregon- und Washington-Distrikt. 44 Seiten. Preis: 15 Cts. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Bericht Nr. 5 bringt nach einer kurzen Synodalrede (S. 5. 6) und vor den Geschäftsverhandlungen (S. 76—97) die Auslegung des 119. Psalms, der mit Recht genannt wird „der Christen goldenes Abc vom Lob, Liebe, Kraft und Nutz des Wortes Gottes". Der Referent, Prof. W. H. T. Dau, ist in den 22mal 8 Versen dieses längsten aller Psalmen überall dem heiligen Grundtext nachgegangen und hat die Gedankenfolge in jedem Abschnitt schön aufgezeigt und dabei auch namentlich aus Luther und aus der Psalmenerklärung des alten Frisch schöne und erbauliche Erläuterungen wieder zutage gefördert, ohne der neueren Exegeten zu vergessen, die auch Psalmenauslegungen für Gelehrte und Ungelehrte geschrieben haben. — Im Bericht Nr. 5a hat der Referent, P. L. Stübe, dem Oregon- und Washington-Distrikt die erste Christengemeinde zu Jerusalem vorgestellt als ein Vorbild für unsere heutigen Gemeinden. Auch der Missionsbericht sowie der Bericht der Aufsichtsbehörde des Concordia-College in Portland, Oreg., und derjenige der Schulbehörde verdienen durchaus die Aufmerksamkeit und Beherzigung der Leser. K.

Lutherische Pioniere. 1. Unsere Pilgerväter. Geschichte der sächsischen Auswanderung vom Jahre 1838. 2. Die Frankenkolonien des Saginawtales. Von Th. Gräbner. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1919. Je 24 Seiten 7×9. Preis: Je 17 Cts.

Zwei interessante Büchlein. Die Geschichte wird hauptsächlich in den Worten der Auswanderer und nach den Aufzeichnungen der Kolonisten erzählt und die Darstellung mit schönen und seltenen Bildern und Faksimiles illustriert. Der Zweck dieser Geschichtsdarstellung ist, besonders das jüngere Geschlecht in unsern Gemeinden mit der Anfangsgeschichte unserer Synode bekannt zu machen. Aber auch die älteren Glieder, denen die Geschichte wenigstens zum Teil bekannt ist, werden diese Darstellung gern lesen. Die Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig. Beide Hefte sind unter dem Titel *Lutheran Pioneers* auch in englischer Sprache erschienen in derselben Ausstattung, in gleichem Umfang und zu demselben Preis. Passende kleine Weihnachtsgeschenke für jung und alt. L. F.

Northwestern Sunday-School Lessons. By *O. Hagedorn* and *Chas. G. F. Brenner.* Northwestern Publishing House, Milwaukee, Wis. Sechs Bändchen, 4½×6½, in Leinwand mit Deckeltitel gebunden. Primary: First Year, 132 Seiten; Second Year, 136 Seiten. Intermediate: First Year, 140 Seiten; Second Year, 141 Seiten. Junior: First Year, 160 Seiten; Second Year, 162 Seiten. Preis: Je 30 Cts. retail; netto 25 Cts.

Eine neue Serie von Sonntagsschullektionen in handlichen Büchern, die alles für das ganze Jahr in 40 Lektionen enthalten: Gang der Sonntagsschule, 29 Lieder zum Singen, Katechismustext, Bibelsprüche, Psalmen und Gebete zum Auswendiglernen, biblische Geschichten mit Fragen, Bilder und eine Karte Palästinas. Gewiß läßt sich auch für diese Weise der Darbietung der Lektionen in Buchform statt in Heften manches sagen. L. F.

The Christmas Story. A Children's Service for the Savior's Birthday. Prepared and published by *W. M. Czamanske*, Sheboygan, Wis. 7 Seiten 6×9. Preis: 10 Cts., das Dutzend 60 Cts., das Hundert $5.00.

Noch eine englische Weihnachtsliturgie, der gleich die Noten für die Lieder beigegeben sind. Die Weihnachtsgeschichte wird in erzählender Form, nicht in Frage und Antwort, dargeboten. L. F.

The Wonderful Christ-Child. A Complete Program for Children's Christmas Service. Compiled and arranged by *R. A. Mangelsdorf*. Success Printing Co., St. Louis, Mo. 15 Seiten 5×7½. Preis: 10 Cts., das Dutzend 80 Cts., das Hundert $5.00.

Ein weiteres englisches Weihnachtsprogramm in Frage und Antwort mit den guten Weihnachtsliedern. L. F.

My Church. An Illustrated Lutheran Manual Pertaining to the History, Work, and Spirit of the Augustana Synod. Volume IV. By *Rev. I. O. Nothstein, A. M.* Augustana Book Concern, Rock Island, Ill. 128 Seiten 5×7½. Leinwandband mit Goldtitel. Preis: 60 Cts. und Porto.

Wie der Titel besagt, ein Beitrag zu der Geschichte und Tätigkeit der schwedischen Augustanasynode, schön ausgestattet, reich illustriert, an dem solche, die sich über diese Synode unterrichten wollen, nicht vorbeigehen werden. Der Verfasser ist Bibliothekar am theologischen Seminar seiner Synode in Rock Island und hat schon vorher drei Bändchen erscheinen lassen, die uns aber nicht zu Gesichte gekommen sind. L. F.

Ordination und Einführungen.

Im Auftrag des betreffenden Distriktspräses wurde ordiniert:

Am 13. Sonnt. n. Trin.: Kand. H. Köpchen in der St. Lukaskirche zu New York, N. Y., von P. W. Köpchen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 12. Sonnt. n. Trin.: P. H. A. Wagner in der Gemeinde zu Terril, Iowa, unter Assistenz der PP. Grummer und E. A. Hoffmann von P. J. E. Andreä.

Am 18. Sonnt. n. Trin.: P. Th. Henkel in der St. Thomasgemeinde bei Wren, O., von P. G. J. Meyer.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. W. L. Westermann in der St. Paulsgemeinde zu Kansas City, Mo., von P. W. H. Eifert.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. W. S. Schreiber in seiner Filiale zu Wellman, Iowa, von P. H. W. Schreiber. — P. A. Saar in der St. Michaelisgemeinde zu Little Valley und am Nachmittag in der Immanuelsgemeinde zu Otto, N. Y., unter Assistenz P. H. Sanders sen. von P. W. F. Malte.

Am 22. Sonnt. n. Trin.: P. F. W. Daberkow in der Gemeinde zu Gering, Nebr., von P. W. Ludwig. — P. E. Heinemann in der Immanuelsgemeinde zu Belvidere, Ill., von P. O. Gruner. — P. G. K. Heilman in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Dooley, Mont., von P. G. M. Krach. — P. A. E. Möbus in der Gemeinde zu La Grange, Tex., unter Assistenz der PP. Stoppenhagen und Th. Kilian von P. H. T. Kilian. — P. H. J. Lüker in der Gemeinde zu San Benito, Tex., von P. G. Birkmann.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Lehrer A. L. Wendt als Oberlehrer an der Schule der Dreieinigkeitsgemeinde zu Wausau, Wis., von P. E. H. Bertermann. — Lehrer A. H. Meyer als Lehrer an der Schule der Martinigemeinde bei Fort Wayne, Ind., von P. A. F. E. Buuck.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 21. Sonnt. n. Trin.: Die neue Kirche der St. Paulsgemeinde zu Alden, Iowa (P. A. H. Janke). Prediger: PP. Loth und Köpke. — Die neue Kirche (16×32 Fuß) der Gemeinde zu Homewood, Ill. Prediger: PP. M. H. Feddersen, Wind und Bauer (englisch). — Am 22. Sonnt. n. Trin.: Die neuerworbene Kirche (35×60 Fuß) der St. Paulsgemeinde zu Harvard, Ill. (P. F. G. Kühnert). Prediger: PP. Schmidtke und R. Reinke.

Schulen: Am 21. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule (50×52 Fuß) der Zionsgemeinde in Grant Tp., Iowa (P. F. Albrecht). Prediger: PP. v. Gemmingen, Kreutz und Destinon (englisch). — Am 22. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule der Dreifaltigkeitsgemeinde zu Pyrmont, Mo. (P. A. G. Kücker).

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am 19. Sonnt. n. Trin.: Die Emmausgemeinde zu Dorsey, Ill. (P. P. Rohloff), das 60jährige und das 45jährige der Kirchweih. — Die St. Paulsgemeinde zu Blue Point, Ill. (P. W. Rüter), das 50jährige. Prediger: PP. H. Bartels sen., Ziegler und M. O. Bünger.

Konferenzanzeigen.

Die Zentral-Texas-Spezialkonferenz tagt, w. G., vom 27. bis zum 29. Dezember zu Austin, Tex. Arbeiten haben die PP. Studtmann, Bewie, Sieck, Manz, Gärtner, Biar, Zabel. Beichtrede: PP. Karcher, Werner. Predigt: PP. Behrmann, Stelzer. Sonntagabendpredigt: PP. Kaase, Biar. Rechtzeitig anmelden! K. G. Manz, Sekr.

Die Seward-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 29. und 30. Dezember (Mittag bis Mittag) in Seward, Nebr. Beichtrede: P. Wunderlich (P. Schormann). Predigt: P. F. Evers (P. H. E. Meyer). Gottesdienst Montagabend. Anmelden, bitte! O. Batz, Sekr.

Bekanntmachung.

P. Paul Schumm wird hiermit zum Visitator des Upper Soo-Kreises ernannt, da P. W. Hartmann in einen andern Distrikt verzogen ist.

T. Hinck,
Präses des North Dakota- und Montana-Distrikts.

Kandidaten für die vakante Professur in St. Paul.

Folgende Kandidaten sind für die vakante Professur an der Anstalt in St. Paul, Minn., nominiert worden:

P. Ottomar Krüger, B. P., A. B., von der Immanuelsgemeinde zu Tilden, Nebr.
P. Georg Meyer von der Immanuelsgemeinde zu Lima, O.
Prof. O. B. Overn von der Immanuelsgemeinde zu Minneapolis, Minn.
P. W. Baumhöfener von der Christusgemeinde zu Minneapolis, Minn.
Hilfslehrer W. Luke von der Zionsgemeinde zu St. Paul, Minn.
Prof. Ad. Hänzschel von der Bethlehemsgemeinde zu St. Louis, Mo.
Prof. M. H. Bertram, M. A., von der Redeemergemeinde zu St. Paul, Minn.

Empfehlungen oder etwaige Proteste müssen bis zum 16. Dezember in Händen des Unterzeichneten sein.

Die Wahlbehörde versammelt sich am 16. Dezember, um 2 Uhr nachmittags, im Fakultätszimmer der Anstalt.

E. G. Nachtsheim, Sekretär,
609 18th Ave., N., Minneapolis, Minn.

Bitten.

Der Unterzeichnete bittet um Namen und Adressen von Glaubensgenossen in Bartlesville, Okla.

Rev. R. Graebner, 806 Spruce St., Coffeyville, Kans.

Wer von kirchlich unversorgten Glaubensgenossen in Chapman, Abilene, Detroit, Enterprise, Solomon und Salina, Kans., weiß, sende Namen und Adressen an

Rev. H. Petrich, 1200 Pierre St., Manhattan, Kans.

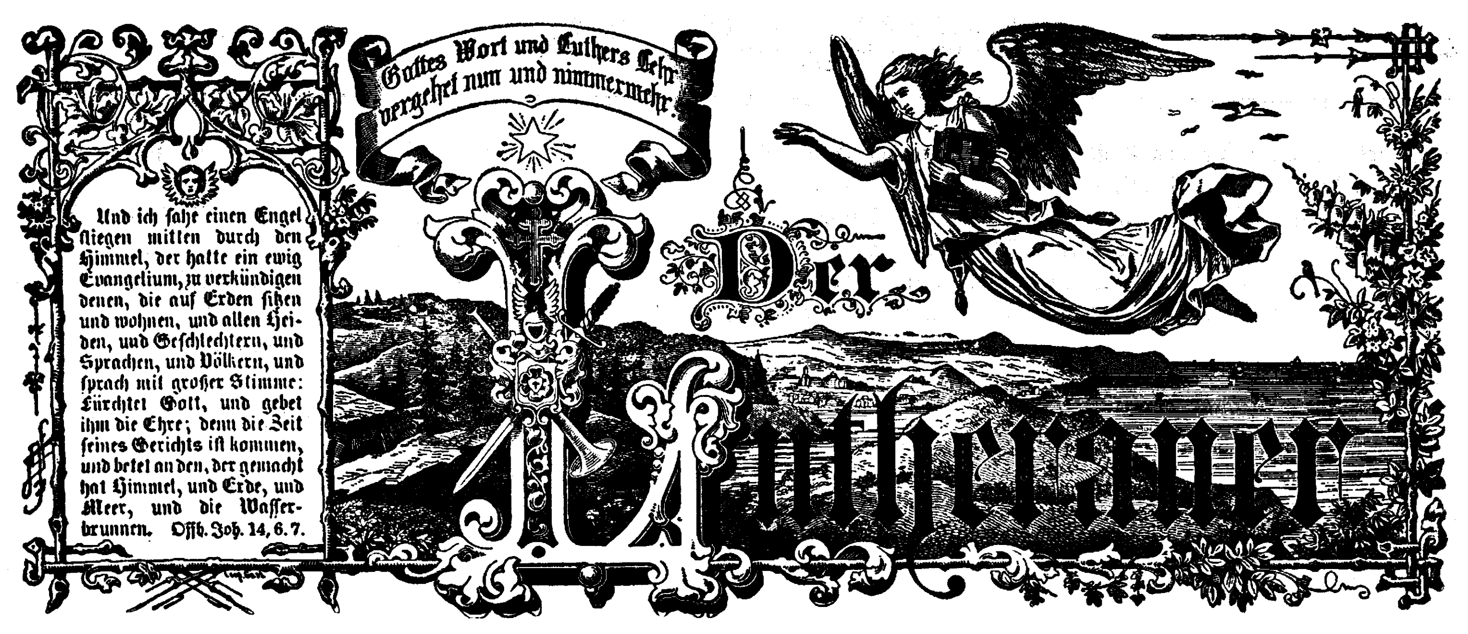
„Wer hilft mit?"

Unter diesem Namen stiftete ein ungenannter Geber am 11. Dezember 1916 einen Fonds, woraus emeritierte Pastoren einen „Zuschuß" erhalten sollten, ganz abgesehen davon, ob sie sonst Pension oder Unterstützung erhalten. Der Gründer dieses Fonds ist damit zufrieden, daß sein Beitrag in die L. L. L.-Sammlung eines $3,000,000-Fonds fließe. Außer dem Gründer haben noch einige andere, meistens ohne ihren Namen zu nennen, zu diesem Fonds beigetragen. Wenn bis zum 20. Dezember 1919 kein Protest von diesen Gebern einläuft, nehme ich an, daß auch sie mit dieser Übertragung zufrieden sind, und werde dann den jeweiligen Bestand (am 6. November 1919: $2435.76) dieses Fonds (mit Hinzunahme des Ertrags des Fonds bis zum 31. Dezember 1919) an den Kassierer der L. L. L. für den $3,000,000 Endowment Fund übertragen und die Kasse „Wer hilft mit?" (resp.: Zuschuß für emeritierte Pastoren, resp.: Bonus Fund for Superannuated Pastors) schließen.

E. Seuel, Allgemeiner Kassierer.

Missionsfeste.

2. n. Trin.: Crystal Lake, Ill. $190.00.
9. n. Trin.: Harvard, Ill. 63.16.
13. n. Trin.: Arcadia, Ind. 169.46. — St. Petrus, Bach, Mich. 261.21.
14. n. Trin.: Hamlet, Ind. 257.54.
15. n. Trin.: Bei Deep, N. Dak. 65.40. — Decatur, Ill. Nach Abzug: 83.75. — St. Paul, Delaware, Iowa. 223.00. — Trinitatis, Chicago, Ill. 50.00.
16. n. Trin.: Andover, S. Dak. 102.70. — Holyrood, Kans. 719.32. — Wyandotte, Mich. 338.60. — Emmaus, Indianapolis, Ind. 535.55. — Zion, Embarrass, Wis. 88.00. — Marion, S. Dak. Nach Abzug: 65.27. — Imm. bei Deshler, Nebr. 127.29. — St. Joh., East Moline, Ill. 20.55. — St. Petri bei Theresa 25.25. — Zion, Imperial, Nebr. 120.00. — Burns, Sunnyside, Wyo. 40.12. — Zion, Marcellus, Wash. 82.25. — St. Paul, Scotland, S. Dak. 200.00. — Eman., New Plymouth, Idaho. 200.00. — St. Paulus bei St,



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 16. Dezember 1919. **Nr. 25.**

Vor dem Fest.

Phil. 4, 4—7.

Der HErr ist nahe. — **Frohe Worte.**
Es schließt sich auf die hohe Pforte,
Von droben fällt ein goldner **Schein.**
Die Engel zieht's nach unsern Auen,
Das neue Paradies zu schauen,
Die Freude selbst kehrt bei uns ein.
Nicht Freudenflimmer dieser Erde;
Daß Freude, Freude, Freude werde,
Sucht Gottes Sohn der Menschen Pflege. —
Ihr Frommen, freut euch allewege!
Der HErr ist nahe.

Der HErr ist nahe. — Allmachtsworte.
Dem wird der Sohn zum Schutz und Horte,
Der seine Armut nimmt in Kauf;
Er spielt mit jenem Schatzungszwange,
Ihn hält auf seinem Heilandsgange
Auch wahrlich kein Herodes auf.
Den rauhen Fluchtweg macht er eben,
Ägypten muß ihm Bergung geben. —
So küßt den Sohn denn, den Begleiter
Im Wüstenland, und sorgt nicht weiter!
Der HErr ist nahe.

Der HErr ist nahe. — Linde Worte.
Zu Bethlehem, an stillem Orte,
Quillt schon der Liebe reicher Strom.
Den Menschensohn in seiner Milde
Erblicken Hirten vom Gefilde,
Nicht des Regenten Stolz in Rom.
Die Hirten, liebentflammt, vermehren
Von Haus zu Haus des Heilands Ehren. —
So laßt auch uns die Miterlösten
In Lindigkeit versorgen, trösten.
Der HErr ist nahe.

Der HErr ist nahe. — Friedensworte.
Gleich einem Schiff in sicherm Porte
Sind wir am Kripplein stürmefrei.
Das Kindlein bindet unsre Sünde,
Stürzt Tod und Teufel in die Gründe
Der fest sie zwingenden Bastei.
Des Welttags Schatten sinken dichter,
Das Kindlein naht, der Welt ein Richter,
Doch uns als Friedefürst beschieden. —
O freuet euch und wirkt im Frieden!
Der HErr ist nahe.

W. Schaller.

„Bereitet dem HErrn den Weg!"

„Der HErr ist nahe!" sagt der Apostel in der vierten Epistel des Advents. Der HErr ist den Menschen immer nahe mit seiner Allgegenwart. „Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist? spricht der HErr, und nicht ein Gott, der ferne sei? Meinest du, daß sich jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe? spricht der HErr. Bin ich's nicht, der Himmel und Erde füllet? spricht der HErr", Jer. 23, 23. 24. Ja, „du, Gott, siehest mich". Und was sieht er an uns? Sünde, nichts als Sünde. Kein Wunder, daß wir uns am liebsten wie Adam und Eva vor ihm verstecken. „Aber wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?" Ps. 139, 7.

Der HErr ist nahe. Bald wird erscheinen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes. Darum fliehe nicht, sondern bleibe, tritt herzu! Dir soll große Freude, großes Heil widerfahren. Freundlich will der HErr mit dir reden und dich trösten, wie einen seine Mutter tröstet. HErr, wie soll ich dich empfangen, wie mich benehmen?

Gib mir, o JEsu, nur heilige, gute Gedanken;
Halte die Glieder des Leibes in heiligen Schranken!
Heiliger Gott,
Laß mich nach deinem Gebot
Herzlich im Glauben dir danken!

Hier hast du eine Anweisung, wie du deinen HErrn mit Freuden empfangen kannst. Vor kurzer Zeit tagte die Lehrerkonferenz in unserer Mitte. Das war ein freudiges Ereignis für solche Christen, die gerne herbergen. Bekamen sie doch dadurch Gelegenheit, den Männern Gutes zu tun, die ihren Kindern Engelsdienst erweisen. Und wie bekundeten diese gastfreien Christen zunächst ihre Freude? Sie hielten große Hausreinigung. Mit Besen und Bürsten vertilgten sie Staub und Unrat. Sie machten die Fenster hell und blank. Sie überzogen die Betten mit schneeweißer Wäsche. Welch ein

wonniges Behagen für den Gast, in solch einer Herberge verweilen zu können! — Gib mir, o JEsu, nur heilige, gute Gedanken! Mein Leib soll dein Tempel, deine Wohnung und Herberge sein. Säubere du mir selbst das Haus meines Herzens, wirf hinaus alles, was mich hier kann scheiden von den süßen Himmelsfreuden. Ja, auf die innersten Gedanken des Herzens kommt alles an. Nicht wie sich der Mensch äußerlich stellt, sondern wie er im Herzensgrunde denkt, so ist er. Wer sich absorgt und abquält mit den Gedanken: „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" — wer betrübt ist, daß sich sein Gott Mammon nicht gemehrt hat, der wird an dem Christkind keine Freude haben. „Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon." Wo der Schatz ist, da ist auch das Herz. Wer argwöhnisch, rachsüchtig, unversöhnlich ist, der kann sich über das Christkind nicht freuen. Wie kann derjenige Gott lieben, den er nicht sieht, wenn er seinen Bruder haßt, den er sieht? Wer an Fleischeslust und Augenlust, an Hurerei und Unzucht seinen Gefallen hat; wer seine Seligkeit findet in den "movies" und im Theater, der wird am Christkind keinen Gefallen haben. Die Welt hat, wie man sagt, für Demokratie gekämpft; ein Autokrat jedoch ist mächtiger geworden, fast so mächtig wie zu Lots Zeiten: die Lust des Fleisches. Fleischeslust und Weihnachtslust passen aber nicht zusammen. „Gib mir, o JEsu, nur heilige, gute Gedanken!" Du mußt es tun. Aus meinem Herzen steigen auf böse Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung.

„Halte die Glieder des Leibes in heiligen Schranken!" Seitdem Eva den Apfel angeschaut, wie er gut zu essen wäre und lieblich anzuschauen, und die Hand nach der verbotenen Frucht ausgestreckt hat, ist es so schwer, die Glieder des Leibes in heiligen Schranken zu halten. Das Auge ist immer am Spähen nach verbotener Lust; die Zunge ist ein kleines Glied, aber sie richtet viel und großes Unheil an in der Welt durch Afterreden und Verleumdung, durch Lug und Trug; es ist den Händen so schwer, zwischen Mein und Dein zu unterscheiden und sie von unrechtem Gute rein zu behalten; die Füße sind so willig, auf verbotenem Wege zu wandeln. Ungezogene Glieder sind dem Christkind noch lästiger als einem Gaste ungezogene Kinder.

O darum, „heiliger Gott, laß mich nach deinem Gebot herzlich im Glauben dir danken!" Nicht nach meinem bösen Willen, sondern nach deinem Gebot. Was ist dein Gebot? „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß auch ihr einander liebhabet", Joh. 13, 34. Hat nicht der Krieg so viel Haß und Feindschaft, Argwohn und Mißtrauen in der Welt, auch unter Gliedern und Brüdern angerichtet, daß wir es wahrlich nötig haben, uns an das neue Gebot zu erinnern? Eigenwille und Eigensinn, Eigendünkel und Eigennutz, stören die nicht den Frieden in so mancher Familie, in so manchem Frauenverein, in Gemeinden und Gemeindeversammlungen? Woher kommt das? Man vergißt es, herzlich im Glauben dem Christkind zu danken. Es ist noch viel zu tun, das Herz für den Empfang des Christkindes gastlich zuzubereiten. „Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin", Phil. 3, 12. Liebes Christkind, hilf mir! Amen.

M. J. v. d. Au.

Die Glaubensmengerei der Sekten und der Logen.

Es gibt heute nur noch wenige protestantische Kirchengemeinschaften, die auf Lehre halten. Streng auf die Bibellehre zu halten, kommt ihnen schier als sündlich vor. Die Hauptsache ist ihnen, daß sie sich zusammentun zu großen Verbänden und gemeinsamen Unternehmungen. Ohne irgendwelches Bedenken gehen Glieder und auch Pastoren von einer Kirche zur andern über. Es ist ihnen gar kein Übergang, sondern nur Bequemlichkeitssache. Die Predigt des Wortes Gottes verschwindet immer mehr.

Dadurch werden aber die protestantischen Kirchen immer schwächer. Sie haben ja auch schließlich gar nichts mehr, was sie zu einer Sonderexistenz berechtigt. Sie sind ja gegen Sonderexistenz.

Die Römisch-Katholischen haben ihre Sonderlehre, die Christian Scientists haben eine solche und auch die Unitarier; aber die Protestanten sind schwach, schämen sich ihrer Lehre, sagen, es seien bloß Meinungen, und wollen nicht allein stehen. Durch ihr Buhlen um Gunst haben sie das wenige Gute, das sie noch hatten, verloren.

So hat sich ein großer Unterschied zwischen uns und ihnen herausgebildet, der so deutlich in die Augen springt und so fundamental ist, daß jeder ihn kennt. Der Unterschied ist der, daß sie sagen: Wir müssen einen großen Bund haben; die Lehre macht doch nichts aus! Wir sagen: Ob wir ein großer oder ein kleiner Haufe sind, das macht nichts aus; aber in der Lehre sind wir an das klare Wort Gottes gebunden und können darin keinen Kompromiß machen!

Unser Gewissen ist in diesem Stücke an viele und klare Stellen der Heiligen Schrift gebunden. Immer wieder gehen wir in die Schrift, um uns von der Richtigkeit unserer Stellung zu überzeugen, weil wir immer wieder und immer heftiger wegen unserer Stellung angegriffen werden.

Außer den andern Kirchengemeinschaften gibt es aber noch andere große und mächtige Organisationen, die uns hierin anfeinden, Organisationen, die zum Teil gerade diesen Gedanken der Glaubensmengerei zu ihrem Hauptinteresse machen.

Das sind die Logen.

Was wir gegen die Logen haben und unser Gewissen an den Logen beschwert, ist dies, daß sie durch ihre Kapläne und Rituale Religion treiben. Und ihre Religion ist durchweg diese: Die Lehre der Bibel ist bloßes Theologengezänk. Macht nur einen Bund mit uns! Es gibt einen Gott, einerlei, wie er heißt und was er ist; alles andere ist — Nebensache. Macht einen Bund mit uns!

Diese Sprache ist immer die Weise der falschen Religion gewesen. Zur Zeit der Sintflut war es so. So versuchten die Moabiter die Kinder Israel. Das wollte der böse König Antiochus erzwingen zur Zeit der Makkabäer. Darüber entstanden die Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte. So ähnlich sprach je und je der Papst, nur daß es eben sein Bund sein muß. So machen es die Sekten, so die Logen. Und wo immer die Christen schwach nachgaben, hat immer die Lüge gesiegt, und das Wort Gottes wurde verdunkelt und abgetan.

Zu Luthers Zeit machte Zwingli den Anfang in der Lehre vom heiligen Abendmahl. Er sagte, er könne nicht glauben, daß JEsu Leib im Sakrament gegenwärtig sein könne. Aber was mache das aus? Deshalb könne man ja doch gut Freund

sein. Und seine Kinder, die heutigen reformierten Sekten, sind auf dieser Linie beständig weitergegangen. In ihren Kirchen kann man es finden, daß Papstknechte und Juden geehrt und umschmeichelt werden.

Und so stehen die protestantischen Kirchengemeinschaften sonderlich dem Papsttum gegenüber schwach da. Die Logen herrschen bei ihnen und verlassen sich auf ihre große und feste Organisation.

Und so verlischt Christi seligmachendes Wort.

Sollen wir da nicht treulich zusammenhalten und unsere Lampen schmücken, damit das seligmachende Wort in unserer Mitte hell leuchte? Soll unsere teure lutherische Kirche auch ihre Keuschheit verlieren und ihr Zeugnis schwächen gegen den Unglauben, der um uns her ist?

Du lieber angefochtener Bruder! Wenn die Sekten, wenn die Logen mit ihren schönen Reden dich umstricken, willst du dann nicht zurückfliehen zu dem Wort, „das gewiß ist und lehren kann“?

Du bedrängter Mitchrist! Kann leibliche Armut oder die leibliche Armut deiner Gemeinde dich irremachen, wenn die Welt mit ihren großen und reichen Organisationen lockt und Liebeslieder singt und sagt: „Was Lehre! Macht einen Bund mit uns!“?

Willst du deinen Heiland verleugnen und dich seiner Worte schämen?

Oder willst du zu ihm hinausgehen außer dem Lager und seine Schmach tragen? Hebr. 13, 13.

Du Christ, du Gemeinde, du Pastor, werde doch nicht schuldig an der Schändung der Gemeinde, die Gott erkauft hat mit seinem Blut! Hüte dich vor der Glaubensmengerei der Sekten und der Logen! H. M. Z.

Aus Europa.

Unsere Kommission für Europa ist, wie schon in der vorletzten Nummer des „Lutheraner“ mitgeteilt wurde, nun wieder glücklich zurückgekehrt, Herr Schlake Mitte Oktober, P. Hagen anfangs November, und der letzte Teil ihres ausführlichen Berichts an unsere Kommission für Innere Mission im Ausland liegt jetzt vor, aus dem wir folgende Mitteilungen herausheben.

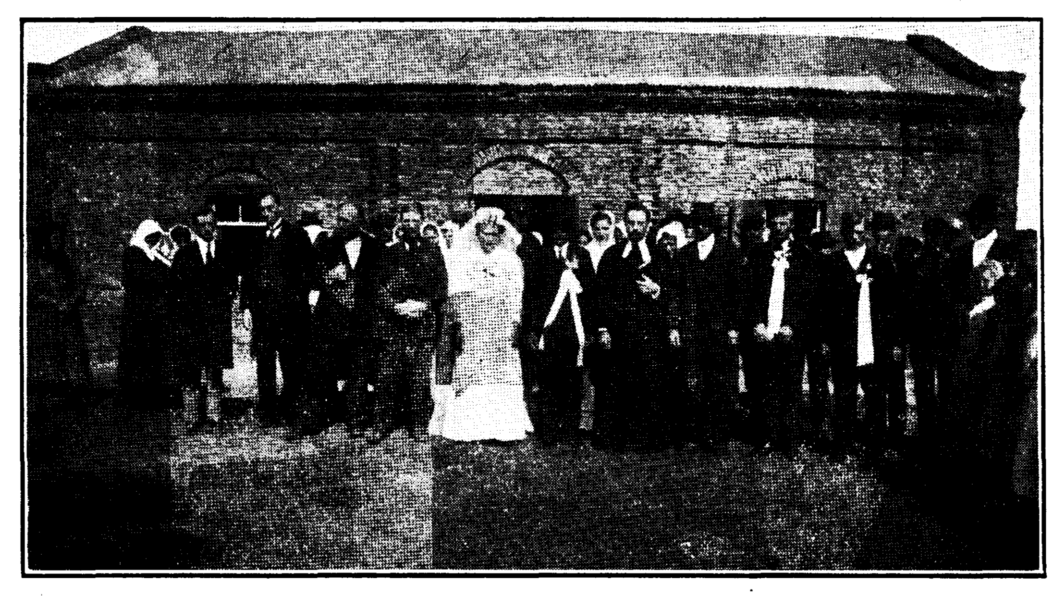
Schon in unserm vorigen Artikel wurde hervorgehoben, daß unsere Kommissäre in Deutschland hauptsächlich mit unsern freikirchlichen Glaubensgenossen verhandelt und mit diesen die kirchliche Lage beraten haben. Unsere Hauptarbeit dort wird durch die Freikirche zu geschehen haben, die ja in den verschiedensten Teilen Deutschlands vertreten ist. Die Trennung der Kirche vom Staat vollzieht sich, wenn überhaupt, nur sehr langsam. Doch haben unsere Abgesandten jede Gelegenheit wahrgenommen, auch sonst einen Einblick in die kirchliche Lage zu gewinnen und die kirchliche Stimmung kennen zu lernen. Aber sie haben überall die Wahrnehmung gemacht, daß der Gedanke an reinliche Scheidung von Kirche und Staat und von einem Aufbau, einer Rekonstruktion der Kirche auf der festen Grundlage des guten lutherischen Bekenntnisses meistens ein sehr fernliegender ist. Diese Wahrnehmung wird bestätigt durch das, was wir sonst aus deutschländischen kirchlichen Blättern erfahren. P. Hagen hat in dem Bericht von seinen Reisen hin und her in Deutschland — er hat auch Süddeutschland berührt — wiederholt die Bemerkung, daß auch da, wo größerer Ernst zu spüren ist, doch immer auch sich Gleichgültigkeit gegen die Reinheit der Lehre zeigt. Dazu kommt noch die unsichere äußere Lage der Dinge und die bittere leibliche Not. Die Zukunft der nächsten Jahre muß es lehren, was in Deutschland, wo unter der breiten Masse des Volks noch viel ernstes Christentum zu finden ist, für die Entfaltung des Paniers der reinen Lehre zu hoffen ist, und was für Gnadenwege Gott mit dem Lande der Reformation vorhat. Besonders wird unsere Aufmerksamkeit noch auf ein bisher uns weniger bekanntes Gebiet in Ostpreußen gerichtet, wo ein ganzer Landstrich, Memel-Tilsit, vom Deutschen Reich abgetrennt wird, und wo schon der der Freikirche vor einiger Zeit beigetretene Pastor Abromeit arbeitet. Dieses Gebiet, also östlich von Berlin und im Norden Deutschlands, schreibt P. Hagen, „ist nicht aus den Augen zu verlieren“.

Nach Polen sind unsere Kommissäre nicht gekommen. Sie hatten es vor und trafen deshalb wieder am 1. Oktober in Berlin zusammen. Aber „beunruhigende Berichte Berliner Zeitungen über Vorgänge in Polen ließen es zweifelhaft erscheinen, ob wir ungehindert dort würden reisen und zur rechten Zeit zurückkehren können.“ Doch kam dann der Generalsuperintendent der polnisch-lutherischen Kirche, D. J. Bursche von Warschau, nach Berlin und hatte eine längere Unterredung mit P. Hagen, hauptsächlich betreffs der Unterstützung zur Milderung der leiblichen Not, dann aber auch über die kirchliche Lage. Aber auch in Polen muß sich die Sachlage erst noch mehr klären. Dasselbe gilt von den zu Rußland gehörigen Ostseeprovinzen. Diese Gegenden sind ja besonders ein Schauplatz grausamer Verfolgungen der lutherischen Kirche seitens der Bolschewiki geworden, wie schon neulich im „Lutheraner“ mitgeteilt war. P. Hagen hatte in Berlin Gelegenheit, mit Balten zu reden, die ihm viel über die Leiden der lutherischen Kirche, sonderlich auch ihrer Prediger, mitzuteilen hatten. „Aber auch hier zeigte sich die Gleichgültigkeit gegen die Reinheit der lutherischen Lehre.“ Wie es werden wird, wenn Ruhe und Friede einmal wieder in Rußland einkehrt, muß abgewartet werden.

Hingegen ist P. Hagen nach Herrn Schlakes Abreise noch in Kopenhagen, Dänemark, und in London, England, gewesen; in beiden Großstädten bestehen ja seit Jahren Gemeinden, die mit uns im Glauben verbunden sind und deren Prediger, P. J. M. Michael und P. K. Knippenberg, auf unsern Anstalten ausgebildet sind. P. Hagen schreibt: „Montag und Dienstag (6. und 7. Oktober) verbrachte ich in christbrüderlichem Verkehr mit P. Michael, seiner Ehegattin und den lieben Mitchristen in Kopenhagen. Erfreulich war nicht nur das Beisammensein mit der Pfarrfamilie, sondern auch eine informelle Versammlung der Gemeinde im Pfarrhaus, soweit sie an einem Wochenabend kommen konnte. Es mußte natürlich gedolmetscht werden, dennoch konnte ich mit diesen Christen eine rege Unterhaltung führen; ich hielt zuerst eine kleine Ansprache, und dann wurden Dinge besprochen, die das Wohl und Weh der Kirche betreffen.“ „Die Aussichten für Ausbreitung der Kirche dort sind freilich gering. Unsere dänischen Gemeinden wachsen nicht; die Alten gehen heim, Junge kommen nicht viel dazu. Darin freilich ist eine Änderung eingetreten, daß der Austritt aus der Landeskirche nicht mehr Aufsehen erregt. Aber sonst sind die kirchlichen Verhältnisse ebenso verfahren wie anderwärts.“ „P. Michaels Lage ist schwer. Da während des Krieges unsere

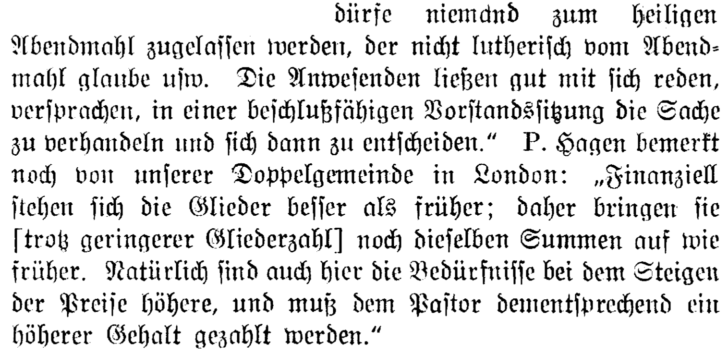
Gesandtschaft und Konsulat ihm nahezu das amerikanische Bürgerrecht absprachen, ihm Reisepässe nach Deutschland verweigerten, war er von allem brüderlichen Verkehr abgeschlossen. Er sah sich veranlaßt, sich um das dänische Bürgerrecht zu bewerben, das er wohl im nächsten Frühjahr erlangen wird. Dann erst wird er wieder nach Deutschland reisen können. Man sah auch hier so recht, wie schwer die Lage solcher unserer Brüder ist, die so allein stehen müssen. Es scheint das Gewiesene zu sein, daß P. Michael weiter das Opfer bringt und Christo hier dient. Aber es gilt auch hier, daß wir eine Familie, die in so schwerer Lage treulich aushält, nicht noch dadurch beschweren, daß wir sie in bedrängten finanziellen Umständen lassen. Ich empfehle, daß ihm sein Gehalt so erhöht wird, daß er ohne Sorge leben kann."

Über seinen Besuch in London schreibt P. Hagen: „Endlich" — er erwähnt mehr als einmal, wie viele äußere Hindernisse beim Reisen in Europa zu überwinden waren, und wie „unendlich viel Zeit, ganze Tage, über dem Besorgen der Paßangelegenheiten und infolge der Reiseschwierigkeiten verloren gegangen sind" — „endlich kam ich am Sonnabend, den 18. Oktober, in London an. Hatte ich bisher jeden Sonntag entweder selbst predigen oder reisen müssen, so mußte ich hier drei Gottesdienste besuchen. Da ich das ganze Gebiet kennen lernen mußte, ging ich vormittags mit P. Knippenberg nach Tottenham, nachmittags war Gottesdienst in Kentish Town und abends in Aldgate. Tottenham und Kentish Town sind während des Krieges beide auf ein Drittel des früheren Gemeindebestandes zurückgegangen, und es ist vorläufig noch nicht zu erwarten, daß es sich wieder sammeln wird. Ich hielt eine Versammlung mit den Vorständen der beiden Gemeinden und ermutigte sie, beide Gemeinden vorläufig zu vereinigen und so einen Gottesdienst zu sparen. Dasselbe geschah in einem Vortrag, den ich am Mittwochabend der ganzen Gemeinde hielt. Das kirchliche Leben ist rege; es scheint ziemlich Erkenntnis vorhanden zu sein. . . . Es wurde die Frage aufgeworfen, ob wieder eine Gemeindeschule einzurichten sei. Bei der geringen Zahl von Kindern, bei den riesigen Entfernungen, die die Kinder zurücklegen müßten, um zur Schule zu kommen, bei den hohen Anforderungen, die die Obrigkeit an eine solche Schule stellen würde, ihr Existenzberechtigung zu geben, konnte ich mich nicht entschließen, dazu zu raten. Ich ermahnte aber ernstlich, daß die Eltern sich der Kinder daheim recht annehmen möchten.



Eine Hochzeitsgesellschaft in San Juan, Entre Rios, Argentinien, vor P. Trünows Kirche.

„Der Gemeinde in Aldgate hat P. Knippenberg nun zwei Jahre gepredigt, ohne ihr Pastor zu werden und ohne das heilige Abendmahl auszuteilen. Sie ist dem Namen nach reformiert, tatsächlich uniert. Ihren Pastor hat sie infolge des Krieges verloren, wie die andern deutschen Gemeinden Londons." (Unser P. Knippenberg ist amerikanischer Bürger und konnte deshalb bei seiner Gemeinde bleiben.) „Die Gemeinde ist alt; ihre Kirche liegt im Judenviertel, leicht von allen Teilen Londons zu erreichen. Der Verwalter der Gemeinde hatte P. Knippenberg bei Gelegenheit einer Beerdigung gehört und lud ihn nun ein, wo die Gemeinde ohne Pastor war, ihnen zu predigen. Er nahm an und bemühte sich, recht lehrhaft zu predigen, hielt Katechismuspredigten, hob die Pflicht, Unionismus zu meiden, hervor; dies auch in der Predigt, die ich hörte. Ich bat die Vorsteher, mit mir eine Versammlung abzuhalten und die Lage durchzusprechen. Dies geschah am Donnerstagabend. Ich sagte ihnen, es sei nun Zeit, sich zu entscheiden, es könne nicht immer fortgehen; sie hätten nun unsere Stellung genügend kennen lernen können. Wir würden für den Anfang nicht zu hohe Forderungen stellen; aber sie müßten sich bereit erklären, die reine lutherische Lehre anzunehmen, wie sie ihnen aus dem Worte Gottes vorgetragen würde; das Wort Gottes müsse allein Geltung haben; es dürfe niemand zum heiligen Abendmahl zugelassen werden, der nicht lutherisch vom Abendmahl glaube usw. Die Anwesenden ließen gut mit sich reden, versprachen, in einer beschlußfähigen Vorstandssitzung die Sache zu verhandeln und sich dann zu entscheiden." P. Hagen bemerkt noch von unserer Doppelgemeinde in London: „Finanziell stehen sich die Glieder besser als früher; daher bringen sie [trotz geringerer Gliederzahl] noch dieselben Summen auf wie früher. Natürlich sind auch hier die Bedürfnisse bei dem Steigen der Preise höhere, und muß dem Pastor dementsprechend ein höherer Gehalt gezahlt werden."



Noch zwei gute Nachrichten enthält der Bericht. Aus Mülhausen im Elsaß wurde gemeldet, daß P. Fritz Müller seine Antrittspredigt gehalten habe zu allgemeiner Zufriedenheit, daß das Kirchlokal gefüllt war und eine bisher fremde Familie gleich ihre Kinder zum Religionsunterricht daließ. Und in Dresden, Deutschland, sind die beiden getrennten Gemeinden in rechter Weise auf dem besten Wege zur gegenseitigen Verständigung und Anerkennung.

Gott wolle seinen Segen auf alles legen, was unsere Kommissäre auf ihrer mühsamen und arbeitsreichen Reise geredet, geraten und getan haben! L. F.

Aus Südamerika.

Die lieben Leser des „Lutheraner" hören immer nur sehr wenig über die Innere Mission in Argentinien, da so selten Berichte aus dieser Mission an denselben eingesandt werden. Dieses mag den Anschein erwecken, als ob nichts Bedeutendes in dieser Mission vor sich ginge und daher auch nichts zu berichten wäre. Nichtsdestoweniger geht unsere Mission hier vorwärts, und Gott der HErr hat seinen Segen reichlich auf unsere Arbeit gelegt. Unsere Mission hier macht in Anbetracht der Verhältnisse beständig gute Fortschritte, obgleich nicht immer so schnell, wie wir es gerne wünschten. Im folgenden soll in wenig Worten eine freudige Begebenheit aus dieser Mission erzählt werden.

Vor einigen Monaten kam ein Tag von großer Bedeutung für unsere Missionsgemeinde zu San Ernesto, ja für das ganze Missionsfeld in Entre Rios. Da war es nämlich der genannten Gemeinde vergönnt, ihre neuerbaute Kirche dem



Schulkinder in San Juan, Entre Rios, Argentinien.

Gebrauche des öffentlichen Gottesdienstes zu übergeben. Das war ein freudenreiches Ereignis. Man muß in Betracht ziehen, daß diese Gemeinde keineswegs die größte in dem Gebiete ist; sie zählt nur neun Familien zu ihren Gliedern. Obwohl nun die Gemeinde nur klein ist, so hat sie dennoch in dieser teuren Zeit im Vertrauen auf den HErrn im Monat Oktober letzten Jahres mit dem Bau einer Kirche begonnen und ihn mit Gottes Hilfe am Anfang dieses Jahres fertiggestellt, so daß das Gebäude eingeweiht werden konnte.

Das Bauen war freilich ein schwieriges Werk in Anbetracht der hohen Kosten aller Materialien. Damit nun die Kosten des Baues nicht gar zu hoch steigen sollten, beschloß die Gemeinde einstimmig, mit Ausnahme eines Sachverständigen, dem die Leitung zu übergeben sei, die ganze Arbeit selbst zu leisten, und hat es auch in bester Einigkeit durchgeführt. Sie hat damit gezeigt, daß sie wohl imstande ist, zu des HErrn Ehre, sich und ihren Kindern zum Heil Opfer zu bringen. Wohl ist es kein großer Prachtbau, sondern nur eine bescheidene, zweckentsprechende Kirche, aus eigenen Mitteln erbaut; was aber der ganzen Sache besonders Bedeutung gibt, ist dies, daß es, soweit der Schreiber erfahren konnte, die erste protestantische Kirche mit Turm in der ganzen Provinz Entre Rios ist.

Es ist daher leicht zu verstehen, daß am Tage der Einweihung aller Herzen mit Freude erfüllt wurden, daß alles jauchzte und jubelte. Hatte die Gemeinde doch hohe Ursache, mit dem Psalmisten zu sprechen: „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Denn der Vogel hat ein



Eine Kolonistenfamilie vor ihrer Wohnung in San Juan, Entre Rios, Argentinien.

Haus funden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich deine Altäre, HErr Zebaoth, mein König und mein Gott!" Ps. 84, 3. 4.

Am Tage der Einweihung versammelte sich die Gemeinde zuerst noch in dem Raum, in welchem früher die Gottesdienste gehalten wurden, und marschierte dann, Pastoren und Beamte der Gemeinde voran, in einem feierlichen Zuge vor das neue Kirchgebäude, vor welchem der Ortspastor nach Anleitung von Lochners Agende eine Ansprache hielt, worauf im Namen des dreieinigen Gottes die Tür geöffnet wurde, die Gemeinde in geordneter Weise ihren Einzug hielt, und der Festgottesdienst in seiner gewöhnlichen Weise begann. P. Trünow von San Juan hielt die Festpredigt über Luk. 19, 1—10, in der er der zahlreich erschienenen Festversammlung zeigte, wodurch ein Haus zu einem wahren Gotteshause geweiht werde.



Eine Kolonistenfamilie vor ihrem Lehmhaus in der Pampa (Ebene), Argentinien.

Im Zimmer hinter der Tür ist oft von unsern Pastoren Gottesdienst gehalten worden.

Im Nachmittagsgottesdienst wurde der neue Seelsorger, P. Schutt, der kurz vorher aus den Vereinigten Staaten hier eingetroffen war, vom Unterzeichneten, der diese Gemeinde bisher bedient hatte, feierlich in sein Amt eingeführt.

Gott der HErr wolle die Herzen aller Glieder willig erhalten, sein Wort zu hören, und Pastor und Gemeinde auch fernerhin mit seiner Gnade und seinem Segen beistehen!
B. H. Ergang.

Auch aus Brasilien kommen gute Nachrichten. Es findet eine Annäherung statt zwischen unsern Pastoren und den Pastoren einer andern lutherischen Synode in einem andern brasilianischen Staat, der ebenfalls wie der Staat Rio Grande do Sul, in dem wir jetzt arbeiten, eine starke deutsche Bevölkerung aufweist. Wenn es zur vollen Glaubensgemeinschaft kommen sollte, so wäre das von nicht geringer Bedeutung in dem unsern Pastoren aufgedrängten Kampf mit der in Lehre und Praxis verwahrlosten Evangelischen Synode. Es heißt in einem Briefe aus Brasilien: „Unter Zustimmung aller Pastoren unsers Distrikts hatte ich diese Synode durch ihren Präses ersucht, eine Delegation zu unserer Synodalversammlung zu schicken zur gegenseitigen Annäherung. Wir sind nämlich der Überzeugung, daß jene Synode in Lehre und Praxis ziemlich mit uns übereinstimmt. Der Präses derselben schrieb mir zwar, daß dies vorderhand nicht gehe, und gab unter anderm auch den Grund an, daß sie es für ihre Pflicht hielten, zuvor ihre bisherigen Gönner und Glaubensgenossen in Deutschland von einem solchen Schritt in Kenntnis zu setzen und deren Meinung zu hören. Wir dachten ja auch gar nicht an einen Zusammenschluß, sondern wollten die Glaubensgemeinschaft, sofern sie besteht, pflegen und somit einen Wall bilden gegen das gewissenlose Vorgehen der sogenannten Evangelischen, die jetzt alle Hebel in Bewegung setzen, ihre durch Deutschlands Niedergang gefährdete Existenz zu sichern. Ich glaube und hoffe, daß es zu intersynodalen Konferenzen kommen wird. Die Pastoren scheinen unsere Hauptschriften zu besitzen. Der Präses schrieb mir, daß er eine Reihe von Walthers Schriften in seiner Bibliothek habe, darunter auch Walthers Pastorale, der er besonders viel verdanke, und die er zu den wertvollsten Büchern, die er habe, zähle."

Unsere brasilianischen Gemeinden werden auch immer leistungsfähiger. Es heißt in dem Briefe: „Eine ganze Reihe von Gemeinden bringt mehr auf als das Fixum. Meine frühere Parochie ist bei der Neuberufung selbständig geworden. Sollte aber wirklich eine Einwanderung aus Deutschland in größerem Maßstabe ins Werk kommen, was man hier allgemein behauptet, so werden an uns neue Ansprüche gestellt, und wir müssen und werden zusehen, daß wir die Ersten auf dem Schauplatz sind.

„Unsere Mission in portugiesischer Sprache unter den Brasilianern scheint ganz gut voranzugehen. Einen großen Mangel empfindet unser Missionar darin, daß wir keine Kapelle oder sonst ein geeignetes Lokal haben, wo die Gottesdienste abgehalten werden könnten. Bisher mußte ein Saal dienen, in dem sonst ‚Kino' (moving-picture show) abgehalten wird. P. Hasse hat schon oft deswegen bei mir angehalten, ob es nicht auf irgendeine Weise dazu kommen könnte, daß wir die gewünschte Kapelle erhalten. Die Kapelle ist überaus nötig. Etwas muß geschehen, wenn unsere Mission dort nicht unter dem Mangel einer Kapelle leiden soll. P. Strieter haben wir als Direktor an die dortige Missionsschule berufen. Sie nimmt stetig zu an Schülerzahl."

Eine große Freude und Stärkung wird es den südamerikanischen Brüdern sein, daß doch wieder drei Kandidaten auf dem Wege dahin, ja, jetzt wohl schon angekommen sind, um auf dem dortigen Missionsfeld in die Arbeit zu treten. Nach mancherlei Behinderung und Aufenthalt und nach Überwindung vieler Schwierigkeiten sind die Kandidaten G. Kramer, P. Schelp und A. Mette Ende Oktober von New York abgefahren. Der Erstgenannte geht nach Argentinien, wo in der Millionenstadt Buenos Aires schon seit einigen Jahren sein Bruder unter schwierigen Verhältnissen erfolgreich wirkt, die beiden andern nach Brasilien, Kandidat Schelp, um an der Lehranstalt in Porto Alegre zu unterrichten, Kandidat Mette, um in der eigentlichen Mission zu dienen. Aber die Not auf dem südamerikanischen Missionsfeld ist so groß, und die Aussichten für die Erweiterung unserer Arbeit sind so günstig, daß schon wieder 8 Berufe vorliegen mit der dringenden Bitte, ebenso viele Kandidaten früher zu entlassen, drei für Brasilien und fünf für Argentinien. Es kehren nämlich Pastoren aus Südamerika nach Deutschland zurück, und deren Gemeinden werden sich voraussichtlich an uns um Bedienung wenden. Auch das von unsern südamerikanischen Synodalgenossen herausgegebene „Ev.-Luth. Kirchenblatt für Südamerika", das nach zweijähriger Pause jetzt wieder in deutscher Sprache erscheinen darf, und von dem kürzlich die erste Nummer wieder in unsere Hände gekommen ist, zeigt, daß es trotz der Behinderung durch den Weltkrieg in Südamerika wieder gut vorangeht. Gott lege auch ferner seinen Segen auf unsere dortige Arbeit!
L. F.

Zur kirchlichen Chronik.

Bitte zu beachten!

Der geneigte Leser wolle gütigst den Adressenstreifen auf seinem „Lutheraner" ansehen und beachten, wann sein Abonnement abläuft, was auf der letzten Zeile des Streifens vermerkt ist nebst Monat und Jahreszahl. (So z. B. bedeutet "Dec 20", daß das Blatt bis zur letzten Nummer im Dezember 1920 bezahlt ist.) Läuft das Abonnement bald aus, so sende man lieber gleich $1.00 (25 Cents mehr für St. Louis, Canada oder das Ausland) an seinen Agenten oder direkt an uns, damit die Lieferung nicht unterbrochen werden muß. Es dauert durchschnittlich zwei Wochen, bis der Adressenstreifen auf dem Blatt die Veränderung oder Quittung aufweist.

Man erwähne immer, welches Blatt man wünscht, und gebe Namen und Adresse an (alte und neue, wenn es sich um Adressenveränderung handelt). Das Blatt kann nicht durch die Post befördert werden, wenn es nicht im voraus bezahlt ist; Ihr Name scheidet daher automatisch aus der Liste aus, wenn Ihre Neubestellung uns nicht vor Ablauf Ihres Abonnements erreicht.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

Inland.

Unsere Zeitschriften. Schon in der vorigen Nummer des „Lutheraner" haben wir die herzliche und dringende Bitte an unsere Leser gerichtet, sich die Verbreitung unsers „Lutheraner" und unserer andern kirchlichen Zeitschriften angelegen sein zu lassen. Wir haben auch dort eine Weise angegeben, wie man mehr Leser gewinnen kann, eine Weise, die von einer ganzen Anzahl Gemeinden und Pastoren erprobt ist und zu guten Erfolgen geführt hat. Heute nennen wir noch eine andere Weise, die ebenfalls schon von Pastoren und Gemeinden in unserer Mitte versucht worden ist und gleichfalls eine ganze Anzahl neuer Leser gewonnen hat. Man lasse Kuverte drucken — die geringen Kosten dafür werden kirchlich interessierte Gemeinden oder einzelne Glieder derselben gewiß gerne tragen — und teile dann diese Kuverte, nach-

dem man der Gemeinde die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Haltens und Lesens der kirchlichen Blätter ans Herz gelegt hat, an alle Kirchgänger an den Kirchtüren aus oder lege sie schon vorher auf die Sitze, so daß nicht nur jedes Gemeindeglied, sondern auch alle Kinder und jungen Leute ein Kuvert erhalten. Man erinnere dann am folgenden Sonntag noch einmal an die Sache, lege auch noch einmal Kuverte auf die Sitze. Gar mancher entschließt sich dann gleich, bestellt das Blatt sofort, und ein neuer Leser ist gewonnen. Auch Jünglinge, Jungfrauen und Kinder werden dadurch auf die Sache recht aufmerksam gemacht. Wir lassen eine Probe eines solchen Kuverts abdrucken, wie es in einer deutsch-englischen Gemeinde gebraucht wird:

Lutherische Kirchenblätter.

LUTHERAN PERIODICALS.

....Lutheraner, $1.00 pro Jahr.
....Lutheran Witness, $1.00 per year.
....Missionstaube, 25 Cts. pro Jahr.
....Lutheran Pioneer, 25 cts. per year.
....Kinder- und Jugendblatt, 25 Cts. pro Jahr.
....Young Lutherans' Magazine, 25 cts. per year.
....Für die Kleinen, 15 Cts. pro Jahr.
....Lutheran Guide, 15 cts. per year.
....Kalender für deutsche Lutheraner, 15 Cts.
....Lutheran Annual, 15 cts.

Bitte, zeigen Sie mit einem Zeichen (X) an, was Sie im neuen Jahre halten möchten; legen Sie dann den Betrag in dieses Kuvert und schließen es sorgfältig, und vergessen Sie nicht, unten auf dieses Kuvert Ihren Namen und Ihre Adresse zu schreiben. Dann legen Sie das Kuvert in eins der Kollektenkästchen bei den Kirchtüren; es wird dann dafür gesorgt werden, daß Sie die bestellten und bezahlten Blätter das ganze Jahr hindurch erhalten.

Place mark (X) before what you want, put the amount in this envelope, seal it carefully, and do not forget to write, on lines below, your name and address. Then put it in one of the collection boxes at the church doors, and you will get for the whole year what you ordered and paid for.

Name: ....

Address: ....

Man befolge diese Weise oder die in der vorigen Nummer genannte oder irgendeine andere Weise, die man für die zweckentsprechendste und für die eigene Gemeinde passendste hält. Nur lasse man die Sache nicht einfach liegen, sondern tue etwas, um unsere kirchlichen Blätter in die Häuser unserer Christen zu bringen. Das Ziel sei: Kein christliches Haus ohne ein christliches, kirchliches Blatt! L. F.

Ein unerwartetes Wort über den „Lutheraner". Im kürzlich erschienenen Synodalbericht unsers Minnesota-Distrikts heißt es bei der Berichterstattung über die Innere Mission: „Schlimmer als in irgendeinem der Kriegsjahre war die Lage der Dinge für unsere Mission im Nordwesten Canadas im vergangenen Jahre. Der Fremdenhaß war größer bei uns. Infolgedessen hatten unsere Leute an vielen Stellen sehr unter Verfolgungen zu leiden, wogegen die Obrigkeit sie kaum schützen konnte. Bücher und Zeitschriften in andern Sprachen als der englischen durften nicht nach Canada geschickt werden. Etliche unserer Leute sind bestraft worden, weil bei Haussuchungen zum Beispiel der ‚Lutheraner' oder unser Kalender bei ihnen gefunden wurde. Ein Gemeindeglied in Canada hatte eine Nummer des ‚Lutheraner' in seinem Besitz gehabt und mußte sich deswegen vor Gericht verantworten. P. J. Meyer half ihm als Rechtsbeistand, und um zu beweisen, daß im ‚Lutheraner' nichts ‚Staatsgefährliches' enthalten sei, übersetzte er dem Richter einen Artikel der vorgelegten Nummer ins Englische. Als der Richter das hörte, sagte er höchst verwundert: 'That is a fine paper, indeed. I wish I could read such a paper in the English language. But the law compels me to fine this man.' Mit 1 Dollar Strafe wurde er entlassen." Jetzt sind die äußerst scharfen Bestimmungen gemildert worden. Der „Lutheraner" darf schon seit einer Reihe von Monaten wieder nach Canada geschickt werden. L. F.

Der nachfolgende Aufruf des Direktoriums der Lutherischen Laienliga wurde unserer Behörde zugesandt mit der Absicht, daß wir die Veröffentlichung desselben in den Synodalorganen veranlassen sollten. Der beklagenswerte Stand unserer Hauptkasse, der Synodalkasse, erfordert allerdings entschiedenes Handeln. Und gewiß hilft gerade ein Wort dieser Brüder dazu, unsere Gemeinden in Tätigkeit zu setzen. Wir empfehlen daher die Veröffentlichung desselben. Der Aufruf lautet:

„An die Allgemeine Aufsichtsbehörde.

1. Während einer Versammlung der Direktoren und der Leiter des Feldzugs für den Versorgungsfonds der Lutheran Laymen's League, die am 7. November in Chicago abgehalten wurde, richtete der Allgemeine Präses unserer Synode, P. F. Pfotenhauer, eine Ansprache an uns und legte uns Tatsachen und Zahlen vor, die zeigten, daß unsere Synodalkasse wieder vor einem Defizit von wenigstens $75,000 steht, und zwar trotz der Tatsache, daß vor weniger als zwei Jahren ein Defizit von über $100,000 durch eine besondere Kollekte bezahlt wurde und daher das Jahr 1918 von der Synodalverwaltung ohne Schulden begonnen werden konnte. 2. Dieser Stand der Dinge wurde dadurch herbeigeführt, daß zunächst der Voranschlag für dies Jahr sich als viel zu niedrig erwies; daß ferner unsere Gemeinden in beklagenswerter Weise diese Kasse vernachlässigt haben; endlich, daß die hohen Kosten aller Lebensbedürfnisse sich auch in der Verwaltung unserer Synodalanstalten fühlbar gemacht haben. Es weiß ja jeder, wie seine eigenen Haushaltsausgaben gestiegen sind. Offenbar haben viele Gemeinden dies bei ihren Beiträgen für diese Kasse nicht in Betracht gezogen. Wir können das nicht so weitergehen lassen; es muß sofort etwas getan werden, sonst werden wir bald wieder in den früheren beklagenswerten Zustand zurücksinken, daß wir beständig Defizite haben zum großen Schaden unserer Synode und unserer Anstalten. 3. Präses Pfotenhauer begehrte zwecks Aufbringung genügender Beiträge unsern Rat und unsere Hilfe, damit wir unsern Verpflichtungen nachkommen und unser Finanzjahr ohne Defizit abschließen können. 4. Wir empfehlen daher, diese Sache so öffentlich wie möglich zu machen, so daß alle Kommunizierenden in der Synode genau darüber unterrichtet werden. Es sollte ihnen gesagt werden, wie es jetzt steht, wie auch, daß die Verwaltungskosten der Synode mit der Verteuerung der Lebensmittel steigen werden, und daß daher die Gemeinden ihre Beiträge für diese Kasse erhöhen müssen. 5. Wir empfehlen, daß alle Gemeinden der Synode, einerlei, ob sie ihren Anteil nach dem Voranschlag aufgebracht haben oder nicht, dringend ersucht werden, sofort Anstalten zu treffen, ihren Teil des Defizits von $75,000 aufzubringen (jedes kommunizierende Glied müßte etwa 25 Cents beitragen, vorausgesetzt, daß jeder das Seine tut), und daß solche Gemeinden, die ihren alten Beitrag noch nicht bezahlt haben, dies sofort tun, damit der Kassierer am 15. Dezember seine Bücher ohne Schulden abschließen kann. 6. Wir empfehlen weiter, daß dieser Aufruf in jeder Gemeinde von der Kanzel verlesen werde, so daß alle einzelnen völlig unterrichtet sind. Hochachtungsvoll: Die Direktoren der Lutheran Laymen's League, T. H. Lamprecht, Präsident." Wm. Hagen,

Vorsitzer der Allgemeinen Aufsichtsbehörde.

Einige schöne Erfahrungen und Beispiele. Oftmals laufen bei der Redaktion Nachrichten ein über Vorkommnisse im Gemeindeleben, die den Einsendern offenbar Freude machen. Sie erwecken auch bei der Redaktion Freude, und diese gibt die Nachrichten weiter, damit sie in noch weiteren Kreisen Freude hervorrufen. Aus einer östlichen Gemeinde wird bei der Anzeige ihres Missions-

festes hinzugefügt: „Meine Gemeinde hat in früheren Jahren kaum $50 auf einem Missionsfest gesammelt. Die Vorbereitungspredigt, in der die Not der Kassen den Zuhörern recht ans Herz gelegt wird, wird, glaube ich, allemal einen guten Erfolg haben." Die Kollekte dieses Jahr betrug $364.65. — Aus dem mittleren Westen kommt die Nachricht: „Bald kommen wir dahin, daß wir das Unsrige tun. Meine Gemeinde zählt 60 Glieder. Vor zwei Jahren betrug die Kollekte $200, letztes Jahr $400, dieses Jahr über $700." — Aus dem Norden wird uns geschrieben: „Bei weitem die beste Kollekte ($225), die wir jemals gehabt haben (130 kommunizierende Glieder). Vor drei Jahren führten wir das Doppelkuvertsystem (Duplex System) ein. Bis dahin war $90 unser Höchstes gewesen, seitdem wir aber Kuverte haben, ist die Summe jedes Jahr gestiegen. Dieses Jahr habe ich auch eine Reihe Vorbereitungspredigten gehalten." — Aus einem der Südstaaten kommt dieser Bericht: „Mit Gottes Hilfe geht es immer besser. Obgleich es dieses Jahr drei Tage und drei Nächte vor dem Fest geregnet hat, so daß die Straßen und Wege fast unpassierbar waren, daher ich befürchtete, daß wir in diesem Jahre unsern ersten Rückgang in der Missionsfestkollekte zu verzeichnen haben würden, so hat der liebe Gott meinen schwachen Glauben doch wieder zuschanden gemacht. War doch fast die ganze Gemeinde am Fest versammelt und die Kollekte die größte, die je in dieser Gemeinde gesammelt worden ist für Innere Mission ($625). Dank sei dem HErrn für seine große Gnade! Unsere Gemeinde zählt gegenwärtig etwa 28 stimmberechtigte Glieder. Damit war es aber an unserm Fest noch nicht abgemacht. Prof. ——, der die englische Festpredigt hielt, wurde gebeten, nach dem Gottesdienst noch ein paar Worte über unser College in Winfield zu sagen, und das war nicht umsonst; denn gleich in der Mittagsstunde wurden von den Gliedern nahezu $2000 für Winfield unterzeichnet. Somit haben wir nur Ursache, unserm großen Sünderheiland wiederum von Herzen Dank und Preis zuzujubeln. Ihm sei alle Ehre für diesen herrlichen Erfolg." — Aus einem der mittleren Staaten wird uns mitgeteilt: „Vor Jahren kollektierte meine Gemeinde etwa $200; letztes Jahr betrug die Kollekte über $400, und dies Jahr sind es noch $125 mehr ($535.55). Ich freue mich hierüber um so mehr, als die Gemeinde außerdem größere Ausgaben hatte. Seit zwei Jahren haben wir Kuverte zum Missionsfest." — Aus einem der fernen westlichen Staaten endlich kommt die Nachricht von einer Kollekte von $200. Dazu wird gesagt: „Die Glieder haben sich sehr angestrengt. Durchschnittlich hat jedes kommunizierende Glied $4 beigetragen. Der liebe Gott gebe, daß die Gemeinde sich fernerhin so anstrenge, damit sein Reich sich ausbreite und viele zur Erkenntnis der Wahrheit kommen!" — Auch sonst fehlt es nicht an schönen Erfahrungen. Ein Stadtpastor schreibt: „‚Frau Unbekannt', die mir Ende März $80 für die Studentenkasse brachte, besuchte mich gestern wieder. Diesmal enthielt das Paketchen $70.01. Still und bescheiden überreichte sie es mir mit der Bitte, das Geld dahin zu senden, wo am meisten Not sei. Dann sagte sie noch, nicht Gott sei ihr für die Gabe etwas schuldig, sondern sie sei es Gott schuldig. Bitte, freuen Sie sich mit mir!" — Auch Nachrichten von fröhlichem Wachsen und Gedeihen laufen ein. Ein Pastor bemerkt: „Folgendes wird Sie jedenfalls interessieren: Nachdem sich unsere Gemeinde hier vor anderthalb Jahren mit der unierten Gemeinde (die uns vor dreißig Jahren verloren gegangen war) vereinigt hat, werden wir nächstens drei norwegische Gemeinden bekommen. Noch vor zwei Jahren hatten wir nur 20 Glieder, die etwas über $200 Gehalt aufbrachten — keine Kirche, kein Pfarrhaus. Durch die Unierten haben wir eine Kirche bekommen und durch die Norweger bekommen wir ein Pfarrhaus. Meine Parochie wird 4 Gemeinden umfassen und selbständig werden. Der HErr hat sein Wort hier reichlich gesegnet." — Wir heben aus diesen und ähnlichen Berichten heute nur dies Doppelte heraus (beides ruht auf biblischer Grundlage): Man mache die Gemeinden recht bekannt mit dem großen Missionswerk der Kirche und lege ihnen die Bedürfnisse desselben recht ans Herz, wie der Apostel Paulus seinen Gemeinden hin und her wiederholt von der Lage der Christen in Palästina sagt. Und man bringe System in das Kollektenwesen, wie es derselbe Apostel seiner Korinthergemeinde empfiehlt, 1 Kor. 16, 2. L. F.

Am 14. Oktober waren es 25 Jahre, seitdem die beiden ersten Heidenmissionare unserer Synode nach Ostindien abgeordnet wurden. Die Kommission für Heidenmission hat in einem Rundschreiben alle Pastoren und Lehrer gebeten, von diesem silbernen Jubiläum unserer Heidenmission vor ihren Gemeinden und Schulen in einer ihnen passend scheinenden Weise Notiz zu nehmen. Dasselbe ist auch allen Direktoren unserer Lehranstalten nahegelegt worden. So ist anläßlich dieses Jubiläums an vielen Orten der Synode in letzter Zeit der Heidenmission gedacht worden und wird auch voraussichtlich besonders wieder an dem bevorstehenden Epiphanienfeste geschehen. Hoffentlich fließen die Liebesgaben wieder reichlich, damit der Not in den Kassen der Heidenmission abgeholfen werde. Doch mehr noch als die Not in den Kassen bekümmert uns der M a n g e l a n A r b e i t e r n. Statt fünfzehn vor dem Kriege stehen jetzt nur noch fünf unserer Missionare auf dem indischen Missionsfelde. Gott hat durch diese wenigen Arbeiter noch immer viel ausgerichtet. Wir haben viel zu danken. Doch was soll schließlich aus unserer gesegneten Heidenmission in Indien werden, wenn wir unserer kleinen Arbeiterschar nicht bald die dringend nötigen Kräfte zu Hilfe senden können? Wir wollen alle mit ganzem Ernst den HErrn der Ernte bitten, daß er doch bald die so dringend nötigen Arbeiter ins reife Erntefeld senden möge. Die Kommission sagt hierzu in dem erwähnten Rundschreiben: „Da sich uns jetzt die Wege zu öffnen scheinen, und wir von der britischen Gesandtschaft in Washington schriftlich ermuntert worden sind, für neue Missionare Einlaß zu begehren, zunächst, wenn möglich, jedoch nur für solche, deren Eltern in Amerika geboren sind, so möge Gott in Gnaden uns bald eine Schar geeigneter Männer finden lassen, die aus dankbarer Liebe zu ihrem Heiland und aus erbarmender Liebe zu den Heiden bereit sind, einem so dringenden, hochwichtigen Beruf nach Indien zu folgen. Wer von den älteren Pastoren kann uns jüngere Brüder vorschlagen? Und sollten nicht manche unserer jüngeren Brüder aus diesem Notruf ihres Gottes Stimme hören: ‚Wen soll ich senden? Wer will mein Bote sein?' und durch Gottes Gnade Freudigkeit gewinnen zu antworten: ‚Hie bin ich! Sende mich!'? Jes. 6, 8." — Wir haben jetzt noch günstigere Nachricht aus Washington erhalten. Auf verschiedenseitige Vorstellungen hin schreibt der Sekretär der britischen Gesandtschaft, daß wir keine Bedenken zu tragen brauchen, für Missionare Einlaß nach Indien zu begehren, selbst wenn ihre Eltern noch in Deutschland geboren sind. Doch sollten gute Empfehlungen beigebracht werden.

R. K.

Über das öffentliche Reden und Lehren des Weibes in den gottesdienstlichen Versammlungen kam es auf der letzten Generalversammlung der Presbyterianer zu längeren Verhandlungen. Veranlaßt waren diese dadurch, daß eine Vorlage vor der Versammlung lag, daß es gestattet werden sollte, Frauen zum öffentlichen Predigtamt zu ordinieren. Es fanden sich Befürworter dieses Vorschlags, während die große Mehrheit eine ablehnende Stellung einnahm. Die Verhandlungen endeten damit, daß ein Komitee eingesetzt wurde, das bei der nächsten Versammlung über die Frage Belehrung und bestimmte Vorschläge vorlegen soll. Inzwischen hat jemand sich an D. Warfield, einen ihrer vornehmsten

Theologen, gewandt, der nun im *Presbyterian* eine kurze Behandlung der einschlägigen Schriftstellen gibt. Das Resultat seiner Untersuchung faßt er in die folgenden drei Sätze zusammen: „1. daß das Verbot in bezug auf das Reden der Frauen in den Christenversammlungen klar, bedingungslos und allumfassend ist. Sie sollen still sein in der ‚Gemeinde', das heißt, in allen öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen; sie sollen da nicht einmal Fragen stellen; 2. daß dieses Verbot sich gerade zuspitzt auf diese zwei Dinge: Lehren und Regieren — also eben die Amtstätigkeit der predigenden und der regierenden Ältesten deckt; 3. daß die Gründe für das Verbot allumfassend sind, indem sie fußen auf der Verschiedenheit der Geschlechter und der verschiedenen Stellung, die den Geschlechtern angewiesen wird in der Schöpferordnung und in der Urgeschichte der Menschheit" durch den Sündenfall. Interessant und lehrreich ist dann diese angehängte Schlußbetrachtung: „Vielleicht sollte bei der Klarstellung des letzten Punktes die Bemerkung noch gemacht werden, daß der Unterschied zwischen Paulus und der Frauenbewegung unserer Tage seinen Grund hat in der grundverschiedenen Anschauung von der Zusammensetzung des Menschengeschlechts. Für Paulus besteht die Menschheit in Familien, und jede Vereinigung, die Gemeinde eingeschlossen, setzt sich aus Familien zusammen, deren Glieder durch dieses oder jenes Band miteinander verknüpft sind. Das Verhältnis der Geschlechter in der Familie folgt dieser daher in die Gemeinde. Für die heutige Frauenbewegung setzt sich die Menschheit aus einzelnen Personen zusammen; da ist die Frau einfach eine weitere Person neben dem Manne, und sie kann keinen Grund erkennen, warum zwischen den beiden ein Unterschied gemacht werden soll. Und allerdings, wenn wir den großen, tiefgehenden natürlichen Unterschied des Geschlechts außer acht lassen, die große fundamentale Größe (unit) der menschlichen Gesellschaft, die Familie, zerstören und die Menschheit nur als eine Menge von nebeneinanderstehenden Einzelpersonen ansehen, dann scheint freilich kein Grund vorhanden zu sein, warum wir nicht den Unterschied zwischen den Geschlechtern, wie ihn Paulus befiehlt, verwischen sollten. Abgesehen natürlich von der Autorität des Paulus. Es kommt schließlich immer wieder zurück auf die Autorität des Paulus, als eines Gründers der Kirche. Es mag uns lieb sein, was Paulus sagt, oder es mag uns nicht lieb sein; wir mögen willig sein, das zu tun, was er befiehlt, oder wir mögen dazu nicht bereit sein: aber daran, was er sagt und meint, ist für Zweifel gar kein Raum. Und er würde uns gewiß auch sagen, wie er zu den Korinthern gesagt hat: ‚Oder ist das Wort Gottes von euch auskommen? oder ist's allein zu euch kommen?' 1 Kor. 14, 36; das heißt: Ist dies e u e r Christentum, daß ihr damit tun könnt, wie ihr wollt? Oder ist es Gottes Religion, die ihre Befehle von ihm durch die Apostel bekommt?" — Der Gedanke ist richtig und wichtig. Die Worte des Apostels sind klar genug. Daß diese dem heutigen Geschlecht nicht genehm sind, daß sie ihm unvernünftig und ungerecht erscheinen, daß in der Sache der heutigen Frauenbewegung sich Fragen erheben, deren Beantwortung uns Schwierigkeit macht, zeigt eben, daß diese Bewegung nur ein Symptom davon ist, daß der Schade viel tiefer liegt; es liegt nämlich eine ganz andere Weltanschauung zugrunde. Die ganze biblische Vorstellung von Ehe und Familie und der Stellung der beiden Geschlechter zueinander ist gründlich auf den Kopf gestellt. Dem Apostel ist das vorausgesetzt, daß der Regel nach jeder nach Gottes Ordnung in die Ehe tritt, und daß es dann in diesen Ehen so hergeht, wie Gott, der zu Anfang den Menschen gemacht und sie männlich und weiblich geschaffen (Matth. 19, 4), es geordnet hat. Da ist der Mann des Weibes Haupt (1 Kor. 11, 3), und das Weib ordnet sich gern ihrem Manne unter, wie es einmal Gottes ursprüngliche Schöpferordnung ist, sintemal „Adam ist am ersten gemacht, danach Eva", 1 Tim. 2, 13, und: „Der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen", 1 Kor. 11, 9, und wie es zum andern die zeitliche Strafe für das weibliche Geschlecht verfügt, 1 Tim. 2, 14. Da ist der Mann als des Weibes Haupt und als der Kinder Herr Haupt und Repräsentant der Familie. Da machen alle diese Fragen keine Schwierigkeit. Wo dagegen das alles nicht statthat, wo die Ehe nur Gegenstand des Gespöttes ist; wo die Schöpferordnung für das Verhältnis von Mann und Weib in der Ehe nicht anerkannt wird; wo man von Strafe wegen des Sündenfalls im Paradiese, ja wohl von der ganzen Erbsünde und Erbschuld nichts wissen will; wo das Menschengeschlecht nicht in Familien auftritt, sondern jeder für seine Person den Kampf ums Dasein führen will; wo man gar von keiner Autorität, weder göttlicher noch menschlicher, etwas wissen will: da fehlt natürlich ganz der gemeinsame Boden, von dem aus man eine einschlägige Einzelfrage besprechen kann. Soweit die Befehle des Apostels das Benehmen des Weibes in der Kirche betreffen, sollte ihre Befolgung doch keine Schwierigkeit machen; denn da hat man es mit Christen zu tun, mit Leuten, die dem Apostel es glauben, wenn er schreibt: „Was ich euch schreibe, sind des HErrn Gebote", 1 Kor. 14, 37.

E. P.

Die Amerikanische Traktatgesellschaft hat bereits mehr als 800,000,000 Exemplare von Bibeln, Zeitschriften und Traktaten in 176 Sprachen und Dialekten herausgegeben. Ihre Missionskolporteure haben über 18,000,000 Familien besucht und über 17,000,000 Bände christlicher Literatur verteilt. Etwa 2,000,000 Schriften, Büchlein und Traktate wurden hergestellt und während der Kriegsperiode unter Gliedern der Armee und Marine ausgeteilt. Die Gesellschaft hat über 17,000,000 Schriften, Traktate und Hefte in der spanischen Sprache unter Bewohnern lateinischer Länder Amerikas verbreitet. Missionsstationen und Traktatgesellschaften in andern Ländern erhielten von der einheimischen Gesellschaft Geld und Elektrotypplatten im Werte von $1,000,000, wodurch der Druck von 5763 verschiedenen Publikationen in den Sprachen der Eingebornen ermöglicht wurde. Freie Verteilung christlicher Literatur geschah durch diese Gesellschaft in der Höhe von über $2,000,000. Auf diese Weise gelangten über fünf Millionen Seiten von Traktaten zur Verteilung. — Die massenhafte Verbreitung der Bibel ist gewiß ein gutes Unternehmen. Auch in den Traktaten, die den Unbekehrten vermeint sind, die durch dieselben für das Christentum gewonnen werden sollen, findet sich oft mehr von Gottes Wort und dem Evangelium von Christo, als in den Büchern aus Sektenkirchen gewöhnlich der Fall ist. So wird da viel guter Same ausgestreut als Saat auf Hoffnung. E. P.

Ausland.

Religiöse Duldsamkeit in Spanien. Vor fünfzig Jahren war in Spanien von gar keiner religiösen Freiheit die Rede. Evangelisches Christentum war fast ganz verschwunden, und die römischen Katholiken befanden sich in voller Kontrolle des Staates und der Kirche. Die Bibel war dem Volk verboten. Keine religiösen Versammlungen wurden gestattet außer solchen, die unter Aufsicht der Priester und Mönche standen. Zum Protestantismus übergetretene wurden verfolgt und eingesperrt. In 1868 wurde religiöse Toleranz proklamiert. Den Protestanten wurde gestattet, öffentlich nach ihren Überzeugungen zu leben, und infolgedessen kehrten viele spanische Flüchtlinge von Frankreich, Gibraltar und den andern Ländern zurück. Die Bibelgesellschaften sandten Kolporteure, und die "American Board" eröffnete 1872 eine Schule für Mädchen, die seither zu einem „Internationalen Institut" sich entwickelt hat. In fünfzig Jahren hat sich die Zahl der evangelischen Christen wahrscheinlich bis zu fünfzehn- oder zwanzigtausend vermehrt und die der Anhänger und Freunde des Protestantismus

bis zu ein oder zwei Millionen. Es befinden sich ungefähr 150 organisierte protestantische Gemeinden in Spanien. Aber trotzdem gibt es in Spanien noch keine volle Religionsfreiheit und keine wahre Toleranz. Die römischen Katholiken üben einen solchen Einfluß aus, daß bis vor kurzem es protestantischen Gemeinden nicht gestattet wurde, ihre Gotteshäuser im kirchlichen Stil zu bauen oder mit Türen, die direkt auf die Straße öffnen. Ein protestantischer Soldat ist immer noch gezwungen, an Festtagen dem katholischen Gottesdienst beizuwohnen und auf der Straße niederzuknien, wenn eine religiöse Prozession vorbeizieht. Zum evangelischen Christentum übergetretene werden boykottiert und verfolgt, und die Priester opponieren in bitterer Weise aller protestantischen Arbeit. Aber die Katholiken haben in der Regierung bedeutend weniger Macht als früher, und von Sozialisten, Protestanten und Liberalen wird die Entstaatlichung der römischen Kirche gefordert. Wenn die Völkerliga eine mehr liberale und repräsentative Form der Regierung fordert als Bedingung der Mitgliedschaft, dann mag Spanien sich genötigt sehen, seine Konstitution umzuwandeln und volle Religionsfreiheit zu proklamieren. Selbst unter den gegenwärtigen ungünstigen Verhältnissen hat jedoch das protestantische Christentum beständigen Fortschritt zu verzeichnen. Letztes Jahr nahm der Verkauf von Bibeln über 30 Prozent zu; die protestantischen Gemeinden haben sich zu einer „Spanischen Evangelischen Allianz" verbunden, und christliche Erziehung wird betont. Der Krieg hat die Spanier aufgeweckt und sie veranlaßt, über Gewissensfreiheit ernstlicher nachzudenken. In Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Serbien und Österreich ist das Schicksal des Katholizismus verknüpft mit der alten Ordnung der Dinge, und neue Ideen bezüglich der Regierung und Erziehung bedeuten neue Freiheit in Sachen der Religion. Eine spanische Zeitung deutet den Umschwung der Gesinnung in dieser Richtung an, indem sie berichtet, daß die Weigerung zweier Soldaten und eines Matrosen, bei der Messe zu knien, eine Bewegung veranlaßt hat, die zur Folge hatte, daß eine königliche Verordnung erlassen wurde, wonach jeder, der beim Eintritt in die Armee sich als Nichtkatholik erklärt, der Teilnahme an der Messe an Festtagen enthoben ist. Eine andere königliche Verordnung erläßt den Flottenoffizieren die Teilnahme an der „Messe des Heiligen Geistes", die immer vor einem Kriegsrat der Flotte stattfindet. „Wir glauben", fährt die genannte Zeitung fort, „daß Religionsfreiheit in Spanien eingeführt werden wird, nicht sowohl durch die Religionslosen als vielmehr durch die Evangelischen." (übersetzt aus *Missionary Review of the World.*)

(Luth. Kirchenzeitung.)

Anerkennende, lobende Urteile über die Bibel aus China am sogenannten „Bibeltage" der Amerikanischen Bibelgesellschaft sind veröffentlicht worden. Der Präsident der Republik China kabelte: „Der Unterricht in allen Tugenden, wie er in der Heiligen Schrift, der Religion von JEsu, enthalten ist, hat wahrlich unter allen Christen in China unbegrenzten Segen gewirkt und hat auch mein ganzes Volk in jeglichem wirklichen Fortschritt gefördert. Ich hoffe ernstlich, daß in der Zukunft die Segnungen, die von der Heiligen Schrift ausströmen, sich bis an die Enden der Erde erstrecken und die Erfolge der Vergangenheit noch bei weitem überflügeln mögen." Ein anderer Großer im Lande schreibt: „Das Lehren der Bibel hat in China viel Segen gestiftet. Es hat eine große Anzahl unserer Leute zu ernsten Christen gemacht und den sittlichen Charakter vieler unserer hervorragenden Männer gewaltig gehoben." Ein anderer: „Die Übersetzung der Bibel der Christen in unsere Sprache hat unserm Volk ein Buch zur sittlichen Hebung und geistlichen Aufklärung in die Hand gegeben, wie es kein zweites gibt. Die großen Begriffe der göttlichen Liebe, der Brüderschaft der Menschen untereinander, der Heiligkeit, des selbstlosen Dienstes, die alle in der wunderbaren Vorstellung vom Reiche Gottes auf Erden gipfeln, werden auf ihren Blättern betont und vor Augen geführt wie sonst nirgends. Sie entfaltet eine große Macht, indem sie soziale Übel bessert, Klassenunterschiede verwischt, das Verhältnis der Menschen zueinander menschlich und die Regierungen demokratisch macht. Diese Religion hat den Opiumhandel verurteilt, die soziale Stellung des Weibes und der Kinder gehoben, die Sklaven befreit, die Menschen sittlich tätig gemacht, den Wert des Menschenlebens gelehrt, im Leben und bei der Arbeit Glückseligkeit ermöglicht, dem einzelnen und der Gemeinschaft ein neues Gewissen geschaffen. Die offene Bibel, das größte Erbgut der Christenheit, ist nun den Millionen Chinas zugänglich gemacht worden, und es kann gar nicht ausbleiben, daß sie der Nation Lehrerin und Führerin sein wird zur sittlichen Förderung und zu geistlicher Freiheit." Noch einer: „Finsternis und gedrückte Stimmung herrschen in China. Die Bibel ist das einzige Heilmittel, das China retten wird. Sie wird den bestechlichen Beamten kurieren, den gewissenlosen Politiker bessern, die Lehrer des Volks begeistern, die Armen emporheben und — das Beste von allem — unsere Leute anweisen, Gerechtigkeit zu wirken und für unser eigenes Volk Opfer zu bringen." — Alle diese Schreiber glauben, der Bibel ein großes Lob zu spenden; und die Empfänger der Lobsprüche verstehen es auch so. Es sind ja auch große Dinge, die sie der Heiligen Schrift als Wirkungen zuschreiben. Und daß die Verbreitung der Heiligen Schrift in einem Lande das alles in ihrem Gefolge hat, ist ja auch wahr. Es ist auch bürgerlich und gesellschaftlich der größte Segen für ein Volk, wenn die christliche Lehre in seiner Mitte verkündigt und angenommen wird. Aber das sind lauter Nebenprodukte des Christentums; die große Hauptsache hat keiner genannt oder auch nur gestreift in seiner Lobrede. Sie hätten vor allen Dingen davon melden sollen: Wir wußten, daß wir Sünder sind und Gottes Zorn verdient haben. Wir hatten alle miteinander ein böses Gewissen, mußten aus lauter Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein. Unsere Götzen konnten uns nicht helfen. Da hat uns nun die Bibel und die christlichen Lehrer das gesagt, worauf wir natürlich nie gekommen wären, daß Gott, der wahre Gott, den wir jetzt kennen, ein gnädiger Gott ist, der uns durch seinen menschgewordenen Sohn, durch dessen stellvertretendes Leiden und Sterben und Auferstehen, erlöst hat und nur um Christi willen uns alle unsere Sünden reichlich und täglich vergibt. Und dieses Wort hat unsere Herzen so mit göttlicher Kraft erfaßt, die gewisse Überzeugung in uns gewirkt, daß das Evangelium von Christo ewige göttliche Wahrheit ist, daß wir wirklich einen versöhnten Gott und Vater im Himmel haben und die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Das macht unser Herz froh und dankbar; jetzt lieben wir den gnädigen Gott, unsern Gott, meiden die Sünde und dienen ihm in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Um Gottes willen lieben wir nun auch unsern Nächsten und tun ihm keinen Schaden und Leid, sondern leben mit ihm in Liebe und Frieden, dienen ihm und fördern sein Wohlergehen. So haben wir jetzt auch im Bürgerlichen ein viel schöneres Leben, als wir es im Heidentum hatten, wo wir Gott haßten und auch einer den andern. „Die Gottseligkeit ist [eben] zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens", 1 Tim. 4, 8. — So ist in China und in Amerika bei allem Loben der Bibel Raum genug für die christliche Kirche, ihre Stimme aufzuheben mit Macht und es immer und überall zu sagen, was Evangelium ist, was alles Christus und sein Evangelium den Menschen bringen. Dabei wird sie die Hauptsache Hauptsache sein lassen und dann die herrlichen, willkommenen Nebenprodukte nicht übersehen. E. P.

Eine unerwartete Weihnachtsfreude.

Ein Pastor unserer Synode, der vor Jahren in der Inneren Mission diente, erzählt:

Es war um die Zeit der heiligen Weihnacht im Jahre 1902, als ich als junger Pastor in meiner Erdhütte am Ufer des reißenden Missouristroms an meiner Weihnachtspredigt arbeitete. Es war spät am Abend, da ging die Tür meiner Hütte auf, und ein junger Indianer trat ein. Das war durchaus nichts Seltsames, daß Indianer bei mir einkehrten, denn meine Erdhütte war unmittelbar einer großen Indianerreservation gegenüber, und nördlich und südlich wohnten viele der Ureinwohner Amerikas. Wenn dann Treibeis auf dem Missouri war, so war es unmöglich, über den Fluß zu kommen, und sie suchten Unterkunft, wo sie dieselbe nur finden konnten. Anklopfen war nicht ihre Sitte; sie traten in das Haus und grüßten: „Hau Kota?“ das heißt: „Wie geht es, Freund?“ Sie störten mich meist nicht, denn sie zündeten ihre Pfeife an und waren zufrieden, wenn man sie nur auf dem Boden liegen ließ.

Mein junger Indianer setzte sich am Ofen nieder. Lange beguckte er meine Bücher. Er schien sich zu wundern, wie wohl die vielen Bücher in die Erdhütte kämen. Er deutete auf die Bücherreihe und fragte nur: „Geographie?“ Er wollte ein Geographiebuch haben, so viel verstand ich. Ich hatte keins, denn ein solches Lehrbuch brauchte ich in jener Gegend nicht. Ich suchte unter meinen Büchern und fand einen alten Atlas, den ich auf dem College gebraucht hatte, und gab ihm denselben. Er blätterte darin und machte ein ganz verwundertes Gesicht. Da war das alte Perserreich, das Griechenreich, das Römerreich dargestellt — so etwas hatte er noch nicht gesehen. Endlich kommt er auf die letzte Seite. Da war eine Karte von Palästina. Da sagt er auf einmal: „O, hier ist Jerusalem!“ und dann in ganz freudigem Ton: „Und hier ist Bethlehem!“ Man hörte an seiner Stimme, daß ihm an diesem Namen viel gelegen war. Ich legte meine Feder nieder, wandte mich ihm zu und fragte ihn: „Was ist denn mit Bethlehem?“ Er sah mich ganz erstaunt an und antwortete: „Da ist Christus geboren.“ Ich fragte weiter: „Wer ist denn Christus?“ Er antwortete: „Unser Heiland.“ Dann gab er mir feinen Bescheid darüber, wie wir alle Sünder sind und allein durch diesen Heiland selig werden. Auch wußte er, daß er diesen Heiland im Wort fände. Er bestand fein das Examen, das ich mit ihm anstellte. Dann sagte ich ihm, daß ich auch an diesen Heiland glaubte und allein durch ihn selig werden wolle, ja, daß ich, um diesen Heiland zu predigen, hier in der Erdhütte wohnte. Da sah er mich treuherzig an, reichte mir die Hand und sagte: „Dann sind wir ja Brüder!“ Er war nicht etwa in einer lutherischen Schule gewesen, sondern in einer presbyterianischen. Der Vater des Missionars, bei dem er in die Schule gegangen war, hat die Bibel in die Siouxsprache übersetzt. Lange saß ich in jener Nacht mit meinem jungen Freunde Takukasappa — so hieß er —, und miteinander lobten wir den HErrn.

Ich hatte eine große Freude erlebt. Das Wort des Apostels Phil. 1, 18 kam mir in den Sinn: „Was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündigt werde allerlei Weise, es geschehe zufalls oder rechterweise, so freue ich mich doch darinnen und will auch freuen.“ Wir wollen nie vergessen, daß auch in den andern Kirchengemeinschaften der HErr JEsus sein Volk hat.

Wie herrlich, wenn wir hören, wie der Heiland aus großer Liebe sich auch der armen Heiden erbarmt und sie zu seligen Kindern Gottes macht! Wie wird das erst Freude sein, wenn wir uns mit all den Seligen aus allen Völkern, Sprachen und Zungen versammeln als Brüder vor dem Throne des Menschensohnes! Das wird ein herrliches Weihnachten werden. „Eia, wär'n wir da; eia, wär'n wir da!“ C. F. W.

Heim.

Max Frommel erzählt: Ich habe einmal eine mächtige Predigt gehört, die mich tief ergriffen und mich lebendig gelehrt hat, was Weihnachtsfreude heißt. Der Prediger war ein zwölfjähriges Mägdlein, das ich vier Monate in meinem Hause hatte. Sie war aus fernem Lande drunten am Meer zu uns gekommen, um Genesung zu suchen. Sie war wie 's Kind im Hause und freute sich von Sonntag zu Sonntag auf die schönen Gottesdienste im Hause des HErrn. Aber als nun das Weihnachtsfest herannahte, da regte sich das Heimweh, und auf den Christabend wäre sie herzlich gern daheim gewesen. Aber wie sollte das werden? Allein konnte das Mägdlein die weite Reise durch so fremdes Land und unter so vielen Reisenden nicht machen, und ich konnte sie nicht begleiten. Da kam plötzlich ein Telegramm aus der Heimat, es sei ein Bote bereits abgereist, der sie abholen und nach Hause geleiten solle. Kaum hatte das Kind diese Botschaft gehört, da brach ihre Freude hervor; sie sang und sprang, sie jauchzte und lachte und war halb außer sich vor Freude. Denn sie hatte Botschaft empfangen vom Vaterhaus, sie hatte geglaubt und wußte gewiß, der Bote kam, und in zwei Tagen Schnellzug lag sie in den Armen der Eltern und Geschwister. Als ich sie fragte: „Wird dir die lange, kalte Reise nicht beschwerlich fallen?“ sagte sie mit strahlendem Auge: „O, gar nicht!“ „Was wirst du denn unterwegs denken?“ „O, jetzt bin ich bald daheim.“ „Wer ist denn daheim? Wie wird's denn daheim sein?“ „O, da komme ich gerade auf den Christabend an, da brennt der helle Christbaum.“ „Und was liegt darunter?“ „Die Geschenke.“ „Und was ist dir 's Liebste?“ „Nun, daß ich daheim bin!“

Auch ich habe euch heute ein Telegramm vom Himmel gebracht, das lautet: „Siehe, ich verkündige euch große Freude; denn euch ist heute der Heiland geboren.“ Euer Vater wußte, daß ihr den Heimweg weder finden noch machen konntet, aber der Bote ist schon abgereist aus dem Himmel, der euch nach Hause bringen soll. Es ist sein eingeborner Sohn, den er gesandt hat, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Wenn du dem Telegramm so kindlich glauben wolltest wie jenes Mägdlein, du würdest auch singen und springen und würdest denken: Jetzt geht's in die ewige Heimat, und das Leben fährt dahin wie ein Schnellzug. Und wenn dir die Lebensreise durch die kalte Welt lange werden wollte unter mancherlei Unannehmlichkeiten und Beschwerden, so würdest du denken: O, es ist bald überstanden! Und so du glauben würdest, so wüßtest du gewiß: droben ist der Vater, der auf mich wartet; droben ist Christus, der Baum des Lebens, der so hell strahlt vom ewigen Licht und so glänzend prangt von den herrlichen Geschenken; und es warten auf mich die Brüder und Schwestern alle, die Kinder Gottes, die im Glauben heimgegangen sind. Da soll ewige Weihnacht sein.

Weihnachtsrezept für Kranke.

Ein Arzt, dem in seiner ausgedehnten Praxis der Zusammenhang zwischen leiblichem und geistlichem Elend, zwischen Krankheit und Seelenschaden oft in überwältigender Weise entgegengetreten war, besuchte um die Weihnachtszeit einen schwer daniederliegenden Patienten. Der Schmerz mochte groß sein, die Genesungshoffnung schwach. Das flößte ihm tiefes Mitleid ein; aber ein noch tieferes der Umstand, daß der Kranke so wenig Geduld zeigte, so wenig Ergebung in den guten, gnädigen Gotteswillen, vollends so gar nichts von christlicher Freudigkeit in seinen Leiden. Er hatte gerade am ersten Weihnachtstage ein Rezept zu verschreiben. Und als er wieder die so bekannten ungeduldigen

klagen zu hören bekam, konnte er nicht unterlassen, neben der für die Apotheke bestimmten Verordnung noch ein besonderes Rezept für den Kranken aufzuschreiben und auf dem Tische liegen zu lassen. Es waren die Worte aus dem Weihnachtsliede Luthers:

Ihr seid nun worden Gott's Geschlecht;
Des danket Gott in Ewigkeit,
Geduldig, fröhlich allezeit!

In einem alten Festgebete der Kirche heißt es rührend und ergreifend zugleich: „Laß auch heute in den Herzen aller Angefochtenen, Kranken, Verfolgten, Witwen, Waisen und aller andern, so in Not und Trübsal stecken, eine tröstliche Christfreude aufgehen!"

Todesanzeigen.

P. Reinhold Valentin Amstein wurde geboren den 24. Dezember 1866 in Solz, Sachsen-Meiningen. Nach seiner Konfirmation trat er in das dortige Pfarrhaus ein, wo er von Pfarrer Heim zwei Jahre in der lateinischen Sprache unterrichtet wurde. Außerdem besuchte er noch die Fortbildungsschule im Heimatsorte. Da Pfarrer Heim mit der Missourisynode in Verbindung stand und auch mit den kirchlichen Verhältnissen Amerikas bekannt war, so bewog er seinen Lateinschüler, nach Amerika auszuwandern und auf der Anstalt in Springfield, Ill., seine Studien fortzusetzen, um dem HErrn in seinem Weinberg als Diener am Wort zu dienen. Dies geschah im Jahre 1883. Wegen der großen Predigernot vikarierte der junge Student drei Jahre und machte im Jahre 1889 sein Examen. Er folgte einem Berufe nach Farney, S. Dak., wo er zwei Jahre blieb. Gesundheitshalber nahm er dann einen Beruf nach Onawa, Iowa, an, wo er acht Jahre wirkte. Dann folgte er dem Rufe des HErrn an die Gemeinde zu Sioux City, der er mit Wort und Sakrament viereinhalb Jahre diente. Als die Gemeinde in Grant Tp., Ida Co., Iowa, vakant wurde, berief sie ihn zu ihrem Seelsorger. Nach siebenjähriger Amtswirksamkeit dort fügte es der HErr so, daß er Pastor der jungen Gemeinde in Ute, Iowa, wurde. Dies geschah im Jahre 1911. Überall hat der Selige in großem Segen gearbeitet. Wegen seiner Treue und seines freundlichen und bescheidenen Wesens wurde er in allen seinen Gemeinden geliebt und geehrt. Im Jahre 1890 trat er mit Rosa Langhoff in den Stand der heiligen Ehe. Die glückliche Ehe wurde mit fünf Kindern gesegnet, von denen aber eine Tochter schon im ersten Lebensjahre starb. Vor etlichen Jahren war es dem Entschlafenen vergönnt, sein fünfundzwanzigjähriges Amts- und Ehejubiläum inmitten seiner Gemeinde zu feiern. — Vor einem Jahre fing er an zu kränkeln. Es stellte sich heraus, daß er an einem Herzklappenfehler litt. Die Gemeinde, die um ihren Seelsorger sehr besorgt war, gab ihm im Juni dieses Jahres auf unbestimmte Zeit Ferien, damit er sich in Hot Springs, S. Dak., womöglich erholen könnte. Am 15. Juni predigte er noch und trat dann seine Erholungsreise an. Niemand ahnte, daß das seine Abschiedspredigt sein sollte. Nach dreimonatigem Aufenthalt kehrte er, ohne Genesung gefunden zu haben, zurück. Am 5. Oktober war er zum letztenmal in seiner Kirche, ging mit seiner Gemeinde zum heiligen Abendmahl und wohnte auch noch der Gemeindeversammlung bei. Infolge seines Herzleidens litt er sehr an Brustbeklemmungen, verbunden mit großer Angst. In den letzten drei Wochen hatte er Tag und Nacht keine Ruhe und genoß fast gar keinen natürlichen Schlaf mehr. Einmal um das andere seufzte er, Gott möge doch bald seine Engel senden und seine Seele heimholen ins rechte Vaterhaus. „Christi Blut", „Heim", das waren die letzten verständlichen Worte, etwa eine halbe Stunde vor seinem Tode, am 9. November. Er brachte sein Alter auf 52 Jahre, 10 Monate und 15 Tage. Davon wirkte er dreißig Jahre im heiligen Predigtamt. Seinen Hingang betrauern seine Witwe, zwei Söhne, zwei Töchter, zwei Brüder und fünf Schwestern. Bis auf einen Bruder, P. A. Amstein, leben alle seine Geschwister in Deutschland. Das Begräbnis fand am 12. November in Ute statt unter großer Beteiligung. Im Trauerhaus hielt der zeitweilige Hilfsprediger der Gemeinde, P. J. Aron, einen kurzen Gottesdienst, in der Kirche predigte Präses Wolfram in englischer und P. C. Runge in deutscher Sprache, letzterer über das Schriftwort: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn." Auf dem Friedhof amtierte

H. Schwenk.

P. Reinhold Gotthilf Hellwege wurde am 5. Dezember 1863 zu Frohna, Perry Co., Mo., geboren. Etliche Jahre nach seiner Konfirmation bezog er unser Seminar zu Springfield, um sich auf das heilige Predigtamt vorzubereiten. Während seiner Studienzeit vikarierte er eine Zeitlang in Germantown, Nebr. Im Jahre 1890 bestand er sein theologisches Examen und nahm einen Beruf an als Missionar für Great Bend und Umgegend im Staate Kansas. Hier arbeitete er sieben Jahre mit großer Treue und Aufopferung. Darauf diente er drei Jahre der Gemeinde bei Hillsboro, Kans., und seit dem Jahre 1900 der Gemeinde an der Mira Creek bei Ord, Nebr., und in Scotia, Nebr. Er war zweimal verheiratet. Im Jahre 1892 trat er mit Luise Pohlmann in den Stand der heiligen Ehe. Der HErr segnete diesen Bund mit acht Kindern, sechs Söhnen und zwei Töchtern. Im Jahre 1909 starb seine Gattin, worauf er im Jahre 1912 mit Karoline Bremer zum zweiten Male den Bund der Ehe schloß. Vor längerer Zeit stellte sich bei ihm ein Magenleiden ein, das in Krebs ausartete. Menschenhilfe war hier zu Ende. Nach etlichen Wochen schweren Leidens schied er am 26. Mai aus diesem Leben im Alter von 55 Jahren, 5 Monaten und 21 Tagen, nachdem er fast 29 Jahre dem HErrn in seiner Kirche treu gedient hatte. Am 28. Mai fand zunächst eine Leichenfeier inmitten der Gemeinde statt. Der Unterzeichnete predigte über 1 Tim. 1, 15. 16 in deutscher und P. Martin Jung über Jes. 57, 1. 2 in englischer Sprache. Darauf wurde die Leiche nach der Middle Creek bei Seward, Nebr., gebracht und dort am folgenden Tage, am heiligen Himmelfahrtsfest, christlich zur Erde bestattet. Dort predigte P. A. Merz über Joh. 12, 26, und P. F. Möller amtierte am Grabe. In beiden Trauergottesdiensten war eine große Zahl Amtsbrüder des Verstorbenen erschienen, die es sich nicht nehmen lassen wollten, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Der Verstorbene hatte sich bei der letzten Unterredung, die der Unterzeichnete mit ihm hatte, 1 Tim. 1, 15. 16 als Leichentext erbeten. Er wollte es noch einmal an seinem Sarge betont haben, daß diese Worte so recht eigentlich die Gesinnung seines Herzens und seinen Glauben zum Ausdruck brächten. Auf dem Friedhof an der Middle Creek an der Seite seiner ersten Gattin schlummert nun sein müder Leib dem großen Auferstehungsmorgen entgegen.

H. Wilkens.

Lehrer Karl Herpolsheimer wurde geboren am 18. Oktober 1835 zu Tauenzinow, Schlesien, als Sohn von Christian Herpolsheimer und dessen Ehefrau Anna, geb. Schmidt. Im Jahre 1849 kam er mit seinen Eltern und Geschwistern nach Amerika. Von Milwaukee, wo die Eltern sich zunächst niedergelassen hatten, zogen sie nach Mishawaka, Ind. Hier erlernte Karl das Handwerk eines Kunsttischlers. In seinem achtzehnten Jahre wurde er durch seinen Schwager, P. Bernreuter, veranlaßt, die Anstalt zu Fort Wayne zu beziehen und sich auf das Schulamt vorzubereiten. Nach Vollendung seiner Studien erhielt er einen Beruf an die Schule der Gemeinde zu Proviso, Ill. Von hier aus wurde er an die Schule der Gemeinde zu Indianapolis, Ind., be-

rufen, und später erhielt er einen Beruf an die Schule der Bethlehemsgemeinde zu St. Louis. Nachdem er dreizehn Jahre dem HErrn in der Schule gedient hatte, mußte er wegen eines Halsleidens sein Amt niederlegen. Er zog nach Grand Rapids, Mich., wo er als Buchhalter in das Geschäft seines Bruders eintrat. Im Jahre 1880 kam er nach Lincoln, Nebr. Mit vier andern, drei darunter seine Brüder, gründete er die dortige Gemeinde. Er verblieb ein treues und reges Glied dieser Gemeinde, bis er vor drei Jahren nach Seattle, Wash., verzog, weil ihm das Klima dort besser zuzusagen schien. — Am 13. März 1863 trat er mit Auguste, geb. Saas, in den Stand der heiligen Ehe. Gott segnete ihre Ehe mit neun Kindern. Zwei von diesen sind dem Vater in die Ewigkeit voraufgegangen. Der selig Vollendete starb am 26. August im Alter von 83 Jahren, 10 Monaten und 8 Tagen. Nebst seiner Gattin betrauern seinen Tod sieben Kinder. G. W.

Neue Drucksachen.

Der Ev.-Lutherische Hausfreund. Kalender 1920. Herausgegeben von O. H. Th. Willkomm. Verlag und Druck: Johannes Herrmann, Zwickau, Sachsen. 80 Seiten 5½×8½. Preis: 15 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Der alte, trefflich redigierte, in den beiden letzten Jahren von vielen vermißte „Hausfreund“-Kalender, der nun zum 36. Male erscheint und einen Gruß aus der Freikirche bringt. Aus dem mannigfaltigen Inhalt heben wir heraus den Hauptartikel über die Arbeit unter der Überschrift: „Wohl dir, du hast es gut“; eine Erinnerung an die im Kriege Gefallenen unter der Überschrift: „Vergeßt der teuren Toten nicht!“ und eine Erinnerung an den 10. Dezember 1520, an welchem Tage Luther die Bannbulle verbrannte. L. F.

Choralvorspiele in Trioform zum Gebrauch beim Gottesdienst in der evangelisch-lutherischen Kirche. Heft 1. Komponiert und herausgegeben von Hermann Grote, 1408 E. Prairie Ave., St. Louis, Mo. 16 Seiten 9×12. Preis: $1.00. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Fünfzehn Vorspiele zu ebenso vielen Chorälen, jedes eine Seite umfassend, alle im kirchlichen Stil gehalten und nach den Regeln der Musiklehre durchgeführt. Jede Nummer ist wirklich ein Vorspiel, leitet auf das Lied hin, bereitet darauf vor. Sie verderben nicht, sondern bilden den Geschmack und sind doch nicht schwer für das Verständnis und für die Ausführung. Alle sind gut, aber besonders gelungen erscheint uns das Vorspiel zu „HErr, ich habe mißgehandelt“. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 18. Sonnt. n. Trin.: P. Chr. Meyer in der Gemeinde zu Crystal Lake von P. W. Albrecht und in der Gemeinde zu Newton, Wis., von P. W. Plischke.

Am 20. Sonnt. n. Trin.: P. H. W. Rüger in der Gemeinde zu Sebringville, Ont., Can., von P. E. Brauer.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: P. W. E. Schuldt in den Gemeinden zu Knob und Freedom, Pa., von P. J. K. E. Horst.

Am 22. Sonnt. n. Trin.: P. F. E. Brauer in den Gemeinden zu Minot und Lynch, N. Dak., von P. P. T. Schumm. — P. K. T. Domsch in der Zionsgemeinde zu Dunksburg, Mo., von P. H. F. Liescheidt.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: P. W. Klautsch in der Salemsgemeinde zu Chandlerville, Jll., von P. H. A. Nothnagel. — P. F. Sievert in der Missionsparochie zu Wolseley, Sask., Can., von P. W. A. Bäpler. — P. G. Allenbach als Distriktsmissionar des Mittleren Distrikts in der Zionskirche zu Columbus, O., unter Assistenz der PP. Linnemeier, Stolzenburg, Weber und Küchle von P. E. W. Bohn.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. A. Gerken in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Flat Rock, Madison Tp., Ind., unter Assistenz der PP. Rodenbeck und Hassold von P. L. W. Dornseif. — P. G. K. Heilman in der Zionsgemeinde zu Fortuna, N. Dak., von P. G. M. Krach.

Am 1. Dezember: P. G. K. Heilman in der St. Johannesgemeinde zu Outlook, Mont., von P. G. M. Krach.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: P. A. Wagner in der Gemeinde zu Macedonia, Jll., von P. W. Schweppe. — P. K. Daib in der Immanuelsgemeinde zu Spirit Lake, Iowa, unter Assistenz P. Fleischers von P. J. E. Andreä.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 8. Sonnt. n. Trin.: Lehrer G. A. Jakobik als Lehrer an der Schule der Gethsemanegemeinde zu Detroit, Mich., von P. F. A. Hertwig.

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Lehrer A. W. Nickel als Lehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu Cedarburg, Wis., von P. H. F. Tiemann.

Am 23. Sonnt. n. Trin.: Lehrer M. Eggerding als Lehrer an der Schule des Nordbezirks der Zionsgemeinde bei Bensenville, Jll., von P. O. H. Weinrich. — Lehrer J. E. Bartels als Lehrer an der Schule der St. Paulsgemeinde zu Blue Point, Jll., von P. W. Rüter.

Am 1. Sonnt. d. Adv.: Lehrer K. J. Traugott als Lehrer an der Schule der St. Johannesgemeinde zu South Branch, Minn., von P. H. C. Hinz.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Am 22. Sonnt. n. Trin.: Die Gemeinde zu Overland Park, Mo. (P. H. Kohn). — Am 1. Sonnt. d. Adv.: Die Zionsgemeinde in Braziltonn, Kans. (P. O. W. Matthies). Prediger: PP. R. Gräbner und Kraus (englisch). — Die Immanuelsgemeinde zu St. Louis, Mo. Prediger: PP. Wangerin und Feddersen. Die Weihhandlung vollzog P. J. Oppliger.

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirchen: Am 19. Sonnt. n. Trin.: Die renovierte Kirche der St. Johannisgemeinde zu Beaufort, Mo. Prediger: PP. A. W. Müller und Th. J. Vogel. — Am 23. Sonnt. n. Trin.: Die renovierte Kirche der Bethlehemsgemeinde zu Kiowa, Nebr. (P. J. Meyer). Prediger: Dir. O. Gräbner, PP. Brammer und J. Kuchenbecker.

Schule: Am 22. Sonnt. n. Trin.: Die neue Schule (42×64 Fuß) der St. Paulsgemeinde zu Tenhassen Tp., Minn. Die Weihhandlung vollzog P. P. E. Roß.

Jubiläen.

Jubiläum feierten:

Am 1. Sonnt. d. Adv.: Die Dreieinigkeitsgemeinde zu Sheboygan, Wis. (P. E. P. Schulz), das 50jährige der Kirchweih. Prediger: Prof. Roß und P. Kanieß. — Am 18. Sonnt. n. Trin.: Die Zionsgemeinde zu Kalamazoo, Mich. (P. E. Mayer), das 50jährige. Prediger: PP. G. und A. Spiegel. — Am 23. Sonnt. n. Trin.: Die Immanuelsgemeinde zu Belvidere, Jll. (P. E. Heinemann), das 50jährige. Prediger: PP. Kohn, Landeck und Kowert. — Am 18. Sonnt. n. Trin.: Die Emmausgemeinde in St. Louis, Mo., das 25jährige. Prediger: Prof. Dau, PP. Herzberger und Kretzschmar.

Konferenzanzeigen.

Die Herington-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 2. bis zum 5. Januar 1920 in Hillsboro, Kans. Arbeiten mitbringen! Beichtrede: PP. Dierker, Rohlfing. Predigt: PP. Pennekamp, Tiemann. Anmelden! H. J. Theel, Sekr. p. t.

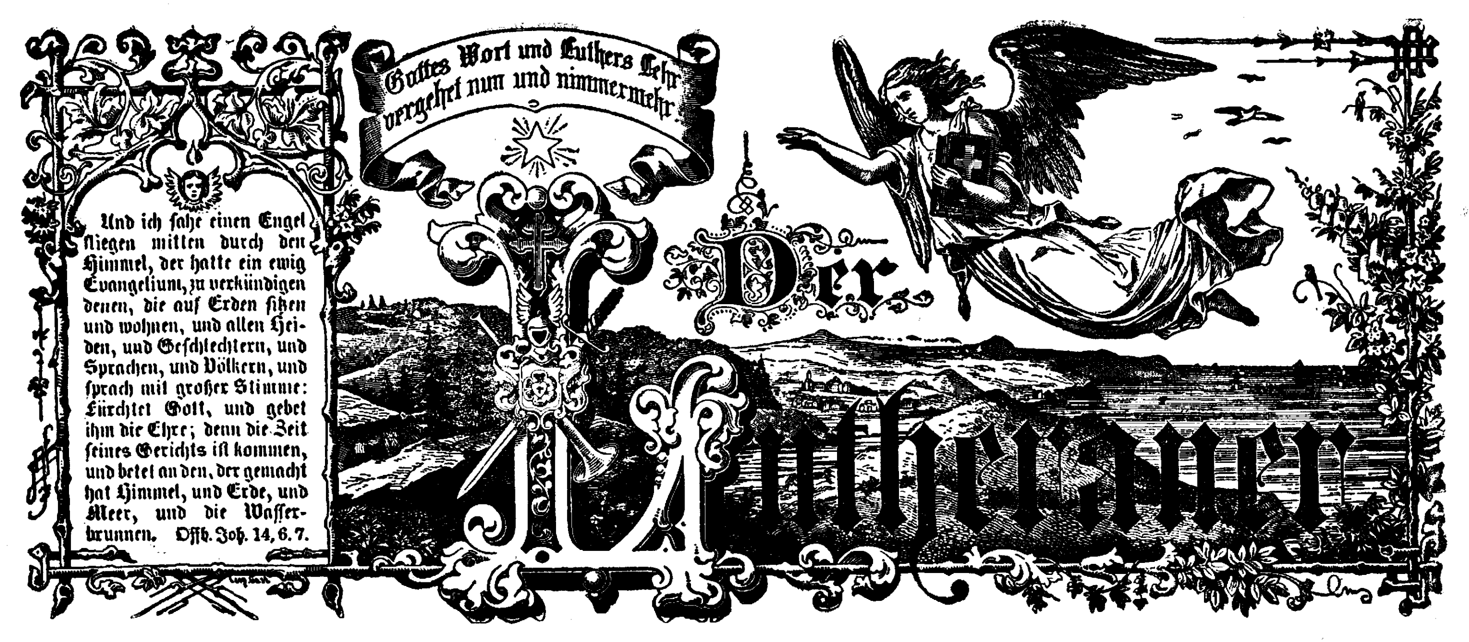
Die Topeka-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., vom 3. (A. M.) bis zum 5. Januar (M.) 1920 in P. P. D. Müllers Gemeinde in Topeka, Kans. Beichtrede: PP. A. Schmid, A. G. Degner. Predigt: PP. Th. Drögemüller, Leinberger. Man wolle, bitte, seine katechetischen Arbeiten mitbringen. Um An- oder Abmeldung bittet der Ortspastor. G. H. Hilmer, Sekr.

Die St. Louiser Eintagskonferenz versammelt sich nächstes Mal nicht am ersten Mittwoch im Januar, sondern ausnahmsweise am Montag, den 5. Januar 1920. Anfang pünktlich um ½10 Uhr vormittags. R. Kretzschmar, Vorsitzer.

Die Ost-Michigan-Pastoralkonferenz wird, w. G., am 6. und 7. Januar 1920 in Fraser, Mich., tagen. Arbeiten: Athanasius: P. Lewerenz. Exegese über Röm. 13, 12: P. Gielow. Art. XIII der Augsburgischen Konfession: P. Rook. Deutsche Predigt zur Kritik: P. Junke; Kritik dazu: P. Gugel. Englische Predigt zur Kritik: P. Held; Kritik dazu: P. Sebald. Die rechte Sonntagsfeier: P. Sattelmeier. Beichtrede: PP. Eißfeldt, Sattelmeier. Predigt: PP. Ph. Bohn, Lewerenz. Alle werden gebeten, sich recht zeitig beim Ortspastor anzumelden. Man nehme den 6.35-Zug (Central Time) auf der Grand Trunk-Bahn. F. J. Decker, Sekr.

Die Vermilion-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 6. (9 A. M.) und 7. Januar 1920 in Mitchell, S. Dak. Arbeiten haben: P. Schornack: Heiligung; P. E. Dewald: Katechese über Vergebung der Sünde; P. F. Oberheu: Konzil zu Trient; P. Keller: Missionary's Activities; P. Bruer: Römische Messe; P. Sauer: Unterschied zwischen Verstockung und Sünde wider den Heiligen Geist; P. A. Oberheu: Trennung von Kirche und Staat. Beichtrede: PP. F. Oberheu, Fenner. Predigt: PP. A. Oberheu, Freese. Man möge sich gefälligst beim Ortspastor (G. Trömel) an- oder abmelden. A. Fenner, Sekr.

Die Effingham-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 6. und 7. Januar 1920 in P. Keipers Gemeinde zu Stewardson, Jll. Ar-



Herausgegeben von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten.

Redigiert von dem Lehrerkollegium des theologischen Seminars in St. Louis.

Published biweekly by Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Subscription price, $1.00 per annum, payable strictly in advance.
Entered as second-class matter at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of March 3, 1879.
Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 5, 1918.

75. Jahrgang. St. Louis, Mo., den 30. Dezember 1919. **Nr. 26.**

Jahresschluß.

Nun ist vorbeigewandelt
Ein goldnes Segensjahr;
Gott hat mit uns gehandelt
In Gnaden immerdar.

Hat uns sein Wort geboten
Und Sakrament' zugleich,
Das Leben für die Toten,
Das Heil — das Himmelreich.

Er rief: „Verlorne Schafe,
Kommt alle zu mir her!
Ich trug am Kreuz die Strafe
Für euch; was sucht ihr mehr?“

Und Schaf' und Lämmer beide,
Sie folgten ihm gemach
Zur immergrünen Weide,
Zum silberhellen Bach.

Wie hat er sie getragen
In ihrer Ungeduld,
In undankbaren Klagen
Und tausendfacher Schuld!

Sein Lieben war unsäglich,
Sein Trösten wunderbar.
Er bot im Worte täglich
Zucht, Trost und Weisung dar. —

Heut' liegt es abgeschlossen,
Das Jahr voll Sündenschuld,
Darinnen wir genossen
Erbarmung, Gnade, Huld.

Silvester-Festgeläute
Klingt unterm Abendstern;
Kling mit, o Herz, sing heute
Auch du das Lob des HErrn!

J. W. Th.

Anno Domini 1920.

So schreibst und liest du, lieber Leser. Aber weißt du auch, was es mit diesen beiden lateinischen Worten auf sich hat?

Jener Jude, ein begabter, angesehener Rechtsgelehrter, aber auch ein wütender Christusfeind, wußte es. Sooft er ein Dokument auszufertigen hatte, strich er erst mit einem festen Strich seiner Feder die beiden Worte „Anno Domini“ aus, als könne er damit aus dem Wege tun, was damit besagt ist.

Warum dieser grimmige Haß gegen die beiden harmlosen lateinischen Worte? „Anno Domini“ heißt zu deutsch „im Jahre des HErrn“!

Sooft daher ein Christ diese Worte schreibt, bekennt er seinen heiligen christlichen Glauben, nämlich daß JEsus Christus sei der wahre Messias, unser rechter Erlöser, im Fleische erschienen. Denn seit Christus geboren ist, schreibt die Christenheit „Anno Domini“, im Jahre des HErrn.

Diese Worte sind daher auch eine feine Antwort auf die Frage der Johannisjünger: „Bist du, der da kommen soll?“ Darauf antwortet der Christ mit einem lauten, kräftigen Ja und setzt der ganzen Welt zum Zeugnis die beiden lateinischen Worte „Anno Domini“ vor die Jahreszahl.

Nicht wahr, ein gutes, wichtiges Bekenntnis, lieber Leser.

Aber noch mehr. Es liegt in den beiden Worten auch eine ernste Lehre. Dem Christen ist ein jedes Jahr ein Annus Domini, ein Jahr des HErrn. Es ist nicht sein Jahr, mit dem er schalten und walten kann, wie es ihm gefällt, sondern des HErrn Jahr. Nicht er ist es, sondern der HErr, der es hat anbrechen lassen, und der es auch weiterführen will. Der HErr hat daher auch das alleinige Recht, darüber zu verfügen, wie er will. Tut daher der HErr, wie es ihm gefällt, auch wenn es den Menschen nicht gefällt, so handelt er mit vollem Fug und Recht. Der Christ aber beugt sich demütig unter die gewaltige Hand Gottes; er spricht mit dem Psalmisten: „Meine Zeit stehet in deinen Händen“, Ps. 31, 16, und betet gläubig: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe; denn es ist ja alles dein, o HErr, mein Gott.

So liegt auch in diesen Worten eine dringende Ermahnung. Daß der HErr uns sein Jahr schenkt, daß er uns bestimmte Zeiten und Jahre leben läßt, ist eine Gnadenerweisung unsers Gottes. Gott braucht für sich keine Menschen. Er ist in sich selbst ewig glücklich. Dazu verehren ihn die heiligen Engel im Himmel. Wozu gibt uns denn Gott Jahre und Zeiten? Nicht daß wir sie in Sünde und Schande und selbstsüchtigen Werken hinbringen sollen, wie es die meisten Menschen tun.

O weh demselben, welcher hat
Des HErren Wort verachtet
Und nur auf Erden früh und spat
Nach hohem Gut getrachtet!

Nein, zu einem ganz andern Zwecke gibt uns Gott ein Jahr über das andere, nämlich, damit wir ihn suchen, da er zu finden ist.

Jetzt ist die Gnadenzeit, Jetzt hat noch jedermann
Jetzt steht der Himmel offen, Die Seligkeit zu hoffen.

Gott gebe uns allen die wahre Weisheit, daß wir diese Ermahnung auch im kommenden Jahre beherzigen!

Aber auch eine süße, gewinnende **Lockung** finden wir in dem Ausdruck. Es ist das Jahr des HErrn! Und was für eines HErrn! Es gibt auf Erden viele Herren, vor denen sich die Menschen entsetzen, grausame, böse Tyrannen. Ein solcher Herr ist es nicht, von dem wir schreiben „Anno Domini", im Jahre des HErrn, sondern ein unaussprechlich liebreicher, barmherziger, sanftmütiger und leutseliger HErr, der aus heißer Liebe gegen uns Mensch geworden ist, für uns die qualvollsten Martern erduldet hat und endlich am Fluchholze des Kreuzes gestorben ist. Und nicht nur hat er für uns eine vollständige Erlösung erworben, sondern er unterläßt nun auch nichts, uns diese Erlösung durch den Glauben kraft seines Wortes zuzueignen. Damit wir armen, verlornen Sünder so recht Mut zu ihm fassen, kommt er uns aufs freundlichste und liebreichste entgegen, zeigt uns im heiligen Evangelium seine große Sünderliebe, offenbart sein Vaterherz, öffnet seinen hochheiligen Mund und lockt und reizt uns, doch ja zu ihm zu kommen wie liebe Kinder zu ihrem lieben Vater, um von ihm zu empfangen Gnade um Gnade. So muß es uns denn sein **ein Jahr der Gnade**, ein Jahr **des Heils**, Halleluja! — des süßesten, seligsten Heils in Christo.

So muß dir denn auch, lieber Christ, das „Anno Domini" zum rechten **Troste** dienen. Menschlich geredet und irdisch betrachtet, wird auch das kommende Jahr ein böses werden. Soweit Teufel, Sünde, Welt und unser eigenes verderbtes Fleisch in Betracht kommen, wird es sogar ein unendlich böses Jahr sein. Denn diese gefährlichen Feinde werden nichts unversucht lassen, das Jahr zu einem rechten Fluchjahr zu gestalten. Sie werden ihr möglichstes tun, uns zu betrügen und zu verführen in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster. Sie werden überall und allezeit Unruhe, Ärgernis und Unheil anstiften, so daß uns oft bange werden mag. Aber nur getrost! Es soll ihnen nicht gelingen. Denn es ist nicht ihr Jahr, sondern des **HErrn** Jahr. Der sitzt im Regimente und führet **alles**, ja alles wohl für die Seinen. Und du bist ja sein, lieber Christ, durch den Glauben. Das laß den Teufel dir nicht ausreden, sondern glaube es fest! Was darum auch kommen mag, getrost! dein HErr wird schon „Wege finden, da dein Fuß gehen kann". Denke nur fleißig über das „Anno Domini" nach, dann hast du rechten Trost für Herz und Gemüt.

Allerdings — ja, allerdings — eins wissen wir nicht. Wie lange wird uns unser lieber HErr das Gnadenjahr noch lassen? Da legen wir unsere Finger auf unsere Lippen; denn wir wissen es nicht. Der Abend der Welt ist da, und der Tag neigt sich zu Ende. Oder, bleibt die Welt auch bestehen, „wer weiß, wie nahe **mir** mein Ende!"

Weltende oder Tod! Ja, es steckt noch in unser aller Herzen — das Todesgrauen. Aber was schadet's? „Christus, der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn." Amen, lieber HErr JEsu! „Wenn ich wie ein Staub zerstiebe, wird mein JEsus mir vereint!"

Und „da, da schau' ich Gottes Lamm, meiner Seelen Bräutigam". Das ist das Herrlichste.

Hier war es ein annus salutis, ein Jahr des Heils. Das war schön. Dort ist es ein annus gloriae, ein Jahr der Herrlichkeit. Das ist am schönsten.

Hier war es im Glauben, oft so schwach! Dort ist's im Schauen — vollendet, herrlich, ewig.

Du treuer Gott, wir bitten dich,
Zeig' uns auch fort dein' Hulde;
Tilg' unsre Sünde gnädiglich,
Gedenk' nicht alter Schulde;
Bescher' ein fröhlich's neues Jahr
Und, wenn das Stündlein kommet dar,
Ein selig Ende! Amen.

J. T. Müller.

Auf Wegen der Inneren Mission im Oregon- und Washington-Distrikt.

Werter Herr Redakteur!

Sie haben mich gebeten, bei Gelegenheit einmal für den „Lutheraner" zu schreiben.

Nun, „wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen". Vor einiger Zeit bin ich von einer Reise im Interesse der Mission zurückgekehrt und kann vielleicht dieses oder jenes berichten, was von allgemeinem Interesse ist.

Da es Synodalbeschluß ist, daß die Missionsfelder besucht werden sollen, machte ich mich zu Hause los und verließ Seattle an einem Sonntag um Mitternacht und kam am nächsten Nachmittag auf meinem ersten Halteplatz, Walla Walla, Wash., wohlbehalten an. Walla Walla, im östlichen Teile Washingtons, liegt in einem der wenigen Teile unsers Distrikts, wo Meile auf Meile Ackerbau betrieben werden kann. Abends hielten wir einen Gottesdienst ab, in welchem die Christen zur Beständigkeit in der Mission ermuntert wurden. Nach dem Gottesdienst hatten wir eine Gemeindeversammlung der ganzen Gemeinde, Männer, Frauen und Kinder. Sie alle wurden auf den großen Segen aufmerksam gemacht, den Gott uns beschert, wenn wir die Predigt des reinen Wortes in unserer Mitte haben, und ermuntert, Gott ihre Dankbarkeit auch dadurch zu erzeigen, daß sie alle nach Kräften für die Aufrechterhaltung des Predigtamts in ihrer Mitte beitragen. Wir möchten gleich hier bemerken, daß wir es auf allen Plätzen ähnlich gemacht haben.

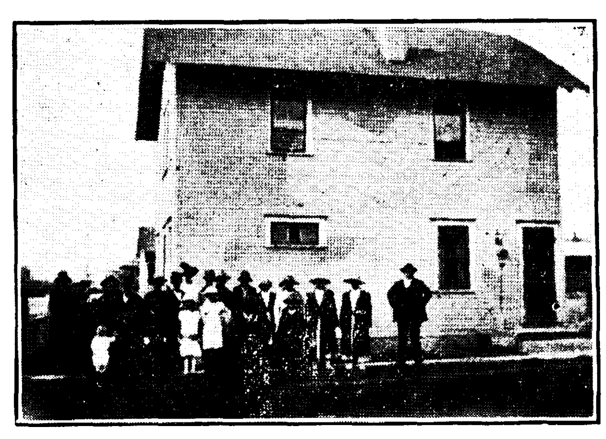
Doch war dieser Besuch, wie es scheint, dem Ortspastor zu viel. Am nächsten Morgen war er krank. Wohl oder übel mußten wir uns seiner erbarmen und ihn in der Schule vertreten. Da bot sich denn die beste Gelegenheit zu erfahren, wie treulich der Pastor in der Schule arbeite. Die Kinder haben ihre Sache gut gemacht, weil erst der schulehaltende Pastor, natürlich der Ortspastor, es gut gemacht hat. Es ist leider die Befürchtung nur zu berechtigt, daß unsere Gemeindeglieder nicht immer recht bedenken, wie vieles und wieviel Arbeit der Pastor tut, wenn er neben seiner eigentlichen Amtsarbeit noch Schule hält.

Am Nachmittag war der Bruder besser, und so machten wir uns auf den Weg nach Idaho Falls, Idaho. Auf der Bahn trafen wir mit einer älteren Frau zusammen und lenkten natürlich das Gespräch auf Religion. Auf die Frage: „Wo

gehen Sie zur Kirche?" antwortete sie: "Pastor, I want to hear Christ crucified preached. I cannot bear to hear them talking about all else and forgetting Christ." Wir konnten uns die Gelegenheit nicht entgehen lassen, Zeugnis abzulegen von unserer lutherischen Kirche und sie zu bitten, doch ja unsere Kirche zu besuchen, wenn sie an ihrem Bestimmungsort angekommen sei. Nun mag unter den Tausenden, die sich von den Sekten verlaufen, es immer nur wenige geben, die so stehen wie diese Frau; aber liegt hierin nicht für uns eine Aufforderung, doch ja unser Licht leuchten zu lassen, damit alle mehr und mehr mit der reinen Lehre bekannt werden?

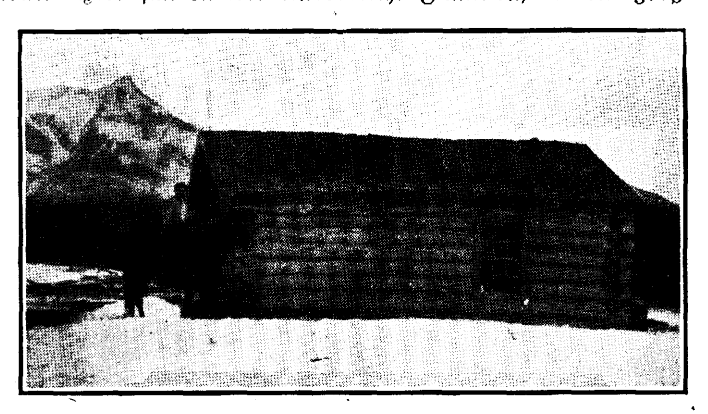
Nach vierundzwanzigstündiger Fahrt kamen wir in Idaho Falls an. Damit waren wir fast am Ende unsers Distrikts angelangt, an tausend Meilen von Seattle. Dies gibt einen Begriff von der Größe unsers Distrikts.

Hier möchten wir eine Zwischenbemerkung einflechten. Das südliche Idaho, in welchem Idaho Falls liegt, ist ein großes Berieselungsgebiet. Es wird nur wenig Ackerbau getrieben, wo die Menschen nicht das Wasser hinleiten können. Da ist es zu trocken, zu bergig, zu steinig. Es wird also strichweise, den Flüssen entlang, gefarmt. Den Flüssen entlang heißt aber nicht fünfzig oder hundert Fuß von dem jeweiligen Fluß entfernt; die Leitungskanäle ziehen sich vielmehr oft in meilenweiter Entfernung von den Flüssen durch die Farmen hin — es kommt ganz auf die Lage des Landes an. Aber nichtsdestoweniger ist es ein strichweises Farmen. Dies gilt stellenweise auch vom östlichen Washington, wo ein Berieselungssystem eingerichtet ist. Und wo in Ost-Washington "dry-farming" betrieben wird, da findet sich im größeren Teil viel "scab"-Land, steiniger Boden, der sich oft meilenweit hinzieht und nicht bebaut werden kann. Im westlichen Teile Washingtons und Oregons ist in der Regel ein verhältnismäßig enges Tal an das andere gereiht, viel gutes Land, aber keine großen Farmansiedlungen. Was geht hieraus hervor? Daß wir nicht, wie in den großen Präriestaaten, große Landgemeinden bilden können. Hier ist eine kleine Ansiedlung im Tal, dort eine etwas größere Kolonie auf einem berieselten Gebiet und endlich weit zerstreute Großfarmer zwischen dem "scab"-Land. Wir geben diese Erklärung ab, weil manche, die die Verhältnisse nicht kennen, verwundert fragen: Was machen denn die Missionare in den Küstenstaaten? Die haben ja so wenig Plätze, und die Missionen sind oft so klein! Wir sind der Überzeugung, daß die Landgemeinden hier immer klein bleiben werden. Diese Staaten entwickeln sich als Industriestaaten; Städte wachsen schnell heran, und diese müssen wir im Auge behalten.



Kirche und Pfarrhaus zu Idaho Falls, Idaho.

Am nächsten Tag ging es nach Sugar City, Idaho, um eine Gemeinde zu besuchen, die erst kürzlich zu uns gekommen war. Hier fanden wir kinderreiche Familien, die ein großes Verlangen nach Schule aussprachen. Hier sollte darum auch ein Vikar für das kommende Jahr angestellt werden.



Pfarrhaus zu Swan Valley, Idaho.
Fünfundvierzig Meilen von der Eisenbahn.

Nun wollten der Ortspastor, P. Braun, und wir sein früheres Feld, Swan Valley, besuchen. Da haben wir recht erfahren dürfen, wie manche Missionare leben, was sie durchmachen, und daß Gott uns immer noch echte Männer schenkt. Um nach Swan Valley — welch ein schöner Name! — zu gelangen, geht es 45 Meilen über Berg und Tal, durch wüste Gegenden, an Abgründen vorbei, auf einer Straße, die einen rüttelt und schüttelt und mit Staub bedeckt, bis man sich endlich fragt: Wie in aller Welt können sich Menschen in diesen Winkel verlaufen, wo in einem Jahrhundert keine Bahn hinkommt, und, was bedeutend wichtiger ist, das Wort Gottes immer rar sein wird? Doch der Leutchen — es sind ja unsterbliche Seelen — wollen wir uns, so gut es geht, annehmen.



Kirche zu Adelaide, Idaho.
Erbaut mit Hilfe der Allgemeinen Kirchbaukasse.

Nachdem wir am Samstag zurückgekehrt waren, ruhten wir uns abends in Idaho Falls aus.

Am nächsten Morgen ging es dann nach Pocatello, um dieses neueste Feld unserer Mission in Augenschein zu nehmen. Dies ist ein schwieriges, aber verheißungsvolles Missionsfeld, denn es ist der Knotenpunkt für das südliche Idaho. Kürzlich hat Kandidat H. Fischer hier das Amt angetreten.

Doch ich muß eilen. In dieser Woche haben wir an jedem Tage mit Ausnahme des Samstags Gottesdienst und Versammlung gehabt: in Adelaide, Eden, Jerome, Paul und Clover. Zwei Felder sind infolge der Verhandlungen selbständig geworden, Eden und Paul.

Am Samstag reisten wir dann nach Nampa, immer noch in Idaho; aber jetzt ging es von der äußersten Grenze wieder mehr der Heimat zu. Nachdem wir vormittags in Nampa gepredigt und eine kurze Versammlung abgehalten hatten, fuhren wir 35 Meilen per Automobil nach Emmett, wo dasselbe Programm angesagt war. Dann nahm uns Bruder Meier mit Windeseile nach dem 29 Meilen entfernten New Plymouth. Nachdem wir dort unsere Arbeit verrichtet hatten, ging es noch weitere elf Meilen, um den Zug abzufangen, wenn wir nicht einen Tag verlieren wollten. Diese Nacht hat sich's gut geschlafen.

Und nun fuhren und fuhren wir. Infolge schlechter Bahnverbindung kamen wir erst am Dienstagabend in Gifford an und waren immer noch in Idaho. Doch dies war die letzte



Das Kirchlein zu Gifford, Idaho, von schönen Fichten umgeben.

Station in jenem Staat. Von der luftigen Höhe Giffords ging es nach Washington hinein, wo wir in Spokane bei Bruder Koß etwas länger als einen Tag der Ruhe pflegten.

Von Spokane steuern wir nördlich nach Chewelah. Der Mann, der die Bahn ausgelegt hat, muß einer Schlange gefolgt sein, denn die Bahn besteht aus lauter Windungen. In Chewelah mußte leider der Missionar wegen geschwächter Gesundheit sein Amt niederlegen. Für diesen Ort und das ganze Colville-Tal, in welchem sonst kein lutherischer Prediger arbeitet, haben wir auch einen der diesjährigen Kandidaten gewonnen.

Nachdem wir wieder in Spokane angekommen waren, reisten wir westlich, etwas näher der Heimat zu, und stellten uns in unserer eigenen ersten Pfarrstelle, Marlin, früher Krupp, ein. Es war uns eine große Freude, die alten, bekannten Gesichter wiederzusehen, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu reden, um so mehr, als wir ihnen versichern konnten, daß wir uns möglichst bemühen würden, einen der diesjährigen Kandidaten für sie zu gewinnen, nachdem sie nun über ein Jahr lang vakant gewesen waren. Es ist uns gelungen. Sodann durften wir noch die Gemeinde zu Marcellus besuchen, die uns im Laufe des Jahres zugefallen ist, nachdem wir zuvor bei der Gemeinde bei Menno eingekehrt waren.

Wir konnten nun nicht schnell genug nach Wenatchee kommen, nicht wegen der schönen Äpfel, durch die das Städtchen im ganzen Lande bekannt ist, sondern weil dies unser letzter Halteplatz war. Wir haben die schöne Lage des Kircheneigentums bewundert und die Stadt angestaunt, die sich so fein entwickelt hat, seit wir vor dreizehn Jahren hier wirkten. Wir haben auch hier gepredigt und dann — dann hätten uns keine sieben Pferde mehr halten können. Am nächsten Morgen waren wir daheim.

Wir haben auf dieser Reise große Freude erlebt. Gefreut hat es uns, daß unsere Prediger und Missionare so treu, oft unter schwierigen, entmutigenden Verhältnissen, im Weinberge des HErrn arbeiten, und daß Gott sichtlich seinen Segen auf ihre Arbeit gelegt hat. Er sei auch ferner mit all seinen Dienern und segne das Werk ihrer Hände!

Nicht geringere Freude hat es uns bereitet, daß in dieser letzten, betrübten Zeit auf unsern Predigtplätzen es immer noch solche gibt, die Gottes Wort gerne hören und lernen. Dies beweisen sie, indem sie oft lange Strecken unter mißlichen Umständen zurücklegen, um die schönen Gottesdienste zu besuchen. Dies beweisen sie ferner dadurch, daß sie so tüchtig zur Unterhaltung des Predigtamts beitragen. Auf unsern 51 unterstützten Gemeinden und Predigtplätzen sind 2604 Seelen, 1187 Kommunizierende. Diese haben von Juni 1918 bis Juni 1919 $7187.31 zur Erhaltung des Predigtamts beigetragen. Natürlich ist ein ziemlicher Unterschied zwischen den Predigtplätzen; ältere tun gewöhnlich etwas mehr, jüngere müssen erst aufgebaut werden. Aber es ist doch herrlich, wenn man von sieben Stimmberechtigten an einem Ort berichten kann, daß sie $690 Pfarrgehalt gezeichnet haben, nachdem sie zwei Jahre eine Fehlernte gehabt haben. Und wenn andere sieben $840 zeichnen und selbständig werden, so ist das doch nichts Geringes.

Obwohl diese Gemeindlein und Predigtplätze sich anstrengen, können sie doch das Predigtamt nicht selbst erhalten. Hier müssen aus Liebe zu Christo die Glaubensbrüder in größeren Gemeinden einspringen. Wie sagt doch der Apostel? „Nicht geschieht das der Meinung, daß die andern Ruhe haben und ihr Trübsal, sondern daß es gleich sei. So diene euer Überfluß ihrem Mangel diese teure Zeit lang", 2 Kor. 8, 14. 15. Wir denken da zunächst an die selbständigen Gemeinden in unserm Distrikt. Und das möchten wir hier, ohne unbescheiden zu sein, feststellen, daß die selbständigen Gemeinden im Distrikt ihren Brüdern auf den Predigtplätzen reichliche Unterstützung gewährt haben. Wie reichlich, das werden wir noch besser verstehen, wenn wir bedenken, daß die allermeisten selbst kaum den Kinderschuhen entwachsen sind und sich äußerst anstrengen müssen, Pastoren und Lehrer in der eigenen Mitte zu unterhalten. Wir haben nur 23 selbständige Gemeinden in unserm Distrikt. In diesen sind zusammen 2369 Kommunizierende. Da sind wohl manche Gemeinden in unserer Synode, die fast ebenso viele Abendmahlsglieder zählen. Nun müssen aber diese 2369 Kommunizierenden 23 Prediger und 10 Lehrer unterhalten. Wer ein wenig rechnen kann, sieht auf den ersten Blick, daß diese Gemeinden für die eigenen Bedürfnisse schon tief in die Tasche greifen müssen. Trotzdem haben diese Gemeinden im vergangenen Jahr für die Innere Mission im Distrikt $4024.90 gesammelt. Dürfen wir in aller Bescheidenheit die Behauptung aussprechen, daß wir mit unsern Gaben wohl hinter keinem Distrikt zurückstehen? Wir wollen hiermit nicht prahlen. Wir erwähnen dies nur, um zu erklären, warum

wir uns nicht als Bettler fühlen, wenn wir vor unsere Mitchristen in andern Distrikten hintreten und sie bitten: Helft uns! Und das um so weniger, weil die Christen an den Missionsplätzen nicht nur unsere Brüder sind, sondern auch die Brüder der Christen im Osten, Brüder nicht allein in Christo, sondern auch dem Fleische nach. Von allen Enden kommen sie und schreiben dann Briefe, wie schön es hier draußen ist, und dann kommen noch mehr, und — wir können es nicht allein bewältigen.

Wir glauben daher, daß wir unsern lieben Christen in den Ost- und Mittelstaaten, wo ihrer ja so viele sind, einen Freundesdienst erweisen, wenn wir sie daran erinnern, daß ihre Brüder hier draußen sind, und sie bitten, dafür zu sorgen, daß reichliche Gaben in die Kasse der Allgemeinen Inneren Mission fließen, damit die Missionsdistrikte die nötige Unterstützung erhalten.

Der HErr gebe, daß wir wirken, solange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann! O. F.

Versammlung des Zentral-Illinois-Distrikts.

Der Zentral-Illinois-Distrikt hielt diesmal seine Sitzungen vom 8. bis zum 15. Oktober in der Gemeinde P. Grothers in Peoria ab. Doch waren auch viele Synodalgäste in der Gemeinde P. Flachs einquartiert. In einem feierlichen Eröffnungsgottesdienst predigte auf Grund des 87. Psalms Präses Pfotenhauer über die Herrlichkeit der Kirche Gottes und wies nach, daß diese Herrlichkeit der Kirche Gottes darin bestehe, daß sie 1. einen festen Grund habe, 2. daß herrliche Dinge in ihr gepredigt werden, und 3. daß sie eine herrliche Aufgabe habe.

Im ganzen waren 92 Pastoren und Professoren anwesend, nämlich 66 stimmberechtigte und 26 beratende; ferner 36 Lehrer und 65 Gemeindedeputierte. In seiner Synodalrede wies Distriktspräses W. Heyne mit beredten Worten hin auf das hohe Vorrecht und die herrliche Aufgabe der Christen.

Bei den Lehrverhandlungen war P. G. P. A. Schaaf der Referent. Er hatte nach Synodalbeschluß den 6. Artikel der Augsburgischen Konfession zugrunde gelegt. Diesen Artikel, der vom neuen Gehorsam oder von den guten Werken handelt, hatte der Referent in die folgenden vier Sätze zusammengefaßt: „1. Gute Werke sind Früchte des wahren Glaubens. 2. Gute Werke sind nötig, nicht dazu, um uns zum Glauben und zur Seligkeit zu bringen, sondern a. um Gottes willen, b. um des Nächsten willen und c. um unser selbst willen. 3. Gute Werke sind innerliche und äußerliche, welche Gott geboten hat, und die wir zur Erfüllung seines Willens tun. 4. Obgleich unsere Werke unvollkommen sind, so läßt sie sich doch Gott um Christi willen wohlgefallen und will sie hier zeitlich und dort ewiglich belohnen." Nachdem der Referent seine Aufgabe beendet hatte, dankte die Synode ihm, der bald nach der Synode sich in den Ruhestand zurückzuziehen gedachte, auf das herzlichste für seine fleißige und vortreffliche Arbeit und wünschte ihm Gottes reichen Segen zu seinem Lebensabend.

Ein Gegenstand, der die Synode viele Stunden beschäftigte, war der Bericht Präses Pfotenhauers über den Stand und über die Arbeit unserer Synode. Er gab zuerst eine Übersicht über unsere Anstalten. Aus mancherlei Gründen trat im vorigen Jahre eine Stockung in unsern Anstalten ein, indem die Aufnahme neuer Schüler eine geringere war als in früheren Jahren. In diesem Jahre haben aber die Anstalten wieder eine schöne Reihe von Jünglingen aufnehmen dürfen. Doch das Arbeitsfeld der Synode ist groß, und wir bedürfen noch immer mehr Arbeiter. Um es auch armen Eltern zu ermöglichen, ihre Söhne für das Predigt- und Schulamt ausbilden zu lassen, wurde darauf hingewiesen, daß die Kassen für arme Studierende von unsern Gemeinden gut bedacht werden sollten. Die Synode beschloß daher, bei der nächsten Allgemeinen Synode zu beantragen, daß die Synode einen Teil der Unkosten in der Haushaltskasse der Anstalten übernehme, damit so die Haushaltskassen entlastet werden mögen. Unser Anstaltswesen ist ein sehr großes. Gegenwärtig besitzt unsere Synode 59 Professorenwohnungen und 50 große Gebäude für Studenten, in denen diese teils ihre Lehrsäle, teils ihre Wohn- und Schlafräume haben. Alle diese Gebäude im guten Zustande zu erhalten, kostet eine nicht geringe Summe Geldes. Unsere Gemeinden müssen daher auch darauf bedacht sein, die Baukasse mit Geld zu versorgen. An unsern Anstalten unterrichten 90 Professoren. Da die Professoren ihre ganze Zeit dem Unterricht widmen müssen und sich nicht anderweitig ihren Lebensunterhalt erwerben können, die Synode auch nicht will, daß ihre Professoren auf anderweitigen Verdienst ausgehen sollen, aber auch nicht, daß sie Not leiden sollen, so muß die Synodalkasse, aus der die Professoren ihren Gehalt beziehen, von unsern Gemeinden mit Kollekten bedacht werden.

Über die Missionstätigkeit unserer Synode entwarf der präsidiale Bericht ein erfreuliches Bild, sowohl was unsere Innere Mission in unserm eigenen Lande, als auch was die Äußere Mission anbetrifft. Nur in der Mission in Indien ist wegen der gegenwärtigen politischen Verhältnisse ein Stillstand eingetreten, der aber — worum wir Gott bitten — nicht lange dauern wird. Bei der Inneren Mission wurde bemerkt, daß wir innerhalb der Synode sieben Distrikte haben, die aus der Allgemeinen Missionskasse unterstützt werden müssen, teils weil sie viele ärmere Gemeinden zu ihren Gliedern zählen, teils weil sie sehr große Missionsgebiete haben. Unsere Gemeinden sollen daher neben ihrer Distriktsmissionsarbeit die sieben bedürftigen Distrikte mit ihren Gaben nicht vergessen.

Endlich wies der Bericht des Präsidiums auch noch hin auf die Versorgungskasse für alte Pastoren und Lehrer sowie für die Witwen und Waisen dahingeschiedener Pastoren und Lehrer. Die „Lutheraner"-Leser wissen ja, daß die meisten Pastoren und Lehrer nicht einen solchen Gehalt bekommen, daß sie, wenn sie auch sehr sparsam mit ihrem Gelde umgehen, imstande wären, einen Notpfennig zurückzulegen. Was soll nun geschehen, wenn ein Pastor oder Lehrer in den Ruhestand treten muß? Sollen sie in das Armenhaus gesandt werden? Das will die Synode nicht, und daher hat sie die Versorgungskasse gegründet. Die ist aber nur für die da, denen es nicht möglich war, einen Notpfennig zurückzulegen. Laßt uns daher auch diese Kasse wohl bedenken!

Über die Missionstätigkeit unsers Zentral-Illinois-Distrikts wurde ein längerer Bericht verlesen. Darin wurde gezeigt, daß Gott noch immer mit seinem Segen bei uns ist, und daß noch da und dort Garben durch unsere Evangelisten eingesammelt werden. Besonders wurde darauf hingewiesen, daß in unserer Universitätsstadt Champaign ein großes Missionsfeld uns offen steht. 7000 Studenten studieren dort, unter denen auch viele

lutherische Jünglinge und Jungfrauen sind. Um dieses Missionswerk recht zu betreiben, wurde eine besondere Kommission eingesetzt. Der schon bestehenden Missionskommission des Distrikts wurden noch zwei Glieder, nämlich die Pastoren Grother und Berthold, hinzugefügt.

Da das Predigerseminar zu Springfield inmitten unsers Distriktes liegt, so liegt dem Distrikt das Gedeihen dieser Anstalt sehr am Herzen. Bei den Synodalversammlungen wird jedesmal ein Bericht über die Anstalt von dem Präses derselben abgelegt. So auch diesmal. Bei der Besprechung desselben wurde folgender Antrag zum Beschluß erhoben: daß unser Distrikt bei der Allgemeinen Synode beantrage, daß in dieser Anstalt noch ein weiteres Studienjahr hinzugefügt und noch eine weitere Lehrkraft angestellt werde.

Da die Gemeindeschulen von so großer Bedeutung für die Kirche sind, so wurde auch die Schulsache zur Beratung aufgenommen. Beschlossen wurde, daß jährlich ein Bericht über unsere Schulen im Distrikt ausgearbeitet und verteilt und überall dahin gearbeitet werden solle, daß unsere Schulen gehoben werden und den höchstmöglichen Stand erreichen, so daß weder die Gemeinde noch auch der Staat daran etwas aussetzen kann.

Die Schulpredigt von P. O. Horn wurde in einem Gottesdienst gehalten, der in P. Flachs Kirche stattfand. Der Pastoralgottesdienst wurde in P. Grothers Kirche abgehalten; P. Berthold hielt die Predigt.

Der HErr der Kirche, dem allein auch unser Distrikt dienen will, gebe nun aber zu allen gefaßten Beschlüssen auch die Lust und das Vermögen zur Ausführung und lasse die Christen unsers Distrikts immer fleißiger werden zu guten Werken!

Fr. St.

Zur kirchlichen Chronik.

Inland.

Seinen 75. Jahrgang beendigt unser „Lutheraner“ mit dieser Nummer. Das ist in mehr als einer Hinsicht ein denkwürdiges Ereignis für ihn und für unsere Synode, von der er herausgegeben wird, in deren Namen und Auftrag er erscheint. Er ist unsers Wissens das älteste unverändert gebliebene Kirchenblatt in der lutherischen Kirche dieses Landes. Was er über dieses Ereignis zu sagen hat, wird er in einer besonderen Festnummer tun, die als die erste Nummer des neuen Jahrgangs erscheinen soll. L. F.

Einen besonderen Aufruf, für unsere Synodalkasse eine besondere Kollekte in dieser Festzeit zu erheben, hat der letzte „Lutheraner“ gebracht. Hoffentlich ist auch keine Gemeinde in unserer Synode, die diese so reichen geistlichen Segen bringende Zeit vorübergehen läßt, ohne ihre Dankbarkeit für diesen Segen zum Ausdruck zu bringen, ohne mit Herzen, Mund und Händen dafür zu danken. Wenn wir alle einmütig ans Werk gehen, wenn keine Gemeinde, auch die kleinste nicht, sich ausschließt, so ist es ein Geringes, die nötige Summe aufzubringen, ohne daß irgendein anderes der vielen uns aufgetragenen kirchlichen Werke darunter leidet. Aber daran liegt es, daß wirklich jede Gemeinde und jedes Glied jeder Gemeinde ihre heilige Verpflichtung erkennen, daß keine Gemeinde sich zurückzieht oder nur zum Teil ihre Schuldigkeit tut. Das soll gerade auch solchen Gemeinden, die darin zurückbleiben, mit rechter Lockung und Reizung gesagt und immer wieder gesagt werden; denn es ist Schriftwahrheit. In den beiden bekannten Kapiteln der Bibel, in denen der heilige Apostel Paulus ganz besonders vom Kollektieren redet, 2 Kor. 8 und 9, hebt er hervor, daß die Gemeinden in Mazedonien, „wiewohl sie sehr arm waren, doch reichlich gegeben haben in aller Einfältigkeit. Denn nach allem Vermögen — das zeuge ich — und über Vermögen waren sie selbst willig und fleheten uns mit vielem Ermahnen, daß wir aufnähmen die Wohltat und Gemeinschaft der Handreichung, die da geschieht den Heiligen“, 2 Kor. 8, 2—4. Ein herrliches Vorbild für alle Zeit sind diese mazedonischen Gemeinden in diesem Stücke! Die Korinthergemeinde war nicht so eifrig in der Kollektensache gewesen. Schon in seinem ersten Briefe hatte der Apostel sie dazu aufgefordert, 1 Kor. 16, 1—3; weil sie aber gegen die mazedonischen Gemeinden zurück war, ermuntert er sie freundlich und herzlich, daß sie auch in dieser Sache reich sein wolle. Er schreibt ihr: „Nicht sage ich, daß ich etwas gebiete, sondern dieweil andere so fleißig sind, versuche ich auch eure Liebe, ob sie rechter Art sei.“ Er erinnert sie an „die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet“. Er ermuntert sie, daß sie sich nicht mit dem W o l l e n begnügen, sondern auch das T u n vollbringen, eine reiche Kollekte sammeln solle. Und das solle geschehen „nicht der Meinung, daß die andern Ruhe haben und ihr Trübsal, sondern d a ß e s g l e i c h s e i“, 2 Kor. 8, 7—13. Ja, „daß es gleich sei“. Es ist nicht der Liebe gemäß, sondern unbrüderlich, wenn die einen sammeln, und die andern nur empfangen und Ruhe haben wollen; es ist ebenso unbrüderlich, wenn die eine Gemeinde sich bemüht, das für die Kirche und ihre Werke Nötige aufzubringen, und die andere Gemeinde nicht das Ihrige, sondern nur wenig oder gar nichts tut. Und derjenige, der das seiner Gemeinde zu sagen und ihr Gewissen zu schärfen hat, ist niemand anders als der Leiter und Hirte der Gemeinde, ihr P a s t o r. Das gehört auch zu seinen A m t s p f l i c h t e n; auch darin soll er fleißig und treu sein. Er soll dazu helfen, daß seine Gemeindeglieder reich werden an guten Werken. Das sehen wir an dem heiligen Apostel, der es nicht versäumt, seinen Gemeinden dieses Stück recht vorzulegen, wie eben die beiden Korintherbriefe zeigen. Und wenn später in seinem Leben dieser Apostel sein Amt abgibt, und die jungen Pastoren Timotheus und Titus an seine Stelle treten, dann fordert er sie in den an sie gerichteten Briefen ein Mal über das andere auf, sie sollen die ihrer geistlichen Pflege Befohlenen anhalten, „daß sie Gutes tun, reich werden an guten Werken, gerne geben“, 1 Tim. 6, 18; „daß die, so an Gott gläubig sind worden, in einem Stand guter Werke erfunden werden“, Tit. 3, 8. Die Weihnachtsepistel hat uns wieder gelehrt, daß „unser Heiland JEsus Christus sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das f l e i ß i g w ä r e z u g u t e n W e r k e n“, Tit. 2, 14. Und der Pastor ist der von Gott gesetzte Pfleger der guten Werke seiner Gemeinde, nicht der Visitator, nicht der Distriktspräses, nicht der Allgemeine Präses, nicht das Finanzkomitee, nicht der Vertreter dieser Lehranstalt oder jener Wohltätigkeitsanstalt, nicht die Lutherische Laienliga — diese alle sind nur Gehilfen dabei —; aber dem P a s t o r d e r G e m e i n d e hat Gott auch diese Sache a u f d i e S e e l e g e b u n d e n.

Diese biblischen Grundsätze sind unter uns nichts Neues. Danach haben wir je und je gehandelt. Auch jetzt wieder. So hat ein Distriktspräses kürzlich an alle Pastoren seines Distrikts ein Rundschreiben gesandt mit der herzlichen und dringenden Bitte, daß doch jede Gemeinde am 1. Adventssonntag eine Kollekte für die Versorgungskasse und zu Weihnachten für die Synodalkasse erheben möchte. Andere Distriktspräsides haben wahrscheinlich dasselbe oder etwas Ähnliches getan. Auch der Präses der Allgemeinen Synode hat über den Stand der Synodalkasse ein

Schreiben an alle Pastoren ergehen lassen. Aber nun stellt sich wieder heraus, daß so manche Gemeinde durchaus nicht handelt nach dem Schriftwort, „daß es gleich sei“. Viele Gemeinden haben gern und willig und reichlich das Nötige beigesteuert. Aber andere Gemeinden, obwohl sie dazu imstande wären, haben das nicht getan und muten nun ihren Schwestergemeinden zu, ihre eigene Last mitzutragen. Das ist nicht der Liebe gemäß, das ist unbrüderlich gehandelt und verklagt solche Gemeinden. Vor uns liegt ein Brief, der diesen Punkt in etwas eigenartiger Weise zur Sprache bringt. Ein Pastor unserer Synode schreibt ihn dem Präses seines Distrikts. Wir lassen ihn mit einigen Auslassungen folgen: „Geehrter Präses! Aber nicht in Furcht und Zittern vor Deiner amtlichen Eigenschaft, sondern als Vater und Berater möchte ich Dich sprechen und Dir mein unmaßgebliches Klagelied singen — wohl das erste, das ich für Dich komponieren werde. Dein Rundschreiben ist mir ärgerlich. Das Schreiben selbst nicht, aber die Tatsachen, die darin zutage treten. Die Synodalkasse droht auf $100,000 Schulden zu kommen; die Versorgungskasse ist über die Hälfte zurück! Und das in diesem reichen Jahre! Dabei soll ich noch ruhig bleiben? Hast du doch in einem Rundschreiben vom 14. Dezember 1918 einem jeden Pastor ausgerechnet, ‚wieviel er, das heißt, seine Gemeinde, wenigstens aufbringen sollte‘. Vizepräses —— hat dies in seinem ‚Beitrægebericht‘ wiederholt. Konnten denn die Brüder davon nicht Notiz nehmen, das in ihr Büchlein eintragen und dafür sorgen, daß ihr ‚Wenigstes‘ wenigstens zusammenkomme? Aber nein, selbst das nicht! Ist das recht? Ich dachte, wir (die ganze Synode) wollten uns aufraffen, den Mund auftun, unsern Leuten sagen, wie es steht, sie auf dem laufenden halten mit den Bedürfnissen unserer Kassen — und nun wieder Schulden! Wie? Ist es da zu verwundern, daß mein Innerstes sich empört? . . . Es freut und stärkt mich der Brief unsers Allgemeinen Präses, in dem er auch denen antwortet, die da sagen und klagen: ‚Der Pastor ist heutzutage nur noch ein Kollektor.‘ Ich sage: Die Pastoren sind schuld daran. Darum wendet sich der Präses auch direkt an sie. Habe ich da dieses Jahr für die Kassen gearbeitet, für jede das Doppelte des etwa uns zukommenden Teils eingeschickt ($5 pro kommunizierendes Glied, ohne die L. L. L.-Sammlung, und Deine Rechnung zeigt doch nur $1.27 pro kommunizierendes Glied), und nun — die Hälfte für die Versorgungskasse noch nicht zusammen! — Wird denn wohl von unsern Beamten den betreffenden Brüdern gesagt: ‚Du bist der Mann; raffe dich auf!‘? Ich habe die ‚Beitrægeliste‘ bisher wenig gebraucht, habe meiner Gemeinde die Sache dargelegt und kollektiert, soviel ich konnte, und werde das auch in Zukunft tun. Nach Deinem und des Allgemeinen Präses Brief habe ich diese Liste doch wieder hervorgeholt. Und da werde ich unwillig und traurig, wenn ich sehe, daß selbst meine kleine Gemeinde die Lasten anderer Gemeinden trägt, die doppelt und vierfach, vielleicht zehnfach, wohlhabender sind. Einige Gemeinden kenne ich: Was ist los mit ——? (Es folgen die Namen von zwölf Gemeinden.) Bei andern mag es geradeso schlecht oder noch schlechter stehen. Doch ich kenne die Verhältnisse nicht und erlaube mir daher kein Urteil.“ — Wir haben diese Klage wiedergegeben, damit in den bevorstehenden Jahresversammlungen bei der Rechnungsablage jede Gemeinde sich prüft, ob sie auch in der genannten Hinsicht so eifrig und fleißig gewesen ist, wie sie hätte sein können und sein sollen, und der Pastor der Gemeinde auch in diesem Stücke seines Amtes warte.

In der Jahresversammlung sollte aber manche Gemeinde noch einen Gegenstand zur Beratung und Besprechung aufnehmen, den ihr Pastor nicht gern und vielleicht nur notgedrungen zur Sprache bringt. Das ist der Pfarrgehalt und in den Gemeinden, die einen eigenen Lehrer halten, auch der Lehrergehalt. Nun wird hoffentlich auch keine einzige Gemeinde sein, die nicht in diesen teuren Zeiten den Gehalt ihrer Diener am Wort erhöht hat; aber viele Gemeinden haben ihn nicht den Verhältnissen entsprechend und ausreichend erhöht. Wenn unsere Regierung amtlich feststellt und bekanntgibt, daß sich in den letzten Jahren die Kosten der Lebensbedürfnisse um 79 Prozent erhöht haben, so liegt auf der Hand, daß eine monatliche Zulage von fünf oder zehn Dollars nicht ausreicht. Unsere Pastoren „streiken“ nicht, um mehr Gehalt zu erlangen. Und wenn sie von Zeit zu Zeit, wie es ihr Amt fordert und die sonntäglichen Texte mit sich bringen, von der leiblichen Versorgung der Diener am Wort handeln und nach der Haustafel ihren Gemeinden sagen, „was die Zuhörer ihren Lehrern und Seelsorgern zu tun schuldig seien“, so sind sie zumeist froh, wenn sie das wieder einmal getan haben. Aber viel schwerer als ein Streik, falls ein solcher eintreten würde, wiegt, wenn Pastoren und Lehrer nicht wissen, wie sie im Leiblichen durchkommen sollen, wenn sie das ihrem Gott klagen und ihr Amt mit Seufzen tun. Die Schrift sagt davon den Zuhörern mit Nachdruck: „Das ist euch nicht gut“, Hebr. 13, 17, und jede Gemeinde sollte in dieser Zeit ohne besondere Aufforderung tun, was in diesem Stücke recht und nötig ist, wie das der Katechismus in der genannten Haustafel aus der Schrift ihnen einschärft.

L. F.

Die große Sammlung der Lutherischen Laienliga hat am 13. Dezember die Höhe von $1,842,220.74 erreicht, und der Iowa-Distrikt hat als der erste von allen Synodaldistrikten seine Quote aufgebracht, nämlich im Durchschnitt $6 von jedem kommunizierenden Gliede in seinem Gebiete. Das ist nicht so zu verstehen, als ob nun auch jede einzelne Gemeinde dieses Distrikts $6 pro kommunizierendes Glied beigetragen hätte, sondern die Gesamtsumme ist dadurch erreicht worden, daß manche Gemeinden $10 oder $15 oder $20 oder noch mehr pro kommunizierendes Glied gesammelt und dadurch den Ausfall in den andern Gemeinden gedeckt haben. Die Lutherische Laienliga ist aber gegenwärtig fleißig an der Arbeit, die an den $3,000,000 noch fehlende Summe zu sammeln. Auch im Iowa-Distrikt wird das Ziel angestrebt, daß jede einzelne Gemeinde des Distrikts im Durchschnitt $6 pro kommunizierendes Glied beitrage. Wird dies erreicht — und es kann erreicht werden —, dann werden allein aus dem Iowa-Distrikt noch $40,000 bis $50,000 eingehen. Und wird in allen Distrikten in ähnlicher Weise gearbeitet — und unsere rührigen Laien bemühen sich ernstlich, überall die Herzen zu erwärmen und nicht aufzuhören, bis die ganze Summe aufgebracht ist —, dann können und werden auch die drei Millionen zusammenkommen. Ein schönes Ziel, der Anstrengung wohl wert!

L. F.

Über die Ziele des National Lutheran Council schreibt der *Lutheran*: „Das National Lutheran Council ist ins Leben getreten als eine Macht, die die Wege ebnen soll für eine größere und wirksamere Einheit, die nicht ruht, bis sie auch lutherische Kirchenkörper jenseits des Meeres in ihre Arme schließt und ihrer Ausdehnung nach international wird. Absonderung und Trennung werden dann aufhören, wenn etwa auch noch Differenzen völlige Einigkeit und völliges Zusammenwirken schwer ausführbar machen. Noch nie ist in der Geschichte der lutherischen Kirche eine so umfassende Bewegung ins Leben getreten. Die Kirche hat ihr Zukunftsziel geschaut. Aber die Frage, wie ihr äußerliches Verhältnis zu andern protestantischen Körpern sich gestalten soll, muß auch ins reine gebracht werden — etwas, was noch nie so, auf eine Weise, wie es der Kirche würdig ist und sich mit lutherischen Grundsätzen und Gewohnheiten verträgt, versucht worden ist. Bisher überließ man dies den einzelnen Pastoren und Synoden; die ordneten das Verhältnis, wie es ihnen gefiel. Manche taten

das in der Weise, daß sie sich von Andersgläubigen absonderten und fernhielten, andere so, daß sie unionistische Gemeinschaft pflogen. Nichts hat in der bisherigen Geschichte des amerikanischen Luthertums mehr dazu beigetragen, die Lutheraner zu trennen, den Einfluß der lutherischen Kirche in diesem Lande zu untergraben und abzuschwächen, als gerade dies, daß man versäumte, echt lutherische Grundsätze auf diese Frage zur Anwendung zu bringen, und eben damit der unionistischen Praxis Tür und Tor öffnete. Seit Jahren haben wir das Bedürfnis gefühlt, daß der Begriff des allgemein Christlichen (catholicity) in einer solchen Weise definiert werde, daß einerseits Lehre und Praxis der Kirche gewahrt bleibe, und doch andererseits es ihr ermöglicht werde, ihren Einfluß geltend zu machen, den Protestantismus vor den Gefahren und Irrtümern, denen er im sektenreichen Amerika ausgesetzt ist, zu bewahren. Daß man einfach darauf antwortet, man müsse sich absondern und getrennt halten, ist freilich leicht; aber eine solche Antwort zeugt von Schwäche und trägt weiter nichts dazu bei, der Kirche der Reformation die Stellung zu geben, die sie den Gemeinschaften gegenüber, die um sie her sind, einnehmen soll. Es muß doch einen Berührungspunkt geben, an dem die lutherische Kirche Zeugnis ablegen und Einfluß ausüben kann, ohne ein Jota oder einen Tüttel einzubüßen von ihrer Stellung als Kirche des Zeugnisses und Bekenntnisses. Sich getrennt halten, wird mehr und mehr unmöglich, und die Notwendigkeit, daß einmal festgesetzt werde, bis zu welchem Grade und unter welchen Bedingungen ein solcher Berührungspunkt gefunden werden dürfe, wird von Tag zu Tag gebieterischer. In diesen Tagen der Unionen, Verbindungen und Bewegungen sollte die ganze lutherische Kirche sich auf ein Verfahren einigen, welches es verhindert, daß sie mit der Flut fortgeschwemmt wird, das sie vielmehr instand setzt, sich gegen die einreißende Flut zu stemmen. Wir warten mit höchster Spannung auf die nächste Versammlung des National Lutheran Council, wo es sich nämlich mit dieser Frage beschäftigen wird." — Damit wird dem Council eine sehr schwere Aufgabe gestellt. Mit den Leuten, welche sich zu den mancherlei Sekten so stellen, daß sie sich von ihnen getrennt halten, sind natürlich wir gemeint. Wir geben uns schuldig, diese Weise dem Apostel Paulus abgelernt zu haben, der da schreibt: „Ich ermahne aber euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet von denselbigen!" Röm. 16, 17. Das nennt der *Lutheran* aber eine ebenso leichte wie schwache und zu nichts führende Antwort. Das National Council soll nun einen Weg finden, der besser ist und wirklich zum Ziel führt. Und zwar sollen dabei keine lutherischen Grundsätze preisgegeben werden, sondern vielmehr soll die lutherische Kirche dadurch mehr in die Lage gebracht werden, ihr Zeugnis an die Leute heranzubringen und ihrem Zeugnis Nachdruck zu geben. Wir fürchten, daß das Council keinen neuen Weg finden wird, wenn es ihm wirklich ein Ernst ist mit dem Festhalten an lutherischen Grundsätzen. E. P.

Treiben wir denn mit Macht ins Heidentum? In diese Frage bricht der Redakteur des *Christian Work* aus, nachdem er ein von einer englischen Kommission herausgegebenes Buch besprochen hat, worin diese über die geistliche Verfassung der Soldaten nach dem Kriege berichtet. Das Urteil der Kommission gründet sich auf Berichte von Kaplänen und Soldaten, die diese als Antworten auf vorgelegte Fragen eingesandt hatten. Das Gesamtbild ist ein trauriges. Dem *Lutheran* zufolge können diese sieben Punkte hervorgehoben werden: 1. Der Gottesglaube ist unter den Mannschaften des englischen Heeres noch die Regel; aber es ist einfach so im allgemeinen der Glaube, daß es einen Gott gibt, wie dieses Bewußtsein jedem Menschen angeboren ist und sich durch Betrachtung der Natur jedem Menschen aufdrängt. Dieser Glaube hat aber wenig oder nichts gemein mit der Erkenntnis Gottes, wie sie in der Schrift dargelegt wird. Man glaubt auch noch durch die Bank, daß es ein zukünftiges Leben gibt, aber nicht, wie die Schrift davon redet. Dabei ist die Neigung zum Spiritismus sehr verbreitet. 2. Die Wahrnehmung des Bösen in der Welt hat viele irregemacht. Sie können Gott, seine Macht und Güte nicht reimen mit dem Krieg und all seinem Unheil. Böse Mächte und die Bosheit der Menschen scheinen ihnen das Heft in Händen zu haben, und Gott scheint dagegen ohnmächtig zu sein. 3. Man hat noch allgemein Achtung vor Christo; aber man erkennt ihn nicht an als Gottes Sohn, den Heiland, der Gott mit uns versöhnt hat, als die Quelle des Lebens und der Kraft. Man ehrt ihn um seines persönlichen Charakters willen und als einen Lehrer einer hohen, aber unerreichbaren, auch wohl unbrauchbaren Moral. 4. Es herrscht eine nur unbestimmte und nebelhafte Vorstellung von dem, was eigentlich das Christentum ist. Man sieht darin nur eine Menge von Verboten, nicht aber das geistliche Leben und Kraft und Dienst. [Was heißt das?] Die Kirchen haben ihnen keine Erklärung des Christentums gegeben, die ihnen zusagte, und der Krieg hat die Kluft zwischen ihnen und der Kirche nur noch breiter gemacht. 5. Die Lebensanschauung und die Lebensziele sind handgreiflich materialistisch. Die Dinge, um welche ihr Denken und Begehren sich bewegt, sind Geld, Häuser, Nahrung und Vergnügen. Ihre einzige Frage ist: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Wo können wir uns nach Herzenslust vergnügen? Die Berichterstatter bedauern es sehr, daß manche Leute in die Welt hinausgeschrieben haben, der Krieg habe ein neues Verlangen nach Religion erzeugt. Davon sei nichts zu merken. Die irdischen Bedürfnisse und Wünsche stünden im Vordergrunde und drängten alles Geistliche in den Hintergrund. 6. Die sittlichen Folgen des Krieges rechtfertigen durchaus nicht die rosige Anschauung, derzufolge man vom Kriege geredet hat als von einer Schule der Erziehung zur Sittlichkeit. Der Zug geht in die entgegengesetzte Richtung; die Unsittlichkeit herrscht mehr als je. 7. Wenn man fragt, welche Stellung die Leute der Kirche gegenüber einnehmen, so ist überwältigendes Beweismaterial dafür vorhanden, daß Unkirchlichkeit die allgemeine Gesinnung ist. Die allermeisten haben nie in lebendiger Berührung mit der Kirche gestanden. Sie haben nichts als Tadel für sie. Sie war ihnen nicht diesseitig genug, das heißt, sie genügte ihren irdischen Wünschen nicht. Ihr Bekenntnis und ihre Lieder gingen zu viel auf jene Welt. So kam sie ihnen zu unwirklich und unpraktisch vor." — Was hier über den allgemeinen geistlichen Zustand der jungen Männer im englischen Heere berichtet wird, läßt sich verallgemeinern als Beschreibung nicht bloß der jungen Männer in allen Heeren aus sogenannten christlichen Ländern, sondern als die Beschreibung der Leute im großen und ganzen, die noch für Christen gehalten werden wollen. Man will kein Ungläubiger sein, kein infidel — der Name hat doch einen zu bösen Klang! Man glaubt noch, daß es einen Gott gibt, oder besser: man läßt es dahingestellt sein und plagt sich nicht viel damit, ob es einen Gott gibt oder nicht. Noch weniger macht man sich Gedanken darüber, wer Gott ist. Die Bibel gilt allgemein nicht mehr für Gottes Wort. So will man von ihr nicht lernen, wer Gott ist, und wie er sich geoffenbart hat. Darüber macht man sich am liebsten seine eigenen Gedanken. Und solange Gott so regiert, wie man ihn und sein Regiment sich vorstellt, wie es mit des Menschen Wünschen und seinem vermeintlichen Verdienst sich verträgt, so lange läßt man ihn „einen guten Mann sein". Geht Gottes Walten einem wider den Strich, dann wird man irre an ihm. Von JEsu Christo hat man höchstens die Vorstellung, daß er ein frommer, heiliger Mensch war, ein weiser Lehrer, ein Tugendvorbild. Seine Moral ist aber für den Menschen zu hoch. Damit käme man ja auf Erden auch zu kurz. So muß er davon ein ganzes Teil nachlassen. Wenn der Mensch es nur gut meint und so viel tut, wie er unter

seinen Umständen tun kann, dann muß Gott mit ihm zufrieden sein und ihm mit dem ewigen Leben lohnen. Da liegt der Hauptschade. Es fehlt an Erkenntnis der Sünde, an dem Fühlen von Sündennot und Gewissensangst. Deswegen braucht und will man keinen Heiland, der aus Gnaden die Sünden vergibt und um seines Leidens und Sterbens willen selig macht. Und sofern man in der Kirche noch überhaupt so predigt oder wenigstens in alten frommen Liedern den Heiland und seine Erlösung verherrlicht, kommt dem modernen Menschen alles unwahr, unvorstellbar und unbrauchbar vor. Man hat nur Sinn für das Irdische, besonders für Belustigung des Fleisches. Die ganze Welt ist vergnügungstoll. Und an dem ganzen Elend, daß'es in der sogenannten Christenheit so verzweifelt steht, sind zum größten Teil die Sektenkirchen schuld. Daß die Leute keinen Respekt vor Gottes Wort haben, kommt daher, daß die meisten Kirchen ihnen den Respekt nicht beibringen. Im Buhlen um die Gunst der Ungläubigen haben die meisten Kirchen die Ehre des göttlichen Wortes geschändet und diejenigen zum Gegenstand des Gelächters gemacht, die so weit hinter der Zeit zurück sind, daß sie die Bibel noch für Gottes Wort halten. Daß die Leute weder bußfertig noch gläubig sind, in ungebrochenem Schlaf und in Sicherheit, in Tugendstolz und im Vertrauen auf ihre eigene Gerechtigkeit dahingehen, keinen Sünderheiland brauchen, noch suchen, noch wollen, das kommt daher, daß man sie so gelehrt hat. Man hat das Armesünderevangelium verachtet und verlacht, die Versöhnung durch das Blut des Gotteslammes verlästert und als neuen Fund den alten Satanslug gepredigt: die Seligkeit durch eigenes Verdienst. Daß die Leute so verschwommene Vorstellungen haben von dem, was Christentum ist, hat seinen Grund darin, daß die meisten Kirchen ebensowenig eine rechte Vorstellung haben vom Wesen des Christentums und deswegen auch nicht die rechte Erkenntnis verbreiten können. Daß die Leute nicht mehr gewohnt sind zu fragen: Was lehrt die Schrift über Gott und über das ewige Leben? das kommt daher, daß man sie so erzogen hat. Und selbst jetzt, wo einem diese Distelfrucht ins Gesicht starrt, ist das allgemeine Geschrei immer noch nach einem undogmatischen Christentum, also: Ja keine Lehre und kein Bekenntnis! Nur lehren, daß Gott aller Menschen Vater ist und die Menschen alle Brüder sind! Daß die Menschen mitten in der Christenheit so irdisch gesinnt sind, nach irdischem Besitz und Vergnügen jagen und nicht mehr warten und hoffen wollen auf eine Seligkeit im Himmel, das ist zum großen Teil die Folge davon, daß die meisten Kirchen irdische Gegenstände betrieben haben. Und immer noch schreit man, die Kirche sei zu jenseitig; sie müsse mehr diesseitig werden, das heißt, sie solle nicht die Leute auf das ewige Leben vertrösten, sondern sie anweisen und ihnen dazu behilflich sein, *dieses* Leben recht zu genießen. Und daß trotz alledem die Leute allgemein die Kirche verachten, kommt daher, daß die meisten Kirchen sich verächtlich gemacht haben, indem sie den Leuten gepredigt haben, wonach ihnen die Ohren jucken, daß sie ihnen bei all ihrem Sündenleben Kissen unter die Arme und Pfühle zu den Häuptern gemacht haben. Treiben wir also mit Macht ins Heidentum zurück? Ja, wir sind schon zum größten Teil mitten drin, mitsamt dem größten Teil der sogenannten christlichen Kirche. Es ist gerade noch „Religion" genug übrig, um gute Logenglieder zu machen, aber nicht genug und nicht von der Art, wirkliche Gemeinden von Christen zu bilden und Leute selig zu machen. E. P.

Ausland.

Die Juden und das Evangelium. Nicht wenige gebildete Juden in evangelischen Ländern fühlen die Macht des Christentums. Dahin sprechen sich manche aus. Ein gebildeter Jude schreibt: „Wir treiben unaufhaltsam einer geistigen Krisis entgegen, welche im geistigen Bankerott endigen muß. Das Evangelium ist eine unwiderstehliche Macht, die langsam, aber sicher unsere Gemüter beeinflußt und uns unfähig macht, dem großen Nazarener zu widerstehen. Ob wir wollen oder nicht, wir sind gezwungen, seine Lehre, sein Leben und sein Werk zu bewundern. Unser Standpunkt ist ein unhaltbarer; wir müssen unsere Stellung aufgeben, so hart es auch ist, einen Irrtum einzugestehen. Das ist die einzige Lösung der Judenfrage nach innen und nach außen. Wenn ein nachdenklicher Jude es gelernt hat, das wahre Bild JEsu im Neuen Testament zu erkennen, beugt er unwillkürlich seine Knie vor der übernatürlichen Größe und spricht: ‚Du bist der Schönste unter den Menschenkindern; holdselig sind deine Lippen.' Was uns abhält von der Annahme des Christentums, ist nicht Christus, sondern die Christen. Sie begegnen uns mit Haß und Verachtung. . . . Dieser Haß hält uns noch als Nation zusammen." In ähnlicher Weise sprechen und schreiben andere. So sagt die Schriftstellerin Frl. Lazarus: „Wir stehen an der Schwelle und wissen nicht wohin." — Über solche Aussprüche namhafter Juden freuen sich viele Christen, und ein Kirchenblatt druckt sie mit Freuden von andern ab. Aber tatsächlich erfreulich und hoffnungerregend wären derartige Aussprüche, wenn es wirklich das Evangelium, die Kunde von JEsu als dem Sünderheiland, wäre, die den Juden das Herz abgewonnen hätte. Weil aber in unserer Zeit das Evangelium selbst in der Christenheit rar ist, meistens Christus nur als Tugendlehrer und Vorbild gepredigt wird, so liegt der Gedanke zu nahe, daß es nur JEsu heilige Person und seine hohe Sittenlehre ist, die diesen Juden den Respekt vor ihm abnötigt, daß nicht die Sündennot und das unruhige Gewissen, das durch kein menschliches Tun zur Ruhe kommen kann, sie zu JEsu treibt, und sie sich nun freuen, daß ihnen „verkündigt wird Vergebung der Sünden durch diesen und von dem allem, durch welches ihr nicht konntet im Gesetz Mosis gerecht werden. Wer aber an diesen glaubt, der ist gerecht", Apost. 13, 38. E. P.

Unternehmungen in der Kirche. Überall Neugründungen, auch in den verschiedenen Kirchen. Hier gründet man einen „Volkskirchenrat", dort einen „Volkskirchendienst", hier einen „Volksbund zur Pflege evangelisch-kirchlichen Lebens", dort eine „Arbeitsorganisation". „Dreierlei ist an allen diesen Unternehmungen charakteristisch: 1. Man will von unten auf, also echt demokratisch, neuorganisieren. 2. Man will eine evangelische Reichskirche. 3. Man gibt mehr oder minder deutlich die Losung aus: Keine Differenzen mehr wegen theologischer Richtungen!" Mit Recht schreibt die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung" dazu: „Man frage nicht bloß immer: Wie erhalten wir eine Volkskirche? Wie werden wir einig? sondern: Was gebietet der HErr der Kirche? Er ist doch schließlich nicht der letzte, sondern der erste, der zu fragen wäre; wo er nicht das Haus baut, arbeiten umsonst, die daran bauen. Sind die Leugner seiner Gottheit, seiner Auferstehung und die Zerbrecher der Schrift wirklich die berufenen Bauleute einer neuen Kirche?" — Was für lutherische Kirchen nötig ist? Das unzweideutige Bekenntnis zur wörtlichen Eingebung der Schrift und zu den lutherischen Bekenntnisschriften. Wenn christliche Gemeinden auf diesem Boden stehen, sind alle Neugründungen überflüssig. Christus kennt nur *eine* Gründung, die Apostel auch. Das sind christliche Gemeinden, deren einiger HErr und Meister Christus ist. (Freikirche.)

Die literarische Arbeit der Missionare. Dr. James L. Barton schreibt: „Wenn es möglich wäre, alle Grammatiken, Wörterbücher, Gesangbücher, Schulbücher und Werke allgemeiner Literatur jeder Art und von allen Teilen der Welt, die in dem letzten Jahrhundert von Missionaren oder unter ihrer Leitung geschrieben und übersetzt worden sind, an einem Ort zusammenzubringen, so

würde das eine der vollständigsten Ausstellungen der Sprachen und Dialekte, die von mehr als fünf Sechsteln der Welt gesprochen werden, abgeben. Und wenn man andererseits alles zusammenbringen könnte, was in dieser Richtung getan worden ist von andern als Missionaren und deren Mitarbeitern, würde es eine gar magere Sammlung ergeben. Dies zeigt, wieviel die Welt den ausdauernden, gelehrten und gründlichen Bemühungen der Missionare auf dem Gebiete der Sprachkunde und Literatur zu verdanken hat. Der ungeheure Umfang der literarischen Arbeit, welche die Missionare geleistet haben, ist daraus ersichtlich, daß sie die Bibel oder Teile derselben in 500 Sprachen und Dialekte übersetzt haben." (Wbl.)

Ein Gottesgericht in einer Neujahrsnacht.

Der „Ev. Kirchenbote aus der Pfalz" teilt die folgende ganz ergreifende Geschichte mit, die ein Arzt, Dr. Cron aus Kaiserslautern, in einer bekannten medizinischen Zeitschrift, der „Berliner klinischen Wochenschrift" vom Jahre 1876, berichtet hat, die also ganz zuverlässig bezeugt ist:

In der Neujahrsnacht 1873—74 ging der Schreinergeselle L., ein wegen seiner Frechheit gefürchteter Mensch, beim Vorüberwandeln am Kirchhof mit mehreren Kameraden um einige Schoppen Bier die Wette ein, daß er über die Mauer in den Friedhof eindringen, dreimal um den „Franzosenstein" herumgehen und dabei dreimal so laut, daß es die Außenstehenden hören müßten, Gott und den Teufel, wenn es solche gäbe, auffordern werde, ihn zu holen. Der verwegene Frevler führte das auch zum Schauder seiner durch das Gittertor hindurch sich hiervon überzeugenden Kameraden wirklich aus. Beim dritten Umgang um das Denkmal aber nahmen sie wahr, wie seine Stimme plötzlich erstickte und er eiligst nach der andern Seite des Kirchhofes davonlief. Ihm um die Mauer herum entgegengehend, fanden sie ihn bereits außerhalb der Mauer vor Entsetzen bleich, zitternd, ohne Kopfbedeckung, die Haare „zu Berg", kaum imstande, einige Worte zu stammeln. Sie brachten ihn nach Hause. Dort fand er Sprache und Besinnung wieder und wollte, um sich zu erleichtern, seiner schlafenden Mutter erzählen, was vorgegangen war. Diese, eine brave Frau, wehrte jedoch ab. Als ihr aber am nächsten Tage das anhaltend veränderte Wesen ihres Sohnes, seine fortwährende Stille, Blässe und sehr geringe Eßlust, auffiel, forschte und erfuhr sie außer dem bereits oben Erzählten, daß der Frevler bei der dritten Aufforderung sich plötzlich am linken Arm festgehalten fühlte, daß ihn ein unbeschreiblicher Schrecken erfaßte, der ihm jeden Mut genommen habe, sich umzusehen und sich zu überzeugen, wer oder was ihn am linken Arm festhalte; er habe einen Augenblick stillgestanden und sei dann, als er fühlte, daß er nicht mehr gepackt werde, in namenloser Bestürzung davongelaufen. Im Begriffe, über die Mauer zu steigen, habe er sich hinten am Rock abermals angehalten gefühlt und sei seiner Kopfbedeckung beraubt worden.

Nun erzählt der teilnehmende Arzt aufs eingehendste, wie er Mitte Februar den Kranken, zu dem ihn die Mutter gerufen, getroffen habe, wie er zuerst geglaubt habe, daß derselbe am Rotlauf am Arm leide, wie es sich dann aber herausgestellt habe, daß sich der Skorbut eingestellt, der nach und nach seinen Gang durch alle Glieder des Körpers genommen habe, wobei derselbe einen aashaften Gestank um sich verbreitet habe. Am sechzehnten Tage wurde der Patient besinnungslos, lallte, bewegte seine Glieder auffallend schwer, stöhnte viel und laut, und jetzt erst hörte ich von der aufs äußerste geängstigten Mutter die ersten Erzählungen von jener Kirchhofsszene. Ich wies im ersten Anfang, teils zum Trost der unglücklichen Frau, teils noch aus Mangel an überzeugung eines Zusammenhanges, einen solchen zurück und schob alle Ursache auf die Beschaffenheit des ganz feuchten Schlafzimmers und erklärte, daß gewiß noch wenigstens Spuren von Skorbut auch bei der übrigen Familie nachkommen würden. (Merkwürdigerweise geschah dies nicht, trotzdem diese Krankheit ansteckend ist und noch fünf Personen mit dem Patienten in der gleichen Stube geschlafen hatten.) Am zwanzigsten Tage war auch der Angriff aufs Gehirn überstanden. Der Patient wurde am zweiundzwanzigsten Tage von zunehmender Atemnot befallen; am dreiundzwanzigsten glaubte er zu ersticken. Es war in der Ausdehnung der beiden ganzen Lungen massenhaftes Rasseln zu hören; das Atmungsgeräusch wurde so laut, daß man den Patienten auf der Straße röcheln hörte, und das Haus fast beständig von Neugierigen umstellt war. Zeitweise sammelte der Patient alle seine Kraft und warf immer über einen halben Schoppen teils braun, teils hochrot gefärbten, blutigwässerigen Auswurf aus. — Wie vorher das Ansehen, so war jetzt das Anhören des Patienten ein gräßliches; dabei war ein namenloses Entsetzen im Gesicht ausgedrückt; er verlangte jetzt den Prediger und bekannte ihm den ganzen nächtlichen Vorfall. Dieser äußerte mir gegenüber, daß er nie einen Sterbenden mit größerer Todesfurcht und Seelenangst getroffen habe als diesen.

Endlich, nachdem die furchtbare Krankheit nach und nach den ganzen Körper durchzogen hatte, schildert der Arzt, wie der linke Arm aufs neue anschwoll; er „färbte sich aber diesmal nicht hochrot, sondern schmutzigbraun. Am nächsten Tag war der ganze Arm bis zu den Fingerspitzen gleichmäßig schwärzlich bräunlichrot und teigig angeschwollen; gleichzeitig wurden die beiden Unterschenkel stellenweise befallen; es kam aber hier nicht zu so hochgradigen Erscheinungen. Der Arm jedoch bedeckte sich mit brandigen Blasen, die eine bräunliche Flüssigkeit enthielten. Vom achtunddreißigsten Tage an schwoll und trocknete er ab; die Haut ließ sich in trockenen, schwarzen Fetzen abziehen, der Patient verfiel in Todesschlummer, der Arm vertrocknete. Am vierzigsten Tage der Erkrankung, am fünfunddreißigsten meiner Beobachtung, hauchte der Mensch seine gemarterte, gefolterte Seele aus".

Kein Wunder, daß dieser Fall das größte Aufsehen in der ganzen Bevölkerung erregte. Beständig wurde das Haus von Neugierigen aufgesucht, so daß die Polizei sowohl zur Feststellung des Tatbestandes als auch zum Schutz der Angehörigen des Patienten herbeigezogen werden mußte. Unzweifelhaft war es Gottes gerechte Strafe, die den Gotteslästerer seinen Frevel nach solchen Martern mit dem Leben büßen ließ.

„Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten!" Gal. 6, 7.

„Nun laßt uns gehn und treten!"

In vielen Kirchen wird zu Silvester oder Neujahr Paul Gerhardts ergreifendes Neujahrslied „Nun laßt uns gehn und treten mit Singen und mit Beten" gesungen. Das Lied gehört zu den schönsten kirchlichen Gesängen, die uns Paul Gerhardt, in dem wir einen der größten Liederdichter unserer Kirche verehren, geschenkt hat. Und gerade dieses Neujahrslied verdient es, daß man ihm diesmal in allen Kreisen seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Wie wunderbar ergreifend heißt es da im zweiten und dritten Verse:

Wir gehn dahin und wandern
Von einem Jahr zum andern,
Wir leben und gedeihen
Vom alten zu dem neuen

Durch so viel Angst und Plagen,
Durch Zittern und durch Zagen,
Durch Krieg und große Schrecken,
Die alle Welt bedecken.

Wir merken heraus, daß das Lied in Kriegszeiten gedichtet worden ist. Paul Gerhardt, der im Jahre 1607 in Gräfenhainichen in Sachsen als Sohn des dortigen Bürgermeisters geboren wurde, hatte gerade sein elftes Lebensjahr vollendet, als der Dreißigjährige Krieg mit seinen Schrecken und Nöten hereinbrach. Seine weitere Jugend, seine Jünglingszeit und sein erstes Mannesalter fielen in die schreckliche Zeit, in der Deutschland auf das schwerste von den Drangsalen des Krieges heimgesucht wurde, der ja damals ausschließlich auf deutschem Boden ausgefochten wurde. Welche Not, welches Elend muß Paul Gerhardt mit eigenen Augen geschaut haben! Er hat die Not des Krieges auch genugsam am eigenen Leibe erfahren. Nachdem er das Studium der Theologie beendet hatte, bemühte er sich viele Jahre lang vergebens, auch nur den bescheidensten Wirkungskreis in seinem Berufe zu erhalten. In den letzten Jahren des Krieges fand er endlich Unterkunft im Hause des kurfürstlichen Kammergerichtsadvokaten Bertholdt in Berlin, so daß er wenigstens vor den ärgsten Nöten des Lebens geschützt war. Erst drei Jahre nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges, im Jahre 1651, wurde dem schwer geprüften Manne, der bereits sein vierundvierzigstes Lebensjahr vollendet hatte, die erste Anstellung in seinem geistlichen Amte als Propst in Mittenwalde bei Berlin zuteil. Inmitten der Wirren und Plagen des Krieges, der Verwüstungen und Zerstörungen, die sein Auge überall sehen mußte, dichtete er seinen wundervollen Neujahrsgesang, und wir verstehen es nun, wenn er im 9. und 10. Verse singt:

Gib mir und allen denen,
Die sich von Herzen sehnen
Nach dir und deiner Hulde,
Ein Herz, das sich gedulde!

Sprich deinen milden Segen
Zu allen unsern Wegen;
Laß Großen und auch Kleinen
Die Gnadensonne scheinen!

Zum letztenmal.

Um alles, was wir zum letztenmal erleben, schwebt ein großer Ernst. Zum letztenmal weilen wir an einem uns lieb gewordenen Orte; Not und Pflicht legen uns den Abschied auf. Wir waren glücklich dort und müssen nun in fremde Umgebung hinein, müssen scheiden von alten, lieben Gewohnheiten und Freuden; wir erleben in diesen letzten fünf Minuten vor dem Weggang das Glück langer, schöner Jahre noch einmal, und mit einer Träne im Auge reißen wir uns los. Zum letztenmal weilen wir im lieben Freundeskreis; zum letztenmal weilt der Sohn, die Tochter im Elternhause. Es erfaßt sie die Ahnung, wenn wir wiederkehren nach Jahren, dann werden Vater und Mutter vielleicht abgerufen sein — und der Ernst dieser Stunde legt sich aufs Gemüt.

Dies „zum letztenmal“ schneidet durch Mark und Bein; aber es legt auch eine heilige Pflicht auf unser ganzes ferneres Leben. Es mahnt uns, so zu leben, daß die, welche auch einst zum letztenmal auf unser stilles, bleiches Antlitz sehen, dies mit Liebe und Trauer tun mögen.

Immanuel.

Der Name JEsu Christi ist so voll Majestät, daß die Lippen der Cherubim nicht genügen, ihn auszusprechen, und so voll Herablassung, daß doch auch der Geringste sich ihn aneignen und sich an ihm erquicken darf. Immanuel, Gott mit uns — statt zu zweifeln, bete mehr! Gott mit uns — in unserer Arbeit, in unserm Leid, in unserer Sorge, in unserm Tod. Gott mit uns — der Glaube nimmt den menschgewordenen Gottessohn auf seine Arme und hält ihn so fest, daß nichts mehr uns von ihm scheiden und trennen kann. Gott mit uns — für mich und mein Haus, für mein Volk und meine Kirche ist Kraft und Trost genug in dem einen Namen des Heilandes — Immanuel! Ist Gott mit mir, wer ist dann wider mich?

Todesanzeigen.

P. Hinrich Rathjen wurde geboren am 30. August 1840 zu Vahlde, in der Parochie Scheessel, Hannover, und am 6. September desselben Jahres getauft. Als er kaum vier Jahre alt war, wurden ihm seine Eltern durch den Tod entrissen, und er fand nun Aufnahme in dem Hause seiner bereits verheirateten Schwester, die samt ihrem Ehegatten Elternstelle an ihm vertrat. Beide sorgten auch nach Kräften dafür, daß ihm der nötige Schulunterricht werde bis zu seiner Konfirmation im Jahre 1855. Sein Lehrer hatte ihm den Rat gegeben, sich für das Lehrfach weiterbilden zu lassen; doch da kein Vermögen vorhanden war, konnte dieser Rat und Wunsch nicht ausgeführt werden, und so verdingte sich Hinrich im folgenden Jahre als Knecht. Er konnte jedoch in den sechs Jahren seiner Dienstzeit nie den Gedanken und Wunsch los werden, dem HErrn einmal als Arbeiter in seinem Weinberg zu dienen. Und der HErr fügte es so, daß er zu P. Harms nach Hermannsburg kam, in dessen Missionshaus eintreten und sich für den Dienst der Mission ausbilden lassen konnte. Nachdem er sich einige Jahre dort dem Studium gewidmet hatte, kam er im Jahre 1869 nach Amerika, trat in unser Seminar zu St. Louis ein und wurde am 30. Juni 1870 von der theologischen Fakultät daselbst mit dem Zeugnis der Reife ins heilige Predigtamt entlassen. Sein erstes Arbeitsfeld war Palatine, Ill. Hier trat er auch mit seiner ihn überlebenden Witwe, Sophie Marie Luise Brandt, die ihm von Deutschland nachgereist war, im Jahre 1871 in den heiligen Ehestand. Schon im nächsten Jahre rief ihn der HErr nach Mayville, Dodge Co., Wis., wo er dem HErrn an seiner Gemeinde sechzehn Jahre mit den ihm verliehenen Gaben diente. Im Herbst des Jahres 1888 folgte er dem Rufe der Gemeinde zu Bonduel, Shawano Co., Wis., wo er unter Freud' und Leid, in guten und bösen Tagen dreiundzwanzig Jahre lang dem HErrn treulich diente, bis im Jahre 1911 zunehmendes Alter ihn nötigte, in den Ruhestand zu treten. Hierauf zog er nach Augusta, Wis., und hat während seines Aufenthalts dort noch verschiedentlich Aushelferdienste verrichtet, soviel es sein Alter und seine immer mehr schwindenden Kräfte gestatteten. Am 9. Dezember hat ihn dann der HErr ganz ausgespannt und ihn durch einen sanften Tod zu sich aufgenommen in die ewige Ruhe. Sein Alter brachte er auf 79 Jahre, 3 Monate und 9 Tage. Es überleben ihn seine trauernde und doch reichlich getröstete Witwe, zwei Söhne, zwei Töchter, achtzehn Enkel und fünf Urenkel. Das Begräbnis fand am 12. Dezember statt. — „Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an; ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach“, Offenb. 14, 13. O. A. L. List.

P. Ernst Johannes Sander starb plötzlich am 9. August, als er mit seiner Gattin auf der Reise von Otto nach Hamlin, N. Y., war, wo er am folgenden Tage zum Missionsfest predigen sollte. Er war am 6. April 1856 als drittes Kind der Eheleute Johannes Sander und Maria, geb. Künstler, im Herzogtum Sachsen-Altenburg geboren. Am 27. April wurde er getauft und am Palmsonntag 1870 konfirmiert. Schon von früher Jugend an hegte er den Wunsch, dem HErrn der Kirche als Missionar zu dienen. Da es aber dem Vater an Mitteln fehlte, seinen

Sohn studieren zu lassen, so mußte dieser Wunsch aufgegeben werden. Er sollte Lehrer werden und ging bei einem P. Franke in den Unterricht. Nach zweieinhalb Jahren kam er als Aushelfer im Jahre 1872 nach Gernewitz, dann nach Röhra und Gößnitz. Im Jahre 1873 trat er mit P. Brunn in Steeden in Briefwechsel, was zur Folge hatte, daß er im August desselben Jahres in dessen Proseminar eintrat, um sich auf das Predigtamt in unserer Synode vorzubereiten. Nach nur kurzem Aufenthalt dort nahm er wieder eine Lehrerstelle an in der freikirchlichen Gemeinde P. Ruhlands in Niederplanitz. Im Jahre 1874 reiste er mit acht andern Studenten von Bremen nach Amerika ab und trat in unser praktisches Seminar in St. Louis ein. Hier bereitete er sich zu den Füßen Walthers und Crämers auf das heilige Predigtamt vor. Als im Jahre 1875 das Seminar nach Springfield verlegt wurde, siedelte er mit dorthin über und machte im Jahre 1877 Examen. Am 5. August wurde er in seinen ersten Gemeinden zu Lonaconing und Barton, Md., und Maple Run, Va., eingeführt. Am 25. August 1878 vermählte er sich mit Maria Leutner. Diese Ehe segnete Gott mit fünf Söhnen und fünf Töchtern, von denen eine Tochter in zarter Kindheit starb. Im Jahre 1879 folgte er einem Beruf nach Cohocton, N. Y. Dieser Gemeinde diente er mit großer Treue in Kirche und Schule bis zum Jahre 1886, als er den Beruf der Gemeinden zu Otto und Little Valley, N. Y., annahm. Diesen Gemeinden diente er über dreiunddreißig Jahre mit seltener Treue unter oft großen Entbehrungen und vielen Schwierigkeiten in Kirche und Schule. Am 6. November 1906 kehrte abermals der Todesengel in seinem Hause ein und entriß ihm die innig geliebte, fromme und treue Gattin, mit der er 28 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte. Am 29. September 1915 vermählte er sich zum zweitenmal mit Emma Rodenbeck von Fort Wayne, Ind., die ihm nahezu vier Jahre lang eine treue und liebende Gefährtin war. Sein Alter brachte er auf 63 Jahre, 4 Monate und 4 Tage. Sein plötzliches Abscheiden betrauern seine Gattin, 9 Kinder, von denen zwei im Predigtamt stehen, und 26 Enkel. Zweiundvierzig Jahre hat also der Entschlafene mit seltener Treue, bewunderungswürdiger Ausdauer und großem Geschick im Weinberge des HErrn gearbeitet, nicht nur seinen Gemeinden als Lehrer und Prediger gedient, sondern jahrelang auch als Visitator sowie als Vorsitzer unserer großen Buffalo-Distriktskonferenz. Sein herzlicher Wunsch in seinem letzten Schreiben an seine Lieben war, sie einst alle selig im Himmel wiederzusehen. Seine letzte Eintragung in sein Amtsbuch hat der Entschlafene mit folgendem Verslein geschlossen:

Ja, komm, HErr JEsu, Amen!
Komm bald in deiner Herrlichkeit!
In deinem teuren Namen
Allein ist Trost und Seligkeit;
Wir warten mit Verlangen.
HErr, stille unser Sehnen bald,
Daß wir dich froh umfangen
Und bei dir finden ew'ge Ruh'.

Am 13. August haben wir seinen Leib unter großer Beteiligung seiner Amtsbrüder auf dem Gemeindekirchhof zu Otto, N. Y., neben seiner ersten Gattin als ein edles Saatkorn zur Erde bestattet. P. G. Kühn amtierte im Hause, in der Kirche hielt P. G. Buch, sein langjähriger Mitarbeiter, die deutsche Leichenpredigt über Apost. 20, 22. 24 b. Präses Verwiebe predigte in der Landessprache über Offenb. 14, 13. Der Unterzeichnete verlas den Lebenslauf in deutscher und englischer Sprache. Am Grabe amtierte P. D. H. H. Walker. — „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich", Dan. 12, 3.

W. F. Malte.

Neue Drucksachen.

In schweren Stunden. Text von Agnes Bertram. Musik von B. Schumacher. Für gemischten Chor. Concordia Collection of Sacred Choruses and Anthems, No. 3. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 7 Seiten 7×11. Preis: 20 Cts.

Ein Stück, das den untergelegten Text wirklich und ausdrucksvoll vertont. Chor, Tenor- oder Sopransolo, Chor, Sopransolo, Chor, Orgelüberleitung aus Moll nach Dur, Chor. Deutscher und englischer Text, der letztere von W. M. Czamanske. L. F.

Einführungen.

Im Auftrag der betreffenden Distriktspräsides wurden eingeführt:

Am 1. Sonnt. d. Adv.: P. K. E. Schröder in der St. Paulsgemeinde zu Yorktown, Iowa, von P. O. Rieting. — P. C. W. Harre in der St. Paulsgemeinde zu St. Joseph, Mo., unter Assistenz P. H. Weins von P. W. C. W. Brauer.

Am 2. Sonnt. d. Adv.: P. A. Müller in der Gemeinde bei Coon Rapids, Iowa, von P. J. H. Iversen.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: P. R. Jeske in der Dreieinigkeitsgemeinde zu Whittier, Cal., unter Assistenz der PP. J. W. Theiß, W. A. Theiß und Smukal von P. A. E. Michel.

Als Lehrer an Gemeindeschulen wurden eingeführt:

Am 23. Sonnt. n. Trin.: Lehrer F. W. Rochlitz als Lehrer der Oberklasse an der Schule der St. Petrigemeinde zu Town Moltke, Minn., von P. C. G. Seltz.

Am 3. Sonnt. d. Adv.: Lehrer R. J. Mathwich als Oberlehrer an der Schule der Immanuelsgemeinde zu New York, N. Y., von P. O. F. Schmidt.

Grundsteinlegungen.

Den Grundstein zur neuen Kirche legten:

Am 21. Sonnt. n. Trin.: Die Zionsgemeinde zu Virginia, Minn. (P. W. Melahn). — Am 22. Sonnt. n. Trin.: Die Gnadengemeinde zu Hibbing, Minn. (P. W. Melahn). — Am 2. Sonnt. d. Adv.: Die St. Paulsgemeinde zu Brimfield, Ill. (P. A. H. Schleef).

Einweihungen.

Dem Dienste Gottes wurden geweiht:

Kirche: Am 1. Sonnt. d. Adv.: Die neue Kirche (40×60 Fuß) der Pilgrimgemeinde zu Santa Monica, Cal. (P. W. F. Tröger). Prediger: PP. A. E. Michel und Jensen.

Orgel: Die neue Orgel der Zionsgemeinde zu Chicago, Ill. (P. E. Tappenbeck). Prediger: PP. Greve und Geffert (englisch).

Jubiläum.

Am 3. Sonnt. d. Adv. feierte die Zionsgemeinde bei Tobias, Nebr. (P. E. O. Potratz), ihr 40jähriges Jubiläum. Prediger: PP. Meeske, Hartmann und Schröder.

Konferenzanzeigen.

Die Östliche Pastoral- und Lehrerkonferenz des Canada-Distrikts versammelt sich, w. G., am 14. und 15. Januar 1920 in P. Orzens Gemeinde zu Ottawa, Ont., Can. Predigt: PP. Käsemeyer, Landsky. Anmelden, bitte! G. E. Pranschke, Sekr.

Die Südost-Kansas-Spezialkonferenz versammelt sich, w. G., am 27. und 28. Januar 1920 zu Independence, Kans. Arbeiten haben die PP. Kaiser, Lücke und Gräbner sowie die Lehrer Nickel und Schneider. Beichtrede: P. Kraus (P. Matthies). Predigt: P. Lücke (P. Senne). Anmelden, bitte! P. C. Kraus, Sekr.

Die Okawville-Pastoralkonferenz versammelt sich, w. G., am 5. und 6. Februar 1920 in Mascoutah, Ill. (P. Herbert). Man wolle sich beim Ortspastor an- oder abmelden. A. Fühler, Sekr.

Bekanntmachung.

Da ich aus dem Präsidium scheiden muß, ist P. J. Adam Schmidt von jetzt an Präses des Mittleren Distrikts.

Fort Wayne, Ind., 19. Dezember 1919. W. E. Moll.